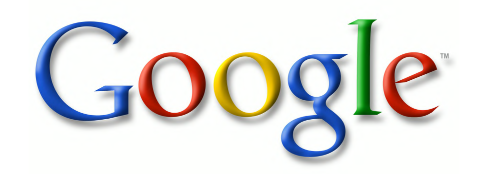
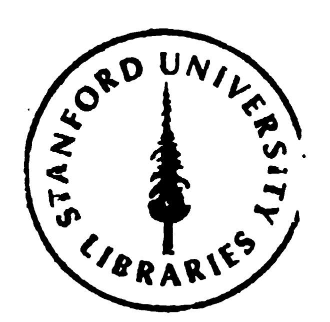




16







England in deutscher Beleuchtung

Einzelabhandlungen
herausgegeben von
Dr. Th. Lenschau

HALLE a. S.
uer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.

Diese wertvollen Abhandlungen, die in erster Linie für das deutsche Publikum berechnet sind, haben den Zweck, klärend und ausgleichend zu wirken, indem sie dem deutschen Leser England von der unparteiischen Seite zeigen und der unrichtigen Beurteilung steuern, der englische Politik und englische Verhältnisse von einem Teile unserer Presse ausgesetzt sind. Die Hefte erscheinen also jetzt gerade zur rechten Zeit. Sie zeigen, wie viel wir von unsern Vettern jenseits des Kanals lernen können und enthalten eine Fülle von Belehrendem. Sie sind mit voller Beherrschung des Stoffes und großem Fleiße geschrieben und erwecken namentlich durch die große Menge statistischen Materials und die Geschicklichkeit bei seiner Verwendung Staunen und Bewunderung. Wir sehen mit Spannung den übrigen Heften entgegen.

„Neue Militärische Blätter."

WORTE DES HERAUSGEBERS.

Die letzten Jahre haben in den Beziehungen der europäischen Mächte untereinander eine so starke Veränderung hervorgerufen, wie sie sich kaum jemals in so kurzer Zeit vollzogen hat: an die Stelle des unfreundlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich, das jahrzehntelang der europäischen Politik ihr Gepräge gab, ist der Gegensatz zwischen Deutschland und England getreten, der von der Rivalität in Handel und Industrie ausgehend seit der Krügerdepesche einen mehr und mehr politischen Charakter angenommen hat. Zeitweilig haben sich die Verhältnisse so scharf zugespitzt, daß beide Nationen am Vorabend des Krieges standen, und nicht nur der Diplomatie, sondern in erster Linie dem energisch ausgesprochenen Willen der Völker selbst ist es zu danken, wenn weiterhin die Beziehungen der beiden Großmächte einen befriedigenden Charakter angenommen haben. Unabhängig von den Regierungen sind auf beiden Seiten lebhafte Ausgleichbestrebungen aufgetreten, in deren Rahmen sich auch die vorliegende Sammlung einfügt. Ihre ersten Hefte erschienen in dem bedeutungsvollen Sommer 1905, in dem mehr als einmal die kriegerische Entscheidung als unvermeidlich galt, und in dem Augenblick, wo die letzten die Presse verlassen, brachte der Gegenbesuch englischer Journalisten abermals eine Gelegenheit zum Austausch freundwilliger Versicherungen, die von der Hetzpresse auf beiden Seiten verhöhnt, dennoch unzweifelhaft eine Verbesserung in der Stimmung der beiden Länder erkennen lassen.

Erst in allerletzter Zeit haben die Beziehungen durch den Abschluß des neuen Dreibundes England-Frankreich-Spanien wieder eine kleine Verschärfung erfahren, allein der Grund dafür liegt wesentlich nur in der Nervosität unserer

Presse gegenüber den Reisen König Eduards, die nicht grade vorteilhaft von der Ruhe absticht, mit der die Engländer früher ähnliche Vorgänge auf deutscher Seite betrachtet haben. Vor allem aber wird dabei übersehen, daß der Schwerpunkt der englischen Politik nicht mehr in den Beziehungen zu Europa, sondern in den Verhältnissen des britischen Weltreichs liegt, und hier ist unzweifelhaft eine Reihe von Problemen vorhanden, die die Kraft des Mutterlandes auf Jahre hinaus in Anspruch nehmen: gerade in Indien drohen Verwicklungen, deren Vorboten sich erst kürzlich im Gedächtnisjahr des Sepoy-Aufstandes gemeldet haben. Seit dem Kampf in Südafrika weiß England, was es bedeutet, einen schweren Kolonialkrieg mit einem unfreundlich gesinnten Europa im Rücken zu führen, und wenn es jetzt seine Stellung in Europa zu sichern bestrebt ist, um seine Hände für eine kraftvolle Reichspolitik freizubekommen, so kann man darin nur einen Beweis jener weitschauenden Politik erkennen, die die Verwickelungen kommender Jahrzehnte in Betracht zieht und in der die Engländer immer Meister gewesen sind. Wir aber können einer derartigen Entwickelung um so ruhiger gegenüber stehen, als die politischen Interessen des britischen Weltreichs mit den unsrigen an keinem Punkte ernsthaft zusammenstoßen; wo Reibungsflächen sind, wie in Südafrika und am persischen Meerbusen, da könnten sie durch ein ehrliches Abkommen aus der Welt geschafft werden. Daß Deutschland dabei nichts aufgeben darf, ohne ein entsprechendes Gegengewicht von England zu bekommen, versteht sich von selbst, und dieser Standpunkt wird in England sicherlich die vollste Würdigung erfahren.

So bleiben denn nur die wirtschaftlichen Gegensätze in Handel und Industrie, aber gerade diese haben sehr an Schärfe verloren, seitdem die ungeheure Ausdehnung des Welthandels in den letzten Jahren wieder einmal den Beweis geliefert hat, daß die Erde immer noch Raum für alle besitzt. In demselben Maße, in dem der auswärtige Handel Englands zugenommen hat, weichen die Bestrebungen zurück, die

darauf hinauslaufen, das britische Weltreich zu einem geschlossenen Handelsgebiet zu machen, und daß von der gegenwärtigen Regierung ein Eingehen auf diese Pläne nicht zu erwarten ist, das hat der Verlauf der letzten Kolonialkonferenz mit hinlänglicher Deutlichkeit gelehrt. Aber selbst wenn eine innere politische Umwälzung, die nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit sein mag, den protektionistischen Neigungen in England zum Siege verhelfen sollte, so wäre ein Grund zum Streit zwischen beiden Nationen nicht gegeben: die Beziehungen des deutschen Handels würden sich ändern, aber ob das eine Veränderung zu unserem Nachteil wäre, ist noch keineswegs ausgemacht.

Der Weg für eine Verständigung der beiden großen Kulturnationen ist also frei, und wenn gegenwärtig in der Presse hüben und drüben eine kleine aber einflußreiche Partei noch ihre Verhetzungsarbeit betreibt, so läßt sich dieser am besten durch eine gegenseitige Aufklärung entgegenwirken, durch die beide Völker einander besser kennen und würdigen lernen. Diesem Zweck wollen auch die nachfolgenden, erst einzeln erschienenen und dann zu einem Bande vereinigten Abhandlungen dienen, worin nicht bloß die materiellen Grundlagen der englischen Politik, sondern auch wichtige Gebiete ihres geistigen und gesellschaftlichen Lebens eine unparteiische Darstellung gefunden haben, die auch dem Fremden gerecht zu werden sucht. Und so bleibt zuletzt nur der Wunsch, daß drüben bald ein ähnliches Unternehmen in die Erscheinung treten möge, ebenso bestimmt, einen Teil der Mißverständnisse zu beseitigen, denen deutsche Art und deutsches Wesen in England so häufig ausgesetzt sind.

Berlin, den 27. Juni 1907.

Der Herausgeber.



Inhalt.



Geleitworte.

PROFESSOR DR. KURT HASSERT, KÖLN:

Ich halte die in Ihrem Verlage erscheinende Sammlung „England in deutscher Beleuchtung“ für ungleich wertvoller als alle die in letzter Zeit veranstalteten Freundschaftskundgebungen, die meiner politischen Auffassung nach den zwischen beiden Völkern bestehenden Gegensatz niemals beseitigen werden, während Ihre Sammlung durch ihre sachkundigen Ausführungen bleibenden Wert hat.

OBERBÜRGERMEISTER BEUTLER, DRESDEN:

Ich habe bei dem Durchlesen der Hefte den Eindruck gewonnen, daß der Inhalt der Sammlung wohl geeignet ist, dem von dem Herausgeber beabsichtigten Zwecke, zu seinem Teile auf eine Verständigung zwischen Deutschland und England hinzuwirken, in erwünschter Weise zu entsprechen.

SENATOR DR. NEUMANN, LÜBECK:

Ich halte es schon an und für sich für ein verdienstvolles Werk, in Deutschland die Kenntnis englischer Verhältnisse zu verbreiten. Das Großzügige, das das öffentliche, namentlich das politische Leben Englands aufweist, sollten sich unsere Philister, einzelne und Parteien, zum Exempel dienen lassen. Und dann die Geschlossenheit des nationalen Bewußtseins in seiner Betätigung dem Auslande gegenüber! Im gegenwärtigen Augenblick ist es vollends von größter Bedeutung, an einer Verständigung der geistig führenden Kreise beider Völker mitzuwirken. Da ist denn die Aufklärungsarbeit der in Ihrem Verlage erscheinenden Sammlung in der Tat zu begrüßen.

GEH. REG.-RAT DR. BÖTTINGER, ELBERFELD.
MITGLIED DES HAUSES DER ABGEORDNETEN:

Die mir übersandten Hefte über „England in deutscher Beleuchtung“ habe ich mit großem Interesse gelesen. Dieselben enthalten alle ganz außerordentlich wertvolles Material.

GENERAL DER INFANTERIE FRIEDRICH V. D. GOLTZ, KÖNIGSBERG I. PR.

Ich gebe der Hoffnung Raum, daß Ihre Hefte „England in deutscher Beleuchtung“ günstig auf die Beziehungen zwischen beiden Ländern wirken werden.

PROF. DR. FREIHERR PAULSEN, BERLIN:

Ich begrüße mit Freuden jeden Beitrag zu intimerer Kenntnis des englischen Volkes in Deutschland: auch hier wird die Kenntnis das Verständnis und das Verständnis die Schätzung fördern.

FRANZ RICHRATH,
PRESIDENT OF THE ENGLISH CLUB COLOGNE E. V.:

Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer Sammlung „England in deutscher Beleuchtung“, die ein wahrhaft patriotisches Werk darstellt, und deren ganze Anlage und Ausführung ich für zweckentsprechend halte.

Die englische Kolonialpolitik und Kolonialverwaltung

Von

M. von Brandt,
Wirkl. Geh. Rat, Kaiserl. Gesandten a. D.



HALLE a. S. 1906.
Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H.

Hauptsächlich benutzte Quellen.

Dr. Alfred Zimmermann. Die Europäischen Kolonien. Schilderung ihrer Entstehung, Entwickelung, Erfolge und Aussichten.
I. Die Kolonialpolitik Portugals und Spaniens.
II., III. Die Kolonialpolitik Großbritanniens.
IV. Die Kolonialpolitik Frankreichs.
V. Die Kolonialpolitik der Niederländer.

Hugh Edward Egerton. A short history of British colonial policy.
The Origin and growth of the English colonies and of their System of government.

Alleyne Ireland. Tropical colonization.
Studies of administration in the tropics.

E. Gibbon Wakefield. View of the Art of colonization.

Lord Durham. The Report of the Earl of Durham.

R. W. Frazer. British India. Aus „The Story of the Nations."

J. Scott Keltie. The Statesmans Year-Book, Statistical and historical annual of the States of the World. Bis 1905.

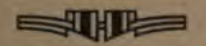
Gothaischer Genealogischer Hofkalender nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuch. Bis 1905.

Englische Blaubücher:

East-India Census. General Report on the Census of India, 1901. (Bd. 2047.)

East-India's Progress and Condition. Statement exhibiting the moral and material progress and condition of India during the year 1902—1903. (Und die früheren Veröffentlichungen.)

Egypt. Reports by H. M's. Agent und Consul-General on the finances, administration and condition of Egypt and the Sudain 1904. (Und die früheren Veröffentlichungen.)



Inhalts-Verzeichnis.



I. Kapitel.

Die Definition des Begriffes „Kolonie“ ist keine leichte, und sie soll hier auch nicht versucht werden, da dies auch von englischer amtlicher Seite wenigstens in neuerer Zeit nicht gesehehen ist. Die Akte von 1889 begnügt sich damit, jeden Teil des Reichs außerhalb der britischen Inseln und Indiens als Kolonie zu bezeichnen. In statistischer und wirtschaftlicher Beziehung wird Indien freilich auch von Engländern noch immer unter die Kolonien gerechnet, und dies wird daher auch in der nachstehenden Skizze geschehen, besonders weil es kein besseres Beispiel für die Entwickelung eines Kolonialreiches aus Handelsfaktoreien gibt, als Indien dies bietet.

Anfänge.

Auch der Beginn dessen, was man als englische Kolonialpolitik bezeichnen könnte, ist nicht leicht festzustellen. Wenn man dafür überhaupt ein bestimmtes Datum oder eine besondere Tatsache annehmen will, so tut man vielleicht am besten, das Jahr 1577 zu wählen, in dem Sir Humphrey Gilbert seine Generalkonzession für Kolonisation (General patent of colonization) erhielt. Fast ein Jahrhundert von Entdeckungsreisen und Eroberungen war vergangen, seitdem Kolumbus 1492 Westindien gefunden hatte, und auch in England war man diesen Ereignissen gegenüber nicht gleichgültig geblieben, aber erst mit der Trennung von Rom, 1529—36, setzte dort die Bewegung ein, die dazu führen sollte, England zur größten Kolonialmacht und zur Beherrscherin des Meeres zu machen. Bezeichnend für die Zeit vor dieser Trennung ist, daß Cabot, der 1497 Neufundland für England entdeckte, kein Engländer war und in den ihm 1498 erteilten Vollmachten nur von Ländern nördlich vom 44° n. Br. gesprochen wurde, was eine stillschweigende Anerkennung der spanischen Prätensionen einschloß. Heinrich VIII. war der Schöpfer der englischen Seemacht, seine Schiffe hielten das heimische Meer frei von flämischen, bretagnischen und schottischen Seeräubern die „ohne Treu und Glauben weder Frieden noch Waffenstillstand achteten“. Elisabeth folgte auf dem von ihrem Vater eingeschlagenen Wege, und es war hauptsächlich der Kampf gegen Spanien, der die junge engliche Flotte stählte und sie für ihre späteren größeren Aufgaben vorbereitete.

Heinrich VIII.

Die nord-westliche Durchfahrt u. andere Pläne.

Auch schon vor 1577 hatte es freilich in England nicht an Plänen für die Entdeckung und Gründung von Kolonien gefehlt. 1565 regte Sir H. Gilbert den Gedanken einer nordwestlichen Durchfahrt an, um auf diesem Wege nach Cathay (China) und Ostindien zu gelangen, und empfahl die Kolonisation der bei dieser Gelegenheit zu entdeckenden Länder durch „solch armes Volk, das jetzt im Lande Unruhe macht.“ Frobishers drei nördliche Fahrten, 1576—78, scheinen zur weiteren Ver-

folgung dieser Idee bestimmt gewesen zu sein; er erhielt die Erlaubnis, Verbrecher von den Gefängnissen zu nehmen, um damit die entdeckten Länder zu besetzen. Eine 1574 von einigen Edelleuten an die Königin gerichtete Petition, ein Unternehmen zur Entdeckung von gewissen reichen und unbekannten Ländern zu gestatten, von denen die Petenten in fast prophetischem Geiste sagten, „daß sie von der Vorsehung unzweifelhaft für England bestimmt seien" („fatally and it seemeth by Providence destined for England"), scheint die direkte Veranlassung für die Erteilung der Konzession an Sir H. Gilbert gewesen zu sein.

Feudaler Ursprung der Charter.

Die in der englischen Kolonialgeschichte immer wiederkehrende Verleihung von Gebiet durch solche, meistens als „Charter", „Freibrief", bezeichnete Konzessionen, wird als ein Ausfluß des alten feudalen Rechts und Auffassung anzusehen sein, nach denen alles Land dem König gehörte und von ihm unter gewissen von ihm festzusetzenden Bedingungen an andere verliehen werden konnte. Die Erteilung solcher „Charter" in den Kolonien unterschied sich in nichts Wesentlichem von der Schaffung von „Pfalzgrafenschaften" in England. Die so verliehene Macht wurde durch die in der Verleihungsurkunde ausgesprochenen Bedingungen beschränkt. An die Rechte der Eingeborenen dachte niemand.

Konstitutionelle Schwierigkeiten.

Wenn sich später in England selbst konstitutionelle Schwierigkeiten aus der Verleihung solcher „Freibriefe" ergaben, so lag dies daran, daß die Grenzen der Macht zwischen Krone und Parlament zur Zeit der Verleihung nicht scharf gezogen waren und nicht feststand, ob es nicht neben der englischen Nation unter der Kontrolle des Parlaments ein englisches Reich unter der ausschließlichen Herrschaft der Krone geben könne. Ein anderer Grund für die Erteilung dieser Freibriefe und damit für den Entwickelungsgang der englischen Kolonialpolitik war die Mittellosigkeit der Krone, die durch dieselbe genötigt wurde, sich für Fragen von weiterliegendem Interesse an den Unternehmungsgeist der Nation zu wenden.

Sir H. Gilbert.

Sir Humphrey Gilbert erhielt die Ermächtigung „heidnische Länder zu entdecken, die keinem christlichen Fürsten gehörten, und dieselben zu halten und zu genießen mit allen Vorteilen, Gerechtsamen und der Krone zu Wasser und zu Lande zustehenden Gefällen". Ihm waren so keine geographischen Grenzen gesetzt, wie denn die englische Regierung 1580 Spanien erklärte, daß sie „Titel ohne Besitznahme nicht anerkenne" (that prescription without possession availed nothing). Ein Fünftel alles gefundenen Goldes und Silbers fiel der Krone zu. Niemand durfte sich ohne Sir H. Gilberts Erlaubnis in einer Entfernung von 200 Meilen (365 km) von dem Platze ansiedeln, an dem er sich innerhalb der nächsten acht Jahre niedergelassen haben würde. Er erhielt zugeich Vollmacht, Gesetze und Verordnungen zu erlassen „so ähnlich wie angänglich den Gesetzen des Reichs und nicht im Widerspruch mit der christlichen Religion, wie die englische Kirche sie bekenne." Diese letztere Bestimmung findet sich in vielen der später erteilten Freibriefen, die religiöse Freiheit der

Kolonisten ist aber durch sie nie wesentlich beschränkt worden; wo es dennoch geschah war es dem eigenen Fanatismus und der Bigotterie der Kolonisten selbst zuzuschreiben.

Die erste Kolonial-Gesellschaft und die Besitznahme Neufundlands.

Sir H. Gilberts erste Expedition (1578—79), auf der ihn sein Halbbruder Sir Walter Raleigh begleitete, war ein vollständiger Mißerfolg, bei dem er sein und seiner Gattin ganzes Vermögen einbüßte. Nicht entmutigt, verband er sich 1582 mit verschiedenen Edelleuten und Kaufleuten aus Southampton, von denen jeder fünf Pfund beisteuerte, wofür er außer dem direkten Gewinn an dem Geschäft 1000 acre (ca. 400 ha) Grund erhalten sollte. Southampton wurde zum Stapelplatz der Gesellschaft bestimmt, wie denn auch spätere ähnliche Unternehmungen stets einen mehr lokalen als nationalen Charakter trugen. Daher auch in den Kolonien die vielen alten Ortsnamen mit dem davor gesetzten „Neu". 50 Personen jeden Ranges und Standes scheinen sich an dem Unternehmen beteiligt zu haben. Im Juni 1583 segelte das aus fünf Schiffen bestehende Geschwader von England ab, erreichte im August Neufundland, das für die Königin in Besitz genommen wurde, und steuerte von da südwärts. Dabei verlor Sir H. Gilbert drei von seinen Schiffen und trat daher die Heimreise an, auf der er am 9. September mit seinem Schiff, dem „Eichhörnchen" (Squirrel), einer Fregatte von zehn Tonnen Gehalt, unterging. Das war der Anfang des britischen Kolonialreichs, von dessen heutigem Umfang das nachstehende Verzeichnis einen Begriff zu geben bestimmt ist.

Umfang des heutigen britischen Kolonialreichs.

[1] A short history of british Colonial Policy by Hugh Edward Egerton. London 1897.

Namen	Datum der Erwerbung	Umfang in englischen Quadratmeilen	Regierungsform und Titel des obersten Beamten
Europa			
Gibraltar	1704	1.9	Kronkolonie, Gouverneur.
Malta	1800	117	" "
Asien			
Aden mit	1838—1901	75	" "
Perim	1855	5	Gehört administrativ zu Bombay.
Sokotra und	1876	1 382	
Kuria Muria Inseln	1854	21	
Bahrein Inseln (Pers. Golf)	1867		Protektorat, engl. Resident in Bushir.

Namen	Datum der Erwerbung	Umfang in englischen Quadrat-meilen	Regierungsform und Titel des obersten Beamten
Borneo, British North B.	1882—1888	34 000	Brit. N.-Borneo-Gesellschaft 1882. Protektorat 1888.
Brunei und	1880	14 000	Protektorat.
Sarawak	1842	40 000	Rajah Sir James J. Brooke.
Ceylon mit	1796	25 532	Kronkolonie, Gouverneur.
Malediven			Eingeborner Sultan.
Cypern	1878	3 584	Kronkolonie, Ober-Kommissar.
Hongkong mit	1841	29	Kronkolonie, Gouverneur.
Kowloon	1861—1898	376	
Indien mit Dependenzen	1774[1])	1 084 061	Kronkolonie, General-Gouverneur.
Eingeborene Staaten		746 062	Eingeborne Fürsten, Britische Agenten.
Beludschistan	1876—1899	40 580	Eingeborne Fürsten, Britische Agenten.
Sikkim	1889	2 818	Eingeborner Fürst, Britische Agenten.
Andaman-Inseln und Nikobaren	A. 1789 N. 1869	3 134	Unter der indischen Regierung.
Lackediven	1877	744	Unter der indischen Regierung.
Labuan	1846	30	Kronkolonie, seit 1890 unter der North-Borneo-Gesellschaft.
Straits Settlements d. h. Singapore	1785—1891 seit	1 350 206	Kronkolonie, Gouverneur.
Provinz Penang (incl. Wellesley und die Dindings) Malacca.	1867 von Indien losgelöst unter dem Kol.-Ministerium	Penang 270	
Die verbündeten Malaiischen Staaten d. h.	1887—1896	26 380	Eingeborene Fürsten mit britischen Residenten unter einem General-Residenten und Ober-Kommissar für die verb. Malaiischen Staaten.
Perak		6 580	
Selángor		3 200	
Negri Sembilan		2 600	
Pahang		14 000	
Weihaiwei	1898	285	Von China gemietet; durch einen Kommissar verwaltet.

[1]) Warre[illegible] ...n General-Gouverneurs, na[illegible] ...mt aus 1625; die Über-[illegible] ...statt.

Namen	Datum der Erwerbung	Umfang in englischen Quadrat-meilen	Regierungsform und Titel des obersten Beamten
Afrika			
Ascension	1815	35	Unter der Admiralität. Kapitän als Kommandant.
Basuto Land	1871—1884	10 293	1871 der Kap-Kolonie angeschlossen; 1884 direkt unter die Krone gestellt. Resident Commissioner unter der Autorität des Ober-Kommissars für Süd-Afrika.
Bechuana Land Protektorat	1895	275 000	Drei unabhängige Häuptlinge unter Res. Com. in Mafeking und Ober-Kommissar für S.-A.
Kap der Guten Hoffnung besteht aus der	1806	276 995	Bis 1850 Kron-Kolonie mit Gouverneur, dann gewähltes House of Assembly. Seit 1872.
Kap-Kolonie			
Ost-Griqualand			
Tombuland			
Transkai			
Walfischbai		(inkl.) 430	
Pondoland			
Brit. Bechuanaland			
Zentral Afrikanisches Protektorat.	1891	40 980	Unter einem Kommissar des Kol. Ministeriums.
Brit. Ost-Afrika besteht aus:			
Ost-Afrikanisches Protektorat,	1891	200 000	Unter einem Kommissar des Kol. Ministeriums.
Uganda Protektorat u.	1894—1898	89 400	Teils unter eingeborenen Häuptlingen, teils unter brit. Kommissaren.
Sansibar inkl. Pemba	1888—1890 1901	640 380	Unter eingeb. Sultan unter Kontrolle des brit. General-Konsuls und Agenten.
Mauritius mit Diego Garcia usw.	1794	705	Kronkolonie, Gouverneur.
Natal	1843	35 306	1856 von der Kapkolonie getrennt; seit 1893 gewähltes House of Assembly, Gouverneur.

Rhodesia	1888—1889	zw. 300 0[illegible] u. 750 0[illegible]
St. Helena	1650	4
Seychellen	1794	14
Somaliland Protektorat	1884	60 00
Transvaal Kolonie	1900—1902	111 19
West Afrikanische Kolonien d. h.		
Goldküste	1660	119 260
Lagos	1661	Kol. 3 460 Prot. 28 900
Gambia	1631	Kol. 69 Protekt. 450[illegible]
Sierra Leone	1788	4 300
Amerika		
Bermudas.	1609	24
Dominion of Canada besteht aus den Provinzen von Ober- und	1623—1760	3 745 574

Namen	Datum der Erwerbung	Umfang in englischen Quadrat-meilen	Regierungsform und Titel des obersten Beamten
			haben jede ihre besondere Lokalvertretung und Verwaltung, an deren Spitze ein von dem General-Gouverneur ernannter Vize-(Leutnant) Gouverneur steht.
Falkland Inseln	1833	6 500	Kronkolonie, Gouverneur.
Britisch Guiana	1803	90 500	" "
Britisch Honduras	1670	7 562	" "
Neu Fundland und Labrador	1583	160 200	Gouverneur und House of Assembly.
West-Indien			
d. h. Bahama Inseln	1629	5 450	Gouverneur, House of Assembly.
Barbados	1625	166	Gouverneur, House of Assembly.
Jamaica	1620—1655	4 200	Kronkolonie, Gouverneur.
mit Turks, Caicos und Cayman Inseln, Morant Cays und Pedro Cays		224	
Leeward Inseln[1])	1626—1736	701	Kronkolonie, Gouverneur.
Trinidad	1797	1868	" "
Windward Inseln[2])	1605—1803	755	" "
Australien und Oceanien			
Das Commonwealth[3]) von Australien besteht aus		2 972 906	Das Gemeinwesen besteht seit 1901. Die Verfassung sieht den König, vertreten durch den General-Gouverneur, einen Senat und ein Haus der Abgeordneten vor. Ebenso bestehen ein föderales Ministerium, Judikatur und andere Ämter. Jeder Staat besitzt ein Parlament in zwei Häusern und einen Gouverneur.
Neu Süd Wales	1787	310 700	
Viktoria	1787	87 884	
Queensland	1859	668 497	
Süd-Australien	1836	903 690	
West-Australien	1829	975 920	
Tasmanien	1803	26 215	

[1]) Antillen. [2]) Kleine Antillen. [3]) Gemeinwesen, Staat, Bund.

Namen	Datum der Erwerbung	Umfang in englischen Quadrat-meilen	Regierungsform und Titel des obersten Beamten
Britisch Neu Guinea		90 540	Unter der Bundesregierung von Australien seit 1903, die durch einen Administrator vertreten wird.
Neu Seeland	1814	104 751	Gouverneur und zwei Kammern.
Fiji Inseln	1874—1880	7 435	Kronkolonie, Gouverneur.
Die Freundschaftsinseln (Tonga)	1899	390	Protektorat, Gesetzgebende Versammlung der Eingeborenen. Britischer Ober-Kommissar und General-Konsul.
Zusammen rund	engl. □-M.	11 500 000	
	qkm	29 750 000	

Koloniale Kämpfe und europäische Politik.

Es ist klar, daß eine koloniale Politik, die in den 427 Jahren ihres Bestehens solche Früchte wie die vorangeführten getragen hat, auf dem hier zur Verfügung stehenden Raum in ihrer geschichtlichen Entwickelung höchstens andeutungsweise behandelt werden kann. Einzelne besondere Ereignisse und Daten werden an den betreffenden Stellen erwähnt werden, hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß, wo die kolonialen Interessen Englands sich mit denen seiner Gegner und Konkurrenten auf demselben Gebiet kreuzten, die Entscheidung niemals in den Kolonien selbst, sondern in den Kämpfen gefallen ist, die in Europa, zu Wasser wie zu Lande, zwischen England und seinen Bundesgenossen auf der einen und den Gegnern beider auf der andern Seite geführt worden sind. Die Folgen der anderswo erreichten Erfolge oder erlittenen Niederlagen haben erst in den in Europa abgeschlossenen Verträgen ihre Bestätigung, oft auch ihre Annullierung gefunden, und die Verträge von St. Germain (1632), Breda (1667), Ryswick (1697), Utrecht (1713), Aachen (1748), Paris (1763), Versailles (1783), wie die von Wien (1815) sind ebenso wichtige Abschnitte in der kolonialen Geschichte Englands wie in der allgemeinen politischen Europas gewesen.





II. Kapitel.

Perioden der Kolonialpolitik.

Mr. Egerton in seiner vortrefflichen Geschichte der englischen Kolonialpolitik teilt dieselbe in fünf Perioden; in die Zeit der Anfänge, 1577—1651; die des Überwiegens der Handelsinteressen, die er als die des unheilvollen Handelsgeists bezeichnet, der große Nationen nach den Regeln des Zähltisches regieren wollte, 1651—1830; die Zeit der systematischen Kolonisation und des Zugestehens der verantwortlichen Regierungen 1831—1860, die Periode der höchsten Entwickelung und des Niedergangs des „Laissez - aller“ Prinzips, 1861—1885; und endlich die Zeit des größeren Großbritanniens seit 1886. Von anderer Seite wird die Ausdehnung des englischen Reiches mehr unter dem historischen Gesichtspunkt in drei Abschnitte geteilt. 1. das 17. Jahrhundert, in dem die ersten Anfänge gemacht wurden, im Wettstreit mit den anderen Mächten, die früher auf dem Platz gewesen waren; 2. das 18. Jahrhundert, bald nach dessen Schluß England infolge des günstigen Verlaufs der Kämpfe gegen Frankreich und seiner Übermacht zur See, trotz des Verlustes der Vereinigten Staaten, eine hervorragende Stellung gewonnen hatte, und 3. das 19. Jahrhundert, das eine Zeit fortwährenden Wachstums und dauernder Befestigung des englischen Kolonialbesitzes gewesen ist. Diese geschichtliche Einteilung dürfte manches für sich haben, da ihre Perioden durch große welthistorische Ereignisse scharf abgegrenzt sind. Trotzdem scheint Mr. Egertons Einteilung vorzuziehen zu sein, da sie mehr auf der inneren Entwickelung der Kolonien als auf äußeren mit den Fragen der Kolonialpolitik nur in indirektem Zusammenhang bestehenden Ereignissen beruht. Hier soll indessen keines der beiden Systeme Anwendung finden, sondern die Entwickelung der einzelnen Kolonien zu schildern versucht werden, um so ein möglichst vollständiges Bild wenigstens der einzelnen Teile zu geben.

Die Gründung Virginiens.

Der Beginn der Kolonisation Nordamerikas ist auch zugleich der des Kampfes zwischen dem Prinzip der freien Kolonien und der von der Krone direkt abhängigen. Kaum ist der von Sir Walter Raleigh Virginia getaufte Teil von Amerika in Benutzung genommen und sind der ersten zum Zweck der Besiedelung desselben gegründeten Virginia-Gesellschaft 1606, 1609 und 1612 ihre verschiedenen Freibriefe erteilt worden, so brechen auch die Streitigkeiten zwischen der Krone und der Gesellschaft aus, deren Freibrief 1623 aufgehoben wird, womit die Verwaltung der Kolonie an die Krone übergeht. Die bis dahin gemachten Erfahrungen waren wenig günstige. Zwar ließ man der Fruchtbarkeit des Bodens allgemein Gerechtigkeit widerfahren, und die Gesellschaft war eifrig bemüht gewesen durch

ihre Weisungen und ihr Beispiel den Gefahren vorzubeugen, die sich aus dem Anbau eines einzigen Produkts, hier des Tabaks, auf die Dauer entwickeln mußten, aber sie litt unter der Qualität des ihr zur Verfügung stehenden Arbeitermaterials. Dauernde Abhilfe schaffte hierin die Einwanderung freier Männer. Die ersten derselben waren die Nonconformisten von Scrooby, die „Pilger-Väter", die nach zehnjährigem Aufenthalt in Holland, im September 1620 120 Personen stark in den Mayflower von England absegelten, bei Kap Cod landeten und in dem späteren Neu-England die Kolonie von Neu-Plymouth gründeten, die sich im Verlauf von vier Jahren von allen Verpflichtungen gegen die englische Plymouth-Gesellschaft, die sie herausgesendet, durch Wiedererstattung der Kosten freimachte. 1629 wurde trotz aller früheren Erklärungen der Regierung, daß sie sich in Zukunft die Verwaltung der Kolonien vorbehalten wolle, der Massachusetts Co. eine Freibrief ganz in demselben Sinne wie früher der Virginia Co. verliehen und dasselbe geschah 1632 bei Erteilung des Freibriefs an Lord Baltimore für Maryland. Diese Zeit sieht auch das Entstehen der Rivalität in Nordamerika zwischen Holländern, Franzosen und Engländern. Die Holländer schieben sich zwischen die bereits bestehenden englischen Kolonien und gründen 1622 Neu-Amsterdam (später New-York); auf der anderen Seite waren die Franzosen schneller bei der Hand gewesen als die Engländer. Port Royal wurde 1604 und Quebec 1608 gegründet. Zwischen Engländern und Franzosen kam es bald zu einem Zusammenstoß, in dem die beiden Plätze und andere französische Niederlassungen von den ersteren genommen, aber durch den Frieden von St. Germain en Laye 1632 samt Neu-Schottland wieder an Frankreich zurückgegeben wurden.

Einwanderung der Pilger-Väter.

Nationale Rivalitäten.

Erlaß der Schiffahrtsakte.

Eine neue Aera wurde durch den Erlaß der Schiffahrtsakte eingeleitet, die Adam Smith „die vielleicht weiseste aller englischen Handelsregulative nennt", und durch die Cromwell seinem Vaterlande die Überlegenheit zur See sicherte. Schon unter Richard III. (1377—1399) war eine Verordnung erlassen worden, nach der alle Ausfuhr aus England nur an Bord englischer Schiffe erfolgen sollte, aber sie war nur selten befolgt und fast immer umgangen worden. Die neue Verordnung, die als die „Navigation Ordinance" 1650 in Kraft trat, war in erster Linie gegen die Holländer gerichtet, welche durch weniger teueren Schiffsbau und geringere Bemannungen in der Lage waren, die englische Schiffahrt durch billigere Frachten unterbieten und schädigen zu können. Sie verbot alle Versuche fremder Schiffe mit einer englischen Kolonie (plantation), ohne dazu durch eine besondere Erlaubnis des Staatsrates ermächtigt zu sein; 1651 wurde diese Bestimmung auf England ausgedehnt, in das oder eine seiner Dependenzen Waren nur auf englischen Schiffen oder auf Schiffen der Nation, in deren Gebiet sie erzeugt oder fabriziert worden seien, eingeführt werden durften. Nach der Restauration wurde die „Ordinance" als „Akte" mit

der weiteren Bestimmung erneuert, daß der Führer und dreiviertel der Bemannung eines britischen Schiffes britischer Nationalität sein müßten. Erst 1826 wurde die „Navigationsakte", von der man sich schon früher überzeugt hatte, daß sie mehr zur Verteidigung als zur Ausdehnung des englischen Handels diente, aufgehoben und durch andere liberalere Bestimmungen ersetzt, aber erst 1854 wurde die englische Küstenschiffahrt Schiffen unter fremder Flagge frei gegeben.

Plantagenbau, Einwanderung und Handelsfaktoreien.

In dieser Zeit setzt auch die schärfere Trennung zwischen den verschiedenen Arten der Kolonisationstätigkeit ein, dem Plantagenbau, den Handelsfaktoreien und der Einwanderung. Wenn die erste, die Plantagenform, als eine hauptsächlich kapitalistische bezeichnet werden muß, indem sie fremdem, hier englischem Kapital besonders in Westindien und dem südlichen Teile der jetzigen Vereinigten Staaten vorteilhafte Anlage und reichen Gewinn gewährte, steht die Kolonisation durch Einwanderung, die stets auf demokratischer Grundlage erfolgen muß, wie sie sich in Neu-England und später, immer weiter gegen Westen vordringend, in andern Teilen Nordamerikas und unter englischer Herrschaft auch in Kanada und in noch neuerer Zeit in Australien entwickelte, im scharfen Gegensatz zu diesen kapitalistischen Unternehmungen. Sie entsprach dem Bedürfnis der an ihr Beteiligten, im Auslande das zu suchen, was sie im Inlande nicht fanden, in der ersten Zeit religiöse und bürgerliche Freiheit, dann ein besseres eigenes Heim und in beiden Fällen die Möglichkeit unter Befriedigung eines gewissen Hanges zu Abenteuern einen Anteil an der Verwaltung und Regierung des durch sie gegründeten Staatswesens, der Kolonie, zu haben. Diese leztere Tendenz darf weder verkannt noch unterschätzt werden; sie hat die ganze Entwickelung der englischen Kolonien beherrscht und übt noch heute den größten Einfluß aus. Die nur arbeitsuchende Einwanderung gehört erst der neuesten Zeit an. Den Handelsfaktoreien, die vielfach dem Merkantilsystem und der Lehre von der richtigen Bilanz, d. h. dem Überwiegen der Ausfuhr über die Einfuhr entsprangen, ist ebenfalls oft eine bedeutende Rolle zugefallen, besonders dort, wo sie in dem Gebiet von Staaten angelegt wurden, denen es an Lebenskraft fehlte, und die dem mit den Handelsinteressen verbundenen politischen Element keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochten. So allein ist die große Rolle zu erklären, welche diese Form der kolonialen Infiltration in Vorder- und Hinter-Indien, in Afrika und bis zu einem gewissen Grade in Ostasien gespielt hat. Was China vor dem Schicksal Indiens bewahrte, war zuerst seine Homogenität, die verhinderte, daß dort, wie dies in dem letzteren der Fall gewesen, ein Staat, ein Fürst und ein Prätendent gegen den andern ausgespielt werden konnten, dann aber die Eifersucht der Mächte untereinander. Englischer Einfluß ist in Indien erst maßgebend geworden, nachdem der seiner Rivalen gebrochen worden war.

Westindien.

In Westindien begann England seine Rolle erst 1655 mit der Eroberung Jamaikas, die nur ein Notbehelf war, da der eigentliche Angriff, der aber von den Spaniern abgeschlagen wurde, San Domingo gegolten hatte. Trotz der anfangs anscheinend ungünstigen Aussichten entwickelte sich die Insel bald sehr günstig und wurde der Sitz des intensivsten Plantagenbaues mit englischem Kapital und Sklavenarbeit. Jamaika wie die andern westindischen Inseln erhielten früh eine Repräsentativ-Verfassung, die in dem gewählten Hause, der Assembly, hauptsächlich eine Vertretung der Interessen der Pflanzer besaß und daher häufig in Konflikt mit der Regierung geriet.

Nordamerika.

In Nordamerika war die Entwickelung der Verhältnisse eine ganz andere. Zwar herrschte auch in Virginien der Plantagenbetrieb vor, und die Feldarbeit wurde zuerst durch eingeführte Vagabunden und Bettler, später durch zur Arbeit in den Plantagen begnadigte gemeine oder politische Verbrecher geleistet, die entweder von der Krone verschenkt oder meistbietend für kürzere oder längere Zeit verkauft wurden. Im ersteren Falle waren es Leute, welche die Kosten der Überfahrt oder sonstige Vorschüsse abarbeiten mußten. Später trat auch dort die Arbeit der schwarzen Sklaven an die Stelle von der der Weißen. Anders verhielt es sich in Neu-England und den anderen nördlichen Staaten, in denen zwar auch Neger und weiße Hörige Verwendung fanden, aber der größte Teil der weißen Einwanderer freie Leute waren. Daß diese Männer, die ihr Geld und Leben in den Kolonien aufs Spiel setzten, auch einen Anteil an der Regierung haben wollten, war natürlich, und so entwickelte sich im Lauf der Zeit durch den Kampf widerstrebender Interessen das System, das bis zur Trennung der Kolonien vom Mutterlande fortbestand, d. h. die Regierung durch den vielfach von der Krone ernannten Gouverneur, den Rat (Council) und die Versammlung (Assembly). Die Versuche, von England aus die Kolonien direkt zu regieren, wie sie durch die Schaffung des „Council for foreign plantations" 1661 und des „Board of trade" 1695 gemacht wurden, erwiesen sich bald als vergeblich, während es auf der andern Seite der Regierung allerdings gelang, die Aufhebung eines großen Teils der Freibriefe herbeizuführen und die Mehrzahl der Kolonien unter Königliche Gouverneure zu stellen. Von den zwölf Kolonien, die mit Delaware zusammen, bei der Erklärung ihrer Unabhängigkeit die Vereinigten Staaten bildeten, waren acht in gewissem Sinne Kronkolonien. Virginien war es seit 1624, N. und S. Karolina seit 1719 resp. 1729, New-York seit 1685, New-Jersey seit 1702; New-Hampshire, das ursprünglich von Massachusetts absorbiert worden war, wurde 1691 eine königliche Kolonie, und Massachusetts selbst wurde es in demselben Jahre wenigstens insofern, als es einen von der Krone ernannten Gouverneur annehmen mußte; Georgia endlich wurde 1754 Kronkolonie. Von den übrigbleibenden vier Kolonien Maryland, Pennsylvanien, Rhode Island und Connecticut besaßen die beiden letzteren noch das ihnen durch ihre Freibriefe verliehene Recht,

Entwickelung der Verwaltung der Kolonien.

Kron- und Privatbesitz-Kolonien.

ihre Gouverneure selbst zu wählen, aber sie waren so unbedeutend, daß die Regierung es nicht der Mühe wert erachtet hatte, sie dieses Vorzugs zu berauben. Die beiden andern waren „proprietary colonies", d. h. Privatbesitz-Kolonien, in denen der oder die Besitzer vollständig an die Stelle der Krone getreten waren. Es war dies unbedingt für alle Teile, die Besitzer wie die Kolonisten, das unvorteilhafteste System. Der kluge Quäker Penn hatte, wenn auch vergeblich, versucht, seine Rechte wieder an die Krone zu verkaufen, und Benjamin Franklin, der gewiß kein Bewunderer der königlichen Verwaltung war, stand nicht an zu erklären, daß, welche auch immer die von der Krone begangenen Fehler sein möchten, ihre Verwaltung in jeder Beziehung der in den Privatbesitz-Kolonien vorzuziehen sei.

Kämpfe zwischen Krone und Assembly.

Die Kolonial-Verwaltung, wie sie in Virginien 1619 zum ersten Male erscheint, war dieselbe, wie sie heute noch in den sich selbst regierenden Kolonien aus Gouverneur, Rat und Versammlung (Assembly) besteht. Sie wurde damals unter einer Verordnung berufen, nach der sie jährlich einmal und nicht öfter, außergewöhnliche und dringende Veranlassungen ausgenommen, einberufen werden und aus dem Staatsrat und je zwei aus jeder Stadt, jedem Hundert oder jeder besonderen Plantage von den Bewohnern gewählten Bürgern bestehen sollte. In der Kolonie sollten keine in derselben angenommenen Gesetze gelten, wenn sie nicht die Zustimmung der Gesellschaft erhalten hätten, aber ebensowenig sollten Befehle der letzteren Gültigkeit haben, wenn sie nicht von der „Versammlung" ratifiziert worden seien. Dem Gouverneur fielen sehr verschiedene Aufgaben zu. Als Vertreter des Königs war er ein wirklicher Vizekönig mit dieser Stellung entsprechenden legislativen und exekutiven Befugnissen, und als Agent der Regierung des Heimatlandes mußte er darüber wachen, daß die Interessen desselben durch nichts litten, was in der Kolonie geschah, und schließlich stand er an der Spitze eines Geschäftsunternehmens, dessen Zweck es war, der Gesellschaft, die es gegründet, oder dem Staat Vorteil zu bringen. Ganz besonders einflußreich war seine Stellung in den Privatbesitz-Kolonien, in denen sie vielfach zum Schaden des Gemeinwohls gemißbraucht wurde. So kam es in Pennsylvanien des öfteren vor, daß Gouverneure Steuern oder anderen Vorlagen ihre Genehmigung versagten, wenn der Besitzer oder ihr Privateigentum nicht ausgenommen würden oder sie für ihre Zustimmung nicht ein besonderes Geschenk erhielten. Die Befugnisse des Gouverneurs waren anscheinend sehr umfassende; er war Oberbefehlshaber der Provinzialmiliz und oft mit der Leitung besonderer militärischer Unternehmungen beauftragt; er konnte Gerichtshöfe einsetzen und Richter ernennen und bildete mit dem „Rat" zusammen ein Berufungsgericht; auch der Assembly gegenüber waren seine Machtbefugnisse groß. In den meisten der Kolonien mit Ausnahme von Massachusetts und Pennsylvanien, wo eine jährliche Einberufung derselben vorgesehen war, stand es ihm

frei, sie nach eigenem Ermessen einzuberufen, zu vertagen, zu schließen und aufzulösen. Um der sich daraus ergebenden Gefahr vorzubeugen, wurden in verschiedenen Kolonien Gesetze angenommen, durch welche die Einberufung der Assembly innerhalb bestimmer Zeiträume vorgesehen wurde, aber die Krone ratifizierte dieselben nicht, da sie in ihnen eine Schwächung ihrer Gewalt gegenüber den Kolonien sah. Der „Rat“, der in Massachusetts aus 28 Mitgliedern, sonst gewöhnlich aus 12 bestand, hätte eine große Rolle spielen und den demokratischen Tendenzen der Assembly entgegenwirken können, wenn die Regierung, der die Ernennung der Mitglieder zustand, für ihn die richtigen Personen d. h. entweder solche von Rang und Besitz oder von besonderen Kenntnissen gewählt hätte, aber das geschah fast niemals und nirgends. Die Aufgabe des „Rats“ war eine dreifache: mit dem Gouverneur zusammen in gewissen Sachen ein Berufungsgericht und (außer in Pennsylvanien) gewissermaßen das Oberhaus des gesetzgebenden Körpers zu bilden und endlich den Gouverneur in Verwaltungssachen mit Rat und Tat zu unterstützen. Aber auch in dieser Hinsicht erfüllte er nicht immer seine Aufgabe; es kam vielmehr nicht selten zwischen ihm und dem Gouverneur zu Streitigkeiten, die dann bis zum Eintreffen weiterer Weisungen aus England zur Suspension des Rats führten. Er ist von englischen Schriftstellern wiederholt als gewissermaßen ein dem Gouverneur zur Seite stehendes Ministerium bezeichnet worden, aber es ist wohl richtiger, ihn als eine Art Oberhaus aufzufassen, wie er denn auch wie jenes und ebenso vergeblich nach dem Recht strebte, Geldbewilligungsanträge der Assembly, des Unterhauses, amendieren zu können. In der Macht, das zur Führung der Verwaltung erforderliche Geld bewilligen oder versagen zu können, lag die Stärke der volkstümlichen, gewählten Assembly. In einigen wenigen Kolonien (Virginien, Maryland und Nord-Carolina) war das Budget ein permanentes, aber selbst dort mußte die Assembly fortwährend um Bewilligung für besondere Zwecke angegangen werden. In den anderen Kolonien wurde das Budget und selbst das Gehalt des Gouverneurs immer nur für 12 Monate bewilligt; die englische Regierung sträubte sich lange besonders gegen den letzten Punkt und gab erst 1735 offiziell nach, tatsächlich hatte sie dies aber schon lange vorher getan. Nicht zufrieden mit diesem Erfolge, verlangte die Assembly, daß die von ihr bewilligten Gelder für die Verwaltung der Kolonie einer von ihr ernannten Person anvertraut würden; wie sie überhaupt allmählich die Ernennung fast aller Beamten an sich zu bringen wußte, mit Ausnahme der Richter, deren Gehalt aber auch jährlich bewilligt wurde. Sie konnte sich für dies Verlangen auf die Korruption berufen wie sie z. B. in der königlichen Verwaltung von New-York geherrscht hatte, und setzte es auch durch. „Die Vertreter des Königs waren, wie ein Engländer über den letzten Kolonialkrieg mit Frankreich berichtet, nur die Korresponde[illegible]er Minister des Königs; der Krieg wurde durch die [illegible]r Assemblies geführt.“ Es

muß zugestanden werden, daß die Verwaltung der Kolonien eine sehr billige war; vor dem Unabhängigkeitskriege belief sich das jährliche Budget von Massachusetts auf 18 000 £, von New-Hampshire und Rhode Island auf je 3500 £, von Connecticut auf 4000 £, von New-York und Pennsylvanien auf je 4500 £, von New-Jersey auf 1200 £ und von Virginien und Süd-Carolina auf je 8000 £.

Feindseligkeiten mit Indianern und Franzosen.

Die nordamerikanischen Kolonien litten viel unter den seit 1629 mit Unterbrechungen immer wiederkehrenden Kriegen mit Frankreich und den seit 1624, dem ersten indianischen Massacre in Virginien, fast ununterbrochenen Kämpfen mit den Indianern, die häufig in französischem Solde standen, aber ebenso häufig ihre Mord- und Raubzüge auf eigene Faust ausführten. Nach einer vor nicht langer Zeit in den Vereinigten Staaten veröffentlichten Chronik der alten englischen Familien in Neu-England hat es kaum eine von denselben gegeben, von der nicht ein oder mehrere Mitglieder von Indianern ermordet oder als Gefangene fortgeführt worden wären. Auf der anderen Seite stählten diese Kämpfe die Bevölkerung der Kolonien und gaben ihr das Bewußtsein ihres Wertes, während die fortwährend von französischer und indianischer Seite drohende Gefahr sie zur Anlehnung an das Mutterland nötigte. Auf französischer Seite hatte man längst erkannt, daß mit der Eroberung Kanadas durch England das Band, das die Kolonien an das Mutterland fesselte, sehr geschwächt, wenn nicht ganz zerrissen werden würde, und diese Voraussicht sollte sich bald erfüllen. 1763 wurde Kanada an England abgetreten und 1776 erfolgte die Unabhängigkeitserklärung den Kolonien, nachdem die Feindseligkeiten bereits ein Jahr früher begonnen hatten. Über die Gründe der Trennung ist viel geschrieben worden, aber man kann wohl mit Sicherheit annehmen, daß sie im wesentlichen in den Nachteilen lagen, die sich aus dem Merkantil-System für die Kolonien ergaben. Es war nicht so sehr die den Kolonien für die Interessen des Mutterlandes auferlegte Steuer als die Tatsache, daß man ihnen das Recht des freien Handelsverkehrs mit dem Auslande verweigerte, welche die Kolonien zum Bruche trieb. In der 1775 an das englische Volk gerichteten Adresse heißt es: „Man behauptet, daß wir nichts für die gemeinsame Verteidigung tun. Wir antworten darauf, daß die Vorteile, die Großbritannien aus der Monopolisierung unseres Handels zieht, weit über unseren Anteil an den für den Zweck erforderlichen Ausgaben hinausgehen. Sollten diese Vorteile aber dafür nicht ausreichen, so hebt die Beschränkungen unseres Handels auf und wir wollen mit Freuden solchen Anteil beitragen wie er auf konstitutionelle Weise festgestellt werden wird." Diese Auffassung wurde durch die Erklärung des Kongresses von demselben Jahre bestätigt, in der gesagt wurde, daß wenn die Kolonien wie die anderen Teile des Reiches zu den Ausgaben beitragen sollten, man sie ebenso wie diese an dem freien Handel mit dem Rest der Welt teilnehmen lassen müsse.

Eroberung Kanadas. Abfall der Kolonien.

Kanada. Nationale Streitigkeiten.

Kanada verblieb England nach dem Abfall der and
nordamerikanischen Kolonien, und die Regierung befand sich
bald einer Lage gegenüber, die mit großen Schwierigk
drohte. Sie hatte durch den Ausgang des Kampfes mit
aufständischen Kolonien anscheinend zwei Dinge gelernt, ein
daß nie wieder Kolonien für Reichszwecke durch das engl
Parlament besteuert werden dürften, und dann, daß demokrat
Institutionen in einer Kolonie eine Drohung für das Mutter
seien und daher möglichst vermieden werden müßten. Nach
letzteren Richtung schien ihr Kanada alle Garantien zu bi
Die Bevölkerung, 1763 unter 70 000, bestand zum größten
aus katholischen Franco-Kanadiern, die an eine Beteiligun
der Regierung und Verwaltung ihres Landes nicht gewöhnt
zu derselben auch politisch unfähig waren, während die k
Anzahl von Engländern, die damals in Kanada angesessen w
auf die Einführung englischer Institutionen drangen, die ihne
bewilligen die Regierung nicht abgeneigt war. Dies führt
vielfachen Reibungen zwischen den beiden Nationalitäten, d
die Regierung, gegen den Protest einer fanatisch protestantis
Minderheit, durch die Akte von Quebec 1774 in der Weise
Ende zu machen suchte, daß sie den französischen Kana
die freie Ausübung ihrer Religion und die Aufrechthaltung
Rechte, Gesetze und Gebräuche zusagte. Man hoffte in Lo
auf diese Weise eine Art väterlicher Gewalt über die durch
Religion gewisser Rechte beraubten katholischen Kanadier
damit über die Kolonie ausüben zu können. Die Reibu
dauerten aber fort und wurden wesentlich durch das Einströ
englischer Royalisten (über 50 000) nach Kanada nach dem
fall der andern Kolonien verschärft. 1791 versuchte die
gierung dadurch Abhilfe zu schaffen, daß sie Quebec, bis
der offizielle Name für die Kolonie, in Ober- und Unter-Ka
teilte, von denen das erstere hauptsächlich von Engländern,
andere von französischen Kanadiern bewohnt war. Während
Regierung bemüht war, die Eigentümlichkeiten der französis
Kanadier, die ihr keine politische Gefahr zu bieten schiener
schonen und zu pflegen, förderte sie auf der anderen Seite
englische Einwanderung und gab damit dem Kampf der be
Nationalitäten immer neue Nahrung, bis derselbe endlich in
Aufstande der Franco-Kanadier von 1837—1838 seinen schär
Ausdruck fand. Dem zur Unterdrückung desselben au

Lord Durham.

sandten General-Gouverneur, Lord Durham, war es schlie
vorbehalten, nicht durch persönliches Eingreifen — er blieb
kurze Zeit in Kanada — aber durch den von ihm an die Regier
erstatteten und dann veröffentlichten Bericht über die Zusti
dort eine neue Zeit für Kanada anzubahnen. Der Bericht,
Meisterwerk in seiner Art und jedem Kolonialpolitiker
Studium zu empfehlen, soll übrigens zum größten Teil
Lord Durhams Sekretär, Charles Buller, verfaßt worden s
1840 wurden die beiden Provinzen, die damals Ober-Kan
450 000, Unter-Kanada 630 000 Einwohner hatten, wieder

einigt und ihnen eine gemeinsame Vertretung gegeben, in der jede der beiden Provinzen eine gleiche Anzahl Abgeordneter hatte. Auch in Canada hatte neben der Nationalitätsfrage die des Geldbewilligungsrechts seitens der Kolonie eine große Rolle gespielt, und erst 1818 war der Assembly das Recht zuerkannt worden, alle Ausgaben für die Zivilverwaltung zu tragen. Bis dahin hatte man in der Beteiligung des Mutterlandes an diesen Ausgaben den besten Schutz für die Interessen desselben gesehen. Das Zugeständnis der Regierung in diesem Punkt hatte indessen keinen durchgreifenden Erfolg und führte nur zu wenig erfreulichen Zänkereien zwischen einer zum großen Teil politisch ganz unerzogenen Assembly und Gouverneuren, die vielfach nichts von den kolonialen Sachen verstanden. Lord Durhams Bericht stellte klar die Forderung der Gewährung einer verantwortlichen Regierung, und die Regierung verstand sich schließlich dazu, dieselbe zu erfüllen. Aber auch hier war das Ergebnis anfänglich ein wenig befriedigendes und noch 1864 konnte ein kanadischer Historiker schreiben, daß wegen der Rassen- und religiösen Rivalitäten des Volks kein Ministerium eine Mehrheit zu finden imstande sei, mit der es arbeiten könne. Schließlich gelang es doch, in diesem Jahre eine Koalitions-Regierung zu bilden, um die Konföderation von Britisch-Nordamerika herbeizuführen. 1867 schlossen sich Ober-Kanada (seitdem Ontario), Unter-Kanada (seitdem Quebec), Neu-Braunschweig und Neu-Schottland zur Dominion von Kanada zusammen, denen 1870 Manitoba, das frühere Gebiet der Hudson-Bai-Gesellschaft, Britisch-Columbien und Prinz Edwards-Insel 1871 resp. 1873 und die nord-westlichen Territorien (ein kleinerer Teil des Hudson-Bai-Gebiets) folgten. Die Verfassung von 1867 sieht einen General-Gouverneur als Vertreter des Königs, dem ein „Geheimer Rat“ zur Seite steht, und eine gesetzgebende Versammlung vor, die aus einem aus 81 lebenslänglichen vom General-Gouverneur ernannten Senatoren bestehenden Senat und einem aus jetzt für für je 22 688 Wähler gewählten Abgeordneten bestehenden Unterhause zusammengesetzt ist. Dies Unterhaus zählt augenblicklich 214 Mitgliedern, von denen 65 verfassungsmäßig aus Quebec stammen müssen. Die sieben Provinzen, aus denen die „Dominion“ besteht, haben jede eine besondere Verwaltung und ein besonderes Parlament, mit einem Vize- (Leutnant) Gouverneur an der Spitze der Exekutive. Sie haben volle Gewalt über ihre eigenen lokalen Angelegenheiteu und Einkünfte, vorausgesetzt, daß sie nicht mit der Politik und den Maßregeln der Zentral-Verwaltung kollidieren.

Gründung der Dominion of Kanada.

In Australien entwickelten sich die Verhältnisse in ähnlicher Weise wie in Kanada, nur daß dort der Widerstand der Regierung gegen die Einführung der verantwortlichen Regierungsform in den verschiedenen Kolonien, ihrer späteren Besiedelung entsprechend, ein geringerer war. Die erste Expedition, ausschließlich aus Strafgefangenen (750) und Seesoldaten (209) bestehend, traf 1788 in Botany-Bay (im jetzigen Neu-Süd-Wales) ein, wurde

Australien. Besiedelung.

aber bald nach Port Jackson (heute Sydney) verlegt. Nach der dem Gouverneur erteilten Anweisung umfaßte die Kolonie damals administrativ das heutige Neu-Süd-Wales, Queensland, Viktoria, Tasmania, einen Teil von Süd-Australien, Neu-Seeland, die Neuen Hebriden, Fiji und andere ozeanische Inseln. Die Entwickelung war aber eine sehr langsame. 1825 wurde Moreton-Bay (jetzt Queensland) besiedelt, das Swan River Settlement wurde als eine Strafkolonie 1829 in West-Australien angelegt und blieb es bis 1868. Port Philip (jetzt Viktoria) wurde 1835 gegründet. Die wirkliche Kolonisation der Insel durch englische Einwanderer kann eigentlich erst als von 1836 stammend angesehen werden; im Jahre vorher wurde die gesamte weiße Bevölkerung auf 80 000 geschätzt. Die Entdeckung von Gold 1851 brachte einen starken Strom von Einwanderern, so daß die Bevölkerung 1891 auf 3 174 253 gestiegen war, 1901 betrug sie 3 771 715. Am bevölkertsten ist Viktoria, ihm folgt mit großem Unterschied (3.64 p. engl. □-Meile gegen 13) New-South-Wales, während in Queensland, Süd- und West-Australien und Tasmanien kaum ein Bruchteil auf die Quadratmeile entfällt.

Verwaltung.

Die Schaffung der einzelnen Kolonien und ihre konstitutionelle Entwickelung spielte sich ziemlich schnell ab. Neu-Süd-Wales erhielt bereits 1823 einen „Rat" von ernannten Mitgliedern und 1842 einen gesetzgebenden ebensolchen, der aus 24 gewählten und 12 ernannten Mitgliedern bestand; 1855 wurde die „verantwortliche" Regierungsform dort eingeführt. Viktoria, das 1851 eine unabhängige Kolonie wurde, erhielt ebenfalls 1855 eine Konstitution. Queensland, Kolonie seit 1859, besitzt seine Verfassung seit demselben Jahre. Das 1836 gegründete Süd-Australien erhielt die verantwortliche Regierung 1856, West-Australien (seit 1829) 1890 resp. 1893, als, nachdem die Einwohnerzahl 60 000 erreicht hatte, auch der „gesetzgebende" Rat ein gewählter wurde, was die Versammlung seit 1890 war. Tasmanien (Van Diemens Land), ursprünglich Straßkolonie, erhielt, nachdem die Verschickung nach dort 1850 aufgehört hatte, bereits 1855 seine verantwortliche Regierung. Das Regime der „verantwortlichen Regierung" in den Kolonien wurde jetzt entgegen der noch unter Wilhelm IV. 1830—1837 herrschenden Auffassung als für das Mutterland vorteilhaft angesehen, da, wie der Gouverneur von Viktoria, Sir C. Hotham, berichtete, unter ihm der Ärger des Volks sich nicht gegen das Mutterland und den Gouverneur richtete, sondern gegen die eigene erwählte Regierung und ihre Streitigkeiten und politischen Feindseligkeiten ausschließlich auf sie untereinander beschränkt blieben. —

Gründung des Commonwealth of Australia.

Englische Staatsmänner hatten bereits in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Vorteile eines Zusammenschlusses der australischen Kolonien [illegible] erkannt, aber die Eifersucht der einzelnen Kolonien [illegible] und besonders ihre verschiedenen [illegible] Neu-Süd-Wales war freihändlerisch [illegible] — standen solcher Verbin[illegible] gemachter Ver-

such mißlang vollständig. 1899 dagegen erhielt ein den Wählern in allen Kolonien über die Frage des Zusammenschlusses unterbreitetes Referendum in allen Kolonien mit Ausnahme von West-Australien die Mehrheit, und auch diese letztere Kolonie trat dem durch Parlamentsakte vom 9. Juli 1900 konstituierten „Commonwealth of Australia" sofort bei. An der Spitze dieses Bundes steht ein Bundesparlament, bestehend aus einem den König vertretenden General-Gouverneur, dem ein Rat von sieben Staatsministern zur Seite steht, einem Senat aus je sechs für sechs Jahre von den einzelnen Kolonien gewählten Mitgliedern und einem Abgeordnetenhause aus vorläufig 75 Mitgliedern, die von den einzelnen Kolonien je nach ihrer Einwohnerzahl für drei Jahre gewählt werden. Die Attributionen des Bundesparlaments sind sehr ausgedehnte und umfassen u. a.: Handel, Eisenbahnen, Schiffahrt, Leuchttürme, Finanzen, Landesverteidigung, Post, Telegraphen und Ähnliches, Zensus und Statistisches, Heiraten und Ehescheidungen, Einwanderung und Auswanderung, Münzsystem, Banken, Maße und Gewichte, Vermittelung und Schiedsgerichte zwischen Arbeitgebern und -nehmern. Die Parlamente der einzelnen Kolonien behalten die gesetzgebenden Funktionen in allen Fragen, die nicht dem Bundes-Parlament überwiesen sind.

Neu-Seeland.

Neu-Seeland erhielt seine erste Konstitution 1852, durch welche die Kolonie in sechs, später neun Provinzen geteilt wurde, die jede durch einen Superintendenten und einem gewählten Provinzialrat verwaltet wurden. 1875 wurden die Provinzen aufgehoben und die gesetzgebende Gewalt einer aus zwei Häusern bestehenden „General-Assembly" übertragen, wovon das obere, der gesetzgebende Rat, aus 45 Mitgliedern, das Abgeordnetenhaus seit 1900 aus 80, darunter 5 Maoris besteht. Frauen besitzen das aktive Wahlrecht, können aber in keinem von den beiden Häusern der General-Assembly sitzen.

Die Kap-Kolonie. Schwierigkeiten zwischen Boeren und England.

Afrika ist erst spät in den Kreis englischer Kolonialpolitik gezogen worden, und noch 1801 gab England die eroberte Kap-Kolonie Holland zurück; 1814 dagegen behielt es sie. Die Schwierigkeiten, denen die englische Regierung dort begegnete, waren eigener Art: sie lagen weniger in der Anwesenheit der Kolonisten holländischer Abkunft in der Kolonie als in der verschiedenen Haltung, welche von denselben und der Regierung dem Eingeborenen gegenüber eingenommen wurde: der Boer sah in ihm kaum einen Menschen, nur ein Geschöpf (Schepsel); die Regierung in ihrem philantropischen Eifer einen dem Weißen gleichstehenden und gleichzustellenden Menschen. Sonst war die Verwaltung der englischen Regierung den Ansiedlern gegenüber eine sehr viel liberalere als die frühere der holländisch-ostindischen Kolonie. Es waren hauptsächlich Missionar-Einflüsse, welche die Lage verschlimmerten und schließlich zu den Streitigkeiten zwischen Boeren und der englischen Verwaltung und dem Auszug der ersteren mit allem, was sich später daran geschlossen hat, führten. Die regelmäßige Einwanderung von Engländern nach dem Kap beginnt 1817 und wurde später von

der Regierung, zu ihrem pekuniären Schaden, eifrig gefördert Mit der zunehmenden Zahl der englischen Ansiedler stieg di Notwendigkeit, der Kolonie eine den Wünschen und Bedürfnisse derselben entsprechende Verwaltungsform zu geben. Zuerst la alle Gewalt in der Hand der Gouverneure, 1825 wurde ei Verwaltungsrat und 1835 ein gesetzgebender Rat geschaffen 1853 ein Kolonial-Parlament aus gesetzgebendem Rat und As sembly und 1872 endlich die verantwortliche Regierung einge führt. Der Gouverneur wird von einem Verwaltungsrat, aus de Ministern bestehend, unterstützt; die gesetzgebende Gewalt ruh in den Händen eines gesetzgebenden Rats von 26 auf 7 Jahr gewählten Mitgliedern und einer aus 107 für 5 Jahre gewählte Mitgliedern bestehenden Assembly. 1904 waren 135 177 Wähle eingetragen. Die Farbigen besitzen gleiche politische Recht wie die Weißen.

Natal.

Natal wurde 1856 von der Kap-Kolonie abgetrennt un besitzt eine Konstitution, aber keine verantwortliche Regierung Der Gouverneur ernennt die Minister und auf ihren Rat die 1 Mitglieder des gesetzgebenden Rats; die 43 Mitglieder der As sembly werden gewählt.

Indien. Erste Handelsverbindungen.

Die Entwickelung Indiens bietet ein anderes Bild als all anderen Kolonien, aber auch dort ist das Typische der Kamp der Regierung, richtiger des Parlaments, gegen die Gesellschaft die 1600 in London mit einem Kapital von zuerst 30 000 £ ausschließlich für den Handel mit Ost-Indien und was damal beinahe dasselbe war, den Seeraub, gegründet, sich nac mancherlei Schicksalen 1702 mit einer Rivalin vereinigte un mit dieser zusammen als „The Honourable East India Company Indien dem Mutterlande eroberte. Die Anfänge dazu lagen aller dings schon weiter zurück. Durch die Holländer von den Molucce verdrängt, hatten sich die Engländer 1632 in Golconda (Haide rabad), 1636 in Hugli (Kalkutta) und 1646 im heutigen Madra festgesetzt. Bombay, ein Teil der Mitgift Katharinas von Braganz bei ihrer Vermählung mit Karl II. von England, war der Gesell schaft seit 1669 gegen eine Miete von jährlich 10 £ verpachtet

The Honourable East India Company.

Kämpfe gegen Portugiesen, Holländer und Franzosen.

Die Geschichte der englischen Niederlassungen in Indien ist zu gleich die der Kämpfe gegen ihre Konkurrenten auf den Ge bieten des Handels und der Politik. Die Portugiesen, di sich durch die eigene Grausamkeit wie durch die unter ihre Herrschaft durch die Inquisition verübten Greuel verhaßt ge macht hatten, waren keine gefährlichen Gegner und verschwande gegen Mitte des 17. Jahrhunderts fast ganz aus Indien. Schwere waren die Kämpfe mit den Holländern, die 1796 mit Ceylo den letzten Besitz in Indien verloren. Die Franzosen, die, sei Colbert 1664 die Gründung der französischen ostindischen Kom panie veranlaßt hatte, sich [illegible] Indien interessierten wurden erst 1783 dort [illegible] inzelheite dieser Kämpfe [illegible] nicht un erwähnt soll [illegible] ein Bei spiel [illegible] g, welch

England den Gründern des indischen Reichs, Lord Clive und Warren Hastings, und Frankreich ihren tapferen Gegnern Dupleix und Lally Tollendal zuteil werden ließen.

Politische und finanzielle Schicksale der Gesellschaft.

Trotz der nur unvollkommenen Aufrechterhaltung des der ersten Gesellschaft erteilten Monopols für den Handel mit Ostindien, konnte Thomas Nun 1621 mit Recht schreiben, daß der neue Handel mit dem Osten mehr Reichtum ins Land bringe, als aller andere Handel zusammen. Später tat die Konkurrenz der Holländer manchen Schaden, und auch nach der Vereinigung der beiden Gesellschaften litt die neue Company trotz mancher politischen und militärischen Erfolge so unter der Unredlichkeit vieler ihrer Beamten, daß sie sich 1764 entschließen mußte, denselben jeden Handel und die Annahme von Geschenken zu verbieten. Diese Maßregel und die guten Aussichten in Indien ließen 1767 die Aktien von 100 auf 263 und die Dividende auf $12^1/_2$ v. H. steigen, aber 1773 war die Gesellschaft trotzdem tatsächlich bankerott und mußte sich an die Regierung mit dem Ansuchen um eine Anleihe von einer Million £ wenden, was zu einer parlamentarischen Einmischung und Untersuchung der Lage führte. Das Ergebnis derselben war, daß die Gesellschaft zwar von der bisherigen jährlichen Zahlung von 400 000 £ an die Regierung entbunden und ihr eine Anleihe von $1^1/_2$ Million £ auf sechs Jahre bewilligt, ihr aber untersagt wurde eine höhere Dividende als 6 Proz. zu verteilen, während das Parlament sich zugleich die Oberaufsicht über alle ihre Angelegenheit vorbehielt. Außerdem wurde bestimmt, daß der General-Gouverneur für je 5 Jahre von der Regierung ernannt und ein „Geheimer Rat" aus vier Mitgliedern sowie ein höchster Gerichtshof in Kalkutta errichtet werden sollten. Der erste General-Gouverneur war Warren Hastings, der 1774—1784 die Gesellschaft siegreich durch die schwerste Krisis führte, welche die englische Herrschaft in Indien zu bestehen gehabt hat, aber er hatte mit solchen Widerwärtigkeiten im eigenen Lager zu kämpfen, daß, als sein späterer Nachfolger, Lord Cornwallis, gefragt wurde, ob er den Posten annehmen wolle, er denselben mit den Worten ablehnte, daß er keine Lust habe , zugleich gegen Nabob-Fürsten, seinen eigenen Rat und die höchste Regierung, welche es auch immer sein möge, zu kämpfen. 1784 wurde eine neue Verordnung erlassen, nach der ein General-Gouverneur und ein Rat von drei Mitgliedern ernannt werden, ersterer aber ermächtigt sein sollte, in dringenden Fällen auch gegen den Widerspruch der letzteren seine Maßregeln zu treffen. Gleichzeitig bestimmte das Parlament, daß das Gebiet der Gesellschaft nicht über deren bisherigen Besitz ausgedehnt werden dürfe, eine Bestimmung, die selbstverständlich erfolglos bleiben mußte. 1793 wurde das Monopol der Gesellschaft auf 20 Jahre verlängert, mit dem Zusatz, daß Privatpersonen gestattet sein solle bis zu 3000 Tonnen Waren zu verschiffen. Die Zeit der Verwaltung des Marquis Wellesley, 1789 bis 1805, war fast ganz mit Kriegen ausgefüllt, so daß die Lage der Gesellschaft, trotz aller Siege, bald eine fast ver-

Einmischung des Parlaments.

zweifelte wurde: ihre Schuld in England und Indien stieg von über 17 Millionen £ in 1797 auf 31,6 in 1806, während ihre Ausgaben und die Zinsen der Schuld 17,6 Mill. £ gegen 15,4 Mill. £ Einnahmen betrugen. Die napoleonischen Kriege brachten bessere Zeiten, so daß die Gesellschaft ihre 12proz. Schuld von 27 Mill. £ in eine 6prozentige umwandeln konnte. Dies dauerte indes nicht lange. Die Einfälle der Mahratten, Ghorkas, Pindaris u. a. zwangen Lord Moira (Marquis of Hastings, 1814—1823), der heftiger als irgend ein anderer im Parlament die in Indien verfolgte Politik angegriffen hatte, zu fortwährenden Kriegen, die freilich siegreich verliefen, aber 6 Millionen £ kosteten. Wichtiger und vorteilhafter für die Gesellschaft war die Erneuerung ihres 1814 ablaufenden Freibriefs auf weitere 20 Jahre; ihr Monopol für den Handel mit Indien wurde aber aufgehoben, derselbe vielmehr mit geringen Einschränkungen ganz freigegeben und ihr nur das Monopol des Handels mit China gelassen. Der Erfolg dieser Maßregel, die dem steigenden Einfluß der Freihandelsprinzipien in England zugeschrieben werden muß, war eine ungeahnte Steigerung des Handels, während zugleich die Fracht für die Tonne von beinahe 25 £ auf weniger als ein [illegible] fiel. Stuart Mill sagt von dieser Zeit, daß die finanziellen Aussichten niemals besser als im Jahre 1823 gewesen seien. Der erste birmanische Krieg, der unter Lord Amherst 1823—1826 geführt wurde und mit der Einverleibung von Assam, Aracan und Tenasserim endete, kostete 20 000 englischen Soldaten, meistens durch Krankheiten, das Leben und der Gesellschaft [illegible] Millionen £. Dies machte unter Lord Bentinck (1828—1835) große Ersparnisse in der Verwaltung notwendig, die in einer Verminderung der Armee, einer Verkürzung der Tagegelder der Beamten und der stärkeren Verwendung von Eingeborenen im Zivildienst gefunden wurde. Unter ihm wurde auch die Verbrennung der Witwen verboten und die mörderische Sekte der Thugs ausgerottet. 1833 wurde der Freibrief der Gesellschaft auf weitere 20 Jahre verlängert, aber das Monopol des Handels mit China aufgehoben. Die [illegible] afghanischen Kriege 1839—1842 [illegible] Mann bis au[illegible]

Engländer, leider auch manche Grausamkeiten derselben sah, wurde die Erhebung niedergeschlagen. 1853 war der Freibrief der Gesellschaft erneuert worden, aber nur für so lange, wie es dem Parlament gefallen würde, und 1858 ging Indien an die Krone über.

Übergang Indiens an die Krone.

Die Aussichten waren nicht gerade glänzende. Die öffentliche Schuld war von 59½ Mill. auf 87 gestiegen, und die drei Jahre des Aufstandes hatten ein Defizit von über 30 Millionen gebracht. Die Regierung sah sich genötigt, eine Einkommensteuer von 4 Proz. auf alle Einkommen über 50 £ jährlich und eine von 2 Proz. auf solche zwischen 20 und 50 £ zu legen. Dies letztere wurde indessen, nachdem eine Verminderung der militärischen Ausgaben um 3½ Million und der für den Zivildienst um ½ Million eingeführt worden war, wieder aufgehoben. Zwischen 1856 und 1862 stieg außerdem die Grundsteuer um 2½ Million £, so daß Lord Canning, als er in dem letzteren Jahre Indien verließ, erklären konnte, daß er es in Frieden und Wohlstand zurücklasse.

Das allgemeine Urteil über die „Ostindische Gesellschaft" läßt sich in wenigen Worten zusammenfassen. Das Große, was an Ort und Stelle für die Gründung des englisch-indischen Reichs geschah, ist selten auf den Befehl der leitenden Männer in England und oft gegen denselben geschehen. Auch an den häufigen Erpressungen wie an der Bedrückung der Eingeborenen war die Gesellschaft als solche meistens unschuldig; dieselben gingen vielfach aus dem Bedürfnis hervor, die leeren Kassen für die lokalen Bedürfnisse und Kriege zu füllen, oder aus dem Wunsch der schlecht bezahlten Beamten, möglichst bald ein Vermögen zu erwerben, das ihnen die Rückkehr nach England gestattete. Diese negative Anerkennung tut aber der positiven keinen Abbruch, daß innerhalb von etwas mehr als anderthalb Jahrhunderten die Gesellschaft resp. ihre Beamten ihrem Vaterlande ein Kolonialreich von vielfach größerem Umfange als dasselbe erworben haben.

Gute Folgen der englischen Herrschaft.

Es ist in fremden Kreisen, namentlich in letzter Zeit, vielfach Sitte geworden, die englische Herrschaft in Indien als eine tyrannische Aussaugung des indischen Volks zu bezeichnen. Nichts könnte irrtümlicher sein. Wer die Geschichte Indiens kennt, wer weiß, welche Zustände in dem von den Räuberhorden der Mahratten, Afghanen, Sikhs, Ghorkas und Pindaris immer wieder durchzogenen und geplündertem Lande herrschten, Zustände, die unendlich viel schlimmere waren, als die in Deutschland während des dreißigjährigen Krieges und in den Niederlanden während des Befreiungskampfes gegen Spanien, der wird nicht in Abrede stellen können, daß die Herrschaft der Engländer in Indien für die große Mehrzahl der Bevölkerung alle Vorteile des Friedens und der Sicherheit für Leben und Eigentum gebracht hat. Aber auch in anderer Beziehung ist die englische Herrschaft ein Segen für Indien gewesen. Was dort neben den Verwüstungen durch Kriege und Raubzüge immer am meisten zu fürchten gewesen,

Sicherheit.

waren die infolge ungenügenden Regenfalls periodisch wiederkehrenden Ernteausfälle und damit verbundenen Hungersnöte, die

Hungersnöte und Maßregeln gegen dieselben.

Millionen der Bewohner das Leben zu kosten pflegten. Hilfsmittel dagegen bestanden in früheren Zeiten nur in dem in Teichen, (Tanks) aufgesparten Wasser, da Zufuhren zu den betroffenen Distrikten bei einiger Ausdehnung derselben schon deswegen unmöglich zu sein pflegten, weil die Zug- und Lasttiere während eines gegebenen Zeitraums ihre Ladung selbst zu verzehren genötigt waren. Von welchem Wert es war, hier Abhilfe zu

Ackerbau.

schaffen, ergibt sich daraus, daß von der Gesamtbevölkerung Indiens, welche, die eingeborenen Staaten mit eingeschlossen, 1901 beinahe 294½ Millionen betrug, über 191½ Millionen von Ackerbau leben und Grund und Boden vielfach in die allerkleinsten Parzellen geteilt ist. Die gesamte mit Brotfrüchten angebaute Fläche betrug 1901/02 für Britisch Indien allein, bei einer Bevölkerung von beinahe 232 Mill. 177 Mill. Acres (71,6 Mill. ha). — Um diesen Notständen möglichst vorzubeugen, hat die

Straßen.

Regierung dem Bau von Straßen und Eisenbahnen wie der Bewässerungsfrage die größte Aufmerksamkeit zugewendet. 1903 bestanden in Indien von den Behörden unterhalten 38 439 engl. Meilen (61 848 km) Chausseen und 150 000 Meilen (241 350 km) unchaussierter Wege, sowie 26 953 Meilen (43 366 km)

Eisenbahnen.

Eisenbahnen, von denen 19 555 Meilen (31 464 km) dem Staat gehörten, und die in dem Jahre 213 824 756 Passagiere und 48 340 335 Tonnen Waren beförderten, während 3089 Meilen (4970 km)

Bewässerung.

Ende 1903 in Arbeit oder genehmigt waren. Die Bewässerungswerke zerfallen in Teiche und Kanäle. Die ersteren, die sehr zahlreich sind, in der Provinz Madras allein gibt es über 60 000, sind von sehr verschiedener Größe; sie bedecken von wenigen Acres an bis zu 7900 Acres (3200 ha). Die kleineren sind meistens von den Eingeborenen selbst früher angelegt und von den Engländern nur vielfach verbessert worden, während die größeren Stauanlagen sind und von ihnen angelegt wurden; sie sind aber immer mehr oder weniger von den lokalen Regenfällen abhängig und daher oft nicht ausreichend für alle Bedürfnisse. Ausgiebiger und zuverlässiger sind die Bewässerungsanlagen durch Kanäle, die in dauernde oder Überschwemmungs-Kanäle oder, je nachdem ihre Erbauung aus Anleihen oder lokalen Mitteln bestritten worden ist, als größere oder kleinere Werke bezeichnet werden. Solche größeren Werke gab es in Britisch Indien 1903: Hauptkanäle 8091 Meilen (13 012 km), Verteilungskanäle 25 739 Meilen (41 414 km), durch die 11 824 788 Acres (4 787 364 ha) bewässert wurden; die kleineren Werke hatten 4260 Meilen Haupt- und 2227 Meilen Verteilungskanäle und bewässerten 1 818 448

Öffentliche Schuld.

Acres. Die öffentliche Schuld betrug 1903 für Eisenbahnen beinahe 118 Million £, für Kanäle annähernd 25 Million £, die öffentlichte fundierte Schuld überhaupt in Indien in Rupien (15 = 1 £). 1 175 540 660 (1567,39 Mill. Mk.), in England 1 954 443 915 (2605,93 Mill. Mk.), die unfundierte in Indien 170 331 452 (227,11 Mill. Mk.), zusammen 3 300 316 027 Rupien

oder 4,4 Milliarden Mk. gegen 3,1 Milliarden des Deutschen Reichs ohne die Schulden der Einzelstaaten.

Eingeborene in Staats- und Kommunaldienst.

Nur noch zweier Punkte mag Erwähnung geschehen. Nach dem Zensus von 1891 betrug die Bevölkerung von Indien $288^1/_2$ Million, darunter 90 169 Engländer. Von den 824 höheren Stellen im Zivildienst waren 2 Jahre später 93 für Eingeborene offen; in den Provinzen waren 2449 Eingeborene in dem höheren Verwaltungs- und Justizdienst beschäftigt und von 114 150 Stellen, die ein höheres Gehalt als 1000 Rupien (1350 Mk.) jährlich brachten, befanden sich 96 Proz. in den Händen von Eingeborenen, von denen überhaupt 2 395 162 teils im lokalen Verwaltungsdienst, teils in dem der Dörfer standen. — 1902/03 wurden für öffentliche Erziehungszwecke ausgegeben: 44 486 644 Rupien (59,32 Mill. Mk.); die Zahl der verschiedenen Schulen betrug für Knaben 143 927, für Mädchen 8603; die der Schüler: Knaben 4 221 041, der Mädchen 472 171. 14 690 080 Männer und 996 341 Frauen von resp. 149 442 106 und 143 972 800 konnten lesen und schreiben, d. h. nicht englisch, sondern ihre Muttersprache. Diese Zahlen beweisen, daß Indien von einer verschwindend kleinen Zahl von Europäern regiert wird, und daß die Eingeborenen durchaus nicht von der Verwaltung ihres Landes ausgeschlossen sind. Die höchsten und wichtigsten Beamtenstellen müssen freilich in der Hand der Engländer bleiben, auch schon wegen der Eifersucht, die zwischen den verschiedenen Klassen der indischen Bevölkerung herrscht.

Erziehung.



III. Kapitel.

Die Beschaffung der Arbeitskräfte.

Zu allen Zeiten ist die Beschaffung der erforderlichen Arbeitskräfte für die Kolonien, und nicht nur für die in den Tropen gelegenen, die wichtigste und zugleich die schwierigste Aufgabe gewesen, der sich die Gründer, Beherrscher und Bewohner derselben gegenüber fanden. Die Art und Weise, wie die Spanier nach der Entdeckung Amerikas die Indianer zu Frohndiensten zwangen, und die sich schließlich dagegen, hauptsächlich dank dem Eintreten der Geistlichkeit für die geknechteten und mißhandelten Eingebornen, im Mutterlande erhebende öffentliche Meinung, führte indirekt — schon 1503 gab es einzelne Negersklaven in Westindien — zum Sklavenhandel mit Afrika, in dem die Portugiesen, denen die Häfen in den am meisten in Frage kommenden Gebieten gehörten, als Sklavenjäger und Händler eine Hauptrolle spielten. Übrigens beteiligten sich bald alle Nationen an dem gewinnbringenden Geschäft, ohne das der Plantagenbetrieb in Westindien überhaupt unmöglich gewesen wäre. Vom humanitären oder religiösen Standpunkt aus fand niemand etwas

Sklavenhandel und Negersklaverei.

an demselben auszusetzen, auch die Engländer nicht, und selbst die puritanischen Neuengländer sahen nichts Verwerfliches darin, ihre Schiffe für den Sklavenhandel herzugeben. Das wirtschaftliche Ergebnis der Einfuhr von Sklaven nach Westindien und ihrer Beschäftigung dort als Plantagenarbeiter war eine äußerst intensive Ausbeutung dieser Plantagen, zugleich aber auch die Beschränkung des Anbaus auf einige wenige Pflanzen. Die Erträge waren während langer Zeit außerordentlich hohe. Der Nettoertrag einer Pflanzung in St. Domingo soll den Kaufpreis der Plantage in sechs Jahren gedeckt haben, und Adam Smith führt an, daß die Pacht einer Plantage aus dem Ertrage von Rum und Melasse gedeckt worden und alles andere reiner Gewinn gewesen sei. Die intensive Ausbeutung war aber zugleich mit einer ebenso intensiven Ausnutzung des Bodens verbunden, so daß schließlich immer der neuste Konkurrent auf dem Gebiet des Plantagenbaues der erfolgreichste war. So mußten die älteren Antillen Jamaica den Platz räumen, den es später an die französischen Inseln abtreten mußte, die ihrerseits wieder von Kuba überflügelt wurden. Bei der intensiven Entwicklung des Plantagenbetriebs handelte es sich im wesentlichen um eine kapitalistische Ausbeutung derselben, die sich mit der wirtschaftlich-politischen Auffassung deckte, daß Kolonien so lange als nützlich anzusehen seien, wie sie heimischem Kapital Beschäftigung gewährten und den heimischen Industrien keine Konkurrenz machten. Jedenfalls hing die Sklaverei eng mit dem Wohlergehen Westindiens und des dort angelegten englischen Kapitals zusammen und es wurde daher als ein politischer Erfolg angesehen, als England im Frieden von Utrecht 1713 das Privileg erhielt, den spanisch-amerikanischen Kolonien Sklaven zuzuführen, von denen es sich verpflichtete, jährlich 4800 zu liefern. 1775 erklärte das Handelsamt, „daß es den Kolonien nicht gestatten könne, einen Handel zu stören oder zu entmutigen, der der Nation solchen Vorteil bringe“, und noch 1827 sprach sich Lord Stowell, lange Zeit die höchste englische Autorität in völkerrechtlichen Fragen, in einem Urteil dahin aus, daß das so lange vom Mutterlande den Kolonien gegenüber vertretene System noch als eine Quelle des Reichtums und der Macht des Landes angesehen werde. In England selbst habe freilich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine Bewegung gegen die Sklaverei eingesetzt, aber in den Kolonien bestände sie noch und werde von den Gerichtshöfen unterstützt und geschützt. Einem solchen System gegenüber könne man nicht den Satz „malus usus abolendus est“ zur Anwendung bringen [1]).

Plantagenbau

Aufhebung des Sklavenhandels.

Die Antisklaverei-Bewegung begann in England in der Tat gegen Mitte des 18. Jahrhunderts und führte zu manchen Versuchen der Verbesserung der Lage der Sklaven in den Kolonien, aber selbst in England blieb der Sklave, der mit seinem Herrn dorthin kam, bis 1772 Sklave und konnte öffentlich verkauft

[1]) H. E. Egerton., The Origin and Growth of the English Colonies and of their System of Government.

werden. 1787 wurde die Gesellschaft für die Unterdrückung des Sklavenhandels in London gegründet und 1792 gelang es Wilberforce, von Pitt unterstützt, einen Antrag auf die allmähliche Unterdrückung des Sklavenhandels im Unterhause durchzubringen. 1805 wurde in den von England eroberten holländischen Kolonien der Sklavenhandel verboten und in demselben Jahre vom Parlament ein Antrag angenommen, daß im nächsten Jahre der Handel ganz abgeschafft werden solle. 1806 erfolgte dann die Annahme des Gesetzes, das den Sklavenhandel vom 1. Januar 1808 an für gesetzwidrig erklärte. Die angedrohten Geldstrafen verhinderten indessen die Weiterführung des Handels nicht, der nun von Engländern unter spanischer oder portugiesischer Flagge getrieben wurde, und es bedurfte der Auferlegung viel schärferer Strafen, so 1824 der Todesstrafe und 1837 der Verschickung auf Lebenszeit, um Erfolg zu erzielen. Die Vereinigten Staaten waren dem Beispiel Englands 1808 gefolgt und die anderen Staaten taten dies allmählich, aber es dauerte bis 1815 resp. 1817 und 1826, bis Portugal, Spanien und Brasilien sich vertragsmäßig zum Verbot des Sklavenhandels verpflichteten.

Aufhebung der Sklaverei.

Daß das Verbot des Handels nur der erste Schritt auf dem Wege zur Aufhebung der Sklaverei überhaupt sein konnte, war klar, trotzdem wurde erst 1833 das Gesetz erlassen, durch das alle Sklaven in den britischen Kolonien vom 1. August 1834 an für frei erklärt wurden. Die in Westindien geborenen Sklaven sollten noch vier, die andern noch 6 Jahre ihren Herren als freie Arbeiter dienen. Zur Entschädigung der Eigentümer wurden 20 Millionen Pfund Sterling ausgeworfen. Über die Gründe, welche die englische Regierung zu ihrem Vorgehen in der Sklavenfrage bewogen haben, ist viel gestritten worden, aber es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß, wenn auch der Niedergang der Plantagenwirtschaft in Westindien, die Notwendigkeit, die britischen Interessen dort gegen eine übermächtige Konkurrenz anderer jungfräulicherer Gebiete zu schützen und der Übergang der Häfen der Gebiete in Afrika, aus denen die Sklaven hauptsächlich bezogen wurden, in englischen Besitz, nicht ohne Einfluß auf die Entschließungen der englischen Regierung gewesen sein mögen, ihre Handlungsweise doch im wesentlichen durch humanitäre und philanthropische Gründe bestimmt worden ist. Jedenfalls waren die Opfer, die England für den von ihm verfolgten Zweck brachte, sehr erhebliche und sollen außer der erwähnten Entschädigung von 20 Millionen £ von 1808 bis 1850 gegen 30½ Mill. £ betragen haben, die zum Teil an fremde Mächte, besonders Spanien und Portugal bezahlt, teils für die Unterstützung und Ansiedelung befreiter Sklaven in Sierra Leone an der Goldküste, hauptsächlich aber für die Maßregeln zur Unterdrückung des Sklavenhandels auf dem Meere (über 18 Mill. £) ausgegeben wurden.

Jamaica.

Die Aufhebung der Sklaverei sollte auch auf englischem Gebiet nicht ohne Schwierigkeiten vor sich gehen. In Jamaica hatten sich die schlimmsten Mißbräuche des Systems entwickelt,

und gerade dort setzten die Pflanzer und die von ihnen gewählte Assembly den Bemühungen der englischen Regierung den schärfsten Widerstand entgegen. Das Parlament mußte verschiedene Male eingreifen, obgleich die den Pflanzern gezahlte Entschädigung von 61 449 934 £ dieselben und die Kolonie wahrscheinlich vor dem wirtschaftlichen Bankerott rettete. Auch nach der Aufhebung der Sklaverei blieb die Behandlung der auf Jamaica befindlichen 311 070 Sklaven eine höchst grausame; die angeblich freien Arbeiter wurden schlimmer als die Sklaven behandelt. Innerhalb von 20 Monaten nach der Befreiung waren 35 536 Männer und 22 881 Frauen mit Tretrad, Kette und dergl. bestraft und 10 777 gepeitscht worden. Da griffen Parlament und Regierung ein, sie zwangen die Jamaica-Assembly zur Nachgiebigkeit und am 1. August 1838 wurden auch alle Lehrlinge in Freiheit gesetzt[1]).

Südafrika.

In Südafrika sollte die Aufhebung der Sklaverei weitgehende Folgen haben. Die Tatsache an und für sich und die angeblich ungenügende Entschädigung für die Befreiung der Sklaven waren einer der Hauptgründe für den Auszug der Boeren, der zur Gründung der beiden Republiken, zu den Kriegen derselben mit England und schließlich zur Einverleibung der beiden Republiken in den englisch-afrikanischen Kolonialbesitz führte. Direkt und indirekt hat die Aufhebung der Sklaverei zur Erschließung des schwarzen Kontinents und damit sehr erheblich zur Vergrößerung des englischen Kolonialbesitzes beigetragen.

Freie Neger-Arbeit.

Mit der Befreiung der Schwarzen war das Problem der Beschaffung von Arbeitern für die Kolonien in ein neues Stadium getreten. Ermutigend waren die ersten Erfolge der Aufhebung der Sklaverei nicht. Die befreiten Neger taten wenig oder gar nichts, und bei der wirtschaftlichen Depression, die allgemein in Westindien herrschte, war es für die Pflanzer unmöglich, Löhne zu bieten, deren Höhe die Schwarzen vielleicht zur Arbeit verlockt hätte. Vor der Emanzipation hatte man es vernachlässigt Maßregeln zu ergreifen, durch welche die befreiten Sklaven zur Arbeit angehalten werden konnten, jetzt blieb nichts übrig, als die fehlenden schwarzen Arbeitskräfte durch Asiaten, indische oder chinesische Kulis, zu ersetzen.

Asiatische Kulis.

Aber auch hier stieß man auf Schwierigkeiten; auf Kuba wie auf den Peruanischen Guano-Inseln wurden die chinesischen Arbeiter so schlecht behandelt, daß die chinesische Regierung schließlich einschreiten mußte und endlich der von Macao aus schwungvoll betriebene Kulihandel 1872 unterdrückt wurde. Aber auch wo die Landesbehörden über die Behandlung und das Ergehen der eingeführten Kulis sorgfältiger wachten, stellten sich Schwierigkeiten heraus. Nicht nur in Kanada, den australischen Kolonien und den Vereinigten Staaten übte die weiße Arbeiterbevölkerung einen politischen Druck auf die Regierung aus, um die Einwanderung von farbigen

[1]) Dr. Alfred Zimmermann, Die europäischen Kolonien. Schilderung ihrer Entstehung, Entwicklung und Aussichten. Band III. Die Kol[illegible]itanniens. 2. Teil.

Arbeitern zu beschränken oder ganz zu verhindern; ähnliches geschah auch auf den westindischen Inseln, wo ja den befreiten Schwarzen sofort politische Rechte gegeben worden waren, so daß auch dort, um ein zu weites Heruntergehen der Löhne zu verhindern, die Einwanderung asiatischer Arbeiter wiederholt vermindert resp. ganz untersagt werden mußte. Trotzdem ist die Zahl der asiatischen Arbeiter in einzelnen englischen Kolonien eine sehr erhebliche. In Jamaica befanden sich freilich 1903 unter einer Bevölkerung von 785 434 Seelen nur 17 473 Inder, in Trinidad dagegen 1891 unter 255 148 bereits 86 257 Inder und in Britisch Guiana 1891 unter einer Gesamtbevölkerung von 278 328 Personen 105 463 Inder und 3 764 Chinesen. In Natal betrug die europäische Bevölkerung 1903 79 857, während die der Asiaten, meinstens Inder, sich auf 82 542 belief. In Mauritius gab es 1901 unter einer Gesamtzahl von 378 195 Bewohnern 206 131 Inder. In den Straits Settlements überwiegen die Chinesen. Von einer Gesamtbevölkerung von 572 249 waren dort 1901 281 933 Chinesen und 57 150 Inder, und in den konföderierten malaiischen Staaten standen in demselben Jahre 299 739 Chinesen und 58 211 Inder 312 486 Malaien gegenüber. Daß in den letzten Monaten von englischer Seite eine starke Einwanderung von chinesischen Kulis nach der Transvaalkolonie zur Arbeit in den Minen geleitet worden ist, dürfte allgemein bekannt sein.

Die australischen Eingeborenen.

Den Eingeborenen ist es auch in anderen Teilen des britischen Reiches und in neueren Zeiten nicht viel besser ergangen als den Bewohnern des von Kolumbus entdeckten Erdteils. In Australien hat man sie wie die wilden Tiere verfolgt und niedergeschossen, und selbst die vor nicht langer Zeit dort eingeführte Maßregel, einen Protektor der Eingeborenen zu ernennen, dem ihr Schutz ganz besonders anempfohlen wurde, und der über ihr Wohl zu wachen hat, ist wenig erfolgreich gewesen. Man hat dort auch mit eben so wenig Erfolg wie früher auf Jamaica versucht, die nicht majorennen Eingebornen und Mischlinge Weißen als Lehrlinge zuzuschreiben. Ein solcher Lehrherr hat u. a. ein Paar ihm so anvertraute Lehrlinge zu Tode geprügelt und einige andere, darunter Mädchen, in der furchtbarsten Weise gemißhandelt; er wurde zu 16 Jahren Strafarbeit verurteilt, und der Richter, der dies tat, gab der Hoffnung Ausdruck, daß er nicht begnadigt werden möge. Trotzdem ist er nach sechs Jahren in aller Stille freigelassen worden, und der Berichterstatter, der dies in der „Times" vor kurzem meldete, fügte hinzu, daß die farbigen Opfer von niemandem bedauert, dem weißen Mörder aber von seinen Landsleuten viele Sympathien entgegengebracht worden seien. —

Das holländische Stelzel van Cultures.

Es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, eine Lösung der Arbeiterfrage auf anderem Wege herbeizuführen, so in Java durch das sogenannte „Stelzel van Cultures", das der General-Gouverneur van den Bosch 1828 dort ins Leben rief; es handelte sich bei demselben tatsächlich um die Hebung der Produktion durch Zwangsarbeit der Eingeborenen. Die holländischen Beamten er-

hielten Befehl, Produkte nach dem Maßstabe von 2 Gulden für den Kopf der Bevölkerung ihrer Distrikte aufzubringen. Dabei erhielten sie zugleich Prämien nach der Menge der abgelieferten Produkte zugesichert. Die Maßregel fand manchen Widerspruch in Holland wie in Java selbst, aber van den Bosch bestand auf seinem Willen und verschärfte die Maßregel noch dadurch, daß er 1834 die Abtretung des fünften Teils der angebauten Ländereien der Eingebornen, die früher fakultativ statt der Zahlung der Landrente gewesen war, obligatorisch machte und das System der Zwangslieferung für alle Kulturen einführte. Dies rief eine fast unerträgliche Bedrückung der Eingeborenen durch die Beamten hervor, ohne daß der Finanznot der indischen und holländischen Regierung dadurch dauernd abgeholfen worden wäre. In den sechziger Jahren des vor. Jahrhunderts fiel das System endlich und wurde durch liberalere Maßregeln zur Hebung der Kultur und der Industrie ersetzt. Auf englischem Gebiet hat das holländische Beispiel nie umfangreichere und andauernde Nachahmung gefunden, wohl aber ist ihm theoretisch oft das Wort geredet worden, namentlich um auf diese Weise den Neger zur Arbeit zu erziehen; praktische Versuche sind indessen auch in dieser Richtung nicht gemacht worden.

Gefangenen-Arbeit in Nordamerika.

Der zwangsweisen Einführung weißer Arbeitskräfte ist im Laufe dieser Skizze wiederholt Erwähnung geschehen, sie konnte indessen beim Plantagenbau immer nur ein Notbehelf sein und die Konkurrenz mit den schwarzen Sklaven nicht aushalten. Trotzdem betrug zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Kolonien die Zahl der jährlich aus England ausgeführten Strafgefangenen noch durchschnittlich 500, von denen die Mehrzahl nach den südlichen Kolonien von Nordamerika geschickt wurde. Man betrachtete das als ein für alle Teile vortreffliches Geschäft. Die Regierung, anstatt für den Unterhalt der Gefangenen bezahlen zu müssen, bekam von den Lieferanten bis zu 5 £ für den Kopf, die letzteren erhielten für sie in den Kolonien bis zu 10 £, und die Kolonisten waren zufrieden, daß sie so billige Arbeiter erhielten. Es war eine eigene Ironie, daß in dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege in den ersten Jahren die amerikanischen Truppen zum nicht geringen Teil aus solchen „verkauften Gefangenen“ bestanden haben sollen. 1779 wurde in England ein parlamentarisches Komitee zur Untersuchung der

Deportation nach Australien.

Frage der Deportation eingesetzt mit dem Ergebnis, daß die Regierung 1783 ermächtigt wurde, Plätze innerhalb oder außerhalb des britischen Reiches zu bestimmen, wohin Verbrecher deportiert werden sollten. Australien wurde seit 1788 das Hauptland für solche Verschickung. 1838 erst setzte dort die freie Einwanderung in größerem Maßstabe ein; die letzte Strafkolonie, the Swan River Settlement traurigsten Angedenkens, wurde 1868 aufgehoben; sie bestand seit 1829. Es soll hier nicht versucht werden, die vielen Schattenseiten der Deportation und die Mißstände, zu welchen dieselbe Veranlassung gegeben hat, zu schildern. In Australien hat die Maßregel [illegible] auf [illegible] der freien Kolonisation

beigetragen, als durch sie innerhalb von 34 Jahren über 10 Millionen Pfund ins Land gebracht wurden, von denen ein großer Teil in die Taschen der Kolonisten floß. Deportation kann selbstverständlich immer nur eine vorübergehende Maßregel sein, da, wie Lord Hobart sehr richtig bemerkte, wenn man fortwährend Spitzbuben nach einem Platze schickt, derselbe auf die Dauer damit gesättigt werden müsse. 1823 wurde die Verordnung erlassen, welche die Vermietung von Strafgefangenen an die Kolonisten legalisierte und gleichzeitig den Gouverneur zu Strafnachlässen bei Gefangenen von guter Führung ermächtigte. Die große Entfernung Australiens und die Kosten der Reise hielten die freie Einwanderung zurück, die von 1815—1825 jährlich durchschnittlich 300, von 1825—1830 1 000 betrug. Um die Einwanderung zu beschleunigen, wurde in Westaustralien der Versuch gemacht, Einwanderer dadurch heranzuziehen, daß Gruppen von nicht weniger als 5 Frauen auf 6 Männer für jede 5 £, die sie im Lande anlegten, à Person 40 Acres freies Land zugesagt wurde. Ein anderer Versuch, Arbeitskräfte dadurch heranzuziehen, daß einem Unternehmer 500 000 Acres (à 40,46 ar) = 202 020 ha versprochen wurden, die er nach Ankunft der ersten 400 Einwanderer erhalten sollte, mißlang vollständig, da sich der billigen Landpreise wegen niemand dazu entschließen wollte, als Arbeiter zu dienen, wo er leicht Besitzer werden konnte. So mußte man andere Wege einschlagen. 1830 war in London eine Kolonisations-Gesellschaft gegründet worden, die eine systematische Kolonisation anstelle der bloßen Emigration setzen wollte. Es waren besonders die Ideen Gibbon Wakefields (1796—1862), die dabei zur Geltung kamen und auch von der Regierung teilweise angenommen wurden. Das Land in den Kolonien sollte verkauft, nicht verschenkt werden und der Ertrag solcher Verkäufe wenigsten zum Teil als ein Auswanderungsfonds dienen. Die drei Dinge, deren nach Wakefield jede Kolonie bedürfe, wären Land, Kapital und Arbeitskräfte, von dem ersteren sei in jeder englischen Kolonie genug vorhanden, aber das Kapital, durch das allein das Land wertvoll gemacht werden könne, werde durch den Mangel an Arbeitskräften abgeschreckt. Kein Plan unterstützter Auswanderung könne gelingen, so lange es in der Nachbarschaft Land zu nominellen Preisen gebe[1]). Um dies zu verhindern, sollte nach Wakefield alles Land zu einem genügend hohen Preise verkauft werden, der nach der Höhe der Arbeitslöhne und nach der Zeit, die ein Arbeiter bei solchem Lohn arbeiten müsse, um Landeigentümer werden zu können, bestimmt werden solle. Die Verordnung von 1831 setzte fest, daß alles Land öffentlich bei einem minimalen Anfangspreise an den Meistbietenden und nur gegen bares Geld verkauft werden solle. Später trat Wakefield allerdings scharf gegen jede Versteigerung auf und bestand auf einem gleichförmigen Preise, was sich aber als untunlich erwies. Der Reingewinn von diesen Landverkäufen sollte für die Emigration

Freie Einwanderung dorthin.

Gibbon Wakefield und die Kolonisationsgesellschaft.

[1]) H. E. Egerton, A short history of British colonial policy.

von Frauen verwendet werden. In der Tat wurden zwischen 1832 und 1836 ungefähr 3000 Personen weiblichen Geschlechts für 42 000 £ nach den australischen Kolonien geschickt. Ein parlamentarisches Komitee empfahl die Schaffung eines zentralen Land-Amts in London, das durch Lokalämter die Vermessung des Landes und die Leitung der Auswanderung in die Hand nehmen solle, so daß durch die letztere das Bedürfnis nach Arbeitskräften befriedigt werde. Der Nettogewinn aus den Landverkäufen sollte einen Auswanderungsfonds bilden und jede Kolonie Arbeitskräfte im genauen Verhältnis zu dem Wert ihres verkauften Landes erhalten. Das Komitee ging auch von der Ansicht aus, daß man auf die Sicherheit zukünftiger Landverkäufe hin genug Geld werde bekommen können, um eine systematische Auswanderung ein-einzurichten, die den Interessen der Kolonien und des Mutterlandes entsprechen werde. So griff die Ansicht, daß das Land in den Kolonien eine Erbschaft sei, die das Mutterland für die allgemeinen Interessen verwalten müsse, immer mehr um sich und wurde tatsächlich die allgemeine. Als es aber dazu kommen sollte, die Theorie in die Praxis zu übertragen, stellten sich bald ernste Schwierigkeiten heraus. Inbezug auf Kanada erwiesen sie sich als unüberwindlich. Einerseits gewährte die frühere rücksichtslose Verschleuderung von öffentlichem Land kaum die Möglichkeit ein neues System einzuführen, und anderseits war die freiwillige Einwanderung nach dort so groß, daß sie keiner Unterstützung bedurfte. So sollte der Versuch in Australien gemacht werden. Durch Lord Stanleys Akte von 1842 wurde bestimmt, daß alles Land öffentlich zu dem Mindestpreise von 20 Sh. p. acre (30 Mk. p. ha) verkauft und der Erlös nach Abzug der Kosten für die Auswanderung nach der Kolonie, in der das Land liege, verwendet werden solle. Die Gouverneure erhielten Vollmacht den Anschlagspreis zu erhöhen und ihn für Grundstücke in Stadt, Vorstadt und Land verschieden zu stellen. Das schien gerecht und billig, aber es räumte weder den Streitpunkt zwischen der Regierung und den Kolonisten weg, von denen jeder behauptete, daß das Land in den Kolonien und die Verfügung über dasselbe ihm gehöre, noch

Die Squatter. löste es die Frage der Squatter, d. h. der Ansiedler ohne Rechtstitel, gewöhnlich Viehzüchter, die sich auf Grasland niedergelassen hatten. Wakefield war sich über die letztere Schwierigkeit von Anfang an klar gewesen, wie darüber, daß die Theorie von dem „genügenden Preise" nicht auf Grasland Anwendung finden dürfe. In der Tat war das Vorgehen der Regierung 1845—1846 die Hauptursache der Zwistigkeiten, die zwischen den Squatters und der anderen Bevölkerung entstanden. Eins aber ging klar aus allen Kontroversen hervor, die Tatsache, daß eine Behörde in London nicht fähig sei, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen und daß sie den kolonialen Legislaturen überlassen bleiben müsse. Es war schließlich die Entdeckung von Gold und die dadurch hervorgerufene vermehrte Einwanderung, welche die Entscheidung brachte, und 1855 ließ die Regierung endgültig das Verlangen [illegible] den Kolonien frei verfügen zu können.

Aber auch die Auswanderungs-Gesellschaft sollte ihrer theoretischen Erfolge nicht froh werden. Überall stellten sich praktische Schwierigkeiten ein, die nicht bloß in den Personen lagen, und Wakefield hatte nicht so Unrecht, wenn er sagte daß nach der Art und Weise, um nicht zu sagen dem System, wie Südaustralien regiert worden sei, niemand eine Verantwortung irgend jemand gegenüber zu tragen gehabt habe.

Neu Seeland.

Die Kolonisation von Neu Seeland zeigte am deutlichsten die Fehler des herrschenden Systems. Ein Teil der Insel war schon dem ersten Gouverneur der australischen Kolonien unterstellt gewesen, aber niemand hatte sich um das ganze Land gekümmert, in dem sich im Laufe der Jahre in der Nordinsel die niedrigste Klasse von englischen Händlern festsetzte, so daß 1817 der Gerichtshof von Neu Südwales ermächtigt werden mußte, dort begangene Gesetzesverletzungen abzuurteilen, 1832 wurde ein englischer Kommissar ernannt, dem aber keinerlei gerichtliche Macht über die dort wohnenden Engländer zustand. Die Kolonisation von Neu Seeland war aber in der Luft. 1837 gründete Mr. F. Baring mit Wakefield und anderen zusammen die Neu Seeland-Assoziation, gleichzeitig aber sprang eine Strömung in parlamentarischen Kreisen auf, die sich entschieden gegen die Enteignung des Bodens von Eingebornen aussprach. Weder Regierung noch Parlament konnten zu einem Entschluß kommen, und so entschloß sich die Neu Seeland-Assoziation, sich in eine Kolonial-Gesellschaft umzuwandeln zum Zweck des Ankaufes von Land von den Eingeborenen, aber nur durch Vermittelung eines verantwortlichen Regierungsbeamten. 1840 schloß die Regierung mit den Häuptlingen der Konföderation der vereinigten Stämme von Neuseeland den Vertrag von Waitangi ab, durch den dieselben die Oberhoheit Englands anerkannten, das ihren Besitz und ihre Rechte gewährleistete, während die Häuptlinge der Regierung das Vorkaufsrecht auf alles Gebiet, das sie zu verkaufen wünschen sollten, zuerkannten.

Die Neu Seeland-Gesellschaft.

So kam es, daß während die Neu Seeland-Gesellschaft das Land für englische Kolonisation öffnen wollte, die Regierung das Recht der Maoris auf ihr Land zu schützen beabsichtigte. Die Besitztitel der Gesellschaft für gekauftes Land wurden daher nicht für gültig angesehen, aber Lord John Russell verpflichtete sich, gegen die Rückgabe der Ländereien der Gesellschaft an die Regierung, ihr für jedes für Landankäufe, Frachten, Unkosten, Baukosten etc. ausgegebene Pfund Sterling vier Acres (1,6 ha) Land zu geben. Aber auch mit dieser und späterer energischer Unterstützung der Krone vermochte die Neu Seeland-Gesellschaft nicht zu prosperieren und gab endlich 1850 ihren Freibrief der Regierung zurück. Wie Wakefield sagte, ist die englische Kolonial-Regierung eine bureaukratische, die dadurch verdorben sei, daß sie auf freie Institution gepfropft worden sei, wie ein Baum ohne Wurzeln, nur Stamm und Krone, die leicht von jedem politischen Winde in einer Richtung bewegt oder aus einer anderen getrieben würden. Wenn auch die tatsächlichen Erfolge der Wakefieldschen Theorien nicht den Erwartungen ihrer Anhänger entsprachen, so

läßt sich doch der Einfluß, welchen sie auf die allgemeine Entwicklung der Auffassung kolonialer Fragen gehabt haben, nicht verkennen. Ihr praktischer Mißerfolg bewies aber wieder, daß es anderer Elemente als nur selbst richtiger Theorien bedürfe, um die Frage der Kolonisation eines Gebietes erfolgreich zu lösen. Auch der Versuch der Gründung von Militärkolonien in Neu Seeland und der Kapkolonie mißlang, gerade wie in letzterer der 1820 unternommene Versuch einer massenhaften Einwanderung auf der Grundlage freien Landes bedeutende Verluste für die Regierung zur Folge gehabt hatte. In neuester Zeit ist es meistens den Kolonien überlassen geblieben, die Einwanderung durch billige und schnelle Beförderung, den Dampfergesellschaften pro Kopf der Einwanderer gezahlte Prämien, billiges oder freies Land und zeitweilige Steuererlasse selbst zu fördern, man wird aber nie vergessen dürfen, daß eine wirkliche Einwanderung, d. h. eine solche, die einer Kolonie zahlreiche und billige Arbeitskräfte zuführt, sich nur dann ins Werk setzen läßt, wenn dem Einwanderer in der neuen Heimat Vorteile religiöser, politischer oder wirtschaftlicher Art geboten werden, welche die härtere Arbeit und die manchen Entbehrungen aufwiegen, welche die Verpflanzung auf das neue Gebiet unfehlbar mit sich führen muß. Das ist, was England meistens verstanden hat in seinen verschiedenen Kolonien den freien Einwanderern europäischer, afrikanischer und asiatischer Geburt zu bieten. Wo äußere oder innere Verhältnisse sich dem entgegengestellt haben, sind die schlechten Erfahrungen nicht ausgeblieben. Der Mangel an afrikanischen Arbeitern hat die Krise in der Minenindustrie in Transvaal hervorgerufen, welche die künstliche Zuführung chinesischer Arbeiter notwendig gemacht hat; die übermäßige chinesische Einwanderung nach den Straits Settlements hat den europäischen Handwerker und Arbeiter von dort vertrieben, und die Furcht vor ähnlichem oder auch nur einer Herabminderung der Löhne hat in Kanada wie in Australien zu einer Ausschließung der Asiaten geführt, die sich in bedenklicher Weise in einer Steigerung der Kosten des täglichen Lebens wie in einer mangelhaften Entwickelung der Industrie bemerkbar macht. Man wird eben daran festhalten müssen, nicht nach anscheinend allgemeingültigen Regeln vorzugehen, sondern sich in jedem Falle den eigentümlichen Verhältnissen und Bedürfnissen der Kolonie anzupassen.

Freie Einwanderung.

IV. Kapitel.

Typisch für die Art und Weise, wie in und von England in neuester Zeit [illegible] Fragen behandelt werden, sind die Vorgänge in [illegible] [illegible] und Ägypten.

Rhodesia.

Als im Jahre 1888 in englischen Regierungs- und Privatkreisen die Besorgnis entstand, daß andere Mächte, u. a. Deutschland, sich Zentral-Afrikas bemächtigen könnten und die englische Regierung ihren Weg nicht sah, dies zu verhindern, bot sich ein Privatmann Mr. Cecil Rhodes an, das Erforderliche zu veranlassen. Matabele- und Mashona-Land, die jetzt Süd-Rhodesia bilden, wurden als innerhalb der englischen Einflußsphäre gelegen erklärt und einer von Rhodes gebildeten Gesellschaft, der British South Afrika Company, Oktober 1889 ein Königlicher Freibrief erteilt, der ihr für 25 Jahre sehr umfassende Regierungsrechte übertrug, um die Zwecke zu erfüllen, für die sie gegründet worden war, d. h. das Eisenbahn- und Telegraphensystem der Kapkolonie und Beschuanalands nach Norden weiterzuführen, Einwanderung und Kolonisation zu ermutigen, Handel und Verkehr zu heben und Minen und andere Konzessionen zu bearbeiten. Diesen Aufgaben ist die Gesellschaft voll und ganz nachgekommen; sie hat in ihrem von Zeit zu Zeit nicht unerheblich erweiterten Gebiet, das jetzt aus Süd-, Nordost- und Nordwest-Rhodesia besteht, im Laufe von 16 Jahren beinahe 2000 Meilen Eisenbahnen und 3500 Meilen telegraphische und Telephon-Leitungen gebaut; ungefähr 12 500 weiße Ansiedler haben sich im Lande niedergelassen. Die Produktion von Gold betrug 1903 an Wert 850 000 £, eine Gesellschaft hat sich zur Ausbeutung eines großen Kohlenfeldes gebildet, und der Ackerbau hat solche Fortschritte gemacht, daß die Eisenbahnen die Fracht für den zur Ausfuhr kommenden Teil derselben auf $^1/_4$ Penny für Tonne und Meile herabgesetzt haben. Abgesehen von diesen in erster Linie der weißen Bevölkerung zugute kommenden Erfolgen, ist unter der eingeborenen Bevölkerung des Gesellschafts-Gebiets Ruhe und Ordnung hergestellt und das materielle Ergehen derselben sehr gefördert worden. Und das alles, ohne daß es der englischen Regierung einen Pfennig gekostet hätte. Ursprünglich war angenommen, daß ein Betrag von einer Million £ für die Zwecke der Gesellschaft genügen würde, und die ersten 500 000 Pfund davon wurden in ebensovielen Pfundaktien von 5000 Personen übernommen, ohne daß zu einer öffentlichen Subskription oder auch nur zur Veröffentlichung eines Prospekts hätte gegriffen werden müssen. Bald sollte es sich indeß zeigen, daß sehr viel größere Mittel erforderlich seien. Der Matabele-Aufstand, der Ausbruch der Rinderpest, die daraus entstehenden Unruhen und der Boerenkrieg erforderten viel Geld, und bereits 1899 gab Rhodes die aufgewendeten Beträge, inkl. der Debenture-Schuld (Obligationen) auf ungefähr 6 Millionen £ an. Heute beläuft sich der Betrag auf über 8 Millionen, von denen 5 (1 Mill. 1889, 1 Mill. 1893, $^1/_2$ Mill. 1895, 1 Mill. 1896 und $1^1/_2$ Mill. 1898) durch Anleihen, der Rest durch Ausgabe von Obligationen aufgebracht worden sind. Bewunderungswürdig und im höchsten Grade nachahmenswert ist die Bereitwilligkeit, mit der das große Unternehmen durch das Publikum unterstützt worden ist. Die Notwendigkeit, sich immer wieder an dasselbe

zu wenden, hat sich dadurch ergeben, daß die recht erheblichen Einkünfte durch die für öffentliche Bauten, Verwaltung und Unterhaltung der Polizeimacht aufzubringenden Mittel weit überstiegen wurden. Für Gesamt-Rhodesia betrugen die Einnahmen 1902—1903 633 038 £, die Ausgaben 1 051 400 £, es war mithin ein Defizit von über 400 000 £ vorhanden. 1903 bis 1904 betrugen die Einnahmen für Süd-Rhodesia allein 435 000 £, von denen ungefähr 205 500 £ von der weißen Bevölkerung des Gebiets (den von den Aktionären in London für Stempel und Übertragungsgebühren zu zahlenden Betrag abgerechnet) aufzubringen waren. Das ist immerhin für 12 000 Personen ein nicht unerheblicher Betrag, der den Wunsch der Ansiedler, unter die Herrschaft der Krone zu treten, erklärlich erscheinen läßt. Sie wünschen, wenn man den in der „Times" 1904 und 1905 von Zeit zu Zeit veröffentlichten Mitteilungen Glauben schenken darf, eine verantwortliche Regierung, wie sie in der Kapkolonie besteht; bei der geringen Anzahl der weißen Ansiedler dürfte die Regierung indessen bei einer etwaigen Übernahme der Verwaltung voraussichtlich die Form einer Kronkolonie wählen. Der wichtigste Punkt bei den Abmachungen wird aber immer die Frage der Sicherstellung des Kapitals der Gesellschaft und der von ihr ausgegebenen Obligationen bilden. Der wohl manchmal angezogene Vergleich mit der Niger-Company stimmt insofern nicht, als dieselbe das ihr verliehene Gebiet für die Regierung verwaltete, die von ihr aufgewendeten Beträge daher als öffentliche Schuld von der Regierung übernommen werden konnten und mußten, während es sich in Rhodesia um eine Chartered Company handelt, deren Rechte nicht abgelaufen sind. In jedem Falle ist die Bereitwilligkeit zu bewundern, mit der sich alle Klassen der Bevölkerung an der Aufgabe beteiligt haben, dem britischen Reich ein Gebiet zu erhalten, zu dessen Besitzergreifung der Regierung damals der Entschluß und wohl auch die Mittel gefehlt zu haben scheinen. Die Verwaltung besteht aus einem Administrator der Gesellschaft, einem Exekutiven Rat aus 4 von der Gesellschaft ernannten, vom Staatssekretär für die Kolonien bestätigten Mitgliedern und einem Legislativen Rat, dessen Präsident der Administrator ist, mit 7 von der Gesellschaft ernannten, von der Regierung bestätigten Mitgliedern und 7 von den registrierten Wählern gewählten. Ein von der Regierung ernannter Resident Kommissioner hat in beiden Räten Sitz, aber nicht Stimme.

Südafrika.

In Südafrika hinterließ der Boerenkrieg, der bis zum Mai 1902 gedauert hatte, die jetzige Orange-River-Colony (den Oranje-Freistaat) und die Transvaal-Colony (die Südafrikanische Republik [1]) in dem traurigsten Zustande. Der Gouverneur der beiden

---

[1]) 1904 zählte die Orange-River-Col. bei einem Umfange von ca. 50 100 [illegible] 143 419 Weiße und 129 787 Eingeborene, während [illegible] bei einem Umfang von 112 196 □- [illegible] 297 Weißen, 945 498 Eingeborenen (Statesman's Year Book 1905.)

Kolonien, Viscount Milner, griff wohl nicht fehl, wenn er die Lage, die er damals vorfand, und die ihm durch dieselbe gestellte Aufgabe bei dem ihm am 25. März 1905 zu Pretoria gegebenen Abschiedsbankett mit folgenden Worten schilderte:

Lord Milner.

„Als wir dieses Land übernahmen, ein totales Wrack, die Hälfte der Bevölkerung in der Verbannung, ohne jegliche Verwaltungsmaschinerie und, soweit die Einrichtung der Regierung in Frage kam, mit der spärlichsten Ausstattung, die ein zivilisiertes Land überhaupt nur haben kann, war die einzig wesentliche, die einzig gebieterische Aufgabe, es so schnell wie möglich wieder zu einem gehenden Betriebe zu machen. Wir konnten nicht dastehen und lang und breit beratschlagen, wie sich sparsam wirtschaften ließe, während die Menschen Hungers starben. Wir konnten uns nicht die Muße nehmen, die genaue Form und Gestalt unserer zukünftigen bleibenden Einrichtungen auszuarbeiten. Es galt, alles sofort wieder auf die Beine zu bringen, das notwendige Material um jeden Preis zu erlangen, so viele Hände zu beschäftigen, wie zu jener Zeit nötig waren, und die besten, die man gerade erhalten konnte — zu sorgfältigem Aussuchen war damals keine Zeit — und das Drillen, Planieren, Jäten einer Zeit größerer Ruhe zu überlassen. Ich sage, die Arbeit war roh und kostspielig, aber schließlich ist das Große an ihr die Tatsache, die in der Geschichte bestehen bleiben wird, und die in unseren Tagen ihresgleichen nicht hat, die ungeheuere Leistung, die in der Zeit getan worden ist . . . . . Wir haben in den Kolonien 275 Meilen (442 km) neuer Eisenbahnen vollendet, 311 Meilen (500 km) sind im Bau begriffen und 488 Meilen (788 km) in der Vorbereitung. In Transvaal allein sind nahezu 300 000 £ für Erneuerung und Verbesserung der Telegraphen und Telephonanlagen verausgabt . . . 420 000 £ sind ausgegeben für Schulen, Waisenhäuser und Lehrerwohnungen; unter den Schulen befinden sich ein halbes Dutzend sehr großer Stadtschulen, zwischen 20 und 30 Stadtschulen von mittlerer Größe, und nicht weniger als 152 Farmschulen. Das Irrenhaus, bisher immer ein Ärgernis, ist durch ein neues von ungewöhnlicher Vollkommenheit der Einrichtung ersetzt. Verschiedene neue Krankenhäuser sind gebaut, eine Anzahl bestehender erheblich erweitert und eine fernere große Summe für Hospitalbauten ausgeworfen. Neue Gefängnisse sind gebaut, bestehende erweitert. Der Bau des großen Zentralgefängnisses, eine dringende Notwendigkeit, ist leider nur langsam vorwärtsgeschritten, wesentlich darum, weil ein Unternehmer versagte. Ungeheure Summen sind ausgegeben für Verbesserung der Wege in den ländlichen Distrikten, die niemals gut waren und bei Beendigung des Kriegs in einer geradezu entsetzlichen Verfassung sich befanden. Mehr als 1300 Meilen (2092 km) Straßen sind einer Reparatur unterzogen worden; 22 feste Brücken wurden gebaut. Rechnen Sie dazu die Anzahl kleiner Bauten, die überall im Lande hergestellt worden sind, die Polizei-Baracken, Gouvernementsbureaus, Magistratshäuser usw., so wird es Sie nicht überraschen zu hören, daß in drei Jahren für diese Anlagen 100 000 £ aus der Anleihe und 1 035 000 £ aus den Steuern aufgewandt wurden, während mindestens noch eine halbe Million auszugeben ist“[1]).

Lord Milner hat recht, auf diese Erfolge stolz zu sein, besonders da sie mit einer gedeihlichen Entwickelung von Handel und Gewerbe zusammenfallen, von der Minenindustrie abgesehen, die unter dem Mangel von Arbeitern zu leiden hat, aber er würde sie ohne das finanzielle Entgegenkommen der Regierung des Mutterlandes nie haben erreichen können. Und darin liegt,

[1]) Aus der Swakopmunder „Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung“ vom 12. April 1905.

neben der Energie der Ausführenden, das Typische der Sache. Die englische Regierung hat für die unter dem Namen des „Development loan" (Entwickelungs-Anleihe) ausgegebene Anleihe von 35 Millionen £ die Garantien übernommen und den Abschluß einer weiteren Anleihe von 30 Millionen £, des War Contribution loan, genehmigt. Von der ersten Anleihe haben 1½ Millionen zur Deckung des Defizits in Transvaal, 2½ Millionen zu der Schuld der früheren Südafrikanischen Republik und 2 Millionen als Entschädigung für die Verluste der Loyalisten in der Kap-Kolonie und Natal Verwendung gefunden. Für den Ankauf der Eisenbahnen in Transvaal und der Oranje-River-Colony waren 14 Millionen bestimmt und für Heimsendung und Entschädigung in den beiden Kolonien 5 Millionen, für den Bau neuer Eisenbahnen endlich 5 Millionen, für die Besiedelung des Landes 3 und für andere öffentliche Arbeiten 2 Millionen. (S. Y.-B. 1905.)

Ägypten und der Sudan.

Interessanter und lehrreicher noch als die in Südafrika geleistete Arbeit ist das, was in Ägypten und im Sudan geschehen ist: interessanter, weil es sich um größere und zum Teil schwierigere Verhältnisse handelte, lehrreicher, weil die der dortigen Entwickelung zugrunde liegenden Prinzipien von dem Manne, dem das meiste, was in Ägypten und dem Sudan geschehen, zu verdanken ist, klar und deutlich ausgesprochen und niedergelegt worden sind. Dieser Mann ist der Earl of Cromer, der 1883 als Sir Evelyn Baring nach Ägypten kam und seitdem als „I. resp. S. Britischen Majestät Agent und General-Konsul" aus dem verschuldeten und verarmten Lande, wie aus dem verwüsteten Sudan ein blühendes Reich mit jährlichen sehr erheblichen budgetären Überschüssen gemacht hat. Seinen Erfolg verdankt er seinem klaren Kopf, seiner Tatkraft und seinem Takt, mit denen er die ihm durch das Widerstreben der ägyptischen Regierung, den religiösen Fanatismus und die moralische Apathie der Bevölkerung und nicht zuletzt durch die Kontrolle und Einmischung seitens der Vertragsmächte entgegengestellten Hindernisse zu überwinden gewußt hat. Seine Instruktionen an seine Untergebenen, seine Berichte an die englische Regierung sind Muster des ruhigen, nur auf das Ziel bedachten Menschenverstandes und können allen Kolonialpolitikern, auch den ältesten, nicht genug zum Studium und zur Nachachtung empfohlen werden. Er hat bei dem früheren Sirdar von Ägypten, Lord Kitchener of Khartoum, die wirksamste Unterstützung gefunden.

Lord Kitchener.

Die Grundlage, auf der die Verwaltung des Sudan beruht, ist das Abkommen zwischen der englischen und ägyptischen Regierung vom 19. Januar 1899, aber weit wichtiger als dasselbe sind die damals von Lord Kitchener an die englischen Verwaltungsbeamten, meistens Offiziere, erteilten Weisungen. [illegible] verdienen in extenso wiedergegeben zu werden, da sie den wahren Geist christlicher und moderner Auffassung der Pflichten atmen, welche alle kolonialen Bestrebungen und Unternehmungen zugrunde gelegt werden müssen, nicht nur aus religiösen und ethischen Gründen [illegible]

für die gedeihliche materielle Entwickelung einer Kolonie bilden d. h. dem gemeinsamen Vorteil der Regierenden und Regierten entsprechen.

„Memorandum für die Mudirs."[1])

1. u. 2. Die notwendigen Gesetze und Verordnungen werden sorgfältig erwogen und erlassen werden, wie es erforderlich ist, aber wir dürfen uns nicht allein auf das Abfassen und Veröffentlichen von Gesetzen für die Hebung und gute Verwaltung des Landes verlassen.

3. Die uns allen und besonders den Mudirs und Inspektoren zufallende Aufgabe ist, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen, ihre Hilfsmittel zu entwickeln und sie auf einen höheren Standpunkt zu heben. Dies kann nur dadurch geschehen, daß die Distriktsbeamten in engster Berührung mit den besseren Klassen der Eingeborenen sind, durch welche sie hoffen dürfen, im Laufe der Zeiten die ganze Bevölkerung zu beeinflussen. Mudirs und Inspektoren sollten alle hauptsächlichsten Personen ihres Distrikts persönlich kennen lernen und ihnen durch freundliche Behandlung und das Interesse an ihren persönlichen Angelegenheiten zeigen, daß unser Streben dahingeht, ihr Wohlergehen zu erhöhen. Sowie einmal gründlich begriffen wird, daß unsern Beamten nicht allein der Fortschritt des Landes im allgemeinen, sondern das Wohlergehen jedes einzelnen, mit dem sie in Berührung kommen, am Herzen liegt, werden ihre Ermahnungen zu Fleiß und Verbesserungen doppelte Kraft gewinnen. Wenn solche Ermahnungen in der Form von Proklamationen oder Veröffentlichungen erscheinen, haben sie wenig Wirkung; es ist das individuelle Vorgehen der englischen Beamten, die unabhängig, aber mit einem gemeinsamen Zweck auf die einzelnen Eingeborenen wirken, deren Vertrauen sie gewonnen haben, auf das wir für die moralische und industrielle Wiedergeburt des Sudans rechnen müssen.

4. Das Volk sollte gelehrt werden, daß die Wahrheit stets erwartet und gleichmäßig gut aufgenommen werden wird, ob sie angenehm oder das Gegenteil ist. Wenn wir auf offene höflich ausgesprochene Ansichten hören und Lügner und Schmeichler abweisen, dürfen wir hoffen in einiger Zeit eine Wendung zum Besseren in dieser Beziehung im Lande zu erzielen.

5. Bei der Verwaltung der Justiz in Ihrer Provinz müssen Sie besonders darauf achten, daß die vorgeschriebenen gesetzlichen Formen streng beobachtet werden, so daß die bestellten Gerichtshöfe allgemein geachtet werden, und Sie sollten sich bemühen, durch die sorgfältige Untersuchung, welche Ihre Gerichtshöfe den vor sie gebrachten Fällen zuteil werden lassen, dem Volke das absoluteste Vertrauen einzuflößen, daß ihm wirkliche Gerechtigkeit zuteil werde. Es ist sehr wichtig, daß die Regierung nichts tue, was als ein Zeichen von Schwäche ausgelegt werden könne, und jede Unbotmäßigkeit muß schnell und streng unterdrückt werden. Zugleich jedoch sollte ein väterlicher Geist bei der Ahndung von Vergehen Ihr Ziel sein in Ihren Beziehungen zum Volke, und Nachsicht sollte bei der Behandlung erster Vergehen gezeigt werden, besonders wo dieselben durch Unwissenheit hervorgerufen und offen eingestanden werden. In letzterem Falle sollten sie mehr als halb vergeben werden, um auf Wahrheitsliebe hinzuwirken.

6. Sie müssen vorsichtig darauf sehen, daß die religiösen Gefühle in keinem Falle gestört werden, und daß die mohammedanische Religion geachtet wird.

7. Moscheen in den hauptsächlichsten Plätzen werden wieder aufgebaut werden, aber die Wiederherstellung von privaten Moscheen,

[1]) Gouverneure der Provinzen, die gewöhnlich in zwei Distrikte geteilt sind, deren jeder einen Inspektor hat.

Kapellen, Gebethäusern, Grabstätten von Sheiks usw. dürfen nicht gestattet werden, da dieselben gewöhnlich Mittelpunkte eines unorthodoxen Fanatismus bildeten. Jedes Gesuch um Erlaubnis in solchen Angelegenheiten muß der Zentralbehörde überwiesen werden.

8. Sklaverei ist im Sudan nicht anerkannt, aber so lange wie der Dienst willig durch die Diener den Herren geleistet wird, ist es unnötig, sich in die Beziehungen zwischen den beiden einzumischen. Wo indessen jemand grausam behandelt und in seine oder ihre Freiheit eingegriffen wird, kann der Angeklagte gerichtlich wegen solcher Beschuldigungen, die Vergehen gegen das Gesetz sind, bestraft werden, und in schweren Fällen von Grausamkeit müssen die schärfsten Strafen ausgesprochen werden. (Engl. Blaubuch Egypt. Nr. 1 1900.)

Auch die Weisungen an die „Mamurs" (eingeborene Lokalbeamte) enthalten viel des Beherzigungswerten:

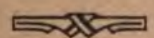
„Unzweifelhaft werden die Leute eurer Orte euch Bestechungen anbieten, um zu versuchen das Wohlwollen ihrer neuen Herren zu gewinnen. Solche Anerbieten müssen entschieden und absolut zurückgewiesen und dem Volk klar gemacht werden, daß es auf diese Weise keine Vorteile erlangen könne, sondern viel eher Gefahr laufe, streng bestraft zu werden. Bei allem, was das Volk mit der Regierung zu tun hat, muß ihm die Überzeugung von der Einheit und Gerechtigkeit derselben gegeben werden; nichts darf daher ohne Bezahlung nach dem festgesetzten Tarif von ihm genommen werden, und jeder Antrieb sollte ihm gegeben werden, alles Verkaufbare an Waren und Erzeugnissen auf die bestimmten Märkte zu bringen, wo darüber gewacht werden muß, daß die Leute richtigen Preis erhalten. Ihr müßt ferner durch alle Mittel in eurer Gewalt dahin wirken, die Einwohner zu ermutigen, den Ackerbau im Distrikt auszudehnen. Es ist besonders notwendig, daß die Frauen nicht belästigt werden, und daß der Mamur des Distrikts nicht nur ein Beispiel von Unparteilichkeiten und Gerechtigkeit sei, sondern auch von Moralität, indem er alles tut, was in seiner Macht ist, um die Moralität der Einwohner, die unter seinem Befehl stehen, zu heben und ihnen die Überzeugung beibringt, daß er es ist, an den sie sich um Abhilfe wegen ihrer Beschwerden wenden müssen, in der Überzeugung, daß er so handeln wird, wie es am besten für ihre Interessen und ihren Vorteil ist, soweit es sich mit der Gerechtigkeit verträgt.

Lord Cromer.

Lord Cromers Grundsätze für die Entwickelung von Ländern wie Ägypten und der Sudan lassen sich kürzer zusammenfassen. Niedrige Besteuerung ist nach ihm die Grundlage jedes Erfolgs. Sie bringt Ruhe in ihrem Gefolge, die ihrerseits wieder die Vorbedingung für eine stetige und dauerhafte moralische und materielle Entwickelung sei. Er ist der Ansicht, daß Ausgaben, so erwünscht sie auch unter anderen Gesichtspunkten sein möchten, lieber abgelehnt oder mindestens hinausgeschoben werden müßten, als daß das Prinzip der niedrigen Besteuerung verletzt werde. Diese Politik sei seit mehr als zwanzig Jahren in Ägypten und für über sieben Jahre im Sudan befolgt worden mit dem Erfolg, daß die Einnahmen sich ungemein entwickelt hätten. Die von ihm empfohlene und angewendete Methode wirke nur langsam und scheine manchmal überhaupt keine Wirkungen zu haben; die entgegengesetzte, d. h. die großer staatlicher Ausgaben, die von vielen einflußreichen Leuten empfohlen worden sei, scheine schnellere Wirkungen hervorzubringen, die durch die erstere er-

zielten Erfolge seien aber viel solidere und dauerhaftere, und er hoffe, daß auch später von derselben in den beiden Ländern nicht abgewichen werde. Unter ihr hätten sich die Einkünfte des Sudan in sechs Jahren von 8000 £ auf über 1/2 Million gesteigert. (Bluebook Egypt. No. 1, 1905, Cd. 2409.) Wenn man dann an die Ausführuug größerer Arbeiten gehen wolle, so seien vor allem zwei Punkte ins Auge zu fassen; der erste, daß man sich das, was man zu tun beabsichtige, gründlich überlege und eingehend nach allen Seiten hin erörtere, der andere, daß wenn man sich einmal von der Notwendigkeit und der Ausführbarkeit eines Projekts überzeugt habe, man auch nicht vor größeren Ausgaben, vor einer Politik finanzieller Kühnheit, zurückschrecke. Nur so ließen sich wirkliche, große Erfolge erzielen. Der moralische Fortschritt sei selbstverständlich langsamer als der materielle; jedenfalls sei die Maschinerie dafür in den beiden Ländern geschaffen worden. Der Schulmeister sei an der Arbeit, die Herrschaft des Gesetzes eingeführt und gesichert, und so liberale Einrichtungen getroffen werden, wie die Verhältnisse es gestatteten. So sei jede Möglichkeit und Ermunterung für die Ägypter geschaffen worden, auf dem Wege der moralischen Entwickelung fortzuschreiten; mehr als das könne keine Regierung tun; das Weitere sei die Aufgabe der Bewohner. (Bluebook Egypt No. 1, 1904, Cd. 1951.)

Eines Kommentars bedürfen diese Anschauungen nicht, wohl aber der Nachachtung und Anwendung auch von deutscher Seite.

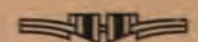


Nutzanwendung.

Die vorstehende kurze, für das reiche Material viel zu kurze Skizze der englischen Kolonialpolitik und -Verwaltung wird hoffentlich dazu dienen, mehr als ein Mißverständnis aufzuklären und dem, der lernen will, manchen brauchbaren Wink zu geben. Es wäre töricht, behaupten zu wollen, daß die englische Kolonialverwaltung nie einen Fehler begangen, nie Irrtümer zu beklagen gehabt habe. Auch die Geschichte der englischen Politik ist nicht frei von den Flecken, welche die Kolonialgeschichte anderer Völker zur Schande und — man wäre fast versucht zu sagen, glücklicherweise — zum Schaden gereicht haben. Denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Aber es sind mehr die Handlungen der an der materiellen Ausbeutung der eingeborenen Bevölkerung der Kolonien und vielleicht noch mehr der eingeführten Arbeiter interessierten Personen und Kreise gewesen, die der verdiente Tadel treffen muß, als die Regierung selbst. Unumwunden kann und muß man aber zwei Punkte anerkennen; das Verständnis, die Energie und die Ausdauer, welche die englische Regierung zu allen Zeiten der Reichsidee wie dem Gedanken der Oberherrschaft auf dem Meere entgegengebracht und dessen konsequenter Verfolgung sie zu verdanken hat, daß heute eine Kette von Kolonien und festen

Plätzen den Erdball umzieht, denen keine andere Macht etwas Ähnliches entgegensetzen kann; dann aber, und das ist vielleicht ein größerer Ruhm, daß im Laufe der Zeit die englische koloniale Politik und Verwaltung sich immer mehr dem Ideal zu nähern gesucht hat, welche das alleinige und ausschließliche unserer Zeit sein sollte, dem Bewußtsein der Pflichten, die der Erwerber einer Kolonie mit der Besitzergreifung ihrer eingeborenen Bevölkerung gegenüber übernimmt, d. h. von der Bedeutung der Aufgabe, die materielle und moralische Lage der unter seinem Schutz Befindlichen zu heben und zu verbessern. Dafür aber genügt das „Wollen" allein nicht, das „Können" ist dazu unentbehrlich, und auch das will gelernt sein. Möge unser deutsches Volk, statt leere Kritik zu üben, die nur entmutigend und abschreckend wirkt, an dem Beispiel Englands „zu können" lernen. Niemals aber vergesse es den Wahlspruch Moltkes, der ihn und uns zum Sieg geführt hat, und in dem allein auch die Gewißheit künftiger Erfolge ruht:

„Erst wägen, dann wagen."





Die englische Handelsschiffahrt

Von

C. Schroedter,
Herausgeber der deutschen Nautischen Zeitschrift „Hansa“.



HALLE a. S. 1906.
r-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H.

Einleitung.

Geschichte.

Wer den Engländer als Geschäftsmann kennen lernen, wer seine Zähigkeit, gepaart mit Weitblick und starkem nationalen Empfinden, bewundern will, muß ihn auf dem Gebiete studieren, auf dem er das Beste leistet: im Seewesen. An ihm, der Nährmutter des Landes, nehmen alle Bevölkerungsklassen regen Anteil, nicht nur soweit sie an die Schiffahrt und ihre Gewerbe durch Freundschafts- oder Geschäftsverhältnisse geknüpft sind, nein, jeder gute Engländer verfolgt mit Stolz und Liebe die maritime Entwickelung seines Landes. Wie könnte es auch anders sein! Die Erfolge der bewaffneten Seemacht sicherten dem Inselreich die Seeherrschaft, und gestützt auf sie schuf wagemutiger Unternehmungsgeist ein Kolonialreich von gewaltiger Ausdehnung. Die geographische Lage des Mutterlandes, seine vom Meer umspülten Küsten mit ihren zahlreichen Ortschaften, ein politisches und kommerzielles Bedürfnis zum Verkehr zwischen diesen und den Kolonien begünstigten die Entwickelung einer uralten Handelsschiffahrt.

Sie ebneten ihr den Boden zu fruchtbarem Gedeihen und schufen eine Handelsmarine, an Raumgehalt der Schiffe größer als alle Flotten der Welt zusammengenommen. Kein Koloß auf tönernen Füßen, ein durch und durch gesunder Körper mit ständig sich vergrößernder Entwickelungsfähigkeit. Ein wunderbares Gebilde, in seinem jetzigen Gewande noch nicht alt, denn erst in 1849 fällt ihr eigentliches Geburtsjahr: damals brach die englische Schiffahrtspolitik mit den Verhältnissen, wie sie seit 1651 bestanden hatten als Cromwell, die bisher besonders unter der Königin Elisabeth erlassenen Vorschriften wesentlich verschärfte und in Gestalt seiner Navigationsakte eine gegen die holländische Stellung im Weltverkehr gerichtete Maßnahme von großem Erfolge ergriff.

Die Befürworter eines staatlichen Schiffahrtschutzes, sei er als Beschränkung des fremden Wettbewerbs, wie ihn die Cromwellsche Navigationsakte vorsah, oder als Zahlung von Prämien gedacht, wollen jenen Werdegang nicht anerkennen. Sie sagen, nicht weil, sondern trotzdem die Akte aufgehoben wurde, habe sich das englische Schiffahrtswesen zu der heutigen Höhe entwickelt. Es ist müßig, darüber hier zu streiten, die Anhänger beider Richtungen haben für ihre Auffassung eine solche Menge Beweismaterials beigebracht, daß sich Neues kaum mehr sagen läßt. Steht man aber, wie der Verfasser, auf dem Standpunkt, daß für die gesunde Weiterentwickelung einer Handelsmarine die Entfaltung freier Kräfte Voraussetzung ist, daß weitblickender Unternehmungsgeist und kühner Wagemut, ohne die sich eine großzügige Schiffahrt nicht betreiben lassen, mit staatlicher Einmischung und Beaufsichtigung [illegible] sind, dann wird man den Tag der Aufhebung der [illegible] Navigationsakte den Beginn einer [illegible] ihen, deren Ende auch heute [illegible]



I. Kapitel.

Reederei.

Entwickelung der Handelsflotte.

„Der stärkste Schutz im internationalen Wettbewerb ist stets eine hohe natürliche Leistungsfähigkeit, in der die englische Reederei von keiner anderen Nation übertroffen wird. England ist heute in der glücklichen Lage, für dasjenige Gewerbe, von dem die nationale Schiffahrt am meisten abhängt, keine Schutzzölle und Navigationsakte zu brauchen“, sagt Dr. Erich Murken in seiner bedeutenden Schrift über die Grundlagen der Seeschiffahrt. Daß und wie er recht hat, mögen einige zahlenmäßige Angaben beweisen. Der Bestand der britischen Handelsflotte hatte einen Raumgehalt von:

12 500 t	. . . .	im Jahre 1588
682 811 t	(England und Schottland)	„ „ 1670
1 511 401 t	. . . .	„ „ 1790
2 199 959 t	. . . .	„ „ 1830
3 311 538 t	. . . .	„ „ 1840
4 232 962 t	. . . .	„ „ 1850
5 710 968 t	. . . .	„ „ 1860
7 149 134 t	. . . .	„ „ 1870
8 447 171 t	. . . .	„ „ 1880
9 688 088 t	. . . .	„ „ 1890
14 032 694 t	. . . .	„ „ 1900
14 708 206 t	. . . .	„ „ 1901
15 546 897 t	. . . .	„ „ 1902
16 006 374 t	. . . .	„ „ 1903
16 580 845 t	. . . .	„ „ 1904
17 009 720 t	. . . .	„ „ 1905[1])

Ursachen des Aufschwungs.

Wir sehen seit 1850, seitdem die englische Regierung den Boden der Freihandelspolitik betrat, einen ungeahnten Aufschwung in der Handelsmarine, eine Entwickelung, die ungeachtet des Niedergangs der Segelschiffahrt[2]) von Jahrzehnt zu Jahrzehnt größer wurde. Einen neuen Impuls erhielt sie durch den Suez-Kanal, nicht nur, weil diese gewaltige Wasserstraße dem Verkehr mit Indien und Ostasien unübersehbare Perspektiven eröffnete, sondern auch weil die Eröffnung des Kanals mit der Einführung der Compound-Maschinen zusammenfiel, mit einer Erfindung, womit eigentlich erst die Überlegenheit des Dampfers gegenüber dem Segler unzweifelhaft zutage trat. Die eng-

---

[1]) Nach „Lloyd's Register“ Bestand am 30. Juni 1905.

[2]) 1837 bestand die englische Handelsflotte aus 19 912 Seglern mit 2 263 644 t und 624 Dampfern mit 69 877 t. 60 Jahre später aus 12 617 Seglern mit 2 866 895 und 8386 Dampfern mit 6 121 555 t.

lischen Reeder wandelten nun ihre nach Indien, Ostasien, Australien fahrenden Segelschiffsrouten in Dampferlinien um; eine Metamorphose, die sich ohne nachteilige Einwirkungen auf das britische Reedereigeschäft langsam durchführen ließ; gab es damals doch noch keine nennenswerte ausländische Konkurrenz, die ihnen schneller, als sie es für notwenig hielten, hätte zuvorkommen können. Als drittes sehr wesentliches Moment zugunsten einer ungehinderten Entwickelung der britischen Handelsmarine kam hinzu, daß der gefürchtete amerikanische Nebenbuhler mit seinen herrlichen Klipperschiffen durch den Bürgerkrieg und mit heimlicher Hilfe der englischen Regierung einen Schlag erhielt, von dem er sich bekanntlich heute noch nicht erholt hat. So haben Zeit und Umstände, Glück und eigene Tüchtigkeit mitgewirkt, daß die englische Handelsflotte zu ihrer jetzigen gewaltigen Höhe emporwachsen konnte und noch lange nicht ihren Kulminationspunkt zu erwarten braucht. Sind doch gerade die Zunahmequoten während der letzten Jahre besonders groß, zuweilen höher als die Bestände der Handelsflotten von Ländern zweiten Ranges. Auch hier mögen Zahlen sprechen:

—	Raumgehalt 1901 30./6. Br. R.-To.	Raumgehalt 1902 30./6. Br. R.-To.	Raumgehalt 1903 30./6. Br. R.-To.	Raumgehalt 1904 30./6. Br. R.-To.	Raumgehalt 1905 30./6. Br. R.-To.
Großbritannien	14 708 206	15 546 897	16 006 374	16 580 845	17 009 720
Deutschland	2 905 782	3 138 568	3 283 247	3 369 807	3 564 798
Ver. Staaten von Nordamerika	2 231 925 [1]	2 342 913 [2]	2 480 981 [3]	2 590 349 [4]	2 649 411 [5]
Österreich-Ungarn	486 802	556 103	578 697	585 156	618 194
Belgien	165 035	171 201	157 047	162 944	159 028
Brasilien	163 267	158 124	155 086	163 988	185 392
Chile	99 964	113 168	103 758	108 885	105 437
Dänemark	508 194	538 493	581 247	597 984	626 512
Holland	578 109	612 920	658 845	687 529	701 754
Frankreich	1 406 883	1 519 922	1 622 016	1 693 366	1 728 038
Griechenland	292 060	343 157	378 199	401 218	398 383
Italien	1 117 538	1 159 082	1 180 335	1 187 566	1 189 066
Japan	644 664	690 581	726 818	671 417	873 552
Mexiko	19 617	18 650	18 888	23 817	27 313
Norwegen	1 627 220	1 632 757	1 653 740	1 717 654	1 776 218
Portugal	107 730	105 949	101 304	99 001	101 203
Rumänien	18 117	18 053	17 234	19 952	22 889
Rußland	789 253	800 334	809 648	840 515	862 909
Spanien	785 355	784 573	764 447	754 855	731 581
Schweden	676 219	690 173	721 116	751 533	804 346
Türkei	147 309	159 697	154 494	153 667	146 496
Uruguay	21 287	40 645	46 028	50 651	43 083
Venezuela	5 200	5 075	4 118	4 492	5 532
Argentinien	85 290	95 669	95 780	88 799	103 585
China	29 749	60 304	60 491	62 656	57 436
Philippinen	40 914	46 645	51 399	53 569	53 821

[1] 845 419 große Seen. [2] 994 243 große Seen. [3] 1 130 975 große Se[illegible]1 große Seen. [5] 1 347 068 große Seen.

Gewiß, prozentual ausgedrückt ist die Zunahme des Raumgehalts deutscher Schiffe bedeutender als diejenige englischer. Vergleicht man aber den absoluten Zuwachs, dann zeigt sich sofort der gewaltige Abstand zwischen den Handelsmarinen beider Länder. Dazu kommt die Überlegung, daß das prozentuale Wachstum kein einwandfreier Gradmesser zur Beurteilung ist, wenn es sich um Vergleiche zwischen zwei an Stärke so ungleichen Objekten handelt, wie es die britische und deutsche Handelsflotte sind, und mit Recht weist der Bericht einer englischen Parlaments-Kommission „Zur Prüfung der Schiffahrtsverhältnisse in fremden Ländern" darauf hin, daß es leichter sei von 1 auf 2 als von 100 auf 200 zu steigen. Noch eine andere Erwägung: Würde die britische Handelsflotte einen der deutschen gleichen prozentualen Zuwachs in den letzten Jahren erfahren haben, die Überproduktion an Schiffsräumen wäre heute so groß, daß die Häfen mit aufliegenden Schiffen förmlich blockiert lägen, weil von einem lohnenden Frachtgeschäft dann überhaupt nicht mehr die Rede sein könnte. Wir erkennen somit eine Ursache für das langsamere Tempo im Wachstum der britischen Kauffarteiflotte, denn der etwaige Einwand, daß die britischen Werften die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit erreicht hätten, trifft, wie wir später sehen werden, nicht zu. Im Gegenteil, die englischen Werftbesitzer klagen heute mehr als je über den Rückgang ihres Geschäftes, auch bauen sie jährlich für Spekulationszwecke mehr Schiffe, als im Interesse eines gesunden Frachtenmarktes erwünscht sind.

Gegenüberstellung der Entwickelung der deutschen Handelsflotte.

Bisher war nur von dem Entwickelungsgang der ganzen Handelsmarine die Rede, ohne besondere Unterscheidung zwischen Dampf- und Segelschiffahrt. Nehmen wir diese vor, so zeigt sich ein wesentlich anderes Bild. Nicht nur ist das jährliche Wachstum der britischen Handelsflotte allein durch die Dampfer herbeigeführt, es ist sogar möglich gewesen trotz einer sehr starken jährlichen Abnahme der Segelschiffe. Zunächst die Dampfer, ihr Bestand war in den letzten Jahren:

Dampferflotte.

		Dampfer	mit Br. Reg.-To.	Tons	
31./12.	1894	9 262	9 705 585	+ 395 474	gegen 1893
"	1895	9 378	9 957 074	+ 251 489	" 1894
"	1896	9 522	10 247 055	+ 289 981	" 1895
"	1897	9 590	10 406 112	+ 159 057	" 1896
"	1898	9 835	10 821 220	+ 415 108	" 1897
"	1899	9 029	11 341 622	+ 520 402	" 1898
"	1900	9 208	11 786 392	+ 444 770	" 1899
"	1901	9 488	12 501 885	+ 715 493	" 1900
"	1902	9 808	13 260 332	+ 758 447	" 1901
"	1903	10 122	13 763 973	+ 503 641	" 1902
"	1904	10 371	14 346 629	+ 528 656	" 1903

Die größten Neubauten an Dampfern während der letzten 5 Jahre.

		der größte	Br. R.-To.
1900	im ganzen 8 Dampfer über 10 000 t,	„Minnehaha" =	13 403
1901	" " 8 " " 10 000 t,	„Celtic" =	20 904
1902	" " 6 " " 10 000 t,	„Cedric" =	21 000
1903	" " 8 " " 10 000 t,	„Baltic" =	23 763
1904	" " 3 " " 10 000 t,	„Caronia" =	20 000

An dieser außerordentlichen Zunahme waren neben
großen Linienreedereien auch die Betriebe mit Schiffen in
oder wilder Fahrt beteiligt. Ihr Anteil an der Flotte ist übr
bei weitem größer, als es bei uns der Fall ist, ein Ums
der schon wiederholt zu lebhaften Äußerungen Anlaß geg
hat, und mit dem von deutschen Reedern kleiner Betriebe
wiesen werden sollte, daß das Verhältnis von großen Dam
in Reihenfahrten zu kleinen Dampfern in wilder Fahrt
sunder in der britischen als in der deutschen Handelsflotte

	1904		
	Schiffe	Brutto-Tons	Drch Gr
British India	123	445 696	3
White Star Line	31	377 801	12
P. and O. Company	54	326 310	6
Elder, Dempster and Co.	104	311 526	2
Union-Castle Line	45	297 702	6
Leyland Line	44	261 065	5
Ellermann Lines, Limited	77	260 357	3
Alfred Holt and Co.	52	254 481	5
Cunard Line	24	251 244	10
Clan Line	51	202 782	3
T. and J. Harrison	41	196 506	4
T. Wilson, Sons and Co.	95	195 521	2
Allan Line	30	158 403	5
Pacific Steam Navigation Company	37	150 098	4
*Lamport and Holt	39	147 738	3
Atlantic Transport Line	19	138 102	7
Anchor Line	27	126 047	4
Houston Line	31	117 688	3
Andrew Weir and Co.	40	117 528	2
R. Ropner and Co.	40	116 595	2
City Line	23	113 796	4
Prince Line	41	112 575	2
Shaw, Savill and Albion Company	15	110 031	7
The Royal Mail Steam Packet Co.	34	108 984	3
Union Steam Ship Co. of New Zealand	54	104 833	1
Canadian Pacific Railway	14	99 875	7
„Shell" Transport	19	98 266	5
New Zealand Shipping Company	15	94 324	6
James Westoll	38	91 983	2
Dominion Line	14	89 398	6
Booth Steamship Company	32	85 802	2
Indo-China Steam Nav. Company	38	83 527	2
Johnston Line	19	73 520	3
Maclay and M'Intyre	27	71 002	2
West Hartlepool Steam Navigation Company	21	61 015	2
General Steam Navigation Company	52	54 583	1
**Union	—	—	—
**Castle Line	—	—	—
***West India and Pacific	—	—	—

* Einschließlich 10 Dampfer mit 31 457 t, die von der
kontrolliert werden.
** Siehe Union Castle Line.
*** Mit der Leyland Line verschmolzen.

Das ist eine Streitfrage, auf die wir noch später zurückkommen werden; jetzt wird sie nur registriert, um zu erklären, daß die relativ geringe Anzahl der nachstehend aufgezählten Reedereibetriebe in der überwiegenden Mehrheit solche mit Schiffen in fester Fahrt und ihrer Anzahl nach geringer als die hier nicht namhaft gemachten Reedereien sind. Nach Maßgabe des Raumgehalts seiner Schiffe reicht allerdings keiner der nicht aufgezählten Betriebe an die nun folgenden heran. Sie heißen:

Einzelne Dampferreedereien.

1903			1902			1884		
Schiffe	Brutto-Tons	Drchsch.-Größe	Schiffe	Brutto-Tons	Drchsch.-Größe	Schiffe	Brutto-Tons	Drchsch.-Größe
127	439 681	3 462	130	443 391	3 410	83	173 787	2 093
29	341 500	11 776	27	280 813	10 400	20	57 831	2 891
57	339 778	5 961	62	371 394	5 990	53	175 339	3 308
95	261 439	2 752	120	395 340	3 295	33	45 000	1 363
48	309 642	6 451	46	286 252	6 223	—	—	—
47	280 705	5 972	49	295 303	6 026	25	53 945	2 158
74	244 076	3 298	74	233 077	3 149	—	—	—
52	258 835	4 977	55	263 308	4 787	29	51 397	1 772
19	148 232	7 802	18	125 164	6 954	33	112 608	3 412
48	188 652	3 930	49	190 988	3 899	25	68 200	2 728
38	194 166	5 110	38	204 543	5 383	27	50 515	1 873
100	205 031	2 050	79	169 359	2 143	62	85 508	1 379
30	158 403	5 280	29	133 763	4 613	37	106 452	2 877
37	150 098	4 057	41	164 630	4 015	45	93 604	2 140
40	143 437	3 586	45	155 447	3 454	39	65 383	1 650
19	138 102	7 268	20	175 132	8 756	3	8 667	2 889
30	137 733	4 591	29	126 427	4 360	45	129 871	2 886
31	117 688	3 796	29	105 795	3 648	4	7 716	1 929
36	94 934	2 637	39	99 222	2 544	—	—	—
39	112 622	2 888	35	99 295	2 837	19	31 108	1 637
21	103 224	4 916	18	85 717	4 762	23	52 241	2 271
39	106 111	2 721	42	111 440	2 653	—	—	—
14	103 761	7 411	15	103 761	6 917	—	—	—
33	100 220	3 036	27	91 663	3 395	25	65 011	2 600
55	99 285	1 805	57	92 500	1 623	24	25 089	1 045
19	121 053	6 371	—	—	—	—	—	—
24	94 448	3 935	37	160 000	4 324	—	—	—
15	95 118	6 341	15	81 072	5 405	5	21 436	4 287
37	87 789	2 373	37	87 788	2 373	25	34 299	1 371
13	84 346	6 488	16	131 726	8 233	—	—	—
31	77 680	2 506	31	77 680	2 506	9	11 097	1 233
38	81 506	2 145	37	80 355	2 172	—	—	—
18	73 210	4 067	18	73 045	4 058	14	31 503	2 250
30	79 865	2 662	32	85 136	2 660	—	—	—
21	61 015	2 905	21	61 015	2 906	—	—	—
53	53 489	1 009	53	54 522	1 029	60	47 184	786
—	—	—	—	—	—	15	47 228	3 148
—	—	—	—	—	—	18	48 599	2 699
—	—	—	—	—	—	16	33 324	2 082

Diese Angaben, die neben der Entwickelung der einzelnen Reedereien auch die Durchschnittsgröße der Dampfer ihres Schiffsparkes zum zahlenmäßigen Ausdruck bringen, sind insofern sehr beachtenswert, als sie uns das Wachstum der Schiffsgrößen während der letzten beiden Dezennien plastisch veranschaulichen. Im Jahre 1884 war die höchste Durchschnittsgröße 4287 t, zwanzig Jahre später 12 187 t, also fast dreimal soviel. Über den Raumgehalt der größten Schiffe in den bedeutendsten Reedereien gibt folgender Nachweis Aufschluß:

British India	3	Dampfer	= 23 100 t
White Star Line	1	"	= 24 000 t
P. and O. Company	5	"	= 42 000 t
Elder, Dempster and Company	9	"	= 28 459 t
Leyland Line	2	"	= 24 000 t
Ellermann Lines, Limited	5	"	= 24 500 t
Cunard Line	3	"	= 81 000 t
Clan Line	1	"	= 4 710 t
T. and J. Harrison	2	"	= 10 500 t
T. Wilson, Sons and Co.	1	"	= 3 200 t
Allan Line	2	"	= 24 000 t
Anchor Line	1	"	= 10 000 t
R. Ropner and Co.	2	"	= 7 300 t
City Line	2	"	= 11 000 t
The Royal Mail Steam Packet Co.	1	"	= 10 000 t
Union Steam Ship Co. of New Zealand	2	"	= 7 000 t
James Westoll	1	"	= 3 850 t
Booth Steamship Company	1	"	= 5 000 t
Johnston Line	2	"	= 6 200 t
General Steam Navigation Company	1	"	= 2 000 t

Es soll im Hinblick auf das vorstehende Zahlenmaterial der verlockenden Versuchung widerstanden werden, analoge Angaben über die deutsche Handelsmarine vergleichsweise heranzuziehen. Immerhin darf aber daran erinnert werden, daß keine einzige englische Reederei dem Raumgehalt ihrer Schiffe nach an unsere beiden großen Gesellschaften in Hamburg und Bremen heranreicht, und daß auch keine englische Reederei in sich so zahlreiche Schiffe allerersten Ranges vereinigt, wie wir sie sowohl bei der Hamburg-Amerika-Linie wie beim Norddeutschen Lloyd vorfinden[1]).

[1]) Die deutsche Seeschiffahrt wird bekanntlich zu reichlich 50 Proz. von zwei großen Schiffahrtsgesellschaften getragen, von der Hamburg-Amerika-Linie und dem Norddeutschen Lloyd. Die Hamburg-Amerika-Linie besaß vor 20 Jahren eine Flotte von ca. 60 000 Brutto Reg.-To. Nach ihrem letzten Jahresbericht verfügte die Gesellschaft über eine Seedampferflotte von 719 000 Brutto Reg.-To. Der Norddeutsche Lloyd zählte 1884 103 000 Brutto Reg.-To., die er bis Ende 1904 in gleichfalls stetigem Vorwärtsschreiten auf 573 000 Brutto Reg.-To. vermehrt hat. In weitem Abstande folgt die ungefähr seit zwei Jahrzehnten bestehende Deutsche Dampfschifffahrtsgesellschaft „Hansa" mit 215 000 Brutto Reg.-To. Sämtliche übrigen deutschen Reedereien besitzen weniger als 200 000 Brutto Reg.-To. Über 100 000 To. erheben sich nur noch die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft, die Deutsch-Australische Dampfschiffsgesellschaft und die Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft „Kosmos".

Kommen wir nun zur englischen Segelschiffsflotte. Ihr Bestand war:

		Segler	mit Br. Reg.-To.	Br. Reg.-To.	
31. 12	1894 =	22 918	3 152 720	— 43 735	gegen 1893
„	1895 =	22 600	3 039 941	— 112 779	„ 1894
„	1896 =	22 258	2 901 768	— 138 173	„ 1895
„	1897 =	11 900	2 751 338	— 150 430	„ 1896
„	1898 =	11 556	2 545 523	— 205 815	„ 1897
„	1899 =	11 167	2 404 986	— 140 537	„ 1898
„	1900 =	10 778	2 246 694	— 158 292	„ 1899
„	1901 =	10 571	2 133 312	— 113 382	„ 1900
„	1902 =	10 449	2 090 871	— 42 441	„ 1901
„	1903 =	10 342	2 010 008	— 80 863	„ 1902
„	1904 =	10 209	1 935 186	— 74 822	„ 1903

Die größten Neubauten an Seglern während der letzten fünf Jahre:
1900 das größte Segelschiff „Nonpareil“ hatte 1982 Brutto Reg.-To.
1901 über 3000 t 3 Segelschiffe, das größte „Brilliant“ 3760 Br. Reg.-To.
1902 über 3000 t 3 Segelschiffe, das größte „Urania“ 3206 Br. Reg.To.
1903 das größte Segelschiff „Mneme“ hatte 2456 Br. Reg.-To.
1904 wurde kein Segelschiff bedeutenden Raumgehalts zugebaut.

Seglerflotte.

Also eine ununterbrochene und dabei bedeutende Abnahme, sowohl an der Anzahl der Schiffe wie an ihrem Raumgehalt, eine Erscheinung, die sich auch in allen anderen Handelsmarinen beobachten läßt, wenn sie auch, nächst der norwegischen, bei der englischen Seglerflotte am stärksten hervortritt. Dabei muß man sich gleich vergegenwärtigen, daß die jährlichen Abnahmequoten in Zukunft nicht kleiner, sondern, weil neue Segelschiffe sozusagen überhaupt nicht mehr für britische Rechnung gebaut werden, nach dem Gesetz der Vergänglichkeit immer stärker werden müssen. Diese mit den Jahren wachsende Abnahme im britischen Segelschiffpark macht sich auch in einer Zusammenstellung des „New-York Maritime Register“ über die Verteilung der Segelschiffstonnage im Weltverkehr fühlbar. In einer fünfjährigen Berichtsperiode, vom April 1900 bis April 1905, ist hiernach der durch Segelschiffe vermittelte Weltverkehr von 4 871 132 Reg.-To. auf 4 240 334 zurückgegangen. Eine betrübende Erscheinung.

Personalausbildung.

Wer, wie der Verfasser, im Segelschiff die Hochschule des praktischen Seemannes auch für den Führer eines Dampfers sieht, wird den Niedergangsprozeß der Segelschiffahrt bedauern.

Schulschiffe.

Derselben Empfindung verdankt die Schulschiffsbewegung ihre Entstehung und die ihr innewohnende werbende Kraft. Während wir in Deutschland erst seit vier Jahren bestrebt sind, den seemännischen Nachwuchs für die Handelsmarine durch Schulschiffe auszubilden, ist diese Erziehungsmethode in England seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in Gebrauch. Und sie wäre ohne das sogenannte „Apprentice System“, die kadettenmäßige Ausbildung der Schiffsoffiziere, schon früher notwendig geworden. Seit einer Reihe von Jahren genügen aber in England beide Mittel nicht mehr, um allen Schiffsoffiziersanwärtern eine Ausbildung auf Schiffen mit Segeln gewährleisten zu können. Die bis dahin durchgeführte Forderung über den Nachweis einer bestimmten

Fahrzeit auf Segelschiffen in der Stellung eines unteren Schiffsmannes konnte nicht mehr aufrecht erhalten bleiben, und die Ausbildung auf Dampfschiffen erhielt die von den Reedern kleinerer Dampferbetriebe langersehnte Sanktion der Gleichberechtigung. Seitdem unterscheidet man unter englischen Schiffsführern und Schiffsoffizieren zwei Klassen. Auf dasselbe Ziel gerichtete Bestrebungen sind, nebenbei gesagt, auch bei uns im Gange, ohne sich bisher eine irgendwie nennenswerte Geltung verschafft zu haben. Allerdings ist die Einführung der Dampferpatente auch bei uns nur eine Frage der Zeit.

Ausländer auf britischen Schiffen.

Es ist hier weder der Raum, noch entspricht es der Tendenz dieser kleinen Schrift, näher auf die soeben angeschnittene Frage einzugehen. Wohl aber gibt sie Veranlassung, auch noch mit einigen Worten das Personal auf englischen Schiffen und seine Zusammensetzung zu streifen. Bekannt und wohl auch in binnenländischen Kreisen durch die Tagespresse verbreitet, sind die von Furcht eingegebenen Klagen englischer Politiker und Seeoffiziere über den hohen Prozentsatz von Ausländern unter der Besatzung britischer Kauffarteischiffe. In einer zehnjährigen Periode haben sich die Verhältnisse in folgender Weise verschoben. Es waren:

1893 unter 240 974 Personen 186 628 Briten, 29 549 Ausländer,
1903 „ 257 937 „ 176 520 „ 40 396 „
1893 24 797 Laskaren.
1903 41021 „

Also einer Abnahme von 10 108 Briten steht eine Zunahme von 10 847 Ausländern und 16 224 Laskaren gegenüber. Das ist allerdings eine etwas bedenkliche Erscheinung, wenn es auch an sich durchaus nicht auffällig ist, daß mit wachsender Mannschaft, verursacht durch eine Vergrößerung der Flotte, das Kontingent ausländischer Seeleute zunimmt. Ausländer fahren in allen Handelsmarinen und, wenn sie insbesondere die englischen Schiffe bevorzugen, dann liegt es neben anderen Gründen an den höheren Heuern (Gehalt), die dort im Vergleich zu den Schiffen anderer europäischer Nationen bezahlt werden, und außerdem auch an dem über die Nachfrage hinaus erfolgenden Angebot von Seeleuten in nichtenglischen Ländern. Wenn aber bei dieser Gesamtzunahme die Anzahl britischer Seeleute zurückgeht, der Zuwachs also nur dem Konto der Ausländer und Laskaren zugute kommt, dann erkennt man die Berechtigung der in letzter Zeit wahrgenommenen Bestrebungen patriotischer Engländer zu einer intensiveren Heranziehung der Landbevölkerung für den Schiffsdienst. Und man wird ihnen nicht ganz unrecht geben können, wenn sie in diesem Zuwachs der Ausländer, weil er sich unter gleichzeitigem Rückgang der Einheimischen vollzieht, eine Gefahr für England bei kriegerischen Verwickelungen sehen.

An den Bestrebungen, neben der Küsten- auch die binnenländische Bevölkerung zum Schiffsdienst heranzuziehen, sind Staat und Bürger beteiligt, und zwar der Staat durch eine Art von indirekter Subvention, die er in Gestalt von verminderten Leuchtfeuerabgaben den Reedern für die Ausbildung jedes britisch

geborenen Seemannes gewährt. Die denselben Zweck verfolgende private Initiative geht von der segensreichen Shipping Federation aus, einer Körperschaft, über deren Wirken noch später zu sprechen sein wird.

Personal und Material.

Wenn über das Personal englischer Schiffe bei uns gesprochen wird, hört man in uneingeweihten Kreisen recht oft abfällige Bemerkungen über die seemännischen Eigenschaften der Führer und Schiffsoffiziere. Sie seien gleichgültig, kümmerten sich wenig oder gar nicht um die Navigierung, ständen häufig unter Alkoholwirkung, und was dergleichen Vorwürfe mehr sind. Es ist dies wieder eines der vielen Beispiele, wo Einzelfälle verallgemeinert werden. Gewiß, Loddereien, wie die, denen der Verlust der Schnelldampfer „Elbe" und „Cimbria" zuzuschreiben ist, sind ganz unverzeihlich und dürfen nicht beschönigt werden. Aber es sind Einzelerscheinungen, die auch in anderen Handelsmarinen vorkommen, und die in England ebenso wie bei uns verurteilt werden. Nehme ich nun auch gar keinen Anstand zu erklären, daß deutsche Schiffsführer und Schiffsoffiziere, bedingt durch ihren Nationalcharakter, im allgemeinen gewissenhafter und pflichttreuer als ihre englischen Kollegen, daß deutsche Seeleute friedfertiger, zuverlässiger und nüchterner als britische sind, so bestreite ich doch, daß deshalb die Sicherheit an Bord britischer Schiffe geringer als auf Schiffen anderer Nationen sei. Schwarz auf weiß beweisen läßt sich die Richtigkeit dieser Behauptung allerdings nicht, aber die Statistik über die jährlichen Schiffsverluste zeigt doch ein Bild, das ganz gewiß nicht zu ungunsten der Engländer spricht. Als Seemann ist mir natürlich sehr wohlbekannt, daß hiermit nur wenig bewiesen wird. Einmal ist nicht jeder Schiffsverlust auf Untüchtigkeit des Personals zurückzuführen, auf der anderen Seite zieht unaufmerksame und gleichgültige Navigierung nicht immer Unfälle nach sich; geschweige denn Schiffsverluste, und zum dritten müssen bei einer vergleichenden Aburteilung die Gewässer in Betracht gezogen werden, in denen die Unfälle (Kollisionen, Strandungen) passiert sind. Dessenungeachtet verdienen die nachfolgenden Ziffern Anspruch auf Beachtung in dem hier angedeuteten Sinne. Auf alle Fälle sind sie aber ein Beweis für die Güte des englischen Schiffsmaterials. Prozentual ausgedrückt gingen verloren der Handelsflotte von:

	1903		1904	
	Anzahl der Schiffe	Raumgehalt der Schiffe	Anzahl der Schiffe	Raumgehalt der Schiffe
England	1,69 Proz.	1,30 Proz.	1,44 Proz.	1,26 Proz.
Ver. Staaten v. Amerika	3,35 "	2,69 "	3,57 "	2,08 "
Österreich-Ungarn	2,70 "	2,51 "	0,34 "	0,66 "
Dänemark	2,38 "	1,28 "	1,38 "	2,50 "
Holland	2,84 "	1,37 "	1,87 "	1,11 "
Frankreich	2,66 "	2,14 "	2,33 "	1,34 "
Deutschland	2,05 "	0,99 "	1,45 "	1,48 "
Italien	2,20 "	1,39 "	2,91 "	2,51 "
Norwegen	5,64 "	5,24 "	2,66 "	2,41 "
Rußland	1,70 "	1,03 "	2,22 "	2,73 "
Spanien	1,85 "	1,22 "	1,56 "	1,76 "
Schweden	4,36 "	3,80 "	1,91 "	1,33 "

Seegesetzgebung.

Wenn hiernach die englische Flagge besonders gut abschneidet, und wenn diese Ziffern die Behauptung, daß englische Schiffe durchaus seetüchtig sind und gut geführt werden, zu stützen vermögen, so wäre das nicht besonders verwunderlich. Ist England doch der klassische Boden für Gesetze und Verordnungen zur Erhöhung der Seetüchtigkeit der Schiffe. Es braucht nur an die Tiefladelinie, an das Bemannungsgesetz, an die strengen Vorschriften für Auswandererschiffe und an andere einschneidende Unfallverhütungsvorschriften, als an Maßnahmen erinnert zu werden, die, im Interesse der Mannschaften an Bord geschaffen, neben ihrem sozialpolitischen Wert auch die Eigenschaft haben, die Seetüchtigkeit der Schiffe zu erhöhen. Wenn deshalb die englischen Reeder und Seeleute stolz auf ihre Seegesetzgebung sind, dann ist eine solche Empfindung verständlich. Auch wenn die Reeder, für welche die Durchführung der sozialpolitischen Gesetze mit Kostenaufwand verbunden ist, über die angebliche Höhe der Belastung murren, läßt sich nichts einwenden. Wenn sie aber, wie es neuerdings leider wiederholt vorgekommen ist, zur Erleichterung der ihnen aufgebürdeten Lasten Mittel zur wirtschaftlichen Schädigung ihrer angeblich weniger belasteten ausländischen Wettbewerber in Vorschlag bringen, dann verdient diese ihre Stellungnahme Zurückweisung. Umsomehr als die Gründe für ihr Vorgehen, soweit ihre „teutonic cousins" in Frage kommen, jeder tatsächlichen Grundlage entbehren, ja von uns, wenn wir es wollten, in das Gegenteil umgekehrt werden dürften, ohne der Wahrheit den geringsten Zwang anzutun.

Deutsche und englische Sozialpolitik; Fürsorgepflicht der Reeder.

Ist vorhin die englische Seegesetzgebung in sozialpolitischer Hinsicht lobend hervorgehoben worden, so verliert sie, verglichen mit unserer eigenen, ganz bedeutend an Wert. Gewiß, an Vorschriften im Interesse der Sicherheit des Mannes an Bord fehlt es in England ebensowenig wie bei uns, ja vielleicht sind die englischen Vorschriften den unseren noch überlegen; ist aber ein Schiffsmann, wogegen ihn die idealsten Unfallverhütungsvorschriften nicht zu schützen vermögen, verunglückt oder verletzt, dann steht er nach englischem Gesetz ziemlich rechtlos da. Unfallversicherungs-, Invaliditäts- oder Altersversicherungs-Gesetze mit ihrer hohen Belastung für die Reederei sind im Lande unserer Vettern eine ebenso unbekannte wie unwillkommene Erscheinung, denn als kürzlich Erhebungen im Gange waren, um die Vorbedingungen für das Zustandekommen eines Seeunfallversicherungsgesetzes (nach dem Muster der Workmen Compensation Act) für britische Seeleute zu untersuchen, da erhoben die englischen Reeder ein sehr vernehmliches Protestgeschrei[1]).

---

[1]) Unter dem Namen „Shipowners Negligence (Remedies) Act 1905" wird ein Zwangsversicherungsgesetz am 1. Januar 1906 in Kraft treten, nachdem wider Erwarten der Regierungsentwurf im August die Zustimmung des Unterhauses gefunden hat.

Gegenüberstellung der Entwickelung der deutschen Handelsflotte.

Gewiß, prozentual ausgedrückt ist die Zunahme des Raumgehalts deutscher Schiffe bedeutender als diejenige englischer. Vergleicht man aber den absoluten Zuwachs, dann zeigt sich sofort der gewaltige Abstand zwischen den Handelsmarinen beider Länder. Dazu kommt die Überlegung, daß das prozentuale Wachstum kein einwandfreier Gradmesser zur Beurteilung ist, wenn es sich um Vergleiche zwischen zwei an Stärke so ungleichen Objekten handelt, wie es die britische und deutsche Handelsflotte sind, und mit Recht weist der Bericht einer englischen Parlaments-Kommission „Zur Prüfung der Schiffahrtsverhältnisse in fremden Ländern" darauf hin, daß es leichter sei von 1 auf 2 als von 100 auf 200 zu steigen. Noch eine andere Erwägung: Würde die britische Handelsflotte einen der deutschen gleichen prozentualen Zuwachs in den letzten Jahren erfahren haben, die Überproduktion an Schiffsräumen wäre heute so groß, daß die Häfen mit aufliegenden Schiffen förmlich blockiert lägen, weil von einem lohnenden Frachtgeschäft dann überhaupt nicht mehr die Rede sein könnte. Wir erkennen somit eine Ursache für das langsamere Tempo im Wachstum der britischen Kauffarteiflotte, denn der etwaige Einwand, daß die britischen Werften die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit erreicht hätten, trifft, wie wir später sehen werden, nicht zu. Im Gegenteil, die englischen Werftbesitzer klagen heute mehr als je über den Rückgang ihres Geschäftes, auch bauen sie jährlich für Spekulationszwecke mehr Schiffe, als im Interesse eines gesunden Frachtenmarktes erwünscht sind.

Dampferflotte.

Bisher war nur von dem Entwickelungsgang der ganzen Handelsmarine die Rede, ohne besondere Unterscheidung zwischen Dampf- und Segelschiffahrt. Nehmen wir diese vor, so zeigt sich ein wesentlich anderes Bild. Nicht nur ist das jährliche Wachstum der britischen Handelsflotte allein durch die Dampfer herbeigeführt, es ist sogar möglich gewesen trotz einer sehr starken jährlichen Abnahme der Segelschiffe. Zunächst die Dampfer, ihr Bestand war in den letzten Jahren:

		Dampfer	mit Br. Reg.-To.	Tons		
31./12.	1894	9 262	9 705 585	+ 395 474	gegen	1893
"	1895	9 378	9 957 074	+ 251 489	"	1894
"	1896	9 522	10 247 055	+ 289 981	"	1895
"	1897	9 590	10 406 112	+ 159 057	"	1896
"	1898	9 835	10 821 220	+ 415 108	"	1897
"	1899	9 029	11 341 622	+ 520 402	"	1898
"	1900	9 208	11 786 392	+ 444 770	"	1899
"	1901	9 488	12 501 885	+ 715 493	"	1900
"	1902	9 808	13 260 332	+ 758 447	"	1901
"	1903	10 122	13 763 973	+ 503 641	"	1902
"	1904	10 371	14 346 629	+ 528 656	"	1903

Die größten Neubauten an Dampfern während der letzten 5 Jahre.

						der größte		Br. R.-To.
1900	im ganzen	8	Dampfer	über	10 000 t,	„Minnehaha"	=	13 403
1901	" "	8	"	"	10 000 t,	„Celtic"	=	20 904
1902	" "	6	"	"	10 000 t,	„Cedric"	=	21 000
1903	" "	8	"	"	10 000 t,	„Baltic"	=	23 763
1904	" "	3	"	"	10 000 t,	„Caronia"	=	20 000

An dieser außerordentlichen Zunahme waren neben den großen Linienreedereien auch die Betriebe mit Schiffen in freier oder wilder Fahrt beteiligt. Ihr Anteil an der Flotte ist übrigens bei weitem größer, als es bei uns der Fall ist, ein Umstand, der schon wiederholt zu lebhaften Äußerungen Anlaß gegeben hat, und mit dem von deutschen Reedern kleiner Betriebe bewiesen werden sollte, daß das Verhältnis von großen Dampfern in Reihenfahrten zu kleinen Dampfern in wilder Fahrt gesunder in der britischen als in der deutschen Handelsflotte sei.

	1904		
	Schiffe	Brutto-Tons	Drchsch.-Größe
British India	123	445 696	3 624
White Star Line	31	377 801	12 187
P. and O. Company	54	326 310	6 043
Elder, Dempster and Co.	104	311 526	2 995
Union-Castle Line	45	297 702	6 615
Leyland Line	44	261 065	5 933
Ellermann Lines, Limited	77	260 357	3 381
Alfred Holt and Co.	52	254 481	5 086
Cunard Line	24	251 244	10 468
Clan Line	51	202 782	3 976
T. and J. Harrison	41	196 506	4 793
T. Wilson, Sons and Co.	95	195 521	2 058
Allan Line	30	158 403	5 280
Pacific Steam Navigation Company	37	150 098	4 057
*Lamport and Holt	39	147 738	3 788
Atlantic Transport Line	19	138 102	7 268
Anchor Line	27	126 047	4 668
Houston Line	31	117 688	3 796
Andrew Weir and Co.	40	117 528	2 938
R. Ropner and Co.	40	116 595	2 915
City Line	23	113 796	4 948
Prince Line	41	112 575	2 746
Shaw, Savill and Albion Company	15	110 031	7 335
The Royal Mail Steam Packet Co.	34	108 984	3 205
Union Steam Ship Co. of New Zealand	54	104 833	1 941
Canadian Pacific Railway	14	99 875	7 134
„Shell" Transport	19	98 266	5 172
New Zealand Shipping Company	15	94 324	6 288
James Westoll	38	91 983	2 421
Dominion Line	14	89 398	6 386
Booth Steamship Company	32	85 802	2 680
Indo-China Steam Nav. Company	38	83 527	2 195
Johnston Line	19	73 520	3 869
Maclay and M'Intyre	27	71 002	2 630
West Hartlepool Steam Navigation Company	21	61 015	2 900
General Steam Navigation Company	52	54 583	1 070
**Union	—	—	—
**Castle Line	—	—	—
***West India and Pacific	—	—	—

* Einschließlich 10 Dampfer mit 31 457 t, die von der Linie kontrolliert werden.
** Siehe Union Castle Line.
*** Mit der Leyland Line verschmolzen.

Das ist eine Streitfrage, auf die wir noch später zurückkommen werden; jetzt wird sie nur registriert, um zu erklären, daß die relativ geringe Anzahl der nachstehend aufgezählten Reedereibetriebe in der überwiegenden Mehrheit solche mit Schiffen in fester Fahrt und ihrer Anzahl nach geringer als die hier nicht namhaft gemachten Reedereien sind. Nach Maßgabe des Raumgehalts seiner Schiffe reicht allerdings keiner der nicht aufgezählten Betriebe an die nun folgenden heran. Sie heißen:

Einzelne Dampferreedereien.

1903			1902			1884		
Schiffe	Brutto-Tons	Drchsch.-Größe	Schiffe	Brutto-Tons	Drchsch.-Größe	Schiffe	Brutto-Tons	Drchsch.-Größe
127	439 681	3 462	130	443 391	3 410	83	173 787	2 093
29	341 500	11 776	27	280 813	10 400	20	57 831	2 891
57	339 778	5 961	62	371 394	5 990	53	175 339	3 308
95	261 439	2 752	120	395 340	3 295	33	45 000	1 363
48	309 642	6 451	46	286 252	6 223	—	—	—
47	280 705	5 972	49	295 303	6 026	25	53 945	2 158
74	244 076	3 298	74	233 077	3 149	—	—	—
52	258 835	4 977	55	263 308	4 787	29	51 397	1 772
19	148 232	7 802	18	125 164	6 954	33	112 608	3 412
48	188 652	3 930	49	190 988	3 899	25	68 200	2 728
38	194 166	5 110	38	204 543	5 383	27	50 515	1 873
100	205 031	2 050	79	169 359	2 143	62	85 508	1 379
30	158 403	5 280	29	133 763	4 613	37	106 452	2 877
37	150 098	4 057	41	164 630	4 015	45	93 604	2 140
40	143 437	3 586	45	155 447	3 454	39	65 383	1 650
19	138 102	7 268	20	175 132	8 756	3	8 667	2 889
30	137 733	4 591	29	126 427	4 360	45	129 871	2 886
31	117 688	3 796	29	105 795	3 648	4	7 716	1 929
36	94 934	2 637	39	99 222	2 544	—	—	—
39	112 622	2 888	35	99 295	2 837	19	31 108	1 637
21	103 224	4 916	18	85 717	4 762	23	52 241	2 271
39	106 111	2 721	42	111 440	2 653	—	—	—
14	103 761	7 411	15	103 761	6 917	—	—	—
33	100 220	3 036	27	91 663	3 395	25	65 011	2 600
55	99 285	1 805	57	92 500	1 623	24	25 089	1 045
19	121 053	6 371	—	—	—	—	—	—
24	94 448	3 935	37	160 000	4 324	—	—	—
15	95 113	6 341	15	81 072	5 405	5	21 436	4 287
37	87 789	2 373	37	87 788	2 373	25	34 299	1 371
13	84 346	6 488	16	131 726	8 233	—	—	—
31	77 680	2 506	31	77 680	2 506	9	11 097	1 233
38	81 506	2 145	37	80 355	2 172	—	—	—
18	73 210	4 067	18	73 045	4 058	14	31 503	2 250
30	79 855	2 662	32	85 136	2 660	—	—	—
21	61 015	2 905	21	61 015	2 906	—	—	—
53	53 489	1 009	53	54 522	1 029	60	47 184	786
—	—	—	—	—	—	15	47 228	3 148
—	—	—	—	—	—	18	48 599	2 699
—	—	—	—	—	—	16	33 324	2 082

trage von 150 000 £ abgesehen, dann haben die übrigen aufgeführten Subventionssummen den Charakter einer staatlichen Zuwendung, für die die Reederei Gegenleistungen auszuüben hat. Diese staatlichen Subventionen, wie sie an bestimmte deutsche und englische Reedereien gezahlt werden, unterscheiden sich nun ihrem Sinne nach ganz wesentlich von denen, die als Fahrtenprämien der französische Reeder und als Bauprämien der französische Schiffbauer empfängt. Ihre Höhe betrug im Jahre 1902 nach den Bestimmungen des alten Gesetzes, das im vorigen Jahre abgeändert wurde und neuerdings abermals einer Änderung entgegensieht[1]):

an Fahrtenprämien .	16 200 000 Frcs.
an Bauprämien . .	9 300 000 ,,

Diesen ohne jede Gegenleistung gewährten Prämien gesellen sich noch Postsubventionen hinzu, die durchschnittlich im Jahre 27 und 28 Millionen Francs betragen.

Es ist mit Absicht davon abgesehen worden, noch die Subventionen anderer Länder vergleichsweise mit heranzuziehen, handelt es sich hier doch nicht um eine Abhandlung über das Subventionswesen, sondern um den Versuch, nachzuweisen, daß englische Reeder, wenn sie die deutschen Subventionen als

---

[1]) Von der französischen Budgetkommission ist ein neuer Gesetzvorschlag über weitere Prämien für französische Schiffahrt und Schiffbau ausgearbeitet worden, der demnächst dem Parlament zur Beratung vorgelegt werden soll. Erbauer von Kauffarteischiffen sollen danach auf eiserne und stählerne Schiffe die folgenden Vergütungen erhalten: 145 Frcs. per Brutto-Reg.-To. für Dampfer und 95 Frcs. für Segler. Diese Prämien sollen sich jährlich ermäßigen bis zum zehnten Jahre, in welchem sie endgültig auf 100 Francs bezw. 65 Frcs. festgesetzt werden. Hölzerne Schiffe von 150 t und darüber sollen 40 Frcs. per Brutto-Ton und solche von weniger als 150 t 30 Frcs. per Ton erhalten. Irgend eine Veränderung am Schiff, die dessen Tonnage vergrößert, soll ebenfalls ein Anrecht auf die obigen Prämien verleihen. Erbauer von Schiffsmaschinen sollen für diese wie für Hilfsmaschinen und neue Dampfkessel eine Prämie von 27,50 Frcs. per 100 kg erhalten, die sich jährlich um 75 Centimes bis zum zehnten Jahre ermäßigt, von wo an sie dauernd 20 Frcs. per 100 kg bleibt. Neu in ein altes Schiff eingesetzte Maschinen erhalten eine Prämie von 20 Frcs. per 100 kg. Französische Hochsee- oder Küstenschiffe oder im Auslande gebaute Schiffe, die unter französischer Flagge registriert sind, sollen die folgenden Fahrtprämien erhalten: Dampfer per Fahrtag und Brutto-Ton 4 Centimes bis zu 3000 t, 7 Centimes bis zu 6000 t und 6 Centimes über 6000 t; Segler 3 Centimes bis zu 500 t, 5 Centimes bis zu 1000 t und 4 Centimes darüber. Schiffe von weniger als 100 t sollen diese Prämie, die bis zu einem Alter von 12 Jahren zahlbar ist, nicht erhalten. Zu bemerken ist, daß Bauprämien auf Grund dieses Gesetzes nur auf solche neue Schiffe vergütet werden, die Fahrtprämien bis zu einer jährlichen Gesamtsumme von 50 [illegible] 000 t unter Dampf und 15 000 t unter Segel bis zum Ablauf des Gesetzes vom April 1902 erhalten sollen. Die Bauprämien sind nur solchen Schiffen vorbehalten, deren Kaskos, Maschinen und Kessel französischen Ursprungs sind, und die Fahrtprämien solchen, die in einem [illegible] Hafen [illegible] sind. Die Dauer des Gesetzes ist auf 12 Jahre [illegible].

Grund für die deutschen Erfolge verantwortlich machen, im Irrtum sind. Auf der anderen Seite soll mit der Bekanntgabe französischer Angaben gezeigt werden, daß staatliche Unterstützungen selbst von der kolossalen Höhe der französischen auf Handelsmarine und Seeverkehr eine die Konkurrenz beunruhigende Wirkung nicht auszuüben vermögen.

Indirekte Subventionen.

Bricht sich nun auch allmählich in englischen Schiffahrtskreisen die Erkenntnis Bahn, daß die der deutschen Handelsflotte zugeschriebenen Erfolge nicht auf staatliche Zuwendungen zurückgeführt werden können, so klammert sich ein Teil der englischen Fachpresse noch immer an das Vorhandensein der indirekten Subventionen als an eine der deutschen Schiffahrt zuteil werdende bedeutungsvolle Förderung. Gemeint sind die zollfreie Einfuhr von Schiffbaumaterialien und die Eisenbahnfracht-Vergünstigungen für den Levante- und Afrikaverkehr. Das erste Mittel verliert von Jahr zu Jahr an Bedeutung, weil das Material in ständig wachsendem Umfange im Inlande hergestellt wird [1]), während die Wirkungen der genannten Frachtverbilligung nicht allzugroß sein können, anders würden sie sich bei den Reedereien, denen sie zugute kommen, mehr fühlbar machen, als es bisher geschehen ist. Will man überhaupt so scharf rechnen, wie es in englischen Schiffahrtkreisen uns gegenüber in letzter Zeit leider beliebt ist, dann darf auch von unserer Seite hervorgehoben werden, daß die englischen Reedereien Subventionen für die Ausrüstung und Einrichtung von Hilfskreuzern erhalten, während es die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd, die beiden bei uns hierbei in Frage kommenden Gesellschaften, für eine Pflicht des Patriotismus halten, dem Staat in Friedenszeiten ihre Schnelldampfer unentgeltlich mit Hilfskreuzereinrichtungen zu versehen. Auch könnten die englischen mit den deutschen Konsulatsgebühren verglichen werden, um zu zeigen, um wieviel höher auf diesem Gebiete die Belastung deutscher Reeder ist.

Solche Beispiele ließen sich noch vermehren, ohne mit ihnen das Gesamturteil wesentlich beeinflussen zu können, wonach sich deutsche und englische Reeder als wirtschaftliche Gegner mit gleichwertigen Waffen gegenüberstehen, als Konkurrenten, die ihre Erfolge auf eigene Kraft zurückführen dürfen.

Folgen der Subventionspolitik.

Hierbei drängt sich unwillkürlich die Wahrnehmung auf, daß das Reedereiwesen dort, wo es auf sich selbst angewiesen ist, und wo seine Entwickelung nicht vom Staate beeinflußt wird, im großen und ganzen genommen besser gedeiht, als in denjenigen Ländern, die, wie Chile, Frankreich, Italien, Japan, Mexico, Österreich, Portugal, Spanien, Ungarn, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, bestrebt sind, ihre Reedereien in Gestalt direkter Staatsunterstützung, in Form von Prämien von der ausländischen Konkurrenz unabhängig zu machen. Ihre Absicht wird vereitelt,

[1]) Die eingeführten Schiffbaumaterialien sind von 1900 bis 1904 von 569 699 auf 283 045 dz an Gewicht und von 14 710 000 Mk. auf 4 880 000 Mk. an Wert zurückgegangen.

weil die den Reedereien als Folge der gewährten Vergünstigunge auferlegten Verpflichtungen nur zu oft die Eigenschaft haben, di im Reedereibetrieb notwendige Bewegungsfreiheit ihrer Leit zu beeinträchtigen. Auf der andern Seite wird für die Reede der Wert der Prämien auch insofern erheblich vermindert, a ihre Bewilligung meistens davon abhängig ist, daß die Neubaute auf einheimischen, gleichfalls stark subventionierten Werften i Auftrag gegeben werden müssen. Da mit dieser Schutzpoliti auch gewöhnlich ein hoher Zoll auf ausländisches Schiffbau material verbunden ist, sind die Schiffe wegen mangelnde Leistungsfähigkeit der einheimischen hier in Frage kommende Industrie in jenen Ländern erheblich teurer, als wenn sie be spielsweise auf englischen oder deutschen Werften gebaut worde wären. So hängt das eine mit dem anderen zusammen, zieh das eine das andere nach sich; ein Werdegang, wie er bis vo kurzem allen englischen Reedern als eine Erscheinung vo Augen stand, deren Eintritt mit allen Mitteln vermieden werde müßte.

Ursachen der deutschen Erfolge.

Hat sich in dieser Anschauung in den letzten Jahren ein Änderung vollzogen, dann ist sie hauptsächlich darauf zurückz führen, daß das englische Volk, veranlaßt durch eine tendenziö unfreundliche Berichterstattung, systematisch falsch über deutsch Schiffahrtsverhältnisse unterrichtet worden ist. Jeder Erfolg d deutschen Flagge, der einem größeren Publikum durch die der Schiffahrtspresse abgedruckten Konsulatsberichte zugängli gemacht wurde, mochte er auch noch so gering und rein z fällig sein, hat seinen Grund in staatlicher Unterstützung, die de deutschen Reeder in irgend einer Form zuteil geworden se soll. So berichteten und berichten die Konsuln, und unterlasse sie es, dann geschieht es durch die Zeitung, die den Bericht b kannt gibt. Oft mag es sich hier um eine bona fide ausg sprochene Auffassung des Verfassers handeln, vielleicht hervo gerufen durch das bekannte und durch Worte bekundete, b deutungsvolle Interesse unseres Kaisers für das deutsche Se wesen. Die Mehrzahl der Verbreiter solcher Nachrichten ve folgt aber in Übereinstimmung mit der Chamberlainschen Schu zollpolitik den Zweck, dem englischen Volk die Vorzüge dies neuen Richtung vor Augen zu führen. Daß hierzu als Beispiel g rade der Fortschritt der gegenwärtig so wenig beliebte Deutschen angeführt wird, ist eins der vielen fragwürdigen Mittel, deren sich diese Politik zu bedienen pflegt, um ihr Ziel zu erreichen. Soll das Vorhandensein von Erfolgen der deutschen Flagge im Wettstreit mit der englischen auch nicht bestritten werden, so sind die Ursachen für diese im deutschen Sinne hocherfreuliche Erscheinung doch auf ganz anderem Gebiete zu suchen und zwar dort, [illegible] Verhältnissen nicht Vertraute am wenig[illegible]

Verbands-bildungen der Linien-reedereien.

Die D[illegible] uneiniger und vielstimmiger [illegible] im Seeschi[illegible] Jahrzehn[illegible] bisher w[illegible]

nicht beobachtet und wohl überhaupt nicht für möglich gehalten wurde. Dieses gemeinsame Vorgehen hat seinen Ausdruck in Organisationen und Verbandsbildungen von gewaltiger Ausdehnung und Stärke gefunden. Gewiß, die Zusammensetzung der deutschen Handelsflotte (76 Proz. größere Reedereien gegen 52 Prozent in England) hat diesen Entwickelungsgang erleichtert; ihn aber als den richtigen erkannt, ihn oft gegen Kurzsichtigkeit erkämpft und frühzeitig genug eingeschlagen zu haben, ist mit das hervorragendste Verdienst der bedeutenden Leiter unserer beiden großen Reedereien, der Herren Ballin und Dr. Wiegand.

Morgantrust.

Hätten uns solche vorausschauende Männer gefehlt, es stände angesichts der Bildung des Morgantrustes heute anders um die Selbständigkeit unserer Flagge! Die englischen Verhältnisse lassen es ahnen. Dem Vorwurf, wie er englischen Reedereien von der eigenen Presse, ob mit Recht oder nicht, nach dem Zustandekommen des amerikanischen Morgantrusts gemacht wurde, ihre Nationalität zugunsten der Interessen ihrer Aktionäre verleugnet zu haben, hätten die Angegriffenen entgehen können, wären sie nicht wie überall so auch im nordatlantischen Schiffsverkehr Gegner gemeinsamer Organisationen gewesen. Statt sich im Allgemeininteresse zu verständigen, herrschte vor dem Zustandekommen des Trustes unter ihnen ein Wettbewerb vor, wie er ruinöser für alle Teile und auch für die deutschen Reedereien kaum gedacht werden konnte. Was unter ihnen nicht möglich schien, eine Verständigung, sie gelang der amerikanischen Morgantruppe. Sie, der die Red Star Line und die American Line bereits unterstanden, unterwarf sich bekanntlich mit Ausnahme der von der Regierung stark subventionierten Cunard Line alle englischen Reedereien von Bedeutung im nordatlantischen Verkehr. Und sie würde dasselbe Verfahren gegenüber den gleichfalls am nordatlantischen Verkehr beteiligten deutschen Reedereien beobachtet haben, hätte sie sich hier nicht einem Faktor gegenüber gesehen, der ihr an Schiffsraumgehalt mindestens gleichwertig, an Organisationskraft aber weit überlegen war, und der außerdem schon seit langen Jahren eine Verständigung mit den englischen Reedereien gesucht hatte. Deshalb kam dieses bekannte Bündnis mit den überaus günstigen Bedingungen für unsere Reedereien zustande.

Einschaltend muß allerdings ausgesprochen werden, daß der Morgantrust weder die Befürchtungen noch die Hoffnungen gerechtfertigt hat, die im Jahre 1902 an seine Bildung geknüpft wurden. Wird auch ohne Frage durch den vereinfachten Betrieb eine beträchtliche Ersparnis in der Verwaltung erzielt, so vermag diese Verbilligung doch nicht den Ausgabeetat zu balanzieren, der durch einen außerordentlich hohen Ankaufspreis der Schiffe und Reedereien entstanden ist. Auf der anderen Seite kann das im August 1903 zwischen der englischen Regierung und dem Trust getroffene Abkommen über die Personenbesetzung [illegible] englischen Schiffe, so beifällig es auch in der englischen [illegible] begrüßt wurde, eine wirkliche Garantie für die Aufrecht-

erhaltung des englischen Übergewichts kaum gewährleisten. Hierzu ist schon eher die neuerliche Berufung des tüchtigen Leiters der White Star Line, Mr. Ismay, an die Spitze des Trustes geeignet. Unter welchem Gesichtspunkt man aber auch immer den Morgantrust betrachten will, er stellt auf alle Fälle einen nicht ganz erfolglosen Angriff auf die Selbständigkeit englischer Reedereien dar.

Vergegenwärtigt man sich im Gegensatz hierzu die günstigen Bedingungen der deutschen Reedereien in dem bekannten zwischen ihnen und dem Trust abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnis, dann tritt die Bedeutung und der Wert der Verbandsbildungen für die gesamte Schiffahrt deutlich hervor. Diese Eigenschaften geben uns auch die Erklärung, warum es der deutschen Flagge im Wettbewerb mit der englischen gelungen ist, auf einzelnen Gebieten einen Vorsprung zu erzielen. Aber der englische Reeder führt nicht allein diese auf regulären Linien errungenen Erfolge der deutschen Flagge auf die Unterstützung des Staates zurück, er behauptet auch, daß sich aus denselben Gründen unsere Dampfer in wilder Fahrt besser rentieren, als es zum Leidwesen der Aktionäre gleichartiger englischer Betriebe bei diesen der Fall ist. Prüfen wir auch diesen Einwand.

Wie schon gesagt, eignen sich zur Bildung großer Organisationen aus selbstverständlichen Gründen Linien - Reedereien besser als Betriebe mit Schiffen in freier Fahrt. Sie, die Trampreedereien, die, sich untereinander bekämpfend, Ladung suchen, wo sie sie finden, sind in der englischen Handelsflotte stärker (nicht nur absolut) vertreten als in irgend einem anderen Lande. Bei schlechtem Frachtenstand, unter dem die Schiffahrt ja überall schon seit Jahren seufzt, ist diese Art Schiffe recht oft entweder gezwungen festzubinden oder unter unlohnenden Raten zu fahren. Wenn ein großer Teil englischer Tramps, mehr als es in anderen Ländern geschieht, den letzten Weg einschlägt, dann läßt sich dieses dem Interesse der Aktionäre widersprechende Verhalten in vielen Fällen auf die Zusammensetzung der Betriebe zurückführen, gibt es doch Reedereien mit Aktien von 1 £ (bei uns ist bekanntlich 1000 Mk. die geringste Summe) während Gesellschaften mit 10 £ shares die Regel sind. Einer großen Anzahl sachunkundiger Aktionäre, einem Outsider-Publikum, steht hier eine Leitung gegenüber, die ihren Verdienst aus der Bruttofracht zieht, also immer Geld macht, während die Aktionäre mit leeren Taschen ausgehen, das Reedereiunternehmen an sich also ganz unrentabel ist . . . Das geht eine Zeitlang, dann werden die Aktien zum Nachteil ihrer Inhaber (drei zu eins oder zwei zu eins) zusammengelegt, und es wird ohne wesentliche Aussicht auf Erfolg weitergearbeitet . . . Das Schiffsmaterial, an dem natürlich keine Abschreibungen vorgenommen worden sind, ist [illegible] Machinationen sind bald wieder [illegible] vor dem zum Schluß doch [illegible] lange wie möglich [illegible] Betrieb zu

Managing Owners.

halten. In dieser Weise bereichern sich auf Kosten der Aktionäre und des Nationalvermögens die Leiter der Reedereien: Das ist ein Krebsschaden, an dem die englische Trampreederei leidet, und auf den, nicht aber auf die nicht vorhandene staatliche Unterstützung unserer Flagge ihre wirtschaftlichen Mißerfolge zurückzuführen sind. Es ist aber auch eine übertragbare Krankheit, mit Erregern, die leider auch schon in Deutschland den Versuch gemacht haben, Fuß zu fassen, wenn auch der Boden zum Gedeihen solcher Schädlinge wegen der Bestimmungen des deutschen Aktiengesetzes bei uns ungünstiger als in England ist.

Zur Verschärfung der wirtschaftlichen Krisen, die in England durch die Manipulationen der Leiter dieser Kleinbetriebe herbeigeführt werden, haben auch einige Schiffbauwerften beigetragen, indem sie über das Verkehrsbedürfnis hinaus Schiffe bauen, sie zu billigen Preisen auf den Markt werfen und auf diese Weise die Frachten weiter drücken. Früher und jetzt.

Verbandsbildungen der Trampreedereien.

Um ein weiteres Sinken der Frachten zu vermeiden, oder um doch wenigstens eine gewisse Stabilität im Frachtenmarkt zustande zu bringen, hat sich auch in den Kreisen der Reeder mit Schiffen in freier Fahrt die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß ein solches Ziel nur durch Organisationen erreicht werden kann. Gewitzigt durch die Erfahrungen der Linienreedereien beim Morgantrust sind mit Unterstützung englischer Reeder Anfang Februar d. J. Minimalraten verabredet worden und im Juni kam die Gründung der „Baltic and Whitesea Conference" in Kopenhagen zustande. Waren die Engländer auch hierbei nicht gerade die treibende Kraft, so haben sie sich doch durch die stark von ihnen propagierte Gründung der Internationalen Segelschiffsreeder-Vereinigung im Juni v. J. als gelehrige Schüler der Deutschen erwiesen.

„Shipping Federation."

Haben die englischen Reeder somit erst in allerjüngster Zeit die Bedeutung wirtschaftlicher Organisationen zum Schutz gegen ruinösen Wettbewerb erkannt, so sind sie auf einem anderen wirtschaftlichen Gebiete bahnbrechend für die Bekundung solidarischer Interessen eingetreten. Fühlbaren und kräftigen Ausdruck fand diese Empfindung in der bedeutenden, über alle englischen Häfen sich erstreckenden Shipping Federation, in einem Verbande, dem Reeder und Seeleute als Mitglieder angehören, und der als Wall gegen den Terrorismus der seemännischen Gewerkschaft, der Sailors and Firemen's Union, geschaffen wurde. Er hat sich ausgezeichnet bewährt und trotz seiner damaligen Jugend im letzten durch die Union provozierten 1898er Streik die Feuerprobe erfolgreich bestanden. Die Streikenden mußten den Kampf bald als aussichtslos aufgegeben, weil sie erkannten, daß ihre Kundgebungen bei den seemännischen Mitgliedern der Federation, bei der Mehrzahl britischer Schiffsleute keinen Erfolg hatten. Die Leute traten nicht zu ihnen über, wussten sie doch, daß ein solcher Schritt gleichbedeutend mit dem Austritt aus der Federation war und einen Verzicht aller Anrechte auf

sie zur Folge hatte. Diese wollten sie sich aus begreiflichen Gründen nicht entgehen lassen, sind sie doch als Mitglieder für mäßige Prämien gegen Unfälle und Krankheit versichert und in gewissem Alter pensionsberechtigt. Außerdem beteiligen sie sich an der Verwaltung, haben Stimme im Aufsichtsrat und im Arbeitsnachweis.

Auf dieser paritätischen Grundlage ist die Vereinigung zwischen Arbeitgebern und -nehmern im englischen Schiffahrtsgewerbe aufgebaut. Daß sich der Versuch, die seemännischen Arbeiter an der Verwaltung zu beteiligen, bewährt hat, zeigt neben dem Andrang zur Mitgliedschaft der Niedergang der gewerkschaftlichen Union der Matrosen und Heizer. Sie, die einst einflußreiche und wegen ihrer den sozialen Frieden störenden Eigenschaft gefürchtete Körperschaft, ist zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Seit Jahren kennt die früher von Arbeiterbewegungen heimgesuchte englische Schiffahrtswelt keinen nennenswerten Streik mehr.

Als die hohe Bedeutung der Shipping Federation in anderen Ländern erkannt worden war, wurde ihre Einrichtung dorthin übertragen. Auch diese Versuche, wofür besonders Antwerpen ein beredtes Beispiel liefert, haben sich als segensreich erwiesen. Unwillkürlich entsteht die Frage, ob eine Verpflanzung der Grundsätze der englischen Federation auf unsere Verhältnisse zu empfehlen sei. Sie ist abzulehnen, da, wie das schon früher ausgesprochen wurde, unseren Seeleuten in ganz bedeutend größerem Umfange und ohne nennenswerte Gegenleistungen bereits durch die deutsche sozialpolitische Gesetzgebung alle Rechte eingeräumt werden, deren Gewährung englischen Seeleuten den Beitritt zur Federation begreiflicherweise so verlockend macht.



II. Kapitel. Schiffbau.

Unabhängigkeit der englischen Schiffbau-Industrie vom Auslande.

Reederei und Schiffbauwesen hängen eng miteinander zusammen und sind aufeinander angewiesen; im ganzen genommen nicht auf jedes einzelne Land bezogen. Wo nicht die Gesetzgebung das Führen der Handelsflagge nur auf einheimischen Schiffbauprodukten, wie beispielsweise in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, erlaubt, gibt es außer der britischen keine andere Handelsmarine, die ihren Bedarf an Neubauten im eigenen Lande zu decken vermag. Auch die deutsche Handelsflotte nicht, obgleich unsere Schiffbauindustrie, seit General Stosch ihr Aufträge der Ma[illegible] und seitdem [illegible] die subventionierten Postdamp[illegible]bau sein mü[illegible]ssen, einen außer-

ordentlich starken Aufschwung genommen hat. Den Bedarf unserer Reedereien vermögen unsere Werften trotzdem noch nicht zu genügen, wenn sie ihm auch in erheblich größerem Umfange gerecht werden, als es in anderen Ländern, insbesondere in Norwegen mit seiner bedeutenden Handelsflotte ohne eine Werft von irgend welcher Bedeutung, der Fall ist. Unabhängig vom Auslande in dieser Beziehung ist heute nur Großbritannien; seine Überlegenheit im Weltschiffbau tritt noch stärker als diejenige der Reederei im Weltverkehr hervor. Wenn andere Länder, insbesondere Deutschland und die Vereinigten Staaten, im letzten Jahrzehnt ihren Prozentanteil am Weltschiffbau auf Kosten Englands vergrößert haben, so ist der Abstand, wie die nachfolgende Tabelle zeigt, doch so gewaltig, daß von einer ernstlichen Konkurrenz nicht wohl die Rede sein kann. Die Angaben beziehen sich auf das I. Quartal dieses Jahres. Darnach waren im Bau:

Schiffbautätigkeit englischer Werften.

Schiffe im Bau auf Werften von:

							Segler	mit Br. Reg.-To.
Großbritannien	441	Dampfer	mit	1 241 871	t	und	33	9 472
Deutschland	69	"	"	191 397	t	"	18	13 229
Ver. Staaten	27	"	"	42 116	t	"	5	4 190
Holland	19	"	"	27 449	t	"	1	2 000
Frankreich	16	"	"	69 330	t	"	1	110
Norwegen	25	"	"	24 091	t	"	2	235
Dänemark	5	"	"	9 924	t	"	—	—
Italien	18	"	"	66 816	t	"	13	2 244
Schweden	9	"	"	3 150	t	"	3	740
Britische Kolonien	5	"	"	4 456	t	"	—	—
Spanien	2	"	"	2 903	t	"	—	—
Belgien	2	"	"	2 860	t	"	—	—
Österreich-Ungarn	2	"	"	4 140	t	"	—	—
Portugal	—	"	"	—	t	"	3	530
China	3	"	"	4 200	t	"	—	—
Japan	14	"	"	20 501	t	"	—	—
Argentinien	—	"	"	—	t	"	—	—
Uruguay	—	"	"	—	t	"	—	—
Griechenland	—	"	"	—	t	"	7	1 204
Philippinen	3	"	"	915	t	"	—	—

Im Anschluß an diese zahlenmäßige Darstellung über den Umfang des Raumgehaltes, der in allen Ländern Ende des I. Quartals dieses Jahres im Bau war, mögen gleich die Beteiligungsquoten der einzelnen Handelsmarinen an den Schiffen im Bau auf englischen Werften veranschaulicht werden. Von den 474 Schiffen mit 1 251 343 Brutto-Reg.-To. wurden gebaut für:

Auswärtige Kundschaft.

Deutschland	8	Dampfer	55 370	t	u.	—	Segler	—	t
Britische Kolonien	9	"	13 830	t	"	3	"	1 020	t
Österreich-Ungarn	3	"	11 087	t	"	—	"	—	t
Belgien	1	"	1 675	t	"	—	"	—	t
China	1	"	2 000	t	"	—	"	—	t
Dänemark	10	"	17 507	t	"	—	"	—	t
Ägypten	1	"	1 800	t	"	—	"	—	t
Frankreich	3	"	840	t	"	—	"	—	t
Holland	5	"	24 140	t	"	—	"	—	t

Italien	1	Dampfer	4 500	und	—	Segler	— t
Mexiko	3	"	4 900	"	—	"	— t
Norwegen	8	"	29 137	"	—	"	— t
Portugal	2	"	7 900	"	—	"	— t
Südamerika	6	"	4 080	"	—	"	— t
Spanien	1	"	190	"	—	"	— t
Schweden	9	"	21 360	"	—	"	— t
Türkei	2	"	228	"	—	"	— t
Vereinigte Staaten	1	"	300	"	—	"	— t
Außerdem	—	"	—	"	1	"	140 t
Zum Verkauf oder Flagge unbekannt	20	"	28 153	"	5	"	645 t

Bisher war nur von diesem Jahre die Rede. Will m[illegible] sich aber ein Bild von der gewaltigen Überlegenheit des en[illegible] lischen Schiffbaus ausmalen, dann ist die Kenntnis der Schi[illegible] bautätigkeit über eine längere Periode erforderlich. Die nac[illegible] stehende Tabelle, die diese Bedingung erfüllen dürfte, füh[illegible] auch den Entwickelungsgang der Schiffbauindustrie ander[illegible] Länder im letzten Dezennium vor Augen. Nämlich:

Jahr	Ver. Königreich		Österreich-Ungarn		Britische Kolonien		Dänemark		Frankreich		Deutsc[illegible]	
	Sch.	Tons	Sch.	Tons	Sch.	Tons	Sch.	Tons	Sch.	Tons	Sch.	T[illegible]
1892	681	1 109 950	7	2 902	58	19 792	22	12 707	19	17 228	73	[illegible]
1893	536	836 383	6	7 435	41	17 089	18	10 719	22	20 337	65	[illegible]
1894	614	1 046 508	5	1 703	27	6 803	16	7 300	28	19 696	77	[illegible]
1895	579	950 967	10	7 371	30	10 381	14	10 982	27	28 851	75	[illegible]
1896	696	1 159 751	9	6 246	41	11 124	14	11 814	41	44 565	63	[illegible]
1897	591	952 486	6	6 601	40	12 431	13	13 539	39	49 341	84	[illegible]
1898	761	1 367 570	9	5 432	70	25 021	17	12 703	48	67 160	104	[illegible]
1899	726	1 416 791	8	9 248	34	8 464	30	26 613	51	89 794	93	[illegible]
1900	692	1 442 471	12	14 889	40	9 563	17	11 060	66	116 858	93	[illegible]
1901	639	1 524 739	7	20 013	74	28 134	41	22 856	92	177 548	101	[illegible]
1902	694	1 427 558	16	15 192	69	28 819	44	27 148	99	192 196	108	[illegible]
1903	697	1 190 618	6	11 328	73	34 690	39	28 609	75	92 768	120	[illegible]
1904	712	1 209 162	40	16 645	61	30 965	30	15 859	69	81 245	149	[illegible]

Überlegenheit des englischen Schiffbaus.

Blättert man jetzt bis zu der Tabelle zurück, die d[illegible] Schiffsbestand und die jährliche Entwickelung der Handelsflott[illegible] ziffernmäßig veranschaulicht (S. 6), so tritt uns die Überlegenh[illegible] des englischen Schiffbaus und die Abhängigkeit anderer Län[illegible] von ihm in überzeugender Weise entgegen. Lloyds Register, [illegible] alten berühmten Klassifikationsgesellschaft, verdanken wir d[illegible] ihre periodischen Veröffentlichungen einen tieferen Einblick [illegible] die Tätigkeit englischer Schiffbauwerften, als es möglich w[illegible] müßte man sich allein auf amtliches Material verlassen. Di[illegible] sellschaft gibt unter ihren zahlreichen Tabellen auch eine Aufst[illegible] über den Anteil der einzelnen Schiffbaudistrikte am Gesam[illegible] Sie mag, ein Auszug aus mehreren Jahresberichten, hier [illegible] folgen, bietet sie doch [illegible] zu Vergleichen über die E[illegible] wickelung dieser [illegible] Gelegenheit.

Schiffbau-[illegible]

Ferner [illegible] Gegenüberstellung vo[illegible] Schiff[illegible] darüber zu, in welcher [illegible] vorzugsweise ge-

baut werden. Als typische Beispiele dürfen in diesem Zusammenhang Belfast und Hull gelten. Die irische Stadt, bekannt als die Schiffbaustätte gewaltiger Ozeanriesen, der Humberplatz dagegen als der Geburtsort der unzähligen englischen Fischerfahrzeuge. Mittelgroße Frachtdampfer werden hauptsächlich an der Nordostküste mit den auf Massenfabrikation eingerichteten Werften gebaut. Eine Ausnahme bildet seit der Verschmelzung zweier Firmen die bekannte Werft von Swan, Hunter & Wigham Richardson, die, nachdem sich die Cunard-Line viele abschlägige Antworten geholt hatte, den Bau der beiden Riesenturbinenboote mit allen Verpflichtungen übernahm. Der Yachtbau feiert am Clyde die größten Triumphe, aber auch im Süden, in Southampton, ist schon manches stolze Sport- und Luxusschiff seinem Element übergeben worden. Auf den Clydewerften, einst berühmt ihrer unvergleichlichen Klipperschiffe wegen, werden auch heute noch die größten und schönsten Schiffe gebaut.

Jahr	Holland		Italien		Japan		Norwegen		Ver. Staaten		Andere Länder		Zusammen	
	Sch.	Tons	Sch.	Tons	Sch.	Tons	Sch.	Tons	Sch.	Tons	Sch.	Tons	Sch.	Tons
1892	15	14 368	21	13 888	—	—	42	24 572	73	62 588	40	15 762	1 051	1 358 045
1893	8	1 339	21	10 626	3	1 132	30	16 552	36	27 174	60	17 788	846	1 026 741
1894	41	15 360	10	5 396	14	3 173	25	17 169	43	66 894	32	13 894	932	1 323 538
1895	25	8 292	10	5 603	3	2 296	21	12 873	61	84 877	25	7 881	880	1 218 160
1896	28	12 405	10	6 779	26	7 849	17	12 059	144	184 175	24	7 820	1 113	1 567 882
1897	42	20 351	8	12 910	22	6 740	25	17 248	84	86 838	36	13 711	990	1 331 924
1898	27	19 468	19	26 530	9	11 424	29	22 670	162	173 250	35	8 968	1 290	1 893 343
1899	50	34 384	31	49 472	3	6 775	34	27 853	148	224 278	61	16 382	1 269	2 121 738
1900	61	45 075	36	67 522	3	4 543	42	32 751	235	333 527	67	21 174	1 364	2 304 163
1901	33	29 927	35	60 526	94	37 208	40	36 875	286	433 235	96	28 890	1 538	2 617 539
1902	114	69 101	62	46 270	53	27 181	46	37 878	251	379 174	94	38 277	1 650	2 502 755
1903	109	59 174	81	50 089	62	34 514	54	41 599	246	381 820	88	35 928	1 650	2 145 631
1904	109	55 636	35	30 016	67	32 969	67	50 469	227	238 518	77	28 254	1 643	1 987 935

Lassen wir nun die Zahlen sprechen. Am gesamten englischen Schiffbau waren beteiligt: (Siehe Tabelle nächste Seite.)

In diesen Angaben sind, im Gegensatz zu den anderen Tafeln, auch die Kriegsschiffsbauten enthalten. Sie betrugen im letzten Jahre 37 Schiffe mit 127 175 t Deplacement. Von ihnen waren 33 mit 126 375 für die englische Admiralität und 4 für Brasilien bestimmt. Im Gegensatz zum Bedarf der Handelsflotten scheinen sich die europäischen Mächte allmählich vom englischen Kriegsschiffbau unabhängig machen zu wollen; eine Auffassung, die dadurch nicht in ihrer Richtigkeit beeinträchtigt würde, falls nach beendetem Kriege sowohl Rußland wie Japan ausländische Werften zunächst mit Aufträgen für Kriegsschiffsbauten versehen sollten. Force majeure rechfertigt ein Abweichen von der Regel.

Große Schiffe.

Neben dem Umfange des jeweiligen Jahresertrags der Schiffbauwerften gilt auch die Anzahl großer, schneller und teurer Schiffbauprodukte, welche jährlich hergestellt werden, als

Schiffbaudistrikte	1898		1899		1900		1901		1902		1903	
	Schiffe	Tons	Schiffe	Tons	Schiffe	Tons	Schiffe	Tons	Schiffe	Tons	Schiffe	Tons
Aberdeen	28	7 290	26	11 570	33	6 862	31	6 208	24	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Barrow, Maryport .	13	26 996	13	35 492	13	29 827	16	29 515	11	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Belfast	16	119 526	15	132 015	20	127 058	18	149 705	19	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Dundee	23	14 065	26	19 040	18	21 335	13	19 105	18	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Glasgow	168	282 356	143	290 279	138	275 876	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Greenock	73	149 049	79	172 794	66	181 635	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Hartlepool & Whitby	44	125 791	41	128 034	49	140 023	41	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Hull & Grimsby .	89	28 846	103	24 159	90	20 155	[illegible]	[illegible]	74	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Leith	25	21 970	27	15 643	17	16 071	18	17 242	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Liverpool	10	3 381	12	16 788	11	6 367	16	[illegible]	17	[illegible]	[illegible]	[illegible]
London	13	30 537	13	3 290	18	2 992	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Middlesbro & Stockton	51	140 729	51	146 599	44	144 164	46	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Newcastle	127	273 961	129	279 168	118	284 182	138	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Sunderland . . .	84	256 754	73	242 971	79	244 251	77	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Maßstab zur Beurteilung des Standes einer Schiffbauindustrie. Allein von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, tritt der englische Schiffbau gegenüber dem deutschen und vielleicht auch dem nordamerikanischen aus seiner überragenden Stellung zurück. Haben wir doch Jahre gehabt, in denen von deutschen Hellingen nach Anzahl und Raumgehalt mehr Schiffe größter Abmessungen und bedeutender Schnelligkeit vom Stapel gelaufen sind, als es während derselben Zeit in England geschah. Es war die Zeit, als die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd ihre Schnelldampfer, die Schiffe der P-Klasse und des Barbarossa-Typs bauen ließen. Auch später und heute noch werden bei uns relativ mehr größere Schiffe als in England gebaut. Gegenüber 15 Schiffen von mehr als 6000 t, die im letzten Jahre von Werften des Vereinigten Königreichs vom Stapel gelaufen sind, stehen 15 Schiffe von 4—7000 t Raumgehalt, hergestellt auf deutschen Werften.

Deutscher Schiffbau.

Diese auffallende Erscheinung findet ihre Erklärung in mancherlei Gründen. Die hauptsächlichste Ursache ist wohl ein Mangel hervorragender theoretisch gebildeter Ingenieure in England, wie er sich insbesondere Ende der neunziger Jahre vorigen Jahrhunderts geltend machte und auch heute noch fühlbar ist. Vielleicht läßt sich der eigentümliche Vorgang auch auf die gesonderte Stellung von Schiffbau- und Maschinenbauindustrie in England zurückführen. Die meisten Werften beschränken sich allein auf die Herstellung des nackten Schiffsrumpfes, während der Bau von Schiffsmaschinen und Schiffskesseln, welcher kostpieligere und umfangreichere Betriebseinrichtungen erheischt, ebenso wie die sonstigen durch Maschinenarbeit hergestellten Gegenstände des Ausbaus und der Ausstattung der leistungsfähigen Maschinenindustrie überlassen werden. Der auf Massenfabrikation abzielende Schnellbetrieb (sagt Nauticus 1903) ist in England nur dann möglich, wenn eine genügende Nachfrage von gleichartigen Schiffstypen vorliegt. Sobald es sich jedoch um den Bau von Spezialschiffen, wie transatlantische Schnelldampfer und größere Kriegsschiffe, handelt, wird die englische Konkurrenz gegenüber anderen wichtigen Schiffbauländern wesentlich beiseite geschoben; hat doch der deutsche Schiffbau im Schnelldampferbau nicht allein wegen der Güte seines Materials und der Zuverlässigkeit seiner Leistungen, sondern auch mit Bezug auf Baukosten und Lieferungszeit die bedeutendsten Werften Großbritanniens erfolgreich geschlagen; eine Tatsache, welche augenscheinlicher wird, wenn man berücksichtigt, daß die englische Betriebsorganisation für den Bau moderner Ozeanriesen nicht mehr ausreicht. Dieser Schattenseite stand in früheren Jahrzehnten der Vorteil gegenüber, daß infolge der Leistungsfähigkeit und allerdings auch der Konkurrenzlosigkeit der englischen Maschinenbauindustrie Neuerungen in Maschinensystemen in England früher als wo anders ausprobiert und bei günstigem Ergebnis der Versuche praktisch verwendet wurden; es sei nur an die Compoundmaschine im

Anfang der siebziger Jahre vorigen Jahrhunderts und an den Vorsprung erinnert, den die englische Schiffahrt durch Einführung dieses ökonomisch arbeitenden Systems gegenüber allen anderen Flaggen errang, ehe bei diesen die Neuerung Einzug hielt.

Turbinenmaschinen.

Im Widerspruch zu dem Vorherigen, aber erklärlich durch einen kühnen Unternehmungsgeist, der die Gedanken eines Erfindergenies in die Tat umsetzt, stehen die Versuche, welche gegenwärtig mit dem Einbau von Turbinenmaschinen in England vorgenommen werden. Sind doch dort im letzten Jahre dreizehn Kauffarteischiffe mit Turbinen ausgerüstet worden, darunter zwei 11 000 t-Schiffe, während gegenwärtig außer den beiden 29 500 t-Booten der Cunard-Line fünf größere Seeschiffe mit Turbineneinrichtung im Bau begriffen stehen. Unter deutscher Flagge fährt noch kein Handelsdampfer mit Turbineneinrichtung, und die beiden ersten Schiffe, die sie erhalten werden, ein Schnelldampfer für den Bäderdienst der Hamburg-Amerika-Linie und ein kleinerer Frachtdampfer, sind noch im Bau.

Ehe das Schiffbaugebiet verlassen wird, mag noch eine Zusammenstellung über die letztjährige Tätigkeit aller bekannten Werften von Europa Aufnahme finden. Sie, die einer Mitteilung der Flensburger Schiffbaugesellschaft entstammt, eignet sich zu Vergleichen über die Leistungsfähigkeit der einzelnen Betriebe und zeigt uns die schon an anderen Beispielen erwiesene Überlegenheit der englischen Werften in Massenproduktion:

		Br. R.-To[illegible]
1.	Russell & Co., Clyde	73 6[illegible]
2.	Swan, Hunter & Wigham Richardson, Tyne	73 5[illegible]
3.	Gray & Co., Hartlepool	57 3[illegible]
4.	Doxford & Sons, Wear	53 0[illegible]
5.	Thompson, J. L., Wear	44 [illegible]
6.	Workman, Clark & Co., Belfast	44 [illegible]
7.	Connell & Co., Clyde	40 [illegible]
8.	Northumberland Ship Co., Tyne	40 [illegible]
9.	Armstrong, Whitworth, Tyne	37 [illegible]
10.	Barclay, Curle, Clyde	3[illegible]
11.	Flensburger Schiffsbau-Gesellschaft, Flensburg	3[illegible]
12.	Harland & Wolff, Belfast	3[illegible]
13.	Ropner & Co., Tees	[illegible]
14.	Blohm & Voss, Hamburg	29 775
15.	Readhead & Sons, Tyne	28 275
16.	Denny & Bros., Clyde	27 807
17.	Furness, Withy & Co., Hartlepool	27 283
18.	Richardson, Duck & Co., Tees	25 308
19.	Raylton, Dixon & Co., Tees	23 787
20.	Joh. C. Tecklenborg A.-G., Geestemünde	23 273
21.	[illegible] & Co., Clyde	[illegible]

		Br. R.-To.
31.	Stephen & Co., Clyde	19 063
32.	Tyne Iron Ship Co., Tyne	18 603
33.	Neptun, Schiffswerft und Maschinenfabrik, Rostock	18 131
34.	M'Millan & Son, Clyde	18 048
35.	Schichau, Elbing	17 879
36.	Plumer & Co., Wear	16 095
37.	Pickergill & Sons, Wear	15 948
38.	Rodger & Co., Clyde	15 269
39.	Priestman & Co., Wear	14 816
40.	Grangemouth & Greenock Dockyard Co., Clyde	14 648
41.	Craig, Taylor & Co., Tees	14 535
42.	London & Glasgow Ship & Co., Clyde	14 470
43.	Dobson & Co., Tyne	14 361
44.	Fried. Krupp, Akt.-Ges., Germaniawerft, Kiel	14 213
45.	Napier & Miller, Clyde	14 193
46.	Laing & Sons, Wear	13 955
47.	Vickers, Sons & Maxim, Barrow	13 820
48.	A.-G. „Weser", Bremen	13 037
49.	Earle's Shipbuilding Co., Hull	12 223
50.	Vulkan, Stettin	11 665
51.	Howaldtswerke, Kiel	10 850
52.	Hamilton & Co., Clyde	10 699
53.	Netherland Shipb. Co., Amsterdam	10 654
54.	Forges et Chantiers de la Mediterranée, Seine	10 135
55.	Robert Thomson & Sons, Wear	9 932
56.	Reiherstieg-Schiffswerk und Maschinenfabrik, Hamburg	9 822
57.	Cammel, Laird & Co., Birkenhead	9 800
58.	Schiffswerft von Henry Koch, Lübeck	9 743
59.	Sunderland Shipbuilding Co., Wear	9 150
60.	Rickmers Reismühlen, Reederei und Schiffswerft A.-G., Bremerhaven	9 127
61.	Stephenson & Co., Tyne	8 646
62.	Wood, Skinner & Co., Tyne	8 342
63.	Eiderwerke, A.-G., Tönning	7 204
64.	Simons & Co., Clyde	7 120
65.	Fairfield Shipbuilding Co., Clyde	7 032
66.	Burmester & Wain, Kopenhagen	7 020
67.	Cantieri Navali Bacini e Stabilimenti Mecanici Siciliani, Genua	6 994
68.	Austin & See, Wear	6 880
69.	J. W. Klawitter, Danzig	6 517
70.	Clyde Shipbuilding Co.	6 500
71.	Fevigs Jernskibsbyggerie, Fevig	6 500
72.	Caledon Shipbuilding Co.	6 381
73.	Bergens Mekaniske Vaerksted, Bergen	6 227
74.	Hall, Russell & Co., Aberdeen	6 221
75.	Helsingörs Jernskibs-og Maskinbyggerie, Akt.	5 860
76.	Blyth Shipbuilding Co., Tyne	5 823
77.	Ailsa Shipbuilding Co., Clyde	5 743
78.	Vereinigte Elbschiffahrts-Gesellschaften, Übigau	5 496
79.	Caird & Co., Clyde	5 117
80.	Danziger Schiffswerft und Maschinenfabrik	5 000
81.	Campbelltown Shipb. Co., Clyde	4 976
82.	Smiths Dock Co., Tyne	4 920
83.	Fleming & Fergusson, Clyde	4 880
84.	Cook, Welton & Gemmell, Beverly	4 858
85.	Mackie & Thomson, Clyde	4 616
86.	Osborne Graham & Co., Wear	3 771
87.	Murdoch & Murray, Clyde	3 742
88.	Nickolson & Sons, Liverpool	3 669
89.	Lobnitz & Co., Clyde	3 643

	Br. R.-To.
90. Ritchie, Graham & Milne, Clyde	3 566
91. Robertson & Co., Themse	3 520
92. Fergusson Bros., Clyde	3 385
93. John Cockerill Co., Belgien	3 358
94. Georg Seebeck A.-G., Geestemünde	3 316
95. Caledonian Co., Preston	3 200
96. M'Lachlan & Co., Clyde	3 175
97. Trondhjems Mekaniske Vaerksted, Drontheim	3 158
98. Joh. Thormählen & Co., Elmshorn	3 130
99. Lindholmens Vaerksted, Aktiebolag, Gothenburg	3 050
100. Yarrow & Co., London	3 025

Damit die Angaben in dieser Tafel nicht zu einer irrtümlichen Auffassung über den Grad der Leistungsfähigkeit erstklassiger Werften (wie beispielweise Vulkan, Stettin; Blohm & Voss, Hamburg; Harland & Wolff, Belfast etc.) führen, mag hinzugefügt werden, daß das Jahr 1904 insofern für sie ungünstig war, als in dieser Zeit weniger als in früheren Jahren Schiffe größter Abmessungen oder sog. Spezialschiffe vom Stapel gelassen worden sind. Dagegen war 1904, wie auch die Tafel zeigt, ein schönes Erntejahr für Werften mit Massenproduktion. Die Ausweise für 1905 werden im Sinne der großen, leistungsfähigsten Schiffbaustätten wohl schon ein anderes Aussehen bekommen, stehen doch für die nächsten Monate mehrere Stapelläufe großer und schneller Schiffe bevor. Noch günstiger dürften diese Betriebe im Jahre 1906 abschneiden, denn gerade in den letzten Monaten ist eine ganze Reihe von Passagierdampfern, lieferbar im nächsten Jahre, auf bedeutenden deutschen und englischen Werften in Bauauftrag gegeben worden. Am Schluß des Jahres waren im Bau: bei Blohm & Voss 40 000 Br. Reg.-To.; Vulkan, Stettin 48 480 To.; Bremer Vulkan 40 730 To.; Flensburger Schiffsbau-Ges. 28 860; Germaniawerft, Kiel 37 740; A.-G. „Weser", Bremen 13 110; Neptun, Rostock 25 760 etc. — Ende des ersten Halbjahres 1905 waren, nach Schiffbaudistrikten geordnet, auf englischen Werften im Bau: Belfast 208 525 To. (168 660 Ende Juni 1904); Glasgow 269 656 (178 202); Greenock 199 161 (119 461); Hartlepool 88 81[illegible] (84 585); Middlesborough & Stockton 259 108 (174 266); Newcastl[e] 259 918 (174 266) und Sunderland 160 386 Br. Reg.-To. gegen 157 8[illegible] im Vorjahre.



III. Kapitel.
Seeverkehr.

Wert des Außenhandels.

Ein Inselreich wie Großbritannien ist auf dem Seeweg[illegible] Verkehr mit der Außenwelt angewiesen, im Gegensatz z[u] anderen maritimen Ländern, bei denen bei der Beurteilun[g] [illegible] ausländischen Verkehres zwischen Land- und Seetransp[ort] [illegible] unterscheiden ist[1]) [illegible] ist für England der Seeverk[ehr] [illegible]

[illegible] Jahre 1901 dem [illegible]

Land u. [illegible]

bedeutet, darf, was sonst über den Rahmen dieser Schrift hinausgehen würde, auch der Wert seines Außenhandels mit einem Wort gestreift werden. Er, Ein- und Ausfuhr zusammengenommen, bezifferte sich auf:

1900	1901	1902	1903	1904
£	£	£	£	£
Von und nach fremden Ländern				
665 724 887	650 961 399	653 134 734	669 818 980	681 252 047
Von und nach britischen Besitzungen und Protektoraten				
211 724 030	218 893 067	224 495 319	233 154 981	240 801 902
zusammen				
877 448 917	869 854 466	877 630 053	902 973 961	922 053 949

Aller Außenhandel wird durch Schiffe bewerkstelligt und er hat sich in demselben Maße vergrößert als die Volksernährung von der Einfuhr auswärtiger Nahrungsmittel abhängig wurde. Großbritannien mußte stets und muß heute mehr als je zur Ernährung seiner ständig wachsenden Bevölkerung bedeutende Mengen an Lebensmitteln und zu ihrer Beschäftigung Rohmaterialien für deren Industrie vom Auslande beziehen. Da die Unterbindung seines Seeverkehrs mit der Vernichtung des Landes gleichbedeutend sein würde, entsteht die Frage, wie weit England imstande ist, seinen Seeverkehr durch eigene Schiffe zu besorgen, inwieweit die nationale Flagge das Bedürfnis der Volkswirtschaft nach Seeverkehr selbst zu befriedigen vermag.

Anteil der britischen Flagge am Seeverkehr europäischer Länder.

Daß die Antwort hierauf durchaus günstig im englischen Sinne ausfallen muß, lassen die früheren Gegenüberstellungen über den Bestand und die Bestandesveränderung der englischen Handelsflotte mit anderen Flotten erkennen, auch das nachstehende Zahlenmaterial wird es beweisen. Mit der Feststellung, daß die einheimische Flagge einen bedeutenden Anteil an der Bewerkstelligung des eigenen Seeverkehrs hat, ist ihr Wesen aber nicht erschöpft, kommt es doch für die Beurteilung des Ansehens, das eine Flagge genießt, auch auf ihre Beteiligung am Seeverkehr anderer maritimer Länder an. Und unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, zeigt sich die britische Flagge in ihrer ganzen Überlegenheit. Mit Ausnahme nur ganz weniger Länder und dann solcher mit sehr geringem Außenverkehr, ist sie an den Schiffsbewegungen stärker als irgend eine auswärtige Flagge beteiligt; in sehr vielen Ländern auch stärker als die einheimische Flagge.

Frankreich . .	Einfuhr	mit	31	Proz.	zu	Land	u.	69	Proz.	zur	See
	Ausfuhr	„	35	„	„	„	„	65	„	„	„
Deutschland .	Einfuhr	„	40	„	„	„	„	60	„	„	„
	Ausfuhr	„	50	„	„	„	„	50	„	„	„
Rußland . . .	Einfuhr	„	45	„	„	„	„	55	„	„	„
	Ausfuhr	„	26	„	„	„	„	74	„	„	„
Ver. Staaten .	Einfuhr	„	6	„	„	„	„	94	„	„	„
	Ausfuhr	„	9	„	„	„	„	91	„	„	„

Um den Einfluß der britischen Flagge auf den Welthandel beurteilen zu können, ist es erforderlich, den europäischen Seeverkehr von dem außereuropäischen gesondert zu behandeln. Es muß geschehen, wenn, wie es vorwiegend Zweck dieser Schrift ist, die Entwickelung der neuesten Zeit geschildert werden soll. Die ganz außergewöhnliche Steigerung des Welthandelsmarktes in den letzten zwanzig Jahren[1]) hat sich, schritthaltend insbesondere mit der Entwickelung der nordamerikanischen Industrie, mit dem Aufschwung Chiles und Japans, stärker im transozeanischen als im europäischen Seeverkehr geltend gemacht, und sie hat vorzugsweise die Flaggen solcher europäischen Länder beschäftigt, die an der Steigerung des Welthandelsumsatzes am stärksten beteiligt waren. Daß zu ihnen in allererster Linie Großbritannien und seine Handelsflagge zählt, ist selbstverständlich.

Betrachten wir nun die nachstehende Tabelle. Sie gibt neben dem Gesamt-Außenverkehr der europäischen Staaten den Anteil der britischen Flagge in absoluten und prozentigen Zahlen an. Zugrunde liegt in der Regel eine fünfjährige Berichtsperiode (1898—1902), geschildert nach dem Zahlenmaterial aus einer Veröffentlichung des Kaiserl. Statistischen Amtes. Die dort gewählte Reihenfolge der Länder ist hier beibehalten worden.

(Tabelle siehe nächste Seite.)

Änderung in einer fünfjährigen Periode.

Einer Abnahme an der Beteiligung am Seeverkehr der europäischen Staaten im Betrage von 5 297 191 Netto Reg.-To. innerhalb, rund gesagt, fünf Jahren steht eine Zunahme von 4 243 091 Tons gegenüber, mithin 1 135 154 Tons, um die die britische Flagge in diesem Zeitraum am europäischen Seeverkehr zurückgegangen ist. Da aber die Beteiligung des Union-Jack am Außenverkehr des eigenen Landes in 5 Jahren um 4 995 245 Netto Reg.-To. gestiegen ist, muß die Zunahme und ein weiteres Plus auf das Konto des Verkehrs mit außereuropäischen Staaten fallen. Das letzte Blaubuch des Handelsamtes über die britische Handelsmarine und den Seeverkehr bestätigt diese Mutmaßung. Aus seinem Zahlenwald mit gedrängter Übersicht über eine sechzigjährige Zeit des englischen Seeverkehrslebens läßt sich eine ständig wachsende Zunahme der englischen Beteiligung am Seeverkehr außereuropäischer Staaten wahrnehmen, ein Vorgang, der sich in neuester Zeit unter gleichzeitigem Rückgang des Anteils am europäischen Verkehr vollzieht, während dieser wiederum auf das Erwachen der Erkenntnis von der Bedeutung einer nationalen Handelsmarine in den europäischen Ländern zurückzuführen ist. Äußerte sich die Form, in der diese Willenskraft zum Ausdruck kam, auch auf verschiedene Weise in den einzelnen Ländern, die Absicht war immer die gleiche, immer

[1]) Im [illegible] Jahre 1886 bis 1900 betrug der Umsatz 65 Milliarden Mark; [illegible] 1902 stellte er sich auf 92 Milliarden und [illegible] wahrscheinlich 100 Milliarden erreichen, wenn [illegible]

Land		Gesamter Außensee-verkehr. Netto Reg.-Tons	Anteil der britischen Flaggen		Zunahme + Abnahme — Netto Reg.-Tons
			in Netto Reg.-Tons	in Proz.	
Deutschland	1898	35 517 584	9 229 742	26,0	+ 81 054
	1903	41 864 563	9 310 796	22,6	
Finland	1898	3 836 280	487 935	12,7	— 109 737
	1902	4 214 072	378 198	9,0	
Schweden	1898	15 373 091	1 886 801	12,2	— 363 099
	1902	17 719 198	1 523 702	8,6	
Norwegen	1898	2 297 396	736 967	32,1	— 32 979
	1902	6 490 786	703 988	10,9	
England	1898	90 963 966	64 216 728	70,6	+ 4 995 245
	1903	105 619 344	69 211 973	65,5	
Niederlande	1898	17 308 328	8 229 401	47,5	— 1 641 603
	1902	18 916 921	6 587 798	34,8	
Belgien	1898	16 517 610	7 843 977	47,5	+ 1 949 346
	1903	21 844 937	9 793 223	44,9	
Ungarn	1898	4 029 429	425 444	10,5	+ 280 735
	1902	4 687 585	706 179	15,0	
Griechenland	1901	7 674 994	808 272	10,5	+ 434 104
	1903	9 565 495	1 242 376	13,0	
Bulgarien	1898	3 466 425	254 940	7,4	— 32 257
	1903	4 224 528	222 683	5,3	
Frankreich	1898	33 563 852	15 647 037	46,6	— 1 197 626
	1902	38 644 015	14 449 411	37,4	
Dänemark	1898	11 271 707	1 148 390	10,2	— 7 074
	1903	12 534 953	1 141 316	9,1	
Spanien	1898	26 843 144	9 293 477	34,6	— 1 825 316
	1902	30 091 799	7 468 161	24,8	
Portugal	1898	17 854 563	9 665 576	54,1	+ 2 347 272
	1902	23 413 383	12 012 848	51,3	
Italien	1901	20 222 404	5 598 765	27,7	+ 1 064 942
	1903	23 712 024	6 663 707	28,1	
Österreich	1898	4 677 861	500 068	10,7	— 77 500
	1902	5 287 645	422 568	8,0	
Rußland	1898	14 924 346	6 515 057	43,7	+ 34 984
	1902	16 899 876	6 650 031	39,4	

lag ihr der Gedanke zugrunde, eine eigene Handelsmarine zu schaffen oder die bereits bestehende lebens- und entwickelungsfähig auszugestalten. Hand in Hand mit diesem Bestreben wurden die Häfen unter Berücksichtigung der Erfolge moderner Technik für den Verkehr von Schiffen größter Dimensionen ausgebaut.

Schiffahrtspolitik.

Vorbildlich, wie auf vielen anderen Gebieten des Seewesens, war auch hier die englische Schiffahrtspolitik. Was über ihre Wirkung auf die Entwickelung der Handelsmarine gesagt worden ist, gilt auch für den Seeverkehr. Nachdem alle Fesseln der Cromwellschen Navigationsakte gefallen waren und nach Errichtung des Weltreichs fallen mußten, wurde die Bahn zur Entfaltung ungebundener Kräfte frei. Einem Wesenszug des englischen Volkes wurde damit Rechnung getragen, und es war keine verkehrte Spekulation. Wie die Geschichte der späteren Jahrzehnte bis zur Gegenwart bewiesen hat, brachte das englische

Emporium mit der Aufgabe der Schutzbestimmungen der Akte den anderen Nationen nicht, wie es anfänglich befürchtet wurde, ein Opfer, stieg doch von 1850 bis 1903 der in den Häfen des Vereinigten Königreichs einkommende und abgehende Schiffsraumgehalt von 14 505 064 Netto Reg.-Tons auf 105 619 000, während der Anteil der fremden Flaggen an ihm nur von 5 062 520 auf 36 407 371 Netto Reg.-To. wuchs. Wird eingewandt, wie es von den Befürwortern für die Errichtung eines neuen Schutzwalles um die britische Handelsflotte in letzter Zeit dank der Chamberlainschen Initiative geschehen ist, daß die Beteiligung der britischen Flagge am einheimischen Seeverkehr im letzten Jahrzehnt prozentual (von 72,9 auf 65,5) zurückgegangen sei und daß der auswärtige Anteil in auffallendem Maße (ca. 10 000 000 Tons) zugenommen habe, dann lehrt ein Blick in das Tabellenwerk des Handelsamtes, daß es sich um Schwankungen handelt, die nicht ein Charakteristikum neuester Zeit sind, sondern die immer bestanden haben. Nehmen wir nur das Jahr 1850, als sich die Wirkung der Aufgabe der Navigationsakte noch nicht fühlbar gemacht, die britische Flagge also noch unter den Schutzbestimmungen der Akte gestanden hatte. Der englische Anteil mit 65,1 Proz. war damals noch um 0,4 Proz. geringer als im Jahre 1903! Dann fiel er auf 56,4 in 1860 und stieg nun von 68,4 in 1870, 70,4 in 1880, 72,7 in 1890 bis auf 72,9 Proz. in 1895. Weiterhin biegt die Kurve abwärts bis 1900 mit 63,7 Proz., um seitdem wieder eine aufsteigende Bahn zu verfolgen.

Sucht man nach Ursachen für den prozentualen Niedergang des Anteils während der letzten Jahre, dann fällt der südafrikanische Krieg sofort ins Auge, er, der länger als ein Jahr hindurch dem Seeverkehr einen ganz bedeutenden Umfang britischen Raumgehalts entzog, um ihn zu Truppen- und Munitionstransportzwecken zu verwenden. Daß während dieser Zeit die ausländischen Flaggen stärker an der Bewältigung des britischen Seeverkehrs beteiligt waren und sich darum bewarben, als es unter normalen Verhältnissen der Fall gewesen wäre, ist erklärlich, dient aber nicht zum Beweise für die Berechtigung von Schutzbestimmungen, wie sie in England vorgeschlagen worden sind.

Englischer Hinweis auf deutsche Erfolge.

Da die Engländer, wenn sie über ausländischen Wettbewerb klagen, gern die Erfolge der deutschen Flagge ausspielen, und da auch bei uns die durch nichts gerechtfertigte Gewohnheit leider Platz gegriffen hat, die deutschen Verkehrsziffern den englischen mit der Absicht gegenüberzustellen, um eine höhere Verkehrszunahme unter deutscher als unter britischer Flagge an (nichts beweisenden) Verhältniszahlen zu zeigen (wodurch bei Uneingeweihten der „bedenkliche Wahn großgezogen wird, als seien wir auf dem [illegible] Wege, ein ebenbürtiger Konkurrent der Engländer zu werden), so mag an einigen Zahlen die Mehrbeteiligung der englischen Flagge gegenüber der deutschen am Verkehr [illegible] nachgewiesen werden. Der Ab[illegible] englischen Anteil wird hoffent[illegible] Der Anteil der

Englische und deutsche Flagge im [illegible]

englischen Flagge war größer als der der deutschen am Seeverkehr von:

Rußland	um	4 727 522	Netto Reg.-To.	in 1902
Norwegen	„	551 391	„ „	„ 1902
Großbritannien	„	63 033 635	„ „	„ 1903
Niederlande	„	3 330 984	„ „	„ 1902
Belgien	„	4 764 708	„ „	„ 1903
Frankreich	„	9 961 408	„ „	„ 1902
Spanien	„	5 230 871	„ „	„ 1902
Portugal	„	5 603 038	„ „	„ 1902
Italien	„	4 263 946	„ „	„ 1903

Und er war kleiner als der deutsche am Seeverkehr von:

Deutschland	um	7 138 218	Netto Reg.-To.	in 1903
Schweden	„	261 291	„ „	„ 1902
Finland	„	155 448	„ „	„ 1902
Dänemark	„	500	„ „	„ 1903

Und dieses Ergebnis im europäischen Seeverkehr, an dem der Anteil der britischen Flagge, wie vorher nachgewiesen, in den letzten Jahren zurückgegangen ist!

Kaiser Wilhelm-Kanal.

Der britische Anteil am Verkehr mit dem Kaiser Wilhelm-kanal hat prozentual nicht im gleichen Maße wie der Verkehrsumfang selbst eine Steigerung erfahren. Diese Gestaltung läßt sich auf verschiedene Ursachen zurückführen. Sie erfolgte einmal aus denselben Gründen, die für die Stagnation in der Beteiligung des Union Jack am europäischen Seeverkehr maßgebend sind, dann aber auch mit Rücksicht auf die geographische Lage des Kanals. Seine Bedeutung als Verkehrsstraße kommt vorwiegend den Elbe- und westlichen Ostseehäfen, den ihm zunächst benachbarten Plätzen, zugute, und sie verliert gegenüber fernerliegenden Häfen. Je weiter entfernt, insbesondere nach westlicher Richtung hin, der Abfahrtsort eines nach der Ostsee bestimmten Schiffes vom Kanal liegt, desto geringer wird für ihn mit dem Distanzunterschied auch der Vorteil des Kanals sein, eine Auffassung, die schon wiederholt in deutschen Schiffahrtskreisen zu Wort gekommen ist und bei den Beratungen über den Kanaltarif (allerdings ohne Erfolg) hervortrat. Angestrebt wurde die Einführung eines Differentialtarifes zugunsten des Verkehrs und mit Rücksicht auf die Schiffahrt aus englischen und holländischen Häfen.

Dieses nebenbei. Wenden wir uns jetzt zur Beteiligung der britischen Flotte am Kanalverkehr, dann mag auch hier der Gleichmäßigkeit wegen das Jahr 1898 als Beginn zugrunde gelegt, die Berichtsdauer aber, weil amtliches Material zur Verfügung steht, bis zum 31. März 1905 ausgedehnt werden. Neben dem Gesamtverkehr war der Anteil der britischen Flagge:

Jahr:	Gesamtverkehr:		Anteil der britischen Flagge:		
*1898/99	3 117 840	Netto Reg.-To.	302 718	Netto Reg.-To.	= 9,71 %
1899/1900	3 488 767	„ „	360 485	„ „	= 10,33 „

*) Vom 1. April ab, da das Rechnungsjahr im Kanal vom 1. April bis 31. März zählt.

Jahr:	Gesamtverkehr:	Anteil der britischen Flagge	
1990/01	4 282 094 Netto Reg.-To.	419 040 Netto Reg.-To.	= 9,79 %
1901/02	4 285 301 " "	324 435 " "	= 7,57 "
1902/03	4 573 834 " "	382 493 " "	= 8,36 "
1903/04	4 990 287 " "	449 592 " "	= 9,01 "
1904/05	5 270 477 " "	460 427 " "	= 8,74 "

[illegible]erkehr in [illegible]europäischen Ländern.

Und nun zu den außereuropäischen Ländern, ihrem Seeverkehr und der Beteiligung der britischen Flagge nach den Angaben des Kaiserlichen Statistischen Amtes in Gemeinschaft mit denen des Blaubuchs, das vom Handelsamt herausgegeben wird. Der Versuchung, die Berichtsperiode auszudehnen und die Entwickelung des Verkehrs außereuropäischer Länder mitsamt der Veränderung der britischen Beteiligung während der ganzen Jahre, über die die englische Quelle Aufschluß gibt, eingehend zu besprechen, muß mit Rücksicht auf den knappen hier zur Verfügung stehenden Raum widerstanden werden. Immerhin darf ein Wort gesagt werden, wird hier doch ein imposantes Bild von der Bedeutung des englischen Seewesens vor uns aufgerollt. Die Welt ist mein Feld! Hier schärfer als irgendwo tritt der gewaltige Abstand hervor, der alle anderen Flaggen von der englischen Flagge trennt. Auf der andern Seite bietet sich aber auch wiederholt die für uns angenehme Gelegenheit, den Fortschritt der schwarz-weiß-roten Farben wahrnehmen zu können; insbesondere in jüngster Zeit und am Seeverkehr solcher Länder und Häfen, an denen unsere großen Linienreedereien mit Schiffen beteiligt sind, die jeden Vergleich mit ausländischen Fahrzeugen aushalten. In der New-Yorker Schiffsbewegung, dem Herzen des Weltverkehrs, nehmen sie den vornehmsten Rang ein, nicht nach dem Umfang ihres Gesamt-Raumgehalts, aber an Schnelligkeit, Eleganz und Größe. Vielleicht ist es gerade dieser Umstand, der den Keim zu der Mißgunst der Engländer über unsere E[illegible] folge gelegt hat. Mag es nun auch für den sporthuldigend[illegible] Sohn Albions ein niederdrückendes Gefühl gewesen sein, [illegible] blaue Band des Oceans im Jahre 1898 an Deutschland [illegible]geben zu müssen, so wäre es seiner Vergangenheit würdiger [illegible]wesen, wenn er, statt sich jahrelang zu ungerechter Beurteil[illegible] verleiten zu lassen, gleich Anstalten zu einem frischen, fröhli[illegible] Kampf um die Palme des Oceans getroffen hätte. Zeugen [illegible] solchen grandiosen Schauspiels werden wir aber erst im komm[illegible] Jahre sein dürfen, wenn die Flagge auf den Turbinen-Co[illegible] gehißt sein wird.

[illegible]

In derselben Anordnung und mit der gleichen [illegible] [illegible] wie sie der vergleichenden Zusammenstellung über [illegible] [illegible] Verkehr und über die an ihm beteiligte [illegible] zugrunde lag, mag nun auch der außereuropäische [illegible] behandelt werden.

(Tabelle siehe nächste Seite.)

[illegible]

Land		Gesamter Außenseeverkehr	Anteil der britischen Flagge		Zunahme + Abnahme —
		Netto Reg.-Tons	in Netto Reg.-Tons	in Proz.	Netto Reg.-Tons
Ver. Staaten v. Nordamerika	1898	52 376 792	29 335 247	56,0	+ 1 046 765
	1904	59 267 985	30 382 012	51,3	
China (Vertragshäfen mit Einschluß der Küstenfahrt)	1899	39 268 330	23 338 230	59,4	+ 4 784 757
	1903	67 290 389	28 122 987	49,1	
Brasilien	1901	19 802 020	5 788 986	29,2	+ 1 068 979
	1903	22 809 838	6 857 965	30,1	
Japan	1899	7 370 586	2 613 013	35,6	+ 6 898 537
	1903	27 135 178	9 511 550	35,0	
Chile	1898	6 111 788	3 316 687	54,3	+ 8 596 058
	1903	31 938 951	11 912 745	37,3	
Argentinien	1898	14 170 560	3 849 794	27,2	+ 101 690
	1902	17 195 713	3 951 484	22,9	
Uruguay (Montevideo)	1899	4 494 530	2 310 282	51,4	+ 961 619
	1903	5 976 041	3 271 901	54,8	
Australien (Commonwealth)	1898	20 291 129	17 522 952	86,4	+ 5 157 088
	1902	26 791 360	22 680 040	84,7	
Kanada	1898	13 237 054	8 517 913	64,3	+ 1 321 443
	1903	15 841 175	9 839 356	62,1	
Britisch-Indien	1899	8 517 673	7 181 053	84,3	+ 2 985 721
	1903	12 447 820	10 166 774	81,7	
Kapland	1898	5 602 955	4 847 344	86,5	+ 4 973 818
	1903	11 255 599	9 821 162	87,2	
Ägypten (Alexandrien)	1899	4 803 732	2 289 929	47,7	+ 116 346
	1903	5 590 750	2 406 275	43,0	
Mexiko	1898	3 592 395	1 248 730	34,8	+ 447 774
	1903	5 334 333	1 696 504	31,8	

seewärtigen Handel der Vereinigten Staaten beteiligt. Die Statistik für dieses Verkehrsgebiet, heute ein Ruhmesblatt in der Geschichte des britischen Welthandels, zeigt uns zugleich die Gefahr, der das englische Prestige Anfang der sechziger Jahre vorigen Jahrhunderts ausgesetzt war. Ohne den blutigen Bürgerkrieg zwischen Nord- und Südstaaten hätten sehr wahrscheinlich die Stars and Stripes heute die führende Rolle, während sie tatsächlich, wie das schon früher an Zahlenbeispielen gezeigt wurde, zu einem nebensächlichen Faktor im Weltverkehr herabgesunken sind. Der Schwerpunkt der amerikanischen Handelsflotte liegt gegenwärtig in der sogenannnten Küstenschiffahrt[1]) und im Verkehr auf den großen Seen. Die amerikanische Konkurrenz vor dem Kriege konnte den Engländern verhängnisvoll werden, konnte ihnen unter Umständen für immer das Zepter aus der Hand reißen. Daß sie die Gefahr voll zu würdigen verstanden, zeigt ihr Verhalten während des Krieges. Durch völkerrechtswidrige offene und heimliche Begünstigung der

[1]) Zur Küstenfahrt zählen auch die Reisen von einer Küste zur andern am Kap Horn herum.

Kaperschiffe der Südstaaten, die in englischen Häfen ausgerüstet wurden, schaffte sich England den gefährlichen Rivalen seiner Handelsmarine vom Leibe, ohne ein Menschenleben oder einen einzigen Schuß Pulver zu verschwenden.

Dr. Murken hat recht, wenn er in seinem bereits zitierten Buche „Die Grundlagen der Seeschiffahrt" angesichts dieser Tatsache ausspricht: „Hier aber kommt eine der Phasen englischer Geschichte, wo man in Zweifel geraten kann, ob das englische Volk seine Größe mehr der rücksichtslosen und kalt berechnenden Politik seiner Staatsmänner, die alle Fehler der Gegner geschäftsmäßig ausnutzt, oder seiner eigenen Tüchtigkeit zu verdanken hat."

Zahlenmäßig ausgedrückt zeigte sich der Einfluß des amerikanischen Bürgerkrieges an folgender Gegenüberstellung von Gesamtverkehr und Flaggenanteil während der Jahre 1860 und 1870:

Jahr:	Gesamtverkehr:	Amerikanische Flagge:	Britische Flagge:
	in Register-Tons		
1860	17 065 125	12 087 209	4 067 632
1870	18 325 062	6 992 967	9 247 169

Amerikanische Flagge	Britische Flagge
Prozentual	
70,8	23,8
38,1	50,5

Im Laufe der Jahre hat sich das Verhältnis immer mehr zugunsten der englischen Flagge geändert, ihre Beteiligung im Jahre 1904 war 51,3 Proz., die der einheimischen Flagge aber nur 22,5 Proz.

hr in den rigen ndern.

Die Statistik der übrigen Länder gibt hier nur insofern Anlaß zu Bemerkungen, als der britische Anteil, ist er auch wie bei Chile und Japan mit seiner gewaltigen Verkehrsvergrößerung prozentual zurückgegangen, doch die Flaggen aller anderen Länder in einem Maße in den Schatten stellt, daß von einer drohenden Konkurrenz ihm gegenüber kaum die Rede sein kann. Der Mangel einer nennenswerten eigenen Handelsflotte, beispielsweise in Argentinien, Chile, Brasilien und Uruguay, macht die hohe Beteiligung der britischen Handelsflagge schon wegen ihres Übergewichts an sich am Seeverkehr dieser Länder begreiflich. Noch erklärlicher ist die britische Präponderanz im Außenverkehr der Kolonien und der Kronländer, wo der Union-Jack die einheimische Flagge darstellt, und wo ihm, wie im Kapland und im australischen Commonwealth, eine ununterbrochene Reihe von Vergünstigungen zu teil wird. Die in diesen aufstrebenden Ländern der britischen Handelsflotte gesicherte Position wird noch verstärkt werden, falls das Chamberlainsche Greater Britain dem Bereich unsichtbarer Phantasiegebilde zu entweichen und, was wir im Interesse der englischen und deutschen Schiffahrt nicht wünschen wollen, greifbare Formen anzunehmen vermag.

Im übrigen ist, welchem außereuropäischen Lande auch der Blick zugewandt wird, überall in seinem Außenverkehr ein starkes Wachstum des britischen Anteils bemerkbar; am brasili-

anischen und uruguayschen Umsatz sogar ein relativer Zuwachs, ungeachtet der Erfolge, welche die deutsche Flagge gerade dort in den letzten Jahren zu erstreiten vermochte. Auf der anderen Seite war es aber auch neben der norwegischen unsere Flagge, deren Mehrbeteiligung am nordamerikanischen, kanadischen, argentinischen und chilenischen Außenseeverkehr eine prozentuale Vergrößerung des britischen Anteils verhinderte.

Suez-Kanal.

Was der Kaiser Wilhelm-Kanal im Seeverkehr zwischen Ost- und Nordsee darstellt, eine distanzverkürzende Wasserstraße, ist für einen bedeutenden Teil des Welthandels der Suez-Kanal. Durch ihn ergießt sich der von Europa nach Ostasien, Ostafrika und Australien bestimmte Fracht- und Passagierverkehrsstrom. Weil sich der Kanal somit zum Gradmesser für die Bedeutung einer Flagge am östlichen Weltverkehr besonders eignet, mag seinem Gesamtverkehr der britische Anteil in folgenden Jahren gegenübergestellt werden:

Jahr:	Gesamtverkehr: Netto Reg.-To.	Anteil der brit. Flagge: Netto Reg.-To.	Prozentual:	Zunahme (+)
1899	9 895 630	6 576 904	66,5	+ 2 257 025
1904	13 421 833	8 833 929	65,9	

Das Thema „Suez-Kanal" darf aber nicht verlassen werden, ohne wenigstens mit einem Wort die seit einigen Jahren bestehende und mit der Zeit an Gereiztheit zunehmende Stimmung englischer und auch deutscher Reeder[1]) gegen die Kanalgesellschaft zu kennzeichnen. Hervorgerufen wurde das gegenwärtige Verhältnis durch eine vor drei Jahren (Mitte Mai 1902) erfolgte Stellungnahme der Kanalverwaltung zur Gebührenfrage gegenüber Dampfern mit Decksaufbauten (Shelterdeckschiffe). Sie erließ die Bestimmung, daß jeder durch Aufbauten vorne, mitschiffs oder achtern geschaffene Raum an Bord stets zum abgabenpflichtigen Raumgehalt gerechnet werden solle, sofern er jemals zu Ladungszwecken Verwendung finde. Die Durchführung dieser Bestimmung, welche insbesondere die großen Frachtdampfer ungehörig belastet, gab zunächst den englischen Reedern Gelegenheit zu verschiedenen Kundgebungen durch die Presse. Sie sprachen ihre Verwunderung darüber aus, daß die Kanalgesellschaft trotz ihres glänzenden Jahresabschlusses (25 Proz. Dividende an die Aktionäre) in einer Zeit geschäftlichen Niedergangs Bestimmungen erlasse, die den abgabenzahlenden Reedern eine in sich nicht begründete Belastung aufbürde. Als derartige Protestkundgebungen wirkungslos verhallten und auch während der nächsten Generalversammlung von der Kanalgesellschaft unberücksichtigt gelassen worden waren, wandten sich die Beschwerdeführenden an die englische Regierung, die als Großaktionär des Kanals Einfluß auf seine Verwaltung hat. Dabei

[1]) Die deutsche Flagge war mit 1 969 561 t am 1904er Kanalverkehr am stärksten nach der britischen beteiligt, ihr folgt mit 777 742 t die französische Flagge.

stellte sich denn heraus, daß die englischen Direktoren der Kanalgesellschaft und unter ihnen der Präsident der großen P. u. O. Company, Sir Thomas Sutherland, auf dem Standpunkt der Kanalverwaltung standen. Dieser Mangel an Solidaritätsgefühl — er ist, wie schon früher gesagt wurde, unter englischen Reedern immer stark gewesen — führte zu den unliebsamsten Erörterungen, auf der anderen Seite aber auch zu dem Ergebnis, daß sich die deutschen Reeder dem Protest ihrer englischen Kollegen anschlossen und ihre Stellungnahme im Februar dieses Jahres durch den Deutschen Nautischen Verein bei unserer Regierung zum Ausdruck brachten. Inzwischen wurde der Gedanke propagiert, durch den Bau eines Konkurrenzkanals die Wünsche nach Abgabenreduktion etc. verwirklichen zu können: eine aus politischen Gründen unausführbare Idee, hängt ihre Verwirklichung doch von der Zustimmung der ägyptischen Regierung, einer Filiale der Londoner Zentrale, ab. Wie sich nun gelegentlich der Ende Mai d. J. in Paris abgehaltenen Generalversammlung der Suez-Kanal-Gesellschaft zeigte, war die ganze gegen die Kanalverwaltung gerichtete Energieentfaltung vergeblich gewesen. Anstatt den im Hinblick auf die seit Jahren gezahlten hohen Dividenden und unter Berücksichtigung des Charakters des Kanals als Weltschiffahrtstraße berechtigten Wünschen englischer und deutscher Reeder entgegenzukommen, beschloß die Gesellschaft, indem sie einem Antrage ihres Vorstandes folgte, den über 25 Proz. Dividende hinausreichenden Gewinn zur Gründung eines besonderen Reservefonds anzulegen. Das bedeutet eine Herausforderung, steht dieser Beschluß doch zu einem mit der englischen Regierung abgeschlossenen Vertrage in Widerspruch, wonach der über 25 Proz. Dividende hinaus erzielte Reingewinn ausschließlich der Abgabenermäßigung dienen soll. So sagt es wenigstens die englische Presse und wir müssen ihr glauben, da ihre Behauptung zwar vom Präsidenten der Kanalgesellschaft anders ausgelegt, sonst aber nicht in Abrede gestellt wurde, von irgend einer anderen Seite dagegen nicht beanstandet worden ist.

Reederei und Regierung.

Die Kanalgebührenfrage ist hier nicht nur ihrer Wichtigkeit wegen etwas eingehender besprochen worden, sondern auch um die Stellung englischer Reeder zur Regierung näher beleuchten zu können. Welches der zahlreichen englischen Schiffahrtsblätter man auch lesen mag, in jedem findet man die in mehr oder minder kurzen Zwischenräumen immer wieder auftauchende Beschwerde, daß das englische Handelsamt den Interessen der Schiffahrtskreise nicht die ihnen gebührende Rücksicht zu teil werden lasse. Das bedeutende englische Wochenblatt „Fairplay" spricht sogar von einer feindseligen Stellung des Handelsamts gegenüber den Reedereien. Für den Ausländer ist es schwierig, sich über den Grad der Berechtigung oder Nichtberechtigung dieser Klagen ein Urteil zu bilden; wie es denn auch ausfallen mag, immer wird es individuell bleiben und aus den Verhältnissen

im eigenen Lande abgeleitet sein müssen. Darf aber, soweit das überhaupt möglich ist, eine Parallele mit den Zuständen, wie sie bei uns herrschen, gezogen werden, dann hat der englische Reeder nicht besondere Ursache zur Klage. Die englische Regierung, die es wagen wollte, mit ihrer Sozialpolitik die Reeder des Landes so zu belasten, wie es durch die verbündeten Regierungen des deutschen Reiches gegenüber unseren Reedern geschieht, müßte wahrscheinlich bald ihren Platz räumen. Auch darf der englische Reeder vom Handelsamt nicht sagen, daß sein Präsident gegenüber Wünschen aus Schiffahrtskreisen Gleichgültigkeit an den Tag lege, hat der Reeder doch in allen wichtigen Angelegenheiten das Ohr der Regierung. Wie häufig ist in der englischen Presse zu lesen, daß diese oder jene Deputation vom Handelsamtspräsidenten empfangen worden sei und mit ihm über wichtige Angelegenheiten konferiert habe. Wo haben wir denn ein Analogon bei uns? Wenn die englischen Reeder trotzdem die Verhältnisse bei uns als vorbildlich hinstellen, dann verwechseln sie, wie so viele Ausländer, Reichsoberhaupt mit Reichsregierung.

Handelsamt.

Wir glauben die Erklärung für den Groll englischer Reeder gegen ihre oberste Schiffahrtsbehörde, das Handelsamt, auf anderem Gebiete zu finden. Sie ist begründet in der eigentümlichen verfassungsrechtlichen Stellung des Präsidenten vom Handelsamt. Er ist keineswegs der alleinverantwortliche Leiter dieser Behörde, denn an ihren Beschlüssen sind staatsrechtlich außerdem der Schatzkanzler, sämtliche Staatssekretäre, der Sprecher des Unterhauses und der Erzbischof von Canterbury beteiligt. Wie weit die aufgezählten Personen im Einzelfalle Einfluß auf die Entschließungen des nominellen Leiters haben, entzieht sich selbstverständlich der Beurteilung Außenstehender: immerhin läßt sich doch vorstellen, daß in wichtigen Fragen der Standpunkt des Handelsamtes nicht immer identisch mit der Auffassung seines Präsidenten zu sein braucht. Möglich, daß sich diese Zustände in absehbarer Zeit ändern werden, wird doch mit immer mehr Grund zur Glaubwürdigkeit von der bevorstehenden Gründung eines selbständigen Handelsministeriums gesprochen.

Zu den Angelegenheiten, bei deren Behandlung dem Handelsamtspräsidenten mangelndes Interesse für die Schiffahrtswelt vorgehalten wird, gehört (ein Beispiel) auch die Verwaltungsfrage und der Ausbau des Londoner Hafens. Die im Vergleich zu früheren Jahren geringere prozentuale Zunahme des Hafenverkehrs wird lediglich auf den veralteten Zustand der Hafen- und Dockanlagen, auf unzureichende Lösch- und Ladeeinrichtungen, auf ungenügende Wassertiefe etc. zurückgeführt und dabei durchaus verkannt, daß die wahre Ursache des Handelsrückganges das Schwinden des Zwischenhandels ist, dem einst die einzigartige Lage Londons als Handelspforte Europas zu seiner Größe verholfen hatte.

Einerlei, unter dem Einfluß ihrer Auffassung über die Ursachen des Rückganges glaubten die Reeder eine beschleunigte Reformierung der Londoner Hafenverhältnisse beanspruchen zu können. Als sie sich später in ihrer Annahme getäuscht sahen (reicht die gegen London gerichtete Bewegung doch bis 1896 zurück, ohne daß heute ein Erfolg verbürgt scheint), machten sie den Präsidenten des Handelsamtes für die Sachlage verantwortlich, ohne dabei den Einfluß der von der Regierung unabhängigen Stadt- und Grafschaftsbehörden genügend zu berücksichtigen. Umgekehrt wurden sie (ein anderer Fall) dem Verdienst dieses Beamten nicht gerecht, als infolge seines energischen Einschreitens die Liverpooler Hafenbehörde (Mersey Dock u. Harbour Board) daran gehindert wurde, die Hafenabgaben ganz bedeutend zu erhöhen und damit einen für alle englischen Häfen (ja vielleicht für alle Häfen der Welt) vorbildlichen Präzedenzfall zu schaffen.

Seeverkehr in englischen Hafenplätzen.

Die vorstehenden Bemerkungen über administrative Angelegenheiten der beiden größten englischen Häfen bringen in Erinnerung, daß zwar bereits das britische Seeverkehrswesen, sein Umfang und seine Gestaltung nach und von einzelnen Ländern geschildert worden ist — von den Adern, durch die der britische Welthandel fließt, von den britischen Häfen aber noch nichts gesprochen wurde. Natürlich kann hier nur von einer ziffernmäßigen Darstellung ihres Verkehrs und seiner Entwickelung die Rede sein, im übrigen muß es genügen, wenn über die staatsrechtliche Stellung ihrer Hafenverwaltung gesagt wird, daß sie im allgemeinen unabhängiger von der Regierung als vom Parlament ist. Wie die Reeder haben auch die Hafenverwaltungen ihre parlamentarische Vertretung, ihr Komitee, das ihre Interessen wahrt, und dem ein gewisser Einfluß auf die Verwaltungspolitik der Häfen zusteht.

Über den Umfang der Schiffsbewegungen in den namhaftesten Seeplätzen des Vereinigten Königreichs sowie in einigen hervorragenden Kolonialhäfen gibt für eine mehrjährige Periode die nebenstehende Tabelle Aufschluß.

In diesen Ziffern ist nur vom Seeverkehr die Rede, die Binnenschiffahrtsbewegung, welche in einzelnen Häfen recht bedeutende Dimensionen annimmt und beispielsweise für London ca. 6 Mill. Tons jährlich umfaßt, wurde unberücksichtigt gelassen, weil bei ihrer Anrechnung ein Gebiet betreten werden müßte, das außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung liegt. Die Angaben über die Durchschnittsgröße der den Verkehr vermittelnden Schiffe zeigen an unverrückbaren Beispielen die Betätigung der Tendenz von dem Wachstum der Schiffe während der letzten Jahre. Überall, selbst in solchen Häfen, die nur zur Aufnahme der Schiffe in der Trampfahrt dienen, wie an der Nordküste, ist eine nicht unbeträchtliche Zunahme der Durchschnittsgrößen sichtbar. Stärker bemerkbar macht sich diese Erscheinung in den großen Häfen mit Überseeverkehr, Liverpool, Glasgow, Cardiff

		Schiffe	Netto Reg.-To.	Netto Reg.-To. Durch-schn.-Gr.	Zunahme + Abnahme — Netto Reg.-Tons
London	1898	19 704	15 724 748	798	+ 3 338 881
	1903	20 259	19 063 629	940	
Liverpool	1898	7 149	12 168 802	1 702	+ 2 330 816
	1903	6 446	14 499 618	2 248	
Cardiff	1898	8 306	8 788 105	1 058	+ 4 391 051
	1903	10 197	13 179 156	1 292	
Newcastle (Shields)	1898	10 573	8 209 512	776	+ 811 705
	1903	10 366	9 021 217	870	
Glasgow	1898	2 766	3 684 443	1 332	+ 612 611
	1903	2 824	4 297 054	1 522	
Hull	1898	6 458	4 627 480	732	+ 59 438
	1903	5 877	4 686 918	798	
Southampton	1898	4 362	2 923 611	670	+ 835 190
	1903	4 253	3 758 801	884	
Newport	1898	1 565	1 620 881	829	+ 1 091 590
	1903	2 646	2 712 477	1 028	
Kirkcaldy	1898	3 510	1 623 644	460	+ 673 555
	1903	4 226	2 297 199	544	
Swansea	1898	3 598	1 922 071	534	+ 548 593
	1903	3 986	2 475 614	620	
Blyth	1898	3 634	2 401 103	661	— 18 955
	1903	3 612	2 382 148	659	
Hongkong	1898	11 058	13 252 733	1 198	+ 3 218 479
	1902	16 101	16 471 212	1 023	
Penang (Strait Settlements)	1898	5 114	3 761 098	735	+ 1 349 366
	1902	4 874	5 110 464	1 051	
Kapstadt	1898	—	3 191 213	—	+ 3 973 972
	1903		7 165 185		
Kalkutta	1898	—	2 268 074	—	+ 581 689
	1903		2 849 754		
Colombo (Cylon)	1898	—	5 557 737	—	+ 4 521 907
	1902		9 079 644		
Melbourne	1898	—	4 683 763	—	+ 1 803 527
	1903		6 487 290		
Sydney	1898	—	4 305 318	—	+ 1 643 056
	1902		5 939 374		

und auch noch in London, das ebenso wie unser Hamburg[1]) neben einem blühenden Schiffsverkehr nach außereuropäischen Ländern von den kleinsten Fahrzeugen aufgesucht wird.

Schiffs-vermessung.

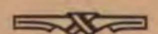
Beim Anblick des Zahlenmaterials über den Verkehrsumfang britischer Häfen drängt sich der Wunsch auf, in ähnlicher Weise, wie es früher bei den Tabellen über Schiffbestand und Schiffbautätigkeit geschehen ist, korrespondierende Angaben über nicht englische Häfen daneben zu stellen, um vergleichen und die Reihenfolge der Welthäfen nach der Höhe ihres Schiffsverkehrs

[1]) Der Seeschiffsverkehr von Hamburg betrug 1903 28 101 Schiffe mit 18 377 187 t mit 654 t Durchschnittsraumgehalt; dagegen im 1. Halbjahr 1905 14 342 Schiffe mit 10 196 822 t und 711 t Durchschnittsraumgehalt.

feststellen zu können, eine zwar ganz unterhaltende, für den praktischen Gebrauch aber nicht verwendbare Arbeit, da eine Vergleichbarkeit nur bei gleichen Schiffsvermessungsregeln vorhanden wäre. Da diese Voraussetzung aber keineswegs zutrifft, weil es an einer Übereinstimmung in den Schiffsvermessungsgesetzen, noch mehr aber in der Art, wie sie ausgelegt werden, durchaus fehlt, führen Gegenüberstellungen zu unrichtigen Ergebnissen. Solche Trugschlüsse werden allerdings oft gezogen, noch in diesem Jahre ist es in der englischen und belgischen Presse geschehen, als behauptet wurde, Antwerpen habe Hamburg vom führenden Platz auf dem europäischen Kontinent verdrängt. Dabei wurde vergessen, daß die Berechnung des Schiffsraumgehalts nach belgischen Vermessungsregeln um etwa 12 Proz. höher als nach unserer Schiffvermessungsordnung ist. Wird im gegebenen Falle die Ausgleichsrechnung vorgenommen, dann erscheint der Antwerpener Schiffsverkehr um einige hunderttausend Tons geringer als der Hamburger.

Aus dem Wirrwarr der gegenwärtigen Vermessungsvorschriften hebt sich seit Jahren wohltuend die vollständige Übereinstimmung deutscher und englischer Vorschriften hervor. Dieses gemeinsame Vorgehen übte einen Druck aus, dem sich andere Länder auf die Dauer nicht zu entziehen vermochten. So hat neuerdings Frankreich den deutsch-englischen Meßbrief anerkannt, und in anderen europäischen Staaten (Spanien, Italien, Schweden) sind Erhebungen im Gange, die ein gleiches Ziel anstreben.

Wie viele Mißverständnisse, welche Unannehmlichkeiten wären schon vermieden worden, hätten die Engländer auch auf anderen Gebieten mit uns gemeinsame Sache gemacht! In allerneuster Zeit bahnt sich vielleicht eine derartige Verständigung an. Sind doch Verhandlungen zwischen der deutschen und englischen Regierung im Gange, um eine Gleichmäßigkeit der Freibordregeln für beide Länder zustande zu bringen. Diesen wie allen den gleichen Zwecken dienenden Bestrebungen ist aufrichtig Erfolg zu wünschen, denn sie bieten zu einer zwanglosen Annäherung der Schiffahrtvertreter beider Nationen eine Gelegenheit, die, weil sie im beiderseitigen Interesse liegt, mit allen Mitteln gefördert zu werden verdient. Zeigen Deutsche und Engländer nur die Absicht, sich verstehen zu wollen, so ist die Ausführung bei den verwandten Wesenszügen der beiden Völker nicht schwer. Aber der aufrichtige Wille muß auf beiden Seiten vorhanden sein und nicht wie leider gegenwärtig in gewissen Kreisen das ausgesprochene Bestreben, sich aus mißverstandenen Gründen einander zu entfremden.



Schlußwort.

Ehe diese Schrift geschlossen wird, mag mit einem Wort auf ihren Zweck hingewiesen werden. Sie soll der binnenländischen deutschen Bevölkerung zeigen, daß das gewaltige britische

Seewesen — Handelsmarine, Schiffbau und Seeverkehr — kein ausgehöhlter Stamm ist, sondern einen ebenso kerngesunden wie entwickelungsfähigen Organismus darstellt; für uns nach wie vor ein nachahmenswertes Vorbild. Anderseits muß der Engländer, wenn er es überhaupt will, aus den vorstehenden Ausführungen den Eindruck gewinnen, daß, darf die deutsche Flagge auch auf manchen Erfolg im Wettbewerb mit ihrer großen Rivalin hinweisen, die britische Suprematie im Weltverkehr nicht beeinträchtigt worden ist. Und er muß ferner anerkennen, daß die deutsche Flagge ihre Verbreitung nicht staatlicher Unterstützung, sondern ebenso wie die britische dem Unternehmungsgeist ihrer Reeder und Kaufleute sowie der Tüchtigkeit ihrer Seeleute zu verdanken hat. Ist der englische Leser vorurteilsfrei genug, dieser Auffassung zuzustimmen, dann wird er eingestehen müssen, daß es ein nicht berechtigtes Zeichen eigener Schwäche ist, daß es einen Mangel von Selbstbewußtsein darstellt, wenn die im britischen Weltreich mit allen Mitteln der Gehässigkeit und Verleumdung gegen Deutschland wegen seiner wirtschaftlichen Erfolge von einer kleinen Gruppe gezüchtete Stimmung Gelegenheit zu weiterem Umsichgreifen findet.



Literatur.

Die deutsche Flagge in den europäischen und den außereuropäischen Häfen, bearbeitet im Kaiserlich Statistischen Amt, Berlin 1904.

Die Grundlagen der Seeschiffahrt von Dr. Erich Murken.

Schiffahrtsubventionen der Gegenwart von Dr. Wilhelm Greve, Hamburg 1903.

Nauticus (Jahrgänge 1903 und 1904), Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen, Berlin.

Organisation und Verbandsbildung in der Handelsschiffahrt, Vortrag von Dr. Karl Thieß.

Schiffbau und Seeschiffahrt von E. Fitger (Chefredakteur der Weser-Zeitung).

Lloyds Register of British & Foreign Shipping, verschiedene Jahrgänge.

Merchant Shipping Akt von 1904.

Veröffentlichungen des englischen Handelsamtes.

Bureau Veritas, Generalregister, verschiedene Jahrgänge.

Syren & Shipping, London 1905, Januar-Nummer.

The British Merchant Service von R. J. Cornawall-Jones, London, 1898.

The Growth of English Industry and Commerce von W. Cunningham, Cambridge 1896.



Inhalts-Verzeichnis.



Die Britischen Inseln als Wirtschaftsgebiet.

Von

Dr. Richard Neuse.



HALLE a. S. 1906.
…auer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Kapitel. Allgemeiner Teil.

II. Kapitel. Typische Wirtschaftsgebiete.





I. Kapitel

Allgemeiner Teil

1. Skizze der physischen Geographie

Lage

Um die günstige Lage der Britischen Inseln ganz zu würdigen, denke man sie sich für einen Augenblick vom Globus weggewischt, sodaß die Nordsee eine offene Bucht des Atlantik wäre. Dann würden die Häfen an der Seine-, Rhein- und Elbmündung unmittelbar den gesamten transatlantischen Handel in sich aufnehmen; der gesamte Verkehr, den Liverpool und London heute an sich ziehen, würde den kontinentalen Völkern zugute kommen.

Nun aber liegt zwischen dem 50. und 60. Breitenkreise ein langgestreckter Archipel vor der Westfront Europas und zwar gerade vor ihrem verkehrsgeographisch wichtigsten Teile, und so hätte wohl selbst eine weniger energische Rasse als die anglonormannische nicht versäumt, diese günstige Lage auszunutzen. Auch betrifft die Begünstigung nicht nur den Verkehr zwischen Europa und Amerika, sondern — man kann sich das an jedem Globus leicht vergegenwärtigen — die Britischen Inseln nehmen eine zentrale Lage auf der sog. „Landhalbkugel" ein, sind also ganz besonders berufen, den Güteraustausch zwischen den verschiedenen Erdräumen zu vermitteln und Ausgangspunkt einer großartigen Kolonialpolitik zu werden.

Mit ihrem Flächeninhalte von 315 000 qkm waren die Britischen Inseln von jeher groß genug, um zur Not auch ohne großen überseeischen Besitz die Rolle einer Großmacht spielen zu können; andererseits war dieser Flächenraum doch eine ganz andere Basis für einen Kolonialstaat als die schmächtigen Landstreifen, auf welche Venedig und Genua oder die Hansestädte ihre Seeherrlichkeit gründeten. Wenn heute im britischen Stammlande bereits 42 Millionen Menschen wohnen, mehr als in dem weit größeren Frankreich, so werden diese ja zum Teil durch eingeführte Lebensmittel ernährt; man muß aber bedenken, daß nicht nur Irland, sondern auch manche Teile von Schottland und vor allem die englischen Landbezirke durch eine verkehrte Agrarpolitik entvölkert sind, daß demnach auch aus eigener Kraft das Land eine dichte Bevölkerung zu ernähren imstande wäre.

Horizontale Gliederung.

Entbehrt der britische Archipel nicht einer gewissen Masse und Fülle, so ist doch die horizontale Gliederung eine geradezu ideale, vor allem hat die Hauptinsel Großbritannien eine schlanke, elegante Gestalt. Mehrfach ist der Inselkörper durch von W. und O. einander entgegenkommende Buchten eingeschnürt, auf welchen Seeschiffe weit ins Land hineinfahren. Man hat berechnet, daß kein

Platz in England mehr als 100 km von der Küste entfernt ist. Kein Wunder, daß die Küstenschiffahrt den Eisenbahnen und Kanälen starke Konkurrenz macht, kein Wunder aber auch, daß das englische Volk im Verständnis für maritime Dinge den meisten anderen überlegen ist.

Geol. Bau und vertikale Gliederung.

Groß-Britannien.

Der geologische Aufbau des Landes und die dadurch bedingte Verteilung der Gebirge, Hügel und Ebenen ist auf den ersten Blick ziemlich verwickelt, in Wirklichkeit aber einfach genug. Betrachten wir zunächst die Hauptinsel, so finden wir Gebirge nur im NW., genauer: nordwestlich einer Linie, die man von Exeter an der Südküste nach Middlesbrough an der Ostküste ziehen kann. Was südöstlich von dieser Linie liegt, also gerade der dem Kontinent zugekehrte Teil, ist für die Zwecke der praktischen Geographie Flachland, durchzogen nur von mäßigen Hügelketten wie die Downs, die Chilterns, die Cotteswolds, aufgebaut aus jüngeren geologischen Formationen: Kreide, Ton, Mergel, Lehm, Sand, die wie überall in der Welt arm an Mineralschätzen sind, aber meist guten Ackerboden bilden, der bei dem Fehlen erheblicher Höhenunterschiede leicht zu bearbeiten ist. Dieses südöstliche England ist daher auch von jeher ein vorwiegend landwirtschaftliches Gebiet gewesen.

Das nordwestliche England (nebst Wales) dagegen und fast ganz Schottland sind gebirgig und deshalb für den Ackerbau wenig geeignet; doch ist die Anordnung und der Aufbau der Erhebungen derart, daß sie dem Verkehr nur geringe Hindernisse in den Weg legen. Einerseits sind die Höhen an sich nicht bedeutend — England und Wales kulminieren im Snowdon mit 1100 m, Schottland im Ben Nevis mit 1460 m Meereshöhe — andererseits sind die Gebirge infolge jahrtausendelanger Zerstörung durch feuchte Winde und lebhafte Verwitterung ganz aufgelöst in einzelne Berggruppen, zwischen denen sich tiefe und oft breite Senken hindurchziehen, auch herrschen in den Formen der Erhebungen Hochflächen, langgestreckte Kämme und rundliche Buckel vor, schroffe, felsige Spitzen bilden die Ausnahme. Geologisch gesprochen bestehen die Berggruppen des nordwestlichen Großbritanniens aus älteren Formationen: Granit und anderen kristallinischen Gesteinen, älteren Kalken und Sandsteinen, Schiefern verschiedener Art; und was das wichtigste ist: sie enthalten mannigfache Mineralschätze: Eisen, Blei, Kupfer, Zinn, besonders aber Kohlenflöze in großer Ausdehnung. Darum ist auch der gebirgige, klimatisch rauhere Nordwesten der Sitz der britischen Industrie geworden.

Im einzelnen unterscheidet man die Gebirge von Devonshire und Cornwall, granitische, mit Heide bedeckte Plateaus, deren Kupfer- und Zinnlager jetzt fast erschöpft sind; die Gebirge von Wales, höher, schroffer, reich an nutzbaren Schiefern, Kohle und Eisen; das cumbrische Bergland mit hohen Bergzinken, tiefen Tälern, malerischen Seen sowie Blei- und Eisenlagern. An dieses schließt sich von N. nach S. ziehend, doch der Westküste näherbleibend das Penninische Gebirge mit langen, flachen Rücken,

in der Mitte von Moor und Heide bedeckt, an beiden Seiten aber flankiert von reichen Kohlenlagern. Endlich erhebt sich nördlich von den Penninen das öde Cheviotgebirge.

Schottland zerfällt nach seinem Oberflächenbau in drei parallel angeordnete Teile: im N. die Hochlande (Highlands), in der Mitte die Niederlande (Lowlands), im S. das südschottische Bergland. Die landschaftlich berühmten Hochlande sind ein rauhes, von Meerbusen und tiefen Tälern zerfurchtes, an Seen, Flüssen und Wasserfällen reiches Plateau, fast waldlos, mit Heide und Moor bedeckt. Ein verkleinertes Abbild davon ist das südschottische Bergland. In den schottischen Niederlanden dagegen ist der Boden meist flach und fruchtbar, das Klima milde.

Irland.

In Irland finden wir Gebirge hauptsächlich an der Küste, und zwar die höchsten und schroffsten wiederum im Westen, während das Innere des Landes eine teils fruchtbare, teils vertorfte Niederung mit zahlreichen Flüssen und Seen bildet.

Klima.

Das Klima der Britischen Inseln ist bedingt durch ihre Globuslage zwischen dem 50. und 60. Parallelkreis, durch ihre Lage zum Atlantischen Ozean mit seinen Strömungen und Winden, sodann aber durch die eben geschilderte Verteilung der Bodenerhebungen. Schon auf Grund der Globuslage kommt dem britischen Klima der gemäßigte Charakter zu; durch die maritime Lage an der Westfront Europas erhält es den Charakter des Seeklimas, d. h. Britannien hat milde Winter, verhältnismäßig kühle Sommer, da die Nähe des Meeres im Winter erwärmend, im Sommer abkühlend wirkt. Wenn nun im ganzen das Klima der Britischen Inseln milder ist als das anderer Länder in gleicher Breite, so schrieb man dies bisher einfach dem Einfluß des westlich der Inselgruppe vorbeiziehenden Golfstromes zu. Aber der Golfstrom könnte Britanniens Lufttemperatur nicht erhöhen, wenn nicht die herrschenden südwestlichen Winde die warme Luft auch tatsächlich über das Land verbreiteten.

Da diese Südwestwinde ihrerseits überhaupt erst den Golfstrom erzeugen und an sich schon warm und feucht sind, so sollte man sich mit ihnen vornehmlich beschäftigen. Es treffen nun diese Winde auf die, wie oben hervorgehoben, hauptsächlich an der Westseite der Inseln sich erhebenden Gebirge, geben dort den größten Teil ihrer Feuchtigkeit ab und kommen trocken und zugleich erwärmt im Osten an. Hieraus erklären sich die klimatischen Unterschiede in den verschiedenen Teilen der Britischen Inseln: Irland in unmittelbarer Nähe des Atlantischen Ozeans, mit gleichmäßig verteilten Gebirgen, hat sehr reichliche und gleichmäßige Niederschläge, ein wolkiges, trübes, feuchtes Klima, dem Weizenbau ungünstig, dem Graswuchs zuträglich.

Der nordwestliche, gebirgige Teil von Großbritannien leidet ebenfalls z. T. unter übermäßigem Regenfall, hauptsächlich aber unter zu starker Bewölkung und heftigen Winden, im nördlichen Schottland endlich ist auch die Temperatur, besonders im Sommer recht niedrig. Dagegen erhalten die südöstlichen ebenen Teile

Englands nur soviel Niederschlag, wie sie notwendig haben; sie genießen außerdem auch den nötigen Sonnenschein, um mit Erfolg Weizen bauen zu können. Man tut gut, sich das Klima in den wichtigsten Ackerbaubezirken (etwa zwischen London und York) nicht wesentlich anders vorzustellen als das unsrige. Sogar übermäßig trockene Sommer kommen dort nicht allzu selten vor. Wie mild und gleichmäßig im großen und ganzen das Klima der Britischen Inseln ist, mögen folgende Zahlen beweisen: Im nördlichen Schottland ist die mittlere Jahreswärme 8° C., im südlichen England 11°, die mittlere Temperatur des Januar beträgt für Edinburg 3°, für London 3,5°. (Weitere Zahlen in der Tabelle S. 50).

Der Schiffahrt kommt es außerordentlich zustatten, daß infolge dieses milden Klimas die Häfen nie durch Eis gesperrt sind, während andererseits freilich die heftigen ozeanischen Stürme, welche Britannien aus erster Hand empfängt, alljährlich viel Unheil an Handels- und besonders Fischereifahrzeugen anrichten.

Pflanzen- und Tierwelt.

Der landschaftliche Charakter der Britischen Inseln bietet dem norddeutschen Besucher außer dem Vorwiegen der auch im Winter grünen Wiesen und Weiden kaum etwas Auffallendes, hat doch die baum- und heckenreiche „Parklandschaft" des südöstlichen England ihr Gegenbild in Holstein und im Münsterland. Die Moore und Heiden des nordwestlichen Großbritannien und Irlands sind uns nicht fremd; nur der subtropischen Flora an den klimatisch besonders begünstigten südwestlichen Küsten von England (Insel Wight) und Irland haben wir nichts an die Seite zu stellen. — Die Tierwelt der Inseln ist im allgemeinen dieselbe wie bei uns, die Wildtiere haben keine wirtschaftliche Bedeutung, außer daß etwa ein reicher Bestand an Hirschen oder Moorhühnern einem sonst nutzlosen Stück Heideland einen erheblichen Pachtwert verleiht. Von den Haustieren wird bei der Landwirtschaft, von den Meeresbewohnern bei der Fischerei die Rede sein.

Bevölkerung.

Die Britischen Inseln sind noch keineswegs in dem Maße eine nationale Einheit, wie es nach außen hin wohl den Anschein hat. Die bisher mangelhafte Durchführung des Schulzwanges, das Fehlen der militärischen Dienstpflicht und die unleugbare Duldsamkeit in religiösen wie nationalen Dingen haben bewirkt, daß sich die Reste des Keltentums ziemlich gut erhalten. Die keltische Sprache wird in Wales noch von der Hälfte der Einwohnerschaft gesprochen, in Schottland von $^1/_{20}$, in Irland von $^1/_7$. Es sind also nicht etwa die wirtschaftlich und überhaupt kulturell rückständigsten Teile, welche ihre Nationalität besonders festhalten. Bemerkenswert ist, daß sich die Bergleute von Südwales eben wegen ihrer keltischen Sprache dem allgemeinen britischen Bergarbeiter-Verband nicht angeschlossen haben.

▣ 2. Die britische Landwirtschaft einst und jetzt. ▣

Geschichte. Entwickelung.

Noch vor 400 Jahren waren die Britischen Inseln ein ausschließlich landwirtschaftliches Gebiet; sie wurden von den gewerbfleißigen Flamen und Deutschen betrachtet, wie wir jetzt Australien betrachten: als ein Land mit großen Weideflächen und zahlreichen Schafherden, ein Land der Rohproduktion, aber nicht der Industrie. Die Wolle war tatsächlich damals der einzige nennenswerte Ausfuhrgegenstand, und der Handel mit ihr war noch dazu in den Händen der Hanseaten, welche, gestützt auf Privilegien der englischen Könige, den „zum Handel ungeschickten" Insulanern ihre Bedingungen vorschrieben.

Zum Weideland ist ein großer Teil des Landes allerdings von der Natur bestimmt. Das feuchte, gleichmäßige Klima, die milden Winter erzeugen Wiesen und Rasenflächen von einer Pracht und Beständigkeit, wie wir sie nicht kennen. Ganz besonders gilt dies für Irland (die grüne Insel) und den Westen von Großbritannien. Selbst die zahllosen größeren und kleineren Felseninseln an der Westküste von Irland und Schottland sind zwar baumlos, dafür aber überzogen von einer immergrünen, saftigen Grasnarbe. Steigt man an den Gebirgen z. B. in Cumberland, Wales, den Penninen höher hinauf, so folgt auf den reinen Graswuchs bald (in 300 m Höhe) ein dichter, gemischter Rasen von Heidekraut, Heidelbeeren, Berggräsern: die gegebene Schafweide. Es ist bezeichnend für das feuchtkühle Klima jener Bergregionen, daß schon in 600 m Seehöhe die Region der Alpenmatten beginnt. Zwischen diesen fast ungepflegten Weideflächen und den ganz kahlen Berggehängen giebt es natürlich die mannigfachsten Übergänge: Gebiete, welche gelegentlich zur Schafweide dienen, die aber einen landwirtschaftlich schätzbaren Wert nicht haben. Daher in den englischen Statistiken die vage Größe des „Mountain and Heath Land used for Grazing" (Berg- und Heidegelände, welches als Weide dient).

Im südöstlichen England, in den schottischen Niederlanden und den trockenen Teilen von Irland beschränkten sich die Wiesen und Weiden früher auf die Ufer der Flüsse und Bäche, auf die Marschen an der Meeresküste und auf gewisse flachgründige Böden wie Kreide. Die übrigen Gebiete sind, wie besonders Rider Haggard und Chisholm nachgewiesen haben, schon sehr früh im Mittelalter dem Ackerbau, insbesondere dem Körnerbau nutzbar gemacht worden, welcher allerdings nur für den Inlandsbedarf arbeitete, diesen aber auch vollkommen deckte.

Dieser Zustand: starker Weidebetrieb, dem Klima entsprechend, daneben aber ein ebenfalls kräftig entwickelter Körnerbau nebst Kultur einiger Handelsgewächse wie Flachs, Waid [1]) u. dgl. bestand noch am Schlusse der napoleonischen Zeit; dann aber brach im Gefolge der großen „industriellen Revolution" eine

[1]) Diese Farbpflanze (engl. woad) wird noch heute im östlichen England kultiviert.

Katastrophe über dis englische Landwirtschaft herein, die zwar zu den interessantesten, aber auch den furchtbarsten Vorgängen in der neueren Wirtschaftsgeschichte gehört, und deren Folgen heute noch garnicht abzusehen sind.

Nachdem um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts die englische Industrie, voran die Textilindustrie, infolge der Einführung der Dampfkraft und der Maschinentechnik überhaupt einen ungeheuren Aufschwung genommen, nachdem der Handel des Inselstaates während der napoleonischen Wirren die Welt erobert hatte, schwoll das Heer der Industriearbeiter, überhaupt die Stadtbevölkerung rapide an, und bald war die Landwirtschaft nicht mehr imstande, diese Menschenmassen zu ernähren, zumal ihr selbst die Arbeiter entliefen, um sich der Industrie zuzuwenden. Es ist bekannt, wie vor dem ungestümen Drängen der Stadtbevölkerung schließlich die Getreidezölle fielen und England sich dem Freihandel in die Arme warf. In immer größeren Massen strömte nun Getreide aus billiger produzierenden Ländern ein, und nicht nur Getreide, sondern auch Lebensmittel aller Art, sodaß heute der englische Arbeiter allerdings so wohlfeil lebt wie kein anderer in der Welt, die Konkurrenzfähigkeit der britischen Industrie also gestiegen ist, während freilich die britische Landwirtschaft von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zurückging.

Heutiger Zustand.

Zunächst gilt dies für den Körnerbau; aber auch die Viehhaltung und die Fleischproduktion nehmen ab, besonders wegen der massenhaften Einfuhr gefrorenen Fleisches aus Australien und anderen überseeischen Ländern. Dementsprechend verminderte sich nicht nur das Getreideareal, indem Äcker in Weiden umgewandelt wurden, sondern auch die landwirtschaftlich benutzte Fläche überhaupt nahm ab.

Nutzung des Bodens.

Zahlenmäßig stellt sich der heutige Zustand der englischen Landwirtschaft folgendermaßen dar: In England sind noch $^4/_5$ der Bodenfläche landwirtschaftlich benutzt (35 v. H. Ackerland, 40 v. H. Wiesen und Weiden, 5 v. H. Wald), im gebirgigen Wales nur etwas über $^3/_5$ (Ackerland 19 v. H., Weide 40 v. H., Wald 4 v. H.), im ebenfalls sehr gebirgigen Schottland gar nur $^3/_{10}$ (18 v. H. Acker, 7 v. H. Weide, 5 v. H. Wald); in dem arg verrufenen Irland sind es doch wieder $^3/_4$, allerdings meist nur in Form von Weideflächen (Ackerland 18 v. H., Weide 55 v. H., Wald 2 v. H.). Für das Vereinigte Königreich sind die Zahlen: Äcker 24,5 v. H., Wiesen und Weiden 37,4 v. H.. Wald 4 v. H., unproduktiv 34,1 v. H.

Diese Zahlen geben sehr viel zu denken. Zunächst fällt das Überwiegen der Weideflächen auf, von denen noch dazu ein Teil recht wenig Pflege erhält. Es sind diese weiten, grünen Flächen mit ihren dichten Hecken und malerischen Baumgruppen, die der englischen Landschaft den parkähnlichen Charakter verleihen, die den Touristen zu entzücken, den englischen Volkswirt aber eher traurig zu stimmen geeignet sind. Mindestens ebenso auffallend ist die Armut der Britischen Inseln an eigent-

lichen Wäldern. Daß Britannien klimatisch zum Waldlande bestimmt ist, unterliegt keinem Zweifel, steht außerdem geschichtlich fest; die einstigen dichten Wälder sind aber teils dem Bedürfnis des Schiffbaus, teils dem des Bergbaus und des Hüttenbetriebes zum Opfer gefallen, und zur Wiederaufforstung sind erst recht schwache Versuche gemacht. Es giebt in Großbritannien keinen Försterstand. Die allgemeine landwirtschaftliche Depression, die Schwerfälligkeit der Engländer, der Mangel an Domänen stehen einem Gedeihen der Forstkultur entgegen.

Die dritte sehr bemerkenswerte Tatsache ist der ungeheure Prozentsatz der Ödländereien, welche ja in Schottland 70 v. H. und selbst in dem als hochkultiviert gerühmten England 20 v. H. der Bodenfläche einnehmen. Mögen dabei auch Gegenden sein mit zu rauhem, nassem und windigem Klima sowie sehr ungünstigen Bodenverhältnissen; anderswo liegt die Ursache doch darin, daß der Boden das Geld nicht lohnt, welches man hineinsteckt, sodaß man ihn lieber als Wildpark für sportlustige Kapitalisten liegen läßt und als solchen verpachtet.

Ackerbau.

Fassen wir nun die an sich schon recht kleine Fläche ins Auge, auf welcher wirklich Ackerbau getrieben wird, so müssen wir feststellen, daß auch von dieser ein großer Teil nur Futtermittel trägt, daß der Körnerbau also über Gebühr vernachlässigt wird.

Bei dem Körnerbau selbst erwartet man, da die Engländer als Weizenbrotesser bekannt sind, den Weizen an erster Stelle zu finden; dies ist aber nicht der Fall, sondern an erster Stelle steht der Hafer mit 1 732 800 ha, dann kommt die Gerste mit 799 600 ha und dann erst der Weizen mit 562 400 ha [1]). Es ist also die jammervolle Tatsache festzustellen, daß dem Pferdefutter und der Gewinnung eines berauschenden Getränkes mehr von Altenglands bestem Boden gewidmet wird als dem täglichen Brode der Menschen. Freilich dient Hafermehl, besonders im Schottland, auch zur menschlichen Nahrung, auch ist das Klima im Nordwesten dem Hafer günstiger als dem Weizen, immerhin hat der Weizen früher an erster Stelle gestanden und ist erst durch die unbeschränkte Einfuhr fremden Kornes so zurückgedrängt worden. Jetzt nimmt er selbst im warmen und trockenen Südosten nur die Hälfte des Kornlandes ein. (Vgl. die Tabelle auf S. 51).

Der beständige Rückgang auf allen Gebieten des englischen Ackerbaus, der noch immer nicht abgeschlossen ist, muß nun noch durch einige Zahlen belegt werden. Nach dem Statistical Abstract waren im Jahre 1890 landwirtschaftlich benutzt 63 v. H. der gesamten Bodenfläche, im Jahre 1904 nur noch 61 v. H. Das Weizenareal verminderte sich in derselben Zeit von 5 v. H. auf 3 v. H., während die Gerste annähernd

[1]) Roggen wird auf den Britischen Inseln nur als Grünfutter angebaut.

ihren Stand behauptete und nur der Hafer um ein geringes zunahm. Den Weizenverbrauch des englischen Volkes schätzt man auf 8 Millionen Zentner (zu 50,8 kg), wovon das Land selbst nur noch $^{1}/_{4}$ erzeugt: gewiß ein höchst bedenklicher Zustand!

Viehzucht.

Wenden wir uns zur Viehzucht, für welche ja Klima und Boden der Britischen Inseln besonders geeignet sind, so finden wir, daß allerdings qualitativ, züchterisch immer noch Hervorragendes geleistet wird, wenngleich die fast abgöttische Verehrung, mit der jahrzehntelang unsere Landwirte und besonders die Pferdezüchter, alles betrachteten, was aus England kam, nicht mehr gerechtfertigt ist, daß aber in der quantitativen Leistung, auf der doch vor allem ihr Wert für die Volksernährung beruht, die englische Viehzucht fast ebenso zurückgegangen ist wie der Ackerbau. Für Schafe eignen sich besonders die Bergweiden in Schottland, Wales, auf den Penninen und den Cheviots, aber auch die Kreidehügel der Downs im südlichen, der Wolds im östlichen England; für Rinder und Pferde ist genug eigentlicher Wiesenboden und früheres Ackerland mit gutem Graswuchs vorhanden. Die Kopfzahlen sind denn auch ganz respektabel. Man zählte (i. J. 1904): Pferde 2 101 100, Rinder 11 408 000, Schafe 29 105 000, Schweine 4 192 000 Stück. Die Pferdezucht leistet sehr Gutes und arbeitet auch für den Export. Unter den warmblütigen Schlägen unterscheiden die Engländer selber das Vollblutpferd; Halbblut, Hunter, Hackney, Clevelands u. a. m., schwere, kaltblütige Pferde sind u. a. die Clydesdales, die Shires und die Suffolks.

Unter den Rindviehrassen sind am bekanntesten die Shorthorns (zugleich Fleisch- und Milchkühe), hervorragend als Milchkühe die Ayrshire (Südschottland) und die Rinder der Normannischen Inseln. Leicestershire-Widder und Berkshire-Eber werden ja auch nach Deutschland zu Zuchtzwecken eingeführt. Allein trotz der vorzüglichen Zuchtleistungen und trotzdem die Engländer so starke Fleischesser sind, geht es auch mit der englischen Viehzucht nicht vorwärts, sondern zurück. Bei Schafen und Schweinen ist die Verminderung sogar eine absolute; bei Pferden und Rindern hält die Vermehrung mit der der Bevölkerung durchaus nicht Schritt. (Vgl. die Tab. auf S. 51). Die Gründe liegen auch hier in der Konkurrenz des Auslandes: lebende Rinder kommen z. B. aus den Vereinigten Staaten, Schaffleisch und Schafwolle aus Australien. Ja, was auch deutsche Fachleute überraschen dürfte: England ist seit einer Reihe von Jahren genötigt, in immer steigendem Maße Pferde einzuführen. Zwischen 1863 und 1873 betrug die Einfuhr 29 000 Stück, zwischen 1891 und 1901 dagegen 342 000.

Besitzverhältnisse Agrarfrage.

Betrachten wir nun die ländlichen Besitzverhältnisse, die verschiedenen Klassen der landwirtschaftlichen Bevölkerung und ihre ökonomische Lage, kurz, was man die agrarische Frage n[illegible]

[illegible] rscht in England der Großgrundbesitz, aber [illegible] daß der große Besitz fast nie vom Eigen-

tümer bewirtschaftet wird, sondern in eine Menge kleinerer Pachtgüter zerschlagen ist; die Pächter (Farmer) ihrerseits halten sich die Arbeiter, denen sie ein Häuschen (Cottage) zur Verfügung stellen.

Die auffälligste Tatsache ist nun, daß die Pachtpreise seit etwa hundert Jahren andauernd gefallen sind, zum Teil bis zur Hälfte oder bis zu einem Drittel des früheren Betrages. Die Folge war, daß die kleineren Besitzer sich nicht mehr halten konnten, und daß immer mehr Güter in die Hände reich gewordener Fabrikanten und Kaufleute gelangten, welche den Besitz mehr zur Erhöhung ihres sozialen Ansehens und zu politischen Zwecken als zum Betriebe der Landwirtschaft verwerteten.

Auch die großen Besitzer können die Güter nur noch halten, wenn sie daneben oder hauptsächlich feste Einnahmen aus andern Quellen (besonders Bergwerksrechten) besitzen.

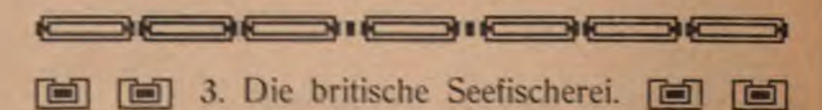
Soviel über die Grundherren, deren Zahl sich ziemlich gleichbleibt und deren wirtschaftliche Lage, von jenen anderweitigen Hilfsmitteln abgesehen, nicht gerade glänzend genannt werden kann. Schlimmer noch geht es den Pächtern, die in England die eigentlichen ausübenden Landwirte sind. Trotz der gesunkenen Pachtpreise schlagen sich die meisten nur notdürftig durch, viele machen Schulden; alljährlich werden Hunderte bankerott; Ersparnisse zurücklegen, das aufgewandte Kapital verzinsen können nur wenige, welche etwa in der Nähe guter, kaufkräftiger Märkte wohnen und lohnende Sonderbetriebe eingerichtet haben. Der Grund, weshalb die Landwirtschaft trotz ihres schon so beschränkten Umfanges nichts einbringt, liegt vor allem in der gänzlich freien Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse, sodann aber in der Tarifpolitik der englischen Privatbahnen, welche die fremden Erzeugnisse billiger befördern als die einheimischen, weil ihnen die letzteren kommen müssen, während ja die ersteren gegebenenfalls einen anderen Hafen aufsuchen könnten. Ferner sind alle englischen Regierungen (einerlei ob liberal oder konservativ) gegen das Wohl der Landwirtschaft gleichgültig; denn sie stützen sich auf die Wählermassen der großen Städte. Endlich leidet der englische Pächter ganz unheuer unter der Leutenot, fast kann man sagen unter der Arbeiterlosigkeit.

Wir kommen damit zur dritten Klasse der ländlichen Bevölkerung, den Landarbeitern. Deren Einnahmen und Lebenshaltung haben sich im letzten Jahrhundert andauernd gehoben und stehen z. B. weit über den in Ostdeutschland herrschenden Verhältnissen. Und wenn auch die Arbeiterhäuschen teilweise nicht gut sind, so werden sie doch auch nur sehr billig angerechnet. Trotzdem aber wandern fast alle jungen, kräftigen, geschickten Leute vom Lande fort, in die Fabriken oder in den Dienst der Eisenbahnen, der Polizei, auch des Heeres und der Marine. Nur die beschränkten, verkrüppelten, ganz schwerfälligen Burschen sowie einige Frühverheiratete bleiben auf der Scholle;

mit diesen Elementen und mit Hilfe einiger alter, tüchtiger Leute halten die Bauern den Betrieb notdürftig aufrecht. Wohl dem Farmer, der ein paar kräftige Söhne und Töchter hat! Dann kann er wenigstens auch Sonntags sein Vieh besorgen, wozu sich der englische Landarbeiter fast nie hergiebt, sodaß der an sich lohnende Molkereibetrieb vielen Pächtern geradezu verleidet wird.

Von den drei Klassen der Landbevölkerung ist jetzt relativ der Arbeiter am besten gestellt — und am freiesten in der Bewegung. Der Grundherr kann seinen Besitz nicht verschleudern und der Pächter nicht leicht einen andern Beruf ergreifen, meist hängt er auch am Landleben, am tätigen Dasein in frischer Luft.

Die geographische Verteilung der Bevölkerung hat sich in den letzten hundert Jahren vollständig verschoben. Vor der „Industrial Revolution" waren die südöstlichen Grafschaften am dichtesten bevölkert, jetzt sind es die nordwestlichen, wo im Anschluß an die vorhandenen Mineralschätze eine dichte Industriebevölkerung sich angehäuft hat, wie wir sie ähnlich nur in Belgien, im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier, im Königreich Sachsen und Oberschlesien finden. Die Landwirtschaft treibenden Bezirke sind entweder ganz schwach oder doch nur sehr mäßig bevölkert. Am dichtesten liegen Dörfer und Gehöfte noch da, wo Spezialkulturen (Obstbau, Hopfenzucht, Molkerei) und Kleinbetrieb herrschen, oder wo besonders guter Boden ist (wie in Kent, Somerset, dem mittleren Yorkshire). — Mit Ernst und Schmerz sprechen englische Patrioten, Kenner der Verhältnisse es aus, daß mit der Landwirtschaft das Mark ihres Volkes dahinschwindet, und auch hier, wo zum ersten Male die Wirtschaftsgeographie von Großbritannien selbständig behandelt wird, mußten diese Dinge scharf hervorgehoben werden. Mit allgemeinen Ausdrücken wie „fruchtbare Gegend", „blühende Landschaft" trifft man das Wesen der Sache jedenfalls nicht.



3. Die britische Seefischerei.

Es ist eine wahre Erfrischung, sich von der Betrachtung so unerfreulicher Verhältnisse einem Erwerbszweige zuzuwenden, der zu den kräftigsten und blühendsten im ganzen Organismus des englischen Volkes gehört, es ist die Seefischerei. Ich denke hierbei weniger an den materiellen Ertrag dieses Gewerbes, welcher, obschon nicht unbedeutend, doch im Gesamthaushalte keine wesentliche Rolle spielt, ich denke auch in zweiter Linie erst an die Bedeutung reichlicher und billiger Fischzufuhr für die Volksernährung: nein, den Hauptwert der britischen Seefischerei er-
bl[illegible] he, daß hier über 100 000 erwachsene
[illegible] der Berührung mit dem Meere stehen:
[illegible] für die englische Kriegsflotte, ein

Rückhalt, mit dem diese Flotte steht und fällt. Ein Landheer wie das unsere ist in England schon aus dem Grunde unmöglich, weil die Bauernjungen fehlen, die den Kern des Heeres bilden müssen. Entartet und schwindet die britische Fischerbevölkerung, so kann England auf die Dauer nicht die beste Marine der Welt haben, denn weder der heutige Dampfermatrose der Handelsflotte, der hauptsächlich Deckwäscher ist, noch gar Stadtkinder können einen vollwertigen Ersatz für die Kriegsschiffe liefern. Allerdings drohen durch das Überhandnehmen der Dampffischerei und die Bildung großer kapitalistisch organisierter Fischereigesellschaften der Fischereibevölkerung ernste Gefahren, über welche sich der Engländer Johnstone wie folgt äußert: „Es ist zu befürchten, daß das kleine Fischerdorf, das Fischerboot und die gemütliche, sorglose Küstenbevölkerung, wie sie noch für die jüngste Vergangenheit charakteristisch waren, verschwinden, und daß an ihre Stelle nichts tritt als übermäßig angewachsene Fischereihäfen wie Grimsby und Aberdeen mit einer Fischereibevölkerung, deren soziale Lage sich von der der gewöhnlichen Matrosen und Feuerleute unserer Handelsmarine nicht wesentlich unterscheiden wird. Die Kraft und die Geschicklichkeit unserer britischen Küstenbevölkerung wird dem Streben nach Reichtum einerseits, dem Drängen nach billiger Ware andrerseits zum Opfer gebracht." Ebenso schlimm wäre es, können wir hinzufügen, wenn infolge der Umwandlung von Fischerdörfern in Badeorte die Leute die Lust zu ihrem harten Handwerk verlieren und sich in profitlüsterne Vermieter oder widerliche Strandbummler verwandeln sollten. Doch auch dafür sind Anzeichen vorhanden.

Mit Fischerdörfern ist die ganze britische Küste umsäumt, nur Irland steht darin etwas zurück; wie man sagt, weil die Kelten wenig Zug zum Salzwasser verspüren — wogegen schon spricht, daß die Bretonen Frankreichs beste Seeleute sind — es hängt wohl eher mit der allgemeinen Stagnation des Landes zusammen. Aus der Masse heben sich aber gewisse Küstenstriche, wie Cornwall, Nordschottland und einzelne große Plätze (s. u.) mit besonders lebhaftem und erfolgreichem Betriebe sowie besonderen Fangobjekten heraus. Im allgemeinen ist die Nordseeküste, also die schottisch-englische Ostküste den andern im Betriebe der Fischerei überlegen. In England überwiegt jetzt die Fischerei mit dem Schleppnetz (trawl) gegenüber der mit dem Treibnetz, und da zum Trawlen die Dampfer besonders geeignet sind, so hat sich mit der massenhaften Einführung der Fischdampfer eine wirtschaftliche Umwälzung in dem sonst so konservativen Gewerbe vollzogen. Es ist geeignet, uns Deutsche zur Bescheidenheit zu stimmen, wenn wir hören, daß Deutschland 164 Fischdampfer hat, England aber mehr als das Hundertfache: 1958 mit 95200 t neben 24183 Segelfahrzeugen mit 230200 t. In Irland ist das Verhältnis allerdings 7221 Segler, nur 9 Dampfer; (vgl. die Tab. 51).

Ein Fischdampfer kostet mit Ausrüstung ca. 100000 M., eine Ausgabe, wie sie nur kapitalkräftige Unternehmer oder Aktien-

gesellschaften leisten können. Diese stellen dann Schiffsführer und Mannschaft an und gewähren ihnen entweder nur eine feste Löhnung oder (seltener) nur Gewinn-Anteil, meist eine Kombination von beiden. Die Dampfer landen nun zum Teil so ungeheure Mengen von Fischen auf einmal, daß Häfen mit besonderen Einrichtungen für Ausladung, Konservierung bezw. Weiterbeförderung geschaffen werden mußten. Dies geschah meist durch die Eisenbahn-Gesellschaften, und so wurden die folgenden die wichtigsten Fischereihäfen: Grimsby, der bedeutendste von allen (vgl. S. 38), geschaffen von der Great Central Railway, mit 475 Dampfern, 71 Seglern, Lowestoft (111 D., 610 S.), von der Great Eastern Railway abhängig, und Milford Haven in Wales (44 D., 74 S.), der Great Western Railway gehörig. Außerdem sind noch aus eigener Kraft sehr bedeutend geworden: Hull (432 D., 269 S.), North Shields (127 D., 176 S.), Plymouth (6 D., 198 S.), wogegen ältere Häfen wie Brixham und Yarmouth zurückgeblieben sind. Ähnlich ist es in Schottland Plätzen wie Thurso und Wick gegangen, sie wurden überholt von Aberdeen (205 D., 259 S.), Banff (64 D., 1118 S.), Peterhead (40 D., 914 S.).

Die Schotten fischen hauptsächlich den Hering, den sie im Frühjahr an der Westküste, im Sommer mehr nördlich, im Spätjahr in der Nordsee finden. Die Fischer der englischen Ostküste fangen die wertvollen Flachfische (Scholle, Steinbutt, Seezunge) in den flachen Küstengewässern, den Schellfisch, den Dorsch und den Hering weiter draußen in der Nordsee, gehen aber auch bis nach Island und den Fär-Öern. Im englischen Kanal fängt man außer den Flachfischen den Pilchard (eine größere Form der Sardine) und die Makrele; letztere ist auch die Hauptbeute der irischen Fischer, welche in Kinsale an der Südküste, in Galway an der Westküste zahlreich beheimatet sind.

Der Zentralfischmarkt für das ganze Land ist der von Billingsgate, mitten in London, unmittelbar an der Themse gelegen. Dorthin gelangt der Fang von Seiten der Huller Flottille mittelst besonderer, schneller Transportdampfer, von den andern Plätzen meist mittelst der Fischzüge der Eisenbahnen.

Der Wert des Fanges betrug im Jahre 1903 in England und Wales 130 Millionen Mark ($^1/_5$ Schellfische, $^1/_{10}$ Heringe), in Schottland 45 Millionen Mark, wovon die Hälfte auf Heringe entfiel, in Irland 6 Millionen, davon $^1/_3$ Makrelen. Bei den ungeheuren, jährlich zunehmenden Mengen der gelandeten Fische kann man, besonders für die Nordsee bereits von einer Überfischung reden. Für den Hering, der übrigens in England weit weniger ein Volksnahrungsmittel ist als bei uns, gilt dies allerdings nicht.

[illegible] Bergbau und Industrie.

Allgemeines.

Es soll [illegible] die alte Frage erörtert werden, ob die Britischen [illegible] der vielberufenen Cassiteriden oder [illegible] ob die römischen Kaiser haupt-

sächlich des Zinnes, Kupfers und Bleis wegen Britannien annektiert haben. Tatsächlich haben die eben genannten Metalle zwar noch während des Mittelalters eine gewisse Bedeutung gehabt — aus den Einkünften seiner Zinnbergwerke nahm Richard von Cornwallis das Geld, mit dem er die deutsche Kaiserkrone kaufte, — heutzutage aber ist der Kupfervorrat fast ganz erschöpft, an Zinn wurden im Jahre 1903 noch 4300 t im ungefähren Werte von 11 Mill. M., an Blei 20000 t im Werte von 4,7 Mill. M. und an Zink 9300 t im Werte von 4 Mill. M. gewonnen. Es sind dies recht angenehme Zutaten für ein gewerbetreibendes Land, aber die beiden Minerale, denen England seine Weltstellung verdankt, sind Kohle und Eisen, vor allem die Kohle. Auf den reichen und leicht zugänglichen Vorräten an Eisen und Steinkohle beruht die frühzeitige Blüte der englischen Industrie, die rapide Entwickelung der englischen Dampfschiffahrt, und durch seine mit wallisischem Brennstoff versehenen Kohlenstationen beherrscht England mehr noch als durch seine Panzerschiffe die Weltverkehrsstraßen der ganzen Erde.

Steinkohle.

Die britischen Steinkohlenflöze gehören fast durchweg der oberen, produktiven Abteilung der Carbonformation an, deren Schichten einst über ganz Britannien verbreitet waren, während jetzt nur noch einzelne größere und kleinere Mulden erhalten sind: die höher aufragenden Sättel und Kämme sind im Laufe der Jahrmillionen den zerstörenden Kräften der Atmosphäre zum Opfer gefallen. Da diese Kohlenreviere alle im nordwestlichen Großbritannien liegen, so hat dieses nach Eröffnung des Steinkohlenbergbaus gegenüber dem südöstlichen, ackerbauenden England und dem an Kohlen überaus armen Irland einen mächtigen Vorsprung gewonnen. Wenn irgendwo in Europa, so mußte in Großbritannien die Ausbeutung der Steinkohle beginnen, wo mächtige Flöze zum Teil zu Tage ausgehen, die Kohle also im einfachen Tagbau gewonnen werden konnte. In Staffordshire lag das berühmte 8 m-Flöz ganz dicht unter der Erdoberfläche, ähnlich war es in Northumberland, bei Newcastle, von wo denn auch schon sehr früh die sog. „Seekohle" zu Schiff nach London gebracht wurde. Bekannt ist der vergebliche Kampf, den die Liebhaber frischer Luft und reiner Wäsche gegen das Rauch und Ruß erregende Brennmaterial führten. Recht im Ernst begann übrigens die Kohlenförderung erst, als die Eisenhütten aus den gelichteten Wäldern nicht mehr genug Holzkohle erhielten, und die Erfindung der Dampfmaschinen gab dann einen erneuten und noch lebhafteren Anstoß.

In Irland gibt es nur zwei kleine Kohlenreviere: das eine in Leinster (bei Castlecomer), das andere in Ulster (bei Dungannon). Die schottischen Kohlenlager finden sich alle im mittleren Schottland, den sog. Lowlands, sind aber dort sehr stark entwickelt und gehen durch von der Nordsee bis zur atlantischen Küste. Die Förderung beträgt 15 v. H. der gesamtbritischen und wird zum Teil an Ort und Stelle von den Hochöfen, von der Metall- und Textilindustrie verbraucht; ein Teil gelangt aber auch

zur Ausfuhr (nach Irland, dem Mittelmeer, dem Nord- und Ostseegebiet). Im nordöstlichen England ist sehr bedeutend das Revier von Northumberland und Durham, welches volle 20 v. H. der Gesamtproduktion liefert, einerseits die dortige blühende Eisenindustrie (Newcastle-Elswick!) und die Hochöfen von Cleveland versorgt, andrerseits in größtem Maße nach London, Hamburg und weiterhin exportiert (Ausfuhrhäfen: Blyth, Newcastle, Sunderland, Hartlepool). Es sei hier hervorgehoben, daß die Lage mehrerer großen Kohlenfelder unmittelbar an der Meeresküste die Ausfuhr englischer Kohle außerordentlich erleichtert; verbraucht doch Hamburg noch heute hauptsächlich englische Kohle.

Weiter südlich finden wir sowohl östlich wie westlich des Penninengebirges ausgedehnte Kohlenflöze, welche die Küste allerdings nicht erreichen; es sind: östlich der Penninen das große zusammenhängende Revier von Yorkshire, Derbyshire, Nottinghamshire, mit 23 v. H. der britischen Förderung das bedeutendste von allen, und westlich des Gebirges das mehrfach zerstückelte von Lancashire mit 10 v. H. Das erstere liefert die Kohlen für die Wollenindustrie von Leeds, Bradford usw. sowie für die Eisen- und Stahlwerke von Sheffield, der Überschuß gelangt zur Ausfuhr über Goole am Humber; das letztere ist gerade imstande, die Baumwollenindustrie von Manchester und Umgegend sowie die Dampfer Liverpools zu versorgen. Die schon kleineren Reviere von Staffordshire reichen nach Erschöpfung des 8 m-Flözes nur eben hin für die Töpfereien von Stoke und die lebhafte Gewerbtätigkeit von Birmingham. — Eine ganz eigenartige Stellung nimmt das große Revier von Südwales ein (17 v. H. der gesamten Förderung); hier wird nämlich eine vorzügliche Anthrazitkohle, die beste Dampferkohle der Welt gefördert, welche größtenteils zur Ausfuhr gelangt (Exporthäfen: Cardiff, Swansea, Newport, Port Talbot); immerhin wird ein nicht geringer Teil in den dortigen Hüttenwerken verbraucht. — Die Gesamtförderung an Steinkohlen betrug im Jahre 04: 236,1 Mill. t im Werte von 1677 Mill. M. (am Grubenloch).

Erschöpfung der Kohlenlager.

Die Frage muß hier noch berührt werden, ob Englands Kohlenvorräte in absehbarer Zeit erschöpft sein werden, was ja für England den Verlust der Weltstellung bedeuten könnte. Diese Frage ist aber nach dem Urteile der zuständigen Fachleute, d. h. der englischen Geologen und Bergleute zu verneinen. Jedenfalls reicht der Kohlenvorrat noch für ein paar Jahrhunderte aus, wenn auch freilich die Gewinnung immer umständlicher werden wird. In allerjüngster Zeit hat diese Angelegenheit noch eine unerwartet günstige Wendung genommen. Man wußte längst, daß unter den jüngeren Gesteinen des südöstlichen Englands sich die älteren des Nordwestens, insbesondere auch die Kohlenformation nach dem Kontinent zu fortsetzen. Es lag nahe, durch Tiefbohrungen auch hier die Kohle aufzusuchen. Nach langem vergeblichen Bemühen ist [illegible] worden; wenigstens liegt vor mir [illegible] der Illustr. Lond. News von dem

am Fuße der Kreidefelsen von Dover in Tätigkeit befindlichen ausgedehnten Bohrwerke, und die begleitende Notiz besagt, daß dort am 2. Februar 1905 ein Flöz von ca. 50 cm Dicke erbohrt wurde, aus welchem bereits 12 t ausgezeichneter Hausbrandkohle gefördert wurden.

Eisen.

Eisenerze finden sich auf den Britischen Inseln — ein außerordentlich glücklicher Umstand — fast überall da, wo auch Kohlenflöze sind, und nachdem diese älteren Lager teilweise erschöpft sind, ist doch in keinem Falle der Weg von der Kohlenzeche zum Hochofen weit zu nennen. Jahrzehntelang war denn auch England allen andern Ländern der Welt in der Eisen- und Stahlproduktion weit voran. Heute ist es von den Vereinigten Staaten und Deutschland überholt. Es produzierten an Roheisen in Mill. t (1903):

die Vereinigten Staaten	18,3
das Deutsche Reich und Luxemburg	10,0
Großbritannien und Irland	9,1.

Hinter diesen drei Haupt-Eisenländern folgen erst in weitem Abstande die vier nächsten Wettbewerber: Rußland, Frankreich, Österreich-Ungarn, Belgien.

Die wertvollsten Eisenerze der Britischen Inseln sind gegenwärtig die Roteisensteine (Hämatite) von Cumberland und Nord-Lancashire (Halbinsel Furness), auf die man erst vor einiger Zeit aufmerksam wurde, und der Toneisenstein von Cleveland (Ost-Yorkshire), dessen Verhüttung gleichfalls noch jungen Datums ist. In beiden Bezirken sind denn auch in den letzten 50 Jahren außerordentlich gewerbreiche Städte entstanden: Barrow in Furness und Middelsbrough am Tees mit zahlreichen Hochöfen und Eisenwerken, beide unmittelbar am Meere, also sehr günstig für den Export ihrer Erzeugnisse gelegen. Schottland besitzt in seinem Kohleneisenstein (Blackband) einen vortrefflichen Rohstoff für die Darstellung des weltbekannten „schottischen" Gießerei-Roheisens; auch in Südwales und Mittelengland gehören die Eisensteinlager derselben geologischen Formation an wie die Steinkohlenflöze, während im nordöstlichen Irland (Ulster) wie in Cleveland die Juraschichten eisenhaltig sind. Im ganzen wurden 1903 gefördert 13 700 000 t Eisenerze im Werte von 64 Mill. Mark.

Die britische Eisensteinförderung reicht bei weitem nicht mehr aus für den Erzbedarf der einheimischen Hochöfen, sondern die Hälfte des britischen Roheisens wird aus fremden, besonders schwedischen und spanischen Erzen erblasen, welche allerdings auf dem billigen Wasserwege herbeikommen, und die Hochöfen selbst liegen neuerdings fast alle an der Küste. An der britischen Roheisenerzeugung waren die wichtigsten Hüttenbezirke im Jahre 1903 mit folgenden Prozentsätzen beteiligt: Cleveland 23, Schottland 14, Durham 12, Cumberland 10, Wales 9, Lancashire 8, Staffordshire 7. Die weitere Umwandlung des Roheisens in Schmiedeeisen und Stahl schließt sich örtlich meist an den Hochofenbetrieb an, und es muß erwähnt werden, daß die grund-

zur Ausfuhr (nach Irland, dem Mitteln
seegebiet). Im nordöstlichen Englar
Revier von Northumberland und Durh
der Gesamtproduktion liefert, einers
Eisenindustrie (Newcastle-Elswick!) un
land versorgt, andrerseits in größtem
burg und weiterhin exportiert (Ausfu
Sunderland, Hartlepool). Es sei hie
Lage mehrerer großen Kohlenfelder u
küste die Ausfuhr englischer Kohle
verbraucht doch Hamburg noch heute ha

Weiter südlich finden wir sowo
Penninengebirges ausgedehnte Kohlenfl
dings nicht erreichen; es sind: östlic
zusammenhängende Revier von Yorks
hamshire, mit 23 v. H. der britischen
von allen, und westlich des Gebirges
von Lancashire mit 10 v. H. Das er
die Wollenindustrie von Leeds, Bradfor
und Stahlwerke von Sheffield, der Üb
über Goole am Humber; das letztere ist
wollenindustrie von Manchester und U
Liverpools zu versorgen. Die schon kl
shire reichen nach Erschöpfung des 8 m
Töpfereien von Stoke und die lebhafte C
ham. — Eine ganz eigenartige Stellung
Südwales ein (17 v. H. der gesamten F
eine vorzügliche Anthrazitkohle, die b
gefördert, welche größtenteils zur Au
Cardiff, Swansea, Newport, Port Talbo
geringer Teil in den dortigen Hütten
Gesamtförderung an Steinkohlen betru
im Werte von 1677 Mill. M. (am Gr

Erschöpfung der Kohlenlager.

Die Frage muß hier noch be
Kohlenvorräte in absehbarer Zeit er
für England den Verlust der Weltstel
Frage ist aber nach dem Urteile d
der englischen Geologen und Berg
reicht der Kohlenvorrat noch für
auch freilich die Gewinnung imm
In allerjüngster Zeit hat diese A
günstige Wendung genommen
jüngeren Gesteinen des südöstl
Nordwestens, insbesonder
Kontinent zu fortsetzen
hier die Kohle aufzu
ist dies nun mit F
eine photogra

legenden Methoden für diese so ungemein wichtigen Prozesse von England ausgegangen sind: das Puddeln (erfunden von Cort 1784), das Bessemerverfahren (von Henry Bessemer 1855 erfunden), das Thomas-Gilchrist-Verfahren (1878).

Arbeiterverhältnisse.

Für den englischen Volkshaushalt und für Englands Machtstellung sind Kohle und Eisen von der allergrößten Bedeutung. Ihre Wirkung auf Leib und Leben der in ihrer Gewinnung tätigen Menschen, also auch auf den ganzen Volksorganismus ist schwierig zu würdigen.

Der Kohlenbergbau ist an sich ungesund und verlangt fortwährenden Nachschub aus bisher in der Landwirtschaft tätigen Kräften; indessen wird diese Wirkung in den meisten englischen Revieren gemildert durch kurze Arbeitszeit, hohe Löhne und entsprechende Lebenshaltung, gesunde und nicht zu gedrängte Lage der Wohnstätten. Es scheint, daß wenigstens in Northumberland, Durham und Südwales mehrere Generationen derselben Familie nacheinander im Bergmannsberufe verbleiben. Je tiefer, heißer und gefährlicher die Gruben werden, desto weniger wird man dies allerdings finden. In den Kohlenrevieren giebt es auch meist grüne Felder, Gärtchen, reine gesunde Luft. „Nicht die Kohlenförderer, sondern die Kohlenverbraucher erzeugen die Rauch- und Kohlenstaubmassen.“

Die Eisenbereitung braucht durchweg sehr kräftige, z. T. auch sehr intelligente Arbeiter wie die Puddler und Walzer, zahlt deshalb ebenso wie der Kohlenbergbau hohe Löhne, hat aber im Gegensatz zu jenem die Tendenz, nicht zerstreute Arbeiterdörfchen, sondern ungesunde Fabrikstädte ins Leben zu rufen, in denen die Familien schnell degenerieren. Jeder erzeugten Tonne Roheisen oder Gußstahl steht also auf dem Blatte „Verbrauch an Volkskraft“ ein bedenkliches Minus gegenüber, und wir müssen immer bedenken, wie gering die industrielle Reserve-Armee Großbritanniens ist, da die Landwirtschaft selbst fast keine „Hände“ mehr hat.

Eisenverarbeitung.

An die Eisenerzeugung schließt sich eine nicht minder vielseitige Eisenverarbeitung, deren Hauptzweige und Zentren wenigstens hier bezeichnet werden sollen. Middlesbrough selbst (nebst Stockton und Darlington) sowie Barrow liefern Eisenbahnbedarf und Schiffe, Sheffield und Umgegend ebenfalls Waggons, Schienen, Schwellen, besonders aber Stahlwaren aller Art, unserem Solinger Bezirke entsprechend. Newcastle mit seinen Vorstädten Elswick im W., Gateshead im S., Tynemouth und Shields im O. baut ebenfalls Schiffe, desgleichen Sunderland. Elswick ist Sitz der Armstrong-Werke, denen die Kruppsche [illegible] in Essen zu vergleichen ist. Am vielseitigsten ist die Eisen- wie [illegible] die Metallindustrie im Bezirke von Birmingham, wo von der Eisenbahnschiene und dem Gewehrlauf bis zur Nähnadel [illegible] der Kupfermünze alles mögliche, besonders aber hardware [illegible] erzeugt wird. Jeder größere Ort in der dortigen [illegible] seine Besonderheit: Wolverhampton Schlösser und [illegible]

Tipton Schiffsanker, Cradley Nägel und Ketten, Coventry Fahrräder, Birmingham selbst Maschinen, Waffen, aber auch Silberwaren u.a.m. Daß auch die Riesenstadt London, obwohl außerhalb des eigentlichen industriellen Englands gelegen, starken Anteil an der britischen Metallindustrie hat, ist fast selbstverständlich. Eine Besonderheit ist schwer hervorzuheben, im Schiffbau ist die Rolle des Themsehafens jedenfalls unbedeutend.

Der britische Schiffbau, von dessen Herrschaft wir selbst uns erst seit kurzem losgemacht haben, versorgt noch immer einen großen Teil der Welt. Gegenwärtig ist der Anteil der vier wichtigsten Staaten am Weltschiffbau[1]) in runden Zahlen folgender: England 63 v. H., Vereinigte Staaten 14 v. H., Deutsches Reich 10 v. H., Frankreich 5 v. H., zusammen 92 v. H.

Schiffbau.

Wie überall in der Welt, so liegen auch die britischen Werften an tiefen Buchten und Flußmündungen. Besonders bevorzugt sind sie durch die Nähe von Kohle und Eisen, welche, wenn nötig, auf dem Wasserwege herangeschafft werden können, sowie durch ihren Stamm an gelernten Ingenieuren und Arbeitern; benachteiligt in etwas durch die allzugroße Konzentration, infolge deren Platzmangel entstand, Wohnungsmieten und Arbeitslöhne stiegen, ferner durch das Festhalten an veralteten Arbeitsmethoden (fehlt doch den ältesten Werften sogar der Bahnanschluß!). Gebaut wurden i. J. 1904 im Vereinigten Königreich für Inländer: 735 384 t, für ausländische Rechnung 148 875 t, zusammen 884 259 t, also schon eine ganz anständige Handelsflotte.

Der britische Schiffbau ist im wesentlichen konzentriert im westlichen Schottland, wo am unteren Clyde (in Glasgow, Greenock, Port Glasgow) 250 186 t und am Tyne nebst dem Wear, wo in Newcastle-Elswick, Shields, Sunderland 321 798 t gebaut wurden. Doch machen aus dem oben angeführten Gründen die vereinzelt gelegenen Werften von Barrow (10 477 t) und besonders Belfast (79 933 t) gute Fortschritte. Vergl. auch die Tabelle S. 53.

Andere Metalle.

Bezüglich der Gewinnung und Verarbeitung anderer Metalle als Eisen müssen wir uns im Rahmen dieser Studie kurz fassen und verweisen auf das S. 13 Gesagte sowie die Tab. S. 52. Eine besondere Erwähnung verdient jedoch Swansea in Südwales wegen seiner geradezu großartigen Röstung und Verhüttung von Kupfererzen, sowie der kaum weniger bedeutenden Anfertigung verzinnter Eisenwaren. Das nötige Kupfer und Zinn kam ursprünglich aus dem nahen Cornwall; seitdem die dortigen Vorräte auf die Neige gegangen sind, ist man auf ausländische Erze angewiesen. Allein, wie so oft, wurde durch das Vorhandensein eines geschulten Personals und der nötigen Einrichtung die Industrie an die bisherige Stätte gefesselt.

Textil-Industrie. Allgemeines.

Sind Kohle und Eisen der eine Grundpfeiler der wirtschaftlichen Größe Englands, so ist der andere die Textilindustrie.

[1]) Kriegsschiffe nicht einbegriffen.

Englische Wollstoffe genießen wegen ihrer Haltbarkeit noch heute einen großen Ruf und haben wohl mit dazu beigetragen, daß der englische Geschmack die Herrenmode beherrscht, sowie der französische lange Zeit die weibliche Kleidung. Englische Baumwollzeuge liefern dem Chinesen wie dem Araber und Fellachen seine Nationaltracht, dem Neger seinen Lendenschurz.

Wolle. Die geographischen Vorbedingungen für die lebhafte Entwicklung der Textilindustrie, zunächst der Wollspinnerei und Weberei auf den Britischen Inseln waren verschiedene. Wir haben gesehen, wie ausgedehnt von jeher die Schafzucht war, besonders in den gebirgigen Teilen von England, Wales, Schottland. Ebenda rieseln auch im Überfluß Bäche mit klarem, weichem Wasser und starkem Gefälle, wie man sie braucht, um die Wolle zu waschen, das Garn oder das Tuch zu färben. Sobald nun die Dampfmaschinen in Gebrauch kamen, mußte unter den Wolle verarbeitenden Bezirken derjenige den Vorsprung gewinnen, der die beste, womöglich unmittelbare Kohlenversorgung hatte; dies ist der Ostabhang der mittleren Penninen, das sog. Westriding von Yorkshire; hier, in den Städten Bradford, Leeds, Halifax, Huddersfield und ihrer Umgebung finden wir heute die Wollenindustrie fast gänzlich vereinigt. Dabei wirken ja nun außer geographischen Ursachen auch andere mit: eine stets erkennbare Anziehungskraft schon vorhandener Betriebe auf weitere derselben Art, und eine besonders in England vorhandene Neigung zur Verteilung der Industrieen auf bestimmte Gegenden, die wir schon bei der Eisenverarbeitung beobachtet haben. Auch eine weitere örtliche Arbeitsteilung ist in der Wollenindustrie von Yorkshire vorhanden: Bradford spinnt und färbt hauptsächlich, Leeds dagegen webt, liefert auch Konfektion, an jenem Orte werden hauptsächlich Kammgarne, an diesem die Wollenstoffe im engeren Sinne fabriziert.

Neben West-Yorkshire hat die Wollindustrie noch ihren Sitz im südöstlichen Schottland, am Fuße der Cheviots, im Tale des Tweed, wo hauptsächlich die nach der Örtlichkeit benannten derben „Tweeds" und die „Cheviots" hergestellt werden. Ein dritter Bezirk ist der von Stroud am untern Severn, welcher u. a. das rote Tuch für die Uniformen des englischen Heeres liefert. — Einen besonderen Vorteil genießt die englische Wollindustrie noch insofern, als gewisse englische Schafrassen Wolle mit sehr langem Stapel liefern, die zur Kammgarn-Spinnerei vorzüglich geeignet ist und auch zur Ausfuhr gelangt. Andrerseits reicht die englische Wollproduktion für den Bedarf der heimischen Industrie bei weitem nicht aus, sondern es findet eine starke Einfuhr, besonders aus Australien, demnächst aus Argentinien und dem Kaplande statt.

Leinen. Die Leinenfabrikation ist wie die Wolleverarbeitung aus uralter Hausindustrie hervorgegangen und konnte sich früher auf den einheimischen Flachsbau stützen. Das ist nun anders geworden. Flachs wird in größerem Umfange nur noch in nord-

östlichen Irland (Prov. Ulster) angebaut, und die Hauptstadt dieses Landesteiles, Belfast, ist denn auch der Hauptsitz der britischen Leinenindustrie, daneben kommt fast nur noch das östliche Mittelschottland in Betracht, die Umgegend von Dundee, Arbroath, Dunfermline, wo außerdem noch grobes Sackleinen aus Jutefaser hergestellt wird.

Baumwolle.

Die Baumwollindustrie, dem Umfange nach Englands wichtigster Erwerbszweig, ist für das Rohmaterial ganz auf überseeische und zwar meist vom Westen kommende Einfuhr angewiesen; kein Wunder, daß denn auch an der Westseite, in Lancashire (mit Manchester) und in der Umgegend von Glasgow sich die Hauptzentren dieses Gewerbes bildeten. Beide Distrikte sind reich an Steinkohle, haben außerdem ein besonders feuchtes Klima, wie es für die Aufbereitung der Baumwollfaser notwendig sein soll. Bei Manchester will man sogar herausgefunden haben, daß eben nur die Umgegend dieser Stadt infolge ihrer Lage an der Regenseite der Penninen die nötige Luftfeuchtigkeit besitze, während sowohl Liverpool, wo der Regen erzeugende Einfluß des Gebirges sich noch nicht so geltend macht, wie auch etwa Leeds an der Ostseite des Gebirges, wo die Westwinde ihre Feuchtigkeit bereits abgegeben haben, dieses Vorzuges ermangelten. Ob hierbei nicht ein wenig Berufsaberglaube obwaltet, sei dahingestellt. Jedenfalls ist bei einem billigen Massenartikel wie der Baumwolle die Nähe des Meeres sehr vorteilhaft, sehen wir doch, daß selbst der kurze Bahnweg zwischen Liverpool und Manchester den Baumwollverarbeitern so lästig erschien, daß sie den kostspieligen Manchesterkanal anlegten, nur um das Rohmaterial ohne Umladung an die Schwelle der Fabrik zu bekommen. Damit zu vergleichen sind die ungeheuren Baggerarbeiten, welche Glasgow unausgesetzt dem Clyde zuwendet.

Auch in der Baumwollindustrie sind die einzelnen Produktionsvorgänge scharf verteilt auf einzelne Städte und Bezirke. Manchester selbst hauptsächlich der Markt, das verteilende Zentrum, Bolton liefert feineres Garn, Oldham gröberes, Blackburn, Burnley und Preston weben, letzteres die besseren Marken, Accrington druckt Kattun. Im Glasgower Bezirk liefert Paisley hauptsächlich Zwirn, Glasgow selbst Stoffe. Die Herstellung von baumwollenen Spitzen ist nahezu Monopol von Nottingham im mittleren England.

Seide.

In der Herstellung von Seide und Seidenwaren hat England nie Besonderes geleistet, heute findet man diese Industrie hauptsächlich in den Städten Macclesfield, Derby, Chesterfield, Leek (alle im mittleren England).

Die ungeheure Bedeutung der Textilindustrie für den englischen Volkshaushalt erhellt aus der Tatsache, daß in den letzten Jahren über $^{1}/_{3}$ der gesamten Ausfuhr aus Textilwaren bestand, wovon der Löwenanteil auf die Baumwolle kam. Es wurden im Jahre 1904 ausgeführt: Baumwollwaren für 1498 Mill. Mk., Wollwaren für 394, Leinen für 114, Jute für 48 Mill. Mk.

Arbeiter-Verhältnisse.

Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug in der Baumwollfabrikation 522 000, Wollenindustrie 260 000, Leinen und Jute 150 000, Trikotagen 39 000, Seide 32 000, Spitzenfabrikation 18 000, zusammen 1 021 000. Leider ist vor allem die Baumwollindustrie, welche früher ein Weltmonopol hatte, oft schlimmen Krisen ausgesetzt und leidet sehr unter zunehmendem Wettbewerb nicht nur der kontinentalen Länder und der Vereinigten Staaten, sondern auch unter dem von Indien, China und Japan. Die Arbeiterverhältnisse in der Textilindustrie sind keineswegs erfreulich. Erstens ist die Arbeit an sich monoton und ungesund, trotz mancher modernen Verbesserungen (Staubbeseitigung und dergl.), andererseits veranlassen die sinkenden Preise des fertigen Produktes die Fabrikanten zu immer ausgedehnterer Verwendung von Frauen- und Kinderarbeit, sowie zum Ersatz der Menschenarbeit überhaupt durch Maschinen, ohne daß die beschäftigungslos gewordenen Arbeiter imstande wären, andere Berufe zu ergreifen.

5. Innere Verkehrswege. Eisenbahnen und Wasserstraßen.

Allgemeines.

Dem inneren Verkehr stellen sich auf den Britischen Inseln mit ihren unbeträchtlichen Erhebungen, ihren breiten Senken nur geringe Hindernisse entgegen, ein Umstand, welcher der Entfaltung eines reichen Wirtschaftslebens sehr zu statten kam. Die Landstraßen spielen heutzutage nur noch eine geringfügige Rolle, sie sind übrigens, da ihre Erhaltung örtlichen Verbänden obliegt, in den einzelnen Landesteilen an Güte sehr verschieden. Die großartigen „Routes Nationales“ Frankreichs finden wir jedenfalls nicht. Die natürlichen Wasserstraßen, die Flüsse, sind meist breit, tief und von mäßigem Gefälle, allerdings durchweg kurz; aber es forderte ja die Bodengestalt geradezu auf zur Anlage von Kanälen, und tatsächlich finden wir denn auch auf den landläufigen Karten ein sehr reich entwickeltes Netz von Wasserstraßen. Allein ein Teil von diesen ist ganz außer Betrieb gesetzt, und bei den andern ist die Leistungsfähigkeit durchweg recht gering. Das hat verschiedene Gründe. Erstens stammen die englischen Kanäle alle aus älterer Zeit (kurz vor und nach 1800) und haben deshalb zu kleine Abmessungen, andrerseits schnitt die erste rapide Entwickelung des britischen Eisenbahnwesens die der Kanäle schroff ab; ja die Bahngesellschaften kauften absichtlich Kanäle, um sie verfallen zu lassen. Endlich aber bewältigt in dem schmalen und wohlgegliederten Insellande die Küstenschiffahrt einen großen Teil der Transporte, die anderswo Kanälen zufallen.

Wenn daher z. B. für das Jahr 1901 angegeben wird: schiffbare Flüsse 3200 km, Kanäle 6600 km, so ist zu bedenken, daß die Größe der Kähne meist nicht 100 t überschreitet. Tat-

sächlich sind alle größeren schiffbaren Flüsse durch Kanäle mit einander verbunden, ja sogar die Penninen werden unter Benutzung gewisser Talfurchen (und mit Hilfe von Tunneln) von drei Kanälen durchschnitten, von denen der Leeds-Liverpool-Kanal der bedeutendste ist. (Über den Manchester-Seekanal vgl. S. 19).

Eisenbahnen.

Im Eisenbahnwesen ist England zeitlich allen Ländern vorangegangen, schon 1825 wurde zwischen Stockton und Darlington die erste Lokomotivbahn für den Güterverkehr, 1830 zwischen Liverpool und Manchester die erste Personenbahn eröffnet. Die folgenden 20 Jahre brachten eine schnelle Entwickelung des Bahnnetzes, fast alle Hauptlinien stammen aus dieser Zeit. Dann folgte ein Rückschlag, eine Zeit des Stillstandes, und erst die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrh. brachten den weiteren Ausbau; heute hat Britannien nächst Belgien das dichtmaschigste Schienennetz der Welt. Die Länge der Eisenbahnen des Vereinigten Königreichs betrug im Jahre 1903: 36120 km, die Zahl der beförderten Personen 1195 Millionen, die Masse der beförderten Güter 444 Mill. t, das in den Bahnen angelegte Kapital 24,9 Milliarden Mark.

Da die Bruttoeinnahmen 2217760000 M., die Nettoeinnahmen 846530000 M. waren, so ist der Betriebskoëffizient 61,82 v. H., d. h. etwas ungünstiger als bei den preußischen Staatsbahnen, wo er (1903) nur 60,34 v. H. betrug, das Verhältnis wird außerdem noch immer ungünstiger, und die an sich schon mäßige Verzinsung des Anlagekapitals (zuletzt 3,4 v. H.) sinkt.

Die britischen Eisenbahnen sind durchweg Privatbahnen; die einzelnen Gesellschaften machen sich im allgemeinen keine regellose Konkurrenz, da sie das Land stillschweigend in geographische Bezirke geteilt haben, von denen jede einen ausbeutet. Da aber jede größere Gesellschaft Wert darauf legt, ihren eigenen „Terminus" in London zu haben, so besteht allerdings ein Wettbewerb für den Verkehr mit London; z. B. gibt es drei große Routen zwischen London und Schottland, zwei nach Plymouth usw.

Die Frachtsätze sind ziemlich hoch, da Bergbau und Industrie dies bei den kurzen Entfernungen ertragen können, die Landwirtschaft wird von den Bahngesellschaften miserabel behandelt (fremdes Getreide wird billiger befördert als einheimisches). Dem Fischverkehr dagegen kommt man sehr entgegen. Die Engländer haben, von den Landwirten abgesehen, wenig Lust ihre Bahnen zu verstaatlichen, bilden doch die 25 Milliarden railway-shares beliebte und ruhige Anlagewerte, zumal bei dem niedrigen Zinsfuß der englischen Staatsanleihen.

Die bedeutendsten Gesellschaften sind: in England die Great Western (4754 km), London and Northwestern (4708 km), North Eastern (2689 km), Midland (2231 km) — in Schottland die North British (1740 km) und die Caledonian (1596 km), — in Irland die Great Southern and Western (1745 km). Über die Beteiligung der Bahngesellschaften am Fährverkehr nach dem Kontinent vgl. S. 43, über die am Fischtransport S. 12.

6. Der britische Handel.

Allgemeines.

Durch die Stellung Britanniens als eines einseitig entwickelten Industriestaats mit verkrüppelter Landwirtschaft sind die Aufgaben gegeben, welche Handel und Schiffahrt zu lösen haben: sie sollen den Überschuß an Mineralien und Industrieprodukten ans Ausland verkaufen, sie sollen aus dem Auslande die Lebensmittel für die immer noch anschwellende Bevölkerung herbeischaffen, aber auch der Industrie diejenigen Rohstoffe besorgen, welche im Lande selbst nicht erzeugt werden. Eine Zeitlang, als der Weltmarkt noch aufnahmefähiger für englische Industrieprodukte war, überwog die Ausfuhr die Einfuhr, jetzt ist das Umgekehrte der Fall, wir werden aber sehen, auf welche Weise der Ausgleich stattfindet.

Ausfuhr.

Britanniens Ausfuhr setzt sich aus drei Hauptposten zusammen: Textilwaren, Metallen und Metallwaren, Steinkohlen.

Textilwaren.

Unter den Textilwaren stehen obenan die Baumwollfabrikate mit 1680 Mill. M., sie gehen größtenteils nach den Mittelmeerländern, dem tropischen Afrika, Asien und Südamerika; Garn und Zwirn auch nach dem europäischen Kontinent. Es folgen Wollwaren (für 440 Mill. M.), hauptsächlich nach europäischen Ländern, wo englische Stoffe immer noch als besonders gut gelten. Leinen (132 Mill.), Seide (32 Mill.) und Jute (29 Mill.) treten dagegen schon sehr zurück. Die Ausfuhr von Textilwaren findet durchweg nach Märkten statt, die entweder wie das tropische Afrika an sich sehr unsicher sind, oder auch von anderer Seite (z. B. von deutscher) stark umworben werden wie der südamerikanische, oder aber in absehbarer Zeit sich selbständig machen werden, wie besonders der ostasiatische.

Metalle und Metallwaren.

Nicht minder schwer hat der andere große Zweig des englischen Ausfuhrhandels zu kämpfen, der die Metalle und Metallwaren, hauptsächlich das Eisen umfaßt. Die großen Kulturländer, vor allem Deutschland und Nordamerika haben sich von der englischen Roheisenerzeugung unabhängig gemacht, die denn auch auf einen Wert von 47 Millionen Mark gesunken ist. Auch Bleche, Stabeisen, Draht, Röhren und Halbzeug spielen keine sehr wesentliche Rolle mehr, eher noch Lokomotiven, Schienen und anderer Eisenbahnbedarf für halbkultivierte Länder. Sehr wichtig aber sind noch immer Maschinen, seien es landwirtschaftliche oder solche für Textilfabriken, wovon für mehr als 100 Mill. Mark ausgeführt wurden, sodann Messer- und Kurzwaren verschiedenster Art (für ca. 90 Mill. M.); insgesamt hatte die Ausfuhr an Eisen, Stahl und daraus gefertigten Waren einen Wert von 600 Millionen Mark. Schiffe, welche auf britischen Werften für fremde Rechnung gebaut werden, findet man in der englischen Ausfuhrstatistik erst seit 1899 gebucht. Sie hatten im Jahre 1904 einen Wert von 85 Millionen Mark.

Steinkohle.

Mit Steinkohle ist Großbritannien so reichlich gesegnet, daß es nicht nur seine eigene Industrie, seine Kriegs- und Handels-

flotte mit gutem und billigem Brennstoff versieht, sondern auch einen sehr lohnenden Handel damit treibt. Wir haben es erlebt, daß während des russisch-japanischen Krieges beide Parteien ihren Bedarf zu hohen Preisen in England deckten, wir sehen es tagtäglich, daß die englische Kohle, die den billigen Seeweg offen hat, die deutsche in unsern eigenen Häfen schlägt und auf dem Wasserwege bis Berlin dringt. Den Hauptabsatz findet die englische Kohle aber in Ländern, die ganz arm an mineralischen Brennstoffen (womöglich auch an Holz) sind, wie fast die gesamten Gestade des Mittelmeers, aber auch Dänemark. Endlich werden durch die britischen Kohlenstationen alle schiffahrttreibenden Länder dem Inselreiche tributpflichtig und steuern alles in allem für Steinkohle 535 Mill. M. jährlich zum britischen Volkseinkommen bei.

Sonstige Ausfuhr.

Nennenswerte Posten zeigen in der Ausfuhrstatistik noch Kupfer (68 Mill. M.), Chemikalien, Farben usw. (240 Mill. M.), Fische (besonders schottische Heringe, 70 Mill. M.), Leder und Lederwaren (65 Mill. M.), Bier (34 Mill. M.), Kautschukwaren (28 Mill. M.). Dagegen figurieren manche Dinge, die im gewöhnlichen Leben oft erwähnt werden, nur mit geringen Beträgen, z. B. Pferde mit 11,6, Hüte mit 22 Mill. M. Insgesamt betrug 1903 der Wert der Ausfuhr 7420 Mill. M.

Einfuhr.

Ihr steht gegenüber eine Einfuhr im Werte von 11020 Mill. M., wovon auf Nahrungsmittel fast die Hälfte kommt; von der andern Hälfte entfällt der größere Teil auf Rohmaterialien, der kleinere auf Fabrikate (davon allein 200 Millionen Mark für Eisen und Eisenwaren = $^{1}/_{8}$ der entspr. Ausfuhr).

Lebensmittel.

Die Einfuhr von Lebensmitteln erstreckt sich gleichmäßig auf fast alle verschiedenen Arten derselben — wir finden da 188 Mill. M. für ein Genußmittel wie Tee — obenan aber stehen Weizen und Weizenmehl. 1904 wurden eingeführt für 685 Mill. M. Weizen und für 145 Mill. M. Weizenmehl.

Je nach dem Ausfalle der Ernte in den verschiedenen überseeischen Ländern schwankt auch deren Anteil an diesen Beträgen, doch hat Herbertson berechnet, daß im Durchschnitt 40—60 v. H. aus den Vereinigten Staaten, 5—25 v. H. aus Rußland, ebensoviel aus Argentinien, 10—12 v. H. aus Canada kommen, während die Zufuhr aus Australien ganz unregelmäßig ist. Von Körnerfrüchten steht dem Weizen zunächst der Mais, hauptsächlich als Futtermittel eingeführt, und die Gerste, vornehmlich zur Brauerei.

Außer Weizenbrot verlangt aber der Engländer, und zwar auch der ärmere, vor allem Fleisch, und seit dem Aufkommen der Dampfer mit Gefrierräumen kann ihm dies auch reichlich und billig geliefert werden. 1904 wurden für 800 Millionen Mark geschlachtetes Fleisch, besonders aus Australien und Neuseeland eingeführt. Die wohlhabenden Klassen ziehen allerdings — und mit Recht — das einheimische Produkt vor, sofern ihnen eine

Kontrolle möglich ist, was z. B. in Gasthöfen und Restaurants nicht der Fall sein dürfte.

Für populäre Darstellungen, Schulbücher und Zeitungsartikel ist es ein sehr beliebter Gegenstand mit Zolascher Gründlichkeit zu beschreiben, wie „London ernährt wird", wie „alle Weltteile zu des Englishmans Frühstückstafel beisteuern" und dergl. mehr. Wie unnatürlich, ungesund, ja unappetitlich aber der Zustand ist, daß nicht nur eine große Stadt, nein, ein ganzes Land „künstlich" ernährt wird, das wird von den blinden Anbetern der Städtekultur meist garnicht beachtet. Ist es denn wirklich eine so erhebende Tatsache, daß das Ei und der Schinken, das Brot und die Butter, die Milch und der Tee usw. in infinitum, die dazu bestimmt sind den Morgen-Appetit eines Londoner oder Birminghamer Clerks zu stillen, jedes an einer ganz verschiedenen, weit entlegenen Stelle des Erdballs erzeugt, inzwischen aber durch eine Menge z. T. wenig sauberer Transportmittel, Gefäße und Hände gewandert sind? — Mit vollkommenem Mangel an Hochachtung also seien dem Leser die folgenden Angaben unterbreitet.

Da die englischen Landwirte dem Molkereibetriebe viel zu wenig Aufmerksamkeit zuwenden (können s. S. 10), so werden Butter, Käse und (kondensierte) Milch in ungeheuren Mengen eingeführt; Butter besonders aus Dänemark, aber auch aus Canada, Australien und — Sibirien. Für Eier wandern jährlich 20 Millionen Mark ins Ausland, besonders nach Rußland, Deutschland, Dänemark, Belgien und Frankreich. Aus denselben Ländern kommen Geflügel und Wild. Ganz enorm ist die Einfuhr von Früchten, und die Nachfrage steigt noch beständig mit der billigen und regelmäßigen Zufuhr, während die englische Produktion trotz lebhafter Tätigkeit z. B. in Kent und im Severntale ganz unzureichend ist. Wer niederdeutsche Bauern kennt, denen der angelsächsische ja nächstverwandt ist, wird sich darüber nicht wundern; dem holsteinischen oder westfälischen Landwirt gelten nur Körnerbau und besonders Viehzucht als standesgemäß. So kommt es, daß nicht nur Apfelsinen, Citronen, Feigen, Datteln und Bananen, sondern auch Äpfel (aus den Ver. Staaten, Tasmanien, der Normandie), Nüsse und Beerenobst massenhaft eingeführt werden. Ein großer Teil davon dient zur Herstellung der beliebten Marmeladen. Dazu kommen dann noch getrocknete und eingemachte Früchte.

Eine eigentümliche Bewandtnis hat es mit der Zuckerversorgung Englands. Bekanntlich wurde bis zum 1. Sept. 1903 infolge der kontinentalen Ausfuhrprämien den Engländern der Rübenzucker so billig geliefert, daß es sich für die englischen Landwirte durchaus nicht lohnte, Zuckerrüben zu bauen; vielmehr wurde der Bedarf etwa zu einem Viertel durch Rohrzucker (vornehmlich aus Peru, Java, Westindien) und zu drei Vierteln durch Rübenzucker gedeckt.

1902	Rohzucker-Import	(Rübenzucker)	9 817 000	Zentner (engl.)
	„	(Rohrzucker)	3 404 000	„ „
	Raffinade- „	(Rübenzucker)	8 365 500	„ „

Nach Aufhebung der Zuckerprämien ist nun zwar der Zucker in Deutschland billiger, in England teurer geworden, im übrigen aber hat sich das Bild nicht sehr geändert; vor allem hat Deutschland, den Bemühungen Frankreichs zum Trotz, seine Stellung auf dem englischen Markt behauptet, auch kann man nicht sagen, daß etwa England in nennenswertem Maße dazu überginge, den Rübenzucker durch Rohrzucker zu ersetzen.

1904 Rohzucker-Import (Rübenzucker)	9 829 000	Zentner
„ „ „ (Rohrzucker)	4 848 000	„
Raffinade-Import aus Deutschland 1902:	13 466 000	„
„ „ „ „ 1904:	11 072 000	„

Rohstoffe.

Von den beiden Hauptindustrieen Britanniens: Metall- (insbesondere Eisen-) Bearbeitung und Textilindustrie war die erstere in ihrem Rohstoffbedarf bisher vom Auslande weit weniger abhängig als die letztere. Wenigstens galt dies für die Eisenindustrie; allein auch das wird allmählich anders. Ein deutscher Fachmann sagt darüber: „Die britische Hochofenindustrie muß schon $^{1}/_{3}$ ihres Erzbedarfes (20 Millionen t) aus dem Auslande einführen. Der Umstand, daß die Einfuhr fremder Eisenerze seit einer Reihe von Jahren zunimmt, die einheimische Erzförderung abnimmt, somit die britische Eisenindustrie immer mehr vom Auslande abhängig wird, bildet den Gegenstand eifriger Besprechung in dortigen metallurgischen Kreisen; man sieht mit Sorgen die Erschöpfung der Lagerstätten von Bilbao nahen, aus welchen 82 v. H. der Einfuhr stammen und wirft die Blicke auf Skandinavien, neuerdings sogar auf Canada". Der schwedische Magneteisenstein ist übrigens für gewisse Stahlsorten garnicht zu entbehren.

Der Kupferbedarf wird seit Erschöpfung der kornischen Minen fast ganz vom Auslande gedeckt: Spanien, Südafrika, Nordamerika, Chile sind die Hauptlieferanten. Auch das kornische Zinn verschwindet immer mehr neben dem sog. Banca-Zinn (von der malaiischen Halbinsel). Zink liefern Deutschland, Belgien und die Vereinigten Staaten.

Bei den Rohstoffen für die Textilindustrie stehen sich gegenüber einerseits Flachs und Schafwolle, welche früher im Inlande in ausreichender Menge erzeugt wurden, andrerseits die Baumwolle, welche stets von außerhalb bezogen werden mußte.

Einigermaßen fällt die einheimische Produktion noch ins Gewicht bei der Wollversorgung, weil Boden und Klima der Schafzucht besonders günstig sind, doch müssen $^{5}/_{6}$ des Bedarfes eingeführt werden, vorzugsweise aus Australien, weniger aus dem Kapland und Argentinien, welche ungewaschene Wolle auf den Weltmarkt liefern.

Daß der Flachsbau jetzt im wesentlichen auf Ulster beschränkt ist, wurde erwähnt, den Mehrbedarf liefert hauptsächlich Rußland, doch kommen die feineren Sorten aus Belgien.

Für Rohbaumwolle sind die Britischen Inseln noch immer Hauptabnehmer, sie verarbeiten $^{2}/_{3}$ der Weltproduktion. An dieser

ungeheuren Zufuhr beteiligen sich die Hauptproduktionsländer mit folgenden Prozentsätzen: Vereinigte Staaten 74,5, Ägypten 76,2 Ostindien 4,7.

Die Jute kommt fast sämtlich aus dem Gangesdelta.

Fabrikate.

„England führt Rohstoffe und Lebensmittel ein und bezahlt sie mit Fabrikaten". Dieser Lehrsatz ist seit einigen Jahrzehnten ins Wanken geraten, seitdem England in steigenden Mengen Fabrikate einführt. Da dieser Punkt für die Handelsbeziehungen nicht allein, sondern für die internationalen Beziehungen des Inselreiches überhaupt, ganz besonders aber für das Verhältnis Englands zu Deutschlands von der größten Bedeutung ist, so muß er hier eingehend erörtert werden. Wichtig ist diese Frage deshalb, weil sie an die nationale Ehre greift! Kein Volk fühlt sich beschämt, wenn es Millionen und Milliarden für Rohstoffe ausgibt; im Gegenteil: das bezeugt die lebhafte Tätigkeit seiner Werkstätten. Kein Volk hört ohne eine gewisse Befriedigung, wieviel es für seine Küche ausgibt, denn das beweist ja, daß es die Mittel hat anständig zu leben. Ganz anders wirkt es, wenn man ihm sagt, daß es Millionen für fremde Fabrikate bezahlt, die es eigentlich selbst herstellen sollte. Das ist ein Vorwurf gegen die nationale Leistungsfähigkeit, gegen das technische Können, ein Punkt, in dem gerade ein so altes und hervorragendes Industrievolk wie die Engländer naturgemäß sehr empfindlich ist.

In den ersten drei Vierteln des neunzehnten Jahrhunderts konnte ein Land wie Deutschland kaum daran denken, Fabrikate nach England einzuführen; erst als nach Gründung des Deutschen Reiches auch unsere Industrie ihren Aufschwung begann, als die deutsche Ausfuhr nach England anfing, der englischen nach Deutschland bedenklich nahe zu kommen, da wurde man in England aufmerksam und gereizt. Man behauptete, daß von Seiten des Auslandes den englischen Fabrikanten unlauterer Wettbewerb gemacht werde, daß minderwertige ausländische, besonders deutsche Fabrikate sich für englische Arbeit ausgäben. Gegen diese angeblichen Machenschaften richtete sich das Warenzeichengesetz von 1887, welches für jede Ware die Bezeichnung des Ursprungslandes vorschrieb, was bei deutschen Waren meist in der Form „Made in Germany" geschah. Es stellte sich nun heraus, daß eine Menge von Gegenständen des täglichen Gebrauches aus Deutschland stammte, daß von einem unlauteren Wettbewerb aber nicht die Rede sein konnte, da englische Fabriken die betreffenden Artikel nicht so praktisch, gefällig und wohlfeil lieferten, oder den ganzen Fabrikationszweig überhaupt nicht pflegten. Doch genügte die Tatsache einer starken Einfuhr aus Deutschland, um einen Herrn Williams zu seinem bekannten Buche „Made in Germany" zu veranlassen, welches in agitatorisch übertreibender Weise schildert, wie der bedauernswerte Engländer sich überall von Gegenständen deutscher Herkunft umgeben sieht, wobei es an Seitenhieben auf die Hungerlöhne der deutschen Arbeiter und die

„Made in Germany".

amtliche Begünstigung der deutschen Ausfuhr nicht fehlt. Dies Buch ist nun in Deutschland ganz falsch verstanden worden; man nahm seine Übertreibungen für bare Münze und stimmte ein Triumphgeschrei an, daß die Engländer auf deutschen Gewerbfleiß angewiesen seien, ja, man behauptete, der Stempel „Made in Germany" sei in England geradezu zu einer Empfehlung für deutsche Waren geworden, deren Güte und Billigkeit die Engländer eben durch dies Zeichen kennen gelernt hätten. Dieser Ansicht muß nachdrücklich widersprochen werden. Man kennt die Engländer schlecht, wenn man meint, der ausländische Ursprung einer Ware könne ihr jenseits des Kanals als Empfehlung dienen. Ja, wenn der deutsche Schneider seinen Kunden einen Stoff ganz besonders anpreisen will, so sagt er wohl: „Und hier habe ich nun noch etwas Echt-Englisches — wenn Sie soviel Geld anlegen wollen". Will der englische Geschäftsmann eine Ware besonders loben, so sagt er, sie sei „genuine English" oder „home-made" oder „British-made".

Einer unserer Konsuln in Großbritannien wies vor einigen Jahren mit Recht darauf hin, daß der Bezeichnung „M. i. G." in England immer noch das Odium „billig und mittelmäßig" anhafte. Er meinte, die deutschen Fabrikanten sollten lieber schreiben: „Warranted German Manufacture" (Verbürgt deutsches Erzeugnis) oder wenigstens „Manufactured in Germany". Leider scheint dieser verständige Hinweis wenig Beachtung gefunden zu haben. Es ist aber klar, daß man einem so selbstbewußten Volke, wie die Engländer es sind, nur durch gleiches Selbstbewußtsein Achtung abringt. Daß Nürnberger Fabrikanten sich hinter einem Printed oder Manufactured in Bavaria zu verkriechen suchen, sei auch hier gebrandmarkt.

Den Standpunkt, daß Deutschland hauptsächlich billige und ordinäre Ware, Frankreich dagegen gute und geschmackvolle liefere, halten die Engländer nicht nur im täglichen Leben, sondern auch theoretisch, in wissenschaftlichen Werken fest (z. B. Herbertson in seiner Commercial Geography). Andrerseits wissen deutsche Touristen, die England besucht haben, nicht genug zu erzählen, daß allerlei Spielwaren, Kärtchen und Bilder deutscher Herkunft in England massenhaft verbreitet seien. Bei diesem Widerstreit der Ansichten kann nichts helfen als eine Prüfung der amtlichen Handelsstatistik. Danach betrug im Jahre 1904 die englische Einfuhr aus Deutschland: 678 Mill. M. an Wert; darunter sind aber Bilder, Drucksachen u. dergl. nur mit kümmerlichen 3½ Mill. M. vertreten, Spielwaren mit 13 Mill. M., Porzellan- und Glaswaren mit 22 Mill. M.

Kurz, die Gegenstände, bei denen der Geschmack eine wesentliche Rolle spielt, treten in der Einfuhr aus Deutschland sehr zurück; was uns die Engländer in großen Mengen abkaufen, sind z. B.:

Zucker	199	Millionen M.
Eisen und Eisenwaren .	34	„ „
andere Metalle	33	„ „
Baumwollwaren . . .	25	„ „
Wollwaren	24	„ „
Chemikalien und Farben	23	„ „

Das sind also meist Massenartikel, welche uns die Engländer deshalb abkaufen, weil sie gut, brauchbar und preiswert sind, ein Ergebnis, mit dem unsere Hüttenleute und Chemiker, unsere Textilindustriellen, mit dem wir alle vollkommen zufrieden sein können. Mögen denn die Pariser Schneiderinnen und Putzmacherinnen immerhin Erhabeneres produzieren als die unseren; wir Deutsche haben unsern eigenen Geschmack und wollen ihn niemandem aufzwingen. Es sollte überhaupt möglich sein, diese Fragen ohne nationale Empfindlichkeit zu prüfen; ohne Zweifel hat jedes Industrieland seine Spezialitäten, in welchen es noch lange allen Wettbewerbern überlegen sein wird.

Zum Beispiel führt Deutschland jährlich für 10 Mill. Mark Klaviere nach England aus, denen fast keine Gegeneinfuhr gegenübersteht, kein Mensch bezweifelt aber, daß die Engländer ebensogute Instrumente bauen könnten, wenn sie es ernstlich wollten.

Andrerseits schreibt Deutschland noch meist mit englischen Stahlfedern, und doch ist es sicher, daß die deutschen Fabrikanten in absehbarer Zeit ein dem englischen gleichwertiges Fabrikat liefern werden. In der Zwischenzeit mag sich nun der einzelne Käufer von seinem Nationalgefühl oder seinem Geldbeutel leiten lassen, zu internationaler Gehässigkeit ist aber wirklich kein Grund vorhanden.

Umfang des britischen Handels.

Mit seinem Gesamtumfange von 18½ Milliarden M. ist der britische Handel noch immer der bedeutendste der Welt und stellt für ein Volk von 42 Millionen Seelen eine bewunderswerte Leistung dar. Gewiß ist man berechtigt, die Briten ein Handelsvolk zu nennen; der Ausdruck „Krämervolk" (nation of shopkeepers) ist dagegen irreführend; denn einerseits tritt der Krämer, der Kaufmann, der einen offenen Laden (shop) hat, in England sozial und anderweit ganz zurück gegen den Bankier, den Kommissionär, den Großkaufmann, der eine office besitzt, andrerseits ist der Engländer im täglichen Leben sicher kein kleinlicher Pfennigfuchser; will man aber mit jenem Ausdruck die englische Politik als besonders egoistisch kennzeichnen, so darf man wohl fragen, wie eigentlich eine gesunde Politik anders beschaffen sein soll. Daß die Briten behaupten mit ihrem Handel und ihrer Herrschaft zugleich die Kultur ausbreiten zu wollen, ist nichts ihnen Eigentümliches.

Handelsbilanz.

Nun hat scheinbar die englische Handelsbilanz ein ungünstiges Ergebnis, [illegible] der Wert

de[illegible] [illegible]000000 M.

[illegible] [illegible]000 M.

Dieses Ergebnis ist aber nur scheinbar ungünstig, denn der Fehlbetrag wird mehr als ausgeglichen 1. durch den Zinsgewinn aus fremden Anleihen in britischen Händen, 2. durch den Gewinn aus britischem Kapital, welches im Auslande in industriellen Unternehmungen der verschiedensten Art arbeitet (sind doch die englischen Gas- und Wasserleitungsgesellschaften selbst aus deutschen Städten immer noch nicht verschwunden!), 3. durch den Verdienst der englischen Reederei, 4. durch den Verdienst des englischen Handels insbesondere der Londoner Banken bei Vermittelung internationaler Geschäfte.

Die passive Handelsbilanz Britanniens wird wohl im Ernste kaum als Zeichen des Verfalls ins Feld geführt werden; wohl aber hat man in den letzten Jahren bis zum Überdruß behauptet, der englische Handel stehe still, ja er gehe zurück und man stützte sich dabei auf die ungünstigen Zahlen der Mitte der neunziger Jahre. Allerdings ist nun von 1892—94 die Ausfuhr zurückgegangen (siehe die Tab. S. 53), hat auch von 1894—98 keine wesentlichen Fortschritte gemacht, seitdem aber ist sie stetig und erheblich gestiegen.

▣ ▣ ▣ 7. Die britische Schiffahrt. ▣ ▣ ▣

Bedeutung.

Aus seiner Stellung als führender Industriestaat ist England durch die Vereinigten Staaten verdrängt, als Handelsmacht ist ihm Deutschland sehr nahe gerückt; auf lange Jahre aber noch dürfte es die erste Schiffahrtsmacht der Welt bleiben. Ist doch die englische Handelsflotte allein genau so groß wie die aller andern Staaten zusammen, fünfmal so groß als die nächstgrößte, die deutsche.

Es besitzen in Prozenten der Welthandelsflotte:

Großbritannien	50
Deutschland	10
Vereinigte Staaten . . .	9
Norwegen	4
Frankreich	4.

Man sieht, das ist kein Wettlauf zwischen annähernd gleichstarken Konkurrenten, sondern ein allmähliches Emporstreben der Kleinen neben dem Riesen.

Die Gründe für die Übermacht Englands auf diesem Gebiete sind nach dem oben Gesagten schon größtenteils klar; vor allem gehört dazu die Inselnatur des Landes, seine günstige Weltlage, sodann aber auch eine seit Jahrhunderten rücksichtslos auf die Beherrschung der Meere gerichtete bald mit friedlichen, bald mit gewaltsamen Mitteln durchgeführte Politik; eine Politik, in der [illegible] und Regierung vollkommen einig sind. Allerdings ist [illegible] Englands Industrie und Warenumsatz, so auch bei der [illegible] das Tempo der Vermehrung ein langsameres ge-

worden, und die relative Übermacht nimmt ab (Englands Anteil an der Welthandelsflotte betrug z. B. vor 15 Jahren noch 70 v. H.), es ist aber sehr heilsam, von Zeit zu Zeit die absoluten Zahlen zu betrachten:

Handelsflotte.

Das Vereinigte Königreich besaß im Jahre 1904:

	Zahl	Tonnengehalt	Durchschn. Tonnengeh.
Segelschiffe . .	10210	1800000	180
Dampfer . . .	10370	8750000	800
zusammen . .	20580	10550000	

Die Zahl der Segler nimmt beständig ab, die der Dampfer zu, der mittlere Tonnengehalt beider ändert sich nicht wesentlich.

Schiffsverkehr.

Der Gesamtschiffsverkehr*) betrug (in Mill. t):

1890:	74,2	davon Dampfer	61,7	davon fremde	12,7 (20,5 v. H.)
1904:	108,4	„ „	102,7	„ „	34,5 (33,5 v. H.)

Der Anteil der fremden Dampfer nimmt also stark zu. Überhaupt fuhren von den 108,4 Mill. des Jahres 1904 unter britischer Flagge 69,6 Mill., d. h. nicht ganz $^2/_3$, dann folgte die deutsche Flagge mit 7,4 Mill. t, zum ersten Male vor der norwegischen (mit 6,8 Mill. t), die sonst stets die zweite Stelle einnahm.

Haupthäfen.

Die zehn Haupthäfen des Landes waren (mit Angabe des Schiffsverkehrs in Mill. t) im Jahre 1904: London (18,6), Liverpool (14,7), Cardiff (13,0), Newcastle nebst Vorhäfen (8,8), Hull (4,7), Glasgow (4,3), Southampton (4,0), Dover (3,5), Newport in Südwales (3,0), Blyth (2,5). Hierzu ist folgendes zu bemerken: London verdankt seine führende Stelle hauptsächlich dem Einfuhr- und Durchfuhr-Verkehr, Liverpool führt hauptsächlich die Industrieprodukte des nordwestlichen England aus (neben riesiger Einfuhr von Baumwolle), Cardiff, Newport, Newcastle, Blyth sind Kohlenexporthäfen, Hull exportiert wieder Fabrikate, aber vorzugsweise nach Nord- und Osteuropa, Glasgow ist der Haupthafen für den schottischen Industriebezirk, Southampton und Dover sind bedeutend durch Personenverkehr (vgl. S. 43). Interessant ist, daß von den vier größten Häfen der Welt (London, New-York, Hongkong, Hamburg) einer dem britischen Stammlande, einer den britischen Kolonien, einer den Vereinigten Staaten, einer dem Deutschen Reiche angehört.

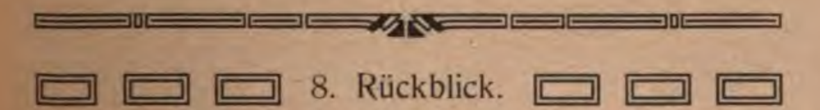
Seemännische Bevölkerung.

Wenn wir zur persönlichen Seite der Seeschiffahrt übergehend ihre Rolle im Gesamtleben des Volkes würdigen wollen, so müssen wir zunächst einen Irrtum berichtigen, dem man in deutschen Beurteilungen der englischen Marine häufig begegnet, daß nämlich ein übermäßig großer Teil der Bemannungen ausländischer Herkunft sei. Tatsächlich war das Verhältnis im Jahre 1904 folgendes: Briten 177000, Ausländer 40000 (außerdem Asiaten 43000); hierin liegt wohl nichts Bedenkliches. Außerdem sind die Ausländer meist Skandinavier, die im Falle eines Krieges kaum gegen England Partei ergreifen dürften. Die

*) Hier wie weiterhin ist die Küstenfahrt nicht berücksichtigt; alle Angaben in Netto Reg. t.

177 000 britischen Seeleute aber zusammen mit den 108 000 Fischern sichern im Kriegsfalle den Ersatz für die Kriegsflotte vollständig. (In Friedenszeiten hatte die englische Kriegsmarine bisher mehr Schiffsjungen als sie ausbilden konnte!) Rechnet man zu diesen tatsächlich seefahrenden Leuten nun noch die Hafenarbeiter, die Schiffbauer und alle die hinzu, die in den Hafenstädten lediglich oder hauptsächlich vom Seeverkehr leben, und von denen ein großer Teil auch seebefahren ist, so erhält man unter Berücksichtigung der Familien dieser Leute schon ein ganzes Seevolk, an Kopfzahl etwa gleich den Norwegern, jedenfalls ein schwer arbeitender, aber im allgemeinen kräftiger, sich selbst regenerierender Teil der britischen Nation.

Aber weder mit der Beschäftigung dieser 2 Mill. Menschen noch mit der Transportleistung der 20 000 Seeschiffe ist die Bedeutung des Seewesens für das englische Volk erschöpft, vielmehr muß man bedenken, wie sehr durch die ungeheure und noch nicht abgeschlossene Entwicklung der Kriegs- und Handelsflotte das Verständnis für maritime und weltpolitische Fragen im ganzen Lande verbreitet wird. Die Seeluft macht kräftig, stolz und frei; das bedarf wohl kaum eines Beweises. Auch wir Deutsche haben eine schöne ausgedehnte Küste, die wir noch lange nicht genug ausnutzen; wie kümmerlich ist z. B. bei uns der edle Segelsport entwickelt! Ist es nicht eine Schande, wenn beim Wettsegeln um einen Pokal des deutschen Kaisers eine einzige Jacht die deutschen Farben zeigt und diese in England erbaut ist? Oder wenn ein englischer Sportsmann wochenlang in deutschen Gewässern kreuzt, kaum einer deutschen Jacht begegnet und schließlich ausruft: „Diese Leute verdienen garnicht eine so herrliche Küste zu besitzen!“



8. Rückblick.

Zusammenfassung.

Wir stehen am Schlusse unserer allgemeinen Erörterung der wirtschaftsgeographischen Verhältnisse Englands. Wir fanden kraftvolle Entwicklung hier, verkümmerte Organe dort, auch äußerlich glänzende Seiten bei innerer Morschheit. Ein greifbares Resultat wie ein Rechenexempel kann eine Studie wie die vorliegende unmöglich ergeben, unmöglich bleibt es selbst dem heißesten und redlichsten Bemühen, das Wesen eines fremden Landes und Volkes völlig zu erfassen.

Das aber kann kein Mensch den Briten bestreiten, daß sie aus dem kleinen Erdraum, den ihnen das Schicksal anvertraute, etwas gemacht haben. Daß die Basis für das von ihnen gegründete Weltreich nachgerade zu schmal wird, sehen sie selbst ein, und nicht die schlechtesten Männer sind es, die nach neuen, breiteren Grundlagen suchen.

Daß die Engländer über all den Fortschritten der Industrie, des Handels, der Kolonialpolitik die heimische Landwirtschaft vernachlässigt haben, können wir, die wir „in gleicher Verdammnis" sind, ihnen kaum zum Vorwurf machen. Auch Deutschland verwandelt sich schnell und, wie es scheint, unaufhaltsam, in einen Industriestaat mit seinen Vorzügen und Schwächen.

Wenn wir nun dazu übergehen, die vorstehenden allgemeinen Ausführungen durch einige typische Bilder von wirtschaftlich einheitlichen Gebieten der Britischen Inseln gewissermaßen zu illustrieren, so werden auch hier günstige und ungünstige Eindrücke sich mischen. Die Auswahl hat so stattgefunden, daß möglichst alle Landesteile und Wirtschaftszweige vertreten sind; Vollständigkeit konnte aber hier noch weniger erstrebt werden als im ersten Teile, sonst wäre ein dickleibiges Werk entstanden.





II. Kapitel
Typische Wirtschaftsgebiete der Britischen Inseln

1. Die schottischen Hochlande.

Im äußersten Nordwesten Großbritanniens gelegen, durch und durch felsig und gebirgig, von rauhen, regnerischen Winden fast das ganze Jahr hindurch gepeitscht, stellen die schottischen Hochlande wirtschaftlich eine der trostlosesten Gegenden Europas dar. Die Berge sind ganz kahl und waldlos. Alle höheren Kuppen und schroffen Vorsprünge zeigen den nackten Fels, während die sanften Gehänge überzogen sind mit Heidekraut, Berggräsern, allerlei zwerghaftem Beerengestrüpp und dem dort üppig wuchernden Farnkraut. Etwas Wald findet sich in geschützten Tälern, wo besonders die erst vor 150 Jahren eingeführte Lärche gut gedeiht. Ackerbau ist hier fast unmöglich, nur kleine Hafer- und Kartoffelstücke schließen sich an die kümmerlichen, verstreut liegenden Steinhütten an, von denen manche, besonders auf den Inseln der Westküste in ganz menschenunwürdigem Zustande sind. Die Hauptnutzung des Bodens ist die als Schafweide. Neuerdings scheint es jedoch den Bodenmagnaten noch vorteilhafter, auch die Schafe abzuschaffen, den Pächtern zu kündigen und große Strecken als Wildpark zu verpachten; Hirsche, Hasen und besonders Moorhühner (grouse) gedeihen nämlich prächtig, und gut zahlende Jagdpächter sind in reichen Londonern und Amerikanern stets zu finden. Auf diese Weise werden allerdings die Hochlande entvölkert; schon beträgt selbst an den Rändern die Volksdichte nur noch 10 - 20 auf den qkm, das Innere ist tatsächlich unbewohnt und nur der kurze Sommer bringt Touristen, Angler, Jäger ins Land. Gewiß ist dies keine erfreuliche Entwicklung, aber es ist falsch, lediglich der Bosheit der Großgrundbesitzer die Schuld zu geben. Die früher zahlreicheren kleinen Pächter (crofters) konnten auf dem schlechten Boden nur mühsam ihr Leben fristen — bedarf doch der Kleingrundbesitz zu seinem Gedeihen eines besonders fruchtbaren Bodens —, auch würde die Nachbarschaft des schottischen Industriebezirks wahrscheinlich allein genügt haben, um die Bevölkerung der Hochlande aus der Heimat in günstigere Lebensbedingungen zu locken.

2. Die Lowlands und der Glasgower Industriebezirk.

Selten wird man zwei wirtschaftsgeographisch so verschiedene Gebiete unmittelbar nebeneinander finden wie Highlands und Lowlands. Jene zählen auf 40 000 qkm ca. 700 000 Einwohner), (noch nicht 18 auf den qkm) diese auf 20 000 qkm: 3 Millionen (150 pro qm. Der Unterschied erklärt sich aus den geographischen Vorzügen der Lowlands, welche fruchtbaren Boden, Wegsamkeit, mildes Klima und vor allem großen Reichtum an nutzbaren Mineralien besitzen.

Die Landwirtschaft des schottischen Niederlandes ist hoch entwickelt und findet eine vorzügliche Abnehmerin ihrer Produkte an der Industrie, die ihr an Bedeutung freilich weit überlegen ist. Die schottische Industrie gründet sich auf das gemeinsame Vorkommen von Kohle und Eisenerz. Zu dem Bergbau und Hüttenbetriebe traten, angelockt durch die gute und billige Kohle, allerlei Industrieen, welche dann für den Export ihrer Produkte den billigen Wasserweg im Westen und Osten offen fanden. Hierzu kam der Import von Rohstoffen und Lebensmitteln, und so erfolgte hier auf engem Raum zwischen Einöden im Norden und Süden, Meeren im Osten und Westen eine staunenswerte Anhäufung von Bergwerken, Fabriken, Wohnplätzen. Auf diese Weise entstand denn auch als Zentrum des ganzen Bezirkes G l a s g o w, mit 900 000 Einwohnern den fünften Teil der schottischen Bevölkerung einschließend. Das Charakteristische an Glasgow ist seine ungemeine Vielseitigkeit: es ist sowohl Fabrik- wie Handelsstadt, ebensowohl aber auch der kirchliche Mittelpunkt Schottlands und Sitz einer bedeutenden Universität. Die Industrie selber umfaßt die verschiedensten Zweige: obenan steht die Metallverarbeitung, besonders der Schiffbau, aber auch die chemische Industrie hat keinen wichtigeren Platz in Großbritannien. Die schottische Textilwarenfabrikation ist in Glasgow und Umgegend vereinigt, Bierbrauerei und Whiskybrennerei sind ebenfalls bedeutend.

Der riesige Schiffbau beginnt gleich unterhalb der Stadt an beiden Ufern des Clyde und es ist ein ganz eigenartiger Anblick, unmittelbar neben den ragenden Gerüsten und den mächtigen Schiffsrümpfen saftige Wiesen und wogende Kornfelder zu erblicken. Zusammen mit Greenock und Port Glasgow baute Glasgow im Jahre 1904: 250 186 t, meist stählerne Schiffe. Es besitzt selbst 1641 eigene Schiffe mit einem Tonnengehalt von 1 677 000 t, davon $^3/_4$ Dampfer. Der Hafenverkehr betrug mit dem Auslande 4 320 000 t; dazu in der Küstenfahrt mit Großbritannien 1 198 000 t und in dem für Glasgow sehr wichtigen Verkehr mit Irland 588 000 t. Dabei ist zu beachten, und dies ist wohl das zweite für Glasgow Charakteristische, daß nur durch eine ungeheure Energie und beständige Baggerung aus dem kleinen Clydeflüßchen eine für Ozeandampfer fahrbare tiefe Stromrinne gemacht worden ist.

3. Schottische Fischerei.

Aus verschiedenen Gründen ist die Ostküste Schottlands weit stärker an der Seefischerei beteiligt als die Westküste; zum Teil rührt es wohl daher, daß im Osten die seetüchtigen Einwanderer aus Skandinavien zahlreicher waren. Stammen doch die Einwohner des jedem Besucher Edinburghs bekannten Fischerortes Newhaven bei Leith samt und sonders aus Skandinavien, ebenso die Bewohner von Caithness, der nördlichen Spitze des schottischen Hauptlandes und gar die der Orkney- und der Shetland-Inseln. In Caithness giebt es zwei größere Orte, Thurso und Wick, die ganz vom Heringsfang leben. In der Hauptfangzeit, Juli und August, entwickelt sich hier ein ungemein reges Leben. Sobald die über 500 Boote (meist noch Segler) zählende Flottille in den Hafen des grauen und ziemlich unfreundlichen Fischerstädtchens Wick einläuft, beginnt an Land die Arbeit der Konservierung für den Export, der teils nach den schottischen und englischen Industriebezirken, zum großen Teil aber auch nach Deutschland stattfindet. Die Methode der Fischkonservierung ist an der ganzen schottischen Küste die gleiche und besteht einfach darin, daß man die Heringe mit einem bestimmten Quantum Salz in gut gearbeitete Fässer packt, worin sie bleiben, bis sie in den Konsum übergehen. Immerhin muß sorgfältig und sauber gearbeitet werden, vor allem aber muß sich das Einlegen unmittelbar an den Fang anschließen. Sobald daher die Boote anlegen, wird sofort ausgeladen, und nachdem die Fische zwecks Bestimmung der Quantität ein gestempeltes Gefäß passiert haben, welches 37 1/2 Gallonen (162,6 l) faßt und als „cran" bezeichnet wird, gehen sie sofort in die Hände der „gutters" (Ausweider) über, welche ihre Obliegenheiten mit einer wunderbaren Geschwindigkeit erfüllen, wie sie nur durch jahrelange Übung zu erreichen ist. Nur Frauen sind beim Ausweiden beschäftigt; sie machen zur Erreichung ihres Zwecks immer nur eine kleine Öffnung in der Nähe des Kopfes. Dann wandern die Fische in große Bottiche, wo sie tüchtig mit Salz verrieben werden, welches die ganze Oberfläche überzieht, und dann wird immer abwechselnd eine Lage Fische und eine Lage Salz in Fässer gepackt, in denen sie mindestens 10 Tage bleiben, bis das Faß geschlossen wird. Das Einlegen („curing") geht unter der Aufsicht von Beamten des Schottischen Fischerei-Amtes vor sich, welche auch gegen eine Gebühr von 4 d jedes Faß untersuchen, abnehmen und mit einem Stempel versehen. Dieser „brand" ist auf kontinentalen Märkten sehr beliebt. Die Fischer der Westküste lassen nicht stempeln, weil sie dann die Heringe länger in der Lake lassen müßten; sie wollen aber den Vorteil ausnutzen, der ihnen aus dem früheren Erscheinen des Herings (vgl. S. 12) erwächst, und die ersten auf dem Markte sein.

4. Das Kohlenrevier von Durham.

Die Grafschaft Durham (2 600 qkm 735 000 Einw., 282 auf 1 qkm) liegt im nordöstlichen England und bildet ein welliges Plateau zwischen den Penninen und der Nordsee; der Boden ist nicht unfruchtbar, den Hauptreichtum des Ländchens bilden aber die Kohlenflöze, welche über die Hälfte erfüllen und im Osten bis unter den Meeresboden reichen, dort sogar noch abgebaut werden.

Über 200 Gruben, die ca. 90 Gesellschaften und Einzelbesitzern gehören, sind im Betriebe; Förderung und Arbeiterzahl stellen Durham an die Spitze sämtlicher britischen Kohlenreviere. Beschäftigt waren im Jahre 1903: unter Tage 93 000 Mann, über Tage 28 000 Mann, zusammen 121 000 d. i. ein volles Fünftel sämtlicher britischen Kohlenbergleute. Sie förderten 36,4 Millionen t Kohle im Werte von 254 Millionen Mark (am Grubenloch), d. h. jeder Mann unter Tage förderte 392 t (mehr als im Rheinland und Westfalen). Diese ungeheure Menge Kohle, von der ein Teil gleich an Ort und Stelle verkokt wird, gelangt zur Verwendung teilweise in den Hochöfen und Eisenwerken der Grafschaft selbst, oder in denen des benachbarten Eisenbezirks von Cleveland, welcher ganz auf Durhamer Kohle und Koke angewiesen ist, anderes geht nach dem südöstlichen England, der Rest gelangt zur Ausfuhr über die Häfen Newcastle, Shields, Sunderland, Hartlepool. Der Gewinn der Unternehmer ist nicht übermäßig groß, doch sind sie meist sehr kapitalkräftige Leute, z. B. Lord Durham.

Die Lage der Bergleute ist gut zu nennen, die Arbeitszeit sehr mäßig (Häuerschicht $6^1/_2$ Std., Förderschicht 10 Std.) — allerdings sind die Gruben tief und heiß. Die Leute wohnen durchweg nicht in großen Städten, sondern in offenen Dörfern, und da über das hügelige Gelände die Seeluft von Osten, der Heidewind der Penninen von Westen dahinstreicht, so ist der Gesundheitszustand gut, die Sterblichkeit nicht besonders groß und die Familien behaupten sich in ihrem Berufe. Die meisten erhalten außer ihrem Deputat Kohlen ein Häuschen mit Garten gegen mäßigen Mietzins von der Grubenverwaltung. Trotzdem ist im Gefolge der Fachvereine auch die Sozialdemokratie eingedrungen und hat ihren Einfluß in mehreren großen Streiks gezeigt; der allgemeine Streik von 1892 dauerte 3 Monate, führte großes Elend, eine lebhafte Erbitterung herbei und schädigte die ganze Industrie dauernd, da viele Gruben ersoffen und andere wenig lohnende von den Besitzern stillgelegt wurden.

5. Die Wollindustrie im westlichen Yorkshire.

Die breiten Täler am Ostabhange der mittleren Penninen, (das sog. Westriding der Grafschaft Yorkshire), sind seit un-

denklichen Zeiten Sitz der Wollverarbeitung gewesen. Verschiedene günstige Umstände haben hierzu mitgewirkt: das Rohmaterial lieferten die zahlreichen Schafherden der Penninen selbst und des benachbarten Lincolnshire, zahlreiche klare Bäche boten vorzügliches Wasser zum Waschen der Wolle, zum Spülen und Färben des Tuches, und als die Maschinentechnik in die Wollindustrie eindrang, fand sie die nötige Steinkohle in unmittelbarer Nähe. So entwickelte sich hier denn ein bedeutender Industriebezirk, nach englischer Art streng spezialisiert: der Wollveredelung fast ausschließlich gewidmet und mit Verteilung besonderer Produktionszweige auf die einzelnen Orte. Die größte Stadt wurde Leeds (430 000 Einw.), hauptsächlich wohl durch seine günstige Lage an der schiffbaren Aire, durch die es mit der Nordsee und dem Ausfuhrhafen Hull verbunden ist, während nach Westen durch eine breite Senke in den Penninen der Leeds-Liverpool-Kanal die Verbindung mit dem Atlantischen Ozean herstellt. Die unglaublich verräucherte und häßliche Stadt pflegt besonders die Wollspinnerei und Weberei im engeren Sinne, während die Herstellung von Kammgarn (aus besonders langfaseriger Wolle, wie sie die Schafe von Lincolnshire liefern) Spezialität von Bradford ist. Diese Stadt hat 280 000 Einw., liegt wenige Meilen von Leeds auf einem breiten, ziemlich öden Plateau und ist für uns Deutsche besonders interessant, weil sie in lebhafter Beziehung zu unserer rheinischen und sächsischen Textilindustrie steht (gewisse Stadien der Fabrikation werden in Bradford, andere in Deutschland erledigt). Deshalb birgt Bradford auch eine starke und einflußreiche deutsche Kolonie; nicht nur haben deutsche junge Kaufleute die besten und verantwortlichsten Stellen in englischen Häusern inne, sondern es sind auch mehrere große Firmen in deutschen Händen, deutsche Ärzte praktizieren dort, deutsche Literatur und Musik werden im Schillerverein eifrig gepflegt. Bradford ist besonders auch Färberstadt; in der Kammgarnfabrikation reihen sich ihm noch an Halifax (105 000 Einw.), Huddersfield (95 000 Einw.), Dewsbury (75 000 Einw.), Wakefield (40 000 Einw.) Die Verarbeitung der Wollstoffe zu fertigen Anzügen findet wiederum in Leeds statt. Leider hat in den letzten Jahren die Herstellung von sog. Shoddy- (auf gut Deutsch: Schund-)Stoffen aus wiederaufgefaserten alten Zeugen statt frischer Schafwolle im Westriding immer mehr um sich gegriffen und erschwert den ehrenhaften Fabrikanten den Wettbewerb. Auch die Verdrängung der männlichen Arbeiter durch weibliche beobachtet man in der Wollenindustrie wie in der Baumwollenverarbeitung.

Im Jahre 1837 beschäftigte die britische Wollindustrie
37 000 männl. und 34 000 weibl. Arbeiter, 1895 waren es
121 000 „ „ 161 000 „ „ , 1901 (letzte veröffentl. Statistik)
106 000 „ „ 153 000 „ „ , Kinder unter 14 Jahren wurden nur 7 500 beschäftigt; absolut und relativ weniger als in der Baumwollenindustrie.

6. Ein moderner englischer Fischereihafen: Grimsby.

Von dem gesamten Erträgnis der englischen und wallisischen Fischerei lieferten die beiden Humberhäfen Hull und Grimsby allein mehr als die Hälfte, und von diesen beiden Plätzen ist Grimsby für die Fischerei entschieden der bedeutendere; man kann ihn geradezu als Typ eines modernen Fischereihafens hinstellen, der als solcher geschaffen und groß geworden ist.

Die Blüte von Grimsby ist das Werk der Zentralbahn-Gesellschaft, welche weit draußen an der breiten Mündung des Humber, bei dem kleinen Dorfe Grimsby große Landstrecken ankaufte und systematisch einen Fischereihafen anlegte. Zwei geräumige Docks sind nur für Fischereifahrzeuge bestimmt, zahlreiche Schienenstränge führen unmittelbar an die Kajen heran, und die Einrichtung und Beförderung der Fischtransportzüge von Grimsby nach London ist musterhaft. Mehrere Eisfabriken sind vorhanden, den Rest des Bedarfes deckt Norwegen. Das Salz kommt größtenteils aus Cheshire. An Räuchereien und Konservenfabriken fehlt es nicht. Die Zentralbahn besitzt auch eine Anzahl schnellfahrender Postdampfer (Linie Grimsby—Hamburg), den Fischereibetrieb aber hat sie Privatkapitalisten, besonders Gesellschaften überlassen, welche denn auch, angelockt durch die vorzüglichen Einrichtungen des Hafens, zahlreich in Tätigkeit getreten sind. Von Anfang an bevorzugte Grimsby die Dampffischerei; welche heute fast ausschließlich herrscht (1904 gab es 475 Fischdampfer und nur 71 Segelboote). Die Besatzung bestand aus ca. 5000 Mann, die zum Teil aus Südengland (Devonshire) eingewandert sind. Auf einen Dampfer rechnet man 9 bis 10 Mann, auf ein Segelboot etwa ebensoviel. An Fischen werden gelandet jährlich 170 000 t, täglich also fast 500 t, d. h. 200 bis 300 Waggonladungen. Die größte Zufuhr findet stets in der Osterwoche statt; so wurden am Mittwoch vor Ostern 1903 nicht weniger als 372 Waggons mit 1153 t Ladung abgefertigt. Bei der völlig modernen, kapitalistischen Gliederung der Grimsbyer Fischerei ist es kein Wunder, daß auch ein Hauptübel der modernen Großindustrie, der Streik dort aufgetreten ist. Infolge einer rasend gesteigerten Produktion (infolge deren die Preise fielen) und eines falschen Heuersystems (die Mannschaften wurden im letzten Augenblick mittelst hoher Löhne angelockt), sahen sich die Schiffseigner veranlaßt, im Sommer 1901 die festen Löhne herabzusetzen und zum Ausgleich eine Gewinnbeteiligung anzubieten. Die Leute lehnten ab, und wochenlang lagen die Dampfer müßig im Dock. Erst nach vielen Verhandlungen und nachdem erhebliche Ruhestörungen vorgekommen waren, wurde der Streit im Herbste desselben Jahres durch einen Schiedsspruch erledigt, welcher die Gewinnbeteiligung beibehielt, aber die festen Löhne wieder etwas heraufsetzte. Seitdem hat sich Grimsby fast vollständig wieder erholt, die Gefahr neuer Lohnstreitigkeiten schwebt aber noch [illegible] Luft.

8. Englische Landwirtschaft. (Südöstliches Suffolk).

Suffolk ist die östlichste aller englischen Grafschaften, hat eine glatte, fast hafenlose Nordseeküste, eine ebene, höchstens hügelige Oberfläche und treibt außer Fischerei ganz überwiegend Landwirtschaft. Der Boden ist sehr verschieden; ca. 50 v. H. sind schwerer Lehm und Ton, 14 v. H. lehmiger Sand, 9 v. H. leichter Sand, 7 v. H. Marsch usw. Das Klima ist für englische Verhältnisse außerordentlich trocken (nur 500—600 mm Regen jährlich), daher dem Weizenbau günstig. Große Städte fehlen, auch die Verbindung mit London ist nicht übermäßig gut. Die Landwirtschaft arbeitet also unter ziemlich ursprünglichen Verhältnissen.

Von den 380 000 ha Bodenfläche sind landwirtschaftlich benutzt 302 000, davon allerdings $^1/_4$ nur als permanente Weide, doch sind auch 54 000 ha mit Gerste, 33 600 mit Weizen, 23 000 mit Hafer bestellt. Pferde (meist schweren Schlages) sind vorhanden 43 000, Rindvieh 74 600 St., Schafe 360 000, Schweine 182 000 Stück.

Auf Grund der Untersuchungen von Rider Haggard sei hier das Besitztum des Herrn Pretyman (Mitglied des Parlaments) genauer geschildert. Herr P. besitzt ca. 8000 ha im südöstlichen Suffolk, von der Küste (nördl. der Orwell-Mündung) landeinwärts.

Unmittelbar an der Küste sind ausgezeichnete gemischte Böden, dann folgt leichter Sandboden, auf welchem u. a. Herrenhaus und Park (mit großem Wildbestand) stehen, darauf sehr schwerer Boden. Der leichte Boden taugt schlecht zum Körnerbau, hält aber auch als Weide nicht aus, sondern verwandelt sich bald wieder in die ursprüngliche Heide. — Herr P. glaubt nicht, daß seine Pächter Geld verdienen, falls sie nicht irgend eine Spezialität haben, wie die Zucht rassereiner Blackface-Schafe, oder Milchversand nach London (der aber mit viel Schwierigkeiten verknüpft ist). Nach Farmen mit leichtem Boden ist gar keine Nachfrage, weshalb der Besitzer auch 2000 ha selbst bewirtschaftet. Dies scheint ihm doch noch besser als das Land für ein Spottgeld zu verpachten. Das nötige Betriebskapital beläuft sich bei dem leichten Boden nur auf 300 Mk. pro ha.

Allerdings ist hierbei etwas Selbsttäuschung im Spiel, insofern die Berechnung erst einsetzt, nachdem das Land „in Ordnung gebracht" ist, was an sich Zeit und Geld kostet. Die Bewirtschaftung selbst geschieht nach den besten technischen und kaufmännischen Methoden, wie sie für den kleinen Landwirt kaum anwendbar sind. Bezüglich der Arbeiterfrage meint Herr P., daß alles auf die Wohnungen ankomme, er hat in den 12 Jahren seit er selbst wirtschaftet, mit großen Kosten über 100 Arbeiterhäuser gebaut, aber auch stets Arbeiter gehabt.

Herr P. entwickelte nun unserem Gewährsmanne, was der Besitz eines solchen Gutes bedeutet, selbst für jemanden, der noch andere Hülfsquellen hat, deren Ergebnisse er in die Land-

wirtschaft hineinsteckt: nämlich einen riesigen Kapitalaufwand und statt Gewinnes einen nicht unbeträchtlichen jährlichen Verlust. Die Zahlen im einzelnen werden nicht veröffentlicht. Unser Gewährsmann schließt aber: Wahrhaftig, ein solches Gut zu bewirtschaften, bezw. zu besitzen, heißt sich einen gierigen Wolf halten, dessen Hunger garnicht zu stillen ist. Je mehr Geld man hineinsteckt, desto mehr wird nötig. Die Landwirtschaft lohnt nicht. Was die Pächter zahlen, ist, nachdem die nötigen Abzüge gemacht sind, nicht soviel, wie der Besitzer auf die Instandhaltung der Gebäude verwenden muß, die Arbeiterhäuser bringen nur eine nominelle Miete ein (50—80 Mk. pro Jahr) usw. Dem Besitzer bleibt als Entschädigung für seine Opfer nur das Gefühl, auf eigenem Boden zu hausen, und die Ausübung der Jagd sowie das soziale Ansehen, welches Grundbesitz, gerade in England, verleiht.

7. Der Londoner Hafen.

Mit seinem Auslandsverkehr von 18,6 Millionen t, zu denen eine Küstenfahrt von 8,4 Millionen kommt, ist London noch immer der bedeutendste aller Welthäfen, ausgezeichnet nicht nur durch den Umfang, sondern auch durch die Vielseitigkeit seines Verkehrs. Während bei Liverpool die Einfuhr der Baumwolle, bei Newcastle und Cardiff die Ausfuhr der Steinkohle vorwiegt, ist London wichtig in den verschiedensten Zweigen der Ausfuhr und Einfuhr. Nur den Personenverkehr hat es infolge zu beschränkten Raumes und wegen seiner nicht hinreichend vorgeschobenenen Lage fast ganz an andere Plätze abgegeben; dafür hat es aber seine Besonderheit in dem Umschlagsverkehr von den großen Ozean-Dampfern auf die kleinen Schiffe der europäischen Fahrt, dem sog. Transshipment, welches sich u. a. auf Tee, Spirituosen, Wein, Tabak erstreckt und einen Gesamtwert von 70 Mill. Mk. darstellt.

Eindrucksvoll wie die Zahlen der Statistik ist auch das äußere Bild des Londoner Hafenverkehrs, besonders wenn zur Zeit der einsetzenden Flut in der Themsemündung die von allen Seiten herbeikommenden Dampfer und Segler sich beeilen, den eigentlichen Hafen, die Docks zu erreichen. Kritisch beleuchtet weist freilich der Londoner Hafen ganz erhebliche Mängel auf, wie dies bes. Wiedenfeld a. a. O. nachweist.

Die Entfernung von der Themsemündung bis London Bridge, wo der Seeverkehr endet, beträgt 88,5 km, weniger als die Strecke Cuxhaven-Hamburg, auch sind die Krümmungen der Themse, wenigstens unterhalb Blackwall, dem Schiffsverkehr weiter nicht hinderlich. Ganz anders steht es mit den Verhältnissen des Flußbettes. Die Wasserführung der Themse an sich ist gering, und nur die große Fluthöhe (6,3 m bei London Bridge) ermöglicht den Seeschiffen die Einfahrt; wiederum aber war man durch

den starken Gezeitenunterschied gezwungen, den ganzen Hafen als Dockhafen auszubauen. Zur Ebbezeit beträgt auch nach den letzten Baggerungen die Tiefe der Fahrrinne am Eingange der weit vorgeschobenen Tilbury-Docks 7,8 m und verringert sich dann bis zum Eingange des Albert-Docks auf 6,6 m, bis zu dem des Millwall-Docks auf 4,8 m.

Selbst in ihrem äußersten Teile bleibt hiernach die Fahrtrinne hinter der Tiefe des Suezkanals um mehr als 1 m zurück, und nur die kleinen Schiffe der europäischen Fahrt können bis zum Albert-Dock auch bei Niedrigwasser hinaufkommen; um noch weiter vorzudringen, müssen auch sie die Flut abwarten. Zur Flutzeit drängt nun alles stromaufwärts, um die nur zweimal täglich je 2 Stunden geöffneten Docktore zu erreichen, was den großen Schiffen meist nur unter Benutzung zweier Tiden gelingt.

Die Docks, künstlich ausgegrabene, durch Schleusen verschlossene und von Speichern umgebene Wasserbecken beginnen gleich unterhalb des Towers auf dem linken Ufer mit dem alten und engen St. Katherine's Dock, dem sich auf demselben Ufer die geräumigen London Docks anschließen, es folgt auf dem rechten Ufer die große, unregelmäßige Gruppe der Surrey Commercial Docks, denen das kleine Limehouse Dock gegenüber liegt. Die nun folgende große „Hundehalbinsel" birgt an der Basis die mächtigen West, und East-India Docks, weiter südlich das kleinere Millwall-Dock; ebenfalls auf dem linken Ufer, parallel dem Flusse liegen die langgestreckten Victoria und Albert Docks, endlich weit flußabwärts die Tilbury Docks.

Zusammen haben diese Anlagen eine Wasserfläche von nicht weniger als 254 ha; ihre Leistungsfähigkeit ist aber durch verschiedene Umstände beschränkt. Die kurze Zeit der Öffnung wurde schon erwähnt; die älteren Docks sind außerdem flach, eng, es fehlt an modernen Kränen, geräumigen Schuppen; Bahnanschluß haben nur die neuesten; ferner gehören die Docks nicht dem Staate oder der Stadt, sondern privaten Gesellschaften, welche sich durch rücksichtslose Konkurrenz das Leben erschweren. Wirklich modern sind nur das Albert-Dock und die Tilbury-Docks; welch letztere aber zu weit von der City mit ihren Speichern und Kontoren entfernt sind und deshalb nur von wenigen Schiffen zur völligen Erledigung des Ladegeschäfts aufgesucht werden. Die Speicher und Lagerhäuser liegen nur zum kleineren Teile unmittelbar um die Docks herum, zum größeren an beiden Ufern der Themse; es sind das aber alte, enge Gebäude mit ungenügenden Ladevorrichtungen. Ebenso unzureichend ist die Verbindung zwischen Schiffsliegestellen und Lagerraum, sie findet im Londoner Hafen ausschließlich durch Leichterbarken statt, welche — unglaublich aber wahr — statt der Schleppdampfer fast nur den Gezeitenstrom zur Fortbewegung benutzen.

Die großen Mängel des Londoner Hafens sind z. T. in der Lage und der großen Entwicklung der Stadt begründet, z. T. sind sie aber nur Folge fehlerhafter Organisation und des in England so ausgeprägten Beharrungsvermögens. Jedenfalls wirken

sie auf die Entwickelung des Londoner Handels ungünstig ein, und die dortigen Schiffahrts-Interessenten dringen seit Jahren auf Abhilfe. Mit welchem Erfolge, bleibt abzuwarten.

9. Landwirtschaft in Kent.

Die Grafschaft Kent liegt zwischen der unteren Themse und dem englischen Kanal, hat ein Areal von 390 000 ha und sehr mannigfachen Boden: Kreidehügel (die Downs) im Norden, mit dünner Grasnarbe, nur als Schafweide zu benutzen, schweren und leichten Lehmboden im sogenannten „Weald", einem alten Waldgebiet, südlich von den Downs, auch Sand und Marsch an der Küste. Der Anbau ist, außer auf den Downs, sehr intensiv, 14 000 ha tragen Weizen, 15 000 Gerste, 20 000 Hafer, 8 000 Bohnen und Erbsen, 5 000 Kartoffeln usw. Man zählt 878 000 Schafe, 88 000 Stück Rindvieh .... Besonders bemerkenswert ist das hübsche, sonnige Ländchen durch seine Hopfen- und Obstkultur. Der Hopfen nimmt nicht weniger als 12 000 ha ein und die Obstpflanzungen 10 000 ha. Der Londoner Markt ist sehr nahe und die Bahnverbindung gut. Bekannt ist, daß zur Zeit der Hopfenernte, im September, Tausende armer Leute aus London sich als Arbeiter in die Hopfenpflanzungen von Kent verdingen.

Wir besuchen eine Farm am Nordfuße der Downs, in der Umgegend von Canterbury. Von den 160 ha hat der Farmer einen Teil gepachtet, ein Teil ist sein Eigentum; 40 ha sind mit Hopfen, 8 ha mit Obst bepflanzt. Der Boden ist ein mittelschwerer Lehm über Kreideformation, der beste für Hopfenkultur. Übrigens kann der Hopfen über 100 Jahre lang mit Erfolg auf derselben Fläche gezogen werden. Man zieht ihn hier nicht an einzelnen Stangen, sondern in hohen luftigen Drahtlauben, die auf starken, mit Kreosot getränkten Pfählen ruhen. Zum Schutze gegen heftige Winde pflanzt man dichte Reihen schnellwachsender Pappeln an. Die Anlagekosten einer solchen Hopfenpflanzung betragen gegen 1500 M. pro ha. Der Ertrag ist schwankend und noch mehr der Preis des Produktes, welcher zwischen 30 M. und 600 M. für den Zentner wechselt. Der Farmer meint: „Hopfenbau ist eine Art Kartenspiel; ich habe schon 20 000 M. im Jahre daran verdient und ebensoviel daran verloren". Tatsächlich sind in den letzten Jahren viele Hopfenbauer der dortigen Gegend zugrunde gegangen.

Immerhin bietet der Hopfenbau doch Aussicht auf Gewinn, während „ordinary farming" (Anbau von Getreide und Hackfrüchten) ganz unrentabel ist. Besser steht es wieder mit der Obstkultur. Man pflanzt die hochstämmigen Bäume (Äpfel, Pflaumen, Kirschen usw.) ca. 6 m von einander; dazwischen Johannisbeeren und Stachelbeeren in Zwischenräumen von 2 m; am Boden zieht man noch Erdbeeren.

Auf 2 ha solcher Obstplantage hat ein Mann, der mit seiner Familie tüchtig arbeitet, sein Auskommen. Leider ist die Obsternte sehr vom Wetter abhängig und im Gefolge der hochgesteigerten Kultur stellen sich Pflanzenkrankheiten ein; immerhin kommt es nicht allzu selten vor, daß kleine Leute, die erst ein paar Morgen pachteten, nach einigen Jahren imstande sind, dieselben käuflich zu erwerben und später noch zuzukaufen. Die Arbeiterfrage ist auch in Kent brennend: „Sie kommen vom mageren Hügellande, bleiben einige Jahre in der fetten Ebene, aber dann gehen sie doch in die Städte", so lautet eins der Urteile. Und die Folge? „Wird sein, daß alles Land außer dem allerbesten als Wald und Weide liegen bleibt".

▣ ▣ ▣ 10. Die Ferry-Ports (Fährhäfen). ▣ ▣ ▣

Es ist eine Tatsache, die der Kontinentale leicht vergißt, daß, um nach England zu gelangen, jeder Brief, jedes Paket, jeder Reisende für kürzere oder längere Zeit an Bord eines Schiffes übergehen muß, eine ungeheure Erschwerung des Verkehrs, die längst zum Bau eines Tunnels zwischen England und Frankreich hätte Anlaß geben sollen. Unter den heutigen Verhältnissen hat sich nun auf Grund des enormen Bedürfnisses ein regelrechter Fährbetrieb entwickelt mit den verschiedensten Abstufungen von großen, eleganten Personen- und Postdampfern, welche beiderseits Anschluß an Eilzüge haben, bis zu den kleinen, bescheidenen Frachtdampfern, welche im Dienste des Transshipment zwischen London und Hamburg fahren, oft bis zu drei Tagen unterwegs sind und Passagiere nur nebenbei mitnehmen. Der Personen-, Post- und Eilgüterverkehr bevorzugte früher durchaus die Strecken mit kürzester Wasserfahrt, um das Risiko des „Sturm" oder „Nebel auf See" sowie die Leiden der Seekrankheit möglichst einzuschränken. Altberühmt ist die Strecke Calais-Dover (1—1½ St.), nach welcher lange der Verkehr zusammenströmte, mit der aber jetzt infolge des Entgegenkommens der Eisenbahn- und Postverwaltungen andere Linien sehr wohl konkurrieren können. So traten im Laufe der Jahre hinzu Boulogne-Folkestone (2 St.), Dieppe - Newhaven (5 St.), die kürzeste Linie zwischen Paris und London; für den Verkehr mit Nordfrankreich kommen auch in Betracht Le Hâvre - Southampton (8 St.), Cherbourgh - Southampton (6½ St.). Dem Verkehr zwischen Deutschland und England dienen Ostende - Dover (4 St.), Vlissingen-Queenborough (8 St.), Hoek van Holland - Harwich (8 St.). Für Nordengland und Deutschland ist nicht unwichtig Hamburg - Grimsby (30 St.), auch nehmen die transozeanischen Dampfer von Hamburg und Bremen auf der Ausreise Passagiere bis Dover bezw. Southampton mit.

Der Schiffsverkehr der Fährhäfen war im Jahre 1904 (in Tausend t):

Dover 3522, davon deutsch 988, belgisch 889, britisch 822, französisch 499.
Folkestone 673, „ 665 britische.
Newhaven 770, „ 349 „ , 395 französisch.

Southampton und Harwich werden nur von engl. Dampfern bedient, welche somit überhaupt den größten Teil des Fährverkehrs leisten, da die französischen Schiffe nur in Dover und Newhaven zahlreich sind. Die hohe deutsche Ziffer bei Dover erklärt sich daraus, daß die großen Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie den neuen Hafen dieser Stadt anlaufen, für den Fährbetrieb haben sie aber wenig Bedeutung.

11. Stoke upon Trent und die „Potteries".

In der Mitte Englands, etwa halbwegs zwischen Birmingham und Manchester liegt am Südfuße der Penninen, am oberen Trent ein eigentümlicher Industriebezirk, den die Engländer „The Potteries" (die Töpfereien) nennen, weil sich hier aus der schon lange betriebenen Handhabung der Töpferscheibe eine großartige Tonwarenfabrikation und im Anschlusse daran die englische Porzellan-Manufaktur entwickelt hat. Die Töpferei fand hier die beiden massigsten, am schwersten zu transportierenden Rohstoffe an Ort und Stelle vor: den ordinären Ton und die Steinkohle; die feineren Stoffe, die sich bei der weiteren Entwicklung der Industrie und besonders für die Porzellanbereitung notwendig erwiesen, werden aus einiger Entfernung, aber zu Wasser bezogen: feinere Tone aus Dorset und Devonshire, Kaolin (Porzellanerde) aus den Granitplateaus von Cornwall, Flint (Feuerstein) aus den Kreideschichten des Themsegebietes, z. B. von Gravesend. Zwei Kanäle und der schiffbare Trent stehen für die Herbeischaffung dieser Rohstoffe und der Ausfuhr der fertigen Erzeugnisse zur Verfügung. Alle die verschiedenen Stufen des Fabrikationsprozesses: das Mahlen und Schlämmen des Tones, das Formen, Brennen, Bemalen, Glasieren werden nun in den Potteries erledigt und geben zahlreichen, z. T. gut bezahlten Arbeitern Beschäftigung.

Eine ganze Gruppe von Fabrikstädten mittlerer Größe ist entstanden, die durch fortlaufende Häuserzeilen verbunden, fast eine einzige Stadt bilden; die größten sind Stoke, Hanley, Burslem, Tunstall, Newcastle under Lyme und Longton mit zusammen rund 200000 Einwohnern. Besonders interessant ist noch die von Josiah Wedgwood, dem Begründer der englischen Porzellanindustrie (1730—1795) gegründete Kolonie Etruria, die z. T. noch ihren idyllischen Charakter bewahrt hat.

12. Eisenproduktion in Cleveland.

Daß auch im „alten" England noch industrielle Entwicklungen in geradezu amerikanischem Stile möglich sind, zeigt das Schicksal der Landschaft Cleveland, im sog. North-Riding von Yorkshire, zwischen der Nordsee und den York-Moors gelegen. Vor 70 Jahren zählte diese Gegend, die „Cleveland Hills" zu den einsamsten in England; die 400 – 500 m hohen rundlichen Bergkuppen waren mit Wald und Heide bedeckt, die tiefeingeschnittenen Täler mit ihrem tonigen Boden bei nassem Wetter fast unpassierbar. Am Nordfuße der Hügel breitete sich ein stiller, bäuerlicher Bezirk aus, in welchem besonders Pferdezucht getrieben wurde.

Da gründete im Anfange der dreißiger Jahre vor. Jahrh. die Stockton-Darlington-Bahngesellschaft an der Teesmündung, wo damals an flachem, sandigem Strande nur ein einzelnes Bauernhaus stand, den Hafen Middlesbrough, zunächst nur für die Ausfuhr von Kohle aus dem Durhamer Revier. Bald darauf aber gelang es, aus dem längst bekannten Toneisenstein der Cleveland Hills ein brauchbares Roheisen herzustellen. Es findet sich dieser Toneisenstein massenhaft in Schichten und Knollen zwischen Tonschiefern, die dem mittleren Lias angehören, einer auch in anderen Erdgegenden (z. B. Deutschland) eisenreichen Formation. Alsbald wurde nun die junge, günstig gelegene Hafenstadt Middlesbrough das Zentrum für die Verhüttung der Erze, welche durch eine besondere „Mineral-Railway", aber auch zu Wagen herbeigeführt werden. Die 30prozentigen Erze werden auf den Hochöfen selbst geröstet, sind leicht schmelzbar und etwas phosphorhaltig. Sie dienen zur Darstellung des sog. „englischen" Gießerei-Roheisens, von Puddel- und Thomaseisen. Auch schwedische Erze werden auf dem Seewege nach Middlesbrough gebracht und dort verhüttet.

Im Jahre 1903 betrug die Ausbeute des Clevelander Bezirks nicht weniger als 5 677 000 t Eisenerz, d. h. 41 v. H. der britischen Eisenerzförderung, an deren Spitze Cleveland jetzt steht. Die Roheisenproduktion betrug rund 2 Millionen t, d. h. 22 v. H. der gesamtbritischen. Es brannten in Cleveland 75 Hochöfen, fast alle in Middlesbrough selbst. Die Stadt hat jetzt 117 000 Einwohner, enthält außer den Hochöfen noch zahlreiche Eisen- und Stahlwerke, baut Schiffe und hat lebhaften Handelsverkehr (1 850 000 t.) Dem Begründer der dortigen Eisenindustrie, Karl Bolckow, einem geborenen Mecklenburger, welcher auch lange Jahre Bürgermeister war und die Stadt im Parlament vertrat, haben seine dankbaren Mitbürger ein Denkmal gesetzt.

13. Lancashire und die Baumwollenindustrie.

Unmittelbar am westlichen Abhang des mit Moor und Heide bedeckten Penninengebirges etwickelte sich auf den dort zu Tage tretenden Steinkohlenschichten einer von Englands größten Industriebezirken, in mancher Hinsicht der merkwürdigste von allen: der Baumwollenbezirk von Lancashire. Mehrere günstige Bedingungen für das Aufblühen der Textilindustrie waren hier gegeben: die massenhafte und billige Kohle, ein feuchtes, gleichmäßiges Klima, die Nähe des Meeres mit dem vorzüglichen Einfuhrhafen Liverpool. Mehrere Millionen Menschen leben hier direkt oder indirekt von der Verarbeitung der Baumwollfaser. Denn zu den etwa 400 000 Textilarbeitern müssen wir noch die zählen, welche die nötigen Maschinen anfertigen, die Kohle fördern (Lancashire verbraucht seine Steinkohle größtenteils selbst), die kaufmännischen Angestellten der Fabriken usw.) Auch die übrigen Bewohner des Bezirkes sind von dem Stande der Hauptindustrie durchaus abhängig.

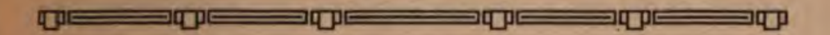
Auf engem Raume liegen hier zusammengedrängt: eine Stadt von 800 000 Einw., Manchester-Salford, mehrere von über 100 000: Preston, Blackburn, Bolton, Oldham, sowie eine ganze Anzahl solcher zwischen 50 und 100 000 Einw. Alle diese Städte haben ein äußerst monotones Gepräge: ein paar Dutzend Fabriken mit ragenden und qualmenden Schloten, endlose Reihen dürftiger Arbeiterhäuser, in der Mitte einige lebhafte Geschäftsstraßen, in denen sich allabendlich nach Feierabend die Fabrikjugend drängt und ergötzt, ebenda ein paar, meist recht banale öffentliche Gebäude und irgendwo an der Peripherie ein ebenfalls höchst langweiliger Park mit künstlichem See.

Die Bevölkerung besteht zum weit überwiegenden Teile aus Textilarbeitern: schmächtigen, dunkel gekleideten Männern, kecken, oft aufgeputzten Mädchen, abgehärmten Frauen, frühreifen, meist blassen und mageren Kindern. An den so häufigen Regentagen, wo Feuchtigkeit und Rauch sich mischen und den Anbruch der Dunkelheit um ganze Stunden beschleunigen, lastet eine Stimmung über einer solchen Fabrikstadt, die ans Entsetzliche grenzt, und nicht viel besser ist es, wenn an schwülen Sommernachmittagen der rote Sonnenball nur mühsam durch den gelbgrauen Rauch und Staub der Atmosphäre dringt. Auch das Gelände zwischen den Fabrikorten ist durch die Industrie ganz entstellt, kahl, verbrannt, mit Schlackenhalden überschüttet, von schwarzen, stinkenden Fabrikabwässern durchzogen.

Die materielle Lage der Arbeiter ist, dank ihrer vorzüglichen Organisation, nicht schlecht, während die Fabrikanten über die [illegible] und die steigenden Produktionskosten kl[illegible] und das Überwiegen der Frauen- [illegible] die Beschäftigung von Kindern [illegible] gesunde Umstand, daß der

Hauptverdienst bereits mit dem achtzehnten bis zwanzigsten Lebensjahre erreicht wird, woraus dann allzufrühe Heiraten, leichtsinnige Wirtschaftsführung, schlechte Kinderernährung u. a. Übel folgen.

Daß andererseits die Baumwollenindustrie als Ganzes noch großartiger Leistungen fähig ist, beweist ein Werk wie der Manchester-Seekanal, welcher hauptsächlich zu dem Zwecke, den Rohstoff unmittelbar an die Stadt zu bekommen, von 1890 bis 1894 mit einem Kostenaufwande von 300 Mill. Mark erbaut wurde. Durch ihn wurde Manchester zum Seehafen und hat sich als solcher zwar langsam, aber stetig und erfreulich entwickelt. (Auslandverkehr 1894: 394 000 t, 1904: 1 926 000 t.)



14. Irische Landwirtschaft (Grafschaft Mayo).

Irland treibt fast ausschließlich Landwirtschaft; doch ist der Boden noch weniger als in Großbritannien Eigentum derer, die ihn bebauen, gehört vielmehr zum größten Teil irischen und englischen Kapitalisten und Korporationen, welche ihren Besitz meist durch Agenten verwalten lassen und mit den Pächtern nicht unmittelbar verkehren. Die daraus entspringenden Mißstände werden noch verschärft durch das übermäßig feuchte Klima, die Entwaldung und Vertorfung großer Landstrecken, durch politische Gegensätze, häufige Mißernten der Kartoffel, vor allem aber durch eine übermäßige Zersplitterung der Farmen. Es gab im Jahre 1900 Farmen unter 0,4 ha (1 acre) 74 890, bis 2 ha 62 292 bis 6 ha 154 631; diese 3 Klassen allein machen schon über die Hälfte der insgesamt 590 648 Stellen aus.

Es ist bekannt, wie infolge dieser Verhältnisse die Bevölkerung Irlands sich stetig vermindert hat (von 8 Millionen im Jahre 1841 auf $4^1/_2$ i. J. 1901) und eine „irische Frage" entstand, welche dem britischen Parlament viel Sorge verursacht. Es hat denn auch nicht an Reformversuchen gefehlt, welche meist nur die Pächter gegen allzugroße Härte der Besitzer zu schützen, schließlich aber ihnen das Eigentum an der Scholle zu verschaffen suchten. Nach dem letzten sehr weitgehenden „Irischen Landgesetz von 1903" wird dem Besitzer das Kaufgeld aus Staatsmitteln vorgestreckt, zum Teil überhaupt vom Staate übernommen und der Rest in möglichst schonender Form vom Käufer, dem vormaligen Pächter allmählich wieder eingezogen. Unter gewissen Umständen kann sogar auf den Besitzer ein Zwang zum Verkaufe ausgeübt werden. Eine ganze Reihe von Verkäufen sind auf Grund dieses Gesetzes bereits vollzogen worden. Man hofft, daß die irischen Bauern als Eigentümer des Bodens mehr Energie entwickeln werden denn bisher. Wieviel aber auch noch zu bessern ist, mögen folgende Zahlen beweisen: bei einem Ge-

samtareale der „grünen Insel" von 8 Millionen ha waren bebaut mit

Hafer . . .	400 000 ha
Kartoffeln . .	240 000 „
Gerste . . .	70 000 „
Weizen . . .	10 000 „

Man sieht, wie gering die Ziffern selbst für Hafer und Kartoffeln, die bevorzugten Kulturen, sind; dabei nehmen alle diese Areale beständig ab, besonders das des Weizens. Besser sieht es mit der Viehzucht aus, die Molkerei blüht sogar in einigen Gegenden. Als Beispiel eines typisch-irischen, wirtschaftlich rückständigen Gebietes wählen wir die im Nordwesten, am Atlantischen Ozean gelegene Grafschaft Mayo (Provinz Connaught), welche 199 000 Einw. bei einem Flächeninhalt von 530 000 ha besitzt.

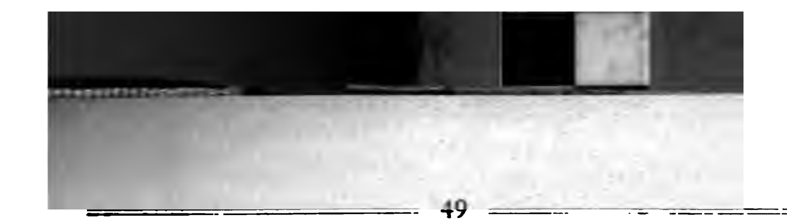
Von letzterem trugen

Getreide und Hülsenfrüchte	16 000 „
Kartoffeln, Rüben usw.	20 000 „
Klee, Luzerne, Gras	5 000 „
Permanente Weide	21 000 „
Flachs	70 „

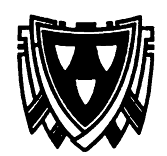
überhaupt also waren landwirtschaftlich benutzt 65 000 ha, d. h. nur 12 v. H. der Bodenfläche. Dem entspricht auch der äußere Eindruck der Landschaft: braune Torfmoore, Heiden, Wasserflächen und kahle Berghänge überwiegen, oasenartig verstreut nur sind die mageren Hafer- und Kartoffelfelder, getrennt durch schwärzliche Mauern aus regellos aufgeschichteten Torfsoden oder Feldsteinen. Die Hütten sind aus rohen Steinen erbaut, oft schornsteinlos, liegen einzeln oder in Gruppen, selten in geschlossenen Dörfern, die dann gleich den stolzen Namen „Stadt" beanspruchen. Das irische Bauernhaus enthält meist nur 1 bis 2 Räume, und gewährt Menschen und Vieh gleichzeitig Obdach. Das Hausgerät ist von der einfachsten Art, als Brennmaterial dient der Torf. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß bei aller Armut das irische Landvolk doch selten einen verkommenen Eindruck macht, sondern dank dem elastischen keltischen Nationalcharakter sich körperliche Gesundheit, sittliche Reinheit und heiteren Sinn bewahrt hat. Liefert doch Irland nicht nur für New-York, sondern auch für die englischen und schottischen Großstädte (Liverpool, Glasgow) die kräftigsten Arbeiter, viel Beamte (z. B. Polizisten) und oft steigt der ausgewanderte Ire zu hohen Stellen empor.

15. Flachsbau und Leinen-Industrie in Ulster.

Der Nord[illegible] [illegible], [illegible] Provinz Ulster, ist fast in jeder Beziehung [illegible] Insel verschieden. Hier finden



wir ein trockenes Klima, fruchtbaren, vulkanischen Boden, eine energische, größtenteils protestantische Bevölkerung, blühende, gewerbfleißige Städte. Ganz besonders gut gedeiht auf dem durch Verwitterung von Basaltfels gebildeten dunkeln Boden der Flachs, und an den Flachsbau schließt sich die Leinenindustrie, welche in Belfast, der rgößten Stadt Irlands, ihren Hauptsitz hat. In der ganzen Provinz Ulster sind 17 000 ha mit Flachs bebaut; in der Grafschaft Antrim allein (in welcher Belfast liegt) stehen 4000 ha unter der blauen Blüte. Die Flachskultur ist zwar in Irland uralt, wurde aber nebst der Leinweberei erst recht entwickelt, als die Engländer, um sich lästige Konkurrenten vom Halse zu schaffen, die Wollindustrie in Irland unterdrückten (17./18. Jahrh.) Vertriebene Hugenotten führten dann die Damastweberei ein. Der Übergang von der Handweberei zum Maschinenbetriebe hat an der stetigen Entwickelung nichts geändert; die Fabrikanten sind allerdings meist protestantisch, die Arbeiter zum Teil katholisch; insofern ist eine gewisse Ähnlichkeit mit den agrarischen Zuständen vorhanden. Die Stadt Belfast ist jungen Ursprungs und zählte im Jahre 1841 erst 70 000 Einw., jetzt 350 000! Außer ihr sind an die Leinen- und Spitzenfabrikation noch beteiligt Antrim, Ballymena und Coleraine.



ichnis der hauptsächlich benutzten Lite

Amtliche Publikationen.

al Abstract for the United Kingdom 1905.
Statement of the Trade of the United Kingdom 1905.
Statement of the Navigation & Shipping of the U.
& Quarries. General Report & Statistics. Part III. Outp
ural Returns 1905.

Statistische Nachschlagewerke.

omew's Gazetteer of the British Isles. London 1904.
tesman's Yearbook 1905.

Lehrbücher der Wirtschaftsgeographie.

eltie, Applied Geography. London 1890.
h, Wirtschaftsgeographie. Leipzig (Göschen) 1904.
m, A smaller Commercial Geography. London 1905.
son, Commercial Geography of the Brit. Isles. Lond
Handelsgeographie. Leipzig (Göschen) 1905.

Geographische Handbücher.

m, North-West Europe. London 1902.
der, Britain & the British Seas. London 1902.
Landeskunde der Brit. Inseln. Leipzig 1903.

Verschiedenes.

nn-Grone, Arbeitseinstellung auf den Kohlengrub
Durham. Essen 1892.
Streifzüge durch Großbritannien. Stuttg. 1896
us Englands Flegeljahren. Dresden u. Leipzig 1901.

Statistische Tabellen.

I. Klimatische Verhältnisse.

a. Temperatur (in Celsiusgraden).

	Januar	Juli	Jahr
Valentia (südwestliches Irland)	6,1	15,6	10,2
Dublin (östliches Irland)	5,5	15,6	10,0
Stornoway (westliches Schottland)	3,9	12,8	7,8
Edinburgh (östliches Schottland)	2,9	14,6	8,4
Buxton (nordwestliches England)	2,2	13,9	7,3
Greenwich (südöstliches England)	3,5	17,7	10,3
Zum Vergleich:			
Hamburg (nordwestliches Deutschland)	0,5	16,4	8,5
Breslau (südöstliches Deutschland)	—2,2	18,5	8,3

Die milden Winter der britischen Inseln fallen besonders auf. Keine britische Station hat eine Januartemperatur von 0° oder darunter. Fast ebenso bemerkenswert ist die geringe Differenz zwischen der Temperatur des wärmsten und des kältesten Monats. Sie beträgt für Stornoway nur 8,9° und selbst für Greenwich nur 14,2° (Seeklima!). Dagegen ist die Spannweite bei Breslau 20,7° (kontinentales Klima!).

b. Niederschläge (in mm).

	April	November	Jahr
Valentia	89	146	1460
Dublin	52	73	671
Stornoway	66	138	1198
Edinburgh	36	60	608
Buxton	62	140	1233
Greenwich	40	61	579
Zum Vergleich:			
	April	Juli	
Hamburg	33	89	764
	(Februar)		
Breslau	16	85	587

Bem.: April und November stellen für fast alle britischen Stationen die Extreme dar, d. h. also die britischen Inseln haben die stärksten Niederschläge im Winterhalbjahr. Man wird aber bemerken, daß das Minimum von Valentia noch gleich dem Maximum von Hamburg ist. Besonders deutlich ist noch, daß bei den paarweise geordneten britischen Stationen jedesmal die westlich gelegene weit stärkere Niederschläge erhält als die östliche.

II. Landwirtschaft.

a. Gesamtareal des Vereinigten Königreichs	31 073 600 ha
davon landwirtschaftlich benutzt	20 279 440 „
unproduktiv	10 794 160 „
zum Vergleich:	
Gesamtareal des Deutschen Reiches	54 074 300 „
davon landwirtschaftlich benutzt	49 045 390 „
unproduktiv	5 028 910 „

b. Die den einzelnen Kulturen gewidmeten Flächen (in ha):

	1890	1904
Weizen	994 091	562 400
Gerste	920 485	799 600
Hafer	1 655 425	1 732 800
Roggen	27 784	26 071
Bohnen	144 893	101 957
Erbsen	88 068	70 374
Kartoffeln	528 509	480 168
Futterrüben	900 498	759 204
Runkelrüben	151 328	190 125
Kohl, Kohlrabi, Raps	85 274	88 591
Wicken	95 725	52 509
Andere Futtergewächse	52 351	73 160
Flachs	39 740	17 142
Hopfen	21 822	19 120
Beerenobst	18 693	33 192
Brache	209 267	175 172
Gras, Klee, Luzerne im Fruchtwechsel zur Heugewinnung	1 175 543	1 187 385
dieselben nicht zur Heugewinnung	1 263 412	1 211 446
Permanente Weide zur Heugewinnung	2 499 486	2 560 204
dieselbe nicht zur Heugewinnung	8 347 262	8 917 118
Baumschulen, Obst- und Gemüsegärten	?	?
Wald	1 155 282	1 211 704
zusammen	20 373 944	20 280 102

c. Viehstand.

	1890	1904
Pferde	1 964 896	2 100 634
Rinder	10 789 421	11 575 551
Schafe	31 666 785	29 105 109
Schweine	4 362 127	4 191 695

Bem.: Die englische Statistik zählt nur Pferde, welche zu landwirtschaftlichen oder Zuchtzwecken dienen, nicht die Luxuspferde und städtischen bezw. industriellen Arbeitspferde.

III. Fischerei.

a. Fahrzeuge und Bemannung.

	Segler	Tonnengehalt	Dampfer	Tonnengehalt	zus.	Tonnengehalt	Mann
England und Wales	7 468	83 900	1 494	78 500	8 962	162 400	44 000
Schottland	9 494	118 900	455	16 300	9 949	135 200	38 000
Irland	7 221	27 500	9	300	7 230	27 800	26 000
Ver. Königreich	24 183	230 300	1 958	95 100	26 141	325 400	108 000

b. Wert des Fanges (1903) in Mark:

	England u. Wale[illegible]	Schottland	Irland
Hering	17 [illegible]	[illegible]	[illegible]
Schellfisch	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Kabeljau	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Scholl[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Mak[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

IV. Bergbau und Industrie.

a. Mineralproduktion des Ver. Königreichs im Jahre 1903:

	Menge (in Millionen engl. t)	Wert (in Millionen M.)
Steinkohle	230,3	1764
Eisenerz	13,7	64
Sandstein	5,4	36
Ton	16,2	35
Kalk und Kreide	16,7	31
Schiefer	5,0	30
Basalt	5,4	26
Salz	1,9	12
Zinnerz	0,007	10
Paraffin	2,0	9
Bleierz	0,026	4
Zinkerz	0,025	2
Kupfererz	0,006	0,5

b. Steinkohlenproduktion der wichtigsten Länder i. J. 1903:

	(in 1000 metrischen Tonnen)
Vereinigte Staaten	319 661
Großbritannien und Irland	234 031
Deutsches Reich	116 638
Frankreich	34 217
Belgien	23 197
Rußland (europ.)	17 518
Österreich-Ungarn	12 732

c. Schiffbauleistung der wichtigsten Plätze des Vereinigten Königreichs im Jahre 1904 (in Netto-Registertonnen):

	für Inländer	für Ausländer	zusammen
Barrow	5 845	4 632	10 477
Hartlepool	55 696	14 627	70 323
Hull	4 040	1 500	5 540
Middlesbrough	20 144	14 608	34 752
Newcastle-Elswick	108 047	32 721	140 768
Shields	14 063	4 658	18 721
Stockton	47 730	1 481	49 111
Sunderland	133 267	29 042	162 309
Glasgow	144 633	8 069	152 702
Greenock	12 005	3 742	15 747
Port Glasgow	58 958	22 779	81 737
Belfast	79 264	669	79 933
übrige Plätze	51 692	10 347	62 039
Ver. Königreich	735 384	148 875	884 259
davon Segler	33 749	17 979	51 728
Dampfer	701 635	130 896	832 531

V. Handel.

a. Englands Einfuhr aus und Ausfuhr nach den wichtigsten Ländern der Erde im Jahre 1904 (in Millionen M.):

	Einfuhr aus	Ausfuhr nach
Rußland	628,1	305,7
[illegible]eden und Norwegen	307,0	177,0
[illegible]mark	322,0	780,6
[illegible]ches Reich	678,9	28,6
[illegible]lande	693,8	258,2
[illegible]	450,7	269,5

	Einfuhr aus	Ausfuhr nach
Frankreich	1 022,1	434,0
Spanien	273,4	98,2
Italien	66,5	184,5
Türkei	115,0	151,7
Egypten	286,0	168,6
China (ohne Hongkong)	55,2	177,8
Japan	46,9	100,9
Vereinigte Staaten	2 384,6	785,4
Brasilien	124,8	124,7
Argentinien	460,7	231,5
Britische Kolonien	2 400,3	2 415,7
[davon Canada	452,4	244,9].

b. Handelsbeziehungen zwischen Deutschland u. England.

Englands Ausfuhr nach Deutschland (in Millionen M.):

Britische Erzeugnisse	
Baumwoll-Garne u. Stoffe	97,0
Wollen-Garne und Stoffe	94,0
Steinkohle und Koke	57,4
Maschinen aller Art	38,5
Heringe	33,0
Kautschukwaren	26,6
Schafwolle	26,0
Eisen und Stahl	25,0
Leinen-Garn und Gewebe	9,8
Lederwaren	8,2
Fertige Schiffe	7,3
[„ „ i. Jahre 1900	31,8]
usw. usw.	
Fremde Erzeugnisse	
Kautschuk	22,2
Kaffee	12,9
Rohbaumwolle	16,2
Schafwolle	58,0
Pelzwerk	16,0
usw. usw.	
zusammen	728,6

Deutschlands Ausfuhr nach England (in Millionen M.):

Zucker (Raffinade)	136,0
„ (Rohzucker)	62,0
Wollen-Garn und Gewebe	31,7
Baumwollen-Garn und Gewebe	27,5
Chemikalien, Farben, Stärke	24,2
Eier	23,8
Glas und Glaswaren	22,0
Holz und Holzwaren	20,0
Öle und Ölkuchen	19,0
Maschinen	14,8
Klaviere und Musikinstrumente	13,4
Spielwaren	13,0
Zinkerz, Rohzink und Zinkwaren	13,0
usw. usw.	
zusammen	678,[illegible]

c. Gesamtwert der britischen Einfuhr und Ausfuh[illegible] in den letzten 15 Jahren.

Jahr	Wert der Einfuhr	Wert der Ausfuhr
	Mark	Mark
1890	8 413 840 000	6 565 042 000
1891	8 708 825 000	6 182 274 000
1892	8 475 878 000	5 832 803 000
1893	8 093 764 000	5 542 765 000
1894	8 166 896 000	5 475 717 000
1895	8 333 793 000	5 716 648 000
1896	8 836 178 000	5 927 584 000
1897	9 020 579 000	5 8[illegible] 482 000
1898	9 410 894 000	5 8[illegible] 000
1899	9 700 7[illegible]	6 [illegible]
1900	10 [illegible]	[illegible]
1901	[illegible]	[illegible]
1902	[illegible]	[illegible]
1903	[illegible]	[illegible]
190[illegible]	[illegible]	[illegible]



Das

englische Landheer.

Von

Otto Neuschler,
Oberleutnant im 4. Württembergischen Feldartillerie-Regiment Nr. 65.



HALLE a. S. 1906.
[illegible] r-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H.



Hauptsächlich benutzte Quellen.

Handbuch des öffentlichen Rechts. Vierte Abteilung. I. Englisches Staatsrecht. 1. Band: Die Verfassung von Dr. Julius Hatscheck. 1905.

Wörterbuch des englischen Rechts von Dr. Karl Wertheim.

General Annual Report on the British Army for the year ending 30. September 1904. War Office 1905.

Army Estimates of Effective and Non-Effective Services for the year 1905—1906.

Memorandum of the Secretary of State relating to the Army Estimates for 1905—1906.

Dr. Karl Peters, England und die Engländer. 1904.

Die Reglements der verschiedenen englischen Waffen und zahlreiche Dienstvorschriften.

Ary mand Navy Gazette.





Inhalts-Verzeichnis.



Einleitung.

Nicht leicht ist im gegebenen Zeitpunkt die Aufgabe, ein einigermaßen klar umrissenes Bild des englischen Landheeres zu zeichnen, zumal ein solches, das geeignet ist, eine vorurteilsfreie Betrachtung dieser Einrichtung zu ermöglichen. Denn wenn auch stets das englische Heer, mit Ausnahme vielleicht in den Zeiten des südafrikanischen Krieges, das allgemeine Interesse, namentlich außerhalb Englands, nur wenig zu erregen vermochte und für den oberflächlichen Beobachter stets hinter seiner stärkeren und mächtigeren Schwester, der britischen Flotte, in seiner Unscheinbarkeit verschwand, so hat erst in jüngster Zeit die unklare Äußerung eines zum mindesten strategisch wenig fähigen Politikers die Augen auf die englische Armee in einer Weise gelenkt, die eher geeignet ist, diese in einem für uns Deutsche wenig günstigen Lichte erscheinen zu lassen. Und doch kann man wohl behaupten, daß in England selbst kein verständiger Offizier jemals die Möglichkeit einer Landung englischer Truppen auf deutschem Boden ernstlich ins Auge gefaßt hat.

Wir wollen deshalb die Frage, ob England tatsächlich imstande ist, rasch eine größere Streitmacht aufzubringen und an die deutsche Küste zu werfen, weder nach der numerischen noch nach der technischen Seite hier betrachten; — wer die erstere Seite der Frage beantwortet zu sehen wünscht, findet im nachstehenden in den angeführten Zahlen mancherlei Anhalt. — Die englische Armee kann von deutschen Augen auch heute ganz ruhig als ein für ganz andere Aufgaben, als sie eine Verwicklung mit Deutschland mit sich brächte, in Vorbereitung begriffenes Organ des großen englischen Staatskörpers angesehen werden.

Und etwas anderes ist es denn auch, was dem Schilderer der derzeitigen Gestaltung des englischen Heerwesens mehr Mühe macht, es ist der Zustand der Umgestaltung, der Neuorganisation, in dem sich die englische Armee zur Zeit befindet, den sie noch nicht völlig beendet hat, und der es dem Zeichner so schwer macht, klare Umrißlinien für sein Bild zu finden. Konnte doch noch vor kurzem eine englische Zeitung

von dem „chaotischen Zustand der Armee" sprechen. Und in der Tat ist man seit dem südafrikanischen Kriege in England auf den verschiedensten Gebieten militärischer Tätigkeit eifrig bestrebt, die gemachten Erfahrungen auszunutzen, Veraltetes abzuschaffen und mehr oder weniger erprobte Neuerungen an die Stelle zu setzen.

Auf anderen Grundlagen als bei irgend einer der Festlandsmächte ist in England das Heerwesen aufgebaut; seine Entwicklung ist enger als in irgend einem anderen Staate mit der Politik verknüpft, mehr als sonstwo ist sie abhängig von den Anschauungen der jeweils leitenden politischen Partei. Nicht, wie beispielsweise im Deutschen Reiche, ist in England das Heer ein durch die Jahrhunderte aus einem Geiste herangewachsener organischer Körper, ein Teil des Volkslebens; seitwärts steht es, in höherem Maße allerhand Einflüssen zugänglich, aber auch für wesentlich andere Aufgaben bestimmt, die ihrerseits in hohem Grade mit grundlegend waren für die Gestaltung, die das ganze Heerwesen genommen hat. Das Verständnis der englischen Armeeverhältnisse, wie sie heute vor unsere Augen treten, und gleichzeitig der in unserer Zeit eifrig betriebenen Bestrebungen zu ihrer Neuorganisation setzt deshalb eine Kenntnis der der britischen Landmacht zufallenden Aufgaben voraus. Diese darzutun, soll zunächst kurz versucht werden.





Die Aufgaben des englischen Landheeres.

Allgemeine Gesichtspunkte.

Nur die insularen Verhältnisse des großen englischen Kolonialstaates, der heute als Weltreich vor unseren Augen steht, können einen Maßstab abgeben für die richtige Beurteilung des englischen Herres und seiner Aufgaben. Andere Gesichtspunkte als für die Armee eines Kontinentalstaates kommen hier in Betracht. Nicht die Verteidigung des heimatlichen Insellandes ist die Hauptaufgabe, die ihm zufällt. Hierfür rechnet man in erster Linie auf die Flotte und auf die Anlagen zur Verteidigung der Küsten. Nicht das englische Mutterland, das englische Weltreich stellt seine Anforderungen an das englische Heer. Nicht die Verteidigung eines Königreiches, die Verteidigung des Weltreiches ist sein wichtigster Beruf. Die eigentliche Aufgabe ist der Schutz der Kolonien und vor allem Indiens. Gerade dort aber steht den englischen Heeresteilen dauernd eine bedeutende kontinentale Armee gegenüber. Wir werden auch weiter unten sehen, welch bedeutende Truppenmengen England dauernd in Indien unterhält. Neben diesem wertvollsten außereuropäischen Besitze Englands machen auch die zahlreichen Kolonien und Protektorate eine bedeutende Menge von Truppen zu ihrem Schutze nötig. Daneben muß immer eine nicht unbeträchliche Heeresmacht mit den Aufgaben der Landesverteidigung im engeren Sinne genau vertraut sein. Der Hauptteil der im Vereinigten Königreich stehenden Armee muß jederzeit bereit sein zur Erfüllung von Aufgaben, wie sie in einem Kolonialkrieg täglich an sie herantreten können.

Verschiedene Anforderungen

Wir werden sehen, daß England zur Zeit eine reguläre Armee besitzt, die zum Teil im Vereinigten Königreich, zum Teil in Indien und in den Kolonien steht, daß ihr für Aufgaben der Landesverteidigung und neuerdings auch für Unternehmungen außerhalb des Mutterlandes eine große Zahl sogenannter Hilfstruppen zu Hilfe kommen, daß auch die Kolonien zu Zwecken der Landesverteidigung ähnlich wie das Mutterland Miliz- und Freiwilligentruppenteile haben. So aber, wie diese ganz verschiedenartigen Truppenteile sich zusammensetzen und organisiert sind, genügen sie den Anforderungen, die die englische Weltmachtpolitik unserer Tage, zumal diejenigen Bestrebungen, die auf eine einheitlich geleitete Reichsverteidigung hinzielen, nicht mehr. Eine solche Politik bedarf einer starken, wenn auch kleinen, aber gründlich ausgebildeten Feld- und Kolonialarmee und hinter dieser stehend einer Reserve, die groß genug ist, um alle regulären

Truppen mobilzumachen und die Armee je nach der an sie herantretenden Aufgabe in der genügenden Kopfstärke zu erhalten. Diese Forderungen müssen maßgebend sein für alle Reorganisationspläne; in ihnen liegt aber auch die Schwierigkeit, der sich jede Neuorganisation gegenübergestellt sieht. Denn während die Feldarmee sich mit einer kürzeren Dienstzeit und einem Ausbildungsgang, etwa dem in der deutschen Armee üblichen ähnlich, begnügen könnte, sogar vielleicht die allgemeine Wehrpflicht, nach der auch in England manche Stimmen als nach der einzigen Rettung verlangen, annehmen könnte, bedarf die Kolonialarmee Truppen von längerer Dienstzeit.

Es ist auch noch immer nicht vollständig gelungen, diesen sich teilweise in hohem Maße entgegenstehenden Forderungen in befriedigender Weise nachzukommen. Das Suchen nach einer Lösung hatte mancherlei Wechsel, Einführungen und Abschaffungen zur Folge, die in ihrer Gesamtheit eine gewisse Unsicherheit in die ganzen Verhältnisse gebracht haben.

Heeresform.

Erst die von dem bis vor kurzem an der Spitze der Regierung stehenden konservativen Ministerium Balfour in die Wege geleitete Heeresreform hat eine größere Einheitlichkeit herbeigeführt und ist einen guten Schritt vorwärts gegangen, freilich unter vielfacher und teilweise äußerst heftiger Anfeindung von seiten der politischen Gegner. Auf die mannigfachen im Laufe der Jahre zu tage getretenen Wechsel in den Anschauungen der leitenden Kreise und auf deren äußerlich sichtbar gewordene Folgen näher einzugehen, verbietet der zur Verfügung stehende Raum. Nur die neueste Reorganisation kann hier in ausgedehnterem Maße Berücksichtigung finden. Während des südafrikanischen Krieges waren die Mängel in bezug auf Organisation, taktische Verwendung und Führung der Truppen sowie auf innere Verwaltung mit erschreckender Klarheit zu tage getreten. Nach Beendigung des Krieges wurde ein besonderer Ausschuß unter dem Vorsitz des Lord Esher berufen, um über einzuführende Neuerungen zu beraten, die imstande sein sollten, die englische Armee für die verschiedenen und eigenartigen ihr zufallenden Aufgaben neu zu organisieren. Maßgebend für alle Neuerungen ist die von dem bisherigen Premierminister ausgesprochene politische Grundanschauung, daß, solange die Flotte nicht vernichtet ist, mit einer Invasion größeren Stils auf englischem Boden nicht gerechnet zu werden braucht. Dieser Grundsatz macht die Hauptkraft des englischen Heeres frei für überseeische Unternehmungen und ermöglicht es, den militärischen Schwerpunkt in erhöhtem Maße nach Indien zu verlegen. Außerdem erlaubt er aber auch eine Herabminderung der Truppenzahl vorzunehmen. Denn solange Großbritannien die Herrschaft zur See in Händen hat, bedarf es keiner Armee im Stile der Heere der Großmächte des Kontinents zu seiner Verteidigung. Sollte es aber einmal die

Esher-Ausschuß.

Herrschaft über die Meere verlieren, so würde ihm auch die beste Landarmee nichts mehr nützen, da ihm dann die Zufuhr von außen abgeschnitten werden könnte.

Beabsichtigte Zweiteilung der Armee.

So kommt denn auch in der von dem bisherigen Kriegsminister durchgeführten Heeresorganisation der Versuch einer Zweiteilung der Armee klar zum Ausdruck. Aus der bisherigen Armee soll eine General Service-Army, eine Armee zum Dienst überall, gemacht werden, eine Söldnertruppe wie bisher, dauernd in kriegsmäßiger Stärke, der die Aufgaben der Besetzung und Verteidigung der überseeischen Besitzungen zufallen, und die gleichzeitig zu kriegerischen Unternehmungen größeren Stils bereit sein muß. Den zweiten Teil soll die Home-Service-Army, eine Armee zur Verteidigung des Heimatlandes, bilden, bestehend aus den heutigen „Hilfskräften", gedacht als Reserve für den Fall eines großen europäischen Krieges; sie soll im Frieden stets in der Heimat stationiert sein, im Krieg jedoch auch im Ausland Verwendung finden. Dabei soll bei der General-Service-Army gleichzeitig mit einer Verminderung der Truppenzahl eine Verlängerung der Dienstzeit eingeführt werden, während für die Home-Service-Army eine kürzere Dienstzeit genügen würde. Dieser Plan stellt gleichzeitig den Versuch dar, die Vorzüge beider Systeme, des Söldnerheeres und des auf breiterer Basis, wenn auch nicht auf der allgemeinen Wehrpflicht aufgebauten Volksheeres in einem Heereskörper zu vereinigen, um so den verschiedenartigen Aufgaben mit entsprechend organisierten Heeresteilen zu begegnen. Wie sich der Grundgedanke dieser Heeresorganisation bei den einzelnen Teilen der englischen Armee fühlbar macht, und wie weit die Neuorganisation schon vorgeschritten ist, wird die nachfolgende Darstellung zu zeigen versuchen.



Die oberste Heeresleitung.

1. Die verfassungsmäßige Stellung des Königs.

Die oberste Kommandogewalt.

Dem Namen nach ruht auch in England die oberste Kommando- und Kriegsgewalt in den Händen des Königs. Tatsächlich ist der König aber mehr und mehr auch auf diesem Gebiete abhängig geworden von der Herrschaft des Parlamentes. Schon im Jahre 1688 erklärte die Bill of Rights — (vergl. Dr. Karl Wertheim, a. a. O. Seite 42 ff.).

das Halten eines stehenden Heeres in Friedenszeiten ohne Genehmigung des Parlamentes für ungesetzlich. Dieses Erzeugnis der Revolution konnte jedoch auch nach dieser die Notwendigkeit, ein stehendes Heer zu unterhalten, nicht aus der Welt schaffen. Seine Daseinsberechtigung wurde aber auf eine alljährlich vom Parlament zu erteilende außerordentliche Vollmacht gestellt, die der Krone die nötige Disziplinargewalt gewährte. Dieses Gesetz führte die Bezeichnung Mutiny Act (Aufruhrgesetz), weil das erste Militärstrafgesetz anläßlich eines Militäraufstandes in Ipswich erlassen wurde (1689). Die Einleitung dieses Gesetzes besagt ausdrücklich, daß stehende Heere und Kriegsgerichte der englischen Verfassung unbekannt seien, und daß nur wegen drohender Gefahr Kriegsgerichte eingesetzt werden sollten, um Desertion und Meuterei zu strafen. Seit jener Zeit ist das Militärstrafgesetz jedoch alljährlich erneuert worden. Erst 1879 wurden die Artikel der Mutiny Act in ein dauerndes Gesetz verwandelt, die Army Discipline and Regulation Act. Der stehende Text dieses Gesetzes wird dann alljährlich durch eine kurze Army Discipline Commencement Act auf die Dauer eines Jahres in Kraft gesetzt. Der hierdurch festgesetzte besondere Gerichtsstand des englischen Heeres erstreckt sich aber nur auf rein militärische Vergehen, im übrigen ist jeder Offizier und Soldat des englischen Heeres der Zivil- und Strafrechtsprechung der ordentlichen Gerichte unterworfen.

Einschränkung der Rechte des Königs.

Wie auf diese Weise das Militärstrafrecht, dessen Feststellung durch den König aus dessen oberster Kommandogewalt gefolgert werden muß, gegenwärtig durch Gesetz (Army Act) festgelegt ist, so ist auch weiterhin die Ausübung der obersten Kommandogewalt neuerdings mehr und mehr durch die Geschäftsordnung des Parlaments eingeschränkt worden (vgl. Dr. Julius Hatscheck., a. a. O. S. 456 ff., 545 ff., 651). So steht dem König zwar das Recht der Titel-, Würden- und Ordensverleihungen zu. Das Parlament macht aber die Offiziersgehälter, Entlassungen von Offizieren, Ordensverleihungen u. a. zum Gegenstand der Verhandlung in dem die militärischen Angelegenheiten behandelnden Unterhausausschuß der Public Accounts (Sonderausschuß für öffentliche Rechnungslegung).

Die Kriegserklärung, die Kriegsführung und der Friedensschluß sind unzweifelhaft Vorrechte der Krone, die sich aus der obersten Kommandogewalt herleiten. Die Verpflichtung, zum Friedensschluß und zum Staatsvertrag die Zustimmung des Parlaments zu erheben, ist nur an die Notwendigkeit einer eventuellen Geldbewilligung geknüpft. Auch steht der Krone nach wie vor uneingeschränkt das Recht zu, eine Blokade zu verfügen oder mittelst Proklamation die Neutralität Großbritanniens zu erklären. Frei und uneingeschränkt besteht ferner das Ehrenrecht des Königs, die Flaggen, Standarten und Wappen des Vereinigten Königreichs zu bestimmen. Die

Kriegsflagge hat ihre gegenwärtige Gestaltung als drei übereinander gelegte Kreuze (das rote des heiligen Georg, des englischen, das weiße des heiligen Andreas, des schottischen, und das blaue des heiligen Patricius, des irischen Schutzpatrons), auf blauem Untergrund nach der Vereinigung mit Irland durch Königliche Verordnung im Privy Council (im Geheimen Staatsrat) vom 5. November 1800 erhalten.

Die Kriegsflagge.

Für die Ausübung der obersten Kommando- und Kriegsgewalt durch den König, namentlich im Sinne der Bill of Rights, die das Halten eines ständigen Heeres von der Zustimmung des Parlamentes abhängig macht, ist der Kriegsminister verantwortlich. So sind im allgemeinen die tatsächlichen Rechte der Krone auf einige wenig bedeutungsvolle Punkte zusammengeschmolzen. Man kann also das englische Heer in gewissem Sinne ein Parlamentsheer nennen, und aus seiner Abhängigkeit vom Parlament erklären sich viele seiner Besonderheiten.

Ausübung der Kommandogewalt.

In der englischen Heeresrangliste nimmt der König mit dem militärischen Rang eines Feldmarschalls die erste Stelle ein. Außerdem wird er von verschiedenen Truppenteilen noch ausdrücklich als Chef (Colonel-in-Chief) geführt. Ihm zur Seite steht ein Hauptquartier, bestehend aus drei Generaladjutanten (Personal Aides-de-Camp), dem Prinzen von Wales, dem Herzog von Connaught und dem Prinzen Christian von Schleswig-Holstein, einer großen Anzahl von Flügeladjutanten (im Range von Obersten, zum Teil auch den Hilfstruppen und dem Indischen Heere entnommen), von Stallmeistern, Leibärzten und drei hohen Militärgeistlichen.

Die persönliche Stellung des Königs.

2. Die obersten Heeresbehörden.

Das englische Heer wird im Namen des Königs verwaltet vom Kriegsminister (Secretary of State for War). Bis vor kurzem hatte The Rt. Hon. H. O. Arnold-Forster, M. P. diesen Posten inne; sein Nachfolger im neuen liberalen Kabinett Campbell-Bannermann ist Haldane. Der Kriegsminister ist den parlamentarischen Regierungseinrichtungen Großbritanniens entsprechend kein Militär, sondern ein einflußreiches Mitglied des Parlaments, und nimmt für seine Person an jedem Wechsel des Gesamtministeriums teil. Er vertritt die Armee nach ihrer politischen, technischen, finanziellen und rechtlichen Seite. Er ist für seine Person einerseits Chef des Kriegsministeriums (War Office) und anderseits Vorsitzender des Heeresrates (Army Council). Diese letztere Einrichtung ist eine Folge der Vorschläge, die der vom Premierminister am 18. November 1903 zur Beratung über Fragen der Heeresreform ernannte Ausschuß des Lord Esher gemacht hatte. Dieser Ausschuß empfahl in dem am 11. Januar vorgelegten ersten Teil seines Berichtes: 1) die Errichtung eines Reichsverteidigungsausschusses; 2) die Abschaffung der Stelle eines Oberstkommandierenden und die Schaffung eines Heeresrates; 3) die Ernennung eines

Der Kriegsminister.

General-Inspekteurs der Truppen. Daraufhin wurde zur Schaffung des Heeresrates geschritten, der am 14. März 1904 erstmals zu einer Sitzung zusammentrat. Er wurde eingerichtet nach ähnlichen Grundsätzen, wie sie für die Tätigkeit des schon seit Jahrhunderten bestehenden Marineministeriums (Board of Admiralty) in Übung sind, und bildet somit die oberste Heeresbehörde.

Der Heeresrat.

Der Heeresrat besteht aus dem Kriegsminister als Vorsitzendem, der der Krone und dem Parlamente für die Tätigkeit des Rates verantwortlich ist, vier militärischen Mitgliedern, einem Finanz- und einem Zivilmitglied. Die militärischen Mitglieder sind der Generalstabschef, der Generaladjutant*) der Truppen, der Generalquartiermeister und der Generalfeldzeugmeister. Diese sind dem Kriegsminister, ihren Ressorts entsprechend, verantwortlich für die Organisation, Verteilung, Bewaffnung, die dauernde Kriegstüchtigkeit des Heeres und für Personalfragen. Das Finanz-Mitglied des Heeresrates trägt die Verantwortung für die Finanzlage des Heeres und hat als Gehilfen den Direktor der Heeresfinanzen (siehe Kriegsministerium), dem die gesamte Rechnungslegung, die Verrechnung der Ausgaben des ganzen Heeres, die Aufstellung des finanziellen Teiles des Heereshaushaltes und außerdem die Anleitung und Überwachung der Verwaltungsoffiziere des Kriegsministeriums und der Kommandobehörden obliegt. Das Zivilmitglied ist dem Kriegsminister für den Teil des Budgets verantwortlich, der die Ausgaben für nicht im Dienst befindliche enthält (Pensionen usw.). Außerdem können sämtlichen Mitgliedern auch noch andere Aufgaben zuerteilt werden. Der Sekretär des Kriegsministeriums ist gleichzeitig Sekretär des Heeresrates und besorgt die Vorbereitung aller Mitteilungen des Heeresrates. Zu diesen Mitgliedern des Heeresrates kommt noch ein Berater in Marinefragen.

Dieser Heeresrat ist eine reine Verwaltungsbehörde ohne Einfluß auf die Kommandoverhältnisse der Truppen. Er bildet aber für den zivilen Kriegsminister einen dauernden Stab sachverständiger Berater, die ihn in den Stand setzen, sich über alle wichtigen militärischen Fragen stets eingehend und genau zu unterrichten. Die erste Aufgabe, die an diese neugeschaffene Behörde herantrat, war die eingehende Prüfung der vom Esher-Ausschuß gemachten Vorschläge. Eine der wichtigsten Folgen dieser Tätigkeit war die neue Einteilung der ganzen Armee und eine genaue Festsetzung der Pflichten und Obliegenheiten der neugeschaffenen Kommandostellen und Verwaltungsbehörden, durchgehend im Sinne einer weitgehenden Dezentralisation.

[De]r Reichs[vert]eidigungs[a]usschuß.

Eine andere Neuschöpfung ist der dem Heeresrat gleichgestellte Reichsverteidigungsausschuß — Comittee of

*) Dieser Ausdruck wird in der englischen Armee in anderer Form als bei uns gebraucht.

Imperial Defence —. Den Vorsitz führt der jeweilige Premierminister, der damit die Verantwortung für die Verteidigungsbereitschaft des ganzen Reiches gegenüber der Krone und dem Parlament trägt. Seine Mitglieder sind zwei von der Admiralität bestimmte Marineoffiziere, zwei vom Kriegsministerium ernannte Offiziere des Landheeres, zwei vom Vizekönig von Indien ernannte indische Offiziere und Vertreter der Kolonien. Die Aufgaben dieses Ausschusses sind: alle Fragen der Reichsverteidigung vom Standpunkt der Flotte, des Heeres, Indiens und der Kolonien dauernd im Auge zu behalten, sich von der Marine, dem Heer, Indien, den Kolonien und anderen Zweigen der Staatsverwaltung Nachrichten zu verschaffen und diese zu vergleichen, um so sämtliche für die Verteidigung des Reiches nötigen Pläne und Schriftstücke abfassen, auf dem laufenden erhalten und die nötige Auskunft über Fragen der Reichsverteidigung den zuständigen Stellen zukommen lassen zu können.

Dieser Ausschuß steht somit außerhalb des Rahmens der Armee und bildet, obwohl nur eine beratende Körperschaft, doch eine höhere Einheit über dem Kriegsministerium und der Admiralität, den Ämtern des Auswärtigen, Indiens und der Kolonien. Er ist ein wertvoller Beirat für den Ministerpräsidenten in allen Fragen der Verteidigung des Reiches: auch liegt in ihm der Kern für eine eigentliche Reichsbehörde, die dereinst imstande wäre, die Leitung der einheitlich organisierten Reichsverteidigung, wie sie von vielen angestrebt wird, zu übernehmen. Außerdem ist dieser Reichsverteidigungsausschuß eine dauernde Einrichtung und gewährleistet ein Festhalten an der einmal eingeschlagenen strategischen Politik des Reiches, die auch bei eintretendem Regierungswechsel schwerlich unterbrochen werden wird.

Das Kriegsministerium.

Neben diesen beiden obersten Heeresbehörden erscheint nun auch das Kriegministerium (War Office) in neu organisierter Gestalt. Es ist nunmehr in sechs Departements eingeteilt (vier militärische und zwei zivile), deren Chefs für ihre Person zugleich die Mitglieder des Heeresrates sind.

Der Kriegsminister selbst hat wie jeder Staatssekretär zur Seite einen parlamentarischen (mit dem Ministerium wechselnden) und einen permanenten Unterstaatssekretär, außerdem einen Finanzsekretär. Dieser und der parlamentarische Unterstaatssekretär sind zu gleicher Zeit die zivilen Mitglieder des Heeresrates, während der permanente Unterstaatssekretär einerseits Sekretär des Kriegsministeriums und zu gleicher Zeit Sekretär des Heeresrates ist. Dem Minister selbst sowie den verschiedenen Departementschefs stehen ein oder mehrere Privatsekretäre, die teils Offiziere, teils Zivilpersonen sind, zur Verfügung. Jedes Departement zerfällt wiederum in eine oder mehrere Abteilungen, an deren Spitze zumeist Obersten mit dem Titel Direktor stehen. Jedem Direktor stehen ein oder mehrere Hilfsdirektoren und ein je nach der Wichtigkeit und Geschäftsausdehnung verschieden starkes Personal zur Verfügung.

Der Generalstab.

1) Das erste Departement bildet der neugeschaffene Generalstab, der, wenn auch in hohem Grade nach deutschem Muster organisiert, doch nicht wie bei uns eine selbständige Behörde bildet, sondern dem Kriegsministerium unterstellt ist. Ihm fallen folgende Aufgaben zu:

1. Die militärische Verteidigung des Reiches;
2. Sammlung militärischer Nachrichten;
3. Überwachung der Ausbildung der Truppen und deren Verwendung im Kriege;
4. Kriegsorganisation;
5. Ausbildung der Offiziere;
6. Auswahl und Verwaltung des Generalstabs;
7. Telegraphen- und Signalwesen.

Diese Aufgaben sind verteilt auf die drei Abteilungen, die Abteilung der militärischen Operationen, diejenige des Generalstabsdienstes und diejenige der militärischen Ausbildung.

Die erste dieser drei Abteilungen entspricht dem früheren Nachrichten-Departement (Intelligence Department), mit dem wichtigen Unterschied, daß die Mobilmachung, für deren Bearbeitung dieses ehemalige Departement verantwortlich war, teilweise in das Gebiet des Generaladjutanten und teilweise in dasjenige des Generalstabschefs überging. Die Zahl der Offiziere in dieser Abteilung wurde im vergangenem Jahre um 15 vermehrt. Als wichtigste Aufgaben, die dieser Abteilung zufallen, sind zu nennen:

die Vorbereitung von Verteidigungs- und Angriffsanlagen;

die Sammlung und Verbreitung militärisch wichtiger Nachrichten;

die strategische Verteilung der Landstreitkräfte;

die Vorbereitung von Karten und die Sammlung topographischen Materials.

Die Abteilung für Generalstabsdienst ist eine völlige Neuschöpfung; ihr sind viele Aufgaben zugefallen, die früher der Direktor des Militärerziehungswesens und der Militärsekretär zu bearbeiten hatten; die hauptsächlichsten sind folgende:

die Organisation des Generalstabes und die Ernennungen für ihn;

die Überwachung der Generalstabsschule (Staff College) und der Kadettenschulen (s. u.);

die Anordnungen inbetreff der Beförderungsprüfungen;

die Vorbereitung und Herausgabe von Arbeiten über militärische Operationen. Daneben wird in dieser Abteilung noch eine besondere kriegsgeschichtliche Sektion eingerichtet werden.

Der Abteilung für militärische Ausbildung, einer ebenfalls vollständigen Neuschöpfung, sind zum großen Teil Aufgaben zugefallen, die früher der Generaladjutant bearbeiten mußte.

Die wichtigsten sind:

Kriegsorganisation und Kriegsstärken;

Pläne für die Konzentrationen der Truppen und für heimische Verteidigung;

Manöver;

Ausbildung sämtlicher Waffen;

Überwachung der die kriegsmäßige Ausbildung besorgenden Schulen.

Neben dem Chef und den Direktoren, die alle den Rang von Generalmajoren haben, gehört eine große Anzahl von Generalstabsoffizieren zum Personal dieses Departements.

Das Departement des Generaladjutanten.

2) Das Departement des Generaladjutanten zerfällt in vier Abteilungen, die Abteilung für Rekrutierung und Organisation, die Personalabteilung, die Armeemedizinalabteilung und die Abteilung für Hilfstruppen (Miliz, Yeomanry und Volunteers). An der Spitze jeder Abteilung steht ebenfalls ein Generalmajor als Direktor, an der der Medizinalabteilung ein Generalarzt.

Das Departement des Generalquartiermeisters.

3) Das Departement des Generalquartiermeisters hat ebenfalls vier Abteilungen, eine Transport- und Remonteabteilung, eine Armeeveterinärabteilung, eine Abteilung für Märsche, Eisenbahntransporte und für Unterkunft, eine Abteilung für Verpflegung und Bekleidung sowie eine Abteilung für Ausrüstung und Bewaffnung, an deren Spitze je ein Generalmajor oder Oberst als Direktor steht.

Das Departement des Generalfeldzeugmeisters.

4) Das Departement des Generalfeldzeugmeisters hat eine Artillerieabteilung und eine Festungsabteilung; die Direktoren sind Obersten.

Das Departement des Zivilmitglieds.

5) Das Departement des Zivilmitgliedes des Armeerates. Zu ihm gehört eine Abteilung für Kasernenbau. Außerdem untersteht ihm der Armeebischof.

Das Departement d. Finanzmitglieds.

6) Das Departement des Finanzmitglieds. Auch hier liegt eine vollständige Neuschöpfung vor, aufgebaut auf einer Änderung des bis dahin herrschenden Systems. Die Stellung des Accountant General, des obersten Rechnungsbeamten, und diejenige des Direktors der Verträge mit ihren Unterpersonalien sind eingegangen. Statt dessen wurde der Finanzdirektor mit zwei Gehilfen, einem für Finanzfragen, einem für Rechnungslegung, neu aufgestellt. Die Verwaltung der Verträge für die Lieferung von Verpflegung und Vorräten ging vom Zivil-Mitglied auf die militärischen Mitglieder des Heeresrates über. Die Revision und Kontrolle jedoch wurde in genau vorgesehener Begrenzung dem Finanzmitglied übertragen. Für den Finanzdienst des Herres im Krieg wie im Frieden wurde so ein vollständig neues Departement geschaffen durch Verschmelzung des seitherigen Militärzahldepartements mit einigen Dienstzweigen des zivilen Finanzmitglieds im Hauptquartier. Auch auf dem Gebiet der Rechnungslegung wurde eine durchgreifende Dezentralisation eingeführt auf die einzelnen Kommandobezirke.

Die Notwendigkeit, erfahrene Finanzmänner in enger Beziehung mit den militärischen Behörden in den einzelnen

Stäben zn haben, war im südafrikanischen Kriege deutlich zu tage getreten und hatte den Anlaß zu dieser Neugestaltung auf dem Gebiete des Armeefinanzwesens gegeben, ein Punkt, auf den bei der Besprechung der Arbeitsverteilung in den ebenfalls neu geschaffenen Stäben der Kommandodistrikte weiter unten nochmals einzugehen sein wird.

Der Generalinspekteur der Truppen.

Neben dem Kriegsministerium, diesem jedoch nicht unterstellt, ist auf Grund der Vorschläge des Esher-Ausschusses eine andere Neuschöpfung entstanden, der Generalinspekteur der Truppen. Er untersteht den Befehlen des Heeresrates und hat die Aufgabe, sich durch Besichtigungen von den praktischen Erfolgen der Politik des Heeresrates zu überzeugen und an diesen Bericht zu erstatten. Es unterliegt somit seiner Besichtigung und seinem Berichte die Ausbildung und Kriegstüchtigkeit aller der heimischen Regierung unterstehenden Truppen, deren Bewaffnung und Ausrüstung, der Stand der Befestigungswerke und Verteidigungsanlagen, sowie allgemein die Kriegsbereitschaft des ganzen Heeres. Der Generalinspekteur hat einen Privatsekretär und zwei Adjutanten: ihm unterstehen ferner: ein Oberst als Generalstabschef der Truppeninspektion, ein Kavallerie-Inspekteur, ein Inspekteur der Reitenden und Feldartillerie, ein Inspekteur der Fußartillerie, ein Inspekteur der Pioniere und ein Inspekteur der Ausrüstung und der Zeugvorräte. Eigene Infanterie-Inspekteure anzustellen, wurde nicht vorgeschlagen mit der Begründung, man hätte solche auch in Deutschland nicht für notwendig befunden. Diese Truppeninspekteure vergewissern sich ihrerseits durch Besichtigungen von der Ausbildung der einzelnen Truppenteile und berichten hierüber an den Generalinspekteur.

Der neugeschaffene Posten des Generalinspekteurs wurde erstmals dem Feldmarschall Herzog Arthur von Connaught übertragen. Dieser ist gleichzeitig Vorsitzender einer aus den kommandierenden Generalen bestehenden Kommission (Selection Board), die Vorschläge für Stellenbesetzungen und Beförderungen vom Hauptmann aufwärts machen kann.



III. Kapitel.

Die Zusammensetzung des Englischen Heeres.

1. Der Eintritt ins Heer.

…mmen-…ng.

Das englische Heer zerfällt in die reguläre Armee mit der Armeereserve und in die freiwilligen Hilfstruppen (Auxiliary Forces). Zu diesen gehören die Miliz (Militia), die Imperial Yeomanry und die Freiwilligen (Volunteers).

Die insulare Lage des Ver. Königreichs, als deren Folgeerscheinung es mit zu betrachten ist, daß Großbritannien in neuerer Zeit niemals einen Feind im eigenen Lande gesehen hat, sowie die eigenartige Entwicklung seiner staatlichen Einrichtungen sind die Hauptgründe, warum England noch immer und zwar im Gegensatz zu allen übrigen europäischen Heeren nicht dazu gelangen konnte, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, und warum es trotz eifriger Bestrebungen Einzelner, namentlich hoher Offiziere, die von der Notwendigkeit ihrer Einführung durchdrungen sind, auch wohl in absehbarer Zeit dieses Ziel nicht erreichen wird. Es fehlt eben in weiten Kreisen des Volkes noch das Verständnis für den hohen inneren Wert dieser Einrichtung. Auch die teilweise trüben Erfahrungen des südafrikanischen Krieges auf dem Gebiete des Heeresersatzes haben noch nicht genügend Wandel zu schaffen vermocht. So beruht denn nach wie vor die Ergänzung der aktiven Armee auf Werbung. Und so wird es bleiben, solange die Engländer sich durch ihre übermächtige Flotte sicher gestellt fühlen gegen das Eindringen feindlicher Streitkräfte auf den Boden des Inselreiches. Nach Balfours Ausspruch steht die Flotte zwischen der Regierung und der Aushebung. Außerdem macht aber ein ausgedehnter Kolonialbesitz die Unterhaltung eines beträchtlichen Söldnerheeres nötig. Eine Folge der allgemeinen Dienstpflicht ist die verkürzte Dienstzeit. Schwierig aber oder kaum möglich wäre es, bei kurzer Dienstzeit Rekruten für die überseeischen Garnisonen auszubilden, sie dorthin zu versenden, sie draußen an das Klima und die anderen veränderten Verhältnisse zu gewöhnen und sie dann auch wieder in demselben kurzen Zeitraum in die Heimat zurückzubefördern. So mußte man für die reguläre Armee eine lange freiwillige Dienstzeit und die Einrichtung der Werbung annehmen und hat sie auch bis heute beibehalten. Die regulären Truppen müssen nun die im Ausland stehenden Heeresteile ausbilden und müssen selbst imstande sein, im Fall eines Krieges das eigene Land zu verteidigen. Neben der Armee stehen noch eine Reihe von Hilfstruppen, die aber sämtlich freiwillig dienen, wenn auch für die Miliz noch immer eine eigentliche Wehrpflicht besteht. In England ist übrigens der Heeresdienst nicht sehr beliebt, und es wird immer schwerer, die nötige Zahl von Rekruten zu beschaffen, zumal man die Anforderungen zur Erreichung eines besseren Materials in mancher Beziehung in der letzten Zeit gesteigert hat. So bildet denn die Rekrutierung eine ernste und wichtige Aufgabe für die damit betrauten Organe.

Die Ergänzung des Heeres.

Schon auf den Straßen werden die Leute durch buntfarbige Plakate, in denen auf die Annehmlichkeit des Dienens in dem oder jenem Truppenteil und auf die damit verbundenen Vorteile aufmerksam gemacht. In glänzende Uniformen gekleidete Werber geben den Ganzen noch mehr Nachdruck. Aber auch in ernsterer Weise bemühen sich die Behörden,

Die Werbung.

Unterstützung der Werbung durch die Behörden.

den Dienst im Heer volkstümlicher und auch vorteilhafter zu gestalten. Es werden Vortragskurse, durch Vorführung von Lichtbildern aus dem Soldatenleben veranschaulicht, abgehalten, in denen das Leben und Treiben im Heer geschildert wird. Um den Depots ein hübscheres Aussehen zn geben, wurde befohlen, ältere außer Gebrauch gekommene Waffen zur Ausschmückung an sie abzugeben. Alle im Krieg und Frieden erworbenen Auszeichnungen, die Beförderungen, alle Vorteile, die den gedienten Leuten zu teil werden, kommen, in Listen zusammengestellt, zur Veröffentlichung und sollen ein weiteres Anziehungsmittel bilden. Namentlich sollen auch die Bahnhöfe zur Aufnahme solcher Mitteilungen und Plakate herangezogen werden. Anderseits wurde seit einiger Zeit angefangen, von den einzustellenden Rekruten Zeugnisse über ihre vorangegangene Führung zu verlangen und die Einstellung von gewissen Zeugnisnoten abhängig zu machen. Und es wird einstimmig gemeldet, daß die Folge dieser Maßregel, eine Hebung des Tones in der Armee, deutlich zu erkennen sei. Dadurch hofft man aber wiederum, die Armee in den besseren Klassen der Bevölkerung immer volkstümlicher zu machen. Sehr streng wird auch die medizinische Kontrolle durchgeführt. Im Jahre 1903/04 mußten 34,39 % der sich Meldenden wegen ungenügender gesundheitlicher Verhältnisse abgewiesen werden. In manchen Bezirken waren namentlich die Abweisungen wegen schlechter Zähne sehr zahlreich. Man hofft jedoch, durch erhöhte Besoldung nach und nach höhere Klassen der Bevölkerung und damit Leute von besserer körperlicher Entwicklung heranzuziehen.

Ein besonders wichtiger Gesichtspunkt für die Behörden ist auch die Fürsorge für die zur Entlassung kommenden Leute; denn auch dadurch, daß man für die gewesenen Soldaten ausreichend sorgt, hofft man, der Armee einen vermehrten Zustrom zu sichern. Über diese Frage sowie über das ganze Rekrutierungs- und Ersatzwesen im einzelnen wird weiter unten ausführlich gesprochen werden.

2. Die einzelnen Waffengattungen und Heeresteile.

Die verschied. Waffengattungen.

Das englische Heer setzt sich nach Waffengattungen und Kontingenten regulärer oder freiwilliger Art in folgender Weise zusammen. Es ist dabei die Reihenfolge der Aufzählung angewendet, wie sie bei uns in Deutschland gebräuchlich ist. Die englische Rangliste und ebenso sämtliche Befehle und Erlasse führen im Gegensatz zu unserem Gebrauch die Truppen in der Reihenfolge: Kavallerie, Artillerie, Pioniere, Infanterie, Train usw.

Die Infanterie.

Die Infanterie umfasst im ganzen 4 Garde- und 71 Linienregimenter. Das Regiment ist aber nicht wie bei uns in mehrere ihm unterstellte Bataillone gegliedert, es besteht vielmehr aus regulären, Miliz- und Freiwilligen-Bataillonen und einem Depot. Die regulären und Milizbataillone haben inner-

halb des Regimentes fortlaufende Nummern, während die Freiwilligen-Bataillone eigene Nummern und Namen haben. Drei Garderegimenter haben je drei, eines ein reguläres Bataillon; von den Linienregimentern haben neun vier, 61 zwei und eines fünf reguläre Bataillone. Die Zahlen der Miliz- und Freiwilligenbataillone sind bei den einzelnen Regimentern verschieden. Das Depot jedes Regimentes, aus vier Kompagnien bestehend, hat im Frieden die Hauptaufgabe, Rekruten für die regulären und Milizbataillone einzustellen und auszubilden. Die Regimenter selbst haben seit einiger Zeit durchlaufende Nummern erhalten, neben denen aber noch die alten, zumeist den verschiedenen Landschaften entlehnten Namen hergehen. Während die Garderegimenter dauernd in England stationiert sind, befindet sich von jedem Regiment zu zwei regulären Bataillonen das eine, von denjenigen zu vieren deren zwei in der Heimat und besorgen die vollständige Ausbildung der Mannschaften, während das oder die anderen Bataillone in Indien oder in den Kolonien Dienst tun. Im allgemeinen liegen außer den 10 Gardebataillonen 71 Bataillone in Großbritannien und Irland, 52 in Indien und 40 in den Kolonien. Diese und alle nachfolgenden, die Verteilung der britischen Streitkräfte behandelnden Zahlen sind übrigens nicht ein für allemal gültig, da häufige Wechsel üblich sind; einen ziemlich genauen Anhalt geben sie aber trotzdem jederzeit. Zur Infanterie gehören des ferneren ein West-Afrikanisches Regiment in Sierra Leone, ein Bataillon des Chinesischen Infanterie-Regiments in Weihaiwei, ein provisorisches Bataillon in Dover, Feldgendarmerie zu Fuß und zu Pferd sowie 10 in Südafrika stehende Kompagnien berittener Infanterie.

Die Kavallerie.

Die Kavallerie umfasst 31 Regimenter, 10 Garde- und 21 Linien-Regimenter. Chef der ersten drei Regimenter der 1. und 2. Life-Guards und der Royal Horse Guards ist der König. Es folgen dann 7 Gardedragoner-Regimenter, dessen erstes als Chef den Kaiser Franz Joseph von Östreich hat. Ausserdem besitzt England an Linienkavallerieregimentern drei Dragoner-, 12 Husaren- und 6 Ulanen-(Lancers) Regimenter. Chef des 1. Dragoner-Regiments ist der deutsche, des 2. der russische Kaiser. Von diesen Kavallerieregimentern stehen 18 in den vereinigten Königreichen, 9 in Indien und 4 in Afrika. An die Kavallerie schließt sich das Remontierungswesen an, das einem Transport- und einem Remontedirektor untersteht, der, unterstützt von mehreren Inspekteuren, die sieben einheimischen und die drei in Afrika befindlichen Remontedepots leitet.

Die Artillerie.

Die gesamte englische Artillerie wird zusammengefaßt in dem Namen „Königliches Artillerie-Regiment“, dessen Chef der König und dessen „Master-Gunner“ *) der

*) Ein Ausdruck, für den die deutsche Armee keine entsprechende Bezeichnung kennt, der aber vielleicht mit Oberster Stückmeister sich wiedergeben ließe.

Die reitende Artillerie.

Feldmarschall Lord Roberts ist. Sie gliedert sich wiederum in die reitende Artillerie mit 28 durch Buchstaben bezeichnete, in Abteilungen zu je 2 Batterien zusammengefaßte Batterien. Außerdem gehören zu ihr zwei Depots und eine Reitschule. Das Stabsquartier ist Woolwich. Von diesen reitenden Batterien stehen 15 in Großbritannien und Irland, 11 in Indien und 2 in Südafrika. Die Feldartillerie besteht aus 50 Abteilungen zu je 3 Batterien und 7 Depots. Das Stabsquartier ist ebenfalls in Woolwich. Von diesen 150 Feldbatterien liegen 93 (31 Abteilungen) in Großbritannien, 45 (15 Abteilungen) in Indien und 12 (4 Abteilungen) in Südafrika.

Die Feldartillerie.

Die Fußartillerie.

Die Fußartillerie (Royal Garrison Artillery) teilt sich in die Gebirgsdivision, die aus einem Stab und 8 Gebirgsbatterien besteht, die sämtlich in Indien stehen und in 107 Fußartilleriekompanien mit 6 Depotkompanien. Von den Fußartilleriekompanien stehen 42 im Mutterland, 30 in Indien, 35 in den Kolonien. Im Heimatland und in Indien werden neuerdings schwere Batterien des Feldheeres aufgestellt.

Einteilung der Fußartillerie in Bezirke.

Die gesamte Fußartillerie ist in 6 Bezirke eingeteilt, denen auch die weiter unten näher zu behandelnden Miliz- und Freiwilligen-Artillerieformationen unterstellt sind. Der erste, südöstliche Bezirk, Stabsquartier Dover, umfaßt die 1. Gebirgsbatterie, 18 Linien-, 6 Miliz- und 10 Freiwilligen-Kompanien, sowie die erste Depotkompanie. Zu ihm gehören der Südosten von England, China und Ceylon. Der zweite, südliche Bezirk, Stabsquartier Gosport, umfaßt die 2. Gebirgsbatterie, 18 Linien-, 5 Miliz-, 11 Freiwilligen- und die 2. Depotkompanie. Zu ihm gehört der Süden von England, ferner Halifax, Esquimault, Bermuda und Jamaika. Der dritte, westliche Bezirk, Stabsquartier Plymouth, umfaßt die 3. Gebirgsbatterie, 18 Linien-, 6 Miliz-, 12 Freiwilligen- und die 3. Depotkompanie. Zu ihm gehört der Westen Großbritanniens, ferner Südafrika, Mauritius, St. Helena und die Straits Settlements. Der vierte, Nordwestbezirk, Stabsquartier Seaforth, umfaßt die 5. Gebirgsbatterie, 17 Linien-, 5 Miliz-, 13 Freiwilligen- und die 4. Depotkompanie. Zu ihm gehört der Nordwesten, Aldershot, Dublin, Curragh, St. Lucia, Sierra Leone. Der fünfte, Nordostbezirk, Stabsquartier Scarborough, umfaßt die 6. und 8. Gebirgsbatterie, 18 Linien-, 5 Miliz-, 11 Freiwilligen- und die 5. Depotkompanie. Zu ihm gehört der Nordosten, das Themsegebiet, Gibraltar und Aden. Der sechste, Ostbezirk, Stabsquartier Great Yarmouth, umfaßt die 7. und 9. Gebirgsbatterie, 18 Linien-, 5 Miliz-, 11 Freiwilligen- und die 6. Depotkompagnie. Zu ihm gehört der Osten, Schottland, Belfast, Cork, Guernsey und Jersey und Malta.

Zur Artillerie gehören ferner die Königliche Malta-Artillerie mit 4 Kompanien und einer Depotkompanie sowie die

Artilleriekompanie von London (Hon. Artillery Company of London) mit 2 reitenden Batterien und einer Infanterieabteilung.

Das Geniekorps.

Das Geniekorps (die Royal Engineers) hat ebenfalls als Chef den König. Es gliedert sich in 55 Kompagnien und 7 Depotkompagnien, von denen einige früher Untersee-Minen-Kompagnien waren. Von den 55 Kompagnien sind 31 Festungs-, 17 Feld-Pionier-, 3 Eisenbahn- und 4 Vermessungskompagnien. Von den Festungskompagnien stehen 19, von den Feldkompagnien 4, in den Kolonien, alle übrigen in England selbst.

Zum Geniekorps gehören ferner:

6 Lokalkompagnien und zwar 5 Minenkompagnien und 1 Festungskompagnie in den Kolonien;

11 Küstenbataillone;

2 Telegraphenkompagnien und 1 Kadre für die 3. Kompagnie;

3 Brückenkompagnien;

3 Feldbrückenabteilungen, 1 Felddepot, 4 Feldparks;

1 Ballondepot, 5 Luftschiffkompagnien und 1 Kadre für die 6.;

1 Scheinwerferkompagnie;

1 Koloniale Vermessungs-Abteilung.

Außer den Lokalkompagnien und einer Feldbrückenabteilung liegen diese Truppenteile alle in Großbritannien.

Das Armeemedizinalwesen.

Das Armee-Medizinalwesen untersteht dem Armeemedizinalstab; zu ihm gehören 21 Sanitätskompagnien, 1 Depot und eine Ausbildungsschule.

Der Train.

Der Train (das Army Service Korps) umfaßt 79 Transportkompagnien; von diesen sind 4 Depotkompagnien, während 2 für mechanischen Zug eingerichtet sind. Dazu gehören außerdem 6 Verpflegungs- und 4 Remontekompagnien.

Das Feldzeugmeister-Departement.

Dem Feldzeugmeister-Departement unterstehen 22 Zeugkompagnien und 1 Depotkompagnie. Von diesen stehen in England 16 und die Depotkompagnie, 3 in Südafrika, 1 in Gibraltar, 1 in Malta, 1 in Ägypten.

Die Königl. Marinetruppen.

In einem gewissen Zusammenhang mit der Armee stehen die Königlichen Marinetruppen (Royal Marines). Zu ihnen gehören der Stab des Korps, die Marineartillerie und die leichte Marineinfanterie. Diese Truppen werden auf Kosten des Marinebudgets bezahlt und unterstehen der Admiralität. Sie sind in drei Divisionen eingeteilt, die in Chatam, Portsmouth und Plymouth stehen. Ihr Depot ist in Malmer bei Dover; dort treten alle Rekruten ein, um später nach gründlicher Ausbildung den einzelnen Divisionen überwiesen zu werden. Offiziere und Mannschaften werden aus ihnen entnommen, um an Land Dienst zu tun. Auf Schiffen während der Fahrt unterstehen sie dann der Disziplin der Marine (der Navy Act). Im Dienst an der Küste sind sie jedoch unter der Army Act und der Disziplin des Kommandeurs des betreffenden Militärbezirkes und werden von letzterem zuge-

zogen zu Übungen und Manövern, zusammen mit den übrigen ihm unterstehenden Truppen.

Die Kolonialtruppen.

Zur Armee gehören ferner die Kolonialtruppen, die in Verwaltung des Kolonialamtes stehen. Es sind dies:

1. Die West African Frontier Force bestehend aus:
   - dem Northern Nigeria Regiment (Stab, 2 Infanterie-, 1 berittenes Infanteriebataillon und Artillerie); Stabsq. Zungeru.
   - dem Southern Nigeria Regiment (Stab, 1 Infanteriebataillon, Artillerie); Stabsq. Old Calabar;
   - dem Gold Coast Regiment (2 Bataillone mit Artillerie) in Kumasi und Gambaga;
   - dem Lagos Bataillon, Stabsq. Lagos;
   - dem Sierra-Leone-Battaillon, Stabsq. Freetown;
   - der Gambia-Kompagnie, Stabsq. Bathurst.
2. The King's African Rifles bestehend aus:
   - dem 1. Zentralafrikanischen Bataillon in Nairobi (Ostafrika),
   - dem 2. Zentralafrikanischen Bataillon in Zomba (Zentralafrika),
   - dem 3. Ostafrikanischen Bataillon in Nairobi;
   - dem 4. Uganda-Bataillon in Entebbe (Uganda);
   - dem Indischen Kontingent des 4. Ugandabataillons;
   - dem 6. Somaliland-Bataillon in Berbera.

Die Armeereserve.

Die Armeereserve, eingeteilt in drei Sektionen, hatte am 1. Oktober 1904 eine Stärke von 74 940 Mann (die Sollstärke beträgt 80 000 Mann); diese tatsächliche Gesamtstärke verteilt sich folgendermaßen auf die einzelnen Truppenteile:

Garde- Infanterie.	Linien- Infanterie.	Garde- Kavallerie.	Linien- Kavallerie.	Artillerie.	Pioniere.	Train.
6281	45 885	17	5773	8895	2996	3093

Sanitäts-Korps.	Zeug-Korps.	Post-Korps.	Zahl-Korps.	Kolonialtruppen.
1280	127	237	17	339.

oder nach Sektionen: A 2564, B (und C) 62 190, D 10 186 Mann.

Die Sektion A umfaßt diejenigen Leute, die sich verpflichten, während ihres 1. Reservedienstjahres unter gewissen Umständen zu den Fahnen zu kommen, ohne daß die gesamte Reserve mobil gemacht wird. Die Sektion B ist die eigentliche Reserve und enthält diejenigen Leute, die den Rest ihrer Gesamtdienstzeit in der Reserve abdienen. Zu ihr gehört jetzt auch die frühere Sektion C, deren Angehörige einen Teil ihrer aktiven Dienstzeit aus irgend einem Grund in der Reserve abdienen. Sektion D besteht aus Leuten, die ihre ursprünglich beabsichtigte, zwölfjährige Dienstzeit entweder bei den Fahnen oder bei der Reserve abgedient haben und die sich

dann noch für einen weiteren Zeitraum von 4 Jahren für die Reserve verpflichtet haben.

Die Miliz.

Das wichtigste Glied in der Organisation der englischen Landtruppen nach der regulären Armee ist die Miliz. Ihre Grundlagen (vergl. Dr. K. Wertheim; a. a. O. S. 374 ff.) bilden das unter dem Druck der napoleonischen Kriege entstandenen Milizgesetz von 1802, das amendierte Gesetz von 1852 und die Voluntary Enlistment Act von 1875. Danach soll sie lediglich der Verteidigung des eigenen Landes dienen. Kein Teil der Miliz kann außerhalb des Vereinigten Königreiches verwandt werden, vorbehaltlich freiwillig übernommener Dienste auf Malta, den Kanalinseln und in Gibraltar. Die Mobilmachung tritt ein bei tatsächlichem oder drohendem Einfall auf den heimischen Boden, sowie bei Aufruhr und Meuterei. Ihre Stärke wird alljährlich durch das Parlament festgesetzt. Nach dem grundlegenden Gesetz von 1802 sollen die Mannschaften durch Zwangsaushebung ausgehoben werden, und die grundsätzliche Verpflichtung jedes Engländers im Alter von 18—35 Jahren zum Dienst in der Miliz mit Ausnahme gewisser Kategorien (Geistliche, Lehrer u. a.) ist auch durch das Gesetz vom 1875 nicht aufgehoben worden.

Tatsächlich waren schon seit 1832 die Mannschaften durch freiwillige Anwerbung aufgebracht werden, und das Gesetz von 1875 verlieh diesem Zustand dauernde Berechtigung. Die ursprünglich auf dem Papier hier bestehende allgemeine Wehrpflicht, die alle waffenfähigen Männer zwischen dem 18. und 30. Lebensjahr zwingen sollte, in ihren Gemeinden zu losen, ist durchbrochen durch die Einrichtung der Stellvertretung, deren tatsächliche Folge auch hier die Werbung mit Verpflichtung auf 6 Jahre ist. Außerdem kann die Gemeinde an Stelle der durch das Los zu bestimmenden Leute Freiwillige als Teil der ihr zugefallenen Quote vorstellen. Für jeden fehlenden Mann ist eine Strafe von 200 Mk. zu zahlen. Die Verteilung der Quoten auf die Grafschaften erfolgt durch Staatsratsbeschluß. Die jährliche Übungszeit der Mannschaften schwankt zwischen 3 und 56 Tagen und wird alljährlich durch Beschluß des Staatsrats festgesetzt. Während dieser Zeit stehen die Mannschaften unter den Kriegsartikeln. Der Milizoffizier muß sich nach einem Jahr einer Prüfung unterziehen; besteht er diese nicht, so wird er aus der Miliz entlassen. Die Ausbildung der Miliz ruht in den Händen der permanenten Stäbe, die aus hierzu kommandierten Unteroffizieren und Mannschaften des stehenden Heeres bestehen; auch können auf Halbsold befindliche Offiziere der regulären Armee zu höheren Stellungen in der Miliz befördert werden.

Die Miliz ist fast ausschließlich Fußtruppe. Zu ihr gehören zunächst die schon erwähnten Milizbataillone der verschiedenen Infanterieregimenter, im ganzen 130, die im Kriegsfall vorübergehend zu den Fahnen berufen werden, ferner die Kanalinsel-Miliz und zwar die Royal Guernsey (Stab, Artillerie

und zwei Bataillone) und die nur aus Artillerie bestehende Royal Alderney-Miliz. Auf Malta steht das Königs-Milizregiment von Malta mit 2 Bataillonen. An Artillerie sind vorhanden 3 Feldbatterien (The Lancashire), 32 Fußartilleriekompagnien und die Bermudamilizartillerie, an Pionieren 2 Pionierbataillone, 10 Unterseeminendivisionen, 2 Lokaldivisionen (in Malta und Bermuda) und schließlich 12 Sanitätskompagnien. An Reserveformationen stellt die Miliz neuerdings eine Milizreservedivision auf (s. unten).

Die Imperial Yeomanry.

Eine freiwillige Kavallerietruppe ist die aus Grundbesitzern und Farmern gebildete Imperial Yeomanry, die seit 1798 besteht. Ursprünglich mußten sie ihre Pferde selbst mitbringen; diese können aber künftighin vom Staat geliefert werden. Wer aber doch ein eigenes Pferd mitbringt erhält eine Entschädigung von 100 Mk. Jährlich findet eine mindestens 14 Tage dauernde Lagerübung statt, während deren für den Gemeinen ein Tagessold von 5,61 Mk. bezahlt wird. Auch die Yeomanry ist nur zum Dienst im Vereinigten Königreich verpflichtet im Fall einer Empörung oder eines feindlichen Einbruchs. Die Yeomanry gliedert sich in 56 Regimenter.

Die Volunteers.

Die letzte Gruppe der Hilfstruppen bilden die eigentlichen Freiwilligen (Volunteers). Freiwilligenkorps (vgl. Dr. K. Wertheim, a. a. O. S. 562) hatten sich schon in der Napoleonischen Zeit gebildet. Der Krimkrieg gab der Bewegung neuen Anstoß und bewirkte eine organisatorische Gesetzgebung. Es wurde bestimmt, daß die Freiwilligen mit den Milizen eine Hilfsarmee ausschließlich zur Verteidigung des Heimatgebietes bilden sollten und gleichzeitig beim Ausbruch von Unruhen einen polizeilichen Sonderdienst zu übernehmen hätten. Der Dienst im Freiwilligenkorps befreit vom Dienst in der Miliz. Jeder englische Untertan zwischen 17 und 50 Jahren, der körperlich tauglich ist, kann als Freiwilliger eintreten. Der permanente Stab für jedes Korps wird der Linie entnommen. Die Freiwilligen verpflichten sich auf keine bestimmte Zeit; im Frieden kann jeder nach vierzehntägiger Kündigung ausscheiden, Ursprünglich wurden sie im ersten und zweiten Jahre je 30 Tage zur Übung herangezogen, in den folgenden Jahren nur 9 Tage. Neuerdings sollen sie alle zwei Jahre wenigstens für eine Woche zum Dienst im Feldlager herangezogen werden zur besseren Vorbereitung für den Kriegsfall. Hierzu sollen kombinierte Bataillone gebildet werden, da Berufs- und andere Pflichten selten ein vollzähliges Erscheinen der Truppenteile möglich machen. So haben im Jahre 1904 175 000 Mann ein- und zweiwöchige Übungen im Übungslager mitgemacht. Die Zahl der Volunteeroffiziere ist seit langem unzureichend. Seit dem südafrikanischen Krieg wird auch an der Neuorganisierung und Hebung der Volunteers eifrig gearbeitet.

Die Volunteers gliedern sich in 223 Bataillone, die zu einem oder mehreren den einzelnen Infanterieregimentern zu-

geteilt sind. In sich sind sie in 46 Volunteerbrigaden vereinigt, deren jede 3—7 Bataillone stark ist und außerdem über eine Trainkompagnie und eine Krankenträgerkompagnie verfügt. 26 Volunteerbataillone bilden einen Teil der Feldarmee. Einige Volunteertruppenteile haben eigene Kadettenbataillone (9) oder Kadettenkorps. — Zur Volunteer-Infanterie gehört dann noch das Freiwillige Bermuda-Schützenkorps. Die Volunteer-Artillerie besteht aus 67 Fußartilleriekompagnien. An Pionieren sind 23 Kompagnien und 7 Unterseeminen-Divisionen vorhanden. Außerdem bestehen „Elektrische Ingenieure" und das „Freiwillige Ingenieur- und Eisenbahn-Stabskorps". — Den Medizinaldienst versehen 29 Sanitäts- und 34 Krankenträgerkompagnien. Den Schluß bildet das freiwillige Automobilkorps (Motor Volunteer Corps).

Ohne die gesetzliche Verpflichtung gehabt zu haben, hat ein großer Teil der Hilfstruppen sich am südafrikanischen Feldzug beteiligt und auch Tüchtiges geleistet. Eine große Anzahl von Milizbataillonen, Yeomanryregimentern und Volunteerformationen, im ganzen 45 586 Mann haben teils in Afrika selbst gekämpft, teils leisteten sie als Besatzung von Kohlenstationen und zum Schutz der rückwärtigen Verbindungen gute Dienste.

Die indischen Eingeborenentruppen.

Außer seiner regulären Armee mit Hilfsstreitkräften verfügt England in Indien (neben den dauernd dorthin geschickten Teilen des regulären Heeres) über eine große Zahl von Eingeborenentruppen. Diese sind in folgenden Stärken vorhanden Infanterie: 118 Bataillone, 10 Gurkaregimenter mit zusammen 18 Bataillonen, also insgesamt 136 Bataillone, zu denen noch 3 Lokalkorps kommen. Die Kavallerie besteht aus 3 Leib- und 39 Linienregimentern, im ganzen also aus 42 Regimentern, zu denen noch die Aden-Reiter (Aden Troop) kommen. An Artillerie sind 10 Gebirgsbatterien und Grenzfußartillerietruppenteile vorhanden. Von Pionieren bestehen 3 Regimenter Sappeure und Mineure, das erste aus 7 Kompagnien, einer Versuchsluftschifferabteilung und einer Depotkompagnie, das zweite aus 8 Kompagnien und einer Depotkompagnie, während das dritte aus 9 Kompagnien (unter denen eine Festungskompagnie), einer Eisenbahn- und einer Depotkompagnie sich zusammensetzt. Der Sanitätsdienst wird durch ein Armeelazarettkorps von 27 Kompagnien und ein Armeekrankenträgerkorps von 32 Kompagnien versehen. Diese Eingeborenentruppen stehen fast sämtlich auf indischem Boden. Eine Ausnahme machen zur Zeit 10 Infanteriebataillone, von denen zwei in Mauritius, drei in China, drei in Hongkong, eins in Somaliland und eines im Hinterland von Aden stehen. In Aden selbst steht außerdem die Festungskompagnie des 3. Sappeur- und Mineurregimentes. Die Gesamtzahl dieser Eingeborenentruppen wird in mehreren Quellen übereinstimmend auf etwa 160 000 Mann angegeben.



IV.
Kapitel

Einteilung in Kommando bezirke.

Die neue Gliederung der englischen Landarmee.

Die gesamte englische Landmacht ist nach den Plänen der noch in der Durchführung begriffenen Heeresorganisation in mehrere Kommandobezirke gegliedert:

1. Das Aldershot-Kommando („das Armeekorps") mit dem Hauptquartier in Aldershot;
2. Das Südkommando — Hauptquartier Tidworth (später Salisbury);
3. Das Ostkommando — Hauptquartier London;
4. Das Irische Kommando — Hauptquartier Dublin;
5. Das Schottische Kommando — Hauptquartier Edinburgh;
6. Das Nordkommando — Hauptquartier York;
7. Das Welsh- und Midland-Kommando — Hauptquartier Chester;
8. Den Distrikt von London;
9. Die Distriktskommandos der Kanalinseln;
10. Die Indische Armee, und
11. Die Kolonien und Protektorate.

Die Kommandobezirke des Heimatlandes.

1. Die Kommandobezirke des Heimatlandes.

Das Armeekorps in Aldershot unter dem Kommando des aus dem südafrikanischen Krieg ruhmreich bekannten Reiterführers, Generalleutnant Sir. I. D. P. French umfaßt an regulären Feldtruppen

die 1. Division (1. und 2. Infanteriebrigade zusammen 8 Bataillone, 2 Feldartillerieabteilungen, 1 Feldpionierkompanie);

die 2. Division (3. und 4. Infanteriebrigade, zusammen 8 Bataillone, 2 Feldartillerieabteilungen, 1 Feldpionierkompanie);

die 3. Division (erst im Mobilmachungsfalle aufzustellen): für sie sind jetzt schon vorhanden die 5. Infanteriebrigade zu 4 Bataillonen; (die 6. Infanterie-Brigade wird für Übungs- und Mobilmachungszwecke zugeteilt), 2 Feldartillerieabteilungen und 1 Feldpionierkompanie.

die 1. Kavalleriebrigade bestehend aus 3 Kavallerieregimentern, 1 reitenden Batterie und 1 Feldpionierabteilung;

an Korpstruppen (die noch fehlenden treten im Mobilmachungsfall zum Korps) 1 reitende (zu 2 Batterien) und 1 Feldhaubitzabteilung (zu 3 Batterien), 1 Feldpionierkompanie, 1 Brücken-, 1 Telegraphen- 1 Luftschifferabteilung, 1 Feldpark; 18 Train-, 6 Sanitäts-, 4 Zeugkompanien, 1 Milizsanitätsabteilung, 1 Veterinärdetachemant. Außerdem stehen im Bezirk: 1 Infanteriebataillon, Feldgendarmerie zu Fuß und zu Pferd und eine größere Anzahl von Ingenieurtruppen.

Dieses Armeekorps in seiner Zusammensetzung aus 3 Divisionen, deren eine freilich nicht vollständig ist, und einer Kavalleriebrigade (24—9—24) wird als Striking Force (schlagfertige Streitmacht) bezeichnet und stellt eine für alle Fälle verwendungsbereite Feldtruppe dar, deren Friedensorganisation der für die Mobilmachung vorgesehenen (siehe unten bei Mobilmachung) sehr nahe kommt.

Das Südkommando umfaßt

die 6. Infanteriebrigade (die im Mobilmachungsfall usw. zur 3. Division tritt) zu 4 Bataillonen;

die 4. Division (7. und 8. Infanterie-Brigade, zusammen 8 Bataillone, 2 Feldartillerieabteilungen und 1 Feldpionierkompanie);

In diesem Kommandobezirk liegen außerdem ein Infanteriebataillon, 2 reitende, 10 fahrende Feld-, 3 Feldhaubitzbatterien, 3 schwere Batterien des Feldheeres, 1 Feldpionier-, 11 Train-, 3 Zeugkompanien, 5 reguläre und 1 Milizsanitäts- sowie 5 Volunteerkrankenträgerkompanien. Außerdem liegen im Bezirk 13 Yeomanryregimenter, 2 Fußartilleriedepots und 2 Vermessungskompanien.

Das Ostkommando umfaßt an regulären Feldtruppen

die 5. Division (9. und 10. Infanteriebrigade, 8 Bataillone, 2 Feldartillerieabteilungen und 1 Feldpionierkompanie);

die 6. Division (11. und 12. Infanteriebrigade — im übrigen wie 5. Division.)

die 2. und 4. Kavalleriebrigade mit je 3 Regimentern und 1 bezw. 2 reitenden Batterien, 18 Train-, 4 Linien-, 4 Miliz- und 2 Volunteersanitätskompanien, 4 Volunteer-Krankenträger-, 3 Zeug- und 1 Zeugdepotkompanie.

Ferner stehen im Bezirk: 1 Infanterie- und 1 provisorisches Bataillon, 3 reitende, 3 Feldhaubitzbatterien, 1 schwere Batterie des Feldheeres, 1 Feldpionier-, 2 Eisenbahnkompanien und 1 Brückenabteilung, 1 Volunteerbataillon, 10 Yeomanryregimenter, 2 Depots und die Reitschule der Reitenden, sowie je ein Depot der Feld- und Fußartillerie und 7 Pionier-Depotkompanien.

Das Irische Kommando umfaßt an regulären Feldtruppen:

die 7. Division (13. und 14. Infanterie-Brigade = 8 Bataillone, 2 Feldartillerieabteilungen und 1 Feldpionierkompanie);

die 8. Division (15. und 16. Infanterie-Brigade, sonst wie 7. Division);

die 17. Infanterie-Brigade (4 Bataillone);

die 3. Kavalleriebrigade (3 Regimenter, 2 reitende Batterien und 1 Feldpionierabteilung). Ferner stehen im Bezirk: 1 Infanteriebataillon, 1 Kavallerieregiment, 12 Feld- und 3 Feldhaubitzbatterien, 1 Feldpionierkompanie, außerdem 10 Train-, 4 reguläre und 3 Milizsanitäts-, 3 Zeugkompanien.

Das Schottische Kommando umfaßt an regulären Truppen 3 Infanteriebataillone und 1 Kavallerieregiment. Ferner

liegen im Bezirk 8 Trainkompanien, 1 reguläre und 3 Milizsanitätskompanien, 9 Volunteerkrankenträger- und 1 Zeugkompanie. Außerdem unterstehen dem Kommando 7 Yeomanryregimenter.

Das Nordkommando umfaßt an regulären Truppen 2 Infanteriebataillone, 1 Kavallerieregiment, 1 reitende, 9 Feld-, 3 Feldhaubitzbatterien, 1 schwere Batterie des Feldheeres, außerdem 2 Train-, 1 reguläre und 1 Milizsanitätskompanie, 2 Volunteersanitäts- und 7 Volunteerkrankenträger-, sowie 2 Zeugkompanien. Außerdem liegen im Bezirk 5 Yeomanryregimenter.

Das Welsh und Midland Kommando umfaßt an regulären Truppen 3 Infanteriebataillone und 1 schwere Batterie des Feldheeres, ferner 1 reguläre, 1 Milizsanitätskompanie und 7 Volunteerkrankenträgerkompanien. Im Bezirk stehen außerdem 12 Yeomanryregimenter, 1 reguläre, 2 Miliz- und 1 Volunteerpionierkompanie.

Der Distrikt von London umfaßt an regulären Truppen 8 Gardeinfanteriebataillone, 3 Gardekavallerieregimenter, 1 reitende Batterie und 1 Telegraphenabteilung, ferner 26 Miliz- und 29 Volunteerbataillone mit 2 Volunteerkadettenbataillonen, 5 Yeomanryregimenter, die Artilleriekompanie von London, 3 Volunteerpionierkompanien, die „Elektrischen Ingenieure", das „freiwillige Ingenieur- und Eisenbahn-Stabskorps" und das freiwillige Automobilkorps.

Die Distriktskommandos der Kanalinseln. Es stehen auf Guernsey und Alderney 1 reguläres Infanterie-, 2 Militzbataillone, 1 reguläre und 2 Milizfußartilleriekompanien, 1 Train-, 1 Sanitäts- und 1 Zeugdedachement; auf Jersey 1 reguläre Infanterieabteilung und 3 Milizbataillone mit Sanitätsabteilung, 1 reguläre und 1 Miliz-Fußartilleriekompanie, 1 Milizpionierkompanie, 1 Train- und 1 Sanitätsdetachement.

Hier ist also der Anfang gemacht zu einer der Mobilmachungseinteilung ähnlichen Friedensorganisation der Feldtruppen. Es ist zunächst beabsichtigt, drei Armeekorps aufzustellen. Die hierzu nötigen Unter-Verbände, Divisionen, Brigaden usw. sind aber, wie schon gezeigt worden ist, noch keineswegs vollständig. Nur die Striking Force, das Armeekorps in Aldershot, hat schon eine der für den Mobilmachungsfall vorgesehenen ziemlich ähnliche Friedensorganisation. Außer den in dieser Weise zu größeren Verbänden zusammengesetzten Truppen stehen aber in den meisten Bezirken auch noch reguläre Truppenteile, die nicht in diese Verbände eingereiht sind, was die ganze Einteilung noch nicht einheitlich durchgeführt erscheinen läßt.

Außer den Rahmen dieser zum Feldkrieg organisierten Feldtruppenteile befinden sich in 6 Bezirken eigene Küstenverteidigungstruppen mit besonderer Organisation. An den Aufgaben der Küstenverteidigung nehmen reguläre und Hilfstruppen teil. Die Hauptmenge der Hilfstruppen ist zusammen-

gefaßt in den verschiedenen besonders organisierten Gruppen von Regimentsbezirken, denen gleichzeitig die Aufgabe des Ersatzes obliegt.

2. Die Küstenverteidigung.

Die Küstenverteidigung.

Zu Zwecken der Küstenverteidigung sind in sechs Kommandobezirken unter besonderen Küstenbefestigungskommandeuren die nachstehenden Truppen stationiert. Im Schottischen Kommando zur Verteidigung der Schottischen Küsten 2 reguläre, 5 Miliz- und 14 Volunteer-Fußartilleriekompanien, 3 reguläre und 4 Volunteerpionierkompanien (darunter 1 Minenkompanie). Im Nord-Kommando in Newcastle-on-Tyne (zur Bewachung der Strecke Berwick-on-Tweed bis zur Nordgrenze von Lincolnshire, einschließlich der Befestigungen der südlichen Küste und der Mündung des Humber, sowie der Signalstationen an der Küste von Lincolnshire): 3 Miliz-, und 16 Volunteerfußartilleriekompanien, 3 reguläre, 1 Miliz- Minen- und 6 Volunteerpionierkompanien; in Mersey (für die Südgrenze von Lancashire, einschließlich der Befestigungen von Mersey und die Signalstationen an der Nordküste von Wales bis zum Solway Firth, und die Isle of Man) 1 Miliz- und 11 Volunteerfußartilleriekompanien, 1 reguläre und 6 Volunteerpionierkompanien. Im Ostkommando in Harwich (für die Südgrenze von Lincolnshire bis zum Chrouch-Fluß) und in Chatham (für die Befestigungen von Chatham, einschließlich des Chrouch-Flusses bis zur Nordspitze von Kent) 7 reguläre, 2 Miliz-, 9 Volunteerfußartilleriekompanien, 4 reguläre Festungs-Pionierkompanien, 3 Miliz- Minen- und 2 Volunteerpionierkompanien; in Dover (Nordspitze von Kent bis zur Westgrenze von Sussex) 3 reguläre, 2 Miliz- und 4 Volunteerfußartilleriekompanien. Im Südkommando: in Portsmouth (für die Verteidigungsanlagen von Portsmouth, einschließlich der Ostgrenze von Hampshire bis zur Westgrenze von Dorsetshire) 11 reguläre, 1 Miliz- und 5 Volunteerfußartilleriekompanien, 4 reguläre, 1 Miliz- und 1 Volunteerpionierkompanie; in Plymouth (für die Verteidigungsanlagen von Plymouth, einschließlich Gloucestershire, Somersetshire, Devonshire, Cornwall und Scilly-Inseln) 7 reguläre, 1 Depot-, 2 Miliz-, 4 Volunteerfußartilleriekompanien, 3 reguläre, 2 Miliz-, 2 Volunteerpionierkompanien. Im Welsh and Midland Kommando: in Wales (Milford Haven; für die Ostgrenze von Monmouthshire bis zur Nordgrenze von Cheshire, ausgenommen die Verteidigungsanlagen von Mersey und die Signalstationen an der Nordküste von Wales) 2 reguläre, 4 Miliz- und 5 Volunteerfußartilleriekompanien, 2 reguläre, 1 Miliz- und 1 Volunteerpionierkompanie. Im Irischen Kommando: in Londonderry (für die Küsten der Provinzen Ulster und Leinster) 1 reguläre und 5 Milizfußartilleriekompanien, in Cork (für die Küsten der Provinzen Connaught und

Munster) 3 reguläre und 7 Milizfußartilleriekompanien, 2 Festungs-Pionier- und 1 Minenkompanie.

Diese Küstenverteidigungstruppen unterstehen eigenen Kommandeuren, die ihre Ausbildung in ihrem besonderem Dienst leiten und überwachen (s. unten).

3. Die Regimentsbezirksgruppen.

Die Regimentsbezirksgruppen.

In sieben Kommandobezirken (Ausnahmen: das Armeekorps von Aldershot, der Bezirk von London und die Kanalinseln) sind Gruppen von Regimentsbezirken gebildet zu Zwecken der Rekrutierung, der Komplettierung sowie zur Ausbildung der Hilfstruppen.

Es bestehen im ganzen 14 Regimentsbezirksgruppen, auf die 67 Regimentsbezirke (mit dem Garrison-Regiment und den Rifles 69) mit ihren Depots und der größte Teil der Miliz- und Volunteerbataillone verteilt sind.

Diese 14 Regimentsbezirksgruppen sind:

1. Im Südkommando: South-Midland (Stabsquartier Warwick) mit 5 Infanterie-Regimentsdepots, 9 Miliz- und 12 Volunteerbataillonen; Western Counties (Stabsquartier Exeter) und Rifle (Stabsquartier Winchester) mit zusammen 8 Infanterieregimentsdepots, 8 Miliz- und 18 Volunteerbataillonen. 2. Im Ostkommando: Eastern Counties (Stabsquartier Warley) mit 6 Infanterieregimentsdepots, 14 Miliz- und 20 Volunteerbataillonen, 1 Feld- und 1 Fußartilleriedepot; Home Counties (Stabsquartier Guildford) mit 6 Infanterieregimentsdepots, 9 Miliz-, 21 Volunteer- und 5 Volunteerkadettenbataillonen. 3. Im Irischen Kommando: Nordirland (Stabsquartier Belfast) mit 4 Infanterieregimentsdepots, 14 Milizbataillonen, Südirland (Stabsquartier Cork) mit 4 Infanterieregiments-, 1 Feldartilleriedepot und 14 Milizbataillonen. 4. Im Schottischen Kommando: Hochland (Stabsquartier Perth) mit 5 Infanterieregimentsdepots, 6 Miliz- und 24 Volunteerbataillonen, Tiefland (Stabsquartier Hamilton) mit 5 Infanterieregimentsdepots, 7 Miliz- und 21 Volunteerbataillonen. 5. Im Nordkommando: Border (Stabsquartier Newcastle) mit 5 Infanterieregimentsdepots, 9 Miliz- und 15 Volunteerbataillonen; Lancashire (Stabsquartier Preston) mit 6 Infanterieregimentsdepots, 9 Miliz-, 23 Volunteer-, 2 Volunteerkadettenbattaillonen, 2 Feldartilleriedepots, 3 Milizfeldbatterien und 1 Fußartilleriedepot; Yorkshire (Stabsquartier Pontefrakt) mit 5 Infanterieregimentsdepots, 6 Militz- und 11 Volunteerbataillonen, 1 Fußartilleriedepot. 6. Im Welsh and Midland Kommando: Border (Stabsquartier Shrewsbury) mit 5 Infanterieregimentsdepots, 9 Miliz-, 20 Volunteer- und 1 Volunteerkadettenbataillon, 1 Feldartilleriedepot; North Midland (Stabsquartier Lichfield) mit 5 Infanterieregimentsdepots, 9 Miliz- und 13 Volunteerbataillonen.

Diese Neuorganisation hat den Vorzug, daß hier innerhalb der Kommandogebiete wiederum in gewissem Sinn

selbständige Distrikte unter eigenen Kommandeuren geschaffen sind, in denen die Aufgaben des Ersatzes und der Vorbereitung der freiwilligen Truppenteile für ihre territoriale Verwendung unabhängig von der Tätigkeit der zur Verwendung außerhalb Landes vorzubereitenden regulären Feldtruppen betrieben werden können. Günstig ist auch, daß auf diese Weise die freiwilligen Truppenteile innerhalb ihrer Ergänzungsbezirke bleiben.

4. Die Stäbe, Kommandos u. Verwaltungsbehörden.

Die Stäbe, Kommandos u. Verwaltungsbehörden.

Das Bild dieses Teiles der Heeresreform wird noch deutlicher, wenn man die Neuordnung der Stäbe, Kommandos und Verwaltungsbehörden betrachtet, für die ein zu Anfang des Jahres 1905 herausgegebener und in weiteren Verlauf des Jahres noch teilweise abgeänderten Befehl ihre Tätigkeit, ihre Aufgaben und Pflichten auf das eingehendste festsetzt. Sie soll daher zunächst dargetan werden.

Die Kommandierend. Generale.

Der oberste Grundsatz der Neuordnung ist eine weitgehende Dezentralisation und eine Entlastung der Verwaltungsbehörden des Heeres. An der Spitze jedes Kommandobezirks steht ein Kommandierender General (General Officer Commanding-in-Chief), der für die Ausbildung, die Disziplin und die Kriegstüchtigkeit der Truppen und für die Verwaltung des Kommandobezirkes verantwortlich ist. Dem Kommandierenden General steht für Aufgaben der Kriegsorganisation, der Schulung und Ausbildung der Truppen, der Erziehung der Offiziere, der Ausarbeitung von Manöver- und Felddienstanlagen usw. ein Generalstab zur Verfügung.

Die Verwaltungsoffiziere.

Um dem Kommandierenden General zu ermöglichen, seine ungeteilte Aufmerksamkeit der Ausbildung und Kriegsbereitschaft der Truppe zu widmen, ist ihm ein Offizier für den ganzen Verwaltungsdienst beigegeben. Es ist geplant, diese Stellen an Generalmajore zu vergeben; sie sind aber noch nicht in allen Kommandobezirken endgültig besetzt. Dieser oberste Verwaltungsoffizier handelt im Namen des Kommandierenden Generals, verkehrt aber in allen Verwaltungsfragen, die nicht von prinzipieller oder politischer Bedeutung sind, selbständig mit dem Kriegsministerium. Nach den Befehlen des Kommandierenden Generals besorgt er die Vorarbeiten für den das Kommando betreffenden Teil des Heeresstaatshaushalts. Er ist dem Heeresrat verantwortlich für die richtige Verwendung und Ausgabe aller parlamentarisch bewilligten Geldsummen. Ihm untersteht der „Oberste Rechnungsführer" (Chief Accountant) des Kommandos, ein Beamter aus dem Departement des Finanzmitglieds im Kriegsministeriums. Über alle Fragen der Rechnungsprüfung, der gesamten Abrechnung, über den Nachweis der Verwendung der parlamentarisch bewilligten Summen, sowie über die Zivilbeamten seiner Verwaltung verkehrt er direkt mit dem höchsten Rechnungsbeamten des Kriegsministeriums. In allen anderen Fragen geht der Verkehr mit dem Kriegsministerium über den obersten

Der Chief Accountant.

Munster) 3 reguläre und […] letzteren unter-
2 Festungs-Pionier- und 1 […] Kontrolle unter-

Diese Küstenv[…] des Kommandos. Er
Kommandeuren […]port, Remonten, Zeug-
Dienst leiten […]nieurwesen und ebenso
[…] zu dem betreffenden Kom-

Die Regimentsbezirksgruppen.

In s[…] prüfen, alles nach Angaben,
korps vo[…] erhält. Ihm liegt ferner die
inseln) […]nungswesens im Gebiete des Kom-
Zweck […] des gesamten Rechnungspersonals
bildu[…] aus aufgekaufter Verpflegung oder
[…] Kaufverträgen müssen ihm vorgelegt und
die […] werden. Dem Kriegsministerium hat er
Ri[…] den Obersten Verwaltungsoffizier des Kom-
[…] eine allgemeine Übersicht über die Abrechnungen
[…] Rechnungsbeamten einzureichen.

Dem Kommandeur des Distrikts von London […] ähnliche Befugnisse zu wie den anderen Kommandierenden Generalen. Er hat jedoch zu gleicher Zeit die Aufgaben eines Brigadekommandeurs für die in London und Windsor stehenden Gardebataillonen zu besorgen und übt außerdem in seinem Bezirk die Tätigkeit des obersten Verwaltungsoffiziers selbst aus.

Unter der Verantwortung des Kommandierenden Generals liegt die Ausbildung der Feldtruppen (der regulären Armee) in Händen der Divisions- und Brigadekommandeure, diejenige der (regulären und Hilfs-) Küstentruppen in den Händen von besonders dazu ernannten Offizieren, die Tätigkeit in den Regimentsbezirksgruppen in den Händen von Gruppenkommandeuren, die Ausbildung der Hilfstruppen in den Händen eines besonderen Ausbildungspersonals.

Die Divisionskommandeure.

Den **Divisionskommandeuren** unterstehen außer denjenigen ihrer Division alle in ihrem Bezirk stehenden Truppen mit Ausnahme der Küstenverteidigung und der Regimentsbezirksgruppen. Dies gilt aber nur für Disziplin und innere Verwaltung; zu Zwecken der Ausbildung unterstehen auch außerhalb des betreffenden Bezirkes stehende Truppenteile ihren eigenen Divisions- und Brigadekommandeuren. Die Divisionskommandeure haben eigene Verwaltungsoffiziere, denen das Recht zusteht, in technischen Fragen ihres Arbeitsgebietes mit dem obersten Verwaltungsoffizier des Generalkommandos direkt zu verkehren. Bei Manövern und anderen Übungen treten die ihr für den Kriegsfall unterstellten Train- und Sanitätsformationen zu der Division (siehe unten: Kriegsstärken). Die Divisionskommandeure sind verantwortlich für das Vorhandensein der gesamten Mobilmachungsausrüstung und für die dauernde Unterhaltung der Mobilmachungsbefehle. Einen Teil ihrer Befugnisse und ihrer Verantwortung

Die Brigadekommandeure.

können die Divisonskommandeure auf die Brigadekommandeure

(Obersten mit den Rang eines Brigadiers) übertragen, denen dann ähnliche Aufgaben zufallen.

Die Kommandeure für Küstenverteidigung.

Den **Kommandeuren für Küstenverteidigung** unterstehen alle zur Küstenverteidigung bestimmten Artillerie- und Pioniertruppenteile der regulären Armee und der Hilfstruppen, soweit sie in ihren Kommandobezirken stehen. Eigens zu diesem Zweck ihnen vorübergehend unterstellte Infanterietruppenteile haben sie in den Aufgaben des Küstenschutzes auszubilden. Den Küstenverteidigungs-Kommandeuren stehen Stäbe zur Seite, die schon in Friedenszeiten in den betreffenden Bezirken stationiert sind und die den Kommandeuren in allen Fragen des Küstenschutzes verantwortlich sind. Die Kommandeure haben die Verteidigungspläne ihres Bezirks vorzubereiten, zu unterhalten und durch das Generalkommando dem Kriegsministerium vorzulegen. Sie haben die Verantwortung für alle Verteidigungswerke ihres Bezirkes, deren Armierung, Ausrüstung, Unterhaltung, deren Verbindungen, sowie für die Beziehungen zur Marine und die Aufrechterhaltung des Verkehrs in den Häfen. In allen diese Punkte betreffenden Fragen steht ihnen das Recht zu, direkt mit dem Kriegsministerium zu verkehren.

Ausbildung der Hilfstruppen.

Während der Durchführung der Neuorganisation gelten für die **Ausbildung derjenigen Hilfstruppenteile**, die nicht den Küstenverteidigungskommandeuren unterstehen, besondere Bestimmungen: Miliz- und Volunteer-Infanteriebataillone werden (mit Ausnahme des Distrikts von London) von den Kommandeuren der Regimentsbezirksgruppen ausgebildet, zur Ausbildung der Yeomanry werden besondere Kavallerieobersten bestimmt; Miliz- und Volunteerartillerie-Truppenteile werden, wie bisher, von ihren eigenen Kommandeuren ausgebildet; für die Ausbildung der Miliz- und Volunteerpioniere ist der oberste Pionieroffizier des Kommandobezirks, für diejenige der Miliz- und Volunteersanitätsformationen der oberste Sanitätsoffizier verantwortlich. Werden die Hilfstruppen zu Übungszwecken in Brigaden oder Divisionen formiert, so werden die Kommandeure besonders ernannt. Die zur Zeit Volunteer-Infanteriebrigaden kommandierenden Reserve- oder Volunteeroffiziere behalten ihre Stellungen bei. Für die Ausbildung der nicht den Divisionen und Brigaden zugeteilten reitenden und Feldartillerietruppenteile werden in Aldershot, Bulford, Woolwich und Newbridge besondere Artillerieobersten ernannt. In Portsmouth und Plymouth werden Fußartillerieobersten, in Plymouth und Chatham Pionierobersten zur Ausbildung des dort stehenden Fußartillerie- und Pioniertruppenteile bestimmt.

Die Kommandeure von Regimentsbezirksgruppen.

Dem **Kommandeur einer Gruppe von Regimentsbezirken** (mit dem Rang eines Brigadekommandeurs) unterstehen die Infanterie- und Artilleriedepots seiner Bezirksgruppe. Ausgenommen sind nur die Artilleriedepots von Woolwich, Newport, Dover, Gosport und Plymouth. Er braucht sich um die

Verwaltungsoffizier des Kommandos. Diesen letzteren unterstützt er bei der Anlage des Budgets. Seiner Kontrolle untersteht das gesamte Zahlmeisterpersonal des Kommandos. Er hat die Ausgaben für Verpflegung, Transport, Remonten, Zeugwesen, Kasernen, Bewaffnung, Ingenieurwesen und ebenso die Ausrüstungsberechnungen der zu dem betreffenden Kommando gehörenden Truppen, zu prüfen, alles nach Angaben, die er vom Finanzdirektor erhält. Ihm liegt ferner die Prüfung des gesamten Rechnungswesens im Gebiete des Kommandos, sowie die Inspektion des gesamten Rechnungspersonals ob. Alle Forderungen aus aufgekaufter Verpflegung oder aus irgend welchen Kaufverträgen müssen ihm vorgelegt und von ihm geprüft werden. Dem Kriegsministerium hat er monatlich durch den Obersten Verwaltungsoffizier des Kommandos eine allgemeine Übersicht über die Abrechnungen sämtlicher Rechnungsbeamten einzureichen.

Der Kommandeur des Distrikts von London.

Dem Kommandeur des Distrikts von London stehen ähnliche Befugnisse zu wie den anderen Kommandierenden Generalen. Er hat jedoch zu gleicher Zeit die Aufgaben eines Brigadekommandeurs für die in London und Windsor stehenden Gardebataillonen zu besorgen und übt außerdem in seinem Bezirk die Tätigkeit des obersten Verwaltungsoffiziers selbst aus.

Unter der Verantwortung des Kommandierenden Generals liegt die Ausbildung der Feldtruppen (der regulären Armee) in Händen der Divisions- und Brigadekommandeure, diejenige der (regulären und Hilfs-) Küstentruppen in den Händen von besonders dazu ernannten Offizieren, die Tätigkeit in den Regimentsbezirksgruppen in den Händen von Gruppenkommandeuren, die Ausbildung der Hilfstruppen in den Händen eines besonderen Ausbildungspersonals.

Die Divisionskommandeure.

Den Divisionskommandeuren unterstehen außer denjenigen ihrer Division alle in ihrem Bezirk stehenden Truppen mit Ausnahme der Küstenverteidigung und der Regimentsbezirksgruppen. Dies gilt aber nur für Disziplin und innere Verwaltung; zu Zwecken der Ausbildung unterstehen auch außerhalb des betreffenden Bezirkes stehende Truppenteile ihren eigenen Divisions- und Brigadekommandeuren. Die Divisionskommandeure haben eigene Verwaltungsoffiziere, denen das Recht zusteht, in technischen Fragen ihres Arbeitsgebietes mit dem obersten Verwaltungsoffizier des Generalkommandos direkt zu verkehren. Bei Manövern und anderen Übungen treten die ihr für den Kriegsfall unterstellten Train- und Sanitätsformationen zu der Division (siehe unten: Kriegsstärken). Die Divisionskommandeure sind verantwortlich für das Vorhandensein der gesamten Mobilmachungsausrüstung und für die dauernde Unterhaltung der Mobilmachungsbefehle. Einen Teil ihrer Befugnisse und ihrer Verantwortung

Die Brigadekommandeure.

können die Divisonskommandeure auf die Brigadekommandeure

(Obersten mit den Rang eines Brigadiers) übertragen, denen dann ähnliche Aufgaben zufallen.

Die Kommandeure für Küstenverteidigung.

Den **Kommandeuren für Küstenverteidigung** unterstehen alle zur Küstenverteidigung bestimmten Artillerie- und Pioniertruppenteile der regulären Armee und der Hilfstruppen, soweit sie in ihren Kommandobezirken stehen. Eigens zu diesem Zweck ihnen vorübergehend unterstellte Infanterietruppenteile haben sie in den Aufgaben des Küstenschutzes auszubilden. Den Küstenverteidigungs-Kommandeuren stehen Stäbe zur Seite, die schon in Friedenszeiten in den betreffenden Bezirken stationiert sind und die den Kommandeuren in allen Fragen des Küstenschutzes verantwortlich sind. Die Kommandeure haben die Verteidigungspläne ihres Bezirks vorzubereiten, zu unterhalten und durch das Generalkommando dem Kriegsministerium vorzulegen. Sie haben die Verantwortung für alle Verteidigungswerke ihres Bezirkes, deren Armierung, Ausrüstung, Unterhaltung, deren Verbindungen, sowie für die Beziehungen zur Marine und die Aufrechterhaltung des Verkehrs in den Häfen. In allen diese Punkte betreffenden Fragen steht ihnen das Recht zu, direkt mit dem Kriegsministerium zu verkehren.

Ausbildung der Hilfstruppen.

Während der Durchführung der Neuorganisation gelten für die **Ausbildung derjenigen Hilfstruppenteile**, die nicht den Küstenverteidigungskommandeuren unterstehen, besondere Bestimmungen: Miliz- und Volunteer-Infanteriebataillone werden (mit Ausnahme des Distrikts von London) von den Kommandeuren der Regimentsbezirksgruppen ausgebildet, zur Ausbildung der Yeomanry werden besondere Kavallerieobersten bestimmt; Miliz- und Volunteerartillerie-Truppenteile werden, wie bisher, von ihren eigenen Kommandeuren ausgebildet; für die Ausbildung der Miliz- und Volunteerpioniere ist der oberste Pionieroffizier des Kommandobezirks, für diejenige der Miliz- und Volunteersanitätsformationen der oberste Sanitätsoffizier verantwortlich. Werden die Hilfstruppen zu Übungszwecken in Brigaden oder Divisionen formiert, so werden die Kommandeure besonders ernannt. Die zur Zeit Volunteer-Infanteriebrigaden kommandierenden Reserve- oder Volunteeroffiziere behalten ihre Stellungen bei. Für die Ausbildung der nicht den Divisionen und Brigaden zugeteilten reitenden und Feldartillerietruppenteile werden in Aldershot, Bulford, Woolwich und Newbridge besondere Artillerieobersten ernannt. In Portsmouth und Plymouth werden Fußartillerieobersten, in Plymouth und Chatham Pionierobersten zur Ausbildung des dort stehenden Fußartillerie- und Pioniertruppenteile bestimmt.

Die Kommandeure von Regimentsbezirksgruppen.

Dem **Kommandeur einer Gruppe von Regimentsbezirken** (mit dem Rang eines Brigadekommandeurs) unterstehen die Infanterie- und Artilleriedepots seiner Bezirksgruppe. Ausgenommen sind nur die Artilleriedepots von Woolwich, Newport, Dover, Gosport und Plymouth. Er braucht sich um die

Rekrutierung und Listenführung nicht zu kümmern und kann seine ganze Kraft seiner Hauptaufgabe widmen, die darin besteht, die Miliz- und Volunteerinfanterie seines Gebietes auszubilden, zu führen und ihre Verwaltung zu leiten (sofern diese nicht für Übungszwecke in Brigaden oder Divisionen formiert ist). Er ist für das vollständige Vorhandensein der in den ihm unterstellten Depots untergebrachten Waffen, Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke für den Mobilmachungsfall und für die Unterhaltung der Mobilmachungsbefehle für diese Depots verantwortlich.

Offiziere für Rekrutierung und Listenführung der Infanterie.

Den Gruppenkommandeuren unterstehen die „Offiziere für Rekrutierung und Listenführung der Infanterie“ mit dem Range von Obersten. Diesen liegt die gesamte Listenführung für diejenigen Territorialregimenter, deren Depot sich im Gebiet der betreffenden Gruppe befindet, sowie das gesamte Rekrutierungswesen und die Aufsicht über die Tätigkeit der Rekrutierungsstabsoffiziere im Bereich der Regimentsbezirksgruppe ob. Über alle Fragen der Listenführung, der Rekrutierung des Nachschubs usw. verkehren sie je nachdem direkt mit dem Truppen- und Depotkommandeuren, mit dem Generalstab des Generalkommandos oder dem Kriegsministerium. Nach Angaben des Kriegsministeriums treffen sie alle zur Entsendung von Verstärkungen und Ablösungen für die im Ausland stehenden Truppenteile notwendigen Maßnahmen. Die Reservisten, deren Listen sie führen, unterstehen ihrem Kommando. Ebenso sind sie die Kommandeure für sämtliche im Heimatgebiet befindlichen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften eines außerhalb stehenden Truppenteils, sofern sie nicht einer Truppe angegliedert sind.

Der Kommandeur eines Infanteriedepots.

Der Kommandeur eines Infanteriedepots (mit dem Rang als Major) untersteht dem Gruppenkommandeur und ist diesem für die Kriegstüchtigkeit und Disziplin des Depots, für die Ausbildung der Rekruten, sowie für deren Bekleidung und Ausrüstung verantwortlich. Ebenso ist er dem „Offizier für Rekrutierung usw.“ verantwortlich für die Rekrutierungseinrichtungen in dem ihm unterstellten Gebiet.

Für sämtliche anderen Waffen bestehen eigene Offiziere zu Zwecken der Listenführung, die jedoch nicht die Aufgabe der Rekrutierung haben.

Diese Neuorganisation der Stäbe, Kommandos und Verwaltungsbehörden zeigt deutlich das Bestreben zu dezentralisieren, die Kommandogewalt auf verschiedene Bezirke zu verteilen. Innerhalb der einzelnen Stäbe sieht man wiederum die Absicht, den eigentlichen Generalstab vom Verwaltungsstab zu trennen. Vorbildlich ist hier die bei der Errichtung des Heeresrates zu Grunde gelegte Geschäftsverteilung. Ein Offizier aus dem Departement des Generaladjutanten oder des Generalquartiermeisters hat ähnliche Aufgaben beim Generalstab eines Generalkommandos zu verrichten, wie sie dem Chef des De-

partements im Rahmen des Kriegsministeriums zufallen. Bei Manövern und bei Vorbereitungen zu solchen sind überdies die für die einzelnen Glieder der Stäbe im Kriegsfall vorgesehenen Aufgaben (vgl. Mobilmachung) im Auge zu behalten.

5. Die indische Armee.

Die indische Armee.

Englands indische Armee bildet ein selbständiges, dank seiner Organisation, seiner hohen Kriegsbereitschaft und nicht zum mindesten dank seinem derzeitigen Führer hoch bedeutsames Glied der englischen Heeresverfassung. Sie setzt sich zusammen aus einem großen Teil der Truppeneinheiten des regulären englischen Heeres und aus den auf Seite 21 angeführten Eingeborenentruppen.

Lord Kitchener.

Ihr Oberkommandierender ist General Viscount Kitchener of Khartoum. Er ist in Verwaltungsfragen abhängig von dem Vizekönig und Generalgouverneur, dem das Militärdepartement der Regierung von Indien zur Seite steht. Tiefer greifende Meinungsverschiedenheiten des seitherigen Vizekönigs Lord Curzon mit dem Oberkommandierenden hatten vor kurzer Zeit die Verabschiedung Lord Curzons zur Folge, was eine entschiedene Steigerung der Macht des Oberkommandierenden und eine Vermehrung seiner Selbständigkeit bedeutet.

Dem Oberkommandierenden steht ein Oberkommando von 43 Offizieren und Beamten zur Verfügung, das seinen Sitz in Kalkutta und Simla hat.

Einteilung der indischen Armee.

Die indische Armee selbst zerfällt in das Nord-, West- und Ostkommando und die selbständige 9. und 10. Division.

Das Nordkommando — Hauptquartier Rawal-Pindi — umfaßt die 1. Division (Peshawur); die 2. Division (Rawal-Pindi), die 3. Division (Lahore), die Kohajat-Brigade, die Derajat-Brigade, die Bannu-Brigade und insgesamt an englischen Truppen 14 Infanteriebataillone, 3 Kavallerieregimenter, 9 reitende, 10 Feld- und 5 Gebirgsbatterien, sowie 6 Fußartilleriekompanien.

Das Westkommando — Hauptquartier Poona — umfaßt die 4. Division (Quetta), die 5. Division (Mhow), die 6. Division (Poona) und die Aden-Brigade, insgesamt an englischen Truppen 15 Infanteriebataillone, 1 Kavallerieregiment, 2 reitende, 16 Feld-, 3 Gebirgs-, 2 schwere Feld-Batterien, 10 Kompanien Fußartillerie und 1 Pionierdepot.

Das Ostkommando — Hauptquartier in Naini Tal — umfaßt die 7. Division (Meerut), die 8. Division (Lucknow) und insgesamt an englischen Truppen 15 Infanteriebataillone, 3 Kavallerieregimenter, 3 reitende, 11 Feld-, 1 schwere Feld-Batterie, 7 Fußartillerie- und 1 Pionierkompanie.

Die (selbständige) 9. Division — Hauptquartier Sekunderabad — mit 5 Infanteriebataillonen, 2 Kavallerieregimentern, 2 reitenden, 8 Feldbatterien, 1 Fußartillerie- und 1 Pionierdepotkompanie.

Die (selbständige) 10. Burma-Division — Hauptquartier Maymyo — mit 4 Infanteriebataillonen und 2 Fußartilleriekompanien.

Die ganze indische Armee umfaßt somit zur Zeit 179 Infanteriebataillone, 51 Kavallerieregimenter, 11 reitende, 45 fahrende, 18 Gebirgs-, 3 schwere Feld-Batterien, 26 Fußartillerie-, 25 Pionier- und 3 Pionierdepot-Kompanien, 1 Luftschifferabteilung, 1 Eisenbahnkompanie, und eine entsprechende Anzahl von Sanitätsformationen. Es entspricht dies einer Gesamtzahl von annähernd 300 000 Mann mit gegen 450 Feld- und etwa 100 bis 150 schweren Geschützen. 170 000 Mann mit 350 Geschützen sollen nach Lord Kitcheners Mobilmachungsplan jederzeit bereit sein, um an die Nordwestgrenze geworfen zu werden.*)

6. Die Kolonien und Protektorate.

Die Kolonien u. Protektorate.

Südafrika.

Die Kolonien und Protektorate haben verschieden starke Besatzungen. Die stärkste Besatzung besitzt zur Zeit Südafrika mit Natal, Transvaal, der Orangefluß-Kolonie und der Kapkolonie. Es stehen:

In Natal: 1 Infanteriebataillon mit Sanitätsdetachement;

in Transvaal im Bezirk Pretoria: 3 Infanteriebataillone, 1 Kavallerieregiment, 2 reitende Batterien, 2 Pionierkompanien mit Telegraphenabteilung, 1 Trainkompanie, 1 Sanitätsdetachement, 1 Zeugkompanie und 1 Veterinärdetachement;

im Bezirk Middelburg: 2 Infanteriebataillone, 1 Regiment (zu 3 Kompanien) berittener Infanterie, 1 Feldbatterie, 1 Pionier- und 1 Trainkompanie, Sanitäts- und Zeugdetachements;

im Bezirk Potchefstrom: 1 Infanteriebataillon, 1 Kavallerieregiment, 3 Feldbatterien, 1 Pionierkompanie, 1 Trainkompanie, Sanitäts- und Zeugdetachements;

im Bezirk Standerton: 1 Infanteriebataillon, 1 Regiment (4 Kompanien), berittener Infanterie, 1 Feldbatterie, 1 Trainkompanie, Sanitäts- und Zeugdetachements.

In der Orangefluß-Kolonie: im Bezirk Bloemfontein: 2 Infanteriebataillone, 1 Kavallerieregiment, 3 Feldbatterien, 1 Pionierkompanie, 1 Train-, 6 Zeugkompanien, 1 Sanitätsdetachement;

im Bezirk Harrysmith: 1 Infanteriebataillon, 1 Regiment (3 Kompanien) berittener Infanterie, 1 Feldbatterie, 1 Trainkompanie, Sanitäts- und Zeugdetachements.

In der Kap-Kolonie (mit Bezirk Middelburg und der Marinestation): 3 Infanteriebataillone, 1 Kavallerieregiment, 3 Feldbatterien, 2 Fußartillerie-, 2 Pionier-,

---

*) Vergl. die Arbeit des Verfassers: „Die indische Armee" im „Überall" 7. Jahrgang 1905, Heft 13 und 14.

2 Train-, 1 Zeugkompanie, Sanitäts- und Veterinärdetachements.

Es stehen somit zur Zeit in Südafrika: 14 Infanteriebataillone, 4 Kavallerieregimenter, 3 Regimenter berittener Infanterie, 2 reitende und 12 Feldbatterien, 2 Fußartillerie-, 6 Pionier-, 8 Train-, 1 Trainverpflegungs-, 3 Zeugkompanien, sowie Sanitäts- und Veterinärdetachements.

Die anderen Kolonien und Protektorate.

Kleinere Besatzungen haben St. Helena, Westafrika, Barbados, Bermuda, Kanada, Ceylon, Nord-China (einschließlich Weihaiwei), Süd-China, Jamaika, Mauritius, Straits Settlements. Etwas stärker besetzt sind noch Malta, Gibraltar und Ägypten.

Malta.

Malta hat zur Zeit eine Besatzung von 7 Infanteriebataillonen, 8 Fußartillerie-, 3 Pionier-, 1 Train-, 1 Zeugkompanie, 1 Sanitätsdetachement, die Royal-Malta-Artillery, das Königsmilizregiment von Malta und 1 Miliz-Minendivision.

Gibraltar.

Gibraltar ist besetzt mit 3 Infanteriebataillonen, 7 Fußartillerie-, 4 Pionier-, 1 Train-, 1 Zeugkompanie und 1 Sanitätsdetachement.

Ägypten.

Die Garnison von Ägypten beläuft sich auf 4 Infanteriebataillone, 1 Detachement berittener Infanterie, 1 Fußartillerie-, 1 Pionier-, 1 Train-, 1 Zeugkompanie und 1 Sanitätsdetachement.

Es stehen somit zur Zeit in den Kolonien und Protektoraten zusammen 51 Infanteriebataillone (einschließlich einiger indischer Eingeborenenbataillone), 4 Kavallerieregimenter, 3 Regimenter und 1 Detachement berittener Infanterie, 2 reitende, 12 Feldbatterien, 44 Fußartilleriekompanien, 27 Pionierkompanien und eine größere Anzahl von Train-, Sanitäts-, Zeug- und Veterinärformationen. In diesen Zahlen sind auch verschiedene Kolonialtruppen enthalten. In einigen Besitzungen bestehen auch freiwillige Formationen. Die nachstehende Tabelle gibt eine genaue Zusammenstellung der Verteilung sämtlicher englischer Truppenteile im Heimatgebiet selbst, auf Indien und auf die verschiedenen Kolonien, wie sie am 1. Oktober 1904 gewesen war.

Tabelle 1.	Infanterie			Kavallerie		Artil-			
	Gard.	Linie		Gard.	Linie	Reitende		Feld-	
	B.*)	B.	D.	R.	R.	Btt.	D.	Btt.	D.
Im Heimatgebiet:									
England und Wales	10	45	51	3	8	13	2	63	5
Schottland	—	3	10	—	1	—	—	—	1
Irland	—	22	8	—	4	2	—	27	1
Jersey	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Guernsey und Alderney	—	1	—		—	—	—	—	—
Zusammen	10	71	69	3	13	15	2	90	7
In Indien:									
Punjab		14	—		3	4	—	9	—
Bengal	—	16	—	—	2	3	—	15	—
Madras	—	6	—	—	3	2	—	9	
Bombay und Aden	—	11	—		1	2	—	12	—
Burmah	—	4	—	—	—	—	—	—	—
Unterwegs	—	1	—	—	1		—	—	—
Zusammen	—	52	—		10	11	—	45	—
In den Kolonien:									
Barbados usw.		1			—	—	—	—	—
Jamaika usw.							—	—	
Kanada		1	—		—	—	—	—	
Bermuda		2	—		—		—	—	
Malta		$7\frac{1}{2}$	—			—	—	—	
Gibraltar	—	3		—		—	—	—	
Cypern		$\frac{1}{8}$	—				—	—	—
Südafrika		14			4	2	—	15	
St. Helena							—	—	
Westafrika	—	—	—				—	—	
Mauritius	—	1				—	—	—	—
Ceylon		1			—	—		—	—
China und Hongkong	—	1				—	—		—
Straits Settlements		1					—		—
Ägypten		$3\frac{7}{8}$			1		—	1	—
Kreta		$\frac{1}{2}$			—		—		—
Unterwegs von Indien nach Südafrika								—	
Somaliland								—	—
Zusammen		38			5	2		16	
[illegible]	10	161	69	3	28	28	2	151	7

[illegible] Regiment. Btt [illegible]
[illegible] Garrison Regiment, [illegible] Kanada stehen, nicht [illegible] England.

lerie			Pioniere	Kolonialtruppen und indische Infanterie				Train	Sanitäts-Korps	Zeug-Korps
Geb.-	Fuß-			Infanterie		Art.	Pion.			
Btt.	K.	D.	E.	B.	D.	K.	K.	K.	K.	K.
—	34	6	50	—	—	—	—	55	17	10
—	2	—	—	—	—	—	—	2	1	1
—	4	—	6	—	—	—	—	17	4	3
—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	42	6	56	—	—	—	—	74	22	14
5	6	—		—	—	—	—	—	—	—
—	10	—		—	—	—	—	—	—	—
—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—
3	10	—		—	—	—	—	—	—	—
—	2	—		—	—	—	—	—	—	—
—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8	30	—	1	—	—	—	—	—	—	—
—	1	—	—	½		1	—	—	—	—
—	1	—	½	½	1	1	1	—	—	—
—	3	—	3½	—	—	—	—	—	—	—
—	3	—	3	—	—	—	—	—	—	—
—	7	—	3	—	—	4	—	1	—	1
—	7	—	4	—	—	—	—	1	—	1
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	2	—	8	—	—	—	—	9	—	3
—	1	—	—	—	—	—	—	—		—
—	1	—	—	2		3	1	—	—	—
—	2	—	1	2	—	2	—	—	—	—
—	2	—	½		—	2	1	—	—	—
—	3†)	—	1	6	—	4	1	—	—	—
—	2	—	½	1	—	1	1	—	—	—
1	—	—	1	—	—	1	—	1	—	1
—	—	—	—	—	—	—		—	—	—
	—	—		—	—	—	—	—		—
	—	—		2	1	—	—	—	—	
1	35	—	26	14	2	19	5	12	—	6
9	107	6	83 ††)	14	2	19	5	86	22	20

Anm. †) Die Gesandtschaftswache in Peking ist hier nicht einbegriffen.
††) In dieser Zahl sind die im Heimatland befindlichen Küstenbataillone (11 Abteilungen) nicht einbegriffen.



Heereseinrichtungen.

Heeres-einrichtungen.

Die englische Armee besitzt eine große Anzahl von Heereseinrichtungen der verschiedensten Art.

1. Dem Erziehungs- und Ausbildungswesen in der Armee dienen die nachstehenden Einrichtungen:

Erziehungs- u. Ausbildungs-wesen.

Die unserer Kriegsakademie entsprechende Generalstabsschule (Staff College) zu Camberley, die 76 Offiziere von mindestens 5 jähriger Dienstzeit in zweijährigem Unterricht für die Tätigkeit als Generalstabsoffizier und Adjutant vorbereitet. Diejenigen Offiziere, die die Generalstabsschule mit Erfolg absolviert haben (Graduated at the Staff College) erhalten als Kennzeichen dieser Generalstabsqualifikation in der Rangliste die Buchstaben p. s. c. (passed the Staff College) beigefügt und sind auch insgesamt in der Rangliste in eigener Zusammenstellung aufgeführt. Im übrigen kann in der englischen Armee die Generalstabsqualifikation auch durch Tätigkeit in einem Stabe im Feld erworden werden. Auch die Offiziere, die auf diese Weise qualifiziert sind, werden in der Rangliste in eigener Zusammenstellung aufgeführt.

Die Kavallerieschule in Netheravon (Cavalry School).

Die Artillerieschießschule (School of Gunnery) in Shoeburyneß für Fed- und Fußartillerie mit Versuchsabteilung; sie wird im Sommer nach Okehampton, dem Hauptschießplatz, verlegt.

Das Ordnance College in Woolwich;

die Ingenieur-Schule (School of Military Engineering) in Chatam, in der Ingenieuroffiziere eine Fortbildung in ihrem Berufe erhalten;

die Infanterieschießschule (School of Musketry) in Hythe;

die südafrikanische Infanterieschießschule in Bloemfontein;

die Minenschulen in Portsmouth, Plymouth, Chatam und Sheerneß;

die Kadettenschule (Royal Military College) in Sandhurst, die in einjährigem Kurs 360 Kadetten der Infanterie und Kavallerie ausbildet;

die Royal Military Academy in Woolwich, die in zweijährigem Kursus 200 Kadetten für Artillerie und Ingenieure ausbildet;

40 Turnanstalten (Gymnasia) in den verschiedenen Kommandobezirken;

die Signalschule in Aldershot;

die Traininstruktionsschule in Aldershot;
die medizinische Hochschule in London;
die Veterinärschule in Aldershot;
die Musikschule in Hounslow;
die Armee- und Militärschulen in den verschiedenen Kommandobezirken, in Indien und in den Kolonien;
die Militärasyle in Chelsea und Dublin zur Erziehung von Soldatenkindern;
die Schießplätze von Okehampton, Worecamb-Bay, Hay, Glenbeagh, Lydd und Shoeburyneß. In Hay schießt nur die Gebirgsartillerie, von den andern Schießplätzen kann jeder je eine Abteilung aufnehmen. Der Hauptschießplatz ist Okehampton; dorthin wird im Sommer die Artillerieschießschule aus Shoeburyneß verlegt. Hier schießen jährlich 5 Abteilungen je 3 Wochen.

2. Militärische Fabriken.

Militärische Fabriken.

Für Zwecke der Herstellung militärischer Waffen- und Ausrüstungsstücke besitzt England eine Anzahl von Fabriken und ähnlichen Einrichtungen:
die Handwaffenfabriken in Enfield Lock und in Birmingham;
das Laboratorium und die Geschützgießerei in Woolwich;
die Fahrzeugfabrik in Woolwich;
die Pulverfabrik in Waltham Abbey;
die Brennan-Torpedofabrik; die Luftschiff-Fabrik; die Bekleidungsfabrik in London;
die Reparaturwerkstätten in Woolwich und Enfield.
Außerdem bezieht die englische Armee von verschiedenen Privatfirmen Waffen usw.; diese sind Vickers Sons and Maxim, Armstrong, Whitworth and Co. und eine Gewehrfabrik in Birmingham.

3. Verschiedene Heereseinrichtungen.

Verschiedene Heeres-einrichtungen.

Zu diesen Instituten kommt noch eine große Anzahl anderer für verschiedenartige Zwecke: das Ingenieurkommittee; dem Generalfeldzeugmeister unterstellt eine Artillerie-, ein Zeug- und eine Sprengstoffprüfungskommission; eine Handwaffenprüfungskommission; zahlreiche sanitäre Einrichtungen; 23 militärische Strafanstalten (3 Gefängnisse erster Klasse in England, 11 zweiter Klasse, 6 in England, 2 in Südafrika, je eines in Malta, Gibraltar und Ägypten, und 9 andere Strafanstalten, zumeist in den Kolonien); sowie einige andere nicht besonders zu erwähnende Einrichtungen.



VI. Kapitel.

Die Festungen Großbritanniens und Irlands.

Die Festungen. Die Landbefestigungen stehen in einem bestimmten Zusammenhang mit der Armee. Die zur Küstenverteidigung bestimmten Truppen sind weiter oben (S. 25 f.) aufgeführt. Jede Befestigung hat im allgemeinen schon im Frieden ihre Kriegsbesatzung.

Der Hauptschutz für Englands Landgrenzen ist seine starke Flotte. Hierin liegt eine große Stärke des Inselreiches. So spielen auch die Landverteidigungseinrichtungen eine verhältnismäßig kleine Rolle. Im Innern besitzt England überhaupt keine Festungen; im Jahre 1897 hat man jedoch angefangen, die Hauptstadt London durch Vorbereitung einer Anzahl von gürtelartig verteilten Verteidigungsposten gegen einen plötzlichen Überfall einigermaßen sicherzustellen. Alle anderen Verteidigungsanlagen Englands dienen dem Schutze von Häfen und Flottenstützpunkten. Bis vor wenigen Jahren kamen hier eigentlich nur die gegen Frankreich gerichteten Südküsten von England und Irland in Betracht. Seit einiger Zeit wendet man in England aber auch den anderen Küsten, namentlich der Ostküste erhöhte Aufmerksamkeit zu, während die Anlagen der Südküste wesentlich verstärkt wurden. Die Verteilung der Verteidigungsanlagen auf die einzelnen Teile des Vereinigten Königreichs ist heute die folgende:

England besitzt an seiner Ostküste bei Hythe 3 Küstenforts. Stark befestigt ist die Themsemündung, die Zufahrt zur Hauptstadt und die Mündung des Medwayflusses. Sheerneß ist eine Land- und Seefestung mit Sperrbefestigung auf beiden Seiten der Themse. Tilbury ist ein Land- und Seefort. Der Kriegshafen Chatham hat Landbefestigungen und Flußverteidigungswerke. Harwich - Ipswich hat Land- und Seebefestigungen; die Humbermündung bei Hull, Hartlepool, Seaham und Sunderland sind mit Küstenbatterien ausgerüstet; der Tynefluß ist durch Seebefestigungen bei Tynemouth geschützt, ebenso hat Berwick Seebefestigungen. An der Südostecke Englands liegt der Kriegshafen Dover mit Land- und Seebefestigungen. An der Südküste liegen die großen Kriegshäfen Portsmouth-Southampton mit der Insel Wight und Plymouth, beide mit Land- und Seebefestigungen. Kleinere Befestigungen haben East Bourne, Newhaven, der Flottenstützpunkt Portland-Weymouth, Exmouth-Exeter, Dartmouth, Falmouth, die Scilly-Inseln (Stützpunkt für Kreuzer und Torpedoboote). An der englischen Westküste sind befestigt am Bristolkanal Swansea, Barry, Cardiff und Bristol, ferner Milford Haven,

Pembroke und Liverpool. Im Kanal bilden die mit Forts und Batterien ausgerüsteten Kanalinseln Alderney, Guernsey und Jersey einen Stützpunkt für die englische Flotte.

In Schottland sind es besonders die Befestigungen am Firth of Forth, der einen vorzüglichen Flottenstützpunkt bildet; ihnen wird namentlich seit 1899 große Aufmerksamkeit zugewendet. Leith mit Newhaven haben Seebefestigungen und Küstenbatterien; in der Enge von Queensferry befindet sich eine Anzahl von Panzerbatterien. Ferner wird der Kriegshafen St. Margaret's Hope befestigt. Dundee und Aberdeen haben ebenfalls Seebefestigungen. An der Westküste Schottlands ist Greenock-Glasgow befestigt.

Irland hat an seiner Ostküste Befestigungen in Wicklow, Kingstown, Dublin und Belfast, an der Südküste den großen Kriegshafen Cork-Queenstown mit See- und Landbefestigungen, der zusammen mit den Befestigungen von Pembroke und Milford den St. Georg-Kanal sperrt. Kinsale und Waterford sind Küstenforts mit Batterien. An der Westküste Irlands sind der Hafen von Berehaven, sowie Galway, an der Nordküste die Lough-Swilly-Bucht befestigt.

Die Land- und Seefestung Gibraltar am Eingang zum Mittelmeer macht bedeutende Festungsneubauten zum Schutze eines neu angelegten Hafenbeckens nötig, da die alten Anlagen, auch die berühmten Felsengalerien, nicht mehr ausreichen.

Auch die Insel Malta hat Land- und Seebefestigungen. Ägypten besitzt das Küstenfort Rosette und in Abukir schwache Küstenwerke. Auch in Indien befinden sich verschiedene Befestigungsanlagen, zumal an der Nord- und Nordwestküste.



Friedensorganisation und Bewaffnung der einzelnen Waffengattungen.

Friedensorganisation und Bewaffnung.

1. Infanterie.

Infanterie.

Bei der Infanterie ist die taktische Einheit das Bataillon zu 8 Kompanien in einer Friedensstärke von zur Zeit 24 Offizieren, 2 Warrant Officers, 39 Unteroffizieren, 16 Spielleuten und 750 Mann, znsammen 831 Köpfen. Jede Kompanie zerfällt in vier Züge. Die höhere Einheit bildet die aus vier Bataillonen gebildete Brigade.

Nach einer vorausgegangenen Rekrutenausbildung von mindestens $2\,^1/_2$ Monaten im Depot ist das erste Vierteljahr

in der Kompanie der Ausbildung im Zug und in der Kompanie gewidmet. Hierauf folgen zwei Monate Bataillonsexerzieren, während deren das Bataillon an 18 oder möglichst an 24 Tagen zur Verfügung des Kommandeurs steht. Hieran schließen sich Übungen im Brigade- und Divisionsverband und die Manöver.

Die Hilfstruppen.

Die Hilfstruppen sollen, soweit möglich, wenigstens dem Sinn nach, ihren Ausbildungsgang dem des regulären Heeres anpassen. Die Miliz hat zur Zeit 7 Wochen Exerzier- und 2 Wochen Schießausbildung. Es ist jedoch beabsichtigt, ihre Dienstleistungen und namentlich die Rekrutenausbildung, und zwar letztere auf mindestens ein halbes Jahr zu verlängern, und ebenso in dem folgenden zweiten, dritten und vierten Jahr der von sechs auf acht Jahre zu verlängernden Dienstzeit je eine sechswöchige Übung an Stelle der seitherigen vierwöchigen treten zu lassen. Auch für die Volunteertruppenteile sind längere Übungszeiten geplant.

Infanterie-Gewehr.

Die Waffe der regulären Infanterie ist das Lee-Metford-Gewehr Marke II, ein Mehrlader von 7,7 mm Kaliber mit abnehmbarem Magazin für 10 Patronen und mit Bajonett. Außerdem sind das aptierte Lee-Enfield-Gewehr und bei den Hilfstruppen auch noch ältere Systeme im Gebrauch.

Berittene Infanterie.

2. **Die berittene Infanterie** besteht zur Zeit schon in einigen dauernd vorhandenen Friedensformationen, die jedoch fast ausschließlich in Südafrika stationiert sind. Außerdem bilden aber die Infanterietruppenteile jährlich einen Teil ihrer Mannschaften usw. als berittene Infanterie aus. Ihre Einheit ist die in vier Züge gegliederte Kompanie, bei der jeder Zug wieder in Gruppen von vier Mann zerfällt. In Friedenszeiten soll ein Zug sich zusammensetzen aus Angehörigen desselben Bataillons, im Kriegsfall stellt jedes Bataillon eine ganze Kompanie. Aus zwei oder mehr Kompanien werden Bataillone gebildet. Der Ausbildungskurs dauert drei Monate; es werden nur im Infanteriedienst ausgebildete Offiziere und Mannschaften dazu kommandiert. Die Waffe der berittenen Infanterie ist das Gewehr*).

3. **Die Kavallerie** hat als taktische Friedenseinheit das Regiment zu drei Eskadrons. Für die Linien-Kavallerie sind einschneidende Reformen geplant, die ein näheres Eingehen nötig machen. Diese Reformen haben den Zweck, die einzelnen Regimenter in bezug auf Ersatz und Nachschub so zu stellen, daß eine Veränderung im Standort sie nicht berührt. Künftighin wird es dann nicht mehr nötig sein, daß das eine Regiment aus seinen Beständen den Nachschub für ein anderes liefert. So bleibt dann auch jeder Kavallerist dauernd in dem Regiment, bei dem er einmal eingetreten ist. In Zukunft sollen die Regimenter in der Heimat sich zusammensetzen aus drei

*) Vgl. [illegible] Berittene Infanterie in England. [illegible] Wochenblatt [illegible]

Eskadrons und einer Maschinengewehrabteilung, diejenigen in den Kolonien aus drei Eskadrons und einem Reservezug. Jede Eskadron hat 4 Züge. Die seitherige Reserve-Eskadron hört in Friedenszeiten auf zu bestehen, wird aber im Kriegsfall aus all den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften gebildet, die aus irgend einem Grund nicht ins Feld rücken können. Dagegen werden jetzt in der Heimat zwei Depots neu errichtet, eines für Gardedragoner, Dragoner und Ulanen und eines für Husaren, zur Ausbildung der Rekruten.

Die Friedensstärken sind vorgesehen wie folgt: ein Linienregiment in der Heimat hat 23 Offiziere, 2 Warrant Officers, 46 Unteroffiziere, 6 Trompeter, 489 oder 525 (falls zur 1. Kavallerie-Brigade gehörig) Mann, zusammen 566 oder 602 Köpfe und 468 Pferde. Ein Regiment in Südafrika hat 24 Offiziere, 2 Warrant Officers, 47 Unteroffizier, 7 Trompeter, 513 Mann, zusammen 593 Köpfe und 479 Pferde. Das Ulanen- und Dragoner-Depot besteht aus 19 Offizieren, 1 Warrant Officier, 68 Unteroffizieren, 4 Trompetern, 1223 Mann, zusammen 1315 Köpfen und 255 Pferden; das Husarendepot aus 16 Offizieren, 1 Warrant Officer, 56 Unteroffizieren, 4 Trompetern, 930 Mann, zusammen 1007 Köpfen mit 195 Pferden.

Die Einstellung erfolgt für die ganze Linienkavallerie von jetzt ab auf 7 Jahre bei den Fahnen und 5 Jahre bei der Reserve. Das niedrigste Alter zum Eintritt in ein Regiment zu Haus ist 19, für ein Regiment außerhalb 19 1/2 Jahre, das höchste Alter 25 Jahre. Bedingung ist, daß jeder Rekrut schreiben kann. Die Ausbildung im Depot soll für die Rekruten der in der Heimat stehenden Regimenten 3, für diejenigen der auswärtigen Regimenter 6 Monate dauern. Diese Ausbildung erstreckt sich in den ersten 3 Monaten nur auf Fußexerzieren, Turnen, Fechten und Instruktion, nicht aber auf Reiten und Stalldienst. Im Mobilmachungsfall treffen alle Reservisten beim Depot ein und werden dort bekleidet, bewaffnet und ausgerüstet.

Die Waffe der Kavallerie ist ein leicht gekrümmter Säbel zum Hauen und Stechen und der Karabiner (das kurze Gewehr Lee Enfield Marke II). Dieser letztere, eine Neueinführung, ist ein Gewehr von 112,6 cm Länge mit einem fünf Züge enthaltenden, 72 cm langen Lauf von 7,57 mm Kaliber, einem Bayonett von 30,8 cm Länge, und einem Gesamtgewicht bei vollem Magazin von 3200 g. Er hat einen Patronenrahmen mit 5 Patronen. Die Anfangsgeschwindigkeit beträgt 617,625 m in der Sekunde. Säbel und Karabiner werden am Sattel befestigt getragen.

Feldartillerie.

4. **Die Feldartillerie**, die reitende und fahrende, ist in Batterien zu sechs Geschützen gegliedert. Die höhere Einheit bildet seit kurzem die auch im Frieden bestehende Abteilung (zu zwei reitenden oder drei fahrenden Batterien). Die reitende Batterie hat einen Friedensstand von 5 Offizieren, 9 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 116 oder 162 Mann, zusammen 132

oder 178 Köpfe und 87 oder 135 Pferde. Die fahrende Batterie hat einen Friedensstand von 5 Offizieren, 8 oder 9 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 101, 126 oder 150 Mann, zusammen also 116, 142 oder 166 Köpfe und 56, 66 oder 90 Pferde; die Batterien in Süd-Afrika haben sogar 167 Köpfe und 115 Pferde.

Feldgeschütz.

Die Feldartillerie wird zur Zeit mit neuem Material ausgerüstet. Die reitenden Batterien haben einen 13-, die fahrenden einen 18-Pfünder von gleicher Konstruktion mit einem einfachen Spaten am Lafettenschwanz nach Art der von Krupp angewendeten und einer ebenfalls nach Kruppscher Art tätigen Rücklaufhemmung. Der Rücklauf wird auf hydraulischem Wege gehemmt und das Rohr sodann durch starke Federn in die Feuerstellung vorgebracht. Die Flüssigkeitsbremse befindet sich oberhalb des Rohres und ist mit diesem fest verbunden; sie gleitet auf Schlitten etwa 1,20 m zurück. Das Kaliber des 13 Pfünders ist 7,5 cm, das des 18 Pfünders 8,25 cm, ihre Gewichte 304,8 und 455,4 kg. Beide haben einen drehbaren Blockverschluß mit Schlagbolzen und 18 gleichlaufende Züge. Die Anfangsgeschwindigkeit beträgt beim 13 Pfünder 505,69, beim 18-Pfünder 491,05 m in der Sekunde. Die Gewichte sind für die beiden Geschütze die folgenden: es wiegen Rohr und Lafette 919,84 uud 1207,9 kg; Protze 609,6 und 750,7 kg; das gesamte Geschütz 1529,44 und 1958,6 kg; Munitionswagenprotze (gefüllt) 833,4 und 984,3, Munitionshinterwagen (gefüllt) 736,06 und 934,36 kg, der ganze Munitionswagen 1569,46 und 1918,66 kg; das Geschoß mit Füllung und Zünder 5,655 und 8,399 kg. Es befinden sich je in der Geschützprotze 24, in der Munitionswagenprotze 38 und ebenso im Munitionshinterwagen 38 Geschosse. Die größte Schußweite ist 5943,60 m. Eine Anzahl von Feldbatterien ist seit 1896 mit der 5 zölligen Feldhaubitze (Kaliber 12,7 cm) ausgerüstet.

Feldhaubitze.

Die Gesamtgeschützzahl der englischen Armee ist zur Zeit verhältnismäßig sehr gering. Es sind im Heimatland tatsächlich nur etwa 1000 Geschütze für einen Feldkrieg vorhanden. Rechnet man auf je 1000 Gewehre auch nur 4 Geschütze (Deutschland hat mehr als 5 Geschütze auf 1000 Gewehre), so würde mehr als die Hälfte der nötigen Geschütze fehlen. Auch in Indien ist nicht die Hälfte der zu dieser Verhältniszahl nötigen Geschütze vorhanden. Würde man aber die Zahl der Geschütze in Indien aus dem Heimatland vervollständigen, so würden hier nicht mehr als etwa 200 Geschütze für die ganze Armee übrig bleiben *).

Fußartillerie.

Die Fußartillerie ist in Kompanien formiert mit einer Friedensstärke von 5 Offizieren, 8 Unteroffizieren, 2 Spiel-

*) Vgl. im übrigen den Aufsatz des Verfassers: Das englische Feldartillerieregiment vom 1902 im Militär-Wochenblatt 1902 Nr. 95 und 1904 Nr. 91 und 92.

leuten, 143 Mann, zusammen 159 Köpfen. Diese dienen meistens Zwecken der Küstenverteidigung. Außerdem bestehen 3 Belagerungstrains in einer Stärke von 200 Köpfen. In Indien und im Mutterland sind schon im Frieden schwere Batterien des Feldheeres aufgestellt; sie sind bestimmt als Teile der Korpsartillerie. In England bestehen zur Zeit 6 Batterien und 2 Abteilungsstäbe in ähnlicher Friedensstärke wie die Kompanien*). Die Fußartillerie verfügt über eine große Anzahl zum Teil ganz veralteter Geschützmodelle der verschiedensten Kaliber, deren Aufzählung zu weit führen würde.

Die Dienstzeit der Fußartillerie ist wieder auf 9 Jahre bei den Fahnen erhöht worden. Zur Fußartillerie gehören auch die zur Zeit durchweg in Indien stehenden Gebirgsbatterien mit einem 7 pfündigen Geschütz von 6,2 cm Kaliber mit in zwei Teile zerlegbarem Rohr. Der Transport dieses Geschützes findet auf 5 Maultieren statt.

Pioniere.

Die Pioniere bilden ein abgeschlossenes Korps mit einem Friedensstand von 668 Offizieren, 17 Warrant Officers, 653 Unteroffizieren, 153 Spielleuten 8134 Mann, oder insgesamt 9625 Köpfen, von denen 6637 in die Heimat und 2988 in den Kolonien sind, und 1201 Pferden und Maultieren. Sie sind teilweise Feld-, teilweise Festungspioniere, teils Telegraphen-, Minen-, Eisenbahn- oder Vermessungsabteilungen.

Train.

Der Train ist im Frieden in einer Stärke von 467 Offizieren, 62 Warrant Officers, 998 Unterofficieren, 75 Trompetern 5229 Mann, insgesamt 7036 Köpfen, (von denen 6040 in der Heimat, 996 in den Kolonien), und 2038 Pferden und Maultieren vorhanden. Er stellt Verpflegungs- und Transportkompanien auf. Die Vorbereitung für den Krieg ist hier vollständig ungenügend.

Sanitätskorps.

Das Sanitätskorps in einer Gesamtfriedensstärke von 4704 Köpfen bildet im Mobilmachungsfall Sanitätskompanien.



VIII. Kapitel.

Zahlenmäßige Darstellung der Stärkeverhältnisse im englischen Heere.

Stärkeverhältnisse.

1. Offiziere.

Offiziere.

Die tatsächlich vorhandene Zahl von Offizieren der regulären Armee belief sich am 1. Oktober 1904 auf 11 155

*) Vgl. den Aufsatz des Verfassers: „Schwere Artillerie des Feldheeres in England" im Militär-Wochenblatt 1904 Nr. 106 und 107.

(gegen einen Sollbestand von 11 098 für das Jahr 1903/04). Unter diesen Offizieren sind zur Zeit 8 Feldmarschälle (darunter der deutsche Kaiser und der Kaiser von Österreich), 21 Generale (unter ihnen die Könige von Dänemark und Spanien), 27 Generalleutnants und ein in diesem Rang stehender Generalstabsarzt, 87 Generalmajore und 15 Generalärzte im gleichen Rang und gegen 700 Obersten.

Local Rank. Eine besondere Einrichtung der englischen Armee ist der Local and Temporary Rank. Er erhebt seine Träger vorübergehend und zeitweise während einer Verwendung in Indien oder den Kolonien auf eine höhere Rangstufe und Dienststellung, als sie ihnen zur Zeit ihrem Alter und ihren Beförderungsverhältnissen nach schon zukommt. An dieser Einrichtung nehmen auch Offiziere der Miliz und der Volunteers teil, die in der regulären Armee Dienste tun. Die englische Rangliste hat ein eigenes Verzeichnis der durch den Local Rank vorübergehend Erhobenen; es sind zur Zeit allein gegen 300 Offiziere der regulären Armee.

Die Gesamtzahl der Offiziere zerfällt auf die einzelnen Waffen, am 1. Oktober 1904, wie folgt:

	Sollstärke	Tatsächl. Stärke
Garde-Infanterie	305	286
Linien-Infanterie	4 700	4 595
Garde-Kavallerie	72	81
Linien-Kavallerie	774	780
Reitende und Feld-Artillerie	1 104	1 146
Fuß-Artillerie	952	960
Pioniere	1 031	1 061
Kolonialtruppen	197	188
Train	470	457
Sanitätskorps	1 002	984
Zeugkorps	277	264
Außerdem	216	354
Zusammen	11 100	11 156

Hilfstruppen. Die Miliz hatte im Jahre 1904 300 Offiziere der Armee in den permanenten Stäben und 2583 Milizoffiziere (gegen 3 431 Sollstärke). Die Yeomanry hatte im Jahre 1904 ein Offizierkorps von 1 232 Yeomanry-Offizieren (Sollstärke 1538) und 57 regulären Offizieren in den dauernd vorhandenen Stäben (Sollstärke 58). Die Volunteers hatten am 1. Novbr. 1904 8 778 einschließlich der permanenten Stäbe. Reserveoffiziere in der Art der deutschen Offiziere des Beurlaubtenstandes kennt die englische Armee nicht. Ihre Reserveoffiziere sind sämtlich frühere aktive Offiziere, die aus freien Stücken den Abschied genommen haben, jedoch geneigt sind, im Notfall ihre Dienste wieder zur Verfügung zu stellen.

Die [illegible] Zahlen zeigen, daß in der englischen Armee [illegible] [illegible], was die Hilfstruppen anlangt, beträchtlicher [illegible] [illegible] herrscht. [illegible] [illegible] [illegible] abzuhelfen

und eine genügende Reserve an Offizieren zu schaffen, gehört zu den Plänen der Neuorganisation. Auch eine viel gründlichere Ausbildung der Hilfstruppenoffiziere wird als dringend notwendig bezeichnet.

Warrant Officers.

Als Zwischenglied zwischen dem Offizier- und Unteroffizierkorps besitzt die englische Armee die Einrichtung der Warrant Officers, die den Deckoffizieren unserer Marine entsprechen. Die wichtigsten sind die Sergeant-Major (etwa Feldwebel oder Wachtmeister), der Kapellmeister und bei der Artillerie der Feuerwerker. In dieser Darstellung sind, wo dies nicht ausdrücklich anders erwähnt ist, die Warrant Officers in die Zahl der Unteroffiziere mit eingerechnet.

Für das Etatsjahr 1905/06 sind im ganzen 10 187 Offiziere, 1 556 Warrant Officers und 20 591 Unteroffiziere für die reguläre Armee im Heimatland einschließlich der dauernd vorhandenen Stäbe der Hilfstruppen vorgesehen. Die britischen Regimenter in Indien hatten für das Jahr 1907/06 eine Sollstärke von 3008 Offizieren, 150 Warrant Officers, 3 789 Unteroffizieren. Es macht das für die ganze Armee 13 195 Offiziere, 1 706 Warrant Officers und 24 380 Unteroffiziere (vergl. Tabelle S. 44). Die Miliz hatte im Jahre 1904 in den permanenten Stäben 161 (Sollstärke 162) Warrant Officers und 2 846 (Sollstärke 2 903) Unteroffiziere; an Milizunteroffizieren der verschiedenen Abstufungen 6 539 (Sollstärke 7 861). Die Yeomanry hatte im Jahre 1904 57 (Sollstärke 58) Warrant Officers, 289 (Sollstärke 290) Unteroffiziere in den permanenten Stäben und 1 835 (Sollstärke 2 030) Yeomanry-Unteroffiziere.

2. Gesamtstärke.

Gesamtstärke.

Am 1. Oktober 1904 hatte die englische Armee eine Gesamtstärke von ³/₄ Millionen Menschen (754 213). Die verlangte Sollstärke betrug für das Jahr 1903/04 896 783; an dieser fehlten also 142 750 Mann. In diesen Zahlen sind die indischen Eingeborenen-Truppen nicht einbegriffen. Eine Übersicht über die Teilnahme der einzelnen Kontingente (reguläres Heer, Hilfstruppen usw.) gibt die nachstehende Tabelle 2.

Die Gesamtzahl der am 1. Oktober 1904 vorhandenen regulären Truppen (einschließlich der Somaliland-Expedition, aber ohne die verschiedenen Heereseinrichtungen) also ingesamt 287 240 Mann war auf die einzelnen Truppengattungen, verteilt, wie dies die nachstehende Tabelle 3 dartut.

Danach nehmen nach Prozenten berechnet an dieser Gesamtzahl die einzelnen Waffengattungen teil, wie folgt: Infanterie mit 60 %, Kolonialtruppen 5, Kavallerie 7,5, Artillerie 19,5, Pioniere 4, Train und Sanitätswesen 2,7, Zeugkorps 0,3 %. Die Verteilung der Gesamtsollstärke auf die einzelnen Truppenteile zeigt die letzte Zeile der Tabelle 3. Die tatsächlich vorhandene Gesamtzahl setzt sich zusammen aus 11 156 Offizieren und 276 084 Mann und war mithin um 5 811 Köpfe (darunter 56 Offiziere) stärker als die offizielle

Gesamtstärke an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften

Tabelle 2.	Offizielle Stärke nach den Stärkenachweisungen	Tatsächliche Stärke	Fehlbetrag	Zuvi…
Reguläre Truppen:				
Regimentsstärken (einschließl. der in den Kolonien und in Nord-China verwendeten indischen Eingeborenen-Truppen)	281 429	285 615	—	4 1…
Außerdem vorübergehend benötigte Truppen zum Ersatz von über den Etat ausgehobenen Mannschaften aus Anlaß der Somaliland-Expedition (indische Eingeborenen-Truppen)	10 000	1 625	8 375	—
Verschiedene Heereseinrichtungen	2 688	2 688	—	—
	294 117	289 928	4 189	—
Armee-Reserve	80 000	74 940	5 060	—
Miliz (im Vereinigten Königreich):				
Dauernd vorhandene Stäbe	4 887	4 449	438	—
Miliz	127 559	89 100	38 459	—
	132 446	93 549	38 897	—
Miliz (Reserve-Division)	10 000	7 082	2 918	—
Miliz (Kanal-Inseln — Stärke vom 1. 7. 04 —, Malta und Bermuda):				
Dauernd vorhandene Stäbe	178	165	13	—
Miliz	5 792	4 783	1 009	—
	5 970	4 948	1 022	—
Imperial Yeomanry:				
Dauernd vorhandene Stäbe	354	344	10	—
Yeomanry	27 760	26 751	1 009	—
	28 114	27 095	1 019	—
Volunteers (einschl. der Hon.-Artillery Company) im Vereinigten Königreich:				
Dauernd vorhandene Stäbe	2 138	2 069	69	—
Volunteers	343 679	254 412	89 267	—
	345 817	256 481	89 336	—
Volunteers (Bermuda):				
Dauernd vorhandene Stäbe	5	5	—	—
Volunteers	314	185	129	—
	319	190	129	—
Gesamtsumme	896 783	754 233	142 570	—

Tabelle 8.

Tatsächliche Stärken am 1. Oktober 1904.

Tatsächliche Stärken am 1. Oktober 1904.	Garde zu Fuß	Linien-Infanterie	Kolonialtruppen und indische Eingeb.	Garde-Kavallerie	Linien-Kavallerie	Reit. und Feld-Artillerie	Fuß-Artillerie	Pioniere	Train	Sanitäts-Korps	Zeug-Korps	Zahl-Korps	Veterinär-Korps	Insgesamt
Im Heimatgebiet														
England und Wales	7 862	47 721	—	1 373	6 140	13 823	9 341	6 644	4 650	2 709	1 256	536	44	102 099
Schottland		4 135			658	204	472	171	106	92	59	59	—	5 956
Irland		16 975			3 191	4 512	914	717	1 136	474	255	113	—	28 287
Jersey		—			—	—	154	6	5	16	4	2	—	187
Guernsey und Alderney		720			—	—	203	14	6	12	9	3	—	967
Zusammen	7 862	69 551		1 373	9 989	18 539	11 084	7 552	5 903	3 303	1 583	713	44	137 496
In den Kolonien (Ägypten, China, Kreta u. Somaliland, einschl. unterwegs befindl. Verstärkungen)		37 173	14 137		3 524	2 789	8 207	3 587	1 000	1 326	869	190	4	72 806
Indien (einschl. unterwegs befindlicher Verstärkungen)														
Punjab		14 774	—		2 102	2 193	1 461			—	23	—	—	20 553
Bengal		16 993			1 350	3 219	1 328		—	—	27	—	—	22 917
Madras		6 333			2 014	1 912	144	—	—	—	13	—	—	10 416
Bombay		11 790			660	2 308	1 926	—	—	—	41	—	—	16 725
Burmah		4 016				—	270	—	—	—	6	—	—	4 292
Unterw., Art.-Stäbe usw.		505	—	—	678	205	104	318	—	325	—	—	—	2 035
Zusammen		54 311	—	—	6 804	9 837	5 233	318	—	325	110	—	—	76 938
Insgesamt	7 862	161 035	14 137	1 373	20 317	31 165	24 524	11 457	6 903	4 954	2 562	903	48	287 240
Im Etat vorgesehene Sollstärke für 1904	8 254	159 105	14 075	1 290	19 174	29 788	23 284	10 780	7 147	4 985	2 518	930	99	281 429

Sollstärke von 11 100 Offizieren und 270 329 Mann, betrug also im ganzen 281 428 Köpfe am 1. Oktober 1904. In dieser Zahl ist die in Tabelle 2 angegebene Sollstärke von 10 000 Mann für die Somaliexpedition nicht einbegriffen; die höhere tatsächliche Stärke ist jedoch auf Kosten dieser Expedition und der aus diesem Zweck beigezogenen indischen Eingeborenen-Truppen zu schreiben.

Verteilung der Truppen im Jahre 1903/04.

Des weiteren zeigt Tabelle 2 die Verteilung der regulären Truppen im Etatsjahre 1903/04 auf die verschiedenen Landesteile und Kolonien; danach haben im ganzen 137 496 Mann oder 47,8 % im Vereinigten Königreich, 76 938 Mann oder 26,8 % in Indien und 72 806 Mann oder 25,4 % in den Kolonien gestanden. Die Verteilung nach Truppenteilen auf das Heimatland, auf Indien und auf die Kolonien zeigt Tab. 1 (s. S. 34, 35). Auch sie gibt den Stand vom 1. Oktober 1904, während bei Aufzählungen an anderer Stelle zum Teil neue Angaben benutzt werden konnten.

Stärke der Kolonialtruppen.

Die folgende Tabelle 4 zeigt die Sollstärke und die tatsächliche Stärke der Kolonialtruppenteile am 1. Oktober 1904, sowie den Rekrutenzugang in der Zeit vom 1. Oktober 1903 bis 1. Oktober 1904.

Tabelle 4.

Truppenteil	Sollstärke am 1. Oktbr. 1904	Tatsächliche Gesamtstärke am 1. Oktober 1904	Rekrutenzugang am 1. 10. 03 bis 1. 10. 04
Westindisches Regiment			
1. Bataillon	1 070	1 191	7
2. Bataillon	902	789	
3. Bataillon	—	—	
Depot	108	284	
Artillerie:			
Westafrikanische Kompanie	103	120	—
Westind. Bataillon Sierra LeoneKomp.	174	158	1
Westind. Bataillon Westind. Komp.	186	182	35
Hongkong-Singapore-Fußartillerie Bataillon	639	621	132
Ceylon-Maurit.-Fußartillerie Bataillon	378	342	17
Malta-Artillerie	757	556	73
Pioniere:			
Asiatische Kompanie	153	152	19
Westindische Kompanie	54	52	7
Sierra-Leone	19	19	—
Chinesisches Regiment	505	506	103
Westafrikanisches Regiment	1 000	985	208
Zusammen	6 048	5 957	792

Kriegsstärken während des süd-afr. Krieges.

In den Kriegsjahren des Südafrikanischen Krieges waren bedeutend höhere Zahlen einberufen gewesen. Am 1. Januar 1900 überstieg die tatsächliche Stärke die Sollstärke um 52 078, am 1. Januar 1901 um 143 837, am 1. Januar 1902 um 113 253, am 1. Januar 1903 um 40 275 Mann, so daß in diesen Jahren (jeweils am 1. Januar) 301 544 (1900), 427 173 (1901), 397 682 (1902) und 324 653 (1903) Mann unter den Fahnen standen. Läßt man die durch die Ereignisse des südafrikanischen Krieges in außergewöhnlicher Weise beeinflußten Zahlen der Kriegsjahre außer Betracht und vergleicht nun das Jahr 1896 (1. Januar) und das Jahr 1904 (1. Oktober) so findet man in der englischen Armee in diesem Zeitraum eine Vermehrung um 30,6 % an Offizieren und 29 % an Mannschaften.

Die Sollstärke selbst wurde in nachstehender Weise erhöht:

von	7 956	Offiz.	u.	211 461	Mannsch.	usw.	am	1. Jan.	1896
auf	8 039	„	„	212 234	„	„	„	„	1897
„	8 342	„	„	219 323	„	„	„	„	1898
„	8 628	„	„	235 928	„	„	„	„	1899
„	9 269	„	„	240 197	„	„	„	„	1900
„	10 646	„	„	266 690	„	„	„	„	1901
„	10 939	„	„	273 490	„	„	„	„	1902
„	11 029	„	„	273 349	„	„	„	„	1903
„	11 098	„	„	274 827	„	„	„	1. Okt.	1903
„	11 100	„	„	270 329	„	„	„	„	1904

Es bedeutet dies eine allmähliche Steigerung der Offizierzahl um 51,9 % im ganzen Zeitraum von 9 Jahren, während die Mannschaftssollstärke in den ersten 7 Jahren zunächst eine Steigerung um 29,8 %, dann aber wieder eine Abnahme um 1,2 % aufweist.

3. Veränderung der Heeresstärke im Jahre 1903/04.

Veränderungen im Jahre 1903/04.

Der zahlenmäßigen Darlegung der Veränderungen innerhalb eines Jahres in der englischen Armee soll nun das Jahr 1903/04 zugrunde gelegt werden. Am 1. Oktober 1903 hatte die reguläre Armee eine tatsächliche Stärke von 279 303 Unteroffizieren und Mannschaften. Im Laufe des Jahres 1903/04 traten 42 071 Rekruten neu ein, zu denen noch 571 wiederholt Eingestellte kommen; 2 673 Mann sind zurückgekehrte Deserteure, 399 Mann sind aus der Armeereserve, 4 008 Mann aus den dem Kolonialamt unterstehenden Kolonialtruppen und eingeborenen Indern, 430 aus anderen Gründen übernommen. In derselben Zeit gingen mit Tod ab 1 699 Mann oder 0,68 %, dersertiert sind 4 003 Mann oder 1,4 %, 21 407 Mann oder 7,6 % wurden nach verschieden langer Dienstzeit oder aus besonderen Gründen entlassen, darunter 4 973 = 1,7 % als Invaliden, 17 255 = 6,1 % zur Armee-Reserve, während 399 aus der Reserve zur Armee zurückgetreten waren, so daß im ganzen ein Abgang von 16 856 zur Reserve zu berechnen ist;

Die reguläre Armee.

zu den Hilfstruppen traten 817 Mann = 0,3 %, zu den oben erwähnten Kolonialtruppen 8 755 Mann = 3,1 % über, während 745 Mann = 0,27 % aus anderen Ursachen abgingen. Es steht somit einer Zunahme um 50 152 Mann eine Abnahme von 54 681 Mann gegenüber, was eine Verminderung der Armee um 4 529 Mann auf 274 774 Mann bedeutet.

Die Armeereserve.

Die Armeereserve hat im Jahre 1903/04 folgende Änderungen an ihren Bestand erfahren. Der Eintritt in die verschiedenen Sektionen gestaltete sich folgendermaßen: Es traten ein in Sektion A und B 15 205 und in Sektion C 1 956 Mann, die ihre Dienstzeit bei der Fahne nicht abgedient hatten. Außerdem wurden 66 Mann der Reserve überwiesen, die fälschlicherweise wieder im Heer eingestellt worden waren, zusammen also 17 227 Mann. Der Stand am 1. Oktober 1903 hatte sich auf 66 471 Mann belaufen. Hierzu kamen im Laufe des Jahres 1903/04 aus dem Heer 17 117, in Sektion D wurden 3 219 überschrieben, 122 kehrten nach einer Abwesenheit 83 aus anderen Gründen zurück. Im selben Zeitraum starben 330, 10 616 wurden entlassen (davon 119 als Invaliden), 410 traten wieder ins Heer ein und 716 wurden wegen Abwesenheit ausgestoßen. Es steht somit einer Zunahme von 20 541 Mann eine Abnahme um 12 072 oder ein tatsächlicher Zuwachs um 8 469 Mann auf 74 940 am 1. Oktober 1904 gegenüber. Die Sollstärke beträgt 80 000 Mann. Dem Alter nach verteilen sich die Angehörigen der Armeereserve folgendermaßen: 50 299 = 66,9 % sind unter 30, 22 704 = 30,2 % zwischen 30 und 35, 1814 = 2,4 % zwischen 35 und 40 und 123 = 0,5 % über 40 Jahre alt.

Die Miliz.

Bei der Miliz traten im Jahre 1903/04 folgende Zahlen zu Tage. Am 1. Oktober 1903 hatte sie eine tatsächliche Stärke von 89 743 Mann. Hierzu kamen im Jahre 1903/04 neueingetretene 35 264 Rekruten, 4 590 wieder Eingetretene, 1 160 zurückgekehrte Deserteure und 38 Mann aus der Reservedivision. Im selben Zeitraum starben 425, wurden entlassen 21 524 (darunter 2 529 als Invaliden, 1 121 wegen schwerer und anderer Verbrechen), entfernten sich oder desertierten 6704; in die reguläre Armee traten 14 932, in die Marine 716; 3 gingen aus anderen Gründen ab. Es steht somit einer Zunahme um 41 052 Mann eine Abnahme von 44 304 gegenüber, was eine Verminderung um 3 252 und den Bestand am 1. Oktober 1904 von 86 491 Mann herbeiführte. Die Sollstärke an demselben Termin belief sich auf 123 510 (Unteroffizieren und Mannschaften; die dauernd vorhandenen Stäbe nicht eingerechnet).

Diese am 1. Oktober 1904 vorgesehene und die tatsächlich vorhandene Zahl verteilte sich auf die einzelnen Waffen wie folgt:

	Sollstärke:	Tatsächl. Stärke:
Infanterie	102 332	70 421
Feld-Artillerie	297	268
Fuß- "	17 376	13 084
Pioniere	2 331	2 020
Sanitätskorps	1 174	698

Nach den einzelnen Königreichen setzen sie sich folgendermaßen zusammen; es sind 59 287 Engländer, 10 048 Schotten und 17 156 Iren. Zu den angegebenen Zahlen treten noch 2 583 Milizoffiziere; die dauernd vorhandenen Stäbe bestehen aus 300 Offizieren, 161 Warrant Officers, 2 846 Unteroffizieren, 1 138 Hornisten, Trompetern und Spielleuten und 97 Mann.

Die alte Milizreserve mit einer Sollstärke von 30 000 Mann soll aufhören; am 1. Oktober 1904 waren nur noch 1 487 Mann vorhanden.

Die Miliz-reservedivision.

Die neue Miliz-Reservedivision war zu demselben Termin 7 082 Mann (5 400 Engländer, 903 Schotten und 779 Iren) stark. Am 1. Oktober 1903 hatte sie einen Stand von 5 052 Mann gehabt; 2 149 Mann traten im Laufe des Jahres 1903/04 aus der Miliz, 7 sonstwoher ein; es starben 42, entlassen wurden 21 (darunter 9 als Invaliden), 7 desertierten, 14 traten in die reguläre Armee, 38 wieder in die Miliz ein und 4 Mann gingen aus anderen Gründen ab; es steht somit einer Zunahme von 2 156 einer Abnahme um 126 Mann gegenüber, was einen Zuwachs um 2 030 auf 7 082 Mann bedeutet. Von diesen sind 245 Mann zwischen 25 und 30, 1 001 zwischen 30 und 35, 2 950 zwischen 35 und 40, 2 401 zwischen 40 und 45 und 485 zwischen 45 und 50 Jahre alt.

Die Imperial Yeomanry.

Die Imperial Yeomanry. Am 1. Oktober 1904 war die Yeomanry um nur 250 Mann mit ihrer tatsächlichen Stärke hinter der Sollstärke zurück. Die Sollstärke war jedoch am 1. April von 32 708 auf 25 752 vermindert worden, ausschließlich der Offiziere und dauernd bestehenden Stäbe. Die Folge der Etatverringerung war, daß verschiedene Truppenteile überzählige Mannschaften hatten und die Rekrutierung einstellen mußten, bis die Überzähligen aufgebraucht waren. Im ganzen wurden im Jahre 1903/04 5 547 Rekruten gegen 7 009 in den 9 ersten Monaten des Jahres 1903 eingestellt. Die Etatsstärke jedes Regiments beträgt 444 Mann, 2 Regimenter haben doppelte Etatsstärke von 888 Mann. Die tatsächliche Stärke schwankt zwischen 289 und 546 bei den einzelnen Regimentern; die doppelt starken haben einen tatsächlichen Bestand von 894 und 1 067 Mann. Die tatsächliche Gesamtstärke von 25 502 Mann ist aber im ganzen um 250 Mann geringer als die Etatstärke von 25 752 Mann.

Am 1. Oktober 1903 war die Gesamtstärke 24 903, dazu kamen im Jahre 1903/04 5 547 Rekruten, 5 wiederholt Eingestellte und 4 zurückgekehrte Deserteure; gestorben waren im laufenden Jahre 75 Mann, entlassen wurden 4 289 (darunter

139 als Invaliden); es desertierten 424, 127 traten in die r
läre Armee, 15 in die Marine ein und 27 fielen aus and
Gründen aus. Es steht somit einem Abgang von 4 957 M
ein Zugang von 5 556 gegenüber, was einen Zuwachs
599 und ein Anwachsen auf die Zahl 25 502 am 1. Okt
1904 bedeutet. Dem Alter nach verteilen sich die Yeo
wie folgt: 3 900 sind 17—20, 11 416 zwischen 20 und
6 074 zwischen 25 und 30, 1 972 zwischen 30 und 35, 1
zwischen 35 und 40, 629 zwischen 40 und 45, 358 zwis
45 und 50 und 30 über 50 Jahre alt.

Die Volunteers.

Die Volunteers. Am 1. November 1904 (Beginn
Volunteer-Jahres) waren einschließlich dauernd bestehe
Stäbe folgende Zahlen aufgetreten.

	Der Soll-bestand	Der tatsächliche Bestand			Z sa m
		an ausgebildeten		an nicht ausge-bildeten	
		Offizieren	Unteroffiz. und Mann-schaften		
Es betrug bei					
Infanterie (Schützen)	264 722	6 274	176 529	6 029	18
Fußartillerie	50 649	1 644	38 045	2 041	41
Pionieren: Festungs- und Eisenbahn	19 303	588	14 641	875	1(
Minen	1 885	95	1 739	87	1
Brigade-Krankenträger-kompanien	2 995	57	1 673	58	1
Sanitätskorps	3 623	118	2 938	206	5
Motorkorps	203	32	119	4	
Zusammen	343 375	8 778	235 684	9 300	25
		244 462 = 96,34 % Ausgebildete			

4. Stand an Pferden und Maultieren.

Pferde und Maultiere.

Am 1. Oktober 1903 waren in England und
Kolonien 45 261 Pferde und Maultiere vorhanden.
wurden gekauft, 4514 wurden aus den Remontedepots
nommen; dagegen gingen ein 1546, wurden verkauft 4
in Remontedepots abgegeben 10631. Es steht also einer
nahme um 6914 eine Abnahme um 16 919 gegenüber,
eine Verminderung um 10005 auf 35 256 am 1. Oktober 1
bedeutet. Von diesen 35 256 Pferden und Maultieren stan
am 1. Oktober 1904 20758 im Vereinigtem Königreich
14498 in den Kolonien; dazu kommen noch 16283 in Ind
(zusammen 51539). Die Gesamtzahl der Pferde und Ma
tiere verteilt sich auf die einzelnen Truppenteile nach So
stärke und tatsächlicher Stärke am 1. Oktober 1904 wie folg

in der Heimat und den Kolonien:

	Sollstärke:	tatsächl. Stärke:
Infanterie	4980	4181
Garde-Kavallerie	825	784
Linien-Kavallerie	10504	9402
Reitende und Feldartillerie	10704	10301
Fußartillerie	300	211
Pioniere	1177	894
Train	2497	1970
Kolonialkorps	15	4144
nicht eingestellte Remonten	600	3369
zusammen:	31602	35256

in Indien:

	Sollstärke:	tatsächl. Stärke:
Infanterie	—	307
Kavallerie	4726	5141
Reitende und Feldartillerie	7601	8732
Fußartillerie	1602	2103
zusammen:	13929	16283

Man ersieht aus diesen Zahlen, daß im Vereinigten Königreich selbst, wenn man von den Kolonien absieht, im ganzen 475 Pferde weniger vorhanden sind als sein sollten, wohingegen die Kolonialkorps 4129 und die englischen Truppen in Indien 2354 Pferde und Maultiere über den Etat haben.

Dem Alter nach verteilen sich die Pferde und Maultiere des Jahres 1903/04, wie folgt:

	in England und den Kolonien:	in Indien:
unter 5 Jahren	1275	390
zwischen 5 und 9 Jahren	12423	5561
zwischen 9 und 13 Jahren	9384	7234
über 13 Jahre	990	2168
nicht bekannt	11184	930
zusammen:	35256	16283



IX. Kapitel.

Rekrutierung und Ersatzwesen.

An der Spitze des Rekrutierungswesens steht in England seit der Neuorganisation des Kriegsministeriums der Direktor

Rekrutierung und Ersatzwesen.

für Rekrutierung und Organisation, der als Abteilungschef dem Departement des Generaladjutanten angehört und an diesen jedes Jahr einen Bericht über die bei dem Rekrutierungs- und Ersatzgeschäft im laufenden Jahr zu Tage getretenen Erscheinungen und gemachten Erfahrungen einzureichen hat.

Rekrutierungsdistrikte.

Das Vereinigte Königreich ist zu Zwecken der Rekrutierung in eine große Anzahl von Distrikten geteilt, England und Wales in 8 Distrikte mit zusammen 68 Truppenrekrutierungsbezirken, Schottland in 13 Truppenbezirke, Irland in 3 Distrikte mit zusammen 11 Truppenbezirken. Diese Bezirke sind teils Infanterieregimentsbezirke, teils Rekrutierungsbezirke unter Rekrutierungsstabsoffizieren, teils unterstehen sie den Kommandeuren der Pioniere oder den Kommandeuren der Miliz- und Volunteer-Artillerie. In diesen insgesammt 92 Truppenrekrutierungsbezirken wurden im Jahre 1903/04 40431 Rekruten für die reguläre Armee und 38513 für die Miliz angenommen, und zwar

in England	31 391	für	die	Armee	und	26 426	für	die Miliz.
in Wales	1 277	„	„	„	„	2 590	„	„ „
in Schottland	4 159	„	„	„	„	3 942	„	„ „
in Irland	3 604	„	„	„	„	5 555	„	„ „

In diesen Zahlen sind die bei den außerhalb ihrer Truppenbezirke liegenden Stäben eingetretenen Rekruten nicht mitgezählt. Die Instruktionssergeanten der Volunteers und der beständige Stab der Yeomanry haben im Jahre 1903/04 für die Armee 4752 und für die Miliz 3086 Rekruten angenommen.

Gesamtzahl der Rekruten.

Im ganzen haben sich in der Zeit vom 1. Oktober 19[illegible] bis zum 30 September 1904 im Vereinigten Königreich insgesamt 89824 Mann als Rekruten gemeldet. Von diesen wurden 23970 oder 27,8 % durch das Rekrutierungspersonal, 16342 oder 18,1 % durch den Arzt der Rekrutierung abgewiesen, 49512 oder 55,1 % wurden angenommen und der Musterungskommission vorgestellt, die wiederum 3985 oder 4,4 % durch ihr ärztliches, 2477 oder 2,9 % durch ihr militärisches Mitglied verwarf, während vor der endgiltigen Annahme 693 (=0,7 %) desertierten und 316 (=0,3 %) aus anderen Gründen ausfielen, sodaß schließlich 42041 oder 46,8 % ins Heer eingestellt wurden, nachdem 53,2 % abgewiesen waren oder sonst ausfielen.

Gesundheitszustand.

Die Zahl der wegen Krankheiten bei der ärztlichen Untersuchung zurückgewiesenen Rekruten ist in den letzten vier Jahren im Steigen begriffen, wogegen die Zahl der wegen ungenügender Körperentwicklung abgewiesenen eine fast gleichmäßig andauernde Verminderung aufweist. Die Gesamtzahl der Zurückgewiesenen zeigt aber ebenfalls eine dauernde Zunahme. Hierfür mögen folgende Zahlen den Beweis liefern.

	Es wurden untersucht in den Jahren:				
	1900	1901	1902	1. 1. 03 bis 30. 9. 03	1. 10. 03 bis 30. 9. 04
	84 402	76 750	87 609	50 640	71 699
Davon wurden zurückgewiesen wegen verschied. Leiden	13 788	14 931	19 674	12 541	18 816
oder %	16,3 %	19,46 %	22,46 %	24,77 %	26,24 %
Wegen ungenügender Körperentwicklung	9 317	7 355	8 547	4 588	5 842
oder %	11,1 %	9,58 %	9,76 %	9,06 %	8,15 %
Zusammen	23 105	22 286	28 221	17 129	24 658
oder %	27,4 %	29,04 %	32,22 %	33,83 %	34,39 %

In diesen Zahlen sind diejenigen nicht inbegriffen, die schon vor der ärztlichen Untersuchung durch das Rekrutierungspersonal wegen nicht erreichten Normalmaßes hatten abgewiesen werden müssen. Ihre Zahl belief sich in der Zeit vom 1. Januar — 30 September 1904 also in 9 Monaten auf 20 075. Ergänzt man diese Zahl auf 12 Monate (25 094) und zählt sie zu den vom Arzt zurückgewiesenen, so ergibt das in einem Jahr 49 752 von 96 783 sich meldenden Rekruten oder 50,4 %.

Insgesamt waren in die Armee in Jahre 1903/04 42 642 Mann als Rekruten und wiederholt Angenommene (reenlisted) eingetreten, von diesen hatten sich 1 868 oder 4,4 % für die „lange" Dienstzeit, 40 774 oder 95,6 % für die „kurze" Dienstzeit verpflichtet.

Die lange Dienstzeit.

Und zwar bedeutete am 1. Oktober 1904 „lange Dienstzeit" 12 Jahre bei der Fahne, „kurze Dienstzeit" (mit einigen Ausnahmen) 3 Jahre bei der Fahne und 9 in der Reserve. Diese Ausnahmen sind folgende: Gardekavallerie 8 Jahre bei der Fahne, 4 bei der Reserve, Trainfahrer 2 und 10, Eisenbahn-, Telegraphen- und Minen-Reserve der Pioniere und Postkorps 3 und 3, Royal Malta Artillerie: kurze Dienstzeit 7 Jahre bei der Fahne und 5 bei der Reserve; andere Kolonialkorps 3 oder 5 Jahre bei den Fahnen und keine Reservedienstzeit.

Die kurze Dienstzeit.

Die Entwicklung ist hier folgende. Die „kurze Dienstzeit" wurde eingeführt durch die Armee-Einstellungsakte von 1870 und am 10. August desselben Jahres durch Armee-Zirkular veröffentlicht. Ein Befehl des Jahres 1874 stellte die Anteilzahlen fest, nach denen Rekruten bei den einzelnen Waffengattungen usw. für kurze oder lange Dienstzeit eingestellt werden sollten. Nach Befehlen von 1874 und 75 sollten bei der Gardeinfanterie und der Artillerie Rekruten ohne Unterschied für lange und kurze Dienstzeit eingestellt werden dürfen.

Nach einem Armee-Zirkular des Jahres 1874 sollte die kurze Dienstzeit bei Kavallerie, Artillerie und Pionieren in 8 Jahren unter der Fahne und 4 Jahren bei der Reserve, bei der Infanterie und dem Train in 6 Jahren bei der Fahne und 6 Jahren Reserve bestehen. Ein Befehl des Jahres 1878 bestimmte, daß alle Einstellungen bei der Linie, mit Ausnahme der unter besonderen Bedingungen Eingestellten und der jungen Leute unter 16 Jahren, für kurze Dienstzeit sein sollten. Nach einem Befehl vom Jahre 1880 bestand die kurze Dienstzeit aus 7 Jahren bei den Fahnen und 5 bei der Reserve. Ein Befehl von 1883 setzte bei der Garde-Infanterie die Zeit auf 3 Jahre bei den Fahnen und 9 Jahre bei der Reserve fest. Im Jahr 1887 wurde die Dienstzeit für Pioniere auf 7 Jahre bei der Fahne und 5 in der Reserve oder auf 3 und 9 Jahre festgesetzt; der Train und das Sanitätsstabskorps sollte 3 Jahre bei der Fahne und 9 Jahre in der Reserve dienen. Im Jahre 1890 bestand die kurze Dienstzeit der Gardeinfanterie, im Jahre 1891 diejenige des Sanitätsstabskorps in 7 und 5 oder in 3 und 9 Jahren. Im Jahre 1898 wurde die kurze Dienstzeit von 3 und 9 Jahren in beschränktem Maße für die Linieninfanterie gestattet. Im Jahre 1902 bestand die kurze Dienstzeit bei der Garde- und Linieninfanterie, der Artillerie, den Pionieren, dem Train, dem Sanitäts- und dem Zeugkorps in 3 Jahren bei den Fahnen und 9 Jahren in der Reserve. Vom 1. Februar 1903 ab wurden Trainfahrer für 2 Jahre bei den Fahnen und 10 Jahre Reserve angenommen; vom 15. Dezember 1903 ab wurden bei der Gardekavallerie Rekruten für 8 Jahre bei den Fahnen und 4 Jahre in der Reserve eingestellt. Am 20. Okt. 1904 wurde die Einstellung für kurze Dienstzeit für die Infanterie wieder aufgegeben und die Einstellung für 9 Jahre bei den Fahnen an die Stelle gesetzt. Die Einstellung auf 3 Jahre war während des Krieges eingeführt worden und hatte da gute Dienste geleistet, da sie das Kriegsministerium in den Stand setzte, in sehr kurzer Zeit einen starken Zulauf von Rekruten zu bekommen und die Reserve in kürzester Frist zu verstärken.

Die Aufgabe der kurzen Dienstzeit.

Ein wesentlicher Gedanke des ganzen Systems war aber, daß 75 % der Dreijährigen ihre Dienstzeit bei den Fahnen verlängern würden. Trat dies nicht ein, so mußte die Möglichkeit der heimischen Bataillone, Nachschub für die in den Kolonien befindlichen zu liefern, abnehmen. Und in der Tat trat die erhoffte Verlängerung der Dienstzeit nicht in genügendem Maße ein, was die ungünstigsten Folgen hatte. So mußte man Tausende von Mannschaften nach Indien und den Kolonien senden, die nur noch 10 Monate zu dienen hatten. Man mußte also diesen mißglückten Versuch aufgeben. Ebenso entschloß sich der Heeresrat, den Gedanken der Errichtung von Bataillonen mit kurzer Dienstzeit vorläufig fallen zu lassen.

Alter und Bildung der Rekruten.

Von den 42 642 Rekruten usw. des Jahres 1903/04 waren 1789 unter 17, 132 17—18, 19 657 18—19, 7 955 19—20, 4 373 20—21, 2 848 21—22, 2 098 22—23, 1 590 23—24, 1 348 24—25, 906 25 und mehr Jahre alt. 531 Mann oder 1,2 % der gesamten Rekrutenzahl waren unter dem geringsten Normalmaß. 7,2 % hatten eine höhere Erziehung und Bildung genossen, 91,2 % konnten lesen und schreiben, 0,6 % nur lesen, 1 % waren völlige Analphabeten. Die beiden letzteren Kategorien weisen eine geringe Abnahme, die beiden ersteren eine kleine Zunahme im Vergleich zum Vorjahr auf.

Veränderung der Rekrutenzahl im 1. Vierteljahr ihres Dienstes.

41 008 Rekruten taten in der Heimat Dienst; von ihnen gingen im 1. Vierteljahr ab durch Tod 14, durch Desertion 511, als Invaliden 33, weil keine Aussicht vorhanden war, daß sie brauchbare Soldaten werden würden 968, wegen falscher Angaben bei der Einstellung 170, aus anderen Gründen 906; 766 verlangten ihre Entlassung (auf Grund von Sekt. 81 der Armeeakte). Es schieden also insgesamt 3 368 = 8,21 % im 1. Vierteljahr wieder aus, während 91,79 % über diese Zeit hinaus im Dienste blieben.

Verteilung der Rekruten.

Die nachstehende Tabelle 5 zeigt die Verteilung der gesamten Rekrutenzahl der Jahrgänge 1900—1904 auf die verschiedenen Truppenteile. Nach Prozenten berechnet fallen von ihnen auf die Infanterie 77 %, die Kavallerie 1,5, die Artillerie 14,8, die Pioniere 2,7, den Train samt Sanitätsformationen 3,5, das Zeugkorps 0,5 %.

Tabelle 5.	1900	1901	1902	1. 1. 03 bis 30. 9. 03	1. 10. 03 bis 30. 9. 04
Garde-Infanterie	3 112	2 307	1 837	1 144	1 996
Linien- "	51 407	27 004	29 038	20 163	29 750
Royal Garrison Regt.	—	4 052	2 250	1 121	561
Kolonialkorps	1 560	1 882	924	506	792
City of London Imperial Volunteers	1 664	—	—	—	—
Garde-Kavallerie	370	201	149	50	114
Linien- "	8 335	6 397	6 189	358	491
Imperial Yeomanry	10 242	17 252	7 289	—	—
Reitende und Feld-Artillerie	9 667	7 024	8 663	2 422	2 353
Fußartillerie	4 406	2 955	3 499	2 922	3 845
Pioniere	3 121	2 706	1 745	765	1 112
Train	1 923	1 115	1 922	727	1 155
Zeugkorps	479	463	387	131	175
Sanitätskorps	1 832	2 052	1 208	717	298
Zahlkorps	8	2	—	—	—
Postkorps	235	239	40	—	—
Zusammen	98 361	75 651	65 040	31 026	42 642

Wenn diese Zahlen sich nicht mit den oben angegebenen Prozentzahlen für die Verteilung sämtlicher Mannschaften auf die einzelnen Waffengattungen decken, so hat dies seinen Grund in der Überfüllung einzelner Truppenteile, die noch aus den Zeiten des südafrikanischen Krieges herrührt. Die Rekrutierung hat überhaupt noch nicht wieder den normalen Stand wie vor dem Kriege erreicht, da eine Anzahl von Truppenteilen, insonderheit Kavallerie, Artillerie und Pioniere noch einen Überschuß von Mannschaften von der vermehrten Einstellung für den Krieg her hatten.

Die Tabelle 4 auf Seite 48 zeigt die Verteilung der im Jahre 1903/04 auf die Kolonialtruppenteile entfallende Rekrutenzahl von insgesamt 792 Rekruten.

Veränderung der Körperverhältnisse der Rekruten.

Bei sämtlichen Rekruten wurden nach einem Turnkurs und 6 monatlicher Dienstzeit Körperlänge, Brustumfang und Körpergewicht gemessen. Überall waren Zunahmen festzustellen. Es sei als Belag nur eine Zahlengruppe herausgegriffen:

15 598 Linien-Infanterierekruten hatten am Tage der Einstellung eine Durchschnittshöhe von 167,27 cm, einen Brustumfang von 83,25 cm und ein Gewicht von 55,768 kg; nach einem halben Jahre hatten sich die Zahlen erhöht auf 169,40 cm Höhe, 85,17 cm Brustumfang und auf 59,639 kg Gewicht. Eingestellt wurden im Jahre 1903/04 die Rekruten mit folgender Durchschnittshöhe:

Garde-Infanterie	176,42 cm	Reit. u. Feldartillerie	172,65 cm
Linien- „	167,27 „	Fußartillerie	176,15 „
Garde-Kavallerie	183,58 „	Pioniere	163,20 „
Linien- „	169,93 „	Sanitätskorps	166,52 „

Zeugkorps 170,03 cm.

Dienstdauer der Rekruten der Jahre 1900-1904.

Die nachstehende Tabelle 6 (S. 59) zeigt die Verteilung der Rekruten der Jahre 1900 bis 1904 auf die verschieden langen Dienstperioden.

Man sieht aus ihr, daß, abgesehen von den Kriegsjahren, die größte Zahl der Rekruten, nämlich 93 % 3 Jahre bei der Fahne und 9 Jahre bei der Reserve stehen.

Von der Gesamtzahl der Armeerekruten traten 64,5 % in das Infanterieregiment ihres Heimatsbezirkes ein.

Dienstdauer sämtlicher Mannschaften am 1. 10. 04.

Am 1. Oktober 1904 verteilte sich die Gesamtzahl (267 601) sämtlicher Unteroffiziere und Mannschaften der verschiedenen Waffen zu Hause, in den Kolonien und in Indien (ausschließl. 7173 Eingeborener, entlehnt von der indischen Regierung) auf die verschiedenen Dienstperioden in folgender Weise. Es hatten sich ursprünglich verpflichtet für eine Dienstzeit bei den Fahnen von 2 Jahren 908 oder 0,4 %, für 3 Jahre bei den Fahnen 77 632 oder 28,4 %, für 7 Jahre bei den Fahnen (einschließl. derjenigen, die sich ursprünglich für 3 Jahre verpflichtet und dann ihre Dienstzeit auf 7 Jahre ausgedehnt hatten) 24 799

Tabelle 6. Dienstdauer.	1900	1901	1902	1. 1. 03 bis 30. 9. 03	1. 10. 03 bis 30. 9. 04	
12 Jahre bei den Fahnen	2 107	2 004	1 894	1 524	1 813	41 279 (1. 10. 03 bis 30. 9. 04, zusammen)
8 Jahre bei den Fahnen und 4 Jahre in der Reserve	—	—	—	—	89	
7 Jahre bei den Fahnen und 5 Jahre in der Reserve	37 974	34 203	9 917	—	—	
3 Jahre bei den Fahnen und 9 Jahre in der Reserve	7 619	8 950	38 942	27 556	38 550	
2 Jahre bei den Fahnen und 10 Jahre in der Reserve	—	—	—	244	827	
1 Jahr bei den Fahnen oder für die Dauer des Krieges, falls er länger währen sollte	24 449 [1]	23 373 [1]	10 573 [1]	—	—	
Wieder eingetreten: für 1 Jahr	24 130 [2]	655 [3]	204 [3]	—	—	
Wieder eingetreten: auf Grund des Armeebefehls 106 von 1900	522 [4]	532 [4]	336 [4]	75	10	
Royal Garrison Regt. [5]	—	4 052	2 250	1 121	561	
Kolonialtruppen (verschiedene Zeitdauer)	1 560	1 882	924	506	792	
Zusammen	98 361	75 651	65 040	31 026	42 642	

[1] Yeomanry und Volunteers.

[2] Reservisten.

[3] Yeomen.

[4] Gewesene Soldaten, die nach Ableistung ihrer 12 jährigen Dienstzeit entlassen worden waren, nun aber wieder eingezogen wurden, bis sie das Lebensalter von 41 Jahren oder eine Gesamt-Dienstzeit von 21 Jahren erreicht hatten.

[5] Dieses Regiment soll eingehen. Die Rekrutierung wurde am 14. 4. 04 beendigt.

oder 8,6 %; es hatten ihre Dienstzeit ausgedehnt auf 8 Jahre bei den Fahnen 85 630 oder 32,0 % auf 12 Jahre bei den Fahnen 26 363 oder 9,9 %; es hatten sich für „lange Dienstzeit" (12 Jahre bei den Fahnen) verpflichtet 18 542 oder 7,0 %, es waren wieder eingestellt, um 21 Jahre zu Ende zu dienen 25 253 oder 9,6 %, 5 560 oder 2,7 % waren neu eingetreten, außerdem waren noch 2 944 oder 1,3 % vorhanden, die nicht in diese Kategorien fielen.

[Marginal: ... der Dienstleistung.]

Es dienten am 1. Oktober 1904 131 118 Mann in d... Heimat, 62 512 in den Kolonien, 73 971 in Indien (zusamm... 267 601).

[Marginal: Alter der Truppe.]

Dem Alter nach fielen folgende Prozentzahlen (von Unt... offizieren und Mannschaften) auf die verschiedenen Jahrgäng... es waren unter

18	18—19	19—20	20—25	25—30	30—35	35—
2	5	8,4	48,4	22,3	8,9	4

über 40 Jahre 1 %.

[Marginal: Nationalitäten.]

Nach Nationalitäten fielen auf

England und Wales	203 832
Schottland	21 852
Irland	30 654
In Indien und den Kolonien geboren	10 143
Fremde	145
Nicht angegeben	975
Zusammen	267 601

[Marginal: Konfessionen.]

Der Konfession nach verteilten sich die Mannschaften d... Jahres 1903/04, wie folgt. Es waren:

Angehörige der Kirche von England	182 243
Presbyterianer	20 099
Wesleyaner	13 200
Baptisten und Congregationalisten	2 541
Andere Protestanten	878
Römische Katholiken	44 195
Juden	181
Muhamedaner, Hindus usw.	3 296
Nicht angegeben	968
Zusammen	267 601

[Marginal: Verlängerung der Dienstzeit.]

Von hoher Bedeutung für das ganze Ersatzwese... daß eine große Anzahl von Mannschaften, die sich urs... lich nur auf 3 Jahre verpflichtet hatten, nachher ihre D... zeit noch länger ausdehnen. Es sind dies im 1903/04 von 6 582 Mann, die ihre 3 Jahre zu Ende hatten, [illegible] Von insgesamt 9 265 in [illegible] sich für 3 Jahre verpflichtenden Rekruten hatte [illegible] vorzeitig das Heer verlassen. Am 1. Oktob... hatten von den [illegible] 3 Jahre dienenden Leuten [illegible] [illegible] und von de... [illegible] sich für eine 8jährige Dienstzeit ve... [illegible] verlängerten ihre Dienstzeit [illegible] Mann auf 8 Jahre nach kurzer D... [illegible] auf [illegible] Jahre nach kurzer Dienstzeit 4... [illegible] kommen noch vom Garnisons-Regi... [illegible] auf 3 [illegible] 850 die sie auf ...

...kehrten zurück 2673 und blieben ganz aus 1 286 ... der Heeresdurchschnittsstärke. Von den Desertionen ... das erste, 547 in das zweite Viertel-, 680 in das ... Halbjahr, 768 in das zweite, 968 in spätere Dienst... ...on 75 Fällen ist die Dienstzeit nicht angegeben.

Aus der Miliz waren im Jahre 1903/04 6704 Mann ...iert, von denen 1 160 wiederkehrten; es bleibt also ein Gesamtverlust von 5544 = 6,1 %. Von diesen waren desertiert im 1. Dienstjahr 3141, im 2. 1461, im 3. 846, im 4. 474, im 5. 388 im 6. und in späteren 394 Mann. Von der Yeomanry desertierten im Jahre 1903/04 424 Mann.

Gerichtssitzungen.

In der regulären Armee fanden im Jahre 1903/04 12 017 Gerichtssitzungen statt, und zwar 6 808 in der Heimat, 5 209 im Ausland, oder 53 Sitzungen des Oberkriegsgerichts (General Court Martial), 9575 der Distrikts-Kriegsgerichte und 2 389 der Regimentsgerichte. In den Jahren 1902 waren 15 009, in den 9 ersten Monaten des Jahres 1903 10 747 Gerichtssitzungen nötig gewesen. Das Verhältnis der Gerichtssitzungen zu der Jahresdurchschnittsstärke des Heeres ist demnach im Jahre 1902 = 4,25 %, in den 9 Monaten 1903 = 3,84 % (auf 12 Monate berechnet = 5,12 %) und im Jahre 1903/04 = 4,50 %.

Bestrafungen.

In diesen 12 017 Verhandlungen kamen 16 382 strafbare Handlungen zur Verhandlung (gegen 19 640 im Jahre 1902 und 15 348 in den 9 ersten Monaten des Jahres 1903). In 513 Fällen wurde ein freisprechendes Urteil gefällt, so daß 11 504 Bestrafungen ausgesprochen wurden (gegen 14 433 im Jahre 1902 und 10 318 in den 9 ersten Monaten 1903). Diese Strafen verteilen sich auf 10 762 Mann = 3,6 % der Jahresdurchschnittsstärke. 9 703 wurden einmal, 885 zweimal, 154 dreimal, 18 viermal und 2 fünfmal bestraft. In den Jahren 1902 waren 12 822 und 1903 (9 Monate) 10 747 Mann gerichtlich bestraft worden.

Straftaten.

Die wesentlichsten Straftaten sind Desertion (2 617), Gehorsamsverweigerung (2 254), Ungehorsam und Nichtbefolgung gegebener Befehle (1 916), Verlassen des Postens und Schlafen auf Posten (238), Trunkenheit im Dienst (698), Betrunkenheit (1 065), Entfernung ohne Urlaub (1 381 Fälle). An Strafen wurden verhängt Zuchthaus in 13, Degradation in 1 198, Degradation und Gefängnis in 86, Gefängnis mit oder ohne Zwangsarbeit in 10 144 und Geldstrafen usw. in 86 Fällen.

Trunkenheit.

Im Laufe des Jahres 1903/04 mußten 13 537 Mann oder 5,07 % der Heeresstärke 24 193 mal wegen Trunkenheit bestraft werden (7 835 ein-, 2 968 zwei-, 1 455 drei-, 716 vier-, 326 fünf-, 149 sechs-, 50 sieben-, 27 acht-, 8 neun-, 2 zehn-, 1 elfmal). Im Jahre 1902 waren gegen 16 292 Mann oder 4,62 % 28 352 mal, in den ersten 9 Monaten 1903 10 969 Mann oder 3,92 % der Durchschnittsstärke 18 014 mal wegen Trunkenheit bestraft worden.

Departements des Kriegsministeriums, als Arbeiter im Bekleidungsamt, in den Geschütz- und Geschoßfabriken, als Kasernenarbeiter usw. beschäftigt. Die verschiedenen Eisenbahngesellschaften beschäftigten insgesamt im laufenden Etatsjahr 16 092 ehemalige Soldaten. Im ganzen hatten sich 12 988 Mann auf die staatliche Liste setzen lassen, und von diesen hatten 1 461 im Postdienst, 187 in anderen Regierungszweigen, 7 269 in civilen Firmen und Kompanien, im ganzen also 8 917 oder 68,6 % Anstellung gefunden. Die oben erwähnte „Nationale Vereinigung“ schaffte für 1 426, die „Soldaten- usw. Hilfsgesellschaft“ für 2 110 (darunter 738 dauernde), die „Gardereservisten-Anstellungskompanie“ für 270 Mann Anstellung.

Abgangszeugnisse.

Im ganzen traten im Jahre 1903/04 25 498 ausgediente Soldaten mit genügenden Zeugnissen in das bürgerliche Leben zurück. Von diesen fanden 21 815 eine Anstellung oder Aussichten auf eine solche. Das Zeugnis „Musterhaft“ hatten 2 343, das Zeugnis „Sehr gut“ hatten 11 554 und das Zeugnis „Gut“ 11 701 Mann erhalten. Von diesen waren im ganzen 11 334 = 44,4 % durch Behörden und die Bemühung der genannten Gesellschaften angestellt worden, während von 10 481 Mann = 41,1 % bekannt geworden war, daß sie selbst eine Anstellung gefunden hätten.

Ruhegehälter.

Im Jahre 1903/04 wurden an 2 284 Mann dauernde, an 2 914 Mann vorübergehende Ruhegehälter bewilligt. Diesen Zahlen stehen 21 407 Entlassungen gegenüber; sie bedeuten somit 10,6 oder im ganzen 24,2 %. Im ganzen wurden im Jahre 1903/04 die Summe von 2 047 800 £ an Pensionen und von 67 350 £ an Witwen-Pensionen ausgegeben. Das Jahr 1905/06 sieht für dieselben Zwecke 2 048 000 £ und 61 000 £ vor.



Die disziplinaren Verhältnisse im englischen Heere.

Die disziplin. Verhältnisse

Über die **disziplinaren Verhältnisse** in der englischen Armee geben die nachstehenden Angaben Aufschluß.

Desertion.

Die Fälle von **Desertion** weisen in der regulären Armee in den letzten Jahren eine geringe Abnahme auf. Im Jahre 1902 waren desertiert 7 162 = 1,979 %, es kehrten wieder 2839, so daß ein tatsächlicher Verlust von 4 323 = 1,195 % der Durchschnittsheeresstärke eintrat. In den 9 ersten Monaten des Jahres 1903 desertierten 4629 (1,529 %), es kehrten zurück 2212 und blieben dauernd weg 2 417 (= 0,833 %); es giebt dies auf das ganze Jahr berechnet einen tatsächlichen Verlust von 1,131 %. Im Jahre 1903/04 desertierten 3959

(1,427 %), kehrten zurück 2673 und blieben ganz aus 1286 oder 0,464 % der Heeresdurchschnittsstärke. Von den Desertionen fielen 921 in das erste, 547 in das zweite Viertel-, 680 in das zweite Halbjahr, 768 in das zweite, 968 in spätere Dienstjahre; von 75 Fällen ist die Dienstzeit nicht angegeben.

Aus der Miliz waren im Jahre 1903/04 6704 Mann desertiert, von denen 1160 wiederkehrten; es bleibt also ein Gesamtverlust von 5544 = 6,1 %. Von diesen waren desertiert im 1. Dienstjahr 3141, im 2. 1461, im 3. 846, im 4. 474, im 5. 388 im 6. und in späteren 394 Mann. Von der Yeomanry desertierten im Jahre 1903/04 424 Mann.

Gerichtssitzungen.

In der regulären Armee fanden im Jahre 1903/04 12017 Gerichtssitzungen statt, und zwar 6808 in der Heimat, 5209 im Ausland, oder 53 Sitzungen des Oberkriegsgerichts (General Court Martial), 9575 der Distrikts-Kriegsgerichte und 2389 der Regimentsgerichte. In den Jahren 1902 waren 15009, in den 9 ersten Monaten des Jahres 1903 10747 Gerichtssitzungen nötig gewesen. Das Verhältnis der Gerichtssitzungen zu der Jahresdurchschnittsstärke des Heeres ist demnach im Jahre 1902 = 4,25 %, in den 9 Monaten 1903 = 3,84 % (auf 12 Monate berechnet = 5,12 %) und im Jahre 1903/04 = 4,50 %.

Bestrafungen.

In diesen 12017 Verhandlungen kamen 16382 strafbare Handlungen zur Verhandlung (gegen 19640 im Jahre 1902 und 15348 in den 9 ersten Monaten des Jahres 1903). In 513 Fällen wurde ein freisprechendes Urteil gefällt, so daß 11504 Bestrafungen ausgesprochen wurden (gegen 14433 im Jahre 1902 und 10318 in den 9 ersten Monaten 1903). Diese Strafen verteilen sich auf 10762 Mann = 3,6 % der Jahresdurchschnittsstärke. 9703 wurden einmal, 885 zweimal, 154 dreimal, 18 viermal und 2 fünfmal bestraft. In den Jahren 1902 waren 12822 und 1903 (9 Monate) 10747 Mann gerichtlich bestraft worden.

Straftaten.

Die wesentlichsten Straftaten sind Desertion (2617), Gehorsamsverweigerung (2254), Ungehorsam und Nichtbefolgung gegebener Befehle (1916), Verlassen des Postens und Schlafen auf Posten (238), Trunkenheit im Dienst (698), Betrunkenheit (1065), Entfernung ohne Urlaub (1381 Fälle). An Strafen wurden verhängt Zuchthaus in 13, Degradation in 1198, Degradation und Gefängnis in 86, Gefängnis mit oder ohne Zwangsarbeit in 10144 und Geldstrafen usw. in 86 Fällen.

Trunkenheit.

Im Laufe des Jahres 1903/04 mußten 13537 Mann oder 5,07 % der Heeresstärke 24193 mal wegen Trunkenheit bestraft werden (7835 ein-, 2968 zwei-, 1455 drei-, 716 vier-, 326 fünf-, 149 sechs-, 50 sieben-, 27 acht-, 8 neun-, 2 zehn-, 1 elfmal). Im Jahre 1902 waren gegen 16292 Mann oder 4,62 % 28352 mal, in den ersten 9 Monaten 1903 10969 Mann oder 3,92 % der Durchschnittsstärke 18014 mal wegen Trunkenheit bestraft worden.

Gute Führung.

Dagegen besaßen am 1. Oktober 1904 die Medaille f
gute Führung (Good Conduct Medal), die an Warrant Officer
Unteroffiziere und Mannschaften nach 18jähriger vorwurf
freier Dienstzeit verliehen wird, 2 231. Am selben Term
besaßen das Abzeichen für gute Führung (Good Condu
Badge) 116 545 Mann oder 43,55 % des Heeres.

Bei der Miliz.

In der Miliz waren im Jahre 1903/04 510 Gerichtsve
handlungen (395 der Distrikts-, 115 der Regimentsgericht
nötig, in denen gegen 503 Mann (497 einmal, 5 zweim
1 dreimal) verhandelt wurde. Zur Verhandlung kamen 6
strafbare Handlungen (darunter 120 Fälle von Desertion,
von Gehorsamsverweigerung, 19 von Ungehorsam, 43 v
Trunkenheit im Dienst, 167 von Entfernung ohne Urlau
Es wurden 492 Strafen verhängt und zwar 112 mal Degrad
tion, 6 mal Degradation und Gefängnis, 373 mal Gefängn
mit und ohne Zwangsarbeit und 1 mal eine Geldstrafe. Weg
Trunkenheit mußten 2 126 Strafen verhängt werden geg
1 868 Mann (von diesen wurden bestraft: 1656 ein-, 173 zwe
33 drei, 5 vier-, 1 fünfmal).



XI. Kapitel

Die Mobilmachung.

Das Mobilmachungssystem.

Die Überführung der englischen Armee in den mobil
Stand geschieht in nachstehender Weise. Auch das Mobi
machungssystem des englischen Heeres beruht auf ander
Grundlagen als dasjenige der anderen europäischen Hee
Die zahlreichen überseeischen Truppenteile und der häufi
Wechsel der Standorte stellen andere Bedingungen. Die
den Kolonien und in Indien stehenden Truppenteile sind
gewissen Sinne schon in Friedenszeiten auf dem Kriegsfu
Bei vielen Truppenteilen, zumal in Indien sind zahlreiche Pfer
und Maultiere über den Etat vorhanden (vgl. S. 53), was ei
Mobilmachung in hohem Maße erleichtert. Anders liegt
mit den im Vereinigten Königreich stehenden Truppentei
der regulären Armee und der Hilfstruppen. Sie machen ei
regelrechte Mobilmachung durch und ebenso die neu aufz
stellenden Depottruppen, die während eines Krieges den Ersa
der regulären und der Miliztruppen zu besorgen haben.

Die Listenführung.

Die Führung der Listen und Stammrollen der Reservist
der Armee geschieht im Frieden beim Depot der einzeln
Regimenter. Die Regimentskommandeure (d. h. die Komma
deure der [illegible]) haben sämtliche Mobilmachung
papiere ([illegible], Fahrscheine usw.) dauernd ber

zu halten. Sie halten auch den Mobilmachungsplan nach den ihnen jährlich zweimal von den Truppenkommandeuren übersandten Stärkenachweisungen auf dem laufenden und ordnen die Verteilung der Reservemannschaften auf die verschiedenen Truppenteile des Heeres und der Miliz an. Im Kriegsministerium werden die Mobilmachungsvorarbeiten in den Departements des Generaladjutanten und des Generalquartiermeisters besorgt. Diesen Stellen liegt die Leitung der Mobilmachung ob. Der Generalstab übernimmt die Leitung der Bewegungen erst nach eingegangener Meldung über die Beendigung der Mobilmachung. Den Mobilmachungsbefehl gibt das Kriegsministerium aus und läßt ihn den die einzelnen Distrikte befehligenden Generalen sowie den Kommandeuren der Regimentsbezirke telegraphisch zugehen. Von diesen geht er an die Kommandeure der aktiven Truppenteile weiter, die dann ihrerseits sämtliche abwesenden Offiziere und Mannschaften zu den Fahnen rufen und die Mannschaften ihres Truppenteils ärztlich untersuchen lassen. Dann werden, wie bei uns, Kommandos abgesandt, um die Reservisten zur Truppe zu holen. Die Waffen und Ausrüstungsstücke für diese, sowie das Geschirr für die einzuziehenden Pferde werden aus dem Zeugdepot der Garnison empfangen. Sämtliche nicht felddienstfähigen Mannschaften werden den Depots überwiesen. Die Familien verheirateter Unteroffiziere und Mannschaften werden in ihre Heimat befördert.

Verteilung der Offiziere.

Um die Kriegssollstärke an Offizieren bei den Truppenteilen herzustellen, verteilt das Kriegsministerium die in den verschiedenen im Mobilmachungsfall aufzulösenden Anstalten dienenden Offiziere, sowie Reserveoffiziere auf die Truppenteile.

Bekanntmachung der Mobilmachung.

Von den Regimentsbezirkskommandeuren wird die befohlene Mobilmachung durch Anschlag bekannt gegeben. Jeder Reservist erhält seinen Gestellungsbefehl, seinen Fahrschein und eine bestimmte Geldsumme für die Reise ins Depot. Der häufige Wechsel der Standorte macht diese Sammlung der Truppen in den Depots notwendig. Sie nimmt zwar längere Zeit in Anspruch, verläuft dafür aber geordneter. Im Depot werden die Reservisten ärztlich untersucht und eingekleidet. Dann schickt man sie in Trupps von 50 bis 100 unter Führung von Offizieren ihren Truppenteilen zu, wo sie ihre Waffen und Ausrüstungsstücke erhalten.

So gestaltet sich im allgemeinen die Mobilmachung der regulären Infanterie. Die Reservemannschaften der im Vereinigten Königreich stehenden Kavallerieregimenter sammeln sich bei den beiden Kavalleriedepots, diejenigen der Pioniere, des Trains und des Sanitätskorps begeben sich ohne weiteres zu den Truppenteilen, zu denen sie gehören. Die Mobilmachung der Artillerie gestaltet sich ähnlich wie diejenige der Infanterie. Die reitenden und fahrenden Batterien haben das Geschirr und die kriegsmäßige Ausrüstung stets im Besitz; für die übrigen berittenen Waffen werden diese in den Zeug-

depots aufbewahrt. Auch die Reservemannschaften der Miliz, der Yeomanry und der Volunteer-Truppenteile erfahren die Mobilmachung durch Anschlag und durch zugeschickte Gestellungsbefehle; die Mobilmachung selbst vollzieht sich in den Standorten ihrer Kadres.

Verteilung der Aufgaben im Mobilmachungsfall.

Für den Mobilmachungsfall sind die Aufgaben der Leitung und Verwaltung auf die einzelnen dem Oberkommandierenden unterstehenden Behörden wie folgt verteilt:

Generalstab: Operationen, Operationsbefehle, Nachrichtenwesen, rückwärtige Verbindungen und Etappenwesen, Befehle betreffend das Etappenwesen, Auswahl und Schutz von Lagern und Biwacksplätzen, Organisation der größeren Verbände, Telegraphen- und Signalwesen, Aufsicht über Presse und Zeitungsberichterstatter, Zensur.

Abteilung des Generaladjutanten: Disziplin, Ersatz an Offizieren und Mannschaften, Aufstellung von Lokaltruppen, Organisation und Mobilmachung unvorhergesehener Einheiten, Lazarett- und Sanitätswesen und Ersatz der Sanitätsvorräte, Lagereinrichtung, Verluste und Invalidenwesen, Gerichtswesen, Seelsorge, Polizei.

Abteilung des Generalquartiermeisters: Nachschub (mit Ausnahme von Sanitäts- und Geldvorräten), Transport, Eisenbahnen, Post, Remonten, Einschiffungen und Landungen.

Finanzabteilung: Beratung in Finanzfragen, Prüfung des Rechnungswesens, Kassenwesen und Beschaffung von Geld, Kriegsabrechnungen, Finanzmaßnahmen für besondere Fälle, Überwachung sämtlicher Kontrakte und Ausgaben.

Der Oberkommandierende hat also nicht einen einheitlichen Generalstab, sondern vier nebeneinanderstehende Behörden unter sich, auf welche die bei uns im Generalstab bearbeiteten Aufgaben — ähnlich wie wir dies schon bei der Friedensgliederung gesehen haben — verteilt sind. Auch hier ist wieder ein eigenes Finanzmitglied tätig. Gerade auf diesem Gebiet, d. h. mit der Verwendung geschulter Finanzmänner in den Stäben haben die Engländer während des südafrikanischen Krieges gute Erfahrungen gemacht.

Die Kriegsformationen des englischen Heeres.

Für die Mobilmachung des englischen Heeres in Gebieten mit gemäßigtem Klima sind folgende Kriegsformationen vorgesehen:

1. Das Armeekorps bestehend aus:

dem Generalkommando, 3 Divisionen, den Korpstruppen und zwar:

einem Infanteriebataillon, der Korpskavallerie (Regimentsstab und 1 Kavallerie-Regiment); der Korpsartillerie (Stab, 1 reitenden Abteilung, 1 Feldhaubitz-Abteilung, 1 Abteilung schwerer Artillerie des Feldheeres); den Korpspionieren (Stab, 1 Feld-, 1 Brücken-, 1 Telegraphen-, 1 Luftschifferkompanie); den Transport- und Verpflegungskolonnen der Korpstruppen; einem Feldlazarett;

den Parks des Armeekorps: einem Munitionspark, einem Transport- und Verpflegungspark.

2. Die Division, bestehend aus:

dem Divisionsstab (1 Generalleutnant oder Generalmajor als Kommandeur, 2 Generalstabsoffizieren, 2 Adjutanten u. a. im ganzen 63 Offizieren und Mannschaften, 43 Reit- und 10 Zugpferden und 3 Fahrzeugen), 2 Infanterie-Brigaden, 1 Eskadron, 2 Feldartillerie-Abteilungen, 1 Feldpionierkompanie, 2 Feldlazaretten, 1 Divisions-Transport- und Verpflegungskolonne.

3. Die Infanteriebrigade bestehend aus:

dem Brigadestab und 4 Infanteriebataillonen.

4. Die Kavalleriebrigade bestehend aus:

dem Brigadestab, 3 Kavallerieregimentern, 1 Bataillon berittener Infanterie, 1 reitenden Abteilung mit Munitionskolonne für 1 Kavallerie-Brigade, 1 Feldpionierabteilung, 1 Kavallerie-Brigade-Transport- und Verpflegungskolonne, 1 Kavallerie-Feldlazarett.

5. Das Infanteriebataillon bestehend aus:

dem Bataillonsstab (einen Oberstleutnant als Kommandeur, einem Major als dessen Stellvertreter,* einem Adjutanten, einem Quartiermeister, einem Sanitätsoffizier, im ganzen 6 Offizieren, 11 Unteroffizieren 35 Mann, 64 Reit- und Zugpferden bezw. Maultieren), 8 Kompanien (zu 3 Offizieren, 5 Unteroffizieren, 2 Spielleuten und 110 Mann), 1 Maschinengewehrabteilung zu 2 Maschinengewehren (1 Unteroffizier und 18 Mann). Das Bataillon ist somit stark: 29 Offiziere, 52 Unteroffiziere, 16 Spielleute und 933 Mann (zusammen 1030 Köpfe), 87 Reit- und Zugpferde bezw. Maultiere und 21 Fahrzeuge (2 Maschinengewehre mit 1 Patronenwagen, ferner 5 Patronen-, 2 Schanzzeug-, 1 Kranken-, 2 Wasser- und 8 Pack- und Lebensmittelwagen, ferner für jede Kompanie 1 Munitions- und 1 Schanzzeug-Packtier).

6. Das Bataillon berittener Infanterie:

bestehend aus dem Bataillonsstab (zu dem außer den beim Infanteriebataillon angeführten Offizieren noch ein Veterinär gehört, mit im ganzen 6 Offizieren, 10 Unteroffizieren, 28 Mann und 46 Reit- und Zugpferden, bezw. Maultieren), 4 Kompanien (zu 5 Offizieren, 12 Unteroffizieren, 2 Spielleuten und 124 Mann), 1 Maschinengeschütz- (Pompom-) Abteilung zu 1 Maschinengeschütz (1 Offizier, 1 Unteroffizier und 15 Mann), 1 Maschinengewehrabteilung zu 2 Maschinengewehren (1 Offizier, 1 Unteroffizier und 23 Mann). Das Bataillon ist somit stark: 28 Offiziere, 60 Unteroffiziere, 8 Spielleute, 562 Mann (zusammen 658 Köpfe, 574 Reit-, 102 Zugpferde (zusammen 676) und 25 Fahrzeuge (1 Maschinengeschütz mit 1 Munitionswagen, 2 Maschinengewehre mit je einem Patronenwagen, 5 Patronen-, 2 Schanzzeug-, 1 Medizin-, 10 Pack- und Lebensmittel- und 1 Wasserwagen).

7. Das Kavallerieregiment bestehend aus:

dem Regimentsstab (einem Oberstleutnant als Kommandeur, einem Major als dessen Stellvertreter, einem Adjutanten, einem Quartiermeister, einem Sanitätsoffizier und einem Veterinär, 12 Unteroffizieren, 16 Mann und 32 Reit- und Zugpferden), 3 Eskadrons (zu 6 Offizieren, 18 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 134 Mann und 166 Pferden), 1 Reserve-Eskadron (zu 8 Offizieren, 27 Unteroffizieren, 4 Trompetern, 275 Mann und 222 Pferden), 1 Maschinengeschütz- und Maschinengewehrsektion mit 1 Maschinengeschütz und 1 Maschinengewehr (1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 22 Mann). Das Regiment ist somit stark (ohne Res.-Esk.): 25 Offiziere, 68 Unteroffiziere, 6 Trompeter, 458 Mann (zusammen 557 Köpfe), 504 Reit-, 91 Zug- und 6 Packpferde (zusammen 601) und 22 Fahrzeuge (1 Maschinengeschütz mit Munitions-, 1 Maschinengewehr mit Patronenwagen, 3 Patronen-, 3 Schanzzeug-, 1 Medizin-, 1 Wasser- und 10 Pack- und Lebensmittelwagen).

8. Der Stab der Korpsartillerie (1 Oberst als Kommandeur, 1 Adjutant, 1 Unteroffizier, 5 Mann, 3 Pferde und 1 Packwagen). Stäbe in ähnlicher Zusammensetzung können unter Umständen auch für die Divisionsartillerie aufgestellt werden.

9. Die reitende Abteilung bestehend aus:

dem Abteilungsstab (1 Oberstleutnant als Kommandeur, 1 Adjutant, 1 Sanitätsoffizier, 1 Veterinär, 2 Unteroffiziere, 1 Trompeter, 14 Mann, 20 Pferde, 1 Medizin- und 1 Packwagen), 2 reitenden Batterien (zu 5 Offizieren, 18 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 170 Mann und 214 Pferden, 6 Geschützen, 10 Munitions- und 4 Vorratswagen), 1 Munitionskolonne (zu 3 Offizieren, 14 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 129 Mann und 173 Pferden, 1 Vorratsgeschütz, 17 Munitions- und Patronenwagen (zugleich für die Maschinen-Gewehre und -Geschütze der Korpstruppen), 4 Vorrats-, 4 Patronen- und 1 Wasserwagen). Die ganze Abteilung besteht somit aus 17 Offizieren, 52 Unteroffizieren, 7 Trompetern, 483 Mann (zusammen 559 Köpfen), 209 Reit-, 412 Zugpferden (zusammen 621) und 69 Fahrzeugen.

9a. Die reitende Artillerie einer Kavalleriebrigade bestehend aus:

1 Batterie (zu 5 Offizieren, 1 Sanitätsoffizier, 1 Veterinär, 18 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 174 Mann, 220 Pferden, 6 Geschützen, 9 Munitions-, 4 Vorrats-, 1 Wasserwagen), 1 Munitionskolonne (zu 3 Offizieren, 14 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 110 Mann, 143 Pferden, 10 Munitions- und 8 Patronen-, 3 Vorrats-, 1 Wasserwagen), zusammen: 10 Offiziere, 32 Unteroffiziere, 4 Trompeter, 284 Mann (zusammen 330 Köpfe), 113 Reit-, 250 Zugpferde (zusammen 363) und 43 Fahrzeuge.

10. Die fahrende Abteilung bestehend aus:

dem Abteilungsstab (4 Offizieren usw. [wie vor], 2 Unteroffizieren, 1 Trompeter, 12 Mann, 16 Pferden, 1 Medizin-, 1 Packwagen), 3 fahrenden Batterien (zu 5 Offizieren, 17 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 167 Mann, 162 Pferden, 6 Geschützen, 10 Munitionswagen, 4 Vorratswagen), 1 Munitionskolonne (zu 4 Offizieren, 18 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 174 Mann, 241 Pferden, 1 Vorratsgeschütz, 18 Munitions- und 14 Patronen-, 6 Vorrats- und 1 Wasserwagen). Die ganze Abteilung besteht somit aus 23 Offizieren, 71 Unteroffizieren, 9 Trompetern, 683 Mann (zusammen 786 Köpfen), 141 Reit-, 594 Zugpferden (zusammen 735) und 97 Fahrzeugen.

11. Die Abteilung schwerer Artillerie des Feldheeres bestehend aus:

dem Abteilungsstab (4 Offizieren usw. [wie vor], 2 Unteroffizieren, 1 Trompeter, 11 Mann, 13 Pferden, 1 Medizin- und 1 Packwagen), 3 schweren Batterien (zu 5 Offizieren, 16 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 138 Mann, 119 Pferden, 4 Geschützen, 8 Munitions-, 3 Vorrats- und 1 Wasserwagen), 1 Munitionskolonne (zu 3 Offizieren, 14 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 137 Mann, 160 Pferden, 18 Munitions-, 6 Vorrats- und 1 Wasserwagen). Die ganze Abteilung besteht somit aus 22 Offizieren, 64 Unteroffizieren, 9 Trompetern, 562 Mann (zusammen 657 Köpfen), 73 Reit-, 457 Zugpferden bezw. Maultieren (zusammen 530) und 75 Fahrzeugen.

12. Die Feldpionierkompanie bestehend aus:

dem Stab und 4 Sektionen (mit zusammen 7 Offizieren, 8 Unteroffizieren, 2 Spielleuten, 205 Mann (zusammen 222 Köpfen), 20 Reit-, 56 Zug-, 4 Packpferden (zus. 80), 2 Pontonwagen (mit 2 Pontons), 4 Schanzzeug-, 5 Vorrats-, 1 Medizin- und 1 Wasserwagen (zusammen 13 Fahrzeuge).

12a. Die Feldpionierabteilung (3 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 2 Spielleute, 71 Mann (83 Köpfe), 61 Reit-, 34 Zug-, 5 Pack-Pferde bezw. Maultiere (zusammen 100), 1 Fallbootwagen, 2 Schanzzeug-, 3 Vorrats- und 1 Wasserwagen (zus. 7 Fahrzeuge).

13. Der Munitionspark bestehend aus:

dem Stab und 3 Sektionen mit zusammen 20 Offizieren, 58 Unteroffizieren, 6 Trompetern, 1051 Mann (1135 Köpfen), 85 Reit-, 1684 Zugpferden (zusammen 1769), 15 Munitionswagen für reitende, 108 für Feldartillerie, 36 für Feldhaubitzen, 27 für schwere Artillerie des Feldheeres, 9 für Maschinengeschütze, 48 für Maschinengewehre, 18 Vorrats- und 3 Wasserwagen (je in 3 gleich starke Sektionen geteilt), sowie 1 Medizin- und 1 Stabspackwagen, zusammen 266 Fahrzeugen.

14. Das Feldlazarett bestehend aus:

der Trägerabteilung (3 Offiziere und Sanitätsoffizieren, 6 Unteroffizieren, 3 Spielleuten und 120 Mann), der Zeltabteilung

für 150 Kranke (7 Offiziere und Sanitätsoffiziere, 11 Unteroffiziere, 45 Mann), den 10 Kranken-, 9 Vorrats- und 3 Wasserwagen samt Personal, zusammen 10 Offizieren usw., 17 Unteroffizieren, 3 Spielleuten, 222 Mann (zus. 252 Köpfen), 14 Reit-, 88 Zugpferden (zus. 102) und 22 Fahrzeugen.

14 a. Das Kavalleriefeldlazarett bestehend aus:

der Trägerabteilung (2 Offizieren usw., 40 Mann), der Zeltabteilung für 50 Kranke (4 Offizieren usw., 32 Mann), den 10 Kranken-, 4 Vorrats-, 2 Wasserwagen mit Personal, zusammen 6 Offizieren usw., 10 Unteroffizieren, 2 Spielleuten, 102 Mann, (120 Köpfen), 9 Reit-, 68 Zugpferden (zusammen 77) und 16 Fahrzeugen.

Für die übrigen im Mobilmachungsfall aufzustellenden Stäbe und Einheiten sind die genaueren Angaben bis jetzt noch nicht bekannt gegeben worden.

Betrachtungen.

Bei einem Vergleich dieser Mobilmachungsformation und -Stärken mit den unsrigen fällt am meisten das Fehlen des Infanterieregimentes auf, das ja auch im Frieden schon in unserem Sinne nicht vorhanden ist. Die vier Infanteriebataillone bilden die nächsten der Infanteriebrigade unterstehenden Einheiten. Auch sind für die Divisionsartillerieabteilungen gemeinsame Regimentsstäbe noch nicht vorgesehen; doch ist anzunehmen, daß England auf dem Wege des Zusammenfassens kleinerer Einheiten zu größeren Gesamtkörpern und des Schaffens der hierzu nötigen Stäbe schon für die Friedensformationen weiter fortschreiten wird. Auch die Abteilungsstäbe und das Zusammenfassen der Batterien zum Abteilungsverband schon in Friedenszeiten ist eine ziemlich neue Schöpfung der englischen Heeresorganisation.

Im ganzen zeigt also die englische Division mit ihrer Stärke von 8 • 1 • 6 • 1 eine ähnliche Zusammensetzung, wie die deutsche Infanterie-Division, nur daß sie bedeutend weniger stark ist (namentlich an Infanterie und Artillerie.) Sie hat rund 10 000 Mann. Abweichend von unseren Einrichtungen besitzt sie eigene Kolonnen und Trains. Das Armeekorps setzt sich anders als bei uns aus 3 Divisionen und einer größeren Anzahl nicht den Divisionen unterstehenden Korpstruppen von allen Waffengattungen zusammen. Der Kommandierende General verfügt so über eine starke und namentlich sehr vielseitige Reserve, die er in der verschiedensten Weise verwenden kann, ohne die Divisionsverbände zu zerreißen. Auch die Gliederung in drei Divisionen hat nicht zu unterschätzende Vorteile. Die Gesamtstärke von 25 • 6 • 26 • 7 und rund 35 000 Mann nähert sich ziemlich der des deutschen Armeekorps. Auch die Geschützzahl (150) ist von der deutschen nicht allzusehr verschieden.

Ob die selbständigen Kavalleriebrigaden einzeln Verwendung finden oder als Kavallerie-Divisionen zusammengefaßt werden sollen, läßt sich nicht sicher erkennen. Stäbe für

Kavalleriedivisionen scheinen zunächst nicht vorgesehen zu sein. In ihrer Zusammensetzung mit berittener Infanterie, Artillerie und Pionieren, sowie den nötigen Kolonnen sind die Kavalleriebrigaden jedenfalls an sich schon zur Ausführung selbständiger Aufträge sehr gut geeignet.

Munitionsersatz.

Der erste Munitionsersatz ist den Truppenteilen, insbesondere der Artillerie direkt unterstellt; jede Kompanie hat ihre Patronenwagen, jede Batterie ihre Staffel, jede Artillerieabteilung ihre Kolonne, in der sie aber auch für die anderen Waffen Munition mitführt. Erst das Armeekorps hat für alle Truppen zusammen einen Munitionsvorrat in seinem Munitionspark. Wertvoll erscheint die Ausstattung der Infanteriebataillone, einschließlich der berittenen, und der Kavallerieregimenter mit Maschinengewehren und -Geschützen.

Munitionsausrüstung.

Als Munitionsausrüstung für den Mobilmachungsfall sind folgende Zahlen vorgesehen:

Schußzahl	bei der Batterie	bei den Munitionskolonnen	beim Munitionspark	zusammen
für 1 12 Pfünder-Hinterlader .	190	130	130	450
für 1 15 Pfünder-Hinterlader .	210	130	110	450
für 1 15 Pfünder-Schnellfeuergeschütz	180	130	140	450
für 1 5 zöllige (12,5 cm) Hinterladerhaubitze	90	70	90	250
für 1 4,7 zölliges (11,75 cm) Geschütz	100	70	80	250

An Patronen werden mitgeführt für Gewehr- und Karabiner:

	Vom Manne selbst getragen	In den Truppenfahrzeugen	In den Munitionskolonnen	Im Munitionspark	zusammen
Infanterie, berittene Infanterie und Kavallerie	100	100	100	50	350
Feldpioniere	50	50	30	30	160
Train	20	—	10	—	30

Für 1 Maschinengewehr der Infanterie werden insgesamt 28 400, für das der berittenen Infanterie und der Kavallerie je 45 300 Patronen, für ein Maschinengeschütz 4000 Schuß mitgeführt.

Verpflegung der Mannschaften.

Die Feldportion des englischen Soldaten besteht aus 450 g Büchsenfleisch, 560 g Brot oder 450 g Biskuit, außerdem aus Tee, Zucker, Salz und Pfeffer (in Körben). Es werden mitgeführt vom Mann selbst $^1/_2$ Portion (ohne Tee usw.), und eine 184 g (netto), 269 g (brutto) schwere eiserne Portion, auf der kleinen Bagage für jeden Mann 1 Portion und 2 Teile Tee usw., in den Verpflegungskolonnen für jeden Mann 1 volle Portion und 1 eiserne Portion.

Rationen der Pferde.

Für jedes Pferd werden auf diesem selbst $^1/_2$, in der kleinen Bagage und in den Verpflegungskolonnen je eine ganze Ration (zu 5,4 kg Hafer) mitgeführt. Außerdem führt jeder Munitions-, Vorrats- und Krankenwagen 37 kg Preßheu mit. In den Bagagen werden kleine Mengen Brennholz mitgenommen.

Nachschub.

Außer den oben angegebenen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften werden gleichfalls mobil gemacht und bleiben für Zwecke des Nachschubs noch folgende Stärken im Standort der Truppe zurück:

Von jedem Infanteriebataillon 1 Offizier, 4 Unteroffizieren, 98 Mann; von jedem Kavallerieregiment 1 Offizier, 3 Unteroffiziere, 49 Mann; von jeder reitenden Abteilung 50 Mann; von jeder fahrenden Abteilung 70 Mann; von jeder Feldhaubitzbatterie 69 Mann; von jeder Abteilung der schweren Artillerie des Feldheeres 59 Mann; von jedem Munitionspark 3 Mann; von jeder Feldpionierkompanie 21 Mann; von jedem Feldlazarett 17 Mann; von jedem Kavalleriefeldlazarett 7 Mann.



XII. Kapitel

Der Heereshaushalt.

Der Staatsvoranschlag.

Der Staatsvoranschlag (die Estimates).

Gemäß einer Resolution des Unterhauses vom 19. Febr. 1821 wird alljährlich auf Königliche Anordnung (Royal Command) innerhalb der ersten zehn Tage der neu eröffneten Session, oder wenn diese schon vor Weihnachten begonnen hat, längstens bis 15. Januar des nächsten Jahres der im Herbst vom Schatzamt vorbereitete Staatsvoranschlag dem Unterhaus vorgelegt, und zwar in vier Hauptteilen, dessen zweiten die Armee bildet (vergl. Dr. J. Hatscheck a. a. O. S. 456 und 458). Diese Estimates bilden die Grundlage der parlamentarischen Bewilligungen (Votes). Der Heeresstaatsvoranschlag zerfällt in 16 solche Votes. Die Heeresbe-

Die Bewilligungen.

willigungen haben ein besonderes Vorrecht. Die Regierung kann hier nicht bloß innerhalb der Voten, sondern auch innerhalb der Gesamtbewilligung (grant) für die Armee Revirements (Übertragungen) vornehmen, um die Überschüsse einzelner Posten zur Deckung des Defizits anderer zu verwenden, wenn nur die für jeden Verwaltungzweig ausgesetzte Geldsumme nicht überschritten wird (jedoch nur in dringenden Fällen, mit Zustimmung des Schatzamts und unter Mitteilung an das Parlament).

Auch auf dem Gebiete des Staatsvoranschlags hat die Verteilung auf die einzelnen Bewilligungen infolge der Heeresreform verschiedene Änderungen erfahren. Die nachstehende Tab. 7 (S. 74) gibt ein Bild des Voranschlags der Sollstärke der gesamten regulären Armee im Heimatland, den Kolonien und Indien, samt Pferden und Maultieren für das Etatsjahr 1905/06. Inwieweit die tatsächliche Stärke diesen Voranschlag in den einzelnen Punkten erreichen wird, läßt sich im voraus nicht sagen; Schlüsse lassen sich jedoch aus dem Vergleich der an anderen Stellen angegebenen Sollstärken mit den tatsächlichen Stärken im Jahre 1904/05 ziehen.

Verminderung der Armee.

Das neue Etatsjahr (1905/06) bringt eine unwesentliche Verminderung der Armee um im ganzen rund 7200 Mann (Voranschlag nur 5700, nämlich 221 300 gegen 227 000). Die beabsichtigte Gesamtverringerung der Armee kann nur langsam von Statten gehen; sie soll am Ende des Etatsjahres 17 000 Mann betragen. Dagegen wird sich in der Reserve eine bedeutende Zunahme bemerklich machen. Ihr Etat für 1905/06 ist 104 000 Mann.

Miliz.

Die Vote für die Miliz hat sich auf derselben Höhe erhalten, wie im vergangenem Jahr. Die Gesamtstärke war am 1. Januar 1904 88 282, am 1. Januar 1905 90 915 Mann. Auch hier werden Verringerungen angestrebt. Der Etat sieht für 1905/06 138 152 Mann vor. Ein Gesetz ist angenommen worden, wonach die Miliz in Kriegszeiten oder, wenn das Vaterland in Not ist, auch zum Dienst außerhalb herangezogen werden kann. Hierzu sind längere Übungsdauern und eine Ausstattung mit einer größeren Zahl geschulter Offiziere nötig. Nach Einführung der Verminderungen des Bestandes sollen die aktive Dienstzeit und die Dauer der Übungen verlängert werden.

Yeomanry.

Auch bei der Yeomanry konnte eine kleine Verminderung der Gesamtzahl eintreten. Am 1. Januar 1905 war ihre Stärke 25 217 Mann. Der Etat für 1905/06 sieht 27 638 Mann vor.

Volunteers.

Der Etat der Volunteers für 1905/06 sind 344 045 Mann; doch soll diese Zahl im Laufe des Jahres auf 230 000 Mann verringert werden. Der tatsächliche Stand am 1. Januar 1905 war 245 525. Späterhin soll dann sogar eine Verminderung auf 200 000 Mann eintreten. Aus den hierdurch gemachten

Voranschlag für die Stärken des englischen regulär[illegible]
für das Etatsjahr 1905/06.

Tabelle 7.	Offiziere	Warrant-Officers	Unteroffiziere	Trommler, Trompeter usw.	Mannschaft[illegible]
1. Im Vereinigten Königreich und den Kolonien:					
Garde- und Linien-Infanterie (119 Bat.)	3 510	309	5 948	2 132	107 [illegible]
Garde- und Linien-Kavallerie (22 Reg.)	562	47	1 188	173	12 [illegible]
Artillerie (19 reitende, 112 Feld-Batt., 85 Fußart.-Komp.) . .	1 511	155	2 776	505	32 [illegible]
Pioniere (83 Komp.) .	668	150	1 341	153	8 [illegible]
Train	467	267	998	75	5 [illegible]
Sanitätskorps	715	62	528	28	3 [illegible]
Kolonial- u. Indische Eingeb.-Korps (86 Inf.-, 19 Artillerie-, 5 Pionier-Komp.) .	390	8	593	212	11 [illegible]
Verwaltungskorps .	234	141	715	12	1 [illegible]
Zusammen	8 057	1 139	14 087	3 290	183 [illegible]
Permanente Stäbe der Hilfstruppen . . .	682	166	5 169	1 208	[illegible]
Stäbe und Behörden .	1 079	95	593	—	[illegible]
Verschiedene Heereseinrichtungen . . .	369	156	742	3	[illegible]
Insgesamt	10 187	1 556	20 591	4 501	184 [illegible]
2. Englische Truppen in Indien:					
52 Bat. Linien-Inf. .	1 508	104	2 345	857	48 [illegible]
9 Reg. Linien-Kav. .	261	18	477	82	4 [illegible]
Artillerie (11 reitende, 42 Feld-, 3 Feldhaubitzen-, 8 Gebirgs-, 6 schwere Feld-Batt., 22 Komp. Fuß-Artillerie und Munit.-Kolonnen) .	535	28	845	247	13 1[illegible]
Pioniere	365	—	3	—	—
Sanitätskorps	334	—	—	—	—
Zeugpersonal	5	—	119	—	—
Zusammen	3 008	150	3 789	1 186	66 [illegible]

…anschlag für Pferde und Maultiere für das Etatsjahr 1905/06.

1. Im Heimatland und den Kolonien:

Gardekavallerie	828
Linienkavallerie	9 871
Kadettenschule	57
Schule für Kavallerie- und Yeomanry-Offiziere	70
Reitende Artillerie	2 299
Feld- Artillerie	8 177
Fußartillerie	311
Feldartillerie-Miliz	90
Pioniere	1 201
Infanterie-Offiziers-Chargenpferde	790
Berittene Infanterie in der Heimat	2 196
" " in Südafrika	1 348
" " in Malta und Ägypten	252
Bespannungen für Infanteriefahrzeuge usw. in der Heimat	340
in Ägypten	48
Train	2 038
Transporttiere in auswärtigen Stationen	2 700
Verschiedenes	1 300
Zusammen	33 916

2. In Indien:

a) reguläre englische Truppen

Linien-Kavallerie	5 050
Reitende Artillerie	2 019
Feld- Artillerie	6 614
Gebirgs- und Fuß- Artillerie	1 603

b) Gesamtzahl von Pferden und Maultieren des indischen Etats (ohne Offizierspferde) . . . 15 286

…arnissen sollen erhöhte Zulagen während der Lagerübungen …hlt, Instruktionskurse für Unteroffiziere eingerichtet und Divisionsstab für eine Division aufgestellt werden.

Neubewaffnung der Artillerie.

Über die Neubewaffnung der Artillerie sagt die Erläu…ngsschrift des Kriegsministers (Memorandum) zum Etat …endes: Es war beabsichtigt, im Jahre 1904/05 21 neue …erien für Indien fertigzustellen; 54 Batterien für das …ische Heer sollten im Jahre 1905/06 und 76 im Jahre …5/07 hergestelt werden. Wenn keine unvorhergesehenen …ernisse eintreten würden, galt (am 10./3. 05.) die recht…ge Absendung der 126 Geschütze samt Lafetten und Wagen (Munitions- u. a.) nach Indien für gesichert. Im Juli …5 sollten außerdem schon weitere 15 Batterien oder 90 …chütze mit Fahrzeugen und Munition fertig sein. Am März 1907 würden dann 161 Batterien oder 966 Geschütze Fahrzeugen, Munition, Vorratsausrüstungen usw. abgeliefert …, sodaß für das folgende Jahr nur 14 Batterien mit 84 Ge…tzen für die Reserve zu liefern wären. Nebenher geht Herstellung von 8 Batterien mit 48 Geschützen in Indien.

Die Gesamtkosten des Heeres.

Die gesamten Heereskosten des britischen Reiches be…en in den Jahren 1896 bis 1906 folgende Summen:

		davon besondere Ausgaben für süd-afrikanischen Krieg	für die China-Expeditio[n]
1896/97	18 156 520 £		
1897/98	19 528 390 „		
1898/99	20 096 373 „		
1899/00	43 065 398 „	22 790 000 £	
1900/01	91 343 544 „	61 990 000 „	3 270 000
1901/02	92 660 874 „	62 324 500 „	1 807 800
1902/03	68 863 527 „	39 307 000 „	587 900
1903/04	36 728 618 „	3 230 000 „	393 000
1904/05	28 830 000 „		
Voranschlag für 1905/06	29 813 000 „		

Verteilung der Gesamtkosten auf die einzelnen Gebiete.

Die Gesamtsumme von 29 813 000 £ verteilt sich a[uf] die einzelnen Gebiete wie folgt:

1. Aktiver Dienst:

Gehälter und Löhnung in der Armee	10 101 000 £
Medizinische Einrichtungen (Gehälter usw.)	482 000 „
Miliz (Bezahlung, Werbegelder usw.)	817 000 „
Yeomanry (Bezahlung, Zulagen)	438 000 „
Volunteer-Korps (Bezahlung, Zulagen)	1 220 000 „
Unterbringung, Transport, Remonten	2 190 000 „
Lieferungen und Bekleidung	4 630 000 „
Zeugwesen und allgemeine Vorräte	808 000 „
Kriegsausrüstung und technische Vorräte	1 306 000 „
Bauwerke	2 330 000 „
Militärerziehungswesen	130 000 „
Verschiedenes	72 000 „
Kriegsministerium und Armeeabrechnungsbehörde	545 000 „
Zusammen	25 069 000 £

2. Inaktiver Dienst (Pensionen u. a.) 3 531 000 „

Summe des Ordinariums 28 600 000 £

3. Extraordinarium (Neubewaffnung der reitenden u[nd] Feldartillerie):

Sattel- und Zaumzeug	30 000 £
Geschütze, Fahrzeuge, Munition	1 183 000 „
Summe des Extraordinariums	1 213 000 £

Gesamtsumme: 29 813 000 £
= 608 Millionen Reichsmark.

Gesamtkosten der indischen Armee.

Die für Indien bewilligten Summen hatten in den letz[ten] Jahren folgende Größen:

1901—02	17 193 214 £
1902—03	18 821 272 „
1903—04	19 507 223 „
1904—05	22 022 900 „

Für das Jahr 1905—1906 sind 22 232 500 £ = 454 Millionen Reichsmark ausgeworfen. Annähernd 1 Mill. £ ist für die Neubewaffnung der Artillerie, über 1 Mill. für die Errichtung neuer Truppenlager an strategisch wichtigen Punkten, eine größere Munitionsreserve und Vergrößerung des Transportmaterials vorgesehen. Die Gesamtsumme für Heeresreorganisationszwecke beläuft sich im Jahre 1905—96 auf 2 439 000 £.

Die Gesamt-Heeresausgaben.

Somit betragen Englands Gesamtheeresausgaben nach dem Voranschlag für 1905—06 52 045 500 £ oder 1 063 Millionen Reichsmark.

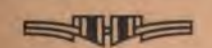
Gehälter und Löhnungen.

Über die Gehälter der Offiziere und die Löhnungen der Unteroffiziere und Mannschaften seien nur wenige Angaben gemacht. Es bezieht jährlich der Kriegsminister 5 000 £, der Generalinspekteur 4000 £, ein kommandierender General 2 920 £, ein (kommandierender) Generalleutnant 2 007 £, ein Generalmajor 1 600 £, ein Oberst im Generalstab 730 £, ein Oberstleutnant der Infanterie 328, ein Major der Infanterie 247, ein Hauptmann, Leutnant und Sekondleutnant der Infanterie 211, 119 und 98 £, ein Warrant-Officer der Infanterie 91 £. Ein Sergeant der Infanterie erhält täglich 2 s 4 d — 4 s = 2,38—4,08 Mk., ein Unteroffizier der Infanterie 1 s 8 d = 1,70 Mk. und ein Musketier 1 s = 1,02 M., ein Kavallerie-Unteroffizier 2 s = 2,04 Mk, ein Kavallerist 1 s 2 d = 1,19. Mk., ein Artillerie-Unteroffizier 2 s 6 d = 2,55 Mk., ein Artillerist (Kanonier und Fahrer) 1 s $2^1/_2$ d = 1,27 Mk. Bei der Miliz erhält der Infanterist während der Übung täglich 1 s = 1,02 Mk., bei der Yeomanry der Gemeine täglich 5 s 6 d = 5,61 Mk.

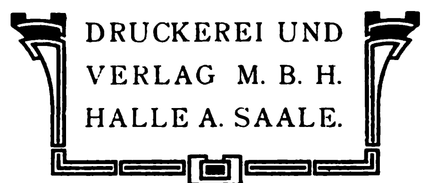
Schluß.

So erscheint die englische Landarmee heute noch als eine im Übergang befindliche Einrichtung, die auch in der nächsten Zeit noch mannigfache Veränderungen erleben wird, ehe ein wohlgefügtes, den mancherlei ihm bevorstehenden Aufgaben gewachsenes Ganzes daraus entstanden ist. Schwer zu sagen ist es, ob der vor kurzem eingetretene Wechsel in der englischen Regierung die einmal begonnene Heeresreorganisation aufhalten und ob das neue, liberale Kabinett andere Bahnen einzuschlagen beschließen wird. Der Grund scheint immerhin gelegt, auf dem sich alles weitere gedeihlich aufbauen läßt.

Die Übergangsperiode aber, in der sich das englische Heer befindet, machte es an manchen Stellen nötig, ausführlicher und unter Beibringung eines größeren statistischen Materials zu schildern, um so wenigstens den in der Entwicklung zur Darstellung kommenden Plan und leitenden Gedanken zum Ausdruck zu bringen.



GEBAUER-SCHWETSCHKE



Die

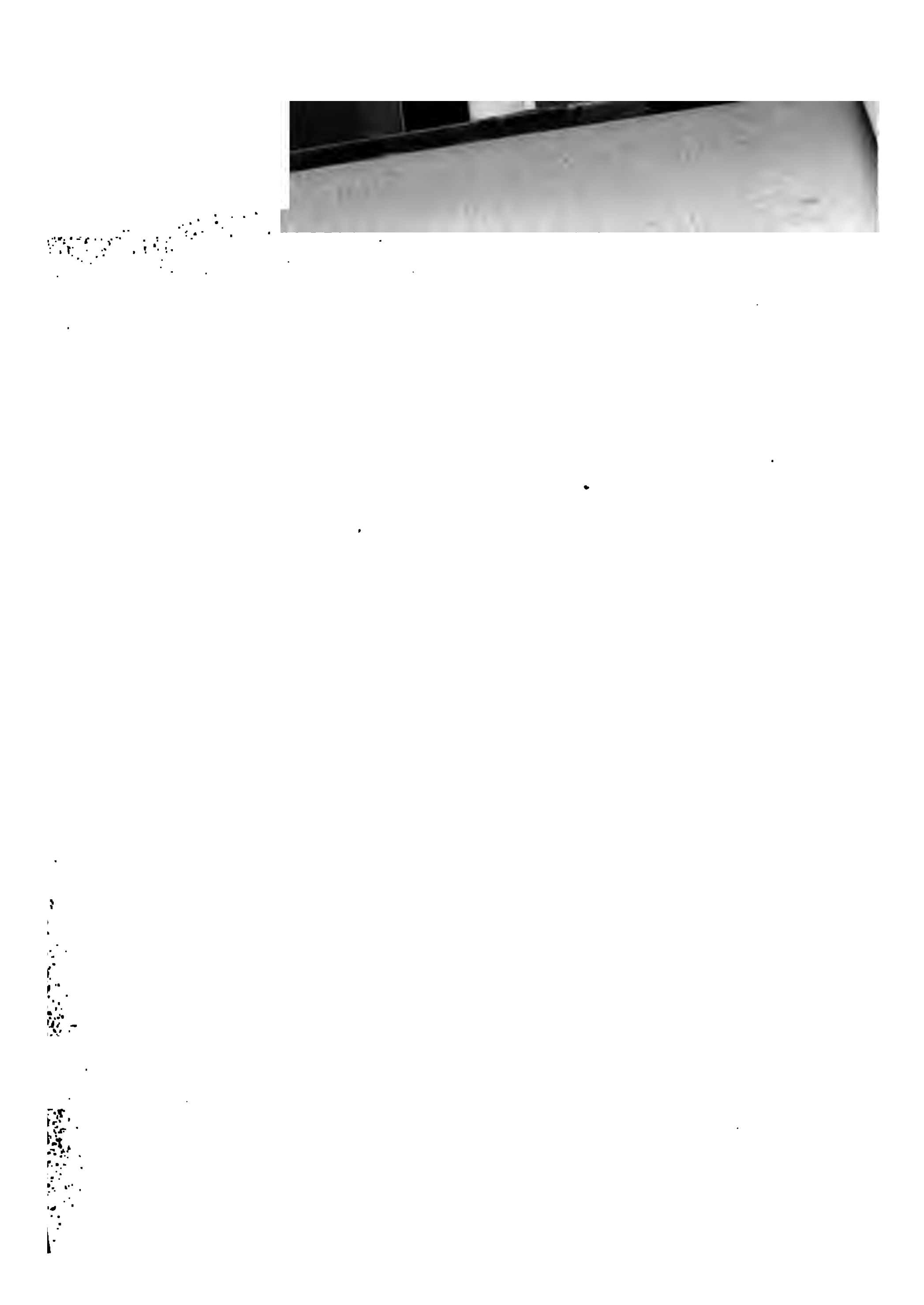
englische Seemacht.

Von

Graf E. Reventlow
Kapitän-Leutnant a. D.



HALLE a. S. 1906.
Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H.



Vorwort.

Es übertreibt nicht, wer sagt, daß die englische Flotte der mächtigste Faktor in der internationalen Politik der Gegenwart ist. Seitdem England sein früheres Prinzip der „splendid isolation“ aufgegeben hat, macht sich sein politischer Einfluß in einer Weise bemerkbar, die man als dominierend bezeichnen kann; das Instrument ist die Flotte.

Deutschland versucht seit einiger Zeit eine Flotte zu bauen, die seinen Bedürfnissen entsprechen soll; kaum zeigten sich die ersten Ansätze der Ausführung, so begannen sich in England feindselige Stimmungen zu erheben, die im Laufe des vorigen Jahres zu einer ernsten Trübung der deutsch-englischen Beziehungen führten. Gegenwärtig ist die Gefahr wohl vorüber, aber besser, d. h. nicht mehr gefährlich für uns kann das deutsch-englische Verhältnis auf die Dauer erst werden, wenn England im Kriege gegen uns einen zu großen Einsatz wagen müßte. Einen Einsatz, welcher größer wäre als der zu erreichende Gewinn und die Gefahr, daß der Grad der Schwächung der englischen Flotte durch einen deutschen Krieg seine Präponderanz sonstigen Seemächten gegenüber gefährden würde. Einen solchen Grad unserer Wehrkraft können wir erreichen, wenn wir wollen. Wollen müssen es aber alle friedliebenden Deutschen, denn dann können wir den Frieden zwischen England und uns als etwas auf die Dauer sehr Wahrscheinliches ansehen.

Wie weit wir aber noch von diesem Ziele entfernt sind, das kann man nur ermessen bei Kenntnis und vorurteilsfreier Würdigung der englischen Flotte. Der Versuch, eine solche zu geben, wird hier gemacht. Ich habe nach Möglichkeit vermieden, trocken zu werden und Unwichtiges zu erörtern; angestrebt, den Zusammenhang des Wesens der englischen Flotte mit der englischen Politik darzulegen und dem nichtfachmännischen Leser ein anschauliches Bild von dieser Flotte, wie sie ist, und wie sie wirkt, zu geben.

Charlottenburg, Januar 1906.

Graf E. Reventlow.



1. Allgemeines zur englischen Marinepolitik.

Es ist auffallend, daß die englische Flotte mit ihren Einrichtungen in der breiteren deutschen Öffentlichkeit eigentlich so gut wie unbekannt ist. Gesprochen und geschrieben wird allerdings viel darüber, zumal in den letzten Jahren, wo die deutsche Flottenfrage mehr und mehr die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat, hoffentlich auch in Zukunft in noch steigendem Maße in Anspruch nehmen wird. Ich möchte, daß der Leser sich dieses Ausgangspunktes der folgenden Betrachtungen bewußt bleibt, denn tatsächlich ist die englische Flotte in ihrer Organisation, wie sie heute ist und auch in andern Punkten auf die nachher zurückgekommen werden wird, gar nicht zu verstehen oder richtig zu würdigen, ohne die deutschen Flottenbestrebungen gleichsam als Folie dahinter zu halten.

Während noch bis tief in das vorige Jahrhundert hinein Frankreich die einzige Marine besaß, die in nicht allzugroßem Abstande von der englischen genannt werden konnte, aber weit entfernt war, es auf die Probe des Krieges ankommen zu lassen, sind im Laufe des letzten Menschenalters noch andere Flotten zu immer beachtenswerterer Stärke herangewachsen. Temporär allerdings, um es gleich vorweg zu nehmen, war der Aufschwung der italienischen Flotte während der 80er Jahre. Sie ist schon längst von ihrer damaligen stolzen Höhe herabgesunken und wird sie nie wieder erklimmen können. Dagegen ist die deutsche Flotte entstanden und die der Vereinigten Staaten, die japanische ferner, und mit einer russischen wird man in einem Jahrzehnt wohl ebenfalls wieder zu rechnen haben.

Den politischen Kombinationen, die sich aus einer größeren Zahl von Seemächten ergeben können, von Seemächten, welche gleichwohl ihre Bevölkerungen aus dem eigenen Lande ernähren können und nicht ausschließlich auf überseeischen Handel angewiesen sind, muß nun England Rechnung tragen. Die englische Regierung steht konsequent auf dem Standpunkt: daß es Aufgabe ihrer Politik im Verein mit einer entsprechenden Stärke der Flotte sein muß, jeder denkbaren Kombination anderer Seemächte mit Überlegenheit gegenüberzustehen. England, das heißt die großbritannischen Inseln, können nicht die auf ihnen lebende Bevölkerung aus sich selbst ernähren. Es ist gar kein Gedanke daran. Jene ist vielmehr auf den überseeischen Handel, die Ein- und Ausfuhr, durchaus angewiesen. Eine Blockade der englischen Küsten würde in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit bedingungslos den Frieden erzwingen, während andere gleichfalls seemächtige Staaten, wie Frankreich, Deutschland, oder gar Rußland, wie ferner die Vereinigten Staaten von Nordamerika und selbst das

Inselreich Japan, zwar mehr oder minder große pekuniäre Verluste, teilweise auch einen Zusammenbruch ihrer Industrie dadurch erleiden, jedoch nicht im Lebensnerv getroffen würden. Die Wurzeln ihrer Kraft ruhen eben im eigenen Lande. Es ist speziell in England öfter die Aufgabe und die absolute Notwendigkeit einer unbesiegbaren Kriegsflotte mit der der deutschen Armee verglichen worden. Und dieser Vergleich ist in der Tat zutreffend. Würde unsere Armee besiegt oder vernichtet, so hätte Deutschland aufgehört zu existieren und die stärkste Flotte würde ihm nichts helfen; ebenso wäre England verloren, wenn seiner Flotte ähnliches widerführe, selbst wenn, was ja nicht der Fall ist, eine zahlreiche und starke Armee unbesiegt auf englischem Boden stände. Hier hat allerdings der Vergleich das Ende seiner Richtigkeit erreicht, und um nicht mißverstanden zu werden, füge ich hinzu, daß die deutsche Flotte an Wichtigkeit vergleichsweise der englischen Armee sehr erheblich überlegen ist. Das kommt daher, daß einmal die Werte, welche die deutsche Flotte, wenn sie so wäre wie sie sein sollte, zu schützen hat, ganz ungeheure sind, daß sie ferner in die Lage kommen kann, sie schützen zu müssen, ohne daß die Armee in Mitleidenschaft gezogen wird oder aber auch, wenn die Armee siegreich ist. Die Armee auf englischem Boden dagegen kann erst durch einen Seekrieg und zwar durch einen unglücklichen, in Mitleidenschaft gezogen werden und bildet dann nur ein Hindernis für den Sieger, das früher oder später mit Sicherheit überwunden wird.

Nun beschränkt sich der Begriff, der im Worte England liegt, ja nicht nur auf die großbritannischen Inseln, sondern er schließt das großbritannische Weltreich ein, das heißt alle die ungeheuren Gebiete der englischen Kolonien, welche über den ganzen Erdball zerstreut sind, die Ergebnisse einer Jahrhunderte langen konsequenten Kolonialarbeit. Dieses Weltreich bildet trotz der verhältnismäßig großen Selbständigkeit der einzelnen Kolonien heute doch ein Ganzes, einen Komplex, welcher im Frieden durch Tradition und wirtschaftliche Beziehungen, zum Teil auch durch Kolonialtruppen zusammengehalten wird. Im Kriege kann der Zusammenhalt lediglich und ausschließlich durch die englische Kriegsflotte ermöglicht oder sicher gestellt werden. Die Kolonien, erwähnen wir nur die größten, wie Indien, Canada, Australien und Südafrika, sind nicht in der Lage, sich selbst gegen irgend welche kriegerische Angriffe zu verteidigen. Sie besitzen keine oder keine nennenswerten Kriegsflotten, eine lokale Verteidigung ist also ausgeschlossen. Andererseits können sie abgesehen von Kanada nicht von der Landseite angegriffen werden, denn die indische Gefahr durch Russland halte ich für höchst übertrieben und tatsächlich kaum vorhanden. Deshalb erweitern sich die Aufgaben der englischen Flotte auf den Schutz der sämtlichen englischen Kolonien. Mit andern Worten ausgedrückt: eine Niederwerfung der englischen Flotte würde das Auseinanderfallen des Weltreiches zur Folge haben, umsomehr, als sich auch jetzt schon

verschiedentlich zentrifugale Strömungen in verschiedenen der Kolonien bemerkbar gemacht haben, ganz abgesehen von den Errungenschaften des Burenkrieges in Südafrika, wo auf verhältnismäßig lange Zeit hinaus noch ein gefährliches Feuer unter der Asche weiter glimmen wird. Hier und zum Teil auch in Indien sind es also in Friedenszeiten bis zu einem gewissen Grade die Kolonialtruppen, welche die Sicherung bilden. Im Kriege werden sie aber auf ungefähr dieselbe Rolle beschränkt werden, wie die englische Armee auf den großbritannischen Inseln, das heißt die Existenz aller jener Gebiete in ihrer Eigenschaft als Glieder des englischen Weltalls entscheidet sich auf dem Weltmeere. Das Band, welche alles zusammenhält und nach dessen Durchschneiden das Weltreich auseinanderfällt, ist die englische Flotte. Das „größere Großbritannien", wie es die Engländer nennen, wird besonders in dieser Serie behandelt werden und deshalb kann auf diese Zusammenhänge hier nur ganz kurz und nur insoweit hingewiesen werden, als zum Verständnis der Aufgaben der englischen Flotte unbedingt notwendig ist.

Diese Aufgaben sind, wie wir sehen, ganz ungeheure und dadurch umso größer, weil sich ihr Bereich geographisch über den ganzen Erdball ausdehnen kann. Inwieweit das in einem Kriege der Fall sein wird, hängt selbstverständlich davon ab, wo die maritimen Kraftzentren des oder der Gegner Englands sich befinden. Bei einer so allgemeinen Betrachtung der englischen Flotte müssen wir naturgemäß augenblicklich vorhandene Bündnisse oder sogenannte gute Beziehungen unberücksichtigt lassen, ebenso wie auch die englische Regierung, weitblickend, wie sie immer auf marinepolitischem Gebiet gewesen ist, sich niemals hat abhalten lassen, auch gute Freunde als mögliche Feinde zu betrachten und danach im Frieden schon entsprechende Maßnahmen zu treffen. Um nur ein Beispiel späterer näherer Erörterung vorweg zu nehmen, hat die englische Admiralität es für nötig erachtet, trotz des Bündnisses mit Japan den Hafen von Singapore zu einem Stützpunkt erster Ordnung auszugestalten, weil das Übergewicht des japanischen Inselreiches nach der Schlacht von Tsuschima die in seiner Machtsphäre liegenden englischen Stützpunkte Wei-hai-wei und Hongkong mehr oder minder entwertet hat. Japan ist und bleibt ein möglicher Feind Englands und ebenso die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wie Frankreich, Deutschland und Rußland. Unter diesem Gesichtspunkt wird der in England berühmte Ausspruch des früheren ersten Lords der Admiralität, Lord Selborne, verständlich: „the sea is all one and the navy must be all one"; sinngemäß übersetzt: die Weltmeere bilden ein zusammenhängendes Ganze, und so muß es auch die Flotte tun. Es ist das ein Ausspruch, welcher nur vom englischen Standpunkt richtig ist. Für Deutschland z. B. würde er falsch sein. Er enthält die Erkenntnis, daß eine Verteidigung des englichen Weltreiches durch lokale Küstenverteidigung fester oder schwimmender Art der einzelnen Kolonialgebiete unmöglich ist, vielmehr nur dadurch erreicht werden kann, daß die

englische Flotte die Seeherrschaft unter allen Umständen erringt oder behauptet. Die Seeherrschaft hat aber als Begriff nur tatsächlichen Wert, wenn sie da errungen oder behauptet wird, wo eine feindliche Flotte sie bedroht. Da nun, wie wir gesehen haben, an den verschiedensten Punkten des Erdballs Bedrohungen der englischen Seeherrschaft eintreten können, je nach den Gegnern und deren geographischer Lage, so erwächst für die englische Flotte daraus die Notwendigkeit einer derartigen Organisation, daß sie, auf welchem Meere und an welcher Küste es auch sei, sofort mit möglichster Geschwindigkeit und Übermacht auftreten kann. In dieser Aufgabe liegen also die beiden prinzipiell einander widersprechenden Anforderungen enthalten: größtmöglicher Konzentrationsfähigkeit und dabei höchster Beweglichkeit und Schlagfertigkeit der Flotte. Das Funktionieren eines solchen Systems ferner wird nur möglich durch das Vorhandensein von Stützpunkten auf allen Teilen der Erde, welche in einem Kriege, mit wem es auch sei, als Schauplatz in Betracht kommen können. Selbstverständlich ist, daß gerade die Konzentration der Streitkräfte im Frieden und ihre ganze Verteilung überhaupt keine feste sein kann, sondern sich nach den jeweiligen politischen Verhältnissen, nach der augenblicklichen Gruppierung der Mächte, welche Flotten besitzen, richten muß. Diese Überlegung führt uns in medias res nämlich zur

Organisation der englischen Seestreitkräfte.

Diese, wie sie heute ist, besteht erst seit dem Januar 1905 und ich werde, um ihre besonderen Zwecke und die Gesichtspunkte, welche für die Admiralität dabei maßgebend waren, möglichst augenscheinlich hervortreten zu lassen, öfters auf die davor bestehenden Verhältnisse zurückgreifen müssen.

Noch bis vor wenigen Jahren war das englische französische Verhältnis kein gutes, England war seit Jahrhunderten der eigentliche Erbfeind Frankreichs und wenn auch die französische Flotte nach Trafalgar nie mehr daran gedacht hat und nicht daran denken konnte, in kriegerischen Wettbewerb mit England zur See zu treten, so blieb doch die Erinnerung an frühere Niederlagen in Frankreich lebendig. Dazu kamen Reibungen in der beiderseitigen Kolonialpolitik, welche mit der bekannten Affäre von Faschoda Ende der 90 er Jahre ihren Gipfelpunkt erreichten. Damals wich Frankreich vor der offenen Kriegsdrohung Englands zurück, weil es einen Seekrieg weder riskieren wollte noch auch tatsächlich konnte. Nachher ging nicht nur die französische Flotte ihrem Werte nach mehr und mehr zurück, sondern die englische wuchs, veranlaßt durch das Entstehen der deutschen, russischen und amerikanischen, zu nie dagewesener Höhe an Macht und Schlagfertigkeit. In Frankreich wurde der Gedanke herrschend, daß jede ernste Differenz mit England, wenn nicht zu furchtbaren Niederlagen, so doch zur gleichen Blamage, wie bei Faschoda führen würde, und so nahm man das Anerbieten freundlicher Beziehungen endgültig an und verzichtete damit auf große Pläne, welche weitsichtige französische Politiker früher für Beherrschung

des Mittelländischen Meeres und kolonialer Ausdehnung auf dem afrikanischen Kontinent gehegt hatten. Der Gipfel dieser Annäherung wurde erreicht in dem sogenannten Marokko-Vertrage vor zwei Jahren, in welchem England von Frankreich in seiner Stellung in Ägypten offiziell anerkannt wurde, während es Frankreich das zweifelhafte Geschenk einer ähnlichen Anerkennung in Marokko zuteil werden ließ. Die französische Flotte hatte damals durch die Mißwirtschaft unfähiger Marineminister ihren tiefsten Stand erreicht. Die politischen Konstellationen, die sich aus dieser Annäherung der beiden früheren Feinde ergaben, darf ich als bekannt annehmen, denn sie sind auch jetzt noch in aller Munde und haben im vergangenen Sommer auf ein Haar einen französisch-englischen Krieg gegen Deutschland heraufbeschworen.

Vor Eintritt dieses Verhältnisses, welcher als politisches Ereignis mindestens dieselbe Wichtigkeit für uns gehabt hat, wie Anfang der 90er Jahre das Zustandekommen des französisch-russischen Zweibundes, befand sich der Schwerpunkt der englischen Flotte in den Meeresteilen, welche den Schauplatz eines englisch-französischen Krieges gebildet haben würden. Im Mittelländischen Meere lag auf den befestigten englischen Hafen Malta gestützt die englische Mittelmeerflotte, welche stets auf einer solchen Höhe gehalten wurde, daß sie den französischen Streitkräften des Mittelmeeres mit dem Kriegshafen Toulon als Basis unbedingt überlegen war. Die West- und Nordwestküste Frankreichs wurde bedroht durch das englische Kanalgeschwader und das Kreuzergeschwader. Abgesehen von den verschiedenen außerheimischen Geschwadern bildete also bis zum Anfang dieses Jahrhunderts Frankreich das ausschließliche Objekt, den ausschließlichen Gesichtspunkt für die Verteilung der englischen Flotte im Frieden. Nachdem durch die beiden Flottengesetze von 1898 und 1900 die deutsche Regierung den energischen Willen gezeigt hatte, systematisch eine Flotte zu schaffen, nachdem Rußland um die gleiche Zeit bedeutende Anstrengungen zum selben Zwecke gemacht hatte, sahen wir, wie allmählich auf die südlichen englischen Häfen gestützt ein drittes englisches Schlachtschiffskontingent zunächst aus älteren Schiffen gebildet, geschaffen wurde. Es erhielt den Namen „Heimatgeschwader" und bald wurde es durch fortgesetzte Verstärkungen zur „Heimatflotte". Im englischen Parlament wurde seine Notwendigkeit mit dem Entstehen und Wachsen der früher nicht vorhandenen deutschen Flotte motiviert. Gleichzeitig wurden die Kreuzerbestände auf aktivem Fuß in den heimischen Gewässern entsprechend vermehrt. Es erübrigt auf die Entwickelung im Einzelnen einzugehen, da die erwähnte Neuorganisation im Anfang des Jahres 1905 sie auf ihrer Höhe angelangt zeigt. Einer Höhe allerdings, die, wie wir sehen werden, keineswegs den Gipfelpunkt bedeutet. Die Neuorganisation verlegte den Schwerpunkt der englischen Flotte aus dem Mittelmeer nach dem Kanal bezw. der Nordsee und heute sehen wir die europäischen Seestreitkräfte Englands in der folgenden Weise verteilt:

Auf beständig aktivem Fuß befinden sich die folgenden drei Linienschiffsgeschwader:

Die Kanalflotte. Es ist das der Verband, welcher früher Heimatsflotte genannt wurde, aber auf 12 Schlachtschiffe verstärkt worden ist, während die alte Heimatsflotte nur acht zählte. Diese Stärke ist nur als provisorisch anzusehen, weil im Augenblick nicht mehr Schiffe für die aktiven Bestände verfügbar waren. Beigegeben ist ihr ein in sich selbständiges Geschwader von sechs erstklassigen Panzerkreuzern, deren Übungsfeld im Frieden ebenfalls die Nordsee, der Kanal etc. bilden. Diese Kanalflotte mit ihrem Kreuzergeschwader soll unmittelbar das Gegengewicht gegen die deutsche Flotte bilden, das heißt, unsere aktive Schlachtflotte, die sich bekanntlich gleichfalls beständig im Dienst befindet. Sie zählt ihrer vorschriftsmäßigen Zusammensetzung nach 17 Schlachtschiffe einschließlich eines Flottenflaggschiffs und vier Panzerkreuzer. Da sie zum überwiegenden Teile aus minderwertigen Schiffen besteht, so ist ihr die englische Kanalflotte überlegen, zumal deren Panzerkreuzer den unsrigen weit überlegen sind und auch den Kampf mit einem großen Teil unserer Linienschiffe nicht zu scheuen brauchen.

Es folgt weiter nach Süden das Atlantische Geschwader. Es besteht aus acht Schlachtschiffen und hat Gibraltar zum Stützpunkt, auch ihm ist ein Geschwader von sechs Panzerkreuzern modernsten Typs beigegeben. Dies Atlantische Geschwader wird in kurzer Zeit aus den modernsten kampfkräftigsten schnellsten und den größten Kohlenvorrat fassenden Schiffen bestehen. Es nimmt, wenn wir seinen Basishafen Gibraltar betrachten, eine Mittelstellung ein, zwischen der Kanalflotte und dem Mittelmeer-Geschwader, denn die Entfernung von Gibraltar nach Malta ist ungefähr ebenso groß, wie von Gibraltar nach dem Kanal. Darin hat man wohl einen Grund zu suchen, weswegen gerade die schnellsten und am meisten Kohlen fassenden Schiffe das Atlantische Geschwader bilden: es soll im Fall eines plötzlich ausbrechenden Krieges mit denkbar größter Geschwindigkeit die Kanalflotte oder aber das Mittelmeer-Geschwader verstärken. Dasselbe gilt von dem ihm beigegebenen Panzerkreuzer-Geschwader. Der andere Grund für die Auswahl des Schiffstyps dürfte dem Gedanken zuzuschreiben sein, daß mit Amerika Verwickelungen entständen. Um den Atlantischen Ozean schnell und ohne besondere Hilfsmittel zu durchqueren, würden gerade diese mächtigen Schiffe am ehesten in der Lage sein, und auch, um drüben sofort einen kräftigen Schlag führen zu können.

Das Mittelmeer-Geschwader, wie früher auf dem Stützpunkt Malta basiert, ist von 12 auf 8 Schlachtschiffe vermindert worden. Das zeigt am besten den Umschwung des politischen Verhältnisses. Auch ihm sind sechs Panzerkreuzer beigegeben. Bei dem augenblicklichen Stande der französischen Flotte würden diese englischen Streitkräfte allerdings eine, wenn auch nur geringe Überlegenheit besitzen. Anders wird die Lage in kurzer Zeit werden, wenn die sechs neuen aus dem französischen

Gesetz von 1900 stammenden Schlachtschiffe der République-Klasse fertig sind. Allerdings bleibt auch die Frage, ob Frankreich nicht infolge des freundschaftlichen Verhältnisses zu England vorziehen wird, dieses Geschwader an der Atlantischen Küste Frankreichs zu stationieren, und seinen früheren Standpunkt, immer das stärkste und beste Material im Mittelmeer zu halten, aufgibt. Es ist sogar beinahe wahrscheinlich, daß sich der Schwerpunkt der französischen Flottenstreitkräfte ebenso wie der der englischen nach Norden verschiebt, dieselben also gleichfalls Front gegen Deutschland nehmen.

Was im einzelnen die Stärke der Bestände der aufgeführten Geschwader anlangt, so wurden die genannten Zahlen in der Denkschrift des ersten Lords der Admiralität über die Neuorganisation der Flotte im Dezember 1904 angegeben. Schon im Laufe dieses Jahres ist eine Reihe von Abweichungen bemerkbar geworden und auch die in den einzelnen Verbänden vertretenen Typen wechseln teilweise von Monat zu Monat. Es befindet sich alles noch im Fluß. Speziell die enorme Bautätigkeit auf den englischen Werften und die große Anzahl der in jedem Jahre fertig gestellten Schiffe wird auch in Zukunft solche Wechsel nötig machen. Man zieht die weniger brauchbaren Schiffe aus den aktiven Geschwadern zurück und stellt sie in die Reserveflotte ein, während immer das neueste und beste den aktiven Verbänden zugeteilt wird. Die auf Seite 15 ff. befindliche namentliche Übersicht wird deshalb möglicher Weise, wenn sie unsern Lesern zu Gesicht kommt, schon in manchen Punkten nicht mehr genau stimmen; sie soll auch nur einen Anhalt geben und die ungeheuren auf mobilem Fuß befindlichen Streitkräfte Englands veranschaulichen.

Außer den genannten europäischen Geschwadern wäre noch das vierte Kreuzergeschwader zu erwähnen, welches zum Dienst im Westatlantischen Ozean bestimmt, Devonport und Bermuda als Stützpunkte besitzt, es zählt vorläufig 6 geschützte Kreuzer und diese dienen in Friedenszeiten zur Ausbildung von Kadetten und Schiffsjungen.

In außerheimischen Gewässern endlich finden wir noch eine Anzahl Kreuzergeschwader, deren Stärke je nach den Verhältnissen wechselt, es sind das die der afrikanischen, der ostindischen, der chinesischen und der australischen Station.

Alle diese aufgeführten Streitkräfte sind beständig schlagbereit, also auf mobilem Fuß, sie sollen stets in solchem Zustande sein, daß sie nach Auffüllung von Vorräten und Kohlen unmittelbar in die Schlacht eintreten können. Werkstattschiffe zur Ausführung kleinerer Reparaturen ersparen ihnen in solchen Fällen die Notwendigkeit, Werften anzulaufen. Über die oben nicht genannten, ihnen beigegebenen leichten Streitkräfte, gibt die Übersicht Aufschluß.

Außer dieser aktiven Flotte ist die Reserveflotte vorhanden, die aus allen übrigen Schiffen besteht, welche eine genügende

Leistungsfähigkeit besitzen und nicht für längere Zeit zu Reparaturen festliegen. Infolgedessen sind die sämtlichen Schiffe der Reserveflotte nicht nur Namen, welche auf dem Papier stehen, sondern tatsächlich zu sofortiger Mobilisation bereit. Sie sind stationiert in den Häfen Devonport, Portsmouth und Chatham. Die englische Bezeichnung für diese Schiffsbestände ist „fleet in commission in reserve", ein Ausdruck, welcher besagt, daß sie sich trotz des Reservezustandes tatsächlich ständig in Dienst befinden. Dies wird dadurch erreicht, daß ein Teil der Besatzung stets an Bord ist. Jedes Schiff hat seinen Kommandanten, ersten Offizier, Artillerie-, Navigations- und Torpedo-Offizier, auch Ingenieure an Bord, außerdem zwei Fünftel des vollen Besatzungsetats, und zwar enthalten diese zwei Fünftel diejenigen Leute, denen die wichtigsten und verantwortlichsten Verrichtungen an Bord zufallen. Infolge dieser Maßnahme besteht eine hohe Garantie, daß auch bei plötzlicher Indienststellung mit voller Besatzung die Schiffe nicht erst einer längeren Übungszeit bedürfen, sondern sofort in jeder Hinsicht leistungsfähig sind. Hauptsächlich gilt das auch für das Maschinenpersonal. In früheren Jahren hat man in England häufig die Erfahrung gemacht, daß außer Dienst befindliche Schiffe, auf denen sich also vorher keine solche Stammbesatzung befunden hatte, nach plötzlicher schneller Indienststellung nicht genügend leistungsfähig waren und speziell Maschinen- und Kesselhavarien aller Art erlitten. Diesem Übelstande wird nunmehr sicher abgeholfen sein. Ob allerdings die zwei Fünftel als Stamm der Besatzung wirklich genügen, darf man bezweifeln, da sich vor einigen Monaten gelegentlich einer Übungsfahrt mit voller Besatzung mancherlei Übelstände ergaben, weil gerade ein umfangreicher Heizerstreik in England bestand. Die übrigen drei Fünftel der vollen Besatzung werden im Mobilisationsfall zur Hälfte durch aktive, zur Hälfte durch Reservemannschaften aufgefüllt. Die Reserveflotte ist vorläufig nach ihren drei Basishäfen in drei Divisionen gegliedert, welche entsprechend ihrer wechselnden Stärke durch einen oder mehrere Admirale geführt werden. Diese Admirale sind ständig für den Zustand der Schiffe und die Ausbildung des Personals verantwortlich und bleiben auch im Kriege in derselben Stellung. Das ist eine besonders vernünftige Maßnahme, durch welche die Schlagfertigkeit der Reservebestände in jeder Hinsicht und im hohen Maße garantiert wird. Innerhalb des Rahmens dieser Reservedivisionen ist dann noch eine weitere Abstufung vorhanden, in dem für einen Teil derselben die Schiffe für besondere Vorkommnisse, englisch emergency ships, außer dem Stammpersonal an Bord die übrigen drei Fünftel der Mannschaft aus aktivem Personal bestehen und ständig in den Kasernen der betreffenden Marinestation bereit sind. Diese können ohne Einziehung von Reserven, also ohne Mobilmachungsbefehl, sofort und absolut geräuschlos in Dienst gestellt werden.

In bestimmten Zeitzwischenräumen [illegible] mit den Reserveschiffen Übungsfahrten einzeln [illegible] abgehalten.

Die Torpedoboots- und Unterseebootsstreitkräfte sind analog gegliedert bezw. auf die verschiedenen Häfen verteilt und stehen im Frieden unter einheitlichem Oberbefehl.

Dies sind die Hauptpunkte der soviel besprochenen Neuorganisation der englischen Flotte. Die großen Gesichtspunkte, nach denen sie erfolgt ist, fallen unmittelbar in die Augen, einen derselben habe ich schon erwähnt, nämlich die Verlegung des Schwerpunktes der Streitmacht nach denjenigen Meeren bezw. Meeresteilen, welchen die politischen Verhältnisse als den wahrscheinlichsten Kriegsschauplatz erscheinen lassen. Die mächtigen aktiven Geschwader im Kanal und der Nordsee würden bei Ausbruch eines Krieges mit Deutschland eine sofortige und außerordentlich wirksame Verstärkung durch die gemeinsam mit ihnen operierenden in Dienst gestellten Reserveverbände erhalten. Während (Anfang Dezember 1905) diese Zeilen geschrieben werden, gibt die englische Admiralität eine mit Anfang nächsten Jahres in Kraft tretende Ergänzung der Neuorganisation bekannt, welche gerade für uns Deutsche von allerhöchster Bedeutung ist und sein wird. —

Es wird ein neues Geschwader in den Gewässern der Nordsee außer dem Kanalgeschwader und erstem Kreuzergeschwader gebildet, es soll den Namen Nordseegeschwader erhalten. Über seinen Stützpunkt ist noch nichts näheres bekannt, wahrscheinlich aber wird es in Zukunft Rosyth an der schottischen Küste im Firth of Forth sein. Dies Nordsee-Geschwader soll vorläufig aus sieben Schlachtschiffen bestehen und drei bis vier Panzerkreuzern. Jedoch kann man nicht bezweifeln, daß seine Stärke schon im Laufe des Jahres 1906 gesteigert wird und somit an aktiven Linienschiffen in der Nordsee über 20 vorhanden sein werden.

Ein weiterer ungeheurer Fortschritt gegen früher ist diese Neuorganisation der Flotte durch die Steigerung der Schlagfertigkeit. Wir haben gesehen, daß die Reserveflotte ständig kriegsbereit und in Kriegsverbände gegliedert in den heimischen Häfen konzentriert ist, auch in dauernder Übung erhalten wird. In keiner Flotte der Welt besteht ein ähnlicher Zustand und der vielgenannte Zivillord der englischen Admiralität, Herr Lee, übertrieb nicht, wenn er dem Ausdruck des Stolzes über diese durchgehende Schlagfertigkeit und nur für den Krieg berechneten Einheitlichkeit des ganzen ungeheuren Mechanismus öffentlich hinwies.

Das Prinzip der Konzentration zeigt sich auch darin, daß die Besetzung der Auslandsstationen ganz wesentlich vermindert worden ist. Auf der chinesischen Station befindet sich kein einziges Linienschiff mehr, nachdem die Schlacht von Tsuschima dem Zustande internationalen freien Wettbewerbes ein Ende gemacht und dem mit England verbündeten Japan ein absolutes Übergewicht dort gesichert hat. Auch die übrigen Stationen sind, wie der Leser aus der Übersicht erkennt, außerordentlich schwach besetzt. Maßgebend dafür ist ohne Zweifel die richtige Überlegung gewesen, daß die Staaten, welche auf absehbare Zeit als Gegner

für England in Betracht kommen können, in den außerheimischen Gewässern keine Gefahr bilden, daß sie vielmehr am wirksamsten an ihren eigenen Küsten bekämpft werden. Exemplifizieren wir auf Deutschland, so ist die Richtigkeit dieses Gedankens klar genug: Wird unsere Schlachtflotte in Nord- und Ostsee vernichtet, oder aber in die Häfen eingeschlossen und werden diese blockiert, so hat England in andern Meeren nichts zu fürchten. Unsere Streitkräfte dort sind ja noch geringer als die englischen und erforderlichenfalls brauchte man nur eines der vielen Panzerkreuzergeschwader nach der betreffenden Station hinzuschicken, um eine erdrückende Übermacht herzustellen. Wir haben eingangs auch von der Möglichkeit eines Konfliktes mit Japan oder den Vereinigten Staaten gesprochen. Beide liegen, soweit sich jetzt übersehen läßt, noch in ziemlicher Ferne und anderseits ist die Lage dieser Staaten geographisch derart, daß selbst bei genügender Flottenstärke ein überraschender Angriff ihrerseits gegen die englischen Lebensinteressen ausgeschlossen wäre. Sollte aber einmal die politische Lage sich in solcher Richtung verschieben, so würde gerade diese Neuorganisation der Flotte ihr sehr schnell Rechnung tragen können. Ihr charakteristisches Gepräge bildet außer der Konzentration der Kräfte auch eine außerordentliche Beweglichkeit und an der für jede schwimmende Flotte nötigen Ergänzung, wenn sie auf die Dauer leistungsfähig bleiben soll, an befestigten Stützpunkten auf allen Teilen der Erde fehlt es ja England nicht. Die Liste der englischen Stützpunkte auf Seite 67 ff. gibt davon ein höchst anschauliches Bild.

Besonders möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Panzerkreuzergeschwader lenken, von denen, wie erwähnt, jetzt vier vorhanden sind, während ein fünftes, das des Nordsee-Geschwaders, wahrscheinlich bald hinzutritt. Auch dieser Organisation liegt ein höchst gesunder Gedanke zugrunde. Der Panzerkreuzer ist ein großes Schiff von höchster Geschwindigkeit, Seefähigkeit und mächtigem Kohlenvorrat. Er besitzt eine bedeutende Armierung und kräftige Artillerie; auf den Zweck dieser letztgenannten Eigenschaften werden wir später noch ausführlich zurückkommen. Zur Zeit ist keine Flotte vorhanden, welche stark genug wäre, um in einem Kriege mit England alle diese Panzerkreuzergeschwader voll in Anspruch zu nehmen. Ein großer Teil von ihnen ist somit verfügbar, um während dem die englischen Interessen auf den Ozeanen und an überseeischen Interessengebieten auf das nachdrücklichste wahrzunehmen. Die Möglichkeit der Vernichtung des gegnerischen Handels ist schon anfangs gestreift worden. Dieser Punkt würde speziell in einem Kriege mit Deutschland in Betracht kommen. Unsere große Handelsflotte, nach England die zweitgrößte der Welt, wäre diesen Kreuzergeschwadern preisgegeben, denn sie sind ja schon im Frieden so stationiert, daß sie sich ganz nahe an den großen Welthandelsstraßen befinden. Des weiteren würden unsere Kolonien wenig geschützt oder ganz schutzlos wie sie sind, mit großer Schnelligkeit in Beschlag genommen werden. Aber auch im Frieden, wo durch augenblick-

liche politische Verhältnisse die zeitweilige Anwesenheit einer starken Macht außer den stationären Schiffen an irgend einem Punkte der Erde notwendig werden kann, ist die Gliederung und Stationierung dieser Kreuzergeschwader höchst praktisch. Man muß z. B. nicht glauben, daß sich der Wirkungskreis des dritten Kreuzergeschwaders auf das Mittelmeer beschränkt, nein, er dehnt sich durch das Rote Meer bis nach Indien und an die ostafrikanische Küste aus, während das zweite Atlantische nicht nur den nördlichen Teil des Atlantischen Ozeans, sondern auch den südlichen mit der Westküste Afrikas beherrscht. Das Verbindungsglied dieser beiden Geschwader einerseits, anderseits mit dem Geschwader des fernen Ostens bilden die am Kap der guten Hoffnung stationierten stationären Kreuzer, während das vierte Kreuzergeschwader den Atlantischen Ozean von Osten nach Westen bis nach den westindischen Inseln zum Wirkungskreise hat, das fünfte neuzubildende dagegen für die nördlichen Meere bestimmt ist, speziell für die Beherrschung der Durchfahrt zwischen Schottland und Norwegen, oder aber der Meerenge von Skagen.

Dem Urheber der neuen Organisation, und es ist da speziell der erste Seelord der Admiralität Sir John Fisher zu nennen, muß hohe Anerkennung gezollt werden. Die Weite des Blickes, der Zuschnitt des Ganzen auf den Krieg und dabei die hohe Klarheit und Einfachheit der Dispositionen machen es tatsächlich zu einem Meisterwerk.

Waren die Manöver der englischen Flotte schon bisher das Großartigste, was an solchen Übungen geleistet wurde, so wird das in Zukunft noch mehr der Fall sein. Schon für das Jahr 1905 war ein gleichzeitiges Manöver sämtlicher englischen Seestreitkräfte auf allen Punkten der Erde geplant. Der Leser mag ermessen, was das bedeutet, wenn ich hinzufüge, daß diese riesenhafte Übung von der Admiralität in London einheitlich geleitet werden sollte. Es kam nicht dazu wegen des ostasiatischen Krieges, soll aber im Sommer 1906 durchgeführt werden. Im Kapitel über die Ausbildung der englischen Flotte ist näheres über dies und anderes gesagt worden.

Gleichzeitig mit den geschilderten organisatorischen Maßnahmen wurden alle nicht tatsächlich im Kampf brauchbaren Schiffe ausrangiert in der richtigen Erkenntnis, daß diese im Frieden nur hohe Reparaturkosten erforderten, im Kriege nutzlos sein würden und dabei eine Menge von Offizieren und Mannschaften in Anspruch nehmen würden. Durch einen Federstrich verschwanden sämtliche nicht mehr kampffähigen Schiffe aus den Listen der englischen Flotte. Man muß angesichts dieser außerordentlich richtigen Maßnahme an die traurigen Zustände in der deutschen Flotte denken. Sie weist nicht nur eine erschreckend große Anzahl unbrauchbarer Schiffe auf, sondern man hat diese sogar als Linienschiffe gerechnet. Es sei gleich hier vorweggenommen, daß diese Maßnahme, die übrigens auch in England im Interesse der Steuerzahler sehr scharf kritisiert worden ist, ein gut Teil dazu beiträgt, daß trotz der gewaltigen jährlichen

Schiffsvermehrungen der Flotte eine Mannschaftsfrage nicht besteht. Wir kommen darauf nachher noch zurück. Daß schlechte Schiffe, das heißt solche, welche nicht eine absolut vollwertige Waffe bilden im Kriege zu nichts nutze sind, sondern schwimmende Särge für die Besatzungen, hat man in England nicht nur erkannt, sondern auch mit bemerkenswerter Entschlossenheit die praktischen Schlüsse daraus gezogen. In Deutschland scheint leider erst die Erkenntnis dafür allmählich anzuheben und wir wissen ja erfahrungsmäßig, daß von dieser Erkenntnis bis zu ihrer Anwendung viele kostbare Jahre vergehen können.

2. Die Verteidigung des britischen Weltreichs.

Die Neuorganisation der Flotte ist, wie wir gesehen haben, im engsten Zusammenhange mit den politischen Verhältnissen entstanden, wie sie sich vom englischen Standpunkt aus gesehen zeigen. Gleichwohl darf man nicht annehmen, daß das bis jetzt Geschehene abgeschlossen ist, im Gegenteil werden wir sicher in jedem der kommenden Jahre von einer weiteren Ausgestaltung hören. Ich sagte schon, daß der zugrunde liegende Gedanke der der Seeherrschaft ist: so lange England diese hat, wird weder das Mutterland noch der Handel, noch auch der Zusammenhang mit den Kolonien durch feindliche Angriffe geschädigt. Seit einer Reihe von Jahren, besonders nach Beginn des neuen Jahrhunderts, nachdem die jährlichen Lasten für die Flotte immer drückender zu werden begannen, hat die Idee in England immer mehr Boden gewonnen und wird durch den englischen Flottenverein auch in allen Teilen des Weltreiches mit großer Energie propagiert, daß die Kolonien, welche von der englischen Flotte allen Nutzen im Frieden und im Kriege hätten, ganz selbstverständlich verpflichtet wären, auch die Kosten für die Unterhaltung der Flotte oder ihre Vermehrung mit auf die Schulter zu nehmen. In der Tat werden bis jetzt die Kosten beinahe ausschließlich von der Bevölkerung des Mutterlandes getragen, der größere Teil der Kolonien steuert allerdings auch jährlich bei, aber mit so verschwindend geringen Summen, daß sie tatsächlich nicht als Erleichterung in Betracht kommen. Man hat nun auch seitens der englischen Regierung Fühlung mit den Regierungen der Kolonien genommen und ist, obgleich auch diese sich prinzipiell sehr spröde verhalten, zur Bildung einer Reichsverteidigungskommission gelangt. In ihr befinden sich Vertreter der Admiralität und der Armee, ferner auch der Kolonien und die Kommission steht unter dem Vorsitz des englischen Premierministers. Vorläufig hat sie jedoch keinerlei beschließende oder gar exekutive Gewalt sondern beschränkt sich ausschließlich auf beratende Sitzungen. Hierdurch wird also direkt nicht viel erreicht, wohl aber indirekt, indem mit der Zeit die Vertreter der Kolonien sich den Gründen der Admiralität, wie der englischen Regierung selbst

wohl nicht mehr werden verschließen können. Vor der Hand hat die englische Regierung jedenfalls den Kolonien gezeigt, daß der Schutz, den sie ihnen durch die Flotte verspricht, kein leeres Wort bedeutet. Den Beweis dafür bildet die Neuorganisation der Flotte, und die Probe auf deren Leistungsfähigkeit und des ganzen gewaltigen Organismus wird das Manöver des nächsten Jahres zu beweisen haben. Daraus geht hervor, daß der Zweck dieses so viel besprochenen Flottenmanövers nicht nur ein militärischer ist, sondern auch in hohem Grade ein politischer, der imperialistische Gedanke findet gerade hierin eine ganz besonders imposante Verkörperung; auch die fernsten kleinsten Kolonien werden durch Anschauung zur Überzeugung gelangen, daß die britische Flotte auch zu *ihrem* Schutz vorhanden und fähig ist. Der Gedanke, daß ihnen infolgedessen eine gewisse Verpflichtung, die pekuniären Lasten mitzutragen, erwächst, liegt dann weniger fern als bisher.

Es sind jetzt drei Jahre, da waren die sämtlichen Premierminister der britischen Kolonien zur Krönung König Eduards VII. in London anwesend. Dies benutzte man für die ersten Sitzungen der Reichsverteidigungskommission und der erste Lord der Admiralität hatte dazu eine Denkschrift verfaßt, die nachher veröffentlicht wurde. Diese Denkschrift ist so außerordentlich charakteristisch für die englische Auffassung vom Werte und von den Aufgaben der englischen Flotte, sie zeigt ferner so anschaulich den Zusammenhang und das Ineinandergreifen der äußeren Politik überhaupt mit den Aufgaben der Flotte, daß ich einige Abschnitte aus diesem Dokument in der Übersetzung hierher setze. Der Geist, der diese Denkschrift beherrscht, ist der alte britische, wie wir ihn aus den Kämpfen vor 100 Jahren kennen. Es ist auch derselbe Geist, welchen unsere Leser, wenn sie die Flotte in ihrer jetzigen Organisation prüfen wollen, in der Verteilung und Gliederung der Geschwader bemerken werden:

„Die Wichtigkeit der Oberherrschaft zur See liegt darin, daß sie der stärkeren Seemacht die Kontrolle über die Seeverkehrswege in die Hand giebt.

Eine schwächere Seemacht ist völlig unfähig ein größeres Expeditionskorps mit Aussicht auf Erfolg über See zu senden.

Die Wahrheit dieses Satzes erhellt aus der Geschichte.

Das Fehlschlagen der berühmten Syrakus-Expedition wurde verschuldet durch die Niederlage der Atheniensischen Flotte. Ein neueres Gegenstück dazu ist das Mißgeschick von Admiral Graves am Eingang zur Chesepeake Bay 1781.

In beiden Fällen mußten die Armeen sich ergeben, weil ihre rückwärtigen Verbindungen zerstört waren. Die Niederlage des Nikias erschütterte die Oberherrschaft Athens und war, wie man wohl sagen kann, eine der Hauptursachen, welche zu seinem Falle führten.

Die Expedition nach Ägypten unter Abercrombie 1801, die Kriege in Spanien, in der Krim und in Südafrika sind Beispiele

militärischer Unternehmungen, welche nur von einer Nation durchgeführt werden konnten, welche die Oberherrschaft zur See hielt.

Die Oberherrschaft zur See wird entschieden, durch das Resultat großer Seeschlachten, wie der von Salamis, Actium, Lepanto, solcher, die zur Niederlage der Armada führten und jener zwischen den Holländern und Engländern im 17. Jahrhundert, bei der jede Seite ihre ganze verfügbare Macht für den Entscheidungskampf einsetzte.

Die Zerstörung der feindlichen Flotte muß das höchste Ziel jeder Seemacht sein.

Wo die Entscheidungsschlacht geschlagen wird, ist ohne Belang. Gleichviel, wo sie ausgefochten wird, ihr Resultat wird auf der ganzen Erde gefühlt werden, weil der Sieger dann in der Lage ist, seine Machtmittel zu teilen, um irgend welche detachierten feindlichen Kräfte aufzubringen oder zu vernichten. Er erntet so die Früchte seines Sieges, indem er von entlegenen Punkten Besitz ergreift, wie den Neuen Hebriden, Fidji Inseln, Singapore, Samoa, Cuba, Jamaika, Martinique, Philippinen, Malta, Aden, welche in den Händen des Feindes sein können, oder in der Zerstörung von Schiffahrt und Handel oder selbst in Durchführung von überseeischen Feldzügen, ähnlich denen in Spanien (Peninsula) und Südafrika.

Auf die Wichtigkeit des großen Kampfes um die Oberherrschaft zur See muß hier umsomehr Gewicht gelegt werden, als die Entwicklung der Marinen Frankreichs, Englands, der Vereinigten Staaten und Rußlands die Möglichkeit vor Augen führt, daß solche Schlachten in der Zukunft sehr wohl geschlagen werden können.

Die Linienschiffe sind es in erster Reihe, welche für die Entscheidungsschlacht zusammengezogen werden müssen und dahin zielende Vorbereitungen müssen im Frieden schon getroffen werden.

Die geographischen Bedingungen und die verschiedenartigen Interessen der Seemächte verhindern in jetziger Zeit eine so vollkommene Konzentration, wie sie früher möglich war.

Rußland verteilt seine Linienschiffe auf Ostsee und Pacific, die Vereinigten Staaten auf Atlantic und Pacific, sowohl Deutschland wie Frankreich haben ihre Flotten in den europäischen Gewässern konzentriert, wo auch der größere Teil der britischen Linienschiffe versammelt ist.

Die jungen Mächte, welche möglicherweise einmal unsere Gegner werden können, sind sich der Notwendigkeit einer Konzentrierung an entscheidenden Punkten wohl bewußt. Sie werden uns daran zu verhindern suchen, indem sie unsere detachierten Geschwader und unseren Handel in den verschiedenen Erdteilen bedrohen und uns so zwingen, weitere Kräfte von unserer Hauptflotte zu detachieren. Alle diese Unternehmungen sind von untergeordneter Bedeutung, aber es ist doch erforderlich, daß wir genügende Streitkräfte verfügbar haben, um eine kraftvolle Offen-

sive gegen die feindlichen fliegenden Geschwader zu führen, ohne die in Europa oder sonstwo für den Entscheidungskampf konzentrierten Flotte zu schwächen.

Die ungeheure Wichtigkeit des Grundsatzes der Konzentration und die Leichtigkeit, mit welcher Schiffe und Geschwader von einem Teil der Erde nach einem andern hinbewegt werden können — es ist leichter, eine Flotte von Spithead nach dem Kap oder nach Halifax zu führen als eine Armee mit ihrem Train von Kapstadt nach Pretoria — zeigen deutlich die Notwendigkeit einer Marine unter einem Befehl, wodurch allein ein Zusammenwirken der verschiedenen Teile gesichert ist.

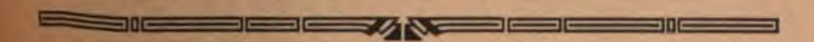
In Vorstehendem ist das Wort „Verteidigung" nicht gebracht. Es ist mit Vorbedacht ausgelassen, weil das Hauptobjekt der britischen Flotte nicht das ist, irgend etwas zu verteidigen, sondern das, die Flotten des Feindes anzugreifen, und durch deren Vernichtung britische Besitzungen, Schiffahrt und Handel zu schützen. Das ist ihr Hauptziel.

Die Benutzung des Wortes „Verteidigung" würde zu Mißdeutungen Veranlassung bieten, weil das Wort die Idee einer zu verteidigenden Sache in sich birgt und so die Aufmerksamkeit auf eine örtliche Verteidigung lenkt, statt sich auf die Kräfte zu richten, von denen ein Angriff zu erwarten ist.

Die traditionelle Rolle der britischen Marine ist nicht die in der Defensive zu bleiben, sondern sich darauf vorzubereiten, die Seemacht anzugreifen, welche uns bedroht — in anderen Worten die Offensive zu ergreifen.

Bei einer Gelegenheit wich England von seiner traditionellen Politik ab, blieb in der Defensive und hielt seine Schiffe unbemannt und abgetakelt im Hafen. Der Erfolg war der, daß die holländische Flotte den Medway hinaufsegelte und die Kriegsschiffe an ihren Liegeplätzen verbrannte.

Die Stärke und Zusammensetzung der britischen Flotte oder irgend eines britischen Geschwaders hängt daher von der Stärke und Zusammensetzung derjenigen feindlichen Kräfte ab, mit welchen sie voraussichtlich zusammentreffen könnte. —"



Verteilung der englischen Flotte nach dem Stande vom 1. Dezember 1905.

A. In der Heimat.

1. Die Kanalflotte setzt sich zusammen aus: 12 Linienschiffen, 3 Kreuzern und bestand am 1. Dezember 1905 aus:
   1. Division: „Exmouth", „Russell", „Duncan", „Montagu".
   2. Division: „Caesar", „Cornwallis", „Royal Sovereign", „Triumph". (Letztere beide werden durch zwei Schiffe

der „Majestic"-Klasse abgelöst). „Glory", „Vengeance"
„Ocean" in Reserve.
3. Division: „Albemarle", „Cornwallis".
Kreuzer: „Dido", „Topaze", „Juno".
2. Erstes Kreuzergeschwader: 6 Panzerkreuzer.
„Good Hope", „Devonshire", „Monmouth", „Antrim"
„Roxburgh", „Donegal", „Hampshire".
3. Später 2 Scouts.
4. Torpedobootsflotillen: 1 Kreuzer („Sapphire"); 24 Torpedobootszerstörer (drei Divisionen zu je 8 Booten), 21 Torpedoboote, 8 Unterseeboote.
5. Schulschiffe der Naval-Reserve: 6 Kreuzer (vierteljährlich einen Monat bei der Kanalflotte).
„Scylla", „Brilliant", „Sappho", „Aeolus", „Spartan"
„Latona". (Von ihnen sollen „Scylla" und „Latona" während des Sommers den Fischereischutz in Neufundland übernehmen).
6. Fischereischutz: 2 Kreuzer.
„Barham", „Bellona".
7. Schulschiffe mit nicht voller Besatzung: 6 Kreuzer (im Kriegsfall voraussichtlich Kreuzergeschwader bei der Kanalflotte).
Artillerie: „Theseus", „Grafton", „Endymion". — Torpedo
„Furious". — Navigation: „Royal Arthur". — Osborne
Kadetten: „Hermes".
8 Torpedobootszerstörer und 9 Torpedoboote.

B. Im Atlantischen Ozean:

1. Die Atlanticflotte: 8 Linienschiffe, 3 Kreuzer.
1. Division: „King Edward VII.", „Commonwealth", „New Zealand", „Hindustan". (Letztere beiden werden im Sommer durch 2 Schiffe des „King Edward VII." Typs abgelegt; „Illustrious" tritt zur Kanalflotte).
2. Division: „Victorious", „Majestic", „Magnificent", „Canopus", „Dominion".
Kreuzer: „Amethyst", „Arrogant", „Pathfinder".
2. Zweites Kreuzergeschwader: 6 Panzerkreuzer.
„Drake", „Essex", „Bedford", „Cornwall", „Berwick",
„Cumberland".
3. Später 2 Scouts.
4. Torpedobootsstreitkräfte: 2 Depotschiffe („Tyne", „Leander"), 12 Zerstörer, 12 Torpedoboote.

C. Im Mittelmeer.

1. Mittelmeergeschwader: 8 Linienschiffe, 3 Kreuzer:
1. Division: „Bulwark", „London", „Prince of Wales",
„Queen".
2. Division: „Venerable", „Formidable", „Implacable"
„Irresistible", „Goliath".
Kreuzer: „Minerva", „Venus", „Diana".

2. Drittes Kreuzergeschwader: 4 Panzerkreuzer.
„Leviathan", „Suffolk", „Lancaster", „Carnarvon".
3. Später 4 Scouts.
4. Torpedobootsstreitkräfte, dem 3. Kreuzergeschwader zugeteilt:
1 Depotschiff („Vulcan"), 22 Torpedobootszerstörer,
1 Torpedoboot („Malta"),

D. Im Westatlantik (Basis: Devonport und Bermuda):
Das 4. Kreuzergeschwader oder Particular Service Squadron:
6 geschützte Kreuzer (Schulkreuzer):
„Royal Arthur", „St. George", „Hawk", „Edgar".
Kadetten: „Isis", „Highflyer", „Eclipse".
Außerdem: 1 kleiner geschützter Kreuzer („Diamond") als Stationsschiff in Bermuda. Das Geschwader wird im Kriege aus der Heimat verstärkt.

E. Auf der Kapstation:

4 geschützte Kreuzer:
„Crescent" „Terpsichore", „Forte", Pelorus".

F. In den indisch-pazifischen Gewässern (östliche Gruppe):

a) In Ostindien:
4 geschützte Kreuzer:
„Hyacinth", „Fox", „Perseus", „Proserpine".
b) In den chinesischen Gewässern;
1 Linienschiffsgeschwader:
2 Panzerkreuzer:
„Hogue", „Sutlej".
5 geschützte Kreuzer:
„Diadem", „Andromeda", „Astraea", „Flora", „Bonaventure".
5 Torpedobootsstreitkräfte:
1 Depotschiff („Hecla"), 14 Torpedobootszerstörer,
4 Torpedoboote.
c) In Australien:
6 geschützte Kreuzer:
„Challenger", „Prometheus", „Psyche", „Pegasus", „Pyramus", „Cambrian". (Im Sommer geht „Powerful" wahrscheinlich für „Psyche" hinaus).

Außer dieser aktiven, stets verwendungsbereiten Flotte ist eine Reserveflotte gebildet, welche alle andern gefechtskräftigen Schiffe umfaßt, die nicht einer langen Reparatur unterworfen sind. Diese Schiffe sollen stets eine Stammbesatzung an Bord haben, die aus dem Kommandanten, Ersten Offizier, dem Navigations-Artillerie-Torpedooffizier und einigen Ingenieuroffizieren sowie aus $^{2}/_{5}$ der Kriegsbesatzung besteht. Dieser Besatzungsteil soll die Hauptspezialisten enthalten. Bei der Mobilisierung werden die

übrigbleibenden $^{3}/_{5}$ zu 50 v. H. aus aktiven und zu 50 v. H. aus Reservemannschaften ergänzt.

Die Schiffe vom Reservedienst sind, in Divisionen gruppiert, auf die drei Heimatshäfen verteilt. Vorläufig führt ein Kontreadmiral in jedem Hafen den Befehl über diese Schiffe. Mit Zunahme derselben wird je ein Kontreadmiral für die Linienschiffs- und Kreuzerdivisionen ernannt werden. Diese Flaggoffiziere unterstehen im Frieden dem Oberstkommandierenden in den Häfen und werden ihre Divisionen im Kriegsfalle befehligen.

Zwei Linienschiffe und zwei Kreuzer der Reservedivisionen jedes Hafens werden als Emergency ships bereit gehalten. Ihre Besatzungen sollen durch aktives Personal aufgefüllt werden, sobald die Indienststellung befohlen wird.

In einer Art zweiter Reserve werden sich die älteren, aber noch gefechtsfähigen Schiffe befinden, unter der Kategorie „Spezialreserve". Diese Schiffe sollen bei der Mobilmachung $^{1}/_{3}$ aktives Personal, $^{1}/_{3}$ Mannschaften der Fleet- und $^{1}/_{3}$ der Naval-Reserve als Besatzung erhalten.

In der Reserveflotte befanden sich am 1. Dezember 1905:

1. Mit Stammbesatzung:

a) Emergency ships: (Volles aktives Personal zur Auffüllung vorhanden.)

Devonport:	Portsmouth:	Chatham - Sheerness:
2 Linienschiffe: „Nile", „Hood";	2 Linienschiffe: „Barfleur und ein zweites;	2 Linienschiffe: „Ramillies", „Repulse";
2 Kreuzer: „Niobe", „Blake";	1 Kreuzer: „Bachante", „King Alfred";	2 Kreuzer: „Spartiate", „Argonaut";
25 Torpedoboots-zerstörer;	1 Torpedokanonen-boot;	2 Torpedokanonen-boote;
9 Torpedoboote.	15 Zerstörer;	21 Zerstörer;
	6 Torpedoboote.	6 Torpedoboote.

b) In gewöhnlicher Reserve: ($^{2}/_{5}$ Stammmannschaft, Auffüllung $^{1}/_{2}$ aktiv, $^{1}/_{2}$ Personal der Naval-Reserve).

Devonport:	Portsmouth:
Linienschiffe: „Empress of India", „Trafalgar", „Vengeance";	Linienschiffe: „Renown", „Centurion";
Kreuzer: „Europa", „Doris", „Encounter", „Skirmisher";	Kreuzer: „Cressy", „Gladiator", „Ariadne", „Indefatigable", „Hermione", „Pandora", „Forward", „Foresight";
25 Torpedobootszerstörer;	15 Torpedobootszerstörer;
9 Torpedoboote.	6 Torpedoboote;
	1 Torpedokanonenboot.

Chatham:

Linienschiffe:

„Resolution“, „Ocean“, „Royal Oak“;

Kreuzer:

„Abukir“, „Kent“, „Amphitrite“, „Blenheim“, „Talbot“, „Vindictive“, „Charybdis“, „Thetis“, „Adventure“;

1 Torpedokanonenboot;
21 Torpedobootszerstörer;
6 Torpedoboote.

2. Ohne Stammbesatzung, Spezialreserve: (1/3 aktives, 1/3 Naval-, 1/3 Fleetreservepersonal).

Devonport:	Portsmouth:	Chatham:
Linienschiffe:	Linienschiffe:	Linienschiffe:
„Anson“,	„Colossus“,	„Rodney“,
„Benbow“,	„Thunderer“,	„Camperdown“,
„Howe“.	„Devastation“,	„Edinburgh“.
In Reparatur:		
„Royal Sovereign“,	„Mars“,	„Illustrious“.
„Hannibal“,	1 Zerstörer,	
„Gibraltar“.	1 Unterseeboot.	
	In Haulbowline:	
	1 Zerstörer.	

Neubauten;

„Britannia“, „Hibernia“ — fertig III. 1907.
„Dreadnought“, „Lord Nelson“, „Agamemnon“ — fertig III. 1908.
„Argyll“ fertig 1909.

„Natal“, „Duke of Edinburgh“, „Black Prince“, „Warrior“, „Cochrane“, „Achilles“ — III. 1907.
„Minotaur“, „Shannon“, „Defence“, „Invincible“, Nr. 3, Nr. 4 — 1908.
„Attention“ I. 1906.

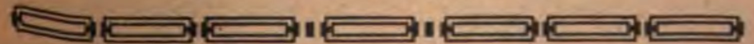
6 Hochsee-Torpedoboots-Zerstörer,
12 Küsten-Torpedoboots-Zerstörer,
22 Unterseeboote.

Schulschiffe:

Artillerie: „Theseus“, „Grafton“, „Endymion“;
Torpedo: „Furious“;
Kadetten: „Hermes;
4 Torpedokanonenboote, 2 Zerstörer, 11 Torpedoboote.

Bei den New Foundland-Inseln zum Fischereischutz:
„Scylla, „Latona“, „Sappho“.

In heimischen Gewässern:
„Barham“ und 2 Torpedoboote.



Dienst und Ausbildung in der englischen Marine.

Allgemein müssen wir vorher bemerken und daher dem Abschnitt über Personal etwas vorgreifen, daß die englische Flotte sich der deutschen gegenüber deswegen in einer vorteilhaft überlegenen Lage befindet, weil der allergrößte Teil ihrer Besatzung nicht nur aus Berufsseeleuten besteht, sondern aus solchen, welche den Dienst in der Marine zu ihrem Lebensberuf gemacht haben. Das Gegenteil findet man bei uns, denn der größte Teil des Matrosenpersonals gehört der Landbevölkerung an, und wenn also diese Leute selbst ohne jede Vorkenntnisse den Dienst in der Marine antreten, so müssen sie doch nach dreijähriger Dienstzeit zur Reserve entlassen werden. Es liegt auf der Hand, daß aller guter Wille und alle Disziplin unserer Leute sie innerhalb drei Jahre nicht auf denselben Stand der Leistungsfähigkeit bringen kann wie den englischen Matrosen während seiner langen Dienstzeit. Deswegen ist auch der Dienst auf englischen Schiffen ein ganz anderer. Eine schulmäßige Ausbildung vom einfachsten beginnend und dann praktisch und theoretisch weiter fortschreitend, braucht der englische Matrose nicht, denn diese Grundlagen sind schon, als er Schiffsjunge war, auf den Schulschiffen gelegt worden. Die Folge ist, daß auf den aktiven Geschwadern der englischen Flotte wie an Bord der Reserveschiffe das Schulmäßige durchschnittlich in den Hintergrund tritt, der Gesichtspunkt der Kriegsmäßigkeit dagegen oben ansteht. Es wird auf diese Weise eine Menge Zeit gespart, die dann wieder der Instandhaltung etc. des Schiffsmaterials zu gute kommt. Ich bemerke das hauptsächlich deswegen, weil es schon häufig vorkam, daß Deutsche, welche einen flüchtigen Einblick in den Dienstbetrieb englischer Schiffe taten, sich darüber erzählen ließen oder Besuche an Bord gemacht hatten, diesen flüchtigen Eindruck mit dem Betrieb auf deutschen Schiffen verglichen und daraus schlossen, entsprechend dem schärferen Dienstbetriebe müsse auch die Leistungsfähigkeit des deutschen Personals eine viel größere sein, als die des englischen. Das ist also ein Trugschluß, der bei dem Optimismus unserer öffentlichen Meinung überhaupt bezüglich aller Verhältnisse unserer kleinen Marine sehr gefährlich werden kann.

Für die Ausbildung der Geschwader sind den Geschwaderchefs von der Admiralität große Freiheiten gelassen worden, ganz allgemein sind die folgenden Bestimmungen: Das Atlantische Geschwader soll zweimal jährlich, und zwar im April und August gemeinsam mit dem Mittelmeer-Geschwader üben und einmal jedes Jahr mit der Kanal-Flotte. Die Übungen dauern 14 Tage im Maximum. Dies soll hauptsächlich wohl dazu dienen, daß die Führer Übung gewinnen in der Lösung taktischer und auch strategischer Aufgaben; bei der Größe des Verbandes, wenn zwei Geschwader zusammen sind, kann ohne andere irgend welche Vorbereitung gleich ein förmliches Manöver veranstaltet werden. Die beiden Parteien betrachten sich als Gegner und

manövrieren gegeneinander, suchen taktische und strategische Aufgaben auf instruktivem Wege zu lösen, über die sich die Führer vorher natürlich im großen und ganzen verständigt haben. Die Engländer sind gerade in dieser Hinsicht sehr praktisch und schon seit einer Reihe von Jahren wird der größte Wert darauf gelegt, daß bei diesen und ähnlichen Übungen nicht nur die beiden obersten Führer den Vorteil praktischer Erfahrung gewinnen, sondern auch die andern ihnen untergeordneten sogenannten zweiten Admirale und bei einem größeren Verbande wie der Kanal-Flotte, der Chef des zweiten Geschwaders und die zweiten Admirale. Ja man geht so weit, daß auch ein Teil der Kommandanten bei solchen Gelegenheiten schon als Geschwaderführer fungieren müssen. Es ist das sehr richtig, denn wie leicht kann es vorkommen, und die Ereignisse des russisch-japanischen Krieges haben das auch wieder gezeigt, daß gerade die Admiralsschiffe besonders stark beschossen werden und die Admirale selbst deswegen am meisten gefährdet sind. Besitzt nun niemand außer dem anfänglich führenden Admiral Übung und Erfahrung in der Leitung eines Schiffsverbandes, so ist Verwirrung und damit gleichbedeutend eine Niederlage unausbleiblich; deswegen müssen nicht nur alle Admirale in der Geschwaderführung geschult sein, sondern auch wenigstens ein Teil der Kommandanten.

Für Juni und Juli jedes Jahres ist die Abhaltung gemeinsamer großer Manöver bestimmt worden. Es wurde schon erwähnt, daß diese Übungen im vorigen Jahre wegen des Krieges ausfielen: infolgedessen ist seit der Durchführung der Neuorganisation noch kein großes Flottenmanöver abgehalten worden, wir können hier also nicht auf Vorgängen fußen. Für den kommenden Sommer ist, soweit die vorhandenen Veröffentlichungen erkennen lassen, folgendes geplant: Es liegt die Idee zu Grunde, daß gegenüber einer oder mehreren Mächten eine Spannung besteht, die den Krieg unvermeidlich erscheinen läßt. Reserven sind noch nicht einberufen, die Mobilmachung ist noch nicht ausgesprochen, jedoch sämtlichen Geschwadern, soweit sie sich auf aktivem Fuß befinden, seitens der Admiralität der Befehl erteilt worden, so unauffällig wie möglich festzustellen, wo die feindlichen Geschwader sich befinden, wie stark sie sind, welche Absichten sie haben usw. Die Feinde werden dargestellt durch drei Geschwader, die aber nur aus wenigen Schiffen bestehen und eine bedeutend größere Anzahl markieren, außerdem wird noch eine Anzahl detachierter Schiffe als Gegner fungieren. Zwei der feindlichen Geschwader werden (ich folge hier dem Wortlaut der seitens der Admiralität gemachten Veröffentlichungen) eine Reihe von Bewegungen in europäischen und westatlantischen Gewässern vornehmen, während das dritte Geschwader eine mehr oder minder entfernte Bestimmung erhalten wird. Die detachierten Schiffe werden in der Nähe der großen Dampferwege ihren Wirkungskreis haben. Alle übrigen englischen Geschwader und Schiffe, wo auf dem Erdball sie sich auch befinden mögen, bilden die englische Partei. Die Admiralität in London behält

das Ganze in der Hand, und beiläufig bemerkt sehen wir in dieser Möglichkeit, welchen ungeheuren Vorteil England durch den Besitz seines Kabelnetzes in einem Kriege haben würde, jeglicher Macht gegenüber. Dieses Manöver wird also eine praktische Probe auf die Leistungsfähigkeit der Neuorganisation der Flotte bilden, speziell was die Beweglichkeit der einzelnen Geschwader betrifft. Denn diese wissen ja nur ganz unbestimmt, wo die feindlichen Streitkräfte zu suchen sind, und müssen sich einmal nach den Nachrichten aus London richten, dann aber nach denen der Kreuzer, welche die Fühlung mit dem Feinde herzustellen haben. Es ist charakteristisch, daß in der Denkschrift der Admiralität sehr ausdrücklich betont wird, dieses Fühlungnehmen während des Friedens — denn die Feindseligkeiten haben ja trotz der Spannung noch nicht begonnen — müsse mit allergrößter Vorsicht geschehen. Sobald der zukünftige Feind merke, daß man ihn beobachte, so sei nicht nur der Vorteil verloren, sondern es könnten auch erhebliche Nachteile daraus erwachsen. Die in der Nähe der großen Seehandelsstraßen manöverierenden einzelnen feindlichen Schiffe sollen ohne Zweifel die Rolle eines Kreuzergeschwaders oder einzelner Kreuzer im wirklichen Kriege darstellen, wenn sie versuchen, den britischen Handel zu schädigen. Das zu hindern, ist Aufgabe der englischen Kreuzergeschwader, diese müssen sich schon während der Spannungsperiode vorsichtig an die feindlichen Kreuzer heranschieben oder feststellen, wo sie sind. Da können sie, sowie der Beginn der Feindseligkeiten befohlen wird, sofort mit Übermacht über sie herfallen und sie vernichten, ehe jene überhaupt imstande gewesen sind, englischen Handelsschiffen Schaden zuzufügen.

Aus diesen Andeutungen wird der Leser ersehen, wie praktisch und auf getreuste Darstellung kriegerischer Wirklichkeit gerichtet die englischen Flottenmanöver sind. Man läßt sich nicht daran genügen, die Schiffe und Geschwader zweckmäßig über den Erdball zu verteilen, sondern man will auch im Frieden sich vom fehlerlosen Funktionieren des Ganzen praktisch überzeugen. Was das eben skizzierte Manöver anlangt, und das im Jahre darauf folgende, welches den Beginn des Krieges schildern soll, so kann man sagen, daß noch niemals zu Lande oder zu Wasser ein Manöver von einem solchen Umfange vorgenommen worden ist. Es würde der Bedeutung entsprechen, wenn man als Jahresmanöver die ganze deutsche Armee mobilisierte und an die Grenzen brächte. Zu Lande liegen ja die Verhältnisse anders, weil man in andern Staaten eine solche Mobilisation unmittelbar als Kriegsdrohung auffassen würde, aber abgesehen davon gibt es tatsächlich sonst keinen zutreffenden Vergleich. Selbstverständlich sind die Kosten ganz ungeheure. Eingangs wurde bereits erwähnt, daß gerade dieses Manöver den Nebenzweck hat, den imperialistischen Gedanken in den Kolonien zu stärken und auf diese zum Tragen der Kosten für die Flotte einzuwirken.

Den einzelnen Geschwaderchefs-Posten übrigens, welche man nur den tüchtigsten Seeoffizieren anvertraut, ist große Freiheit hinsichtlich der Ausbildung gelassen. Besonderes Gewicht legt man darauf, daß die Geschwader häufige Übungsfahrten machen, damit Offiziere und Besatzungen stets seegewohnt bleiben. Der russisch-japanische Krieg hat in seiner Entscheidungsschlacht bei Tsuschima gezeigt, daß auch die größten Entscheidungen der Weltgeschichte bei schlechtem Wetter und hoher See angenommen werden müssen; ist der Augenblick da, so kann sich ihm kein Admiral entziehen in der Erwägung vielleicht, daß seine Flotte unter günstigeren Wetterverhältnissen besseres leisten würde. Deswegen ist es in der englischen Flotte ein durchstehendes Prinzip, bei jedem Wetter alle solche Übungen zu machen, wie eine Seeschlacht oder die Vorbereitungen dazu sie erfordern können.

Die vier Panzerkreuzer-Geschwader sollen in nicht näher genannten Zeiträumen alle zusammengezogen werden (also ein Kontingent von 24 Panzerkreuzern mindestens), um gemeinsame Aufklärungsübungen zu machen. Der Dienst dieser Geschwader ist im übrigen folgendermaßen geregelt: das erste und zweite Kreuzergeschwader, also das des Kanals und des Atlantischen Ozeans haben von Zeit zu Zeit zwei Monate dauernde Übungsfahrten an den Atlantischen Küsten zu machen. Hier wird also mit der Übung auch der politische Zweck verbunden, die britische Flagge an allen jenen Küsten allgegenwärtig zu machen. Zeitlich sind diese Fahrten durchaus nicht festgelegt, wie ja in dem ganzen System jede Schablone fehlt. Das vierte Kreuzergeschwader, welches, wie erwähnt, hauptsächlich Schulzwecken dient, soll im Jahre mindestens drei Kreuzfahrten machen und verbringt damit mehr als die Hälfte des Jahres. Eine politischen Zwecken dienende Fahrt machte bekanntlich vor wenigen Monaten das zweite (atlantische) Kreuzergeschwader, welches unter dem Kommando des Prinzen von Battenberg steht, und zwar nach der nordamerikanischen Küste und im speziellen New York. Die Rückfahrt wurde zu einem Wettlauf der Kreuzer von New York bis Gibraltar benutzt und damit sehr wertvolle praktische Erfahrungen über die höchste Dauergeschwindigkeit dieser Schiffe während einer so großen Strecke gewonnen. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, wie praktisch überall die maßgebenden Gesichtspunkte sind. Das dritte Kreuzergeschwader im Mittelmeer soll weniger längere Fahrten machen und anstatt dessen so viel wie möglich mit den in Malta und Gibraltar stationierten englischen Torpedobooten üben: auch dies hat außer den direkten militärischen Zwecken, wie sie jeder Ausbildung eigen sind, noch eine besondere marinepolitische Bedeutung. In einem Kriege zwischen England und Frankreich nämlich oder auch bei feindseliger Haltung Italiens würden die zahlreichen Torpedoboote dieser Staaten und speziell die Frankreichs, welche nicht nur an den französischen Mittelmeerküsten stationiert sind, sondern auch an der nordafrikanischen Küste und bei Korsika, unter Umständen eine schwere Gefahr

für den britischen Handel bezw. die Passierbarkeit des Suezkanals und der Route Port Said-Gibraltar darstellen. Hier hätten dann die englischen Kreuzer einzugreifen und deswegen bereitet sie ihre Friedenstätigkeit in zweckmäßiger Weise auf diese kriegerische Rolle vor.

Der Chef des ostasiatischen Geschwaders hat jährlich ein Programm aufzustellen für Übungen der in Ostindien, in den chinesischen und australischen Gewässen befindlichen Geschwader oder kleineren Verbände. Diese gemeinsamen Übungen werden von Singapore aus, wo sich alle vorher vereinigt haben, ausgeführt.

Die taktische Ausbildung der englischen Flotte.

Vor der Schlacht von Tsuschima lagen moderne taktische Erfahrungen, welche die Probe einer Seeschlacht bestanden hatten, nicht vor, und alle großen Flotten haben mehr oder minder ihr eigenes System in Friedensübungen ausgebildet, natürlich auch, mit Ausnahme allerdings teilweise der Franzosen, nach Möglichkeit geheim gehalten. Soweit wir orientiert sind, haben die Engländer erst seit einer nicht sehr langen Reihe von Jahren taktischen Fragen eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt. Man hatte bis dahin und auch noch später eine Taktik der langen Linien, in der die Schiffe entweder hintereinander oder nebeneinander fahren, oder aber schräg hintereinander, eine Formation, welche wir Staffel, die Engländer Line of bearing nennen. Je größer nun im Laufe der letzten Jahre die Schiffe geworden sind, desto bedenklicher mußte ihnen solche langen Linien scheinen, weil sie wegen ihrer geradezu ungeheuren Ausdehnung nicht nur ungeschickt und schlecht beweglich werden, sondern auch gar nicht mehr von einem einzigen Admiralschiff aus bei Friedensübungen, geschweige denn im Toben einer Schlacht tatsächlich geleitet werden können. Man ist dann durch praktische Übungen zur Überzeugung gelangt, daß mehr als 12 große Schlachtschiffe unter keinen Umständen mehr einheitlich geleitet werden können, und neuerdings ist man auch hiervon scheinbar zurückgekommen und will nur Einheiten von acht Linienschiffen der unmittelbaren Führung eines Admirals in der Schlacht anvertrauen. Wir sehen dies auch in den Verbänden teilweise ausgedrückt, indem nämlich sowohl das Mittelmeergeschwader als auch das Atlantische acht Schiffe stark sind. Werden dagegen infolge der politischen Verhältnisse die Verbände über diese Zahl hinaus verstärkt, wie es bei der Kanalflotte der Fall ist, so tut das dem Prinzip keinen Eintrag. Bei der bisherigen Zwölfzahl der Kanalflotte hatte man bisher den Gedanken, den vier schnellsten davon als der sogenannten schnellen Division eine besondere und in hohem Grad selbständige Rolle in der Schlacht zuzuweisen. Soweit wir orientiert sind, lag dem der Gedanke zugrunde, daß die vier schnellen Schiffe sich von dem Gros des Geschwaders trennen und, ver-

möge ihres Geschwindigkeitsüberschusses über das feindliche schon im Kampfe engagierte Gros, dieses von der andern Seite fassen sollten, um es so zwischen zwei Feuer zu bringen. Näher hierauf einzugehen, würde uns zu tief in Details hineinführen, welche dem Nichtfachmanne schwer verständlich sind. Bei der augenblicklichen Zusammensetzung der Kanalflotte würde allerdings der Gedanke kaum verwirklicht werden können, denn der Geschwindigkeitsüberschuß der vier schnelleren Schiffe ist ein zu geringer. Neuerdings ist nach dem Hinzutritt von fünf bis sieben weiteren Schiffen oder der Bildung eines besonderen Nordseegeschwaders der Zustand kein fertiger, sondern ein werdender zu nennen und so hat es keinen Zweck, sich damit näher zu beschäftigen. Die Hauptsache und zwar eine sehr wichtige ist, daß man in England eine Taktik anstrebt, wie sie der Admiral Togo, allerdings einem sehr minderwertigen Feinde gegenüber, bei Tsuschima mit so glänzendem Erfolge angewendet hat. Es ist das das Prinzip größter Beweglichkeit der einzelnen Verbände, die sich teilen oder vereinigen, je nachdem die augenblicklichen Verhältnisse der Schlacht das eine oder andere zweckmäßig erscheinen lassen. Das scheinbar in Deutschland noch bestehende System einer überaus zahlreichen Flotte von 16 Schlachtschiffen, welche ein Admiralissimus von einem siebzehnten Schlachtschiff aus leiten soll, scheint durchaus überlebt. Möglicherweise ist man bei uns auch schon davon zurückgekommen, wie auch von dem im Jahre 1900 ausgesprochenem Grundsatze, daß eine solche Flotte einheitlich leitbar sei.

Auch der Nichtfachmann wird begreifen, daß diese moderne Taktik die allerhöchsten Anforderungen an die Ausbildung, die Initiative und den Überblick der verschiedenen Admirale einer Flotte, ja auch der einzelnen Kommandanten stellt. Während man früher dachte, es sei möglich, daß die ganze Schlachtflotte den Signalen oder den Bewegungen des Admiralschiffs folgen könne und von diesem allein die Bewegungen geleitet werden könnten, muß man jetzt von den Unterführern verlangen, daß sie alle denselben Überblick behalten, daß sie auch, wenn ihr Verband selbständig manövriert und von dem des Oberkommandierenden räumlich getrennt ist, sich vollkommen mit ihm verstehen, über seine Absichten und taktischen Grundsätze durchaus orientiert sind, sie in Fleisch und Blut aufgenommen haben. Wo das nicht der Fall ist, da wird ein Fechten in getrennten Verbänden oder das plötzliche Trennen geschlossener Verbände im nächsten Moment eine unglaubliche Verwirrung und damit auch wahrscheinlich eine Niederlage unmittelbar zur Folge haben. Es ist also die sorgfältigste Friedensausbildung und dauernde Übung notwendig, wenn das hohe Ziel erreicht werden soll; notwendige Bedingung ist, daß nur außerordentlich fähige Offiziere als Admirale und selbst als Kommandanten fungieren. Soweit man übersehen kann, wird in der englischen Flotte diesen Anforderungen in hohem Maße Rechnung getragen, jetzt ebenso, wie schon vor einer Reihe von Jahren, wo ein hervorragender deutscher See-

offizier von den englischen Admiralen schrieb, sie leisteten in der Führung großer Verbände Vorbildliches. Bedeutend erleichtert wird, das muß hervorgehoben werden, diese Aufgabe durch die zahlreichen großen Verbände die stets auf aktivem Fuß sind; ich habe davon schon oben gesprochen.

Bahnbrechend ist die englische Flotte hinsichtlich der Taktik in der Verwendung großer Panzerkreuzer vorgegangen. Sie sollen in die Schlacht der Linienschiffsflotten eingreifen und zwar ungefähr in folgender Weise: Nehmen wir den Fall an, zwei Linienschiffsgeschwader oder Flotten kämpfen miteinander, so ist klar, daß sie ihre Kräfte gegenseitig binden und ebenso ihre Manöver und Bewegungen. Tritt nun plötzlich auf der andern Seite eines so gebundenen Linienschiffsgeschwaders ein starkes und schnelles Panzerkreuzergeschwader des Feindes auf und konzentriert ein heftiges Feuer auf die Linienschiffe, so werden diese dadurch in eine höchst ungünstige Lage geraten, und weil eben ihre Kräfte durch das feindliche Linienschiffsgeschwader gebunden sind, diesem neuen Feinde wenig schaden können. Diesen praktischen und einleuchtenden Gedanken haben die Engländer schon seit Jahresfrist bei ihren Geschwaderübungen praktisch erprobt, und daß sie gute Erfolge damit zu erzielen glauben, geht unter andern daraus hervor, daß sie ihre Neubauten an Panzerkreuzern immer mehr mit schweren und weittragenden Geschützen armieren, sie immer stärker panzern. Ich sprach oben anläßlich der Geschwaderübungen von der sogenannten schnellen Division, und daß diese an Geschwindigkeit ihren Aufgaben nicht genügen kann; zweifellos haben die Engländer eingesehen, daß ein solcher Geschwindigkeitsüberschuß, wie ihn jener Gedanke verlangt, mit Schlachtschiffen nicht zu erreichen ist. Und es lassen tatsächlich ihre Übungen, wie auch die bauliche Entwicklung des Panzerkreuzers darauf schließen, daß in Zukunft die Panzerkreuzergeschwader die schnelle Division ersetzen werden. Selbstverständlich darf man aus den erwähnten Ausführungen nicht schließen, daß man im Kriege keine Flotten von mehr als acht Linienschiffen bilden würde. Ohne Zweifel wird man das tun, aber die oben skizzierte Taktik Togos anwenden und nicht große unübersichtliche Verbände einem einzigen Oberbefehl unterordneten. Die Jahrhundertfeier der Schlacht von Trafalgar im vergangenen Oktober ließ neben andern Publikationen und den allerdings vielfach lückenhaften Berichten über taktische Übungen der Flotte klar erkennen, daß das englische Offizierkorps ähnlich denkt, wie ich angedeutet habe. Sache anderer Marinen wird es sein in diesen wichtigen Fragen nicht zurück zu bleiben und auch auf dem praktischen Gebiet der Seetaktik eine „voraussetzungslose Forschung" zu betätigen.

Der Artilleriedienst.

Bis vor einer nicht langen Reihe von Jahren wurde dieser wichtigste aller Dienstzweige einigermaßen vernachlässigt. Auf die Gründe einzugehen ist hier nicht der Ort, um so wichtiger aber, daß seitdem ein ganz neuer Geist eingezogen ist. Auf die Ausbildung des Schießdienstes an Geschützen aller Kaliber legt man den denkbar größten Wert, und weder die Admiralität noch der König, noch die englische Bevölkerung selbst versäumt eine Gelegenheit, um die Offiziere und Mannschaften der Schiffe zu den höchsten Leistungen anzuspornen. Nicht nur Geldpreise sind für gutes Schießen ausgesetzt, sondern auch Ehrenpreise für das Schiff, in Gestalt von kunstvoll gearbeiteten Schilden, an Bord aufzuhängenden Ehrentafeln, auf denen die Namen der besten Schützen verzeichnet sind für die Offiziere und Kommandanten, endlich die üblichen Tafelaufsätze, Becher, kunstvoll gearbeitete Schiffsglocken usw. Die Zugehörigkeit der Flotte zum englsichen Volk tritt bei diesen Gaben in sehr hübscher Weise hervor, und auch sie bilden in Beziehung zu den einzelnen Schiffen ein Mittel, um das Interesse der Kolonien an der Flotte zu heben. So hat z. B. die Stadt London Preise für das Schlachtschiff London gestiftet, die australischen Kolonien solche für das Schlachtschiff „Commonwealth", die verschiedenen Grafschaften Englands für eine Anzahl der nach ihnen benannten Panzerkreuzer usw. Selbstverständlich tut die Admiralität und Regierung alles, um diese Beziehungen zwischen Bevölkerung und Schiff zu fördern, wird doch dadurch das Band ein immer festeres, das Verständnis des Volks für Maritimes und damit auch seine Opferwilligkeit eine immer größere.

Innerhalb der einzelnen Geschwader- und Divisionsverbände wird der Ehrgeiz noch besonders dadurch angefeuert, daß die Leistungen der einzelnen Schiffe und Leute veröffentlicht werden. Das bestschießende Schiff jedes Geschwaders erhält besondere Anerkennung von dem Befehlshaber und außerdem noch vom König, welcher vor kurzem sein Namensschiff, den „King Edward VII" belobte. Das große Interesse des englischen Volks zeigt sich darin, daß wir die Schießresultate in der ganzen englischen Presse nicht nur veröffentlicht, sondern auch eifrig kommentiert und kritisiert sehen. Man regt sich darüber auf z. B., wenn ein Schiff eine auffallend große Zahl von Fehlschüssen getan hat, wenn es heißt, daß seine Entfernungsmesser schlecht funktioniert hätten usw. Kurz, das ganze Land lebt mit der Marine in diesen Dingen und teilt jeden Erfolg wie Mißerfolg. In Deutschland wäre so etwas nicht denkbar, sondern ein Teil der Presse würde angesichts einer mangelhaften Leistung sofort nach Bestrafung der Verantwortlichen schreien.

Die Übungen werden sehr systematisch gehandhabt, und es scheint, als ob auch hier der praktische Gesichtspunkt ganz im

Vordergrund steht. Man stellt keine großen Schießtheorien auf, schießt nicht nach der Schablone, oder um einen möglichst kunstvollen und prinzipiell vorzüglichen Bericht über das Schießen zu verfassen, sondern es soll getroffen werden, und das ist die Hauptsache. Den einzelnen Geschützführern wird, sofern sie sich als gut bewähren, eine große Selbständigkeit zugestanden; auch das ist nur zu billigen, denn wie oft werden diese Leute in der Schlacht auf sich allein angewiesen sein. Hat man sie vorher im Frieden nicht zur Selbständigkeit erzogen, so werden ihre Leistungen im Kriege sehr viel geringer sein. Von großem Vorteil zeigt sich hier wieder die lange Dienstzeit des englischen Matrosen, während bei uns nur die Geschützführer und ein ganz geringer Teil der Geschützbedienungen aus Kapitulanten bestehen kann. Um nach der Erledigung der Schießübungen, die natürlich entsprechend der großen Anzahl von Geschützen und der Verschiedenheit ihrer Verwendungsbestimmungen in zahlreiche einzelne Klassen zerfallen, ein möglichst getreues Bild von der Gesamtleistung des Schiffs zu bekommen, werden auch sogenannte gefechtsmäßige Schießen (Battle Practice) abgehalten; bei diesen schießen alle Geschütze des Schiffs zusammen auf dieselbe Scheibe, und zwar beginnt das Feuer auf Entfernungen von 6000 Metern an. Dabei werden, beiläufig bemerkt noch mancherlei andere Erfahrungen gewonnen, z. B. die Wirkungen dieser gewaltigen Erschütterung auf den Schiffskörper in seinen einzelnen Teilen. So stellte man vor einiger Zeit an Bord eines Schlachtschiffes fest, daß einige 15 cm Geschütze, die in der Nähe eines 30,5 cm Turmes stehen, während des Gefechtsschießens kaum feuern konnten, einmal wegen des starken Rauches der ersteren und dann, weil bei der Erschütterung die elektrischen Befehlsübertragungen versagten. Alles das sind Erfahrungen, welche im Frieden gewonnen nur nützlich sein können, und die man andererseits auch nur gewinnen kann, wenn solche Kraftproben vorgenommen werden. Als Scheiben dienen solche von einer Größe, wie sie ungefähr einem Fünftel der Seitenfläche eines großen Schlachtschiffs entsprechen; daraus ist die Höhe der Anforderungen an die Schießenden ersichtlich. Allerdings soweit wir unterrichtet sind, liegen diese Scheiben still im Wasser und werden nicht geschleppt, wie das in einigen anderen Marinen geschieht. Das Stilliegen der Scheibe entspricht ja nicht den Verhältnissen des Krieges, weil da der Gegner sich in schneller Fahrt mit wechselnden Kursen befindet. Auf der andern Seite mag zugegeben werden, daß die Kleinheit der Scheibenfläche manches wieder ausgleicht. Große Sorgfalt wird auch der Konstruktion guter Entfernungsmesser geschenkt und neuerdings plaziert man diese oben im Mars des vorderen Mastes. Man darf annehmen, daß dies System aber nur für ganz große Entfernungen angewandt wird, da die Ereignisse des Krieges gezeigt haben, daß auf nähere Entfernungen gerade die Masten sehr häufig durch Geschützfeuer zerstört werden.

Naturgemäß sind die Veröffentlichungen über die Schießresultate der englischen Flotte vorher so zugestutzt, daß man viele sehr wichtige Punkte nicht aus ihnen ersehen kann; auf alle Fälle kann man aber unbedenklich sagen, daß die artilleristische Ausbildung und die Leistungen der Schiffe und Geschwader auf einer sehr hohen Stufe stehen.

Der Torpedodienst.

Diejenigen Fahrzeuge, welche ausschließlich oder hauptsächlich als Träger der Torpedowaffe gelten können, wurden noch vor nicht langer Zeit von hervorragenden englischen Seeoffizieren, natürlich aber mit Unterschied, als die typische Waffe des Schwachen betrachtet. Das Torpedoboot, so glaubte man zu einer allerdings jetzt schon weit zurückliegenden Periode auch in Deutschland, werde die ganze Seekriegführung von Grund aus ändern, hoffte man doch, daß das Torpedoboot, obgleich es nur einen kleinen Bruchteil davon kostet, sich zu einem überlegenen Feinde des großen Schlachtschiffs entwickeln werde. Heute wissen wir alle, daß diese Hoffnungen utopisch waren, und daß zu einem guten Teil Vater des Gedankens der Wunsch war, auf möglichst billige Weise zu einer qualitativ starken Flotte zu gelangen. In diesen Irrtum sind die Engländer niemals verfallen, sie haben keinen Augenblick aufgehört, das große Schlachtschiff als das Rückgrat jeder Flotte zu betrachten, welche sich nicht mit einer unmittelbaren Küstenverteidigung begnügen will. Aus diesem Grunde finden wir in der englischen Flotte auch nicht die großen Lücken in der Schlachtschiffsentwicklung bezw. die Mißgriffe, welche zu jener Periode in der deutschen Flotte begangen wurden. Später ist man in der Mißachtung der Torpedowaffe aber wohl etwas zu weit gegangen, indem man auf ihre kriegsmäßige Ausbildung nicht den genügenden Wert legte. Das ist nun seit einigen Jahren anders geworden, und jetzt wird die Ausbildung des Torpedobootsdienstes mit großem Ernst gehandhabt, und die Aufgaben des Torpedobootes im Kriege werden in großartig angelegten und praktisch durchgeführten Manövern studiert. Wie alles, was die englische Flotte angeht, haben auch diese Übungen einen großen Zug, und sobald man einmal dahin gekommen war, sich der Torpedowaffe mehr anzunehmen, so machte man auch gleich ganze Arbeit. In den Jahren 1903 und 1904 waren in der Irischen See über 100 Torpedoboote und Torpedobootszerstörer versammelt, zu denen im letztgenannten Jahre noch einige Unterseeboote kamen. Große Schiffe wurden noch hinzugezogen, um als Angriffsobjekte zu dienen. Die Irische See, jener schmale und von zahlreichen Halbinseln zerrissene Meeresarm zwischen England-Schottland und Irland, ähnelt in seinen Dimensionen und der Art seiner Küsten sehr bedeutend dem Ärmel-Meer. Von diesem

glaubte man vor dem englisch-französischen Einverständnis, daß es in einem englisch-französischen Kriege den Schauplatz für Torpedobootsoperationen abgeben würde. Die Parteien in den genannten Manövern waren denn auch so eingeteilt, speziell den Bootstypen nach, daß deutlich eine französische Partei zu unterscheiden war. Acht Tage und Nächte wurde dann in der Irischen See nach einer kriegsmäßigen Idee manöveriert, teilweise bei schlechtem Wetter in jenen engen und stromreichen Gewässern. Die überaus geringe Anzahl an Unfällen lieferte auf einmal den Beweis, daß die vorher auch in andern Staaten nicht für sehr leistungsfähig gehaltene englische Torpedobootsflotte keiner andern an Höhe der Ausbildung etwas nachgab. Wie aus der Übersicht der englischen Streitkräfte auf Seite 15ff. hervorgeht, sind die Torpedobootsflottillen bezw. Divisionen organisatorisch entsprechend den Hochseegeschwadern gegliedert und diesem zugeteilt, soweit sie nicht zur Küstenverteidigung gehören. Daraus ergibt sich, daß sie unbeschadet ihrer Sonderausbildung an den Übungen der Geschwader teilnehmen.

Das ausgezeichnete Personal, welches in seemännischer Hinsicht durchweg die Eigenschaften und Fähigkeiten schon mit auf das Boot bringt, welche einem großen Teile unserer Torpedobootsmannschaften erst unter Aufwand von Mühe und Zeit anerzogen werden müssen, ergeben dieselben Vorteile, bezw. denselben Vorsprung, dessen schon mehrfach Erwähnung getan ist.

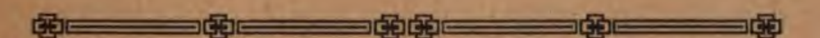
Über die Schießausbildung und die Leitung der englischen Torpedowaffe ist naturgemäß nur sehr wenig in die Öffentlichkeit gedrungen. Wir wissen, daß der Torpedo selbst besonders in den letzten Jahren technisch und militärisch erheblich weiter entwickelt ist, und daß man mit Schußweiten von ungefähr 3000 m augenblicklich rechnet und diese in Zukunft noch wesentlich zu steigern hofft.

Ich darf als bekannt voraussetzen, daß die Torpedowaffe auch auf Schlachtschiffen und Panzerkreuzern vorhanden ist, jedoch den Torpedorohren nach gerechnet in etwas geringerer Anzahl als auf deutschen Schiffen der entsprechenden Typen. Welchen Wert man sich in der englischen Flotte hiervon verspricht, ist nicht genügend bekannt, um darüber urteilen zu können. Jedoch lassen Publikationen hervorragender englischer Seeoffiziere darauf schließen, daß man die moralische Wirkung des lediglichen Vorhandenseins einer Schiffstorpedoarmierung vielleicht höher anschlägt als den Wert ihrer tatsächlichen Verwendung in der Seeschlacht. In den Schlachten des russisch-japanischen Krieges hat man sich auf so große Entfernungen beschossen, daß der Schiffstorpedo gar nicht zur Verwendung gekommen ist. Es ist möglich, daß diese Tatsachen, welche übrigens meiner Ansicht nach einen prinzipiellen Wert nicht haben, die angedeutete Auffassung noch verstärken.

Der Unterseebootsdienst wird mit großer Gründlichkeit und Konsequenz betrieben, seine Ergebnisse jedoch außerordentlich

geheim gehalten. Die Ausbildung der Mannschaften und ihre Leistungen scheinen ganz vorzüglich zu sein. Es zeigte sich das unter anderen neulich bei einer Gelegenheit, die beinahe zu einem schweren Unglücksfall geworden wäre: Ein Unterseeboot war durch Eindringen von Wasser auf den Grund gesunken und wenige Augenblicke später wäre das Schicksal der Besatzung besiegelt gewesen, wenn sie nicht in glänzender Disziplin und musterhafter Ruhe trotz der augenscheinlichen Todesgefahr den Befehlen des Kommandanten prompt und sachlich Folge geleiste hätte. Nur dadurch wurde das Boot gerettet. Offiziere und Besatzungen des Bootes haben auch nachher eine öffentliche Anerkennung erhalten.

Fassen wir alles in diesen Abschnitten Gesagte zusammen, so ergibt sich, daß wir hinsichtlich des Personals vom Admiral bis zum Matrosen und Heizer die englische Flotte ganz außerordentlich hoch einschätzen müssen und sie uns in dieser Hinsicht vielfach noch heute als Vorbild dienen kann.



Das Material der englischen Flotte.

Es ist unmöglich auf diesem beschränkten Raume das gewaltige englische Schiffsmaterial eingehend zu besprechen und einer Kritik im Einzelnen zu unterziehen. Es kann sich vielmehr nur darum handeln, einen allgemeinen Überblick zu geben und die für die Entwicklung der verschiedenen Schiffstypen und Schiffsklassen maßgebenden Grundsätze hervorzuheben.

Das Linienschiff, wie wir sagen, oder Schlachtschiff, „Battleship", wie die englische Bezeichnung lautet, hat stets unbestritten den ersten Rang in der englischen Flotte behauptet. Die Admiralität ist stets und mit Erfolg bestrebt gewesen, nur solche Schiffstypen zu konstruieren, die allen übrigen fremden Nationen mindestens gleich und womöglich überlegen sein sollten. Blickt man in einen Flottenalmanach, so können die dort gegebenen nackten Zahlen zuerst wohl manchmal an der Wahrheit dieser Behauptung irre machen, es fällt auf, daß sogar kleinere Schiffe anderer Nationen bisweilen eine stärkere Armierung aufweisen, jedenfalls aber eine zahlreichere. Dem gegenüber steht aber der englische Grundsatz, daß nicht die Zahl der Geschütze immer das wesentlichste ist, sondern vor allem ihre individuelle Leistungsfähigkeit und zweckmäßige Aufstellung. Es kann auf englischen Schiffen nicht vorkommen, was wir auf einer französischen und auch einer deutschen Schlachtschiffsklasse sehen, daß die Geschützanhäufung eine zu große ist, um jedes Geschütz in der Schlacht voll auszunutzen, oder gar, daß ein Geschütz überhaupt nicht schießen kann wegen zu großer Nähe an einem andern. Als Vergleichsobjekt möchte ich meinen Lesern die deutsche Kaiser-Klasse empfehlen. Auf dieser sind die Kanonen stellenweise der-

art zusammengedrängt, daß sie sich nicht nur im Schießen behindern, sondern auch mehrere durch eine feindliche Granate zugleich außer Gefecht gesetzt werden können. Das ist nur ein Beispiel. Auf den englischen Schlachtschiffen finden wir ein beständiges und erfolgreich durchgeführtes Bestreben des Konstrukteurs nach größtmöglicher Einfachheit, einmal in den äußeren Formen des Schiffs, dann auch in der inneren Einteilung. Das kann in der Schlacht gar nicht hoch genug eingeschätzt werden und ist besonders auch wertvoll, insofern sich frisch an Bord kommandierte Mannschaften, z. B. solche der Reserve, in sehr kurzer Zeit orientieren und einleben können.

Als im August 1905 die englische Kanal-Flotte in Swinemünde lag und neben ihr die deutsche Schlachtflotte, da wurden später von Seiten der deutschen Zuschauer sehr charakteristische Urteile laut. Die englischen Schiffe, meinte man, hätten durchaus nichts Imponierendes an sich, sie lägen so niedrig über Wasser und sähen ganz klein aus neben den deutschen Schiffen. Da seien diese doch etwas ganz anderes und nach dieser augenscheinlichen Feststellung könne wahrhaftig niemand in Deutschland mehr von einer Überlegenheit der englischen Typen unseren gegenüber sprechen. Das ist, wie gesagt, für den Stand der Urteilsfähigkeit eines großen Teils unserer öffentlichen Meinung ganz außerordentlich charakteristisch. Diesen guten und für unsere Flotte begeisterten Leuten fiel nicht ein, daß das, was sie an den englischen Schiffen tadelten, gerade einen wesentlichen Teil von deren Vorzügen ausmacht. Je unscheinbarer und niedriger ein Schlachtschiff ist, desto weniger leicht verletzbare Oberbauten hat es, desto geringer ist die Scheibe, die sein Körper den Schüssen des Gegners bietet. Gerade in dieser Hinsicht könnten wir sehr viel von den englischen Schiffen lernen. Die englische Flotte hat eine Reihe tatsächlich genialer Konstrukteure hervorgebracht, und so hat besonders in neuerer Zeit ihre Tätigkeit auf dem Gebiete des Kriegsschiffbaues bahnbrechend gewirkt. Wir können uns nicht darüber täuschen, daß in dieser Hinsicht die deutsche Marine noch lange nicht auf der Höhe der englischen steht. Darin liegt kein Vorwurf, sondern ein Mal ist uns ja die englische Flotte an Tradition weit voraus, während wir erst seit sehr kurzer Zeit versuchen, auf die Höhe des Schlachtschiffbaues zu gelangen bezw. uns dort zu halten. Ein englischer Chefkonstrukteur ist ein Mann, der nicht, wie bei uns, gezwungen gewesen ist, alle Grade vom Bauführer an der Anciennetät folgend langsam durchzumachen. Die englische Admiralität engagiert vielmehr Konstrukteure, die auf hervorragende Leistungen schon zurückblicken und solche im Dienste der Privatindustrie aufgewiesen haben. Es sind das Männer nicht nur von außerordentlich umfassendem Wissen auf technischem Gebiet, auch artilleristische und andere militärische Fragen sind ihnen keine terra incognita. Natürlich haben diese Leute im Entwurf der Typen eine große Selbständigkeit, die jedoch wesentlich durch das Vorhandensein der Kommission für Aufstellung von Schiffsplänen,

an deren Spitze der erste Seelord der Admiralität steht, beeinträchtigt wird. Dieser hochwichtige Punkt des Chefkonstrukteurs gehört unter andern zu denen, welche wir den Engländern vorläufig nicht nachmachen können. Auch die Franzosen, deren Techniker früher berühmt waren, die das erste Panzerschiff gebaut haben, kommen mehr und mehr von ihrer früheren absoluten Selbständigkeit ab, obgleich ihre Konstrukteure jedenfalls bis jetzt auf einer höheren Stufe standen wie die unsrigen. Noch vor wenigen Monaten las man in französischen Fachschriften, man müsse sich die englischen Schiffstypen mehr als bisher zum Muster nehmen.

Natürlich darf man darüber nicht verkennen, daß viele Einzelheiten in den Schiffstypen nicht für jede Marine den gleichen Wert besitzen. Wenn die englischen Schiffe, z. B. weil ihr Wirkungsbereich im Kriege ein so großer ist und deswegen an ihre Beweglichkeit so hohe Anforderungen gestellt werden müssen, auch besonders große Kohlenvorräte erhalten, so gilt dieser Gesichtspunkt natürlich nicht im gleichen Maße für z. B. Deutschland. Es ist das übrigens ein Punkt, welcher auch erklärt, weswegen die Geschwindigkeit englischer Schlachtschiffe so hoch ist, und weswegen diesen beiden Faktoren verschiedentlich so große Opfer an Raum und Gewicht gebracht werden.

Entsprechend der intensiven Ausbildung im Artilleriedienst finden wir auch technisch ein außerordentliches Gewicht auf die Artillerie gelegt. Es ist seit reichlich einem Jahre viel davon die Rede gewesen und in der deutschen Presse hier und da mit einer gewissen Genugtuung behauptet worden, daß die schweren Geschütze der britischen Marine von sehr mangelhafter Qualität seien und in einem länger dauernden Kriege wegen nicht genügender Leistungsfähigkeit der Rohre vorzeitig versagen würden. Die Ursache der Gerüchte liegt in der Tatsache, daß im Winter 1904/05 die meisten Schlachtschiffe des damaligen Atlantischen Geschwaders sich plötzlich genötigt sahen, die Rohre ihrer schweren Geschütze auszuwechseln, diese waren durch einige Jahre Indiensthaltung der Schiffe und eine entsprechende Anzahl von Artillerie-Schießübungen so stark mitgenommen worden, daß sie allerdings, wenn damals ein Krieg ausgebrochen wäre, wohl versagt haben würden. Die Gründe dieses auch in England wohl allgemein überraschenden Vorfalls scheinen zweierlei Natur zu sein. Einmal werden die englischen schweren Geschützrohre nach dem sogen. Drahtsystem konstruiert. Es würde zu weit führen, auf die Details dieser Konstruktion einzugehen und ich beschränke mich darauf zu sagen, daß anstatt breiter und dicker gußstählerner Ringe, wie bei den Kruppschen Kanonen, die britischen Rohre durch dicke Umwicklungen mit feinem Draht die erforderliche Elastizität und Widerstandsfähigkeit gegen den Gasdruck der entzündeten Pulverladung erhalten sollen. Diese Konstruktion hat entschieden ihre großen Mängel und zwar hauptsächlich den, daß die Längsfestigkeit des Rohres dadurch nicht unerheblich leidet, außerdem dehnen sich die verschiedenen Drahtschichten ungleichmäßig aus, drücken

ihrerseits auf die andern Bestandteile des Rohres und so können Beulen in den inneren Rohrwänden entstehen, welche eine weitere Benutzung des Rohres unmöglich machen. Es kam in diesem Falle noch hinzu, daß ein neues Pulver für die schweren Geschütze des Atlantischen Geschwaders in Anwendung gebracht war und dieses die Eigenschaft einer besonders großen Offensivität besaß, mit anderen Worten, das Rohrmaterial stärker in Anspruch nahm, als die früher gebräuchliche Pulverladung. So trat denn tatsächlich der Fall ein, daß jenes Geschwader den größten Teil seiner Gefechtsfähigkeit für einige, wenn auch nur kurze Zeit, verloren hatte. Die Schiffe gingen nacheinander nach den heimischen Werften, wo sie entweder neue Rohre erhielten oder so lange liegen blieben, bis die alten ausgebessert waren. Die englische Admiralität hat es ohne Zweifel als einen Glücksfall angesehen, daß sie diese unerwartete Erfahrung im Frieden machen konnte. Für die Zukunft steht außer Zweifel, daß ähnliches nicht wieder vorkommen wird. Wir dürfen aber auch abgesehen davon keine weitgehenden Schlüsse aus dem Vorfall ziehen, jedenfalls ist es eine maßlose Übertreibung, wenn man in Deutschland glaubt, in einem künftigen Kriege werde die englische Artillerie versagen. Daran ist kein Gedanke. Einen Beweis dafür liefern unter andern die Vorgänge des russisch-japanischen Krieges, beinahe sämtliche japanischen Schlachtschiffe und Panzerkreuzer waren mit englischen Kanonen ausgerüstet. Wir wissen zwar nicht, ob nicht im Laufe des Krieges eine Anzahl von Rohren auf den japanischen Werften ausgewechselt sind, aber selbst wenn das geschehen wäre, würde durchaus nichts geändert, das Gleiche können die Engländer in einem Kriege mit uns ohne jede Schwierigkeit auch tun. Ihre Überzahl an Schiffen würde ihnen immer gestatten, trotzdem die Operationen ohne jede Unterbrechung fortzusetzen und es kommt hinzu, daß eine moderne Schlacht sich in sehr kurzer Zeit nach der einen oder andern Seite hin entscheidet, und um diese durchzufechten, werden in Zukunft auch die englischen Geschütze unter allen Umständen genügen. Um so eher wird dies in Zukunft noch deswegen der Fall sein, weil die englische Admiralität gerade die Zahl dieser schweren Geschütze um mehr als das Doppelte steigern wird. Die folgende Beschreibung des neuesten englischen Schlachtschiffes „Dreadnought" wird das zeigen. Je mehr schwere Geschütze nun vorhanden sind, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß eines von ihnen überanstrengt werden sollte, desto geringer auch die verhältnismäßige Einbuße an Gefechtskraft, wenn wirklich eins der Rohre ausfallen sollte. Die Möglichkeit, daß nach besonders vielem Feuern die Haltbarkeitsgrenze eines Rohres überschritten wird, liegt schließlich bei allen Geschützrohren, also auch der deutschen Konstruktion vor.

Bis in die neueste Zeit hinein gliederte sich die Bestückung der englischen Schlachtschiffe in die schwere, mittlere und leichte Artillerie. Bis zum Jahre 1900 ungefähr setzte sich die typische Armierung der englischen Schlachtschiffe zusammen aus

vier 30,5 cm-Geschützen, welche paarweise vorn und hinten in Türmen vereinigt waren, ferner einer Anzahl, in der Regel zwölf 15 cm-Geschützen, diese sind teilweise in einer zentralen Kasematte, teilweise in einzelnen Kasematten untergebracht. Dann kommt die leichte Artillerie, welche hauptsächlich zur Abwehr von Torpedobooten dienen soll, sie besteht aus einer großen Anzahl 7,6 cm- und 4,7 cm-Geschützen. Schon mit Ende des vorigen Jahrhunderts erkannte man, daß diese Artillerie bei den gesteigerten Anforderungen an sie in Zukunft nicht mehr genügen werde. Als daher im Jahre 1901 die ersten Schiffe der King Edward-Klasse auf Stapel gelegt wurden, hatte die Admiralität anstatt der früher typischen Artillerie vier 30,5 cm, zehn 15 cm und vier 23,4 cm vorgesehen. Damit war also ein Kaliber hinzugekommen, welches die Gefechtskraft des Schiffes ganz außerordentlich erhöhte und den King Edward-Typ z. B. gegenüber dem deutschen Braunschweig-Typ bedeutend überlegen machte. Immerhin bedeutete die Einführung eines neuen Kalibers, wie jede Vermehrung der verschiedenen Kaliber überhaupt, eine größere Schwierigkeit in der Feuerleitung und hat außerdem noch manche Nachteile im Gefolge. Wir müssen den King Edward-Typ als eine Übergangs-Klasse betrachten und ebenso die ihm folgende Lord Nelson-Klasse, welche vier 30,5 cm, zehn 23,4 cm und außerdem nur leichte Artillerie aufweist. Dann kam der japanisch-russische Krieg, welcher zeigte, daß man auf dem richtigen Wege war, und als Ergebnis davon muß man den neuen Dreadnought-Typ ansehen, dessen erster Vertreter im vergangenen Herbst auf Stapel gelegt wurde. Dieses riesige Schiff erhält ein Deplacement von 19 000 Tonnen und eine Armierung von zehn 30,5 cm-Geschützen. Von diesen stehen vier wie früher üblich paarweise vorn und hinten in Türmen, während die andern sechs zu je dreien auf die beiden Breitseiten verteilt sind und in Einzeltürmen stehen. Außerdem scheint die „Dreadnought", soweit jetzt bekannt ist, nur noch eine Anzahl ganz leichter Antitorpedobootsgeschütze erhalten zu haben. Hier haben wir also die schwere Einheitsarmierung zum ersten Mal und sehen wiederum, wie England bahnbrechend im Schiffbau vorgeht und sich mit sicherem Griff die neuesten praktischen Erfahrungen aus dem Kriege und aus Friedensübungen zu eigen macht. Es kann kein Zweifel sein, daß prinzipiell die anderen größeren Marinen nachfolgen werden; sie müssen. Auch in einer andern Beziehung zeigt dieses neueste mächtige Linienschiff England an der Spitze der schiffstechnischen Entwicklung. Die „Dreadnought" wird nämlich als erstes großes Kriegsschiff mit Turbinenmaschinen ausgerüstet, ein Sprung, den bisher noch keine Marine gewagt hat und auch nicht wagen konnte, weil die Erfahrungen mit diesem neuen Schiffsmotor noch zu gering sind. Über weitere Einzelheiten der „Dreadnought" wissen wir nichts, weil man sie sorgfältig geheim hält. Die Admiralität verspricht sich offenbar sehr viel von diesem Schiff, denn während der ganzen Werft-Arbeitszeit ist der Neubau von Polizisten umstellt, um es Unbefugten unmöglich zu machen, etwas zu sehen oder zu erfahren. Dieses

Riesenschiff, welches an Größe nicht seinesgleichen unter den Kriegsschiffen hat, wird in der unglaublich kurzen Zeit von 16 Monaten vollkommen fertig gestellt werden. Was für eine Leistung das bedeutet, geht z. B. daraus hervor, daß unsere deutschen Schlachtschiffe von 13000 Tonnen Deplacement bisher reichlich drei Jahre brauchten, bevor sie in Dienst gehen konnten. Schon in früheren Jahren hat man englische Schiffe innerhalb 24 Monate und weniger fertig gestellt, es kann also kein Zweifel sein, daß die „Dreadnought" mit Beginn des Jahres 1907 fertig auf dem Wasser schwimmt. Es sei beiläufig bemerkt, daß es überhaupt Prinzip der englischen Admiralität neuerdings geworden ist, nicht nur das beste immer zu bauen, sondern auch dieses so schnell wie irgend möglich. Eine solche Methode hat nicht nur den Vorteil, daß der Bestand an verfügbaren Streitkräften schneller vermehrt wird, sondern außerdem noch den, daß die Schiffe moderner sind. Es ist leicht zu verstehen, daß ein Schlachtschiff, dessen Größe und Einzelheiten vom Augenblick der Kiellegung an feststehen oder vernünftiger Weise feststehen sollen, daß ein solches Schiff schon veraltet sein kann, wenn es eben fertig gestellt ist; eine Anzahl italienischer Schiffe liefert davon tatsächliche Beweise. Für Italien ist der Grund übrigens stets der des Geldmangels gewesen; es wurden keine Raten bewilligt, und deswegen mußte das Schiff auf Stapel liegen bleiben. Nimmt man nun auch nicht eine Bauzeit von sechs bis sieben Jahren an, so ist doch klar, daß das Schiff um so moderner ist, je schneller es vom Konstruktionsplan in die Wirklichkeit übertragen werden kann. Das englische Prinzip ist also außerordentlich richtig und es wäre zu wünschen, daß es bei uns Nachahmung fände. Bahnbrechend wird die „Dreadnought" auch darin sein, daß sie besondere Schutzvorrichtungen unter Wasser erhält, um gegen Minen und Torpedos besser geschützt zu sein, als die früheren Typen. Sie wird endlich nur sehr wenige und wenig umfangreiche ungepanzerte Aufbauten über Deck erhalten; wir haben oben gesehen, daß die englische Admiralität sich hierin immer auf das allernotwendigste beschränkt. Es ist das ein Punkt, in dem wie auch in den meisten andern die deutsche Marine sehr viel von der englischen lernen könnte. Gleichermaßen wäre das englische Beispiel nachzuahmen, die schweren dicken Gefechtsmasten völlig vom modernen Schlachtschiff verschwinden zu lassen.

Der Panzerkreuzer hat in letzter Zeit, wie schon angedeutet wurde, eine neue Entwicklung genommen; in Frankreich entstanden, ist dieser moderne Schiffstyp erst verhältnismäßig spät in der englischen Marine angenommen worden, dann aber hat man ihn mit der üblichen Energie und dem praktischen Blick, der den englischen Technikern und Seeoffizieren eigen ist, ausgebildet. Es ist noch nicht lange her, da konnte man die Aufgaben des Panzerkreuzers folgendermaßen definieren: Er soll vor allem aufklären, das heißt den Feind suchen und Fühlung mit ihm halten. Ungeschützte Kreuzer können das nicht, jedenfalls nicht unter allen Verhältnissen, weil auch der Gegner über Kreuzer verfügt

und diese seine Aufklärung so viel wie möglich hindern werden. Es sind also Kreuzerkämpfe zu gewärtigen, und damit ist ein wichtiges Moment für die Entwicklung des Panzerkreuzers gegeben, nämlich die Notwendigkeit der Kampfkraft. Wie gewöhnlich haben sich auch hier die Typen der verschiedenen Nationen aneinander weiter entwickelt, und wieder hat England es verstanden, sich an der Spitze zu halten. Neuerdings ist die neue Verwendung des Panzerkreuzers als Faktor in der Schlacht der Linienschiffe hinzugekommen; ich habe darüber ja ausführlich gesprochen. Betrachten wir daraufhin die neuesten englischen Panzerkreuzerbauten. Es ist die sogenannte Minotaur-Klasse, bestehend aus drei Schiffen, welche alle noch auf Stapel liegen. Ihr Deplacement beläuft sich auf 15000 Tonnen, ihre Armierung zählt vier 23,4 cm und zehn 19 cm-Geschütze. Das wäre ein Kreuzer, welcher unsern deutschen Linienschiffen der Kaiser- und Wittelsbach-Klasse ganz entschieden überlegen ist, ebenso wie seine Vorgänger der Warrior-Klasse mit sechs 23,4 cm und zehn 15 cm-Geschützen. Diese Schiffe sind also ausgesprochenermaßen bestimmt, in der Schlacht eine wahrscheinlich erhebliche Rolle zu spielen, dabei entwickeln sie eine Geschwindigkeit, die sie befähigt, auch den Aufgaben des Aufklärungsdienstes zu genügen. Die im vergangenen Jahr bewilligten Kreuzer, also eine noch neuere Klasse, ist erst eben in Angriff genommen worden, und man weiß nichts näheres darüber, außer daß sie eine Geschwindigkeit von 25 Knoten erhalten werden. Voraussichtlich werden diese Schiffe noch größer sein und den Namen Schlachtkreuzer erhalten. Sie werden stärker sein als die meisten bisher gebauten Linienschiffe anderer Nationen. Dahin gehen jedenfalls Äußerungen von Vertretern der Admiralität, und so darf man wohl schließen, daß dieser neue Schlachtkreuzer ein Deplacement von 16000 Tonnen oder mehr erhalten wird, sonst wäre es nicht möglich mit so hoher Geschwindigkeit eine große Gefechtskraft nach der offensiven wie defensiven Seite zu vereinigen.

Überblickt man die Liste der englischen Panzerkreuzer, welche einschließlich der im Bau befindlichen und geplanten jetzt 39 Schiffe zählt, so wird man besonders unter den nicht ganz neuen manche finden, deren Gefechtskraft recht gering ist, diese würden im Kriege natürlich nur für Aufklärungszwecke usw. in Betracht kommen. Man hat in Deutschland vielfach solche Schiffe zum Vergleich mit den deutschen Kreuzern herangezogen, um zu beweisen, daß diese den Anforderungen genügten. Dagegen muß man aber sagen, daß unsere Panzerkreuzer, weil wir eben auf Sparsamkeit angewiesen sind, allen möglichen Anforderungen genügen müssen, während die Engländer einmal pekuniär nicht so beschränkt sind wie wir und zweitens viel zahlreichere verschiedene Verwendungsgebiete für den Panzerkreuzer haben als Deutschland. Will man da also vergleichen, so kann man nur richtige Resultate erhalten, wenn man dazu die besten englischen Kreuzer heranzieht, denn diese werden in einem Kriege gegen die unseren zur Verwendung kommen.

An dieser Stelle ist es auch angebracht, etwas über die Geschwindigkeitsleistungen der englischen Schiffe im Allgemeinen und auch über die Probefahrten einige Worte zu sagen. Es ist vor einer Reihe von Jahren merkwürdigerweise viel in Deutschland die Annahme aufgekommen, daß nur bei uns die Probefahrten gewissenhaft und gründlich abgehalten würden, in andern Staaten dagegen und speziell in England seien die so gewonnenen Zahlen ohne praktischen Wert, dienten vielmehr nur, um die Öffentlichkeit, hauptsächlich natürlich andere Marinen, über die Leistungsfähigkeit der englischen Schiffe zu blenden.

Die vorgefaßten Ansichten hinsichtlich der Probefahrten mögen sich vielleicht aus früheren Zuständen in der englischen Marine hergeleitet haben, außerdem hat die deutsche Marine einmal einen Torpedobootszerstörer in England bauen lassen, und dieser genügte nicht den Anforderungen, nachdem man ihn frontmäßig belastet hatte. Wir haben oben schon erwähnt, daß noch während der neunziger Jahre die taktische und damit auch die technische Ausbildung der Torpedowaffe in England viel zu wünschen übrig ließe. Ein zweiter Grund mag, wie man es einem jungen und aufstrebendem Schiffbau nicht verdenken kann, der sein, daß man sich die ausgezeichneten Resultate der englischen Probefahrten nicht anders erklären konnte, als daß dabei irgend etwas mit unrechten Dingen zugehe. Neuerdings sind die Probefahrtbedingungen in England erheblich verschärft worden und werden mit großer Sorgfalt bei jedem einzelnen Schiff durchgeführt. Um so anerkennenswerter ist es, daß beinahe jedes Schiff eine erheblich höhere Geschwindigkeitsleistung verzeichnet als kontraktlich festgesetzt war. Neuerdings scheint es allerdings auch in Deutschland auf diesem Gebiet etwas besser zu werden. Die englische Admiralität scheut auch die größten Kosten nicht, um einen ganz genauen Überblick über die Faktoren zu erhalten, von welchen die Geschwindigkeit abhängt. So z. B. wurde vor wenigen Jahren, als die Erprobung verschiedener neuer Kesselsysteme in Frage stand, eine Kommission aus hohen Seeoffizieren und Technikern, Kesselkommission genannt, zusammengesetzt, welche lange Zeit nichts weiter zu tun hatte, als diese Fragen nach den einlaufenden Ergebnissen über abgehaltene Versuche nach allen Richtungen zu prüfen. In England hat man für diese und ähnliche Fragen zuerst Vergleichsfahrten zwischen zwei Schiffen eingeführt, ein ausgezeichnetes Mittel, um die Leistungsfähigkeit zweier verschiedener Motoren, Propellerschrauben usw. unwiderleglich festzustellen, wenn alles übrige an den beiden Schiffen gleich ist.

Weit voraus ist die englische Marine, wie in diesem Zusammenhang erwähnt werden kann, der deutschen in der Entwicklung des neuen Schiffsmotors der Turbine. Wir sprechen oft und mit Recht von dem deutschen Erfindungsgeist und dem großen Aufschwunge aller technischen Dinge in Deutschland seit einem halben Menschenalter. In der Praxis aber, das muß man

leider zugeben, sind hier die Engländer weit voraus. Hauptsächlich was das maritime Gebiet anlangt, ist ihr Blick für das Wesentliche einer technischen Erfindung und für ihre späteren Aussichten ganz ungemein geschärft. Die Admiralität rüstet jetzt das erwähnte große Linienschiff „Dreadnought“ mit Turbinenmaschinen aus, während wir in Deutschland so geringe Erfahrungen auf dem Gebiet besitzen, daß unser einziger größerer Versuch derart mit dem Kreuzer „Lübeck“ nicht den erwarteten Erfolg hatte. Über Turbinen ist speziell in Deutschland viel gespottet worden. Als die Engländer Anfang der neunziger Jahre manche Lehrgeldsumme dafür zu zahlen hatten, hat die deutsche Marine ebensowenig wie auch die Kauffahrtei sich damals bewogen gefühlt, der Frage praktisch und energisch näher zu treten. In England ließ man sich nicht beirren. Die Admiralität rüstete ein Fahrzeug nach dem andern mit Turbinen aus, und die englische Kauffahrtei-Marine machte mit dem neuen Triebmittel von Jahr zu Jahr bessere Erfahrungen. Nachdem dann noch vor zwei Jahren der englische Kreuzer „Amethyst“ sich mit seinen Turbinenmaschinen einem mit Kolbenmaschinen ausgerüsteten Schwesterschiff erheblich überlegen gezeigt hatte, konnte die Admiralität ohne erhebliches Risiko auf sich zu nehmen, denselben Befehl für die „Dreadnought“ geben. Gerade die Turbinenfrage und Englands, wie auf der andern Seite Deutschlands Haltung zu derselben sollte bei uns doch zu denken geben. Wir verschreien die Engländer und speziell die englische Marine gerne als zu konservativ. Hier hat sie aber wahrhaftig einen Konservatismus nicht betätigt, während wir, die wir ihn nicht besitzen wollen, direkt rückständig geworden sind.

Bahnbrechend ist die englische Admiralität auch mit der Schaffung einer neuen Schiffsklasse vorgegangen, nämlich der sogenannten Spähkreuzer (Scouts). Diese Klasse verdankt ihre Entstehung ungefähr den folgenden Überlegungen. Die Anforderungen an die Geschwindigkeit des Kreuzers sind immer größer geworden und wachsen noch weiter in einem Maße, daß eine bedeutende Deplacementsvermehrung nötig sein würde, wollte man daneben alle diejenigen Eigenschaften beibehalten, die man bisher für den kleinen Kreuzer als wesentlich erachtete. Da hat nun England mit der neuen Klasse den Schritt getan, kleinen Schiffen eine Geschwindigkeit von über 25 Knoten zu geben. Natürlich hat dies zur Folge, daß andere Eigenschaften zugunsten der Geschwindigkeit zu kurz kommen. So z. B. die Artilleriearmierung und auch der Kohlenvorrat. Am wichtigsten ist aber vielleicht, daß auch die Festigkeit des Schiffskörpers nicht so berücksichtigt werden kann, wie z. B. bei den etwas größeren deutschen Kreuzern der Gazelle-Klasse. Wie gesagt, sind diese Scouts ganz neu und nur noch wenige von ihnen fertig, man wird abwarten müssen, wie sie sich machen. Bis jetzt ist man in England sehr mit ihnen zufrieden und es scheint, als ob, falls sie sich in allen Stücken bewähren, kleine Kreuzer andern Typs überhaupt nicht mehr gebaut werden sollen. Die vorhandenen

wird man wahrscheinlich im Auslandsdienst verbrauchen, die Scouts aber zur Aufklärung, zum Depeschendienst, auch zum Jagen großer feindlicher Torpedoboote benutzen. Die deutsche Marineverwaltung scheint sich den Gedanken der Scouts gegenüber noch durchaus ablehnend zu verhalten. Sie fährt fort mit dem Bau von Kreuzern, welche verhältnismäßig nicht unerheblich größer sind, und mit deren neuesten Typen man gegen 24 Knoten Geschwindigkeit zu erreichen hofft. Weiter hatte man gehofft, daß die Turbine eine Geschwindigkeitssteigerung ohne Deplacementserhöhung gestatten werde. Diese Hoffnung ist bis jetzt getäuscht worden, aber es bleibt nicht ausgeschlossen, daß wir bei größerer Übung und Praxis bessere Resultate als bisher erreichen. Von diesem Punkt hängt allerdings alles ab. Ob auch die Engländer mit ihrem neuen Typ recht haben oder nicht, die Geschwindigkeit ist und bleibt für die Brauchbarkeit des kleinen Kreuzers die entscheidende Eigenschaft. Bemerkt sei noch, daß die Vereinigten Staaten den Engländern gefolgt sind, während in Frankreich sich auch eine starke Strömung für die Schaffung einer Scoutklasse bemerkbar macht. An kleinen und geschützten Kreuzern zählt die englische Flotte im Ganzen 78. Darunter befindet sich allerdings eine ganze Anzahl verhältnismäßig moderner Schiffe von hohem Deplacement. Diese entstanden Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre, einer Periode, wo der Panzerkreuzer in Mißkredit gekommen war. Damals befand sich die Schnellfeuerkanone erst in ihren Anfängen, und so glaubte man, es sei nicht nötig, einen großen, schnellen und gut armierten Kreuzer auch noch stark zu panzern. Die Entwicklung hat diesem Glauben Unrecht gegeben, und so sind alle jene großen und schönen Schiffe auch nur noch für den Auslandsdienst brauchbar, zum Gefecht jedoch nicht geeignet, da sie schon einem viel kleineren Panzerkreuzer oder Küstenpanzer unterlegen sein würden. Derselben Periode entstammen übrigens die deutschen Kreuzer der Hansa-Klasse, welche jedoch den einzigen Vorteil der englischen nicht haben, nämlich hohe Geschwindigkeit und großen Kohlenvorrat; es sind das leider arg mißglückte Schiffe. Die Engländer haben sich durch jene Mißerfolge nicht irre machen lassen, sondern sich mit verdoppeltem Eifer auf den Bau von Panzerkreuzern geworfen, und hier, wie wir gesehen haben, ganz Hervorragendes geleistet.

Wir kommen zur Klasse der Kanonenboote. Es sind das kleine Fahrzeuge, welche zum Küsten- und Flußdienst im Auslande bestimmt sind. Die englische Flotte zählt deren 31. In Deutschland hat man bekanntlich diesen Typ des Flußkanonenbootes ebenfalls in die Marine eingeführt und gute Erfahrungen damit gemacht. Die Engländer passen den Typ jedes einzelnen Bootes immer den Gewässern an, wo es später dauernd und stationär Verwendung finden soll. In ganz flachen Flüssen, dem Jangtse z. B., konstruiert man sie sogar als Raddampfer. Einen Gefechtswert im Sinne des Kampfes von Schiff gegen Schiff haben diese Fahrzeuge natürlich nicht.

Der Torpedobootszerstörer, dessen Namen man jetzt in jeder Marine hört und liest, ist ebenfalls eine ursprünglich englische Erfindung. Seine ersten Vertreter stammen aus einer Periode, wo die übrigen Marinen durch Bau zahlreicher kleiner schneller Torpedoboote ein Übergewicht über einen mächtigeren Gegner zu erlangen hofften. Die englische Admiralität machte darauf den Gegenzug, ein torpedobootsähnliches, aber viel größeres Fahrzeug zu bauen, welches nach Geschwindigkeit und Artillerie-Armierung geeignet wäre, die kleinen Torpedoboote einzuholen und zu vernichten. Daneben hat man auch Torpedoboote gebaut, welche defensive Zwecke haben und für die Küstenverteidigung im engeren Sinne bestimmt sind. Wenn wir die Zahl von 161 Torpedobootszerstörern der von 91 Torpedobooten, die noch dazu meistens veraltet sind, gegenüberstellen, so ergibt sich daraus, daß das Torpedoboot kleinen Deplacements auch in England für Hochseezwecke nicht in Betracht kommt. Was nun die Torpedobootszerstörer anlangt, so haben diese durchweg die Größe unserer Hochseetorpedoboote, sind allerdings etwas stärker mit Artillerie armiert. Ihre Geschwindigkeit kann man ungefähr gleichwertig mit den deutschen annehmen, wenn auch Ausnahmen nach der einen oder andern Seite sicher vorhanden sind.

Ebenso sicher ist auch, daß die deutschen Torpedoboote als Hauptobjekte der englischen Torpedobootszerstörer in einem Zukunftskriege angesehen werden. Ich erwähnte schon, daß die Größe beider ungefähr gleich ist und wahrscheinlich in Zukunft auch in gleichem Maße steigen wird. Die englischen Torpedobootszerstörer führen aber eine verhältnismäßig große Menge von Geschützen, während die deutschen nur schwach, ja zu schwach armiert sind. Man legt bei uns eben das Hauptgewicht auf die Torpedoarmierung und möglichste Höhe der Geschwindigkeit. Das ist prinzipiell ganz richtig, aber gar zu kurz darf die Artilleriearmierung schließlich auch nicht kommen, denn sonst können sich unsere Boote im Kriege nicht gegen Feinde wehren, wenn sie von diesen zum Gefecht gezwungen sind. Bei den ungeheuren Entfernungen, auf welche man heutzutage schießt, gehört aber ein ziemlich großer Geschwindigkeitsüberschuß dazu, auch für Torpedoboote, sich einem Gefecht mit ihresgleichen rechtzeitig zu entziehen. Andererseits ist die Geschwindigkeit der deutschen Boote und auch ihre Seefähigkeit sehr gut, und es ist wohl diese Überlegung, welche die englische Admiralität neuerdings dazu geführt hat, einen bedeutend größeren Torpedobootstyp von 800 Tonnen, sogenannte Ozean-Torpedoboote zu bauen. Diese werden allerdings unsere bisher gebauten Boote an Geschwindigkeit weit übertreffen und erhalten ebenso, wie alle neuen englischen Torpedoboote, Turbinenmaschinen. In Deutschland haben wir erst ein einziges versuchsweise mit diesem neuen Motor ausgerüstet und nur mäßige Erfolge erzielt, man sieht also wiederum, wie weit wir hierin zurück sind. Über die Artillerie der Ozean-Torpedobootsjäger ist noch nichts Näheres bekannt, aber man

kann wohl annehmen, daß sie verhältnismäßig stark ist. Der charakteristische Unterschied der englischen Torpedobootszerstörer überhaupt und unserer Hochseetorpedoboote ist, daß die letzteren in aller erster Linie für den Torpedoangriff auf große Schiffe bestimmt sind, die englischen Fahrzeuge dagegen zur Zerstörung feindlicher Torpedoboote. Die Torpedoarmierung der ersteren ist infolgedessen auch um ein volles Drittel schwächer als die der deutschen Fahrzeuge. In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts haben die Engländer hinsichtlich der Seefähigkeit ihrer Torpedoboote recht schlechte Erfahrungen gemacht. Man hatte zu Gunsten möglichst hoher Geschwindigkeit die Fahrzeuge im Material zu leicht gehalten, sie außerdem mit Turbinen ausgerüstet und die Folge war, daß zwei während eins kurzen Zeitraumes ßei schlechtem Wetter untergingen; eins derselben wurde von der See direkt durchgebrochen. Seit diesen schweren Unglücksfällen ist ein entschiedener Umschwung eingetreten, und man setzte zunächst die kontraktliche Geschwindigkeit auf nur 25 Knoten herab, während auf feste Bauart und Seefähigkeit unter allen Verhältnissen der größte Wert gelegt wurde. Als diesen Anforderungen dann genügt worden war, begann man mit Deplacement und Geschwindigkeit gleichzeitig in die Höhe zu gehen und die gegenwärtig letzte Stufe dieser Entwicklung sind die genannten Ozean-Torpedobootszerstörer.

Dem Unterseeboot hat sich England verhältnismäßig spät zugewandt, jedenfalls bedeutend später als Frankreich und die Vereinigten Staaten und auch Rußland. Erst mit Beginn dieses Jahrhunderts faßte die englische Admiralität den Bau solcher Fahrzeuge näher ins Auge, nachdem sie sie bis dahin nur als eine Spielerei bezeichnet hatte. Praktischer Weise machte man sich gleich die Erfahrungen der Vereinigten Staaten zu nutze und kaufte von der amerikanischen Firma Holland ein Unterseeboot. Dieses Fahrzeug bildet also gewissermaßen den Grundstein der englischen Unterseebootsentwicklung, und um gleich auf möglichst großer Basis Versuche vorzunehmen, wurden im Jahre 1901 und 1902 fünf Unterseeboote Typ Holland auf Stapel gelegt. Allerdings hat man Grund anzunehmen, daß nur das erste genau den amerikanischen Typ darstellte. Die folgenden wichen alle mehr oder weniger schon davon ab, und wenige Jahre später hatte England sich einen eigenen Unterseebootstyp herausgebildet. Wie auch in Frankreich sehen wir eine ständige Deplacementssteigerung, und augenblicklich ist die neuste im Bau befindliche Klasse mit 300 Tonnen erheblich mehr als doppelt so groß wie jene ersten Holland-Boote im Jahre 1900/1901. Über die Resultate mit den Unterseebooten wird in England striktes Geheimnis beobachtet, und sehr selten findet man einige Angaben in der englischen Presse, aus denen Schlüsse gezogen werden können. Jedenfalls wissen wir, daß schon während der letzten Jahre englische Unterseeboote an den Manövern teilgenommen und man sich nicht lange mit theoretischen Versuchen aufgehalten hat. Von Unglücksfällen ist man selbstverständlich unter diesen Um-

ständen nicht verschont geblieben. Ein Boot wurde von einem Dampfer überlaufen, als es eben unter der Wasseroberfläche auf Vorposten stillag, während auf einem andern eine schwere Explosion stattfand. Man hat sich durch diese an sich natürlich tief bedauerlichen Fälle aber in England nicht irre machen lassen. Dort kann es nicht vorkommen wie bei uns, daß der Untergang eines Schiffes oder Bootes einen Teil der Presse zu Klagen über ein falsches System veranlaßt. Zu Klagen gibt hinsichtlich der Unterseeboote hauptsächlich ihre schlechte Wohnlichkeit Anlaß. Die Beanspruchung der Kräfte der Mannschaft, aus welchen nur ganz ausgezeichnete und ausgewählte fungieren, sind ganz ungeheure. Es geht das auch daraus hervor, daß für jedes Unterseeboot beständig drei volle Besatzungen vorhanden sind. Zwei derselben lösen sich immer in kurzen Zeiträumen ab, während der dritten während eines längeren Zeitraumes Ruhe in der Kaserne gewährt wird. Die neuesten englischen Unterseeboote scheinen hauptsächlich für das Überwasserfahren bestimmt zu sein, denn ihre Form gleicht vorne beinahe völlig der eines gewöhnlichen scharf gebauten Schiffs. Man darf daraus schließen, daß die Engländer der Ansicht sind, man müsse so wenig und selten wie irgend möglich unter der Wasseroberfläche fahren. Praktisch wie die Engländer sind, werden sie aber auch im Unterseebootsbau niemals sich auf irgend welche doktrinäre Bahnen drängen lassen, sondern sowohl die Taktik wie die Konstruktionen ihrer Boote nur nach praktischen Erfahrungen und technischen Möglichkeiten einrichten. Wir vermögen natürlich nicht zu sagen, ob sie den Franzosen im Unterseebootsbau voraus sind oder nicht. Die Franzosen haben eine bedeutend größere Praxis, denn sie bauen schon seit über 20 Jahren Unterseeboote, und deren Zahl ist natürlich ganz erheblich größer als die der englischen mit 21 einschließlich der im Bau befindlichen; dazu werden allerdings in diesem Jahre noch elf weitere kommen, welche bewilligt, aber noch nicht in Bau genommen sind. Bis auf absehbare Zukunft hat das Unterseeboot für England lediglich defensiven Zweck, höchstens wäre es denkbar, daß in einem Kriege mit Frankreich englische Unterseeboote den schmalen trennenden Meeresarm angriffsweise durchqueren könnten. So brauchten denn wir scheinbar der englischen Unterseebootsentwicklung vom rein militärischen Standpunkt keine allzugroße Wichtigkeit beizumessen. Es bliebe aber doch wohl zu bedenken, daß in einem englisch-deutschen Kriege besonders, wenn er länger dauert, doch sehr gut englische Unterseeboote zur Verwendung kommen könnten, man braucht nur den sehr möglichen Fall anzunehmen, daß die Engländer sich an der deutschen, holländischen oder dänischen Nord- bezw. Ostseeküste im Besitz eines geeigneten Stützpunktes brächten und diesen als Basis für Unterseeboote einrichteten. Wie gesagt, lohnte sich das nur bei länger dauerndem Kriege, aber wahrscheinlich wird ein solcher mit Deutschland längere Zeit dauern; das liegt in der Natur der Sache. Wollten sich die Engländer ledig-

lich auf Blockade der deutschen Küsten beschränken, so könnte das ein Jahr und noch länger dauern, und beabsichtigte man, die deutschen Flußmündungen bezw. den Kanal zu forcieren, so wäre das gleichfalls eine Aufgabe, die sich nicht im Handumdrehen lösen ließe. Unterseeboote würden gerade für die blockierende Partei recht wertvoll sein, denn wenn unsere Schiffe in den Flußmündungen eingeschlossen wären, so würden ja die Unterseeboote in der Regel wissen, wo sie ihre Gegner finden können, während gerade dies den Booten der blockierten Partei meist unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten wird. Der ostasiatische Krieg hat uns keine Erfahrungen über das Unterseeboot gebracht, und Friedensübungen können nur einen sehr bedingten Anhalt geben. Jedenfalls steht das aber fest, daß der moralische Erfolg des Unterseebootes lediglich durch die Tatsache seines Vorhandenseins schon eine nicht unbedeutende Wirkung im Kriege haben wird. Der Gegner wird sich größerer Vorsicht befleißigen und viele seiner Operationen nach diesem unheimlichen Feinde, dessen Leistungsgrenze er zwar nicht nach der negativen, aber auch nicht nach der positiven Seite hin kennt, einrichten. Kühne Unternehmungen können durch solche Bedenken gelähmt werden. Bedenkt man das allein, so muß man der englischen Admiralität schon Recht geben, wenn sie trotz ihrer bekannten Geringschätzung des militärischen Wertes der neuen Waffe den Bau einer Unterseebootsflotte energisch in die Hand genommen hat. Vom selben Gesichtspunkt muß man ebenso lebhaft bedauern, daß Deutschland so lange gezögert hat und auch jetzt noch so langsam an die praktische Lösung der Frage herangeht, daß unserer Rückstand ein ganz außerordentlicher ist. Zur Stunde besitzen wir noch kein einziges Unterseeboot.

Vor allen andern Nationen, welche Unterseeboote bauen, haben die Engländer schon vor zwei Jahren eingehende Erwägungen und auch praktische Versuche darüber angestellt, welche Waffen oder Mittel eine Marine gegen feindliche Unterseeboote anwenden bezw. erfinden könnte. Es ist das ja eine naheliegende Frage, weil, wie auch der Nichtfachmann ohne weiteres einsehen wird, Unterseeboote mit ihresgleichen im Kriege niemals kämpfen werden; jedenfalls läßt der jetzige Entwicklungsstand der Waffe eine solche Möglichkeit nicht absehen. Die Frage ist insofern besonders schwierig, als das Unterseeboot in seiner Unsichtbarkeit, wenn es unter Wasser fährt, eine beinahe unübertreffliche Schutzwaffe besitzt. Man hat verschiedenes versucht: zunächst die Anwendung von Minen, welche in dem Augenblick zur Explosion gebracht werden sollen, wenn das Boot unter Wasser eine enge Durchfahrt, z. B. einen Hafenzugang passiert. Um eine Beobachtung zu ermöglichen, hat man Fesselballons an der betreffenden Stelle aufsteigen lassen, um dann von diesen aus die Minen auf elektrischem Wege zur Detonation zu bringen. Erfahrungsgemäß kann man nämlich von einer gewissen Höhe über Wasser auch in verhältnismäßig große Tiefen hineinsehen. Über die Resultate wissen wir nichts bestimmtes, wohl aber ist

worden, daß der Unterseebootskörper außerordentlich fähig ist und es schon ein ausnehmend günstiger müßte, wenn seine Zerstörnng unter den angedeuteten en gelingen soll. Man hat ferner versucht, mit großen n, die von zwei Dampfbooten oder Torpedobooten geschleppt werden, daß sie unter Wasser eine breite den, das Unterseeboot zu fangen. Natürlich bleibt auch mer die Schwierigkeit, daß man im Augenblick wissen das Unterseeboot ist, und daß dieses sich nicht gerade ter Wasser befindet, als die Ausdehnung des Netzes ist. ist es bei solchen Übungen, ohne daß uns allerdings eren Umstände bekannt sind, gelungen, einem Untersee- mittels dieses Fangapparates seinen künstlichen Sehapparat ßen und seine Propeller-Schrauben zu behindern. Daß es obates Mittel sein sollte, ist nicht auzunehmen, besonders die Unterseeboote in Zukunft größer und schneller werden. Andeutungen sollten auch nur dienen, um dem Leser zu n, daß man auch auf diesem Gebiete in der englischen ine alle praktischen Möglichkeiten sofort ins Auge gefaßt und probiert hat.

Was das sonstige Flottenmaterial anbetrifft, so finden wir der englischen Marine einen in unserer Flotte leider bisher cht vorhandenen, aber im Krieg und Frieden außerordentlich otwendigen Begleiter seegehender Geschwader, nämlich die so-genannten Werkstattschiffe. Es sind dies große Dampfer, welche dazu dienen, kleinere Reparaturen an Bord der Schiffe des Ge-schwaders direkt ausführen zu können, ohne daß jene immer sofort genötigt sind, gleich eine Werft zur Ausbesserung des Schadens anlaufen zu brauchen. Sie besitzen eine ausreichende Geschwindigkeit und genügenden Kohlenvorrat, um den aktiven Geschwadern beständig folgen zu können und führen an Bord eine große Anzahl von Reserveteilen und Material, sind auch mit Schmieden und Werkzeugmaschinen aller Art in modernster Weise ausgerüstet. Diese Einrichtung, welche zuerst, von den Ameri-kanern während des Krieges mit Spanien erfunden wurde, hat sich ganz vorzüglich bewährt.

Seit Jahren schon verwendet die englische Admiralität außer-ordentliche Mühe und Kosten, um die Möglichkeit schneller Kohlen-übernahme im Hafen wie auch auf See ihren Geschwadern zu sichern. In den großen englischen Kriegshäfen finden wir riesige schwimmende Kohlenmagazine mit elektrischem Hebebetrieb, welche in kürzester Zeit die an ihnen anlegenden Kriegsschiffe mit Kohlen versorgen. Dauernd werden Versuche abgehalten mit verschiedenen Apparaten, welche auch auf der Fahrt eine schnelle und sichere Kohlenübernahme gestatten sollen.

Endlich sei noch eine Einrichtung erwähnt, welche für den Krieg ganz neue Perspektiven eröffnet. Bekanntlich ist es in jedem Seekriege von äußerster Wichtigkeit, daß die operierende Flotte oder deren Teile einen Stützpunkt in möglichster Nähe

haben, wo sie vor Unwetter geschützt liegen, Kohlen und Vorräte ergänzen, kleinere Reparaturen ausführen und auch ihren Mannschaften Ruhe gewähren können. Nach einer großen Schlacht oder auch nach kleinen Renkontres wird die Erhaltung eines beschädigten Schiffs häufig davon abhängen, ob es noch ein Dock erreichen kann. In diese Erwägung läßt die englische Admiralität jetzt riesige Schwimmdocks bauen, welche im Kriege je nach dem Schauplatz und den maßgebenden Verhältnissen an einem günstigen und der Flotte nahe gelegenen Orte plaziert werden. Speziell bei einer Blockade würden solche Docks von außerordentlicher Wichtigkeit sein.

So zeigt sich uns die englische Flotte nicht nur in imponierender Größe und ausgezeichnet organisiert, sondern auch dem Material in allen seinen Teilen nach auf einer Höhe stehend, wie sie bis jetzt von keiner andern Flotte der Welt erreicht worden ist. Selbstverständlich muß es ja sein, daß in einem so ungeheuren Mechanismus Reibungen vorhanden sind und auch Unregelmäßigkeiten vorkommen, hier und da Schäden auftreten. Die deutsche Presse pflegt die Nachrichten von solchen Dingen mit einem gewissen Triumph zu bringen, zu überschätzen und durchblicken zu lassen, bei uns sei doch alles unendlich viel vollkommener. Das gibt zu mißverständlichen Ausführungen Anlaß, die äußerst gefährlich sind und eine Überschätzung unserer Machtmittel zur Folge haben, die verhängnisvoll werden konnte. Hüten wir uns also davor, und bedenken wir stets, daß gerade die Größe der englischen Marine etwaige Unvollkommenheiten auch größer erscheinen läßt, daß aber verhältnismäßig bei uns alle derartigen Dinge sicher ebenso vorhanden sind, daß endlich, und das verdient sehr bemerkt zu werden, in der englischen Marine unliebsame Vorkommnisse etc. beinahe nie ängstlich geheim gehalten werden, wie es in andern Marinen wohl geschieht. Es ist das das Bewußtsein der eigenen Stärke und die begründete Zuversicht zur sonstigen Vorzüglichkeit der Flotte; ich erinnere, um nur ein Beispiel herauszugreifen, an die Auswechslung der schweren Geschützrohre einer Anzahl von Schiffen im vergangenen Jahre. Hätte die Admiralität gewollt, so wäre eine Geheimhaltung dieser Vorgänge sehr wohl möglich gewesen.

Im großen und ganzen wird es bis auf weiteres noch Tatsache bleiben, daß wir noch ganz außerordentlich viel von der englischen Marine lernen können.

Die Werften.

In der Hauptsache kann ich mich hier auf die Seite 67 ff. gegebene Übersicht der Marinestützpunkte beziehen. Aus dieser ist ohne weiteres zu erkennen, welche Werften sind und welche

nicht. Welche außerordentliche Rolle der Stützpunkt in der englischen Marinepolitik gespielt hat und spielt, haben wir ebenfalls schon früher gesehen. Auch hier kennt die englische Admiralität und Regierung keine Schablone, sondern scheut, wenn die politische Lage und ihre Aspekten für die Zukunft die Anlage eines Stützpunktes notwendig oder geboten erscheinen lassen, weder Kosten noch Mühe. Das hat man z. B. im Laufe des letzten Jahrzehntes an Gibraltar gesehen, wo man ganz ungeheure schwierige und kostspielige Arbeiten hat ausführen müssen, um den Hafen als Stützpunkt für eine moderne Flotte auszugestalten. Im Maße, wie die Vollendung vor sich ging, hat man auch die Anforderungen höher gemacht und seit dem Anfang des Jahres 1905 bildet Gibraltar den einzigen Stützpunkt für das Atlantische Geschwader, welches bisher auch auf einen englischen Hafen angewiesen war. Vor wenigen Jahren hat man angesichts des Wachsens der deutschen Flotte den Ausbau eines neuen Stützpunkts an der ostschottischen Küste begonnen, es ist der viel genannte Hafen von Rosyth oder wie er früher meist bezeichnet wurde, St. Margarets Hope. Derselbe liegt sehr günstig und hervorragend geschützt im Firth of Forth und wird in Zukunft jedenfalls ein Punkt von großer Wichtigkeit und Stärke für die Flotte werden. Vorläufig befindet er sich allerdings noch in den Anfängen.

Als Hauptgesichtspunkt ist festzuhalten, daß der Bau von neuen Kriegsschiffen nur auf englischen Werften stattfindet. Man zieht also weder ausländische Industrie noch auch die großen leistungsfähigen Werften von Malta, Gibraltar usw. heran Diese sollen vielmehr nur zur Ausführung von Reparaturen etc. dienen, die wichtigsten englischen Staatswerften sind schon aus der früher gegebenen Übersicht über die Verteilung der Reserveflotte ersichtlich, nämlich Portsmouth, Devonport, Keyham bei Plymouth und Chatham, außerdem Pembroke. Diesen Werften fällt außer dem Bau von Schiffen noch eine enorme Belastung durch die laufenden Instandsetzungs- und Reparaturarbeiten der schwimmenden Flotte zu. Es ist manchmal die Ansicht aufgeworfen worden, den Privatwerften Neubauten zu übertragen und den Staatswerften nur Reparaturen zu geben, jedoch hat man das nicht durchgeführt und der radikale Eingriff der Admiralität im vergangenen Jahre, welcher 150 ältere Schiffe aus den Listen der Flotte beseitigte, hat die Reparaturtätigkeit der Werften in hohem Grade beschränkt und sie somit auch für andere Aufgaben wieder leistungsfähiger gemacht. An Privatwerften, welche im Stande sind, Kriegsschiffe zu bauen, stehen allein 16 zur Verfügung und werden von der Admiralität zum Bau großer und kleiner Kriegsschiffe wie Torpedoboote herangezogen. Im Ganzen ist also die schiffbauliche Leistungsfähigkeit Englands eine ganz enorme und kein anderes Land der Welt kann sich auch nur im Entferntesten damit messen. Etwa vor einem halben Jahrzehnt noch häufige Verzögerungen im Bau großer Panzerschiffe, welche aus dem rapiden Tempo

der Flottenvermehrung erwuchsen, sind nunmehr beseitigt, und mit Recht konnte daher vor kurzem die Admiralität in einer Denkschrift behaupten, daß eine beliebige Erhöhung des Bautempos jeder Zeit ohne Schwierigkeiten möglich sei und England dadurch einen entscheidenden Vorsprung auch vor den Staaten besäße, welche auf dem Papier eine mächtige Flotte programmatisch festgelegt hätten. Damit war natürlich Deutschland gemeint. Was die englischen Werften auszeichnet ist, nicht nur die Schnelligkeit und auch Billigkeit, mit der sie arbeiten, sondern auch die große Praxis, welche ihre Konstrukteure und Arbeiter besitzen. Es ergibt sich das ja schließlich auch ganz natürlich daraus, daß eben soviel und ohne Unterbrechung Schiffe gebaut werden. Jede Werft hat ihre bewährte Tradition und die Admiralität kann sich auf die Güte der auf den Privatwerften hergestellten Schiffe völlig verlassen.

Stark befestigt sind vor allem die großen Häfen von Plymouth und Portsmouth, ferner Dover und Portland. Im Auslande Gibraltar, Malta und Aden. Auch auf einer Reihe anderer Stützpunkte finden wir Befestigungen, jedoch nicht entfernt in derselben Stärke. Man beginnt jetzt darauf hinzuarbeiten, zunächst alle Haupthäfen der englischen Inseln mit Unterseebootsstationen auszustatten und, später wird man ohne Zweifel diese Organisation auch auf auswärtige Stützpunkte ausdehnen.

Was die Küstenverteidigung überhaupt anbelangt, so herrscht die bekannte und oben schon angedeutete Auffassung, daß man man die eigene Küste am besten schützt, wenn man die Häfen des Gegners blockiert hält, nichtsdestoweniger hat besonders während der letzten Jahre die breiteren Volksschichten die Sorge beherrscht, es könne einmal ein feindlicher Überfall auf die englischen Küsten überraschend stattfinden. Man muß diesen an sich törichten Gedanken hauptsächlich den politischen Hetzereien gegen Deutschland zuschreiben. Immerhin hat die Admiralität für nötig gehalten, diesen Strömungen bis zu einem gewissen Grade Rechnung zu tragen, und so läßt sich schon seit Jahren eine stetige Verstärkung der festen Küstenplätze feststellen. Diese bezieht sich nicht nur auf die Geschützausrüstung und die Dotierung der wichtigen Plätze mit Unterseebooten, sondern auch auf das Minenwesen; gerade auf diesem Gebiet ist neuerdings viel gearbeitet worden, und es steht zu erwarten, daß es unter dem Eindruck und nach den Erfahrungen des ostasiatischen Krieges noch weitere Ausgestaltung finden wird. Auch Sperren anderer Art, bestehend aus einem System von Balken und Drahttauen, sind in den verschiedenen Häfen vorhanden, um das Eindringen feindlicher Torpedoboote unmöglich zu machen. Hand in Hand damit geht die Ausrüstung der Küstenplätze mit Signalstationen, elektrischen Scheinwerfern usw. Neuerdings hat man auch alle wichtigen Küstenplätze mit Einrichtungen für drahtlose Telegraphie ausgerüstet.

Die Admiralität.

Die englische Admiralität ist diejenige Behörde, in deren Hand die Leitung aller militärischen organisatorischen, technischen, finanziellen und administrativen Angelegenheiten vereinigt wird. Sie hat also ein enormes Gebiet zu beherrschen und den ganzen komplizierten Mechanismus der englischen Marine zu Wasser und zu Lande zu leiten. Sie wird vertreten durch die sechs Lords der Admiralität, nämlich den ersten Lord der Admiralität, die vier Seelords und den Zivillord.

Der erste Lord, augenblicklich Lord Tweedmouth, ist ausnahmslos kein Seeoffizier, sondern man wählt für diesen verantwortlichen Posten einen Mann, dessen persönliche Fähigkeit sich auf andern Gebieten, speziell dem administrativen und dem parlamentarischen, schon bewährt hat. Er ist dem König und dem Parlament verantwortlich für alles, auch für die Schlagfertigkeit der Flotte. Er vertritt die Marine im Parlament. Gleichwohl nimmt er den übrigen Lords der Admiralität gegenüber keine Vorgesetzten-Stellung ein, sondern das Verhältnis ist ein kollegiales. Im Grunde liegt ja und muß liegen das ganze militärische Gebiet in den Händen der Seelords und zwar hauptsächlich des ersten Seelords, als welcher jetzt Sir John Fisher fungiert. Sein spezielles Ressort bilden die Organisation und die Kriegsbereitschaft der Flotte. Dazu gehören auch die Mobilmachungsarbeiten, Manöver usw., ferner die Typen neu zu bauender Schiffe. Da der erste Lord, wie gesagt, kein Fachmann ist, so ist der erste Seelord vollkommen selbständig und wird dadurch eo ipso zur treibenden Kraft und Seele der Admiralität und der Marine überhaupt. In das ihm unterstehende Gebiet sind die Ressorts der andern Seelords, wenn auch nicht formell, so doch tatsächlich einbegriffen, und deswegen leitet im Grunde nur er. Wird der Posten von einer so überragenden Persönlichkeit eingenommen, wie Fisher eine ist, so tritt dieses Verhältnis natürlich um so schärfer hervor.

Der zweite Seelord hat hauptsächlich mit der Bemannung der Flotte zu tun, deren aktivem Teil wie auch den Reserven. Die Ausbildung und Erziehung, damit die Schulen, Kasernen und andere Bauten gehören zu seinem Bereich. Er ist in dieser Hinsicht, wie aus dem vorhergehenden ersichtlich ist, nur ein ausführendes Organ des ersten Seelords.

Nicht anders steht es mit dem dritten Seelord, dessen Tätigkeit das Material der Flotte, sowohl schwimmendes Material mit allem was dazu gehört, als auch alle technischen Anstalten usw. umfaßt. Er führt den historischen Namen Controller of the Navy. Da der erste Seelord für die Kriegsbereitschaft der Flotte in jeder Hinsicht verantwortlich und ebenfalls auf die Neubauten von entscheidendem Einfluß ist, so ist der dritte Lord tatsächlich ebenfalls von ihm abhängig und ihm verantwortlich.

[illegible] ntat [illegible]
[illegible] gangsweis [illegible]
[illegible] nen [illegible]
[illegible] samtpun [illegible]
[illegible]

[illegible]
sondern [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] sachlic [illegible]
[illegible] mmenhan [illegible]
[illegible] onstat [illegible]
[illegible] matisch [illegible]
[illegible] Stellun [illegible]
[illegible] der [illegible]
[illegible] anzsch [illegible]
[illegible] lassen [illegible]

[illegible] tendenzen [illegible]
[illegible] senheit [illegible]
[illegible] bestimmt [illegible]
[illegible] Männer [illegible]
[illegible] erreich [illegible]
[illegible] beiten [illegible]
[illegible] Leben [illegible]
[illegible] über [illegible]
[illegible] nacls [illegible]
[illegible] welche [illegible]
[illegible] Erdes [illegible]
[illegible]
[illegible] zu
[illegible] ungen
[illegible] machen.

[illegible] are
[illegible]

Prinzipiell jedenfalls wäre es sehr wünschenswert, daß sich die deutsche Marine daran ein Beispiel nähme. Daneben existiert noch die Schiffbauabteilung unter dem Konstruktionsdirektor und die Abteilung für Maschinenwesen unter dem Maschinenbau-Direktor, ferner die Waffenabteilung unter einem Direktor, die Werftabteilung, die Vorratsabteilung, Rechnungsabteilung und die Abteilung für Hafenbauten usw.

Es ist im Rahmen dieser kurzen Betrachtung nicht möglich, eingehender auf die riesige Behörde, welche unter dem Begriff Admiralität zusammengefaßt wird, näher einzugehen. Immerhin wird aber der Leser aus diesen Andeutungen schon ersehen können, daß die Prinzipien der Zentralisation und Arbeitsteilung in glücklicher Weise vereinigt sind.

Schließlich wäre noch zu erwähnen die schon eingangs besprochene Reichsverteidigungs-Kommission „Imperial Defence Committee". Sie besteht zur Zeit aus dem Premierminister, dem Vorsitzenden des Staatsrates, dem ersten Lord der Admiralität, dem Kriegsminister, dem ersten Seelord, dem Oberkommandierenden der Armee, den Chefs der Nachrichtenabteilungen von Armee und Marine, außerdem den Premierministern der Kolonien. Eine andere Kommission, zusammengesetzt aus den Spitzen der Armee und Marine, bearbeitet das Zusammenwirken von Heer und Flotte zur Verteidigung der britischen Inseln. Hierunter fällt naturgemäß bis zu einem gewissen Grade auch das Truppentransportwesen, wie man überhaupt von allen diesen Kommissionen und Abteilungen sagen kann, daß sie ineinander arbeiten, daß „ein Tritt tausend Fäden regt."

Das Personal der englischen Flotte.

Der englische Seeoffizier ist erfüllt von den glänzenden Traditionen der Flotte und dem Gefühl, daß von ihr im vollen Umfang und lediglich das Bestehen des englischen Reiches abhängt; er weiß, daß auf ihn im Kriege die Augen des ganzen Volkes blicken und von ihm erwarten werden, daß er sich würdig erweise der Helden von Trafalgar, Abukir, und wie jene Schlachten alle heißen, welche die jetzige Weltstellung Englands gegründet haben.

Der englische Seeoffizier geht völlig in seinem Beruf auf, kaum dem Kindesalter entwachsen tritt er als Kadett ein und lernt infolgedessen auch wenig anderes kennen. Der Unterschied gegen unsere Verhältnisse, wo der Seekadett in der Regel ein Alter von 18 bis 19 Jahren besitzt, liegt auf der Hand. Es sind zwei vollkommen entgegengesetzte Prinzipien, über deren Richtigkeit man akademisch wohl streiten kann. Dagegen hat eine lange Praxis erwiesen, daß für England die von ihm befolgte Methode

richtig und nützlich ist. Der englische Seeoffizier erfreut sich eines ganz ausgezeichneten Rufes; wie alle Engländer ist er praktisch, außerdem im allgemeinen nüchtern und mäßig. Äußerlichkeiten sind ihm gleichgültig und spielen überhaupt in der englischen Marine, falls nicht etwa ein besonderer Zweck erreicht werden soll, durchaus keine Rolle. Deutsche, welche mit englischen Seeoffizieren zusammengekommen sind, haben wohl manchmal bemängelt, daß ihr Auftreten nicht so militärisch wäre, wie z. B. in der deutschen Flotte. Die Tatsache ist richtig, dagegen würde es ganz falsch sein, es als einen Mangel aufzufassen und gar nachteilige Schlüsse auf die militärische Tüchtigkeit daraus zu ziehen. Man möchte sogar vielleicht wünschen, daß das formal militärische Element bei uns etwas weniger vorhanden wäre. Seine Notwendigkeit ergibt sich nicht nur aus den deutsch-preußischen Traditionen, sondern auch aus der Tatsache der allgemeinen Dienstpflicht und der Art unseres Mannschaftsersatzes überhaupt. Hätten wir einen Ersatz wie die Engländer, so würde sich auch das Formale in und außer Dienst ganz von selbst erheblich vermindern. Wie es in Deutschland und speziell in Preußen die alte Offizierfamilie gibt, die von Generation zu Generation ihre Söhne in der Armee dienen läßt, so ist es in England mit der Flotte. Es ergibt sich daraus für die Bevölkerung nicht nur eine sich neuerdings erheblich erweiternde Sphäre für den Offiziersersatz, sondern auch eine Vererbung der Eigenschaften und Grundsätze. Das sind Momente von ganz ungeheurer Bedeutung, sie können sich aber erst im Laufe einer Reihe von Generationen herausbilden. Der in Preußen oft ausgesprochene und oft bewährte Satz, daß ein tüchtiger preußischer General seinen Posten ausfülle, wo man ihn auch hinstelle, trifft auch für den englischen höheren Seeoffizier in hervorragendem Maße zu. Gerade in kritischen Zeiten haben sich englische Admirale als hervorragende Politiker und Diplomaten bewährt, man verwendet sie außerdem besonders gerne und mit ausgezeichnetem Erfolge im Kolonialdienst als Gouverneure etc.

Die Ausbildung des Offizierkorps der Marine ist neuerdings auf eine ganz andere Basis gestellt worden als früher. Vor einigen Jahren hat der schon mehrfach erwähnte geniale Organisator Sir John Fisher eine Neuorganisation von größter Tragweite ausgearbeitet, und dieselbe befindet sich nunmehr in Kraft. Ihre Folgen und Ergebnisse lassen sich natürlich noch nicht entfernt beurteilen, dazu wird vielmehr erst eine Reihe von Jahren verstreichen müssen. Das Prinzip ist, den bis jetzt getrennten drei Kategorien der Seeoffiziere, Ingenieure und Marine-Infanterie-Offiziere (Royal-Marines) genau die gleiche Ausbildung zu geben. Von einem bestimmten Zeitpunkt an trennen sich die Laufbahnen, allein auch das scheint in Zukunft aufhören zu sollen. Admiral Fisher hat in seiner vor kurzem herausgegebenen Denkschrift klar als sein Ziel bezeichnet, die drei Laufbahnen vollständig miteinander zu verschmelzen, daß also der Kommandant eines Schiffes

ebensowohl imstande sein soll, den Maschinendienst zu leiten, wie umgekehrt. Eine solche Maßnahme ist, wie ohne weiteres verständlich, nicht nur außerordentlich einschneidend, sondern schließt auch ein hohes Risiko ein. Das neue System stellt an den Seeoffizier ganz ungeheure Anforderungen, so hohe, daß nicht nur in andern Ländern, sondern auch in der englischen Marine selbst hohe und erfahrene Offiziere bedenklich den Kopf schütteln. Den Verlauf der ersten Ausbildung im einzelnen geben wir in Folgendem ausführlich, da diese Neuorganisation neben derjenigen des schwimmenden Materials zu dem Bedeutungsvollsten gehört, was sich in der englischen Marine seit langer Zeit ereignet hat. Funktioniert die Sache, so ist damit Ungeheures gewonnen und eine beispiellose Vereinfachung erreicht. Sehen wir auch von dem vollkommen ab, so würde z. B. in der Schlacht die Frage des Ersatzes von Offizieren, die gefallen sind, in höherem Grade gelöst sein, wie in irgend einer andern Flotte. Es kann immer einer für den andern beispringen, wenn die Not es fordert, mag er nun an der Maschine oder an Deck gerade dienstlich tätig sein.



Die Ergänzung der Seeoffiziere, Ingenieuroffiziere und der Offiziere der Marinetruppen.

Am 1. Januar 1903 veröffentlichte der Erste Lord der Admiralität einen neuen Plan für die Ergänzung und Ausbildung der Seeoffiziere, Ingenieuroffiziere und der Offiziere der Marinetruppen.

Nach dem Plane werden die Aspiranten für die vorgenannten drei Dienstbranchen alle als Seekadetten (naval cadets) unter vollkommen gleichen Bedingungen im Alter von 12—14 Jahren eingestellt und derart ausgebildet, daß sie später irgend einem der drei Dienstzweige zugeteilt werden können.

Dem Plane liegt das Prinzip zugrunde, daß die drei Zweige

a) gleichen Ersatz,
b) gleiche Einstellungsart,
c) gleiche Ausbildung

erhalten sollten.

a) Ersatz:

Für die Offizierslaufbahnen in der Marine können sich Aspiranten aus allen Gesellschaftsklassen melden. Die Admiralität trifft zunächst auf Grund eines von dem Direktor der Schule, welche der Aspirant besucht, ausgestellten Zeugnisses eine engere Wahl. Dieses Zeugnis enthält kurze Angaben über die Lebensstellung der Eltern, körperliche und geistige Veranlagung des Aspiranten, Betragen, Fleiß und Leistungen. Bei dieser ersten

Auswahl werden hauptsächlich die nach ihrer Herkunft unerwünschten Elemente ausgeschieden.

Die zur engeren Auswahl Gestellten müssen sich dann einer aus Offizieren der Admiralität zusammengesetzten Kommission persönlich vorstellen. Diese Kommission, welche stets wechselt, damit keiner bestimmten Persönlichkeit der Vorwurf der Bevorzugung einer bestimmten Klasse oder allgemein der Parteilichkeit gemacht werden kann, beurteilt nun die einzelnen Aspiranten nach ihrem Äußeren, ihrem Auftreten und nach Antworten, die sie auf Fragen geben, welche die einzelnen Kommissionsmitglieder an sie richten. Die Fragen betreffen Dinge von allgemeinem Interesse, bekannte geschichtliche Ereignisse, Tagesbegebenheiten, Vorkommnisse des alltäglichen Lebens usw. Sie sind oft sehr komisch, wie z. B.: Wie lange braucht eine Henne, um ein Ei auszubrüten? Mit welchen Beinen steht eine Kuh zuerst auf? Wie steht ein Pferd, das gelegen hat, auf?

Fragen aus dem Gebiet der Sports-Criquet, Fußball, Bootsrudern etc. sind die häufigsten.

Für die Entscheidung der Kommission sind hauptsächlich maßgebend:

körperliche und geistige Frische,
gutes wohlerzogenes Auftreten (gentlemanly behaviour),
sportliche Neigung des Aspiranten.

Aus der Beantwortung der Fragen will die Kommission lediglich sich ein Urteil darüber bilden, ob der Aspirant einen gesunden natürlichen Menschenverstand und ein offenes Auge für seine Umgebung hat. Die von der Kommission angenommenen Aspiranten haben dann noch eine Prüfung abzulegen, welche sich auf die dem Lebensalter entsprechenden elementaren Kenntnisse in der Muttersprache, Rechtschreibung, Geschichte, Geographie, Französisch und Deutsch, Arithmetik und Geometrie erstreckt.

Außerdem wird der Aspirant noch in einer der folgenden drei Disziplinen geprüft:

1) Latein, oder
2) einer zweiten modernen Sprache oder
3) Naturwissenschaften.

b) Einstellung.

Die nach bestandener Prüfung als Seekadetten eingestellten Offizieraspiranfen werden der Marineschule (Naval College) überwiesen und erhalten dort eine vierjährige theoretische Ausbildung, während der sie auch praktisch im Gebrauche von Werkzeugen und in der Bedienung einfacher Maschinen unterwiesen werden.

Der Kursus soll den jungen Leuten eine gute Grundlage in allen den Disziplinen geben, welche für ihren Beruf wichtig sind und ihnen gleichzeitig eine allgemeine Bildung gewähren, die sie befähigt, dem Unterricht in denjenigen Fächern zu folgen, welche sie für ihren betreffenden Di[illegible] später erlernen müssen.

Nach dem 4jährigen Marineschulkursus werden die Seekadetten zu Fähnrichen (Midshipmen) befördert und auf 3 Jahre an Bord seegehender Schiffe kommandiert. Sie erhalten dort hauptsächlich theoretischen und praktischen Unterricht in Mechanik und Maschinenwesen, Artillerie, Seemannschaft, Navigation etc. und haben jährlich eine Prüfung in diesen Fächern abzulegen. Am Schlusse des dritten Jahres haben sie in einer Schlußprüfung ihre Kenntnisse nachzuweisen, werden dann zu Leutnants zur See ohne Patent (Acting Sublieutenants) befördert und nach England zurückgesandt. Hieran schließt sich:

a) ein dreimonatiger Kursus in Mathematik, Navigation und Lotsenwesen in der Marineschule zu Greenwich und
b) ein sechsmonatiger Kursus in Artillerie, Torpedo- und Maschinenwesen auf den betreffenden Schulschiffen und der Werft in Portsmouth. Danach folgt die Offiziersprüfung und Beförderung zum Leutnant (Sublieutenant).

Und nun erst tritt die Teilung in die drei Zweige Seeoffiziere, Ingenieuroffiziere und Offiziere der Marinetruppen ein und jede Kategorie geht ihren eigenen Ausbildungsgang.

1) Seeoffiziere.

Die Leutnants werden zunächst auf 2 Jahre an Bord kommandiert und dann, vorausgesetzt daß sie ein Zeugnis der Befähigung zum Wachtoffizier erhalten haben, zum Oberleutnant befördert. Diejenigen, welche sich für ein Spezialfach eignen, werden zu besonderen Kursen auf die Schule zu Greenwich kommandiert und darnach zu den Spezialkursen auf Artillerie- oder Torpedo- oder Navigationsschulen.

Der neue Erziehungsplan sieht eine Prüfung für die Beförderung zum Korvettenkapitän vor, in welcher Kenntnisse verlangt werden im Seerecht, Militärrecht, Seekriegsgeschichte, Strategie, Taktik, ferner Kenntnisse der Kriegsschiffe, des Geschütz- und Torpedowesens aller Nationen.

2) Die Ingenieuroffiziere.

Die Ingenieurleutnants (Sublieutenants (E) werden auf die Ingenieurschule in Keyham kommandiert. Die Dauer des Kursus wird erst später festgesetzt werden. Einige als besonders tüchtig ausgesuchte Offiziere werden darnach zu einem besonderen Kursus auf die Schule in Greenwich, die übrigen aber an Bord kommandiert. Es ist beabsichtigt, die Beförderungsverhältnisse der Ingenieuroffiziere so zu regeln, daß diese gleichen Schritt mit den gleichzeitig eingetretenen Seeoffizieren halten. Die Rangstufen für die nach dem neuen Plan eingetretenen Ingenieuroffiziere sind:

Sublieutenant (E)
Lieutenant (E)
Commander (E)
Captain (E)
Rearadmiral (E).

3) Die Offiziere der Marinetruppen.

Die den Marinetruppen zugeteilten Offiziere erhalten während der ersten zwei Jahre ihre weitere Ausbildung zum Teil auf der Schule zu Greenwich, zum Teil im Stabsquartier der Divisionen. Nach dem zweiten Jahre bekommen sie Rang und Gehalt eines Oberleutnants. Sie können nun, ebenso wie die Seeoffiziere, sich einem Spezialfache — Artillerie oder Torpedowesen — widmen. Ihre Ausbildung darin erhalten sie, wie jene, auf den betreffenden Spezialschulen.

* * *

Besonders läßt sich die Admiralität schon seit Jahren angelegen sein, das Offizierkorps in seinen oberen Chargen nicht überaltern zu lassen. Besonders tüchtige Offiziere avancieren deswegen sehr schnell und kommen früh in solche verantwortliche Stellungen, welche ihnen gestatten, ihre Fähigkeiten auszunutzen. Der russisch-japanische Krieg hat unter andern auch gezeigt, wie Ungeheures körperlich von Flotten- und Geschwaderführern und Kommandanten verlangt wird. Es genügt nicht für diese, nur die erforderlichen Eigenschaften des Geistes und Charakters zu haben, sondern das Vorhandensein körperlicher Frische und Elastizität ist vollkommen unerläßlich.

Ein Modus direkter Verabschiedung, wie bei uns, existiert in der englischen Marine nicht, die Beförderung erfolgt bis zum Kapitän zur See, jedoch nach Auswahl, und von da ab in der Regel nach dem Dienstalter; dem König bleibt gleichwohl das Recht, auch Kapitäne und Admirale durch Auswahl zu befördern. Die Admiralität kann vorübergehend einen höheren Rang verleihen, z. B. einen Kapitän nach Auswahl zum Kommodore machen. Die Beförderungsbedingungen bestehen nach Erledigung der Examina und der allgemeinen verlangten Tüchtigkeit hauptsächlich in der Länge der Seefahrtszeit, die der Betreffende in der vorigen Charge gehabt hat. So muß der Oberleutnant zur Beförderung sechs Monate Seefahrtszeit in der vorhergehenden Charge gehabt haben, der Korvettenkapitän mindestens vier Dienstjahre und drei Jahre Seefahrtszeit, der Kapitän zur See zwei Jahre Dienstzeit und ein Jahr Seefahrtszeit, der Kontreadmiral sechs Jahre Dienstzeit und vier Jahre Seefahrtszeit. Von den schon aus dem neuen Erziehungssystem hervorgegangenen Oberleutnants wird für die Beförderung zum Korvettenkapitän noch ein Examen verlangt.

Wer diese Bedingungen nicht erfüllt, also auch die der Dienst- und Seefahrtszeit nicht, muß, falls er im übrigen zur Beförderung dran ist, verabschiedet werden. Es ist charakteristisch für die englische Auffassung, daß als wirkliche und auch voll bezahlte Dienstzeit nur der Dienst an Bord rechnet. Der Seeoffizier an Land erhält nur einen kleinen Teil seines Gehaltes und

die Zeit wird ihm nicht angerechnet; auf diese Weise hat also die Admiralität ein Mittel in der Hand, Seeoffiziere, die sie zur Beförderung für ungeeignet hält, zwar nicht direkt, aber indirekt zum Abschied zu zwingen, indem sie sie nicht an Bord kommandiert. Dann kann der Betreffende, wenn er zeitlich zur Beförderung dran wäre, nicht die nötige Seefahrtszeit aufweisen, und muß den Abschied nehmen. Dieses Halbsold-System, wie es genannt wird, findet neuerdings gerade unter hohen englischen Offizieren heftigen Widerspruch. Es hat aber allen anderen tieferen Eingriffen und Reformen getrotzt, scheint also noch weiter bestehen zu sollen.

Ferner existieren, um ein Überaltern in den verschiedenen Chargen zu verhindern, die folgenden Altersgrenzen, nach deren Erreichen der Abschied genommen werden muß. Sie liegen im folgenden Lebensalter: Es muß ohne weiteres den Abschied nehmen der admiral of the fleet mit 70 Jahren; der Admiral und Vizeadmiral mit 65 Jahren oder 5 Jahre nach dem letzten Dienst als Flaggoffizier (an Bord); Vizeadmirale müssen den Abschied nehmen bei Beförderung zum Admiral, wenn sie als Vizeadmiral keinen Dienst getan haben; Kontreadmirale mit 60 Jahren oder $3\frac{1}{2}$ Jahre nach dem letzten Dienst als Kontreadmiral, oder fünf Jahre nach dem letzten Dienst als Kapitän zur See; Flaggoffiziere (die Klasse der Admirale, Vizeadmirale etc.), die ihre Flagge nicht gehißt haben, mit 60 Jahren; Kapitäne zur See mit 50 Jahren oder drei Jahre nach ihrer letzten Dienstleistung an Bord; Leutnants (Oberleutnants) 45 Jahre oder drei Jahre nach der letzten Dienstleistung an Bord.

Augenblicklich bewegt sich das Alter der Seeoffiziere in den folgenden Grenzen für jede Charge, und es ist vielleicht nicht uninteressant daneben zu stellen, wie die Altersverhältnisse in der deutschen Marine sind. Im Herbst 1905 befanden sich Admirale in der englischen Marine zwischen 65 und 61 Jahren, in der deutschen zwischen 61 und 57; Vizeadmirale in der englischen Marine zwischen 63 und 57, in der deutschen zwischen 56 und 53; Kontreadmirale in der englischen Marine zwischen 60 und 48, in der deutschen zwischen 50 und 41; Kapitäne zur See in der englischen Marine zwischen 55 und 36, in der deutschen zwischen 52 und 42.

Es hat hier teilweise den Anschein, als ob die Verhältnisse in der deutschen Marine günstiger wären, dabei muß aber bedacht werden, daß unsere Flotte sich in einem Übergangsstadium befindet, und zwar einem solchen, welches zu anormal guten Beförderungsbedingungen führt. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß schon nach einer nicht allzu langen Reihe von Jahren in allen Chargen die Verhältnisse wesentlich ungünstiger werden als die englischen, und da wird die Frage herantreten, nach Mitteln zu suchen, um besonders tüchtige und befähigte Leute in möglichst jungen Jahren in leitende Stellungen zu bringen. In der englischen Flotte bringt man die vorhandenen Mittel rück-

Rangstufe der Offiziere und Beamten.

	Seeoffiziere	Ärzte	Ingenieur-Offiziere	Zahlmeister und Sekretäre	Armeeoffiziere
1	Admiral der Flotte		—	—	Feldmarschall
2	Admiral	—	—	—	General
3	Vice-Admiral		—	—	Generalleutnant
4	Contre-Admiral	General-Inspekteur der Lazarette der Flotte	Engineer-Rear-Admiral	—	Generalmajor
5	Commodore I. und II. Klasse	—	—	—	Brigadegeneral
6	Captain mit 3 Jahren Dienstzeit in der Charge	Stellvertretender General-Inspekt. der Lazarette der Flotte	Engineer Captain mit 3 Jahren Dienstzeit in der Charge	Haupt-Zahlmeister Sekretär eines Admirals der Flotte	Oberst
7	Captain mit weniger als 3 Jahren Dienstzeit		Engineer Captain mit weniger als 3 Jahren Dienstzeit	Sekretär eines Oberbefehlshabers, mit 5 Jahren Dienstzeit	Oberstleutnant
8	Kommander	Flottenarzt	Engineer-Commander	Desgl. mit weniger Dienstzeit	-

9	Leutnant mit 8 Jahren Dienstzeit	Stabsarzt	Engineer-Leutnant mit 8 Jahren Dienstzeit	Stabszahlmeister Sekretär eines jüng. Admirals oder Kapit. der Flotte	Maioı
10	—	—	—	Zahlmeister	—
11	Leutnant mit weniger als 8 Jahren Dienstzeit	Arzt	Engineer-Leutnant mit weniger als 8 Jahren Dienstzeit	Sekretär eines Kommodore II. Klasse, Zahlmeister-Assist. mit 12 Jahren Dienstzeit	Hauptmann
12	—	—	—	Zahlmeister-Assistent mit 6—12 Jahren Dienstzeit	Hauptmann, jüngerer
13	Unterleutnant	—	Engineer - Subleutnant Artificer-Engineer	Zahlmeister-Assistent mit weniger als 6 Jahren Dienstzeit	Oberleutnant
14	Oberfeuerwerker und Oberbootsmann	—	Chief Engine-Room-Artificers	—	Leutnant
15	Feuerwerker und Bootsmann	—	Engine-Room-Artificers	—	—
16	Midshipman (Seekadett)	—	Midshipman	Zahlmeister-Assistent	—

sichtslos zur Anwendung, zumal neuerdings. Man denke z. B., daß der jüngste Kapitän zur See erst 36 Jahre alt ist; also ein Mann im Obersten-Rang, welcher ein großes Panzerschiff kommandieren soll und kommandiert.

Die Mannschaften.

Eine allgemeine Dienstpflicht besteht bekanntlich in England nicht, sondern das seemännische Personal der Marine rekrutiert sich lediglich aus Schiffsjungen, wie wir sagen würden. Der Ausbildungsgang ist ungefähr der folgende. Zu unterscheiden sind zwei Systeme der Einstellung.

Die erste Kategorie von Schiffsjungen wird im Alter von 15 bis 17 Jahren eingestellt und erhält auf einer Anzahl von Kasernenschiffen, die auf verschiedene Häfen verteilt sind, zunächst eine sechsmonatige Ausbildung im allgemeinen Schiffsdienst, ferner im Rudern, Segeln, Schwimmen, in der Schiffsreinigung, im Nähen und Flicken. Die Jungen kommen dann für weitere sechs Monate auf ein Schulschiff, wo sie im Geschützexerzieren, Signalisieren, kurz, der militärischen Seite des Bootsdienstes Unterricht erhalten, außerdem praktische Arbeiten und Handhaben von Werkzeugen lernen. Daneben wird viel geturnt, gefochten, geboxt usw. Der Unterricht erstreckt sich auf einfache Elementarkenntnisse, zu denen noch Geschichte und Geographie kommen. Nach einem Jahre werden die Jungen zu Schiffsjungen erster Klasse befördert und kommen nach kurzem Artilleriekursus auf in Dienst gestellte Schiffe.

Die zweite Kategorie wird zwischen 17 und 18 Jahren eingestellt. Sie erhalten zuerst einen dreimonatigen Kursus im allgemeinen Schiffsdienst, dann einen weiteren dreimonatigen im militärischen Schiffsdienst und kommen dann ebenfalls nach einem kurzen Artilleriekursus auf die in Dienst gestellten Schiffe.

Mit 18 Jahren soll dann im Allgemeinen durch die betreffenden Schiffskommandanten die Beförderung zum Leichtmatrosen erfolgen, womit allerdings seine Lernzeit noch keineswegs beendet ist. Dieser Augenblick tritt erst mit einem Lebensalter von 20 Jahren ein, wo die Beförderung zum Vollmatrosen eintritt. Es ist ein charakteristischer Unterschied gegen die Verhältnisse bei uns, daß diese Vollmatrosen nicht ausschließlich auf Beförderung dienen; eignen sich einige besonders zu Vorgesetzten, so können sie zu Obermatrosen befördert werden, es bedeutet das aber keineswegs eine Zurücksetzung für die andern gleichaltrigen, wenn sie nicht befördert werden. Für den Vollmatrosen beginnt nun eine dauernde gründliche Ausbildung in dem speziellen Dienstzweig, für den [illegible]ders geeignet ist, also entweder als Artillerist in der [illegible]ffe oder als Signalmann.

Je nach den in diesen Dienstzweigen erreichten Fertigkeiten bezw. Graden erhalten die Leute teilweise sehr hohe Zulagen.

Aus den Obermatrosen rekrutieren sich die Unteroffiziere zweiter Klasse und aus diesen die Unteroffiziere erster Klasse, welche wir Obermaate nennen werden. Aus diesen wiederum können Deckoffiziere genommen werden. Alle diese ehemaligen Schiffsjungen beider Kategorien sind nun verpflichtet, vom 18. Jahre an noch 12 Jahre aktiv in der Marine zu dienen. Die Ausbildungszeit eingerechnet beläuft sich also ihre Dienstzeit auf reichlich ein halbes Menschenleben. Die Leute verwachsen völlig mit ihrem Beruf, werden zu vorzüglichen Seeleuten und Schützen, sehen nicht von Monat zu Monat mit steigender Ungeduld dem Ende ihrer Dienstzeit entgegen, und daraus ergiebt sich ohne weiteres der ungeheure Vorteil und Vorsprung der englischen Flotte gegenüber der unsrigen. Infolge der hohen Löhnung, ferner der verschiedenen Zulagen für gute Leistungen, gute Führung, steht sich der englische Matrose sehr gut und kann mit 23 Jahren ein Jahresgehalt von ungefähr 750 Mark erhalten. Dazu kommt, was wir wohl als bekannt voraussetzen dürfen, ein vollkommen kostenfreies Leben und gelieferte Kleidung an Bord.

Wenn nun die 12 Verpflichtungsjahre abgeleistet sind, so hat der Mann ein Anrecht auf staatliche Versorgung nur unter der Bedingung, daß er auf weitere zehn Jahre kapituliert; tut er das, so verbessert sich sein Einkommen ganz erheblich. Ist auch diese Zeit zu Ende, also im ganzen nach 25 jähriger Dienstzeit, so tritt die Pensionsberechtigung ein, welche im Durchschnitt etwa 600 Mark, im Höchstmaße ungefähr 1100 beträgt.

Vor drei Jahren wurde eine zweite Art der Einstellung in England, als nicht „ständiger Dienst" bezeichnet, eingeführt. Hier müssen sich die Leute verpflichten, fünf Jahre aktiv zu dienen und dann sieben Jahre in der Flottenreserve. Diese Art der Einstellung darf man als einen Versuch ansehen, und sie wird möglicherweise noch bedeutend modifiziert werden, je nach den Ergebnissen. Während der wenigen seitdem verflossenen Jahre hat man die Zahl der so einzustellenden Leute jährlich festgesetzt. Das Ganze hat wahrscheinlich den Zweck, die großen Kosten etwas herunterzusetzen, welche die Leute mit langer Dienstzeit verursachen, im übrigen auch den, eine gewisse Reserve zur Hand zu haben.

Das Maschinenpersonal besteht aus zwei getrennten Kategorien, nämlich den Heizern und den Maschinenhandwerkern.

Der Heizer tritt in einem Alter von mindestens 19 Jahren ein und kann bei entsprechendem Können in der Folge zum Oberheizer befördert werden. Nach zehnjähriger Dienstzeit kann die Beförderung zum sogenannten Chefheizer erfolgen mit einer Kompetenz von 1100 Mark.

Maschinenhandwerker treten im Alter von 21—28 Jahren ein und müssen umfassende praktische Vorkenntnisse haben. Sie werden pensionsberechtigt nach 22 jähriger Dienstzeit.

Seit dem Jahre 1903 werden Schiffsjungen für die Maschinistenlaufbahn eingestellt, und zwar im Alter von 14—15½ Jahren. Diese sollen den Ersatz der Maschinistenbranche liefern. Für sie sind Schulschiffe vorhanden, und sie genießen eine außerordentlich sorgfältige Ausbildung. Sie müssen sich verpflichten zu einer mindestens zwölfjährigen Dienstzeit. An dieser Stelle sei daran erinnert, daß der Marineingenieur, oder wie er jetzt heißt, Ingenieur-Offizier seit dem Jahre 1903 eine völlig andere Ausbildung genießt als früher.

Wir kommen nun noch zu einigen besonderen Einrichtungen. Die königliche Flottenreserve begreift Mannschaften, welche verpflichtet sind, bei Kriegsgefahr überall da, wo sie gebraucht werden, Kriegsdienste an Bord zu leisten. Diese Reservisten verpflichten sich im Frieden jährlich eine kurze Übung zu machen. Sie ergänzen sich durch freiwillige Meldung, erhalten Kleidung geliefert und dieselbe Löhnung, die sie vor ihrer Entlassung aus dem aktiven Dienste bezogen. Eine Klasse von ihnen, nämlich die, welche schon vorher pensionsberechtigt war, bezieht natürlich die Pension weiter, eine Erhöhung der Pension tritt nach dem 50. und eine weitere nach dem 55. Jahre ein. Alle übrigen, also diejenigen, welche vorher nicht pensionsberechtigt waren, erhalten nach dem 55. Lebensjahre eine Pension von 2400 Mark jährlich.

Die Königliche Marinereserve ist älteren Datums als die Flottenreserve, sie besteht aus Leuten des seemännischen Berufs, die sich zum Eintritt in den Dienst in der Marine verpflichten. Die hier in Betracht kommenden Mannschaften gliedern sich in Matrosenpersonal, Schiffsjungen und Heizer, außerdem Maschinisten. Bei allen wird Berufsbildung vorausgesetzt und die Schiffsjungen müssen zum Eintritt in die königliche Marinereserve zwei Jahre Seefahrtszeit aufweisen können. Sie können dann auch zu der Matrosenklasse in der Reserve übertreten. Die Mannschaften der Marinereserve erhalten seit der Neuorganisation der Flotte praktische Ausbildungskurse auf den Reservegeschwadern, während dies früher auf alten Küstenwachtschiffen stattfand. Wir wollen hier nicht näher auf die Marinereserve eingehen, weil sie seit der Neuorganisation und Erschaffung der Flottenreserve auf den Aussterbeetat gesetzt wird. Die Ende 1905 von der englischen Admiralität herausgegebene Denkschrift hebt ausdrücklich hervor, daß nunmehr die ganze Flotte, soweit sie wenigstens aus kampfkräftigen Schiffen besteht, mit aktivem Personal bemannt werden kann. Deswegen ist also die Frage der Reserven eine weit weniger brennende geworden. Man wird annehmen können, daß einmal die Flottenreserve und dazu das sich auch in Zukunft vermehrende Kontingent desjenigen Teils des seemännischen Personals, welches nur fünf Jahre aktiv dient, genügen werden.

Darüber jedenfalls kann nicht mehr die geringste Frage sein, daß eine Mannschaft- oder Reservenot in der englischen

Flotte schon seit Jahren nicht mehr besteht. Sie verfügt im Gegenteil über ein quantitativ ausreichendes und ein qualitativ so hoch stehendes Personal, wie es keine andere Marine der Welt aufweisen kann.

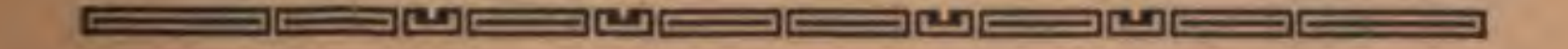
Besonders große Sorgfalt wird verwendet auf die Auswahl und Aufwendung der Deckoffiziere, welche eine analoge Zwischenstellung zwischen Unteroffizier und Offizier einnehmen, wie bei uns und auch in andern Marinen. Im wesentlichen gehen die Deckoffiziere aus den Leuten hervor, welche sich zu Vorgesetzten eignen, jedoch mögen da auch Ausnahmen gemacht werden, z. B. im Falle, daß ein solcher Mann sich durch ganz hervorragend gute Schießleistungen auszeichnet und es im Interesse des Dienstes ist, ihn an die Stelle zu stellen, wo er seine Leistungen möglichst voll zur Geltung bringen kann. Die Tüchtigkeit des englischen Deckoffiziers ist allgemein anerkannt und die Stellungen sind gut besoldet.



Die Seesoldaten oder die Marineinfanterie (marines).

Die Seesoldaten werden angeworben, wie bekanntlich auch in der ganzen englischen Armee üblich ist. Als Bedingung werden nur körperliche Anforderungen gestellt, außerdem muß sich der Mann zu 12jähriger aktiver Dienstzeit verpflichten. Seine Ausbildung ist zunächst eine rein infanteristische, und wenn diese nach ungefähr acht Monaten beendet ist, kann er wählen, ob er sich in Zukunft dem artilleristischen oder dem infanteristischen Dienst widmen will. An Bord werden die Seesoldaten im Geschützdienst verwendet und nehmen an jedem Schiffsdienst überhaupt teil. Die marines werden in England durchaus als eine Elitetruppe angesehen und ihre pekuniäre Stellung ist eine sehr gute. Man sorgt dafür, daß die Leute nach einem bestimmten Plan alle an Bord kommnndiert werden, damit eine gleichmäßige Ausbildung und Fertigkeit im Seedienst im ganzen Korps vorhanden ist. Die Garnisonen der Seesoldaten bilden die drei Kriegshäfen, soweit es die Infanterie anlangt, während die Artillerie in Eastney bei Portsmouth steht.

Die Offiziere der Marineinfanterie werden bekanntlich nach dem neuen Plane als solche mit der Zeit überhaupt verschwinden, da die neueintretenden Aspiranten seit dem Jahre 1903 dieselbe Ausbildung erhalten wie die Seeoffiziere und die Ingenieuroffiziere. Ob das später auch auf die marines selbst seinen Einfluß äußern wird, muß dahingestellt bleiben.



Die Küstenwache.

Im Hinblick auf den Küstenwachdienst werden die Küsten der großbritannischen Inseln in einer Anzahl von Bezirken eingeteilt, welche natürlich auch in Beziehung zu den oben erwähnten Küstenwachtstationen stehen. Das zu ihrer Bedienung erforderliche Personal besteht aus ehemaligen Seeleuten der Flotte und solchen Offizieren, welche keinen Borddienst mehr erhalten, also auch nicht befördert werden können, jedoch nominell aktiv bleiben. Die Tätigkeit der Küstenwache im Frieden besteht vorwiegend in der Aufgabe, den Schmuggel zu verhindern, ferner die Leuchtfeuer zu bedienen, gestrandeten Schiffen Hilfe zu leisten usw. Auch diese Korps bilden also im Kriege eine Reserve von seemännisch sehr erfahrenen Leuten, welche, wenn auch vielleicht nicht auf der schwimmenden Flotte, zumal am Geschütz, so doch bei vielen anderen wichtigen Aufgaben ausgezeichnete Dienste leisten können. Die Leute sind verpflichtet, einem Rufe der Admiralität auch für den Dienst an Bord im Bedarfsfalle jeder Zeit Folge zu leisten. Selbstverständlich würde sie auch im Kriege zum Teil auf den Küstenstationen bleiben müssen, zumal im Kriege mit einer der größeren Seemächte, wo irgend welche überraschenden Unternehmungen auf die englischen Küsten sich im Bereiche der Möglichkeiten befinden.

Wir haben nur einen kurzen Blick auf die personellen Verhältnisse, auf die englischen Werften der Flotte werfen können. Dieselben sind an den unsrigen gemessen, recht kompliziert. Die verschiedenen Einstellungsarten, dann die verschiedenen Arten von Reserven usw. haben nichts Systematisches an sich, sondern sind aus den jeweiligen praktischen Bedürfnissen hervorgegangen. Besonders die letzteren waren noch vor wenigen Jahren als Notbehelfe anzusehen, um einem Mangel an Besatzungen für das rapid wachsende Flottenmaterial in jedem Augenblicke vorzubeugen. Diese Bedenklichkeiten sind aber, wie gesagt, beseitigt worden und dürften auch kaum mehr eintreten. Auf der andern Seite ist klar, daß die englische Flotte auf das Vorhandensein einer starken Mannschaftsreserve nicht verzichten kann, und daß zur Schaffung einer solchen immer besondere Maßregeln, die nicht für die Ewigkeit gelten können, sondern den augenblicklichen und voraussehbaren Verhältnissen angepaßt werden, ergriffen werden müssen. In Deutschland, wo auch für die Marine die allgemeine Dienstpflicht gilt, und die aktive Dienstzeit nur eine dreijährige ist, brauchen wir um Reserven natürlich niemals verlegen zu sein, werden im Gegenteil sogar im Kriege mehr zur Verfügung haben, als wir brauchen können. Was dagegen die Qualität anlangt, so dürften die altgedienten und zum größten Teil auf ein halbes Menschenalter königlichen Flottendienstes zurückblickenden Mannschaften der Engländer den unserigen weit überlegen sein, deren allergrößter Teil nicht einmal aus Seeleuten von Beruf besteht, sondern welche nach Ablauf ihrer dreijährigen Dienstzeit sich ihrer ehemaligen Hantierung im Binnenlande

wieder widmen. Der Vergleich fällt, wie man sieht, hier nicht zu unsern Gunsten aus, und daran ändern die zahlenmäßig sehr großen Mengen unserer Reserven nichts. —

Auf einen ferneren Punkt habe ich schon anfangs hingewiesen, nämlich, daß der Dienst für den Offizier und Unteroffizier viel weniger aufreibend ist, speziell was die Nerven anlangt, wenn man nur berufsmäßige Kriegsschiffsmannschaften hat, wie in England. In unserer Marine findet jedes Jahr die Entlassung eines Jahrgangs zur Reserve, die Einstellung des andern als Rekruten statt. Daraus erwächst speziell den Unteroffizieren und einem Teil der jüngeren Offiziere gleichfalls, wenn auch in anderer Weise, auch den Kommandanten eine Sisyphusarbeit, deswegen bildet bei uns die Einheit des Dienstes auch das Jahr, das sogenannte Ausbildungsjahr. Alle Übungen, ja auch der Schiffs- und Geschwaderdienst beziehen sich auf das Jahr, und es ist bezeichnend, daß der Höhepunkt, nämlich die gefechtsmäßigen Schießübungen und Manöver unmittelbar vor Entlassung des dritten Jahrgangs der Mannschaften stattfinden. Zu andern Zeiten wäre es nicht möglich, weil die Ausbildung eben noch nicht so weit gediehen ist. Bräche nun, sagen wir im Oktober oder November ein Krieg aus, so ist ohne Zweifel die Bereitschaft unserer Flotte mit dem an Bord befindlichen Personal, unter dem sich der neue Jahrgang Rekruten befindet, eine viel geringere, als zwei Monate früher. Wollte man nun bei plötzlichem Ausbruch eines Krieges die neuen Leute noch schnell durch die eben entlassenen Reserven ersetzen, so würde wieder verhältnißmäßig viel kostbare Zeit verloren werden. In der englischen Flotte ist von alldem nicht die Rede, und wir sehen daraus, daß ihre, um uns so auszudrücken, innere Schlagfertigkeit, jedenfalls theoretisch der unserigen überlegen sein muß.

Wir dürfen uns nicht über die Tüchtigkeit des englischen Flottenpersonals dadurch täuschen lassen, daß ihnen viel von der militärischen Form fehlt, welche wir für unerläßlich in der Marine halten; darüber ist bereits oben gesprochen worden. Ebensowenig aber darf uns die anscheinende Formlosigkeit der Organisation speziell des Personals darüber täuschen, daß sie bisher schon gut funktioniert hat und auch im Kriege sicherlich ausgezeichnet funktionieren wird. Als vorbildlich für uns können wir sie natürlich allein schon deswegen nicht betrachten, weil sie aus ganz andern Verhältnissen hervorgeht. Andererseits ändert das wieder nichts am Vorhandensein der Tatsache, daß speziell hinsichtlich der Dienstzeit der Mannschaften bei uns vieles anders sein müßte, und daß die kurze Dienstzeit von drei Jahren, zumal weil der größte Teil der Mannschaften aus Nichtseeleuten besteht, zu kurz ist, um qualitativ die gleichen Resultate zu erzielen, wie andere Marinen und zumal die englische mit der langen Dienstzeit.

Im Jahre 1905 waren die Personalstärken die folgenden:

I. Auf der Flotte.

Flaggoffiziere (Admirale) . . .	25
Offiziere	4 430
Offizierdiensttuer	812
Deckoffiziere	1 797
Unteroffiziere und Mannschaften .	87 007
Bedienungspersonal	2 700
	96 771

II. Küstenwache.

Offiziere	103
Stationsvorsteher	247
Unteroffiziere und Mannschaften .	4 019
	4 369

III. Marineinfanterie (Royal Marines).

Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften	19 983

IV. Sonstiges Personal

als: Seekadetten, Schiffsjungen, Handwerker, Pensionäre, Werftpersonal, Bureaupersonal . .	7 877

Im Ganzen: 129 000 Köpfe.



Die englischen Flottenstützpunkte.

(Nach dem Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen v. Nauticus 1905).

Aden (Indischer Ozean).

Außenreede gegen SW-Monsun ungeschützt; Innenrede nur 7,9 m tief. Reparaturen im geringem Umfange möglich. Schwimmdock (750 t). Regierungskohlenlager, große Privatvorräte (100 000 t).

Ascension (Atlantischer Ozean).

Offene Reede. Kleine Regierungswerkstätten für Maschinen-Reparaturen (ohne Personal). Kohlenvorräte ungefähr 2000 t.

Auckland (Neuseeland).

Sehr geräumiger, sicherer Hafen. Marinestation und Ausrüstungsplatz. Reparaturen aller Art. 2 Trockendocks (95—13,1—4,1 und 160—24,4—10 m.)

Barbados (Westindien).

In Bridgetown sichere Reede. Innenhafen nur für Schiffe von 4,3 m Tiefgang erreichbar. Kleinere Reparaturen, Schraubendock (1200 t). Regierungskohlenlager.

Berehaven (Südwestküste Irlands).

Ausgedehnte, gegen alle Winde geschützte Reede zwischen Bere-Island und dem Festland. Ausbildungshafen für die Kanalflotte. Keine Reparaturen.

Bermudas (Atlantischer Ozean).

Geschützte Reede von St. George; Innenhafen nur für Schiffe mit 6 m Tiefgang erreichbar. Regierungswerft mit zwei Schwimmdocks (davon 1 mit 16 500 t) und 1 Schlipp (1200 t). Große Regierungskohlenlager.

Bombay (Westküste Vorderindiens).

Guter, sehr geräumiger Hafen. Hauptkriegshafen für die indische Station. Große Werft der indischen Regierung für Reparaturen aller Art sowie den Bau kleinerer Schiffe mit 6 Trockendocks (von 48,8—7,6—3,6 bis 96,5—18,3—7,3 m.) Außerdem 4 Privatdocks (bis 164,2—20,0—8,6). Außer Regierungslager Kohlenvorrat etwa 200 000 t).

Calcutta (Vorderindien).

70 Seem. oberhalb der Mündung des Hugliflusses und für Schiffe bis 8,2 m Tiefgang erreichbar. Werft der indischen Regierung mit Trockendock (106,7—18,3—7) und Schlipp. 12 weitere Docks bis 216 m Länge im Privatbesitz. Große Kohlenvorräte.

Cape Coast Castle (Westafrika).

Offene Reede mit Brandung. Keine Reparaturen. Kleines Kohlenlager der Regierung.

Capstadt (Südafrika).

Offene unsichere Reede, durch Wellenbrecher geschützte Hafenbassins mit 9,1 m Wasser. Reparaturwerkstätten der Kolonialregierung mit Trockendock (163,2—20,7—7,5 und Schlipp (1500 t). Kohlenvorrat etwa 100 000 t.

Chatham (England, Südostküste.)

Oberhalb Sheerness am Medway-Fluß. Fahrwasser 4—6 m, soll bis 10,7 m bei Hochwasser vertieft werden (siehe Sheerness). Große Marinebauwerft (9136 Angestellte), mit 3 Hafenbassins, 7 Hellingen und 8 Trockendocks (77,1—19,2—6,1 bis 170,1—25,6—10,1.

Colombo (Ceylon).

Geräumiger, durch Wellenbrecher gut geschützter Hafen. Reparaturen, besonders für Maschinen, ausführbar. Schlipp (1000 t) vorhanden. Trockendock der Regierung (219,5—25,9—7,7) im Bau. Kohlenvorräte etwa 150 000 t.

Devonport. Siehe Plymouth.

Dover.

Durch ausgedehnte Molenanlagen geschützter geräumiger Hafen mit 9,1 m Tiefe. Schlipp (800 t) vorhanden. Keine Docks.

Esquimault (Nordamerika, Pazifische Küste).

Vorzüglicher, natürlicher Hafen. Stützpunkt für die pazifische Station. Regierungswerft für Reparaturen mit Trockendock (137,5—19,8—8), vorläufig geschlossen. 3 Schlipps (500, 800 und 2400 t).

Freetown (Sierre Leone, Westafrika).

Geräumiger Hafen mit 11—25 m Wasser, nach N. und NO. offen. Reparaturen in geringem Umfange. Keine Docks. Regierungskohlenlager.

Gibraltar.

Geräumige Reede und durch Molen geschützter Innenhafen. Marinestation und Stützpunkt der Atlantikflotte. Regierungswerft mit 3 Trockendocks (141,1—29—11,7; 171,6—29—11,7 und 263—29—11,8). Kohlenvorrat 30 000 t außer dem Regierungslager.

Halifax (Nordamerika, Atlantische Küste).

Vorzüglicher, natürlicher Hafen. Flottenstützpunkt mit Regierungswerft für Reparaturen aller Art. Trockendock 180,9—31,1—9,1) und 3 Schlipps (150—3000 t) vorhanden.

Haulbowline (Irland, Südküste).

Vorzüglicher, geräumiger Hafen von Cork bezw. Queenstown. Marinestation und Werft auf der Insel Haulbowline mit Hafenbassin (28,6 m breite, 9,1 m (H. W.) tiefe Einfahrt). Bauwerft für kleinere Schiffe (662 Angestellte). Trockendock (129,7—28,7—9,9). In Cork bezw. Queenstown 3 weitere Trockendocks (bis 114,9—25—6,4).

Hongkong.

Geräumige, geschützte Bucht, mit sicherem Ankerplatz in 11—13 m Wasser. Marinestation und Stützpunkt des ostasiatischen Geschwaders. Marinewerft. Trockendock (167,6—29—9,1) im Bau; 6 weitere Docks im Privatbesitz (80,5—14,9—4,3 bis 170,7—27,1—7,6); 1 von 213 m Länge im Bau. Große Kohlenvorräte.

King Georges Sound (Westaustralien).

Vorzüglicher, natürlicher Hafen. 520 m lange Brücke zum Längsseitgehen für die größten Schiffe. Kleinere Reparaturen. Keine Docks.

Kingston (Jamaica).

Geräumiger, sicherer Hafen. Kais zum Längsseitgehen mit 8—11 m Wasser. Schlipp (1000 t) vorhanden. Marinestation und Werft (vorläufig geschlossen) in Port Royal (Reede von Kingston). Keine Docks.

Labuan (Nordküste Borneo).

Guter Hafen. Keine Docks. Kohlenkais zum Längsseitgehen mit 8,2 m Wassertiefe. Kohlenminen in der Nähe.

Lagos (Westafrika).

Offene Reede mit Brandung. Innenhafen im Fluß wegen Barre von 2,7—4 m Wasser (H. W.) nur für kleinere Schiffe erreichbar. Keine Reparaturen oder Docks. Kleine Kohlenvorräte, Übernahme schwierig.

Malta (Mittelmeer).

Sicherer und bequemer Hafen. Marinestation und Stützpunkt für die Mittelmeerflotte. Marinewerft mit 6 Trockendocks (78—24,8—7,5 bis 242,8—29—10,8), 2 Schwimmdocks (1200 und 1500 t). Außer Regierungslager 50000 t Kohlen vorrätig.

Mauritius.

Siehe Port Louis.

Newcastle (Neusüdwales).

Guter Hafen, Barre jedoch nur für Schiffe bis 6,4 m Tiefgang passierbar. Kleinere Reparaturen ausführbar. Schwimmdock (2000 t) und 2 Schlipps (200 und 100 t). Große Kohlenausfuhr.

Pembroke (Westküste Englands).

3 Seem. oberhalb Milford am Milford-Haven, guter, geschützter Ankerplatz. Große Marine-Bauwerft mit 12 Hellingen und 1 Trockendock (127—22,9—7,6). 2961 Angestellte.

Perim (Rotes Meer).

Guter, geschützter und geräumiger Hafen. Kleinere Maschinenreparaturen ausführbar. Keine Docks. Kohlenvorrat 10000—12000 t.

Plymouth (Kanal).

Durch Wellenbrecher geschützte Bucht mit geräumigem Innenbecken als Kriegshafen (Hamoaze). Marinestation mit großen Werftanlagen in Devonport und Keyham (9350 Angestellte). In Devonport 4 Trockendocks (84,5—19,5—5,9 bis 137,8—22,3—9,8), in Keyham 7 Trockendocks (von 93,6—24,3—6,7 bis 325,8—29—14,5).

Portland (Kanal).

Durch Wellenbrecher geschützter tiefer Hafen mit 3 Einfahrten. Hauptliegehafen der Kanalflotte. Torpedofabrik und Schießplatz.

Port Louis (Mauritius).

Geräumige Reede, ungeschützt bei starken NW-Winden. Privatwerft für Reparaturen aller Art mit 2 Trockendocks (131—18,3—6,1 und 98,7—14—4,0) und Schlipp (400 t). Regierungskohlenlager.

Portsmouth (Kanal).

An der Nordwestseite der geräumigen Reede von Spithead; Barre vor dem Hafen 8,8 m Wasser (H. W.). 5 große Hafenbassins. Marinestation und erster Kriegshafen Englands. Unterseebootsstation. Marinewerft mit 16 Trockendocks (67,1—16,1—5,9 bis 171,9—28,6—10,3 bezw. 140,6—25—12,6) 11090 Angestellte. Schwimmendes Depot mit 12000 t Kohlen.

Port Stanley (Falklands-Inseln).

Landumschlossenes, natürliches Hafenbecken mit 11 m tiefer Einfahrt. Geringere Reparaturen ausführbar. Keine Docks. Regierungskohlenlager.

Seychellen (Indischer Ozean).

Sicherer Ankerplatz im Innen- und Außenhafen; bei SW.-Monsun Dünung. Keine Reparaturen oder Docks. Regierungskohlenlager.

Sheerness (England, Südostküste).

An der Mündung des Medway. Sichere Reede (Great Nore); bei östlichen Winden Seegang. Künstliches Hafenbassin mit 7,8 m (H. W.) tiefer Einfahrt. Mit Chatham zusammen (siehe dieses) Marinestation und Hauptkriegshafen. Marinewerft, hauptsächlich für Reparaturen (2717 Angestellte). 5 Trockendocks (57—17,7—4,3 bis 85,7—17,5—7,5).

Simonstown (Südafrika).

Geräumige, geschützte Bucht mit 12—18 m Tiefe. Kriegshafen für die südafrikanische Station. Regierungswerft mit Schlipp (1000 t). Trockendock (228,6—29—9,1) im Bau. Großes Regierungskohlenlager.

Singapore (Malakkastraße).

Geräumige, sichere Reede. Innenhafen 11 m tief. Zweiter Stützpunkt der [illegible] Station. Privatwerften für Repara-

turen aller Art mit 4 Trockendocks (128—13—4,4 bis 121,9—18,3—6,4), 2 weitere Docks im Bau (davon eines 243,8—29—9,8). Große Kohlenvorräte.

Suva (Fidji - Inseln).

Gut geschützte Reede. Kleinere Maschinenreparaturen möglich. Regierungskohlenlager.

Sydney (Neusüdwales).

Vorzüglicher, natürlicher Hafen. Stützpunkt und Ausrüstungsplatz für die australische Station. Werft der Kolonialregierung auf Cockatoo-Island mit 2 Trockendocks (146,9—18—6,5 und 194,5—25,6—9,8). Außerdem im Privatbesitz: zwei Trockendocks (195—21—5,9 und 231,6—25,2—8,5), 4 Schwimmdocks (120—1500 t) und 2 Schlipps (1500 und 2000 t).

Trincomalee (Ceylon).

Großer, natürlicher Hafen. Marinereparaturwerkstätten (vorläufig geschlossen) und Kohlenlager; werden nach Colombo verlegt.

St. Helena (Atlantischer Ozean).

Ganz offene Reede, Ankerplatz in 18—90 m Wasser. Keine Reparaturen oder Docks. Kohlenvorrat etwa 2000 t.

Wei-hai-wei (China, Halbinsel Schantung).

Durch Inseln geschützte geräumige Bucht. Ankerplatz für große Schiffe beschränkt, wird gebaggert. Marinewerkstätten für Maschinenreparaturen (ohne Personal); keine Docks. Kohlenlager der Regierung.

Wellington (Neuseeland).

Guter und tiefer Hafen; Kais mit 8,5 m Wassertiefe. Reparaturen ausführbar. Schlipp (2000 t) vorhanden. Keine Docks.

Zanzibar (Ostafrika).

Durch Inseln und Riffe geschützte Reede zwischen Insel und Festland. Keine Reparaturen oder Docks. Kohlenvorrat etwa 10 000 t).



Nachtrag.

Das mehrfach erwähnte Blaubuch der Admiralität gibt die
ichstige Stärke der Kanalflotte auf 17 Schlachtschiffe an.
nd damit also zur bisherigen Zahl fünf hinzugekommen.
bilden den Kern und Anfang der künftigen Nordseeflotte.
ach den bei Abfassung unseres Textes vorliegenden Nach-
n sollten sie schon jetzt als „Nordseegeschwader" figurieren.
n ist man laut Blaubuch vorläufig zurückgekommen, ver-
h, weil die Zahl noch zu gering und der neue Stützpunkt
h noch nicht fertig ist. Augenblicklich liegen die fünf
e übrigens noch auf den Werften. Ihre provisorische An-
rung an die Kanalflotte ist für uns nur von formaler Be-
ng.



Das englische Schul- und Erziehungswesen.

Von

Professor **B. Röttgers.**



HALLE a. S. 1906.
Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H.





Einleitende Bemerkung



Die nachfolgende Darstellung beruht im wesentlichen, abgesehen von den persönlichen Erfahrungen, die ich vor allerdings zwei Jahrzehnten durch eine zweijährige Tätigkeit als Lehrer an verschiedenen englischen Schulen gemacht habe, auf folgenden Werken:

Graham Balfour, The Educational Systems of Great Britain and Ireland. Second Edition, Oxford, 1903.

The Education Acts (England and Wales) 1870—1904.

Report of the Board of Education for the year 1903—1904.

Regulations for the Training of Teachers and for the Examination of Students in Training Colleges, 1904.

Code of Regulations for Public Elementary Schools with Schedules, 1904.

Regulations for Secondary Schools (from 1st August 1904 to 31st July 1905), 1904.

Regulations for Evening Schools, Technical Institutions and Schools of Art and Art Classes (1904/5).

The Public Schools Year-Book, London, 1905.

The School Calendar. A Year-Book of Scholarships and Examinations at Schools, Colleges and Universities. London, 1904.

R. D. Roberts, Eighteen Years of University Extension. Cambridge, 1891.

Ludwig Wiese, Deutsche Briefe über englische Erziehung I. 1852 (3. Aufl. 1877), II. Berlin 1877.

Karl Breul, Einrichtung und Verwaltung des höheren Schulwesens in Großbritannien, in Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre. I., 2. Abt. München 1897. (Das ausgezeichnete Werk enthält auch eine sehr reichhaltige Bibliographie).

Joseph John Findlay, Zur Entwicklung des höheren Schulwesens Englands. Eine Kritik der Vorzüge englischer Erziehung. Dissertation. Leipzig 1894.

Helene Lange, Frauenbildung. Berlin, 1889.

Verschiedene kleinere Schriften sind im Text genannt.

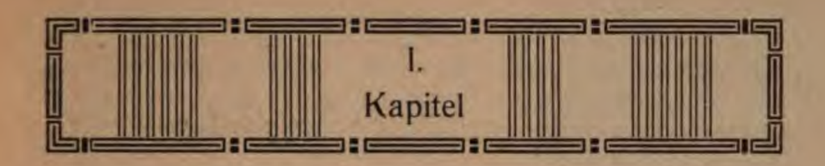
In der Darstellung habe ich mich streng auf England beschränken müssen, obwohl die Schuleinrichtungen der anderen Landesteile, namentlich Schottlands, viel Wissenswertes bieten. Auch für England konnte nur das Nötigste über das allgemeine Schulwesen gesagt werden; alles, was Fachschulen, Armen-, Gefängnis- und Fabrikschulen etc. angeht, konnte in dem engen



n dieser Darstellung keinen Platz finden. — Dafür bietet lie Entwicklung des englischen Schulwesens im letzten ınt so erhebliche Veränderungen und Neuerungen im Ver- zu den früheren Zuständen, namentlich im Volksschulwesen, ielen unserer Landsleute, die sich mit den eingehenden ı nicht befassen können oder wollen, die vorliegende nicht unwillkommen sein wird. Über das höhere Mädchen- esen hat Miß Anita Becker aus Ravenscar in Yorkshire, ben dem englischen auch das deutsche Schulwesen ge- kennt, die Freundlichkeit gehabt, unter Mitwirkung von Prätorius geb. Reddish, eine kleine Skizze zu entwerfen.

Nur an einzelnen Stellen habe ich auf Punkte hingewiesen, einem Vergleich mit unseren Schulverhältnissen heraus- en; im übrigen glaube ich, daß die Tatsachen selbst eine he Sprache reden.





Das Elementarschulwesen.

Geschichtliches[1]).

Volksschulwesen im Anfang des 19. Jahrhunderts

Ein auf gesetzlichen Verordnungen beruhendes und geregeltes Volksschulwesen hat England erst seit dem Jahre 1870. Im Anfang des 19. Jahrhunderts gab es an vielen Orten Elementarschulen für die ärmeren Klassen, die von der Geistlichkeit, den Kirchengemeinden oder frommen Leuten ins Leben gerufen waren und erhalten wurden. Es wurden beträchtliche Summen dafür aufgebracht, abgesehen von den Geldern, die aus zahlreichen Stiftungen flossen. Nirgends aber war ein Zusammenhang vorhanden; es gab keine gemeinschaftlichen Lehrziele, keine Überwachung irgend welcher Art hinsichtlich der Verwendung der Gelder bezw. der Leistungen, die natürlich oft äußerst mangelhaft waren. Die schon im Anfang des 19. Jahrhunderts hervortretenden Bestrebungen einzelner Parlamentsmitglieder zur Besserung dieser Verhältnisse scheiterten meist an dem aus kirchlicher Eifersucht herrührenden Widerstande des Oberhauses. Dagegen waren zwei große Gesellschaften von weitreichendem und segensreichem Einfluß, nämlich die 1811 gegründete *Gesellschaft zur Beförderung der Erziehung der Armen nach den Grundsätzen der Staatskirche*[2]) (eine Abzweigung der seit 1698 bestehenden *Gesellschaft zur Beförderung christlicher Kenntnisse*[3]) und die 1808 ins Leben gerufene *British and Foreign School Society*, die Joseph Lancasters Bestrebungen zur Verbreitung des Bibellesens und des Volksschulunterrichts auf nicht staatskirchlicher Grundlage fortsetzte. Während erstere fast ausschließlich die Angehörigen der anglikanischen Kirche berücksichtigte, ließ man bei letzterer, obwohl die Gründung puritanischen Charakter hatte, Mitglieder aller Bekenntnisse zu.

Erstes staatliches Eingreifen (1833).

Als im Jahre 1833 das Unterhaus es durch einen glücklichen Schachzug fertig brachte, £ 20 000 für Erziehungszwecke flüssig zu machen, wurde diese Summe jenen beiden Gesellschaften jährlich zu Schulbauten und dergl. zur Verfügung gestellt oder besser nach ihren Wünschen verwandt. Begünstigt wurden dabei die großen Städte; die Schulhäuser mußten für mindestens 400

---

[1]) S. Graham Balfour, M. A. The Educational Systems of Great Britain and Ireland (1st edition 1898) 2nd edition. Oxford, Clarendon Preß 1903.

[2]) *Society for Promoting the Education of the Poor in the Principles of the Established Church.*

[3]) *Society for Promoting Christian Knowledge.*

Schüler Raum gewähren; die Hälfte der Kosten dafür war durch freiwillige Spenden aufzubringen. Im Jahre 1839 aber, bald nach dem Regierungsantritt der Königin Victoria, wurde eine besondere Abteilung (Special Committee) des geheimen Kronrats (Privy Council) zur Verwaltung jener Summen berufen; das war der Anfang einer Art von Unterrichtsministerium.

Lehrerbildung und Lehrermangel.

Die Volksbildung blieb aber nach wie vor äußerst unzureichend. Namentlich fehlte es ganz und gar an Lehrern. Diejenigen, die unterrichteten, beschreibt Macaulay im Unterhaus im Jahre 1847 folgendermaßen: „Wie viele von diesen Leuten sind heute der Abhub aus anderen Berufsarten — abgedankte Dienstboten oder verunglückte Krämer; sie können keine Regeldetri-Aufgabe lösen, keinen gewöhnlichen Brief schreiben, sie wissen nicht, ob die Erde ein Würfel oder eine Kugel ist, ob Jerusalem in Asien oder Amerika liegt usw." [1]) Um diesem Übelstande abzuhelfen, war 1841 das erste Lehrerseminar (Training College) in Chelsea eröffnet worden, dem bald einige andere, jenen Gesellschaften gehörend, folgten. Aber auch die aus ihnen hervorgehenden Lehrer entsprachen noch sehr wenig den Anforderungen; obendrein war ihre Zahl ganz unzulänglich. Man stellte mit staatlicher Unterstützung Präparanden, sog. pupil teachers als Lehrlinge ein, die, vom 13. Jahr an als solche tätig, nach fünfjähriger Lehrzeit in die Training Colleges aufgenommen werden sollten. Erhöhung der Zuschüsse bei ihnen wie bei den Lehrern hingen von den Berichten der Schulvorsteher und Inspektoren ab. Auch wurden seit 1848 Lehrerprüfungen für solche Kandidaten eingerichtet, die sich privatim und nicht im Seminar vorbereitet hatten. Diese und mancherlei andere Erleichterungen und Unterstützungen für Gemeinden und Lehrer waren aber weit davon entfernt, etwas Umfassendes für die Bildung des Volkes zu leisten. Dazu kamen unaufhörliche Schwierigkeiten seitens der zahlreichen verschiedenartigen kirchlichen Gemeinden und religiösen Vereinigungen.

Stand des Volksschulwesens im Jahre 1861.

Ein 1861 herausgegebener Bericht des Committee of Council in sechs Bänden brachte eine eingehende Statistik über die Zahl der schulpflichtigen (da noch kein Schulzwang bestand, ist der Ausdruck nur in moralischem Sinne zutreffend) Kinder und die vorhandenen Möglichkeiten, ihnen Unterricht zuteil werden zu lassen. Daraus ergab sich, daß nur zwei Drittel solcher Kinder überhaupt irgend eine öffentliche Schule besuchten; und von diesen waren nur wenig mehr als die Hälfte in solchen Schulen, die der Aufsicht der Regierung zugänglich waren. Da für diese Aufsicht wieder nur die oberen Klassen in Betracht kamen (wegen der Feststellung des Ergebnisses des Unterrichts) und da nur ein Viertel der Schüler bis zu dem Alter in der Schule blieben, wo sie reif für die obere Abteilung waren, so kommt Balfour (a. a.

[1]) Man vergleiche, was über manche Inhaber der Private Schools noch heute gesagt werden kann. S. 24 f.

O. S. 14) zu dem Schluß, daß, nachdem das Committee of Council zwanzig Jahre in Tätigkeit gewesen war, doch nur ein Siebzehntel der Kinder der ärmeren Klassen in England einschließlich Wales eine einigermaßen ausreichende Erziehung genossen.

Ein Ministerium für das Volksschulwesen.

Durch die Verschmelzung zweier Behörden, des oben erwähnten Educational Establishment of the Privy Council Office und des Establishment for the Encouragement of Science and Art — also einer Behörde zur Beförderung der Naturwissenschaften und technischen Fächer, die bis dahin zum Handelsministerium gehörte — kam man im Jahre 1856 zu einem Unterrichtsministerium im eigentlichen Sinne, wobei man aber nicht aus dem Auge lassen darf, daß das Education Department nur für die Volksschule (richtiger Armenschule) eingerichtet war, aber nichts mit den mittleren und höheren Lehranstalten zu tun hatte. Das wurde nochmals im Jahre 1861 bei dem Erlaß des Revised Code, der eine Sammlung aller bis dahin getroffenen Verfügungen und Verordnungen der neuen Behörde enthielt, ausdrücklich hervorgehoben, indem betont wurde, daß die von der Regierung bewilligten Geldsummen nur dazu bestimmt seien, „die Erziehung der Kinder jener Klassen zu befördern, die sich durch ihrer Hände Arbeit (manual labour) ernähren." Der für die Verteilung der Zuschüsse von jetzt ab herrschende Grundsatz läßt sich kurz mit den Worten: „Zahlung nach den Leistungen" („payment by results") ausdrücken.

Der Revised Code (1861).

Zahlung nach den Leistungen.

Die Staatszuschüsse hingen ab von der Schülerzahl, der Regelmäßigkeit des Schulbesuchs und den Ergebnissen einer ins Einzelne gehenden Prüfung seitens des Königlichen Inspektors, der sich jedes Kind im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterwerfen hatte. — Wie man sieht, unterstand der Religionsunterricht der staatlichen Aufsicht nicht! — Außerdem wurden die äußeren Schuleinrichtungen, die Vorbildung bezw. die Prüfungszeugnisse des Lehrers überwacht und für die Mädchen verbindlicher Handarbeitsunterricht verlangt. Auch sollten die zurückgebliebenen Kinder nicht auf Kosten der begabteren vernachlässigt werden.[1]) Die Zahlungen geschahen aber nicht mehr an den Lehrer persönlich, sondern an den Schulvorsteher, sodaß der Lehrer nicht mehr staatlicher Beamter war, sondern zum Diener des Schulvorstehers herabsank. Letzterer brauchte die Summe, die er dem Lehrer als Gehalt zahlte, durchaus nicht nach dem Verhältnis des Staatszuschusses, den er empfing, zu bemessen, sondern konnte versuchen,

[1]) Das ist noch heute in manchen höheren Privatschulen ein beliebtes Verfahren, da die günstigen Ergebnisse bei den öffentlichen Prüfungen als Reklame in den Zeitungen veröffentlicht werden. Als Verfasser etwa eine Woche in einer solchen Anstalt unterrichtet hatte, forderte ihn der Besitzer (headmaster) mit kurzen Worten auf, sich um die unbegabten Schüler nicht soviel zu kümmern, sondern hauptsächlich mit den begabten zu arbeiten, da das für die Prüfung erforderlich sei. „Jene haben obendrein Geld genug, um auch so im Leben vorwärts zu kommen", fügte er bezeichnenderweise hinzu. (Vgl. S. 24).

ein möglichst günstiges Geschäft zu machen. Damit fielen die früheren Vergünstigungen bei guten Leistungen und eine etwaige Aussicht auf Alterspension, zu der seit 1846 schon einige gesetzliche Anläufe gemacht worden waren, für den Lehrer fort; genauer gesagt, der Staat ließ auch das Pensionssystem fallen.

Verfahren bei der Feststellung der Leistungen und Berechnung der Zuschüsse.

Es fragt sich nun, wie die Prüfungen gehandhabt wurden, und da das Prüfungssystem in England in allen Stufen des Unterrichts eine eigenartige Form angenommen hat und eine wichtige Rolle spielt, so lohnt es sich, einen Augenblick bei dieser Frage zu verweilen. Es sollten als Maximalzuschuß 12 Schilling für jedes Kind gerechnet werden, von denen zwei Drittel von dem Ergebnis der Prüfungen in den drei Elementarfächern abhingen, und zwar so, das 2 sh 8 d bei etwaigem Nichtbestehen in einem Fache abgezogen wurden; dabei waren als geringste Zahl von Schultagen für das Kind 200 angesetzt; die übrig bleibenden 4 sh sollten für eine etwaige höhere Anzahl von Schultagen vergütet werden. Die Kinder wurden vom 6. Jahre ab geprüft; man richtete sich nach 6 (später 7) Schwierigkeitsgraden, bei denen es auf bestimmt festgelegte Proben in den drei Fächern ankommt, die bis auf den heutigen Tag noch in Kraft sind, wenn es sich darum handelt, zu bestimmen, ob ein über 12 Jahre altes Kind vom Unterricht befreit werden kann.

Folgen des Systems.

Die Folge dieses Systems war eine starke Abnahme der jährlich erforderlichen Zuschüsse, also eine Ersparnis, trotzdem die Zahl der Schüler notwendigerweise zunahm. Man klagte darüber, daß das Verfahren den Unterricht auf die engsten Grenzen und bis zu den gemeinsten Zwecken herabwürdige. Die Prüfungen wurden ganz mechanisch, und der Elementarunterricht im höchsten Grade leblos und einförmig. Das frühere regellose System konnte sich wenigstens rühmen, das stets vermieden zu haben. Die Prüfungen wurden allerdings zu einem Prüfstein; ja man ging sogar soweit zu behaupten, daß alles, was sich nicht durch eine Prüfung feststellen ließe, für den Unterricht ungeeignet sei. Daß das staatliche Überwachungs- und Prüfungsverfahren nicht übermäßig beliebt war, geht u. a. daraus hervor, daß es nach einem amtlichen Bericht im Jahre 1863/64 in Großbritannien 11000 Pfarrgemeinden mit 6000000 Seelen gab, die für ihre Schulen keinen Zuschuß vom Staat erhielten[1]).

Aber die Zeiten waren andere geworden. Die Bevölkerung des Reiches hatte sich riesig vermehrt. Die mächtige Entwicklung des Handels und der Schiffahrt, der Industrie und der Wissenschaft machte das Bedürfnis nach einer gründlichen elementaren Bildung immer dringender. Die Mängel in dem bisherigen Ver-

[1]) Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß es natürlich auch kein städtisches oder kommunales Schulwesen gab. — Bei einer von der Educational Aid Society 1865 gemachten Feststellung gab es in Manchester und Salford bei 104000 Kindern im Alter, wo sie die Schule hätten besuchen sollen, 49000, die keinerlei Unterricht empfingen (s. Reichhardt, d. deutsche Lehrer in England, 2. Aufl. 1904, Seite 13).

fahren bei der Gründung neuer Schulen traten immer mehr hervor. Bis jetzt hatte man stets gewartet, bis die Anregung zur Gründung einer Schule von einer Ortschaft und dort wieder von einer Anzahl von Privatleuten ausging, die freiwillig für den Schulbau und den Unterhalt aufkamen; erst dann trat die Regierung mit ihrem Zuschuß hinzu. Unterricht wurde überhaupt nur denen geboten, die freiwillig kamen; und auch diesen oft nur dann, wenn sie sich gewissen religiösen und anderen Bedingungen unterwarfen. Schulzwang gab es nur in militärischen Anstalten, einzelnen Fabrikschulen, im Armenhause und Gefängnis. Sonst konnte jedes Kind ohne Unterricht aufwachsen.

Endlich im Jahre 1870, im ersten Ministerium Gladstones, brachte W. E. Forster seinen Schulgesetzentwurf ein, der nach vielen von beiden Häusern vorgenommenen Änderungen die Zustimmung des gesetzgebenden Körpers und der Krone fand und noch heute, abgesehen von fünf oder sechs Paragraphen, die Grundlage für den Volksschulunterricht bildet. Er heißt The Elementary Education Act, 1870. Seine wichtigsten Bestimmungen sind folgende:

Education Act 1870.

Für jeden Schuldistrikt ist in öffentlichen Elementarschulen für ausreichende Unterbringung derjenigen Kinder Vorkehrung zu treffen, für deren Elementarbildung nicht anderweitig genügend gesorgt wird. Unter Elementarschule wird eine solche verstanden, in der elementarer Unterricht den Hauptteil der Unterweisung bildet und in der das Schulgeld höchstens 9 Pence (= 75 Pf.) wöchentlich beträgt. (Diese Beschränkung trat an Stelle der oben erwähnten, in der von Kindern solcher Eltern die Rede war, die sich von ihrer Hände Arbeit nährten.)

Eine öffentliche Elementarschule muß folgende Bedingungen erfüllen:

Keinem Schüler (keiner Schülerin) darf Teilnahme an einem Gottesdienst oder einer Sonntagsschule oder an irgend einer religiösen Unterweisung auferlegt werden, wenn die Eltern oder Vormünder dagegen Einspruch erheben. Jede religiöse Unterweisung oder Feier in der Schule muß entweder am Anfang oder am Ende des Unterrichts stattfinden und jeder Schüler kann seitens seiner Eltern oder Vormünder davon zurückgehalten werden, ohne die Vorteile des Unterrichts zu verlieren. (Diese Bestimmung heißt die „time-table conscience clause", d. h. Vorbehalt im Stundenplan behufs Gewissensfreiheit.)

Die Schule muß jederzeit für den Königl. Inspektor offen stehen, aber er hat nicht den Auftrag, Fragen wegen des Religionsunterrichts zu stellen oder darin zu prüfen. Nur die Schulen, die diese Bedingungen erfüllen, können einen Zuschuß seitens der Regierung erhalten.

Nach erfolgter Feststellung hat das Unterrichtsministerium bekannt zu machen, wo und wie in einem Bezirk Schulen einzurichten sind. Solche Bezirke können aus einer inkorporierten Landstadt, einer Pfarrei oder einer Verbindung derselben bestehen (die dabei gebrauchten Ausdrücke *borough* und *parish* sind genau gekennzeichnet).

Falls die Schulerrichtung nicht binnen einer gewissen Zeit geschieht, wird für den Bezirk eine Schulbehörde (School Board) angeordnet, die auf drei Jahre von den Steuerzahlern zu wählen ist. Sie besteht aus 3—15 Mitgliedern; auch Frauen können Mitglieder werden. (In London besteht sie aus 55 Mitgliedern.) Ihre Verpflich-

tung ist, alle durch das Gesetz vorgeschriebenen Einrichtungen zu treffen. Die örtliche Schulbehörde kann einen von ihr für geeignet gehaltenen Religionsunterricht anordnen; doch liegt in der Beziehung durchaus kein Zwang vor.

Voluntary Schools.

Alle freiwilligen (voluntary) d. h. meistens von religiösen Gemeinden unterhaltene Schulen bleiben unangetastet, haben sich aber diesen Bestimmungen zu unterwerfen, falls sie einen Staatszuschuß verlangen. Dort darf dann ein oder höchstens zweimal jährlich ein anderer Inspektor als der königliche (also ein Geistlicher des betr. Bekenntnisses) zur Prüfung in der Religion zugelassen werden; die Zeit ist vorher bekannt zu machen, damit Kinder, deren Eltern dies wünschen, fortbleiben können.

Schulzwang.

Ein wirklicher Schulzwang konnte natürlich erst dann in Kraft treten, wenn genügend Schulen in allen Bezirken vorhanden waren, und zwar dann auch nur vermittelst einer von der örtlichen Schulbehörde zu erlassenden Verfügung.

Religionsunterricht.

Was die Verordnung hinsichtlich des Religionsunterrichts belangt, so befriedigte sie natürlich weder die Radikalen, denen sie nicht weit genug ging, noch die Konservativen, denen sie zu weit ging. Die Benennung freiwillige (voluntary) Schulen ward von nun ab ganz gleichbedeutend mit konfessionellen (denominational) Schulen. Ihre Freunde entwickelten sofort eine äußerst rege Tätigkeit, da sie nicht wünschten, daß eine nicht konfessionelle Schule das Recht haben sollte, Schulsteuern zu erzwingen, während sie hohe freiwillige Beiträge zahlten. Sie benutzten, solange es noch ging, die Gelegenheiten, Regierungszuschüsse zum Bau von Schulen zu erreichen, brachten aber auch selbst ganz bedeutende Summen auf. — Andrerseits waren aber auch die Freunde des neuen Gesetzes nicht müßig. Alle Städte über 50000 Einwohner, aber auch manche andere, wählten sofort ihre Schulbehörde, auch wenn, da Schulen genug vorhanden waren, kein gesetzlicher Zwang vorlag, und zwar nur aus dem Grunde, um das Recht zu erlangen, Verordnungen wegen des Schulzwanges erlassen zu können. — Übrigens war tägliches Bibellesen von je her erforderlich gewesen; auch jetzt, wo es nicht mehr ein verbindlicher Unterrichtsgegenstand war, blieben die meisten Board Schools[1]) dabei. Ohne eigentlichen Religionsunterricht bestanden 1894 überhaupt nur 57 School Board Bezirke, die fast alle zu Wales gehörten, wo von Alters her die Sonntagsschulen einen wesentlichen Charakterzug im Volksleben ausmachen und die religiöse Unterweisung vermitteln.

Findlay über den Religionsunterricht.

Hier ist wohl der geeignete Ort, die Ansicht eines englischen Schulmannes anzuführen, der allerdings über die mittleren Schulen schreibt, aber über den Religionsunterricht Ansichten äußert, die ebenso zutreffend für die Volksschule sind. Es ist Mr. Findlay, Leiter des mit dem College of Preceptors ver-

[1]) Man verwechsle den Ausdruck Board School nicht mit Boarding-School. Letztere ist eine Privatschule mit Internat (boarding = Beköstigung).

bundenen Seminars für Kandidaten des höheren Lehramts in London, Verfasser eines Essays „On the Development of English Secondary Schools", von dem ein Teil als Leipziger Doktordissertation (s. S. 1) erschienen ist. Während wir auf diese interessante und auf eingehender Sachkenntnis des englischen und deutschen Schulwesens beruhende Schrift im Kap. 2 noch mehrfach zurückkommen müssen, erwähnen wir schon hier folgende Äußerung:

„Das Resultat hinsichtlich des Religionsunterrichts, wie es sich seit 1870 entwickelt hat, ist sehr interessant. Die Voluntary Schools haben natürlich ihre Tätigkeit fortgesetzt, aber neben ihnen sind auch viele tausend Board Schools entstanden, in denen kein Geistlicher das Recht hat zu unterrichten oder einen religiösen Einfluß auszuüben. Dort erteilt fast in allen Board Schools der Lehrer Bibelunterricht, und — was die Hauptsache ist — die Kinder nehmen ohne Unterschied des Bekenntnisses, zu dem sie gehören, an diesen Stunden teil. So haben diese Lehrer vollständig bewiesen, daß es möglich ist, eine „unsectarian religious instruction" (nicht konfessionelle religiöse Unterweisung) zu erteilen, mit der die Eltern zufrieden sind; den religiösen Sinn, die Gottesfurcht und die Liebe zur Gerechtigkeit kann der Lehrer auch ohne die Aufsicht der Geistlichen pflegen, seien sie nun staatliche oder nichtstaatliche (d. h. hier Anglikaner oder Dissenters). Dieses geben jetzt auch die kirchlichen Gegner zu."

Nachdem Findlay letztere Behauptung noch ausführlicher belegt hat, fährt er fort:

„Tatsächlich gibt es unter den in England vertretenen Konfessionen nur zwei, die diesem Verfahren entgegenarbeiten, nämlich die römischen Katholiken und die orthodoxe hochkirchliche Partei[1]), die auch den Namen Katholiken (‚English Catholics') besonders liebt. Ihr Widerspruch versteht sich von selbst, weil grade ihre Vorstellung von der Religion mit dem Glauben an den Papst oder Priester notwendig verbunden ist, und dieses Glaubensbekenntnis wollen sie eben auch in die Gedankenwelt des Kindes verpflanzen. Gewiß ist England das klassische Land der Freiheit, und diese widerstrebenden Konfessionen mögen, wenn sie wollen (und wenn sie können!), ihren Zweck bezüglich des Religionsunterrichts verfolgen, aber sie dürfen sich nicht ferner unsern nationalen Bestrebungen für eine religiöse Bildung ohne mittelalterlichen Aberglauben widersetzen."

Soviel aus Findlays Ansichten über den Religionsunterricht in der Schule.

Schulzwang.

Das Jahr 1876 brachte insofern eine Ergänzung des Gesetzes, als der Schulzwang für jedes Kind im Alter von 5 bis 14 Jahren zum Gesetz erhoben wurde. Kinder in Voluntaryschulen sind ausgenommen, vorausgesetzt, daß diese Schulen sich hinsichtlich der Inspektion und der sonstigen Anforderungen den Vorschriften des Ministeriums unterwerfen. Der Besuch einer „Privat"schule, d. h. einer behufs Gelderwerb von irgend jemand eröffneten Schule gilt nicht als ausreichender Ersatz.

Eine 1886 für die Feststellung der Wirkungen des Schulgesetzes ernannte Königl. Kommission empfahl u. a. das Mindestalter für die teilweise Schulbefreiung auf 11 Jahre fest-

[1]) Engl. „High Church", seit der Zeit Newmans, Puseys und Kebles entstanden 1830—40; (Findlay).

zusetzen (der Schüler hat dann die Kenntnisse der 6. bezw. 7. Stufe nachzuweisen, vgl. S. 6), die Abendschulen zu vervollkommnen, das Zeichnen für Knaben zu einem verbindlichen Fach zu machen und nicht konfessionelle Lehrerseminare (ohne Internat) einzuführen. Im Laufe der nächsten Jahre wurde das Schulentlassungsalter allmählich für fast alle Bezirke erhöht, so daß es jetzt meist auf 14 Jahre festgesetzt ist. (Teilweise Befreiungen vom Unterricht in früherem Alter sind in gewissen Bezirken mit Rücksicht auf Ackerbau u. dgl. auch jetzt noch möglich.)

Unentgeltlicher Unterricht.

Im Jahre 1889 hatte Schottland unentgeltliche Elementarbildung durchgeführt. Um England und Wales damit in Übereinstimmung zu bringen, wurde durch Gesetz vom Jahre 1891 für jedes in den Elementarschulen unterrichtete Kind zwischen 3 und 15 Jahren ein Staatszuschnß von 10 sh. bewilligt, unter der Bedingung, daß kein Schulgeld erhoben wurde. Wo dieser Zuschuß nicht ausreichte, konnten gewisse Maßregeln zur Anwendung gelangen, um die elementare Schulbildung für die unteren Klassen so gut wie unentgeltlich zu machen. Im Jahre 1892 erhielten auf diese Weise 5000000 Kinder ganz freien Unterricht, 633000 bezahlten etwas. (Balfour S. 27.)

Board of Education.

Seit 1899 ist die oberste Schulbehörde für England und Wales, die bis dahin Education Department hieß, neu konstituiert und in ihrem Wirkungskreis erweitert worden. Sie heißt jetzt The Board of Education. Ihr zur Seite steht eine beratende Körperschaft von 18 Mitgliedern, zu der auch Frauen zugelassen sind. Sie werden auf 6 Jahre gewählt. Diese neue Behörde erließ, nachdem im Parlamente viele stürmische Beratungen der einzelnen Paragraphen stattgefunden hatte, einen neuen Education Act 1902. Balfour (a. a. O. 33) leitet die genauere Inhaltsangabe desselben mit folgenden Worten ein:

Education Act 1902.

„Weder die ärmeren Voluntary Schools noch die Schulen der kleinen ländlichen Schulvorstände boten eine annehmbare Aussicht auf Verbesserung; dem aufwärts gerichteten Streben der großen Schulvorstände (z. B. desjenigen Londons) auch auf dem Gebiet des mittleren Unterrichts Verbesserungen einzuführen[1]), wurde kurzerhand von dem Rechnungsrevisor und der obersten Gerichtsbehörde Einhalt geboten. So brachte denn die Regierung, augenscheinlich eher als Antwort auf dringende Anforderungen seitens der kirchlichen Parteien denn auf die einmütige Begeisterung der Mitglieder des Unterrichtsministeriums, einen 20 Teile umfassenden Gesetzentwurf ein, der lebhafte und zwar teils einsichtsvolle, teils blinde Kritik hervorrief, die bitterste

[1]) Wenn auch durch die Gesetze die Schulsteuern nur für Elementarschulen bestimmt waren, so war letzterer Begriff durchaus nicht fest umgrenzt; außerdem galt eine solche Beschränkung niemals für die früher dem Science and Art Department unterstehenden Technischen und Fachschulen. Die Schulvorstände der größeren Städte hatten daher versucht, auch auf diesem Gebiete bessere Schulen ins Leben zu rufen und dafür die Schulsteuern zu verwenden.

Feindseligkeit bei den Nichtanglikanern und Freisinnigen erregte (der englische Ausdruck Radicals entspricht eher unserm „freisinnig“, da für das politische Leben festzuhalten ist, daß selbst die am meisten linksstehenden englischen Parteien im Vergleich zu den unsrigen eher konservativen Charakter zeigen), in 59 Sitzungen und 2 Lesungen im Unterhaus beraten wurde und infolge eines gewaltsam herbeigeführten Schlusses der Debatte am 18. Dezember 1902 Gesetz ward. Wegen seiner Wichtigkeit nahm sich im Unterhaus, ganz gegen den Gebrauch, der Premierminister desselben an. Die Hauptneuerungen in diesem Gesetz sind folgende:

Neuerungen im Education Act 1902.

Die Ortsschulvorstände werden aufgehoben. Ihre Verpflichtungen gehen über an den Grafschaftsrat (County Council, also eine Art Provinzialvertretung). Der Grafschaftsrat hat für alle, auch für höhere Erziehungs- und Unterrichtsangelegenheiten nach Beratung mit dem Ministerium zu sorgen. Zu diesem Zwecke kann er Steuern erheben und Anleihen aufnehmen. Jeder Grafschaftsrat hat eine besondere Abteilung für Schulwesen (Education Committee) einzusetzen, deren Ansicht vor jeder Maßnahme einzuholen ist, an die auch alle Vollmachten außer der Steuererhebung etc. übertragen werden können. Die Entwürfe für die Einrichtung dieser Abteilung sind dem Ministerium zur Genehmigung vorzulegen; letztere erfolgt aber erst nach Veröffentlichung der Mitgliederliste. Zu den Mitgliedern sind auch Frauen zuzulassen; ebenso dürfen Lehrer der unter der Abteilung stehenden Schulen Mitglieder sein. Der Abteilung untersteht der gesamte weltliche Unterricht in den Schulen des Bezirkes.

Man unterscheidet von nun ab Council Schools und Voluntary Schools; erstere werden vom Grafschaftsrat unterhalten, letztere nicht. Jede Anstalt (bei kleineren Verhältnissen mehrere) steht unter einem Schulvorstand zumeist von 6 Mitgliedern, der für die Council Schools von der Behörde ernannt wird, für die Voluntary Schools aus den Gründern bezw. nach den Bestimmungen des Gründungsstatuts gewählt wird, jedoch so, daß die Ortsschulbehörde darin durch 2 Mitglieder vertreten ist. Auch die Voluntary Schools unterstehen hinsichtlich des weltlichen Unterrichts, der Zahl, Anstellung und Entlassung von Lehrern den Anforderungen, die an letztere betreffend der Vorbildung zu stellen sind, unter dem Education Committee. Letzteres hat auch die Aufsicht über das Schulgebäude und seine Instandhaltung.

Zahlung der Staatszuschüsse.

Was die Zahlung der Staatszuschüsse betrifft, so hatte das oben erwähnte System der „Zahlung nach den Leistungen“, das Balfour mit Recht eine „pädagogische Ungeheuerlichkeit“ nennt, schon seit 1875 keine Lebenskraft mehr, seine letzten Spuren verschwinden 1897. Mit dem neuen Gesetze werden die Zuschüsse nach dem Verhältnis der Schülerzahl, des Alters der Schüler, der Zahl der Tage des wirklichen Schulbesuchs und der Höhe der örtlichen Steuern geregelt. Die verwickelte Berechnung im einzelnen hier vorzuführen, ist für unsere Zwecke unnötig. Falls die Absicht vorliegt, eine neue Schule ins Leben zu rufen, so ist dies bekanntzumachen; die Vorsteher jeder benachbarten Schule oder die obere Schulbehörde oder beliebige 10 Steuerzahler des Bezirks können dann bei dem Ministerium Einspruch erheben insofern, als ihrer Meinung nach die Schule nicht erforderlich ist oder besser anderswohin verlegt wird. Dasselbe gilt

für die Verlegung einer schon vorhandenen Schule. Das Ministerium entscheidet in solchen Fällen baldigst, indem die Zwecke des weltlichen Unterrichts, die Wünsche der Eltern und eine möglichst sparsame Verwendung der Schulsteuer dabei in Betracht gezogen werden.

Education (London) Act 1903.

Während das eben skizzierte Gesetz für England und Wales mit Ausschluß von London Gültigkeit hatte, wurde für die Hauptstadt ein solches erst im August 1903 erlassen, sodaß der Londoner Schulvorstand seine Pflichten und Rechte an den Grafschaftsrat erst im Mai 1904 abtrat. Die Hauptschwierigkeit lag bei den eigenartigen Verhältnissen der sich, abgesehen von der City, aus so vielen Ortschaften zusammensetzenden, in vier Grafschaften gelegenen Riesenstadt darin, für die Wahl der Schulvorstandsmitglieder die Richtschnur zu finden. Da natürlich meist mehrere Schulen unter einem Schulvorstand vereinigt werden konnten, so überließ man diese Feststellung den „Boroughs“ und bestimmte nur, daß ein Drittel der Mitglieder von der oberen Schulbehörde ernannt würde. Außerdem sollten auch Frauen gewählt und Mitglieder der bisher bestehenden Schulvorstände berücksichtigt werden.

Wirkung des neuen Gesetzes.

In dem offiziellen Bericht des Unterrichtsministeriums für die Jahre 1903/1904 wird von den beiden Gesetzen gesagt, daß sie in vielen Einzelheiten allerdings noch Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten seien, daß sie es aber zum erstenmal möglich gemacht hätten, die verschiedenen Zweige der erzieherischen Tätigkeit als gleich berechtigte Teile eines Ganzen zu behandeln. Erst dadurch sei die Möglichkeit gegeben, wichtige erzieherische Aufgaben zu erfüllen, die losgelöst von anderen damit verwandten Problemen unerfüllbar geblieben wären.

Das neue Gesetz ermöglichte, was von hervorragender Wichtigkeit ist, an Stelle des bunten Durcheinanders von Lehrplänen für den Elementarunterricht, wie es bisher bestand, ein verhältnismäßig einheitliches Lehrziel und eine eben solche Stundenverteilung zu setzen; die große Zahl der früher für die oberen Klassen gestatteten wahlfreien Gegenstände wurde erheblich eingeschränkt. Die sich auf den Lehrplan (curriculum) sowie auf die inneren Schulangelegenheiten beziehenden Bestimmungen werden in dem sogenannten Code veröffentlicht. Der Code of Regulations for Public Elementary Schools für 1904 bestimmt als Unterrichtsfächer:

Code of Regulations 1904.

Englisch (Sprechen, Lesen, Schreiben, mündliche und schriftliche Aufsatzübungen, Grammatik, Vortrag von Gedichten), Rechnen, Kenntnis der gewöhnlichen Erscheinungen der Außenwelt (also Naturbeschreibung), Geographie, Geschichte, Zeichnen, Singen, körperliche Übungen, Handarbeit für Mädchen. Das Zeichnen soll in enger Beziehung zum englischen Unterricht stehen, d. h. wohl, daß Anschauungs- und Zeichenunterricht Hand in Hand gehen sollen. Hinsichtlich des Religionsunterrichtes bleibt es bei den Bestimmungen des Gesetzes von 1870. Besondere Zuschüsse werden bewilligt für Unterricht, der in den oberen Knabenklassen in Handfertigkeits- und Gartenarbeiten sowie (für die Schulen in Hafenstädten) im Kochen, in den oberen Mädchenklassen im Kochen, in der Wäschereinigung,

Wahlfreie Kurse.

Milchwirtschaft und Haushalt erteilt wird, selbstverständlich aber nur da, wo die natürlichen Vorbedingungen dafür erfüllt werden können. — Der Unterricht in den oberen Klassen dauert 3 Stunden vormittags und $2^1/_2$—2 nachmittags. Sonnabends ist schulfrei. Wahlfreie Gegenstände waren (wenigstens bis 1903) Algebra, Geometrie (Euclid), Meßkunde, Mechanik, Chemie, Physik, Elementarphysik und -chemie, Physiologie der Tiere, Hygiene, Botanik, Grundzüge des Ackerbaus, Gartenkunde, Schiffahrt, Latein, Französisch, Welsch (in Wales), Deutsch, Buchführung, Kurzschrift, Haushaltungskunde u. dgl. Durch Verfügung vom Jahre 1899 sollte in ländlichen Schulen beim Unterricht mehr Rücksicht auf die ländliche Umgebung genommen werden.

Zweisprachiger Unterricht in Wales.

In Wales durfte man seit 1882 von jedem Kinde in den Welsch sprechenden Bezirken fordern, daß es den Inhalt eines ihm vorgelesenen Satzes auf Welsch erklären konnte. Diese Erlaubnis wurde allmählich ausgedehnt und seit 1893 darf der Unterricht zweisprachig sein.

Das Lehrerkollegium.

Das Lehrerkollegium einer Elementarschule besteht aus dem Hauptlehrer, einem oder einer Anzahl Lehrer mit vollem Unterrichtszeugnis, Lehrern ohne ein solches oder nur mit einem provisorischen, Hilfslehrern, provisorischen Hilfslehrern, sog. Pupil Teachers und Probationers (Aspiranten). Wegen dieser Abstufungen vgl. das S. 17ff. Gesagte.

Höhere Elementarschulen.

Höhere Elementarschulen können errichtet werden, wo das Bedürfnis dazu vorliegt. Als solche bezeichnet werden Schulen, die einen genügenden praktischen und theoretischen Unterricht in Naturwissenschaften erteilen und einen vollständigen vierjährigen Kursus haben. Die darin aufgenommenen Kinder müssen 10 Jahre alt sein und dem Schulinspektor als für die höhere Anstalt geeignet nachgewiesen sein. Die Klassen dürfen höchstens 35—40 Schüler haben[1]). Die Schule muß ein Laboratorium unter Leitung eines eigenen Lehrers besitzen.

Abendschulen.

Sogenannte Abendschulen waren in älterer Zeit ein Bedürfnis dringendster Art, und wir lesen oft in den Lebensbeschreibungen berühmter Techniker und Ingenieure, z. B. Stephensons, wie sie in solchen Schulen sich die notwendigsten Kenntnisse aneigneten. Hoch und niedrig war dabei interessiert. So unterrichtete der Bischof von Wells selbst eine Klasse von Erdarbeitern im Lesen und Rechnen; und die Schüler waren entrüstet, wenn sie glaubten, die Unterrichtszeit sei um eine Sekunde verkürzt worden.

Mit dem verbesserten und erweiterten Elementarunterricht nahm die Schülerzahl in den Abendschulen allmählich ab. Im Jahre 1870 waren es noch 73375, im Jahre 1886 nur 26009. Seit 1890 ist in diesen Schulen der Elementarunterricht nicht mehr die Hauptsache, seit 1893 haben sie ihren eigenen (1901 neu geregelten) Lehrplan und heißen Abendfortbildungsschulen (Evening Continuation Schools). Sie erhalten staatliche Zuschüsse; auch erwachsene Personen dürfen am Unterricht teilnehmen. Der Unterricht findet von 4 Uhr nachmittags ab statt, Sonnabends von 1 Uhr ab. Unterrichtsgegenstände können in der allgemeinen

[1]) In den Elementarschulen ca. 50—55, nämlich 50 für den Hauptlehrer, 60 für jeden mit vollem Zeugnis angestellten, 45—50 für hilfsweise angestellte Lehrkräfte.

Klasse, abgesehen von den erweiterten Kenntnissen in den Elementarfächern, folgende sein: die S. 13 oben genannten wahlfreien Kurse, ferner Nationalökonomie, Handelsgesetzgebung in Theorie und Praxis, Kaufmännische Korrespondenz und Kontorwissenschaft. Außerdem gibt es eine Abteilung für Künste, wo Zeichnen, Entwerfen, Malen, Modellieren usw., wenn erforderlich, mit Anwendung auf bestimmte Gewerbe gelehrt wird; eine Abteilung für Holz- und Metallarbeiten, wo Zeichnen gelehrt und die entsprechenden praktischen Übungen angestellt werden, schließlich Abteilungen für Naturwissenschaften, Haushaltungsarbeiten und Hausgewerbe. Die Zahl der Schulen und Schüler stieg seit der Einführung des neuen Lehrplanes riesig. 1893 zählte man in den Listen 113 582 Schüler in 1977 Schulen, 1900 aber 206 335 Schüler in 5263 Schulen. Dies riesige Wachstum der staatlichen Schulen lag daran, daß von privater Seite nichts geschah, um das immer dringender werdende Bedürfnis einer höheren Schulbildung zu befriedigen. Es traten aber wieder die gesetzlichen Konflikte ein, von denen oben S. 10 die Rede war. Erst durch Übernahme der neugeordneten Anstalten in die Gruppe der ursprünglich zum Science and Art Department gehörenden technischen und Kunstschulen (s. S. 15) im Jahre 1901 wurde es möglich, die staatlichen Zuschüsse ohne Widerspruch seitens der Steuerzahler und der Gerichte für sie zu verwenden. Bedingung war die Beobachtung der Vorschriften, wie sie jetzt am bequemsten in den Regulations for Evening Schools, Technical Institutions and Schools for Art and Art Classes (from 1st Aug. 1904 to 31st Juli 1905), sowie in den zugehörigen Syllabuses and Lists of Apparatus zu finden sind. Es wird vorausgesetzt, daß jede Schule mindestens zwei der betr. Fächer lehrt; darauf soll in Zukunft streng gehalten werden, obwohl vorläufig noch keine Bestimmung vorgesehen ist, nach der ein Schüler mehr als ein Fach zu belegen braucht. (Vergl. Balfour a. a. O. 173.)

Secondary Instruction.

Durch die Neuregelung sind aber diese Anstalten zusammen mit den unten kurz besprochenen technischen Lehranstalten und Kunstschulen nicht mehr zu den Elementarschulen zu rechnen, sondern zu denjenigen, die secondary instruction vermitteln. Der Bericht des Ministeriums für das Jahr 1903/04 stellt mit Befriedigung fest, daß durch die Bewerbung um die Staatszuschüsse im Laufe des Jahres bei den verschiedenen technischen Anstalten ein sehr hoher Stand des Unterrichts nachgewiesen worden sei. Der Zuschuß beträgt 120 Shillings für jeden Schüler der unteren bis zu 180 Shillings für jeden Schüler der höheren Klassen, der dem Unterricht die vorgeschriebene Zahl von Stunden bezw. Tage beigewohnt hat.

Unterscheidung zwischen elementarer und höherer Bildung.

Die eben berührte Frage nach der Scheidung zwischen elementarer und höherer Bildung macht bekanntlich auch unserer Schulverwaltung Schwierigkeiten auf dem Gebiet des Mädchenschulwesens. Schon seit Jahren wartet man auf eine reinliche Scheidung zwischen den mittleren und höheren Mädchenschulen.

Balfour nennt die Frage im allgemeinen unlösbar, fügt dann aber hinzu, daß das englische Ministerium die Frage nach der Uhr geregelt habe, insofern das Gesetz von 1902 bestimmt, daß der Ausdruck „Elementarschule" keine Schule umfassen solle, die nach den Bestimmungen des Ministeriums als Abendschule fortgeführt würde. Danach wäre also jeder Unterricht im Lesen und Schreiben, der in den Abendschulen erteilt wird, ein höherer, dagegen blieben Französisch und Deutsch, Mechanik und Physiologie elementarer Unterricht, wenn sie in einer staatlichen Elementarschule während der Tagesstunden gelehrt würden. Während der Debatte wurde die Definition mehrfach geändert „und in ihrer endgültigen Form hat sie wenigstens das Verdienst klar zu sein." (Balfour S. 173.)

Da wir nicht päpstlicher als der Papst oder nicht engherziger als das englische Unterrichtsministerium sein wollen, so schließen wir der Einfachheit halber die wenigen Bemerkungen, die uns der knappe Raum über die technischen und Kunstschulen gestattet, hier an. — Anstalten, die einen geordneten höheren Tagesunterricht in Naturwissenschaften, oder in Naturwissenschaften und technischen Fächern erteilen und einen dafür geeigneten Lehrkörper besitzen, werden als technische Institute anerkannt und erhalten als solche ebenfalls Zuschüsse. Der Kursus muß mindestens zwei Jahre umfassen; er kann sich auch auf die oben für die Abendschulen genannten Fächer erstrecken. Zugelassen werden nur Schüler, die mindestens einen dreijährigen Kursus auf einer der anerkannten mittleren (höheren) Lehranstalten durchgemacht haben, oder solche, die das 16. Jahr erreicht haben und eine geeignete Vorbildung nachweisen können.

Technische Schulen.

Kunstschulen sind diejenigen, in denen ein geordneter Unterricht in ornamentaler und dekorativer Kunst erteilt wird. Der Unterricht kann in Tages- und Abendklassen gegeben werden und zwar nur von Lehrern die für diese Fächer anerkannt worden sind. An der Spitze steht ein Hauptlehrer, der das Zeugnis eines Master of Arts haben oder Mitglied eines College of Arts sein muß. Die Anstalt kann auch Abzweigungen in demselben Schulbezirk errichten. Diese Schulen erhalten ebenfalls Zuschüsse.

Kunstschulen.

Für beide Arten der vorgenannten Schulen finden jährlich Prüfungen statt, zu denen Schüler desselben, aber auch Externe zugelassen werden. Auf Grund derselben gibt es Zeugnisse ersten und zweiten Grades. Für Lehrer findet an bestimmten Orten im Mai und Juni auch eine Prüfung im Zeichnen auf der Wandtafel statt. Eine besondere schwierigere Ehren-Prüfung (in Honours) findet in South Kensington, dem Hauptsitze für naturwissenschaftliche und kunstgewerbliche Studien in London, oder in einer ähnlichen anderen Landesanstalt statt; die zu derselben zugelassenen Kandidaten erhalten Reise- und Tagegelder.

Prüfungen.

Ausgezeichnete Arbeiten der Schüler der Kunstschulen werden zu einem allgemeinen, jedes Jahr stattfindenden nationalen Wettbewerb zugelassen. Die Besten der an den Prüfungen und Wettbewerbungen teilnehmenden Schüler erhalten außer den

Wettbewerb.

Zeugnissen auch Preise, die aus Medaillen in Gold, Silber oder Bronze oder aus Büchern bestehen. In den Abendschulen gibt es auch Belohnungen in Geld von £ 1 – 6.

Schulen in den Kolonien.

Interessant ist die Mitteilung im Bericht des Ministeriums für 1903/04, daß auch die in den Kolonien und unabhängigen Staaten bestehenden derartigen Schulen oder Klassen ihre schriftlichen Prüfungsarbeiten und künstlerischen Leistungen nach London bezw. Kensington zur Prüfung einschicken können, sodaß sie bei den Preisbewerbungen in Betracht kommen. So wurden 1903 aus Indien (Punjab), Malta, Natal, Neu-Seeland und Tasmanien 193 Prüfungsarbeiten in Naturwissenschaften (davon 33 wissenschaftliche) und 522 Arbeiten künstlerischer Art eingesandt. Aus Neu-Seeland wurden 49 künstlerische Arbeiten von 29 Kunstschülern zur Prüfung zugelassen[1]). — Dasselbe Verfahren gilt natürlich auch für die Inseln Jersey, Guernsey und Man. (Vergl. Report 1903/04 S. 21.) Man sieht daraus, wie der imperialistische Gedanke auf erzieherischem Gebiete zur Geltung gekommen ist und noch weiter zur Geltung kommen wird. Auch unsere Regierung kann für die Ausdehnung des Berechtigungswesens bei deutschen Schulen im Auslande noch Manches tun.

Lehrer-seminare.

Schon oben (S. 4) ist von der Gründung einiger Lehrerseminare in früherer Zeit die Rede gewesen. Die Nation zog freiwillige, aber konfessionelle (voluntary) Anstalten einer staatlichen, aber nicht konfessionellen (State Normal School) vor, und so ist es bis heute geblieben. Der Revised Code (s. S. 5) machte den Lehrerstand unbeliebt und brachte einen Rückschritt hinsichtlich der Zahl und demgemäß auch der Fähigkeiten der Lehrer, die aus den Seminaren hervorgingen, und diese Anstalten machten eine kritische und besorgniserregende Zeit durch; aber mit dem Jahre 1870 kam eine riesig wachsende Nachfrage und eine Besserung der Stellung und Bezahlung sowohl für Lehrer wie für Lehrerinnen. (Balfour a. a. O. S. 43). — Seit 1888 bezw. 1890 hat man sog. Day Training Colleges (d. h. ohne Internat) im Anschluß an die Universitäten oder Colleges mit Universitätsrang eingerichtet. Sie unterstehen einem örtlichen Vorstande, der für die Zucht und Führung der Seminaristen und für die regelmäßige Teilnahme an den Fach- und andern Vorlesungen verantwortlich ist. Natürlich ist eine Übungsschule erforderlich; der leitende Gedanke bei der Einrichtung ist, den Lehrern während ihrer praktischen Ausbildung einige der Vorteile der Universitätsbildung zukommen zu lassen, wenn sie auch keinen akademischen Grad erwerben können. Gleichzeitig wurde den Training Colleges mit Internat gestattet, auch Externe anfzunehmen (sog. Day Students). Jetzt hat jede Stadt in England oder Wales, die eine Universität oder ein University College hat, auch ihr Day Training College; an

Day Training Colleges.

[1]) Ein Sonderbericht über die kolonialen Erziehungssysteme wird als im Erscheinen begriffen in [illegible]icht von 1903/04 angekündi[illegible] [illegible]enten bezw[illegible] [illegible]onialgesellschaft zur [illegible]

einigen dieser Anstalten gehört zu der zu leistenden Aufgabe auch die praktische Vorbildung der Kandidaten für das (mittlere) höhere Schulamt (secondary training). Im Jahre 1904 gab es 19 Day Training Colleges und 47 Residential Colleges (also mit Internat), darunter eines für Lehrer an Blindenanstalten. An 14 der letzteren wurden 181 Frauen als auswärts wohnende Schülerinnen zugelassen. Von den 52 übrigbleibenden Training Colleges sind 20 für Lehrer, 32 für Lehrerinnen. Im ganzen gab es 1901 4188 Interne und 1426 Externe. Jedes College hat sich zur Erreichung der staatlichen Genehmigung seit 1901 einem zweijährigen Probekursus unterziehen müssen; während der Zeit geschahen periodische Inspektionen und am Schluß eine besondere Prüfung. Man rechnet darauf, daß die Trainings Colleges gegenwärtig jährlich die Zahl von 3000 ausgebildeten Lehrern liefern können.

Aufnahme in die Training Colleges.

Sie erhalten ihre Schüler aus den Kandidaten, die ein Zeugnis 1. oder 2. Grades in der King's Scholarship Prüfung erhalten haben, oder die sich durch andere vom Ministerium gebilligte Prüfungen als gut vorbereitet erwiesen haben. Von den 5990 Kandidaten, die im Dezember 1902 jene Zeugnisse 1. oder 2. Grades erhielten, wurden 2892 (1009 Männer und 1883 Frauen) in die Training Colleges aufgenommen und zwar 2114 als Interne und 778 als Externe. In den Training Colleges waren außerdem noch 3094, die sich im zweiten Studienjahr, und 271, die sich im 3. Studienjahr befanden. Der Unterricht in den Seminaren ist bisher wenig einheitlich gewesen; namentlich stellt sich ein großer Unterschied bei den Prüfungen zwischen den Leistungen der Residential und Day Training Colleges heraus. Es wird darüber geklagt (Report 1903/04 S. 52), wie unvollkommen bei letzteren die Maßnahmen gewesen seien, um durch die Prüfungen zu einem gründlichen, genauen und billigen Beweis von den Leistungen der Kandidaten zu gelangen. Das Ministerium hat im Jahre 1904 neue Bestimmungen über die Einrichtungen und Lehrziele der Training Colleges erlassen, über deren Wirkungen jetzt natürlich noch kein Urteil möglich ist.

Einteilung der Lehrer.

Was die verschiedenen Gruppen von Elementarlehrern anbetrifft, so ist darüber in Kürze folgendes zu sagen:

Pupil Teachers.

Knaben und Mädchen, die in einer Elementarschule Anweisung und Übung im Unterrichten und außerdem einen vom Ministerium genehmigten entsprechenden Unterricht erhalten, werden als Pupil Teachers anerkannt. Während sie früher ihre Lehrzeit mit dem 13. Jahre begannen, müssen sie jetzt seit 1897 mindestens 15 Jahre alt sein; man hat die Absicht, demnächst das 16. Jahr als Mindestalter anzusetzen. Während der Lehrzeit erhalten sie jährliche Beihilfen. Behufs einer besseren und einheitlicheren Ausbildung hat man für sie von Seiten vieler Städte sog. „Centres“ gebildet, wo sie einen Mittelpunkt für ihre allgemeine und Fachausbildung finden. In diesen „Centres“ herrschte der größte Unterschied hinsichtlich der Anforderungen und Leistungen. Das Ministerium hat neue Bestimmungen er-

lassen, die seit August 1905 in Kraft getreten sind. Die Zeit ihres Dienstes in der Elementarschule soll von nun ab mehr eine Zeit der Erprobung und Ausbildung unter geeigneter Aufsicht als eine Zeit vorzeitiger Ausübung ihres zukünftigen Berufes sein. Sie dürfen nur die halbe Zeit in den Schulen verwandt werden, die andere Hälfte der Zeit ist für ihren eigenen Unterricht bestimmt, der, wo es irgend möglich ist, in einem der Centres stattzufinden hat und zwar im Anschluß an den freieren (liberal) Lehrplan einer höheren Schule. Wo eine solche zum Anschluß nicht vorhanden ist, sind mit dem „Centre" Vorbereitungsklassen zu verbinden; die Schüler der letzteren dürfen aber nicht im Elementardienst verwendet werden. Zur Hebung der Zahl der Zöglinge ist der Staatszuschuß auf £ 6 (statt 3) erhöht worden; man beabsichtigt noch eine weitere Erhöhung.

Die im Jahre 1902 schon bestehenden 105 Centres mußten sich erst durch eine zweijährige Probezeit, Revisionen und Schlußprüfungen die Anerkennung des Ministeriums erringen. Voll anerkannte gibt es also erst seit 1904; Anfang 1904 waren es 35. Davon waren 25 von der Behörde errichtet, 10 freiwillige (voluntary, also konfessionelle) Gründungen. Ende 1904 waren schon 93 anerkannt, bei 98 war die Prüfungszeit noch nicht beendet.

Abschluß-Examen.

Als Abschlußprüfung für die Pupil Teachers gilt das King's Scholarship Examen (Scholarship = Stipendium) zu dem aber auch andere junge Leute, die das 18. Jahr erreicht haben, zugelassen werden. Diejenigen, die die Prüfung bestehen, werden in drei Klassen eingeteilt; nur die zu den beiden ersten Klassen gehörigen werden zur Aufnahme in die Training Colleges vorgeschlagen; alle aber sind wählbar, um als „Lehrer ohne (Abschluß)-Zeugnis (Uncertificated Teachers)" anerkannt zu werden.

Über diese Prüfung sagt der Jahresbericht folgendes:

Dez. 1902	Meldungen	Bestanden haben				Nicht
		1. Kl.	2. Kl.	3. Kl.	Total	bestanden
Männer	2 624	521	933	853	2 307	317
Frauen	9 705	1 577	2 959	3 336	7 872	1 833
	12 329	2 098	3 892	4 189	10 179	2 150
Dez. 1903						
Männer	2 778	550	1 016	862	2 428	350
Frauen	11 841	1 904	3 432	4 010	9 346	2 495
	14 619	2 454	4 448	4 872	11 774	2 845

Das Ministerium über die Pupil Teachers.

Über die Zahl der in die Training Colleges aufgenommenen s. o. Das Ministerium ist der Ansicht (Rep. S. 17), daß die Pupil Teachers einen wichtigen Bestandteil des Erziehungssystems Englands ausmachen und auch weiter ausmachen sollen, wobei es aber äußerst wichtig ist, daß ihre Ausbildung ernster und gründlicher und ihre Erziehung vertieft werde, und daß frisches Blut dadurch zugeführt werde, daß man als Kandidaten Schüler der höheren Lehranstalten heranziehe, daß man ferner die höheren Lehranstalten soviel als nur irgend möglich für diesen Zweck nutzbringend mache. Wenn darauf geachtet würde, daß die höheren

Lehranstalten dabei ihren eigenen Charakter nicht einbüßten, so könnte aus der Benutzung derselben für eine so wichtige nationale Sache nur Ersprießliches hervorgehen. Zugleich würde dadurch der Ausbildung der Pupil Teachers ein weiterer Horizont und eine freiere Vorstellung von dem, was Erziehung heißt, gewährt. — Wir haben von dieser Gruppe der Lehrer absichtlich etwas ausführlicher gesprochen, weil ihre Ausbildung in einschneidendem Gegensatz zu derjenigen steht, die wir von unsern Lehrern verlangen. Daß in den englischen Ideen einzelnes Gute steckt, läßt sich nicht leugnen. Wir würden uns aber wohl nie damit befreunden können, junge Leute schon in so frühem Alter als Lehrer zu verwenden.

Provisional Assistant Teachers.

Diejenigen, die ihren Kursus als Pupil Teachers beendigt, aber die Prüfung nicht bestanden haben, können mit Erlaubnis des Inspektors für die nächsten zwei Jahre als Provisional Assistant Teachers (vorläufig beschäftigte Hilfslehrer) verwendet werden. Ferner gibt es unter den Lehrerinnen sogenannte Additional (oder Supplementary) Teachers, Frauen über 18 Jahre, die ohne besonderen Vorbereitungskursus und ohne Prüfung in Kleinkinder-, Mädchen- und gemischten Schulen, schließlich sogar in den untern Klassen der Knabenschulen verwendet werden können. Sie erhalten die Möglichkeit einer Beschäftigung in den Schulen einfach durch Erlaubnis seitens des Inspektors, werden aber natürlich infolgedessen von Vorgesetzten und vollständig ausgebildeten Lehrern mit Mißgunst angesehen. Ihre Zahl betrug 1899 16717, 1902 aber 17588. Nach dem 1. Juli 1905 sollen aber höchstens zwei derartige „Kräfte" in einem Kollegium verwendet werden. Probationers sind Knaben oder Mädchen von 13—16 Jahren, die nicht mehr schulpflichtig sind, und als Hilfskräfte benutzt werden können, wenn der Inspektor damit einverstanden ist und vorausgesetzt, daß sie demnächst als Pupil Teachers eingestellt werden. — In ähnlicher Weise können sogenannte Monitors vorübergehend Lehrer ersetzen und sind dann als Pupil Teachers zu behandeln.

Additional Teachers.

Probationers.

Monitors.

Lehrermangel.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, wie groß der Mangel an ganz ausgebildeten und geprüften Lehrern sein muß, wenn die Schulverwaltung auch noch bei den heutigen geordneteren Verhältnissen derartige Hilfskräfte in so großen Zahlen verwenden muß. Der Bericht von 1903/4 tröstet sich mit der Behauptung, daß die Zahl der Provisional Assistant Teachers und der Additional Teachers in den letzten drei Jahren ziemlich unverändert geblieben sei, während die Zahl der vollgiltigen Lehrer und der Pupil Teachers, die das King's Scholarship Examen bestanden haben, sich regelmäßig vermehre. Eine Tabelle zeigt dann, daß 1902/3 auf jeden vollgiltigen Lehrer 71,20 Kinder kamen, dagegen auf jeden anerkannten Adult Teacher (also erwachsenen Lehrer mit Ausschluß der Pupil Teachers und Probationers) 39,75 Kinder.

Andere Vorbildung.

Übrigens sind die Certificated Teachers durchaus nicht beschränkt auf den oben angedeuteten Bildungsgang durch die

Training Colleges. Es können sich zu einer Prüfung für diesen Zweck die in anerkannten Elementarschulen, Centres und Central Classes beschäftigten Lehrkräfte, oder auch solche, die aus andern Schulen hinreichend empfohlen werden, melden; sie müssen bis zum 1. Oktober des Prüfungsjahres das 20. Jahr erreicht haben und mindestens ein Jahr als Lehrer ohne Zeugnis an einer beaufsichtigten Elementarschule etc. unterrichtet haben. — Ferner erhalten das Zeugnis diejenigen, die einen akademischen Grad erworben oder durch bestandene Prüfungen das Anrecht auf einen solchen haben, vorausgesetzt, daß sie auch ein Zeugnis über ihre Leistungen in theoretischer und praktischer Pädagogik seitens der Universitäten oder anderer diesen gleichgerechneter Anstalten aufweisen können und $1^1/_2$ Jahre gut unterrichtet haben. Dabei ist zu beachten, daß in den Schulen, die unter dem Ministerium stehen, kein Geistlicher irgend einer Konfession Mitglied des Lehrerkollegiums werden kann (vgl. Code of Regulations 1904, S. 6), was bei der Stellung, die die Schulen hinsichtlich des Religionsunterrichtes und gegenüber den Konfessionen einnehmen, nicht anders erwartet werden kann.

Ebenso können als Uncertificated Teachers außer denen, welche die King's Scholarship Prüfung bestanden, aber keinen Platz im Seminar gefunden haben, alle diejenigen verwendet werden, die über 18 Jahre alt sind und gewisse Prüfungen an höheren Anstalten (die Liste zählt deren 30 verschiedene Arten auf) bestanden haben. In allen Fällen werden die entsprechenden Zeugnisse und Prüfungen aus Schottland und Irland auch in England anerkannt. Für den Unterricht in wahlfreien Fächern wie Milchwirtschaft, Gartenbau, Handfertigkeit usw. sind besondere Prüfungen angeordnet.

Naturwissenschaftliche Fortbildungsschulen.

Naturwissenschaftliche Fortbildungskurse für Lehrer, die das Training College absolviert haben, ferner solche für Lehrer, die an diesen Anstalten Naturwissenschaften zu unterrichten haben, finden jetzt jeden Sommer am Royal College of Science in South Kensington statt.

Scholarships u. Exhibitions.

Für die oberen Klassen der Elementarschulen gibt es auch Scholarships und Exhibitions, d. h. Stipendien und Belohnungen, die es einem begabten Schüler ermöglichen, in höhere Anstalten, namentlich technische Institute und Kunstschulen zu kommen. Über die Scholarships wird etwas Genaueres im Kap. über das höhere Schulwesen gesagt werden müssen. (Vgl. S. 29).

Lehrergehälter.

Das Lehrergehalt für geprüfte Lehrer (certificated masters) betrug von 1860—70 durchschnittlich £ 94; dann stieg es 1880 auf £ 121 und hat heute ungefähr £ 129 (= 2580 Mk.) erreicht. Lehrerinnen mit Zeugnissen erhielten 1860 durchschnittlich £ 62, sanken um 1870 auf £ 57 und erreichten erst 1895 jene zwei Drittel, die das Committee of Council 1846 als ihren Anteil an eines Mannes Einkommen betrachtete. Im Jahre 1869 betrug die Zahl der Lehrerinnen wenig mehr als die Hälfte, jetzt aber drei Viertel der Gesamtlehrkräfte.

Die Pensionsverhältnisse sind seit 1898 gesetzlich geregelt durch den Superannuation Act. Die Hauptbestimmungen sind folgende: Die Berechtigung des Lehrerzeugnisses erlischt mit dem 65. Lebensjahre, kann aber ausnahmsweise vom Ministerium verlängert werden. Während seiner Dienstzeit hat der Lehrer jährlich £3, die Lehrerin £2, jetzt £2 4 sh. zu dem Leibrentenfonds (deferred annuity) beizutragen. Nach seinem 65. Jahre (oder später s. o.) hat der Lehrer ein Anrecht auf die Leibrente, die der Höhe seiner Beiträge entspricht. Wenn er das 65. Jahr erreicht und die jährlichen Beiträge regelmäßig gezahlt hat und wenn seine Dienstjahre mindestens die Hälfte der Jahre betragen, die verflossen sind, seit er das Ausstellungszeugnis erhielt, so bewilligt die Staatskasse ihm außerdem aus den dafür vom Parlament ausgesetzten Geldern eine jährliche Pensionszahlung, die nach dem Maßstabe von 10 sh. für jedes vollständige Dienstjahr berechnet wird. Bei eintretender Dienstunfähigkeit nach nicht weniger als 10 Dienstjahren und nicht weniger als der Hälfte der seit seiner Erlangung des Dienstzeugnisses verflossenen Jahre erhält der Lehrer eine Dienstunfähigkeitspension (disablement allowance) von nicht mehr als £20 für 10 vollendete Dienstjahre, unter Hinzurechnung von je £1 für jedes überschüssige Jahr (für Lehrerinnen entsprechend £15 und Hinzurechung von 13 sh. 4 d.), in jedem Falle aber diejenige jährliche Summe, die er aus der Leibrente und der Alterspension zu erhalten hätte, wenn er seinen Dienst bis zum 65. Jahre fortsetzte.

Pensionsverhältnisse.

Nach dem Bericht 1903/4 bezogen am 31. März 1904 276 Lehrer und 194 Lehrerinnen im ganzen £218 0s. 9d. bezw. £100 12s. 9d. an Leibrente.

An Alterspensionen waren in Kraft:

für 378 Lehrer £13704 4s. 0d., für 239 Lehrerinnen £6198 9s. 10d.

An Dienstunfähigkeitspensionen waren in Kraft:

für 249 Lehrer £8747 1s. 7d., für 608 Lehrerinnen £14927 19s. 5d.

Schlüsse.

Aus vorstehenden Mitteilungen scheinen uns zwei Punkte beachtenswert: 1. daß von vornherein vorausgesetzt wird, daß mit einem Zeugnis angestellte Lehrer mehr oder weniger häufig ihren Dienst nicht die ganze Zeit hindurch fortsetzen oder fortsetzen können, was natürlich mit dem eigentümlichen System der Board Schools und Voluntary Schools zusammenhängt; 2. der auffallende Umstand, daß nach dem kurzen Bestehen dieses Gesetzes die Zahl der dienstunfähig gewordenen Lehrerinnen diejenige der Lehrer um weit mehr als das Doppelte überragt (249 zu 608, im Jahre 1903 274 zu 631). Die einfache Zahlenangabe in dem Jahresbericht mag allerdings bei ausführlicherer Darstellung in etwas anderem Lichte erscheinen. Jedenfalls scheint aber die Tatsache zu bestehen, daß die Zahl erheblich größer ist; und das würden die Erfahrungen bestätigen, die man auch in Deutschland an vielen Orten gemacht hat.



Die höheren Lehranstalten.

Arten und Einrichtung der höheren Schulen Englands.

Die Mannigfaltigkeit, die, wie wir schon gesehen haben, in den Volksschulen Englands herrscht, ist in noch viel größerem Maße bei den höheren Lehranstalten zu finden.

Es wird ratsam sein, ehe wir zur Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des höheren Schulwesens im 19. Jahrhundert übergehen, festzuhalten, welche Arten von höheren Lehranstalten es augenblicklich gibt. Es sind folgende:

Public Schools.

1) Die sog. Public Schools, besonders die großen und führenden Anstalten zu Eton (1440), Winchester (1387), Westminster (London 1560), Charterhouse (London 1611, seit 1872 nach Godalming in Surrey verpflanzt), Harrow (1571), Rugby (1567) und Shrewsbury (1551). Sie sind Boarding Schools, d. h. Internate. Zu dieser Gruppe gehören aber auch St. Paul's School (1509) und Merchant Taylors School (1561, seit 1872 in den Gebäuden der Charterhouse School), die Day Schools sind, d. h. nur Unterricht, aber keine Unterkunft gewähren. Alle diese Anstalten sind Stiftungsschulen, sog. Endowed Schools. Im Jahre 1861 wurden in all diesen Anstalten zusammen 2 696 Knaben erzogen, in den 7 Internaten 1893 über 3 600 Knaben, 1904 in Eton allein 1920. An Ansehen und Rang gesellten sich zu ihnen seit der Mitte des Jahrhunderts eine Anzahl neuerer Gründungen, namentlich die Schulen zu Marlborough, Cheltenham und Wellington, sowie in London die City of London School und King's College. Soweit die Internate in meist kleinen, reizend gelegenen Städten bestehen, nehmen sie, den gesteigerten Anforderungen entsprechend, auch Externe („Day Boys") auf, die bei den Eltern oder Verwandten oder in seitens der Schule genehmigten Pensionaten der Stadt wohnen, und nur am Unterricht teilnehmen. Bei den in fast ländlicher Umgebung liegenden wie Charterhouse, Marlborough usw. liegt dazu kein Bedürfnis bezw. keine Möglichkeit vor. Die Anstalten in den großen Städten sind heute meist Externate; doch bieten sie den Schülern, die weite Schulwege haben, an den Tagen, wo Nachmittagsunterricht stattfindet, die Möglichkeit, eine Mahlzeit einzunehmen. Internate in großen Städten sind heute selten. In London ist nur noch Westminster School zu rechnen, die heute nur 40 sog. Foundationers oder Queen's Scholars, dagegen 180 Oppidans oder Town Boys zählt. Bis 1902 kann auch noch Christ's College

(Christ's Hospital, 1553 gegründet), hinzu; es ist vor drei Jahren nach Horsham in Sussex verlegt worden.

Diese Schulen stehen in enger Beziehung zu den beiden alten Universitäten (vgl. das unten bei Oxford und Cambridge Gesagte); die meisten ihrer Schüler beziehen später eine dieser beiden Hochschulen. Der Lehrplan legt stiftungsgemäß den Hauptwert auf die klassischen Sprachen und Mathematik. Doch haben die meisten Anstalten heute auch eine sog. Modern Side, d. h. eine Abteilung mehr realen Charakters.

Neben den großen Anstalten dieser Art gibt es noch eine sehr bedeutende Anzahl kleinerer Stiftungsschulen, die ihnen in Lehrziel und Lehrmethode, Behandlung und Lebensweise der Schüler usw. nahezukommen suchen. Örtliche und finanzielle Rücksichten, häufig auch solche religiöser Art veranlassen manche Abweichungen, sodaß von einem einheitlichen System keine Rede sein kann. Für die kleinen Anstalten dieser Art ist der Name „Grammar Schools“ sehr gebräuchlich. Bei geringeren Anforderungen an das Lehrziel heißen sie wohl auch „Middle Class Schools“.

Proprietary Schools.

2) Die Proprietary Schools oder Schulen, die seit etwa 1850 von Korporationen ins Leben gerufen worden sind, die meist zu dem Zweck zusammentraten, Lücken im höheren Schulwesen auszufüllen, ohne Geldgeschäfte mit dem Schulbetrieb zu verbinden. Die besten dieser Anstalten sind die zu Cheltenham, Clifton, Marlborough, Haileybury u. a.. Sie kommen an Ansehen jenen Public Schools ersten Ranges fast ganz gleich. Das Public Schools Year-Book 1905 bringt genaue Angaben über 113 Public Schools und Proprietary Schools desselben Ranges. Bei einzelnen der Proprietary Schools beziehen die Gründer und Leiter Dividende aus den Schuleinkünften.

Private Schools.

3) Die Private Schools oder Schulen in den Händen von Privatleuten, deren Absicht ist, möglichst viel Geld zu verdienen. Das beste Mittel, dieses Ziel zu erreichen, wäre natürlich, für gute Lehrkräfte und guten Unterricht, sowie für eine gute, leibliche Pflege zu sorgen, letztere insofern, als die meisten dieser Schulen Boarding Schools sind. Doch würde das für die Eltern sehr kostspielig werden; da nun die große Mehrzahl der Eltern nicht gar zu große Aufwendungen für die höhere Erziehung ihrer Kinder machen kann, so bieten diese Schulen die allerverschiedensten Abstufungen inbezug auf ihre Leistungen in geistiger und leiblicher Beziehung. Während später Gelegenheit sein wird, auf ihre früher in erschreckendem Maße vorhandenen Übelstände hinzuweisen, muß hier bemerkt werden, daß die auch heute noch weitaus größte Zahl der englischen Kinder, die überhaupt höheren Unterricht erhalten, ihn in solchen Privatschulen bekommen. Die Verhältnisse in ihnen haben sich teils infolge des Wettbewerbs, weitmehr aber infolge der endlich gesetzlich geregelten Teilnahme des Staates an dem nationalen Erziehungswesen erheblich gebessert und schon 1897 konnte die Educational Times, die

bekannteste pädagogische Zeitschrift, bei einem Rückblick auf die traurige Vergangenheit über die jetzigen Privatschulen Folgendes sagen:

„Privatschulen gibt es über das ganze Land. Als Anstalten mit klassischem oder technischem, kaufmännischem oder zu höheren Schulen vorbereitendem Unterricht erziehen sie Knaben und Mädchen in größerer Zahl als die Stiftungsschulen und stehen hinter diesen weder in der Ausstattung, noch in der Form, in der Achtung, oder dem Erfolge zurück. Kurz, die Privatschulen haben sich zum unschätzbaren Nutzen der Nation, im großen und ganzen eine derartige Stellung errungen, daß der Staat den Versuch, sie niederzuhalten, gar nicht mehr wagen könnte, selbst wenn es in seinem Interesse läge."[1])

Diese guten Privatschulen, über die auch Breul (a. a. O. 771) ähnlich urteilt, lassen sich in zwei Gruppen teilen, nämlich größere mit einem Lehrplan, der sich dem der Public Schools vergleichen läßt und die Schüler bis zu einem Abschluß führt, und Vorbereitungsschulen für die höheren Lehranstalten der verschiedenen Alter. Die Zahl der letzteren ist sehr beträchtlich. Das P. Sch. Y. B. 1905 nennt eine sehr große Zahl von solchen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, [illegible]

[illegible]

lichkeit. Deshalb hat der Leiter der preuß. Auskunftsstelle für höheres Unterrichtswesen, Prof. Horn, in seinem eben erschienenen Buche über die Lehrpläne in den höheren Unterrichtsanstalten des Auslandes für Großbritannien keine Tabellen beigebracht. Wer Genaueres darüber erfahren will, muß die Prospekte der einzelnen Anstalten studieren. Sehr dankenswert sind die Angaben bei Breul a. a. O. 797—808, wo besonders eingehend auch der Unterricht in den neueren Sprachen (Französisch und Deutsch) behandelt wird. Wörtlich wird der Prospekt von Clifton College mitgeteilt. Auch die Angaben in den Schulausgaben englischer Darstellungen des Schullebens (English School Life hsg. v. Wershoven; Renger, The Fifth Form at St. Dominic's by T. B. Reed, hsg. von Stumpff, Velhagen & Klasing, Tom Brown's School Days by Thomas Hughes hsg. v. Jm. Schmidt, Tauchnitz) sind durchweg zutreffend. Bei dem uns zur Verfügung stehenden knappen Raum sei hier nur das wichtigste aus den Angaben eines Internats, Christ's Hospital, West Horsham, und eines Externats, der City of London School gegeben.

Lehrplan von Christ's Hospital.

Christ's Hospital: Die Schule zerfällt in drei Abteilungen, die Latin School (i. e. Classical Side), die Mathematical School (i. e. Modern Side), und die Preparatory School. Die beiden ersteren heißen auch die Senior School.

In der klassischen Abteilung wird Unterricht in folgenden Fächern erteilt: Geschichte und Geographie, Englische Grammatik, Aufsatz und Literatur, Französisch, Latein, Griechisch, Arithmetik und Mathematik, Naturwissenschaften und Zeichnen, Gesang, Turnen. In der mathematischen Abteilung bezieht sich der fremdsprachliche Unterricht auf Französisch und Deutsch, außerdem kommen Buchführung und Kurzschrift hinzu. In der Vorbereitungsschule kommen hauptsächlich die Elementarfächer in Betracht. Eine besondere Royal Mathematic School (School = Abteilung) bereitet die Schüler auf die Prüfungen für die Marine, die Ingenieurlaufbahn usw. vor.

Lehrplan der City of London School.

Die City of London School zerfällt in eine Senior und Junior Section; erstere hat eine Classical und eine Modern Languages Side. In ersterer werden die Schüler für die Universitäten und gelehrten Berufe vorbereitet, in letzterer hauptsächlich für den kaufmännischen. Außerdem werden nach Bedarf besondere Vorbereitungsklassen für die Prüfungen der London University, Preliminary Low and Medical Examinations, die Civil Service Commission und die Commercial Certificates eingerichtet. Ferner gibt es eine Natural Science Side, in die Schüler aufgenommen werden, die in Mathematik und Sprachen schon einen gewissen Abschluß erreicht haben. Diese Abteilung ist von der Medizinalbehörde zur Vorbereitung für das Studium der Chemie und Physik anerkannt worden. Außer den oben bei Christ's Hospital genannten Fällen wird noch Unterricht im Spanischen, Italienischen und der Vortragskunst (Elocution) erteilt. Der Religionsunterricht beschränkt sich auf Bibellesen (Scriptures).

Unterrichtszeit.

Schulstunden. Die dem Unterricht gewidmete Zeit am Tage weicht in den verschiedenartigen Anstalten erheblich ab. In den Externaten, wie der City of London School, findet der Unterricht von 9—3¼ statt mit einer dreiviertelstündigen Unterbrechung von 12—12,45 zur Einnahme einer Mahlzeit. Facultativer Unterricht wird Mittwochs nachmittags und Sonnabends vormittags, ferner an vollen Schultagen von 3,40—4,20 erteilt. — In Internaten, wo die Schüler von früh bis spät in den College Häusern zur Verfügung stehen, kann die Einteilung der Zeit eine ganz andere sein, so z. B. ist in Hayleybury die 1. Lektion von 7,45—8,30, die zweite von 9,15—10,45, also 1½ Std. (!), dann Pause; dritte Lektion von 11—12,30 (1½ Std.). Da das Mittagessen erst um 1,30 stattfindet, so bleibt die Zwischenzeit etwaigem Privatunterricht (Private Tuition s. S. 27/28) bezw. der Vorbereitung vorbehalten. Vierte Lektion 4—5,30, fünfte Lektion 5,45—6,45, sechste Lektion 7,30—8,20. Die abendliche Vorbereitung für den folgenden Tag ist von 8—8,50. Am Dienstag und Donnerstag nachmittag beginnt der Unterricht erst um 5,30; Sonnabend nachm. ist frei. In dieser Einteilung ist die Zeit für die selbständige Vorbereitung größtenteils mit inbegriffen.

Klasseneinteilung und Klassenalter.

Die eigentliche höhere Lehranstalt, abgesehen von der Vorschule, hat gewöhnlich drei Klassen, IV, V und VI mit verschiedenen Ober-, Mittel- und Unterabteilungen. Die VI. Kl. entspricht etwa unseren Primen, die V. den Sekunden, die IV. den Tertien. Die Unterabteilungen haben verschiedene Namen. Eton zählt im ganzen 36 Klassen zu je 26—37 Schülern (Schülerzahl 1904: 1021), die in 5 „Blocks“ oder Stufen eingeteilt werden: A. Erstes Hundert; B. V. Kl. Ober-, C. Mittel-, D. Unterabteilung, E. Remove (Übergangsklasse), F. IV. Kl. Wöchentliche Stundenzahl in A 24 und 6 extra, B 24, C und D 24, E 25, F. 26.

Superannuation.

Eigentümlich für englische Schulen ist die sog. Superannuation, d. h. die Festsetzung eines Höchstalters für die verschiedenen Klassen. Z. B. in Eton muß der Schüler vor vollendetem 14. Jahre in die IV., vor vollendetem 16. in die V., vor vollendetem 18. in die Upper Division aufgenommen sein; andernfalls muß er die Anstalt verlassen. In Hayleybury darf kein Schüler über 18 Jahr noch unter der VI. Klasse sitzen, kein 17-jähriger unter der Oberstufe (Upper School), kein 16jähriger unter der Middle School; in der Oberabteilung der VI. darf er bis zum 19. Jahre bleiben.

Direktoren. Head Masters.

In den Stiftungsschulen sind die meisten Direktoren[1]) nach den Gründungsstatuten Geistliche; doch weicht man heute öfters schon von diesem Modus ab, der von den eigentlichen Schulmännern vielfach bekämpft wird. Die Stellung des Direktors ist eine fast unumschränkte; er bestimmt die Lehrziele, setzt den Stundenplan

[1]) Nach Breul, a. a. O. S. 779 ff.

fest, stellt die Lehrer an und kann sie jederzeit nach Gutdünken entlassen. Er selbst wird vom Kuratorium der Schule angestellt, das manchmal von einer Universität oder der Krone abhängt, und kann ebenfalls ohne Recht der Berufung entlassen werden, was aber natürlich fast nie vorkommt. Im Gegenteil steht den Leitern der großen Public Schools oft die Beförderung in hohe Ämter bevor; manche von ihnen werden Bischöfe oder Masters der Colleges in Oxford oder Cambridge. Ein bestimmtes Dienstalter ist für die Wahl zum Direktor nicht erforderlich; öfters werden verhältnismäßig junge Männer gewählt.

Einkommen der Direktoren.

Ihr Einkommen ist sehr verschieden und oft großen Schwankungen unterworfen. Außer einer festen Summe erhalten sie meist noch ein Kopfgeld nach der Schülerzahl, und viele von ihnen haben noch ein „House", d. h. das Recht eine Anzahl Pensionäre (manchmal bis 30 und darüber) zu halten. In Fällen von epidemischen Krankheiten oder aus andern Gründen kann die Schülerzahl natürlich stark zurückgehen. Bei manchen Schulen wird vom Kuratorium der ganze Betrieb an den Direktor verpachtet (Farming of Schools), was unter Umständen für ihn sogar mit Verlusten verbunden sein kann.

Farming of Schools.

Einige der Direktoren haben für unsere Begriffe riesige Gehälter; so schätzt man das Einkommen des Leiters von Eton College auf £6000, des von Harrow auf £4000—5000. Es werden aber an diese Herren ganz besondere Anforderungen auch hinsichtlich der Ausgaben gestellt. Der Leiter der St. Pauls School nimmt wohl nicht unter £2200 ein; an den kleinen Stiftungschulen beträgt das Gehalt wohl nicht unter £800.

Lehrer. Assistant Masters.

Die Lehrer heißen alle Assistant Masters; Abstufungen und dementsprechende Titel gibt es unter ihnen nicht. Man unterscheidet nach den Klassen, in denen sie unterrichten senior und junior masters oder auch masters on the classical (modern) side. Diejenigen, die ein Pensionshaus halten dürfen, heißen House Masters. Wenn sie in der Schule wohnen, nennt man sie Resident Masters. Hinsichtlich der Vorbildung gibt es die größten Verschiedenheiten. Natürlich haben die großen Anstalten vorzügliche Kräfte, namentlich soweit die rein akademische Bildung (im Gegensatz zur pädagogischen) in Betracht kommt. Die Angaben bei Breul (a. a. O. 782) hinsichtlich der pädagogischen Vorbildung treffen heute nicht mehr ganz zu (s. S. 41). Im übrigen verweisen wir wegen weiterer Einzelheiten auf jene ausführliche Darstellung und wollen hier nur noch nachdrücklich darauf aufmerksam machen, daß in England bei den besseren großen Schulen nur 20—25 Schüler auf einen Lehrer kommen, in Cheltenham sogar nur 17. Über das Verhältnis der Lehrer zu den Schulen vgl. S. 44. In den großen Internaten sind die meisten Lehrer gleichzeitig sog. Private Tutors, d. h. sie haben eine Anzahl der Schüler für die ganze Schulzeit unter ihre persönliche Aufsicht zu nehmen und über sie an den Direktor zu berichten.

Private Tutors.

Einnahmen der Lehrer.

Die Einnahmen der Lehrer sind sehr ungleich; an den großen öffentlichen Schulen aber haben sie ein erhebliches

Fixum, außerdem aber bedeutende Nebeneinnahmen durch die Private Tuition, für die jeder Schüler £15 zu zahlen hat, oder durch das Halten eines „Hauses“, einer Pension, die manchmal bis zu £1000 Reinertrag abwirft. „Alle Lehrer an den großen Schulen ersten Ranges beziehen Gehälter, die ihnen ein behagliches, sorgenfreies Leben erlauben — was natürlich auch ihr Benehmen, ihre Frische und Stimmung günstig beeinflußt und ihnen jederzeit volle geistige Freiheit sichert.“ (Breul, S. 789).

Kosten der Erziehung.

Die Kosten der höheren Erziehung in den großen Public Schools sind im Internat sehr erheblich, aber auch sehr ungleich.

In Eton bezahlt der Schüler nach den P. S. Y. 1905:

Einschreibegeld für den Schulfonds	£	10 10 s
Schulgeld	„	30
Pension	„	105
Abnutzung der Möbel	„	6
Private Classical Tuition	„	21
	£	172 10 s = Mk. 3450.

Dagegen in Sedbergh School in Nordengland:

Einschreibegeld	£	1
Schulgeld	„	22 10 s
Pension für Knaben über 13 Jahre	„	55
	£	78 10 s = Mk. 1570.

In beiden Fällen sind noch einige Extraausgaben zu zahlen. In Betracht zu ziehen ist ferner bei diesen großen Unterschieden, daß die Möglichkeit, ganz bedeutende Stipendien für die Schulzeit oder das Universitätsstudium zu erhalten, in Eton sehr viel größer ist als in einer kleinen Anstalt.

Schulgeld.

In der City of London School beträgt das Schulgeld £ 15 15 s (= 315 Mk.), in Manchester Grammar School £12 12s (= 252 Mk.), in Liverpool College £25 (= 500 Mk.), für Söhne von Geistlichen £16 (= 320 Mk.).

Stipendien.

Die Zahl der Stipendien (Scholarships) für die verschiedenen Arten von Schulen ist so erheblich, daß seit 17 Jahren eine Übersicht in einem besonderen Buch darüber veröffentlicht wird. Es heißt Year Book of Scholarships and Examinations at Schools, Colleges and Universities (London, Whittaker and Co.) Die Ausgabe von 1904 umfaßt 204 Seiten. Durch die Stipendien kann die Erlangung einer höheren Bildung auch für weniger Bemittelte ermöglicht werden; doch ist nicht zu vergessen, daß in den großen Public Schools mit ihrem vornehmen Schülermaterial die Scholarships meist von Schülern gewonnen werden, die durchaus nicht unterstützungsbedürftig sind (vgl. u. a. S. 29, 30, 47).

Schuljahr.

Das Schuljahr dauert 36 bis 38 Wochen und wird in drei Terms eingeteilt, die meist von Mitte September bis Weihnachten, von Mitte Januar bis etwa den 10. April, von Anfang Mai bis Anfang August gerechnet werden. In der City of

London School ist für die Ferien folgendes festgegesetzt: Sechs Wochen im Sommer, drei zu Weihnachten, und drei zu Ostern. Außerdem sind schulfrei die Sonnabende, der Mittwoch Nachmittag, Königsgeburtstag und der Lord Mayors Day (6. Nov.).

Die geschichtliche Entwicklung des höheren Schulwesens.

Stiftungen.

Die älteren Anstalten verdanken ihr Dasein Stiftungen, die vor Jahrhunderten von Königen, Bischöfen, reichen Grundbesitzern oder Körperschaften gemacht und an bestimmte Statuten geknüpft waren. Jede Schule führte ein unabhängiges Dasein, ohne staatliche Kontrolle und ohne Zusammenhang mit den anderen Anstalten ähnlichen Charakters. Der Wert der Stiftungsgelder und Ländereien, mithin auch die Einnahmen hatten sich im Laufe der Zeit riesig gesteigert [1]). Die Stiftungen waren ursprünglich nur für unbemittelte oder arme Schüler bestimmt; im 19. Jahrhnndert gehörten die Zöglinge der Anstalt aber fast nur den vornehmsten und wohlhabendsten Ständen an. Dem religiösen Ursprung der Stiftung zufolge stand an der Spitze der Anstalten meist ein Theologe, selbstverständlich anglikanischen Bekenntnisses. Neben der religiösen Unterweisung bildeten die alten Sprachen den Hauptunterrichtsgegenstand.

Wenn man nun in Betracht zieht, in wie hohem Maße das englische Volk, gleichgültig ob liberal oder konservativ, am Althergebrachten hängt und festhält, welch hohe Achtung alles historisch Gewordene genießt, und wie sehr zugleich die freie Entwicklung der Einzelpersönlichkeit ohne staatliche Kontrolle geschätzt wird, so kann man es verstehen, warum alle diese Anstalten Jahrhunderte hindurch ein Sonderdasein führen konnten, warum sogar arge Mißbräuche, die sich eingestellt hatten, unangetastet blieben. Schließlich sah man sich aber dennoch genötigt, auf gesetzgeberischem Wege wenigstens die Möglichkeit eines Eingreifens, einer staatlichen Überwachung zu versuchen.

Charity Commission.

Um zunächst wenigstens die Verwaltung der Stiftungsgelder kontrollieren zu können, wurde im Jahre 1853 die sogenannte Charity Commission [2]) eingesetzt, deren Mitglieder 1860 auch richterliche Befugnisse erhielten. Seit dem folgenden Jahre begann man sich aber auch mit der eigentlichen Erziehung in diesen Schulen zu befassen. Die Anstalten mußten neue Statuten ausarbeiten, durch die eine Anzahl früherer Beschränkungen beseitigt und eine Umgestaltung der Kuratorien ermöglicht wurde. Jedes der Kuratorien hatte dann Vorschläge zu

[1]) So war der Landbesitz von King Edwards School in Birmingham bei der Gründung auf £ 21 geschätzt, betrug aber im Jahre 1850 schon £ 11 000 (Wiese a. a. O.).

[2]) Ihre Tätigkeit erstreckte sich natürlich nicht blos auf die Stiftungsschulen, sondern auf alle Wohltätigkeitsanstalten.

machen, namentlich auch betreffs der Lehrpläne, die den Anforderungen der Neuzeit angepaßt werden sollten.

Kommission von 1864.

Eine andere 1864 eingesetzte Kommission hatte sich mit den anderen aus Stiftsgeldern unterhaltenen höheren Schulen zu befassen. Sie stellten fest, daß es 572 solcher Anstalten, Grammar Schools (Lateinschulen) gab mit einem Reineinkommen von £ 183 066 und Stipendien bis zu einem jährlichen Wert von £ 13 897.

Nach dem Bericht dieser Kommission waren höhere öffentliche oder private Schulen, die durchaus den Anforderungen genügten, gering an Zahl im Vergleich zum vorhandenen Bedürfnis. Die höheren Boarding Schools waren hauptsächlich für die oberen Klassen der Bevölkerung berechnet. Anstalten verschiedenen Grades, in denen nur unterrichtet wurde, waren nur in wenigen Orten vertreten, In den Lehrplänen fast aller dieser Schulen gab es keine Unterweisung in Naturwissenschaften oder neueren Sprachen. Nur wenige Stiftungen wurden in wirklich ausgiebiger Weise für die Erziehungszwecke ausgenutzt; riesige Summen wurden schlecht angewandt oder geradezu vergeudet; und es gab hundert Städte von 5000 Einwohnern und darüber, die überhaupt keine von Stiftsgeldern oder dergleichen unterhaltene Lateinschule hatten.

Die Kommission schlug u. a. eine Zentralverwaltungsbehörde, Provinzialschulkollegien (local provincial boards) und Einsetzung von Prüfungskommissionen vor, die aus Mitgliedern der Universitäten bestehen sollten. Privatschulen sollten die Möglichkeit haben, sich in die Listen dieser Behörden eintragen zu lassen und zu den Prüfungen zugelassen zu werden. Jeder Distrikt sollte unter einem Schulinspektor stehen. Städte und Pfarrgemeinden sollten Steuern erheben können für die Errichtung neuer oder Erweiterung älterer Schulen und für Freistellen und Unterstützungen, die für unbemittelte, aber tüchtige Schüler bestimmt waren. Bemerkenswert war in dem Bericht dieser Kommission, daß auch Erhebungen über das höhere Mädchenschulwesen angestellt wurden. Es gab damals in ganz England nur zwölf höhere Stiftsschulen für Mädchen, außerdem zwei in Wales[1]).

Stiftungsschulengesetz.

Durch das 1869 erlassene Stiftungsschulengesetz wurde der erste der oben erwähnten Vorschläge ausgeführt und eine solche erweiterte Behörde aus drei Mitgliedern vorläufig bis zum Jahre 1874 eingesetzt mit dem Recht, aus eigenem Antriebe Reformpläne vorzuschlagen. Das Verfahren, nach dem sie zu arbeiten hatte, war allerdings ein äußerst verwickeltes. Außer-

[1]) Die Wirkung dieser Feststellung war so groß und gab einen derartigen Anstoß zur werktätigen Hilfe, daß in den nächsten zehn Jahren Stiftungen für 45 neue Mädchenschulen, die je 50—400 Schülerinnen zählten, vermacht wurden. Die 1873 auf geschäftlicher Grundlage ins Leben gerufene Gesellschaft zur Hebung des höheren Mädchenschulwesens (The Girls' Public Day School Company) besaß 1897 34 Schulen mit 7150 Schülerinnen. Das schon 1854 gegründete Cheltenham College (für Mädchen) (s. S. 61) zählte 1897 1000 Schülerinnen.

dem standen die großen Public Schools und die öffentlichen Elementarschulen, die Regierungszuschüsse erhielten, außerhalb ihrer Kontrolle. Stiftungen, die erst in den letzten fünfzig Jahren gemacht worden waren, durften nicht angetastet werden. Alle bestehenden Rechte mußten sichergestellt, ebenso auch in privaten Externaten und Internaten Gewissensfreiheit verbürgt werden. Alle etwaigen Reformvorschläge sollten sich soweit wie tunlich auch auf Mädchenschulen mit erstrecken.

Was die Mitglieder der Kommission vor der früheren Charity Commission voraus hatten, war der Umstand, daß sie bei ihren Reformvorschlägen nicht auf die Anregung von Seiten des beteiligten Stiftungskuratoriums zu warten brauchten, sondern aus eigenem Antriebe vorgehen konnten. Seit 1874 fielen ihre Amtsbefugnisse wieder an die Charity Commission zurück, die das Recht erhielt, zwei bezahlte Mitglieder heranzuziehen. Während des Bestehens der Stiftungsschulen-Kommission (Endowed Schools Commission) gingen 235 Reformpläne, die sich auf ein Jahreseinkommen von £93 635 bezogen, durch, und eine Anzahl anderer, bei denen es sich um weitere £85 000 handelte, wurden eingereicht. Im Jahre 1876 war endlich ein vollständiges Verzeichnis aller wohltätigen Stiftungen von England und Wales fertiggestellt. Das Gesamteinkommen belief sich auf £2 198 464; von dieser Summe wurden £646 882 dem Erziehungswesen, £83 865 der Unterstützung und Förderung von Lehrlingen und dergl.[1]) zugewiesen.

University Extension.

Eine wesentliche Hebung des höheren Schulwesens erfolgte 1873 dadurch, daß die Universität Cambridge das System erweiterter Vorlesungen (University Extension) ins Leben rief, worin andere Universitäten bald nachfolgten (vergl. S. 55). Inhaltlich und der Form nach können diese Vorlesungen als Vorbereitungskurse auf das eigentliche Universitätsstudium angesehen werden und gehören daher zur höheren („Secondary") Bildung.

Gegner der Entwicklung.

Im Gegensatz zu diesen und andern Fortschritten erregten die Arbeiten der obenerwähnten Kommissionen natürlich auch bei vielen der beteiligten Stiftungsverwaltungen Feindseligkeiten, teils wegen der Aufhebung alter mißbrauchter Bestimmungen, teils weil ein bisher unentgeltlicher, aber schlechter Unterricht durch einen besseren, für den aber ein wenn auch geringes Schulgeld zu zahlen war, ersetzt wurde. Alle Vorschläge, einen Unterrichtsminister zu ernennen, blieben aber unberücksichtigt.

Bericht von 1892.

Ein neuer Bericht über die Stiftungen vom Jahre 1892 berechnet den Gesamtjahresbetrag derselben, ausschließlich des „unberechenbaren Wertes von Eigentum an Grundstücken und Schulgebäuden" auf £697 132. Von 1262 Stiftungen wirkten nur 668 nach den von der Kommission gebilligten Plänen. Demnach hatte

[1]) In vielen der alten Stiftungen waren Summen ausgeworfen für Almosenspenden, Aussteuerhilfen, Unterstützung von Lehrlingen etc.; die Summen waren oft klein im Vergleich zu den großen Erträgnissen der Stiftungen. Mit Zustimmung der Stiftungsverwaltung dürfen die Gelder seit 1869 für Erziehungszwecke verwandt werden.

sich die Zahl der Schulen seit 1868 beinahe verdoppelt, die Einnahmen waren riesig gewachsen. London erhielt für die schwierige Untersuchung all der zahlreichen, teilweise uralten und daher in ihrer Deutung dunkeln Stiftungen eine besondere Kommission, die von 1878—1892 arbeitete.

Kommission von 1894.

Im Jahre 1894 wurde eine kgl. Kommission eingesetzt, die in Erwägung ziehen sollte, welches das beste Verfahren wäre, ein wohlorganisiertes System von höheren Schulen einzurichten, unter Berücksichtigung bestehender Mängel sowie der Geldmittel, die in den verschiedenen Landesteilen durch Stiftungen oder sonst für erzieherische Zwecke zur Verfügung ständen. Vorsitzender dieser Kommission war Mr. Bryce; drei der siebzehn Mitglieder waren Frauen, die ersten ihres Geschlechts in England, die zu kgl. Kommissaren ernannt wurden. Der Bericht der Kommission wurde 1895 in 9 Bänden veröffentlicht. Wir kommen auf ihn weiter unten zurück.

Zahl der höheren Schulen.

Am 1. Juli 1897 gab es nach genauen Aufstellungen in England 6209 höhere („secondary") Schulen, 1958 für Knaben, 3173 für Mädchen, 1078 gemischte; die Gesamtschülerzahl betrug 158 502 Knaben und 133 042 Mädchen, was 5,4 bezw. 4,5 Proz. der Gesamtbevölkerung ausmachte. Von diesen Kindern waren zwei Drittel unter 14, 24 bezw. 21 Proz. zwischen 14 und 16 Jahre alt. Aus diesen Zahlen geht klar hervor, daß eine große Zahl der in Rede stehenden Anstalten keine höheren Schulen im wahren Sinne des Wortes sein konnten. Von den Knabenschulen waren 1311 (67 Proz.) private (Geschäfts-) Unternehmungen, von den Mädchenschulen 2886 (90 Proz.). Als Stiftungsschulen bezeichneten sich 502 (25 Proz.) Knaben- und nur 86 (2,7 Proz.) Mädchenschulen, aber die sog. Stiftungen beliefen sich oft nur auf ein paar Schillinge. 51 Proz. der Schulen hatten weniger als 41 Schüler, 91 Proz. weniger als 101. Akademisch gebildete Lehrer gab es an den Knabenschulen 55,9 Proz., an den Mädchenschulen 29,2 und an den gemischten 25,8. Von den Lehrerinnen hatten nur 12 Proz. überhaupt irgend eine Prüfung abgelegt.

Board of Education.

Daß es nun schließlich doch zur Errichtung einer Zentralbehörde, des Board of Education kam, (s. S. 10) die das Education Department, das Science and Art Department und die Charity Commission[1]) in sich vereinigte, war das Verdienst der oben erwähnten kgl. Kommission von 1894. Über die Zusammensetzung des neuen Ministeriums ist schon oben (S. 10) einiges gesagt worden. Seine Befugnisse beziehen sich, wir wir gesehen haben, auch auf die höheren Lehranstalten (Secondary Schools), die mit den technischen und Kunstschulen eine besondere Abteilung in zwei Gruppen bilden. Außerdem wurde durch das Gesetz noch folgendes angeordnet: Dem Ministerium

[1]) Soweit sie mit Stiftungen für Erziehungszwecke zu tun hatte.

zur Seite steht eine beratende Behörde von 18 Mitgliedern, 15 Männern und 3 Frauen. Zwei Drittel derselben müssen so gewählt werden, daß sie die Ansichten der Universitäten und anderer bei der Erziehung beteiligter Körperschaften vertreten. Ihre Aufgabe ist, 1. ein Verzeichnis von Lehrern für höhere Schulen aufzustellen, 2. in allen anderen Fragen der Behörde mit Rat zur Seite zu stehen.

Beratende Körperschaft.

Die Registrierung der Lehrer war eine schon seit Jahrzehnten immer wieder auftauchende Forderung, der aber sehr schwer nachzukommen war, so lange nicht eine einigermaßen einheitliche Vorbildung und ein Nachweis derselben durch nach einheitlichen Bestimmungen durchgeführte Prüfungen vorhanden war.

Lehrerliste.

Die ersten Lehrerprüfungen wurden von dem College of Preceptors seit 1847 abgehalten, und es wurden Grade als Lizentiaten, Genossen (Associates) und Mitglieder (Fellows) an Lehrer sowie an Lehrerinnen erteilt, wobei Theorie und Praxis des Unterrichts für alle ein verbindliches Fach war. Auch ist das College of Preceptors seit 1860 für Registrierung eingetreten, ebenso wie die 1883 gegründete Teachers Guild. Heute besteht zur Anlegung der Liste ein besonderes Council von 12 Mitgliedern, Männern und Frauen, die auf drei Jahre gewählt sind. Die Liste muß außer dem alphabetischen Verzeichnis noch enthalten: a) die Liste der vollgültigen (certificated) Lehrer an öffentlichen Elementarschulen; b) eine Liste von Lehrern für höhere Schulen, die eine pädagogische und Fachausbildung nachweisen können, sowie eine Zeitlang an einer anerkannten Schule unterrichtet haben. — In einem Anhang sollen auch geeignet vorgebildete Gesang-, Zeichen- und Turnlehrer und Lehrerinnen, ferner solche für Handfertigkeit, Kochkunst, Handarbeit und andere Sonderfächer eingetragen werden.

Für alle Schulbedürfnisse außer den elementaren bildet der Grafschaftsrat von jetzt ab die einzige örtliche Behörde. Er kann für seine Zwecke das sog. „Whiskey Money", d. h. Gelder, die aus Zöllen und Akzise stammen, und die seit 1890 für technische Bildungszwecke benutzt werden durften, verwenden. Auch darf er dafür andere Steuern erheben, deren Höhe aber in den Grafschaften und in den sogenannten non-county boroughs or urban districts (größeren Stadtbezirken) in verschiedener Weise bestimmt und begrenzt ist. Die Schulbehörde soll keinerlei konfessionelle Anforderungen irgendwelcher Art bei der Unterstützung schon vorhandener oder Gründung neuer Schulen stellen. Doch darf, wenn sie es für wünschenswert hält, Religionsunterricht erteilt werden; Zeit und Bedingungen dafür stellt sie fest, jedoch so, daß dadurch gegen kein anderes Bekenntnis irgend eine Unbilligkeit geübt wird, und daß Schüler, die nicht daran teilnehmen sollen, ohne Benachteiligung des übrigen Unterrichts fern bleiben können. Die Schulbehörde hat das Recht und die Pflicht, auch für die Vorbildung von Lehrern, für Erteilung von Stipendien u. dergl. zu sorgen und Geld anzuweisen, selbst wenn

Befugnisse des Grafschaftsrats.

die sonst gewöhnlich ortsansässigen Empfänger sich studienhalber nicht im Bezirk aufhalten.

Evening School.

Schon oben (S. 13 f.) ist davon die Rede gewesen, daß betreffs der Abendfortbildungsschulen Kompetenzstreitigkeiten eingetreten waren; unter der Wirkung des neuen Gesetzes gingen die meisten von ihnen aus der Gruppe der elementaren in die der höheren (secondary) Schulen über.

Recht der Besichtigung von Schulen.

Das Ministerium erhält die Vollmacht, durch seine Beamten oder nach Vereinbarung mit dem beratenden Committee auch durch eine Universitäts- oder ähnliche Körperschaft jede höhere Lehranstalt, die darum einkommt, zu inspizieren, und zwar um festzustellen, was und wie unterrichtet wird, welche Einrichtungen für den Unterricht und die Gesundheit der Schüler getroffen worden sind usw. Bis Ende 1901 waren 51 höhere Anstalten auf ihren Wunsch oder den Antrag der Lokalbehörde inspiziert. Das Ministerium hat die Universitäten Oxford und Cambridge, sowie die Viktoria Universität[1]) als Aufsichtsbehörden für solche Inspektionen anerkannt, mit der Maßgabe, daß die Verwaltungsangelegenheiten von einem Beamten des Ministeriums geregelt werden.

Außerdem ist die Inspektion eine Zeitlang von verschiedenen Körperschaften gehandhabt worden, deren eigentliche Aufgabe das Prüfungswesen war. Natürlich ist eine Inspektion jedesmal erforderlich, wenn eine Schule die Anerkennung zu haben wünscht, daß ihre Lehrer in das Ministerialregister eingetragen werden sollen; aber diese Art von Besichtigung ist nicht so umfassend, wie die, welche nötig wird, wenn eine höhere (Day) Schule staatliche Zuschüsse zu erlangen wünscht.

Beurteilung und Prüfung der höheren Lehranstalten.

Der Begriff Inspektion kann verschieden ausgelegt werden. Während in älterer Zeit gelegentlich, namentlich auf Grund des Stiftungsschulengesetzes, Beamte die äußeren Einrichtungen und die Verwaltung der Anstalten besichtigten, gelangt man jetzt allmählich dazu, auch die Organisation, Methoden und Ergebnisse des Unterrichts zu prüfen, und zwar seitens derjenigen Behörden, die bisher mit der Abnahme der Schlußprüfungen beauftragt waren, nämlich der vereinigten Oxforder und Cambridger (Abiturienten-) Prüfungskommission (the Oxford and Cambridge Joint Board), den Abteilungen der Oxforder und der Cambridger lokalen Prüfungskommissionen (the Oxford and the Cambridge Local Examinations Authorities) und dem College of Preceptors. Die Lehrerseminare standen von Anfang an unter Aufsicht des Ministeriums.

Oxford and Cambridge Joint Board.

Local Examinations.

Prüfungsverfahren.

Das Verfahren bei den Prüfungen seitens der genannten Kommissionen ist ein von dem unsrigen sehr abweichendes und bedarf einer ausführlicheren Schilderung. Balfour glaubt, daß zukünftig die Beaufsichtigung, und zwar im besten Sinne des Wortes verstanden, in der höheren Schulbildung eine größere und die Prüfungen eine geringere Rolle spielen werden, wenn auch zum Heil

[1]) Die jetzt die Hochschulen von Manchester, Liverpool und Yorkshire umfaßt (s. S. 57).

der Schule weder auf das eine noch auf das andere Verfahren ganz verzichtet werden könne. Er nähert sich also mit dieser Ansicht unseren deutschen Anschauungen; bis jetzt indeß überwiegt das Prüfungssystem noch bei weitem (s. S. 45 Anm.), und seine Ergebnisse bilden die Hauptreklame für die zahlreichen kleinen Privatschulen.

Geschichtliches über das Prüfungswesen.

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es keine eigentliche Schulprüfungen für die höheren Lehranstalten. Eine Schule konnte dadurch bekannt werden, daß sie eine Anzahl Stipendien gewann, die aus einer der Universitäten dem allgemeinen Wettbewerb offen standen, oder dadurch, daß man Personen von Stand und Rang einlud, Preise zu verteilen und dabei vielleicht die oberen Klassen zu prüfen. Das Bedürfnis nach einer allgemeinen Norm entstand erst, als man angefangen hatte, die Leistungen der Elementarschulen zu prüfen (s. o. S. 6) und als man bei der immer ausgedehnteren Beamtenkarriere genötigt wurde, die Personen nicht mehr nach Belieben zu ernennen, sondern sich erst nach ihren Eigenschaften und Kenntnissen zu erkundigen, um festzustellen, ob sie für den Posten geeignet wären. Es war Macaulay, der 1853 im Unterhause darauf hinwies, indem er ausrief: „In dem Augenblick, wo man zu einem Examinator nicht mehr sagt: ‚Soll A oder B nach Indien gehen?‘ sondern: ‚Hier ist A; ist er dazu geeignet nach Indien zu gehen?‘ wird die Sachlage eine ganz andere.“ Daraufhin wählte man bei den verschiedenen Zivil- und Militärbehörden zunächst zwischen drei Kandidaten für einen Posten, indem man für sie eine Prüfung veranstaltete. Seit 1870 wird der Wettbewerb allen zugänglich.

College of Preceptors.

Diese Art von Prüfungen für den Beamtenstand hatte nur mittelbar mit dem höheren Schulwesen etwas zu tun. Hier begannen, wie schon oben gesagt, private Körperschaften einzusetzen, namentlich das College of Preceptors, das sich hauptsächlich aus Lehrern an Privatschulen zusammensetzte. Die von ihnen veranstalteten Prüfungen in denjenigen Schulen, die sich solchen unterziehen wollen, bezw. auch von Schülern in bestimmten Hauptstädten bestehen noch heute sowohl für Knaben wie für Mädchen. — Seit 1856 hielt die Society of Arts Prüfungen in technischen Fächern ab und zwar nur für junge Leute über 15 Jahre. Sie bezogen sich also nur auf Feststellung eines etwaigen Unterrichtsergebnisses, aber nicht auf die Fortschritte, die von den Schülern gemacht werden. Die Prüfungsanforderungen waren mehr für Erwachsene berechnet, die Prüfenden hervorragende Männer. — Der nächste Schritt führte zur Beteiligung der Universitäten an den Prüfungen. Die erste derartige Prüfung fand 1857 in Exeter statt unter einer Vereinigung von Professoren aus Oxford und andern angesehenen Männern, wie dem Erzbischof von Canterbury. Der Erfolg führte sofort zu ähnlichen Prüfungen in fünf andren Grafschaften. Oxford machte einen Plan für regelmäßige Wiederholung; Cambridge folgte im Jahre 1858. Die Prüfungsordnung war in der Zahl der Fächer dem Stand der Verhältnisse vorausgeeilt; es wurden

Prüfungen der Society of Arts.

Prüfungen seitens der Universitäten.

höhere (senior) und niedere (junior) Zeugnisse ausgeteilt[1]) und Ehrenlisten bekannt gemacht. Oxford gewährte denjenigen, die in der Senior Division bestanden, auch den Titel Associate in Arts. Diese von den Universitäten veranstalteten Prüfungen waren anfangs nur für Knaben. Man nannte sie eine zeitlang Middle Class Prüfungen. Seit 1863 bezw. 1865 wurden in Cambridge auch Mädchen unter denselben Bedingungen zugelassen, seit 1870 ebenso in Oxford. Es folgten dann auch Prüfungen von Schulen, u. zw. entweder in enger Verbindung mit jenen Prüfungen zur Erlangung der Zeugnisse oder davon unabhängig; schließlich auch eine Prüfung von Zöglingen unter 14 Jahren. Die Zahl der Prüfungsgegenstände ist sehr umfassend, auch Handelsfächer sind mit eingeschlossen. Die Prüfungen finden aber keineswegs etwa nur in Oxford und Cambridge statt, sondern in einer Menge von Hauptstädten, in denen sich für diesen Zweck Vereinigungen gebildet haben, ja sogar in den Kolonien; Oxford prüft im Juli, Cambridge im Dezember, und zwar ist die Prüfung zur Erlangung eines Zeugnisses nur eine schriftliche.

Beurteilung der schriftlichen Arbeiten.

Was die Beurteilung der schriftlichen Arbeiten anlangt, so ist dabei in England ein Verfahren üblich, das von dem unsrigen erheblich abweicht. Während wir bekanntlich nur fünf Prädikate (sehr gut, gut, genügend, mangelhaft, ungenügend) anwenden und bei Prüfungsarbeiten sogar das fünfte noch in Wegfall kommt, gibt es für den Engländer bei jeder Arbeit 100 sogenannte Marks, d. h. gute Nummern. Der Examinator streicht in den Arbeiten die Fehler an und sucht dann abzuschätzen, wieviel Brauchbares bezw. Gutes in der Arbeit stehen bleibt. Das Ergebnis drückt er dann in marks aus und sagt, die Arbeit hat 90, 96, 83, 65, 35 etc. marks von 100. Der Hauptunterschied gegen unser Verfahren liegt darin, daß wir sagen, der Kandidat habe so oder so viele Fehler gemacht und verdiene daher dieses oder jenes Prädikat, während die englische Zensur das tatsächlich Geleistete in Rechnung setzt. Dies Verfahren hat manchmal seine Vorzüge. Es können z. B. in einer sprachlichen Arbeit von zwei Kandidaten grammatische Fehler in gleicher Anzahl gemacht sein, sodaß dann nach deutscher Beurteilung das Prädikat dasselbe sein müsste. Überschaut man aber nun den Teil der Arbeiten, der fehlerlos ist, so kann er hinsichtlich des sprachlichen Ausdrucks, der Beherrschung des Wortschatzes usw. bei beiden Kandidaten von sehr verschiedenem Werte sein, sodaß ihre Leistungen unbedingt als ungleich angesehen werden müßten. Bei Aufsätzen und mathematischen Arbeiten schätzt wohl auch bei uns der Lehrer in erster Linie das tatsächlich Geleistete; in vielen anderen Fällen klammern wir uns aber vielleicht gar zu sehr an die Beurteilung der Fehler und lassen das

[1]) Wobei ein Altersunterschied und ein Unterschied in den Leistungen gemacht wird (vgl. die Bezeichnungen senior department und junior department für die oberen und mittleren Klassen mancher Public School.

Richtige zu sehr außer Betracht. Die bei den hier besprochenen Prüfungen angefertigten Prüfungsarbeiten, für welche die Themata von seiten der beiden Universitätskommissionen gestellt werden, schickt der örtliche Prüfungsvorstand nach Oxford bezw. Cambridge, und dort erfolgt dann die Beurteilung in der geschilderten Weise. Diese Local-Examinations werden jetzt in ähnlicher Weise von der Universität Durham und seit 1901 auch von der Victoria Universität übernommen. Beide Anstalten prüfen auch höhere Schulen.

Welchen Umfang dies eigenartige System angenommen hat, zeigt folgende Tabelle:

Local-Examinations

	Zahl der Orte	Kandidaten Examiniert	Kandidaten Bestanden	Von Hundert	Geprüfte Schulen
		Oxford			
1860	13	864	498	57,6	—
1880	33	2 119	1 322	62,4	—
1890	62	2 890	1 983	68,6	45
1901	241	9 992	6 285	68,3	—
		Cambridge			
1860	10	355	236	72,1	—
1880	118	6 429	1 501	64,1	67
1890	190	8 476	6 302	74,4	95
1901	460	14 473	10 484	72,4	99

Matrikulationsprüfung.

Bei verschiedenen Gelegenheiten war aus dem Kreise der Public Schools angeregt worden, eine Matrikulationsprüfung seitens der Universitäten ins Leben zu rufen. Seit 1873 haben Oxford und Cambridge eine gemeinschaftliche Kommission dafür eingesetzt, das oben erwähnte Joint Board oder, wie der vollständige Titel lautet „The Oxford and Cambridge Schools Examination Board.“ Die Zeugnisse desselben befreien die jungen Studenten (Undergraduates) von der sonst erforderlichen Aufnahme- und der ersten Semesterprüfung. Die erste Prüfung seitens des Joint Board fand 1874 statt. Seit 1878 werden Mädchen zugelassen. Seit 1883 hat man auch Zeugnisse zweiten Grades eingeführt. In jede Schule, die es wünscht, werden Examinatoren geschickt; die Kandidaten werden geprüft. Zur Erlangung von Zeugnissen werden alle Prüfungsarbeiten (papers), nachdem sie erst von den Lehrern der Anstalt mit Nummern versehen sind, den Examinatoren unterbreitet, die sich alljährlich abwechselnd in Oxford und Cambridge versammeln. Nach der Besichtigung der schon mit der Angabe „marked“ versehenen Arbeiten schreibt der Examinator auf die Arbeit „Inspection“.

Auch bei diesen Prüfungen zeigt sich eine bedeutende Zunahme der Kandidaten:

	Kandidaten	Zeugnisse höheren Gr.	Zeugnisse niederen Gr.	Schulprüfungen
1880	700	475	—	—
1890	2 087	941	398	—
1902	3 386	1 127	586	178

London University.

Seit 1874 hat auch die Londoner Universität (s. S. 56) eine ähnliche Prüfung. Sie wollte sich anfangs mit Oxford und Cambridge vereinigen, es konnte aber keine Übereinstimmung erzielt werden. Die Londoner Prüfung wird von vielen Schülern, die nicht die Absicht haben, die Universität zu beziehen, als Abschlußexamen benutzt. Im Jahre 1900 bestanden 1800 Personen diese Prüfung, während nur 837 sich um den Titel Bachelor (s. S. 50) bewerben wollten. Bis vor kurzem waren zwei fremde Sprachen unerläßlich; dadurch, daß man davon Abstand nahm, ist der Grad der Prüfung etwas beeinträchtigt. Ende 1902 kündigte die Londoner Universität ein neues System von Schulinspektion und Prüfung an, mit dem die Erteilung eines „Abgangszeugnisses (School-leaving Certificate)" in Verbindung steht. Mit diesem Zeugnis können die Inhaber ohne Aufnahmeprüfung in der Universität eingeschrieben werden, wenn sie schon 16 (!) Jahre alt sind. Zeugnisse geringeren Grades werden nicht erteilt, doch können für verschiedene Fächer offizielle Bescheinigungen (school record) gegeben werden. Um für die Abgangs- und Immatrikulationsprüfungen eine feststehende oder nicht zu sehr schwankende Höhe der Anforderungen aufrecht zu erhalten, soll eine besondere Behörde, „the Board of Moderators" ernannt werden. Daß die Bestrebungen der University Extension (s. S. 55) auch einen Charakter tragen, der sie zur Secondary Education (also zu dem, was wir höhere Bildung im Gegensatz zur akademischen Bildung nennen) stempelt, ist schon oben S. 31 angedeutet. Im Jahre 1893 und 94 gehörten 12% der 60000 Hörer den höheren Lehranstalten als Schüler an. Daß ein wirkliches Bedürfnis durch sie befriedigt wird, zeigt der bedeutende Erfolg.

School-leaving Certificate.

Bis hierher konnten wir in unserm Bericht über die geschichtliche Entwicklung der höheren Lehranstalten der zuverlässigen Führung von M. Balfour folgen. Die Tatsachen, die er feststellt, zeigen eine außerordentlich lebhaft entwickelte fortschrittliche Tätigkeit auf dem Gebiet des höheren Schulwesens. Wir dürfen uns dabei aber der andern Tatsache nicht verschließen, daß die von Balfour in Betracht gezogenen Verhältnisse nur da zu suchen und zu finden sind, wo der gute Wille, Besseres zu schaffen und dem Wohle des Ganzen zu dienen, stark entwickelt ist, oder wo wenigstens der dringende Wunsch, staatliche Zuschüsse für eine Anstalt zu erwerben, dazu nötigt, auf die Bestrebungen und Wünsche des Ministeriums Rücksicht zu nehmen. Daß trotzdem in einer sehr großen Zahl von Schulen immer noch merkwürdige Zustände herrschen, sehen wir, wenn wir in einem offiziellen Bericht des Ministeriums über die staatlichen anerkannten Schulen (Report 1903/4 S. 19) folgendes lesen:

Report 1903/4.

„Die Berichte über höhere Schulen in verschiedenen Teilen des Landes, die von den königlichen Inspektoren im Jahre 1903 eingereicht und bekannt geworden sind, haben ernsten Grund zur Besorgnis über den Unterricht in diesen Schulen gegeben. Es zeigte sich eine zu frühzeitige Spezialisierung, eine allmähliche

Aufgabe (loss) der sprachlichen und literarischen Bildung und die Neigung, an Stelle der allgemein bildenden Fächer eine zu ausschließlich naturwissenschaftliche Ausbildung zu setzen." . . . „Die neuen Bestimmungen (dat. vom 14. Juni 1904) sollten — durch die Festsetzung dessen, was vom Ministerium als anerkannte höhere Lehranstalt verstanden wird, und durch die Erklärung, daß solch eine Schule, falls sie den Anforderungen des Ministeriums genügen will, bis zum 16. Lebensjahr und darüber hinaus eine allgemeine körperliche, geistige und moralische Bildung gewähren muß — darauf hinarbeiten, die jetzt zu Tage tretende übermäßige Spezialisierung zu hemmen und dadurch, daß sie den Schulen helfen, sich zu klar bestimmten Gruppen zu ordnen, die Organisation dieses am wenigsten geordneten Zweiges der nationalen Erziehung unterstützen[1])".

Staatszuschüsse.

„Die verschiedenen Grade und Arten von Schulen sollen alle in unparteiischer Weise bei den Staatszuschüssen bedacht werden [diese Bemerkung bezieht sich darauf, daß das Board of Education als Erbe des Art and Science Department nur für die naturwissenschaftlich-technischen Anstalten solche Zuschüsse bewilligen durfte, bis schließlich auch das Bildungswesen „other than elementary" ihm anvertraut wurde]; aber die weitere Entwicklung bedarf einer eindringlichen Beobachtung, damit das Ministerium in einiger Zeit je nach den Ergebnissen seine Stellungnahme beibehalten oder ändern kann. Bei der Wichtigkeit des naturwissenschaftlichen Studiums sollen aber die Schulen, die sich besonders diesem Zweige widmen, nicht in den Zuschüssen verkürzt werden; nur soll die gesteigerte Arbeit in den naturwissenschaftlichen Fächern nicht mehr so früh beginnen."

Lehrplan der staatlich anerkannten höh. Lehranstalt.

Welches ist nun der Lehrplan dieser staatlich anerkannten höheren Lehranstalt nach den neuen Bestimmungen vom Jahre 1904? Die wichtigsten Punkte sind folgende:

1. Der Lehrplan der Schule muß einen mindestens vierjährigen bestätigten Kursus für allgemeine Bildung umfassen.

2. In den Vorbereitungsklassen für denselben muß der Unterricht sich auf Englisch, Geographie, Geschichte, Rechnen, Schreiben, Zeichnen und körperliche Übungen erstrecken. Auch muß für die Entwicklung des Beobachtungsvermögens, für Handfertigkeits- und Gesangsunterricht gesorgt werden.

3. Das Durchschnittsalter der in den höheren Lehrgang eintretenden Schüler darf nicht unter 12 Jahre betragen und der Schulinspektor muß sich überzeugt haben, daß die Klasse im ganzen für den Beginn desselben reif ist.

4. Unterricht muß erteilt werden in englischer Sprache und Literatur, in wenigstens einer anderen Sprache außer Englisch, Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturkunde und Zeichnen, nebst gebührender Berücksichtigung von Handfertigkeit und Körperübungen, sowie in Mädchenschulen von Haushaltungskunde. Nicht weniger als $4\frac{1}{2}$ Wochenstunden muß auf Englisch, Geschichte und Geographie verwendet werden; nicht weniger als $3\frac{1}{2}$ auf die eine fremde Sprache oder 6 Stunden wenn es zwei sind; und nicht weniger als $7\frac{1}{2}$ Stunden auf Naturkunde und Mathematik, wovon mindestens 3

[1]) Dieser Satz zeigt, daß es nicht nur in Deutschland, sondern auch in England einen Kanzleistil gibt.

auf Naturkunde fallen müssen. Der Unterricht in der Naturkunde muß theoretisch und praktisch sein. Wo zwei fremde Sprachen gelehrt werden, von denen keine Latein ist, da muß dem Ministerium der Beweis geliefert werden, daß dies für die Bedürfnisse der Anstalt erwünscht ist.

5. In einer Mädchenschule, in welcher die Gesamtstundenzahl weniger als 22 wöchentlich beträgt, kann die auf Naturkunde und Mathematik verwandte Zeit auf ein Drittel jener Stundenzahl beschränkt werden, vorausgesetzt, daß wenigstens 3 Stunden auf Naturkunde fallen.

6. Durch besondere ministerielle Erlaubnis kann der fremdsprachliche Unterricht fortfallen, wenn statt dessen der englische Unterricht eine gleichwertige sprachliche und literarische Ausbildung gewährt und das Lehrerkollegium für einen solchen Betrieb des englischen Unterrichts besonders geeignet ist. In diesem Falle müssen mindestens $7^1/_2$ Stunden auf Englisch, Geographie und Geschichte fallen.

7. Der Lehrplan kann für Schüler, die nach Beendigung des Kursus noch in der Anstalt bleiben, Fürsorge für eingehenderes Studium eines Faches oder einer Gruppe von Fächern treffen und zwar in einer vom Ministerium genehmigten Ausdehnung.

9. Die Schüler dürfen sich in den ersten beiden Schuljahren nicht ohne ministerielle Erlaubnis an irgend einer auswärtigen Prüfung beteiligen, es sei denn eine solche, die sich auf die ganze Schule erstreckt, oder die nur wegen Stipendien und ähnlicher Vergünstigungen veranstaltet wird.

10. Das Schuljahr soll am 1. August beginnen und bis zum 31. Juli dauern. Auf besonderen Antrag der Schulleiter kann das Ministerium gestatten, daß es vom 1. Januar bis 31. Dezember gerechnet wird. Die Unterrichtszeit (session) muß mindestens 36 Wochen umfassen. — Die Schüler dürfen zur Schule nur auf mindestens 2 Stunden bestellt werden; nur wenn der Vormittagsunterricht 3 Stunden währt, genügen für Nachmittags $1^1/_2$ Stunden.

11. Die Schule darf, wenn dem Ministerium nachgewiesen wird, daß ein örtliches Bedürfnis vorliegt, einen vorgerückteren Kursus für Naturkunde einrichten.

12. Die daran teilnehmenden Schüler müssen mindestens 13 Jahre alt sein.

Der Unterricht muß sich auf mindestens 2 Zweige der Naturkunde erstrecken und für beide je ein wohl ausgerüstetes Laboratorium (Kabinett) besitzen . . . Nicht weniger als 13 Wochenstunden sind dem Unterricht in Mathematik (einschl. theoretischer und praktischer Geometrie), Naturkunde und Zeichnen zu widmen, von denen 5 auf die Naturkunde verwendet werden müssen; davon wieder 3 Stunden auf praktische Übungen.

Wie man sieht, sind die meisten Bestimmungen darauf berechnet, daß die moderne, reale Richtung besonders betont wird. Es ist das nicht zu verwundern, da, wie wir mehrfach gesehen haben, bei dem früheren Stande der Public Schools, denen auch die meisten der besseren privaten Boarding oder Day Schools glichen, die klassische Richtung stark im Vordergrund stand. Es darf wieder nicht außer Acht gelassen werden, daß die Public Voluntary Schools nur dann unter der unbedingten Aufsicht des Ministeriums stehen, wenn sie Zuschüsse zu erhalten wünschen. Sonst kann der Vorstand jeder Secondary School eine Inspektion beantragen; das Ministerium übernimmt sie dann entweder selbst oder überläßt sie auf Wunsch einer von ihm anerkannten Körperschaft, z. B. jetzt den Universitäten Oxford, Cambridge, London

und Birmingham. Das City and Guilds of London Institute ist berechtigt, die Aufsicht über technologische Fächer etc. zu führen.

Der realistische Charakter der Schulen prägt sich auch darin aus, daß die Schüler der beiden oberen Jahreskurse zu den Prüfungen der Evening Schools, Technical Institutions and Schools of Art zugelassen werden (s. S. 15). Für je fünfzig Schüler einer staatlich anerkannten höheren Schule kann je ein Stipendium für begabte, fleißige und bedürftige Schüler errichtet werden. Der Schulvorstand hat dazu für jeden Schüler und jedes Jahr £ 5 beizutragen, der Staat gibt alsdann für das erste Jahr £ 4, für das zweite £ 7, für das dritte £ 10 Zuschuß[1]).

Stipendien.

Zur Inspektion der Secondary Schools hatte das Ministerium eine Anzahl von tüchtigen Schulmännern, die in Theorie und Praxis des Unterrichts reife Erfahrung besaßen, vorübergehend zur Verfügung. Seit 1904 aber sind eine Anzahl derselben zur dauernder Ausübung der Funktionen ernannt worden. An ihrer Spitze steht Mr. W. C. Fletcher, M. A., bisher Direktor des Liverpool Institute (vgl. Report 1903/4 S. 20).

Inspektion.

Die fachgemäße Ausbildung der Lehrer an höheren Schulen (Oberlehrer) für ihren Beruf hat durch die Einrichtung des Registers, das im Ministerium angelegt wird, eine Wichtigkeit erhalten, die vor 1902 nicht in dem Maße anerkannt wurde. Eine Menge Pläne, um dem Bedürfnis nachzukommen, sind entworfen und teilweise schon verwirklicht worden. Jedenfalls verlangt das Ministerium vom 1. April 1906 ab volle Universitätsbildung, ein Jahr theoretische und ein Jahr praktische Berufsausbildung als Norm.

Lehrerausbildung.

Die Notwendigkeit einer solchen Ausbildung war schon seit Jahrzehnten gefühlt worden. Seit 1879 hat Cambridge ein Teachers Training Syndicate mit Vorlesungen und Prüfungen. Letztere finden jetzt auch in London, Cheltenham, Edinburg und Aberystwyth statt. Seit 1883 erteilt die Londoner Universität ein Diplom für graduierte Lehrer. Außerdem ist 1903 ein Day Training College für Oberlehrer errichtet worden. Seit 1895 hat Durham, seit 1896 auch Oxford Prüfungen für diesen Zweck veranstaltet. Seit 1902 können hier auch Frauen teilnehmen, für die ein besonderes mit dem University Training Kursus in Verbindung stehendes Hostel errichtet worden ist.

Beurteilung von Erziehung und Unterricht in den englischen höheren Lehranstalten.

Im Jahre 1850 besuchte der damalige Professor des Alumnats am Joachimsthalschen Gymnasium Dr. Ludwig Wiese England, um die höheren Schulverhältnisse des Landes zu studieren. Durch Vermittlung einflußreicher Freunde, namentlich des deutschen Gesandten am englischen Hofe Ernst Bunsen

Ludwig Wiese.

[1]) Alle vorstehenden Einzelheiten sind den Regulations for Secondary Schools (from 1st August 1904 to 31st July 1905) entnommen.

wurde es ihm vergönnt, einige der großen Public Schools genauer kennen zu lernen, was dem Fremden damals aus verschiedenen Gründen sehr erschwert war. Auch Wiese lernte die Anstalten hauptsächlich nur in soweit kennen, als es sich um die äußeren Verhältnisse, die Leistungen bei Prüfungen, das Auftreten von Schülern und Lehrern in der Öffentlichkeit, bei den Wettspielen und Schulfeiern handelte. Dem eigentlichen Unterricht beizuwohnen, wurde ihm nur in Schottland und einigen der englischen niederen Schulen gestattet. Wiese schrieb eine Anzahl ausführlicher Berichte in Briefform an seine Freunde. Sie erschienen im Jahre 1852 als Buch unter dem Titel „Deutsche Briefe über englische Erziehung." Der sich durch geistvolle Darstellung, Vorurteilslosigkeit und Weite der Auffassung auszeichnende Inhalt des Büchleins erregte ein berechtigtes Aufsehen. Wiese glaubte im ersten seiner Briefe sagen zu dürfen: „Das Resultat meiner Beobachtungen, kurz zusammengefaßt, ist: Im Wissen sind unsere höheren Schulen den englischen weit voran, aber die dortige Erziehung ist wirksamer, weil sie eine bessere Ausrüstung ins Leben mitgibt." — Die Hauptgründe für diese Erscheinung findet er in folgenden Umständen:

Seine Ansicht über die englische Erziehung.

Die Erziehung in den Public Schools ist gedeihlich, weil sie sich an die häusliche Sitte anschließt. Aus dem elterlichen Hause bringen alle Schüler feste Gewöhnungen, auch in religiöser Beziehung mit, ferner das Bewußtsein, einem mächtigen freien Volke anzugehören, und sich wie jedem anderen die Wege offen zu sehen, in demselben zu Ehre und Ansehen zu gelangen. Dieser überwiegend aristokratische Gesichtspunkt hat für keinen Engländer etwas Beengendes, weil „die Aristokratie keinen, und wäre er von der dunkelsten Geburt, von sich ausschließt, sobald er sich durch Talent und Verdienst emporgeschwungen hat". Trotz dieser festen Gewöhnung von Haus aus geht die persönliche Selbständigkeit nicht unter. Die ganze englische Pädagogik scheint gerade auf der richtigen Benutzung und Leitung des Selbstgefühls zu beruhen.

So ist denn auch die Freiheit, die man den Zöglingen innerhalb bestimmter Grenzen lassen zu dürfen meint, nach unsern Begriffen außerordentlich groß. Man ist streng im Großen und Wesentlichen, und äußerst nachsichtig in allem übrigen. Dadurch wird auch das freundliche Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler bestimmt.

Trotz alles Selbstgefühles und Freiheitsinns hat dabei die englische Jugend wie das ganze englische Volk eine überraschend große Achtung vor der Autorität. Infolgedessen ist die Jugend im ganzen äußerst lenksam und unterwirft sich den herkömmlichen Schulstrafen, sogar der körperlichen Züchtigung, die bis in die Prima hinein vorkommen kann. Obwohl dies sogenannte flogging-system viel angefeindet wird, so bleibt es doch bestehen und man muß dabei in Betracht ziehen, daß diese Art von Bestrafung altherkömmlich und gesetzlich ist, daß nur der headmaster (Direktor) sie vollzieht und zwar in voller Amtstracht,

und daß sie nach allgemeiner Ansicht nichts Beschimpfendes hat, sondern nur als notwendige Sühne für das Vergehen betrachtet wird, sodaß erst durch ihre Vollziehung das sittliche Gleichgewicht wiederhergestellt wird. Bei diesem Verfahren ist es klar, daß der Strafakt stets ganz leidenschaftslos vollzogen wird, und daß Geber und Empfänger doch darum die besten Freunde bleiben können.

Mit dieser Achtung vor Autorität und Gesetz hängt aufs engste zusammen die Pflege des nationalen Sinnes. Diese ist es auch, die jene großen Public Schools im ganzen Lande so volksbeliebt machen. Die Schulen gelten als Vorbereitung von Männern für den Dienst des Vaterlandes; sie liefern mit den Universitäten zusammen die, wie Canning sagte, „fast ununterbrochene Reihenfolge von Männern, die sich in den schwierigsten Lagen als die Stützen des Landes erwiesen, tüchtig in Wort und Tat." Dazu kommt, daß wenn in diesen Anstalten die Söhne der Aristokratie auch in der Mehrzahl sind, die Söhne von Eltern aus geringeren Kreisen durchaus ebenso angesehen sind als jene, daß in der Tat von Standesprätensionen nicht die Rede ist, sobald jemand als Schüler aufgenommen ist. Hauptziel der englischen Pädagogik ist, die Jugend auf die rechte Weise willenskräftig zu machen. Erst kommt bei ihnen die Charakterbildung, erst dann die Erwerbung von Kenntnissen. Die Kenntnisse des englischen Schülers umfassen einen engeren Kreis als bei uns, aber er bewegt sich in demselben mit größerer Sicherheit; sein Wissen ist beschränkt, aber es ist überall mehr ein Können. — Zweck der Bildung ist nicht wie bei uns Erweckung wissenschaftlichen Sinnes, sondern der Fähigkeit zum Handeln. Daher auch die außerordentliche Vorliebe und Begünstigung der Spiele, die als eine Vorschule für die Kämpfe im Leben angesehen werden können.

Man hat dem Verfasser damals und zwar nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf gemacht, er habe vorzugsweise die Lichtseite der englischen Erziehung gesehen. Sechsundzwanzig Jahre später hat ihn sein Beruf und seine Stellung nochmals nach England geführt, wieder mit demselben Zweck. Er war zwei Jahrzehnte lang der Leiter des höheren Schulwesens im preußischen Kultusministerium gewesen und erforschte nun die englischen Schulen und ihre Leistungen mit der reifen Erfahrung des hohen Verwaltungsbeamten. Wiederum schrieb er das Ergebnis seiner Beobachtungen nieder. Sein Interesse ging bestimmter als vorher auf die Stellung der Schule im öffentlichen Leben Englands; der Standpunkt der Beobachtung ist daher . . . „viel mehr als früher der der Schulverwaltung, und die damit zusammenhängenden Fragen der Schulorganisation und Reform werden am eingehendsten besprochen." Auch diesmal kommt Wiese auf die Hauptgründe für den verhältnismäßig hohen Stand der englischen Jugenderziehung zurück und drückt sich folgendermaßen über sie aus (S. 21 ff).

„Der rote Faden, der sich durch die gesamte sittliche Lebensanschauung der Engländer hindurchzieht, ist der Respekt vor der persönlichen Selbständigkeit und vor allem in-

dividuellen Leben." — „Wir müssen, sagen sie, jedem die Freiheit und das Recht zugestehen, to do his own work in his own way" (seine eigene Arbeit auf seine eigene Art auszuführen). Doch „gibt es keine absolute Freiheit der Selbstbestimmung." . . , Auch ist sein (des Engländers) Freiheitsbegriff nicht so vage, daß willige Anerkennung einer höheren Autorität damit unvereinbar wäre." — „Freiheit und Recht sind unzertrennliche Begriffe: so stark und lebhaft in dem Engländer das Gefühl für beide ist, der Pflicht räumt er doch eine höhere Stelle ein". — „Ferner ist den Engländern allgemein eigen eine gewisse Ehrfurcht vor dem geschichtlich Gewordenen und durch Alter Geheiligten, zäheres Festhalten, als es auf dem Kontinent gewöhnlich ist, an dem auf solche Weise Überlieferten." — „Sehr bemerkbar in der englischen Denkweise ist eine Scheu vor dem Allgemeinen, im Gegensatz zu dem matter of fact, der concreten Besonderheit."

Dazu kommt noch, daß, wie schon die Eltern die persönlichen Neigungen und Anlagen der Kinder mehr achten und gewähren lassen als bei uns, so auch der Staat wieder die Schule fast ganz ihre eigenen Wege gehen ließ. „Man ist stolz darauf, daß die elterliche Verantwortlichkeit daselbst niemals an eine staatliche oder kirchliche Autorität abgegeben worden sei." — „Während in Preußen gemäß seiner Staatsidee (die durch die geschichtliche Entwicklung bedingt ist) die Hauptsorge auf Sicherheit, Wachstum und Ausbildung des Ganzen gerichtet und der Einzelne dazu in Dienst genommen ist, wird in England (auch wieder infolge der geschichtlichen Entwicklung) der größte Wert auf die Unabhängigkeit und freie Bewegung des Einzelnen gelegt, in dem Vertrauen, daß dabei das Ganze am besten gedeiht."

Wir haben hier besonders diejenigen Stellen aus Wieses Briefen wiedergegeben, die zugunsten des englischen Erziehungssystems sprechen. Natürlich fehlt es auch bei ihm nicht an vielfachen Gegenüberstellungen und Vergleichungen mit unseren heimischen Schulverhältnissen, bei denen auch die Vorzüge der letzteren gebührend zur Geltung kommen. Wir können für die Zwecke dieser Schrift diese Punkte beiseite lassen, müssen statt dessen aber auf verschiedene andere Dinge hinweisen, die bei der Beurteilung von Wieses Ansichten in Erwägung zu ziehen sind. Einmal hatte er im wesentlichen nur das mittlere und höhere Schulwesen im Auge und lernte namentlich auf seiner ersten Reise hauptsächlich nur die berühmtesten Anstalten kennen, nicht aber die große Masse der privaten Boarding-Schools, deren sich jeder Kenner von Dickens Schilderungen in Nicholas Nickleby und David Copperfield mit Schaudern erinnert. Sodann war auf jenen Public Schools in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts eine tief eindringende Reform vor sich gegangen, die auf immer mit dem glänzenden Namen von Thomas Arnold, dem Headmaster von Rugby, verknüpft sein wird. Seinem umfassenden Wirken und mächtigen Einflusse war es zuzuschreiben, daß die anderen Anstalten nach Kräften zu folgen versuchten. Doch war

Kritik der Ansichten Wieses.

das in vollem Maße nur da möglich, wo ebenso hervorragende Persönlichkeiten wie Thomas Arnold, an der Spitze standen, was nur selten der Fall war. In den vielen kleineren Boarding Schools, deren Inhaber in erster Linie Geschäftsleute sind, die in möglichst kurzer Zeit recht viel Geld verdienen wollen, sah es, wie wir oben gesehen haben, noch lange Jahre nachher vielfach trostlos aus, ebenso wie auch ein geordnetes Elementarschulwesen bei Wieses erstem Besuche nicht vorhanden war und erst durch den Education Act des Jahres 1870 angebahnt wurde.

Trotzdem aber bleibt Wieses Darstellung für die besseren englischen Schulen im wesentlichen richtig, und es ist, als ob das Motto der ältesten jener großen Schulen, des Winchester College, „Manners makyth Man" nach fünfhundertjährigem Bestehen der Anstalt für diese Art von Schulen wieder zur Richtschnur geworden wäre. Aber auch bei uns in Deutschland sind wir wohl alle davon durchdrungen, daß die Krone der Erziehung in der Beeinflussung und Stärkung des W i l l e n s zum Guten und Schönen zu sehen ist, und unter dem Einfluß dieses Grundsatzes hat sich auch in der „Erziehung" in unseren höheren Schulen schon manches zum besseren gewendet, was zu Wieses Zeiten noch im argen lag. Vor allem gibt unser deutsches Erziehungswesen, nicht weil es die Kenntnisse so sehr in den Vordergrund treten läßt, sondern weil es die Aneignung der Kenntnisse im ganzen nur als Selbstzweck erfordert, der großen Masse aller Schüler eine außerordentliche moralische Kräftigung mit auf den Lebensweg, während das englische System nur für eine verhältnismäßig kleine Zahl wirksam ist. Und die größere Summe von Kenntnissen, verbunden mit der methodischen Schulung ist es, die im praktischen Leben dem Deutschen, sei er Techniker oder Kaufmann, im Wettbewerb mit dem Engländer jenen Vorrang gegeben hat, der sich zum Mißbehagen unserer Vettern drüben überall im Handel und der Industrie geltend macht. Im Gegensatz zur Darstellung Wieses ist noch Folgendes zu bemerken.

Gefahr des Stipendienwesens.

In der Anspornung des Ehrgeizes oder vielmehr der Gewinnsucht, durch jene Tausende von Stipendien, liegt eine nicht zu unterschätzende Gefahr. So sagt darüber Findlay (a. a. O. S. 20): „Diese Prämien sind, wenn sie umsichtig verwaltet werden, überall für arme Schüler von großer Bedeutung, aber in England sind sie die Achse geworden, um die sich das ganze höhere Schulwesen dreht (das System des schriftlichen Examens steht mit dem Scholarship-System in enger Verbindung[1]), und die Eltern eines begabten Schülers denken, sie werden um ihr Recht (!) betrogen, wenn der Sohn nicht von Anfang an bis zur Erlangung seines „degree" an einer Universität einige hundert Pfund Sterling verdient. Jedenfalls ist es seiner Meinung nach derjenige Punkt englischen Schullebens, „der dem englischen Lehrer die wenigste Freude bereitet."

[1]) Das ganze Schul- und Universitätsleben eines begabteren englischen Schülers oder einer Schülerin besteht infolgedessen hauptsächlich aus einer Aufeinanderfolge von Prüfungen.

Was sodann die reichen Stiftungen anlangt, so haben wir in dem historischen Überblick gesehen, wie schwer es hielt, der [illegible] und schlechten Verwendung dieser Riesensummen Einhalt zu tun. „In einem Lande, wo der Reichtum die Anbetung des Mammons fast zu einer nationalen Untugend gemacht hat, ist es nicht geraten, so große Geldsummen unbeaufsichtigt in den Händen von Korporationen zu lassen, was auch ihre Stellung in der Gesellschaft oder Kirche sein mag" (Findlay, a. a. O., 19). Stiftungsschulen, die „nach den Wünschen des ersten Gebers verwaltet werden müssen, obschon dieser vielleicht hunderte von Jahren tot sein kann . . . versperren oft einer besseren den Weg, denn wenn sie nicht existierten, würde die Gemeinde wahrscheinlich eine gute Schule an ihrer Stelle gründen" (a. a. O. S. 20).

Trotz der unleugbaren Vorzüge, welche die englische Internatserziehung für die individuelle Behandlung der Zöglinge, die Bildung ihres Charakters und ihrer Sitten hat, liegt doch eine große Schattenseite wieder darin, daß die Einwirkung des Elternhauses zu stark ausgeschaltet wird. Auch Findlay sieht darin ein Hindernis für den Fortschritt der Erziehung, nicht bloß in der gänzlichen Übertragung der elterlichen Pflichten auf die Schule, sondern auch darin, daß solche Eltern am meisten gegen eine Beaufsichtigung der Schulen seitens des Staates eingenommen sind. Er glaubt aber, daß umgekehrt in der Betonung des Elternrechts hinsichtlich der Erziehung der Kinder die Gewähr dafür liegt, daß unter den Faktoren, die auf eine gesunde Schulorganisation Einfluß ausüben müssen und dürfen, das Elternhaus nicht zurückstehen werde.

Das „fagging-system".

Was nun die Ausbildung der Selbständigkeit des Charakters angeht, so ist sie zweifellos eine der wesentlichsten Erfordernisse in der Erziehung. Das früher deshalb dem jungen Engländer eingeräumte Übermaß von Freiheit hatte zu bedenklichen Übelständen geführt. Arnold und seine Zeitgenossen haben es nun verstanden, durch eine zweckmäßige Organisation den Freiheitszwang nicht etwa zu unterdrücken, sondern in den Dienst der Erziehung zu stellen. Es handelt sich dabei um die Beteiligung der älteren Schüler der VI. Klasse, also der Primen, an der Erhaltung der Disziplin dadurch, daß man ihnen gewisse Rechte den jüngeren Schülern gegenüber einräumt, ihnen aber auch Pflichten gegen sie auferlegt, also das „fagging system". Es ist natürlich nur bei dem engen Zusammenleben von Lehrern und Schülern denkbar, wie es in den englischen Internaten stattfindet, und auch dort nur dann von erziehlichem Nutzen, wenn, was bei Wiese nicht genug beachtet, aber von Findlay stark hervorgehoben wird, strenge und erfahrene Lehrer dabei die Leitung in der Hand haben. Sind solche Lehrer nicht vorhanden und ist der Direktor keine Persönlichkeit, so stellt sich leicht Unbändigkeit, Zügellosigkeit und rohe Behandlung der jüngeren Schüler ein. Von ganz besonderem Übel aber ist die unbeschränkte Freiheit, wie sie in vielen der kleinen Privatschulen

herrscht, nur weil der Inhaber es nicht mit den Schülern bezw. ihren Eltern verderben will. — Die Freiheit in der Gründung von Schulvereinen zum Debattieren, für Chorgesang, besonders für die Spiele ist sehr förderlich. Denn alle diese Dinge beruhen auf der Idee, daß „die Schule eine beseelte Gesellschaft ist", daß man den Knaben für seine zukünftige Stellung als Bürger vorzubereiten hat, „indem er ähnliche Pflichten im Mikrokosmos der Schule zu übernehmen hat, wie er später im öffentlichen Leben auszuüben berufen sein wird" . . . „Auf diese Art ist die Schule weder eine Familie, die durch den Einfluß einer Persönlichkeit ihre Richtung empfängt, noch eine Kaserne, die mechanisch kontrolliert wird, sondern sie ist ein besonderer Typus einer organisierten Gesellschaft, deren Mitglieder Männer und Knaben sind, die dasselbe Ziel haben und eine besondere Regierung und Einrichtung verlangen, um für das Ideal streben zu können, für das sie sich vereinigt haben." (Findlay, a. a. O. S. 11.)

Vereine in den Schulen.

Von den vielen Anregungen, die Findlays Schrift sonst noch gibt, sei hier auf den einen Punkt aufmerksam gemacht, den er bei Besprechung des freundlichen Verhältnisses zwischen Lehrern und Schülern auch für Externate fordert, nämlich die Einführung des Private-tutor-Systems. Jeder Schüler sollte während seiner Schullaufbahn (d. h. bei uns etwa in den Mittel- und Oberklassen) einen der Lehrer als Privatinspektor zur Seite haben, der sich für die Charakterentwicklung des Schülers, sein Betragen außerhalb der Schulzeit, seine Fortschritte in der Klasse, seine Lieblingsstudien usw. interessiert und sie zu beeinflussen hat. — Diese Anregung hat viel für sich, indes ist sie in großen Städten schwer durchzuführen, belastet die Lehrer ungemein und erfordert, wenn sie günstig wirken soll, viel mehr ausgeprägte Persönlichkeiten, als zur Verfügung stehen. Auf die Bemerkungen Findlays über unser Turnen im Vergleich zu den englischen Spielen braucht hier nicht eingegangen zu werden, weil das bei uns in Deutschland eine viel besprochene Frage geworden ist.

Der Private Tutor.

Jedenfalls läßt sich inbezug auf die englische Erziehung feststellen, daß sie in vielen Punkten von sehr gesunden Grundsätzen geleitet wird, Grundsätze, die wir aber größtenteils auch befolgt oder wenigstens seit Wieses Schriften uns zu eigen gemacht haben, soweit sie für unsere Schulen passen. Daß wir in mancher Beziehung noch von den Engländern lernen können, leuchtet jedem ein, der in England als Lehrer tätig gewesen ist; freilich kann man dabei nicht außer Acht lassen, daß gewisse Vorzüge der englischen Erziehung bei uns nur mit Aufwendung viel größerer Geldmittel eingeführt werden könnten.

In der Gestaltung der Lehrpläne und Lehrziele herrscht bei uns zum Vorteil des ganzen Volkes eine größere Einheitlichkeit. Doch ist die Elastizität der englischen Verhältnisse unter Umständen sehr erwünscht. Die letzteren Jahre haben aber bei uns durch Beseitigung der Berechtigungsmonopole und Einführung gewisser Kompensationen bei den Prüfungen die Starrheit der früheren Systeme wirksam durchbrochen.



Das Hochschulwesen.

Oxford und Cambridge.

Wenn man von englischen Universitäten spricht, so denkt man gewöhnlich nur an Oxford und Cambridge, und mit Recht, weil nur diese beiden in der Geschichte der Wissenschaft seit Jahrhunderten eine Rolle gespielt haben. Die andern englischen Universitäten sind Gründungen der Neuzeit, eigentümliche Einrichtungen, die sich erheblich von dem unterscheiden, was wir unter einer Universität verstehen. Aber auch Oxford und Cambridge sind in ihren Einrichtungen, ihrem Gelehrten- und Studentenleben, in ihrem Ursprung und ihren Zielen wesentlich verschieden von den deutschen Universitäten. Dagegen stimmen die schottischen Universitäten, die wir in unserer Arbeit aber nicht näher berücksichtigen können, in vieler Hinsicht mit unsern deutschen Anstalten überein.

Professoren und Studenten.

Über das eigenartige Leben der Professoren und Studenten in Oxford und Cambridge und über die großartigen Einrichtungen ist oft in deutschen Schriften gehandelt worden. Wir können uns daher kurz fassen. Ebenso wie die Public Schools sind die beiden mit ihnen in so engem Zusammenhang stehenden Universitäten aus wohltätigen Stiftungen hervorgegangen, die, aus sehr verschiedenen Zeiten stammend, sich in ihrem Charakter fast unverändert bis auf den heutigen Tag erhalten haben, häufig vermehrt und bereichert von Herrschern, Fürsten, hohen Geistlichen und andern reichen Gönnern und Freunden. Daher bestehen beide Anstalten aus einer großen Zahl von selbständigen Colleges, in Oxford 25, in Cambridge 19. In ihnen wohnen Professoren und Studenten zusammen, soweit der Raum es heute gestattet; jeder Student hat zwei Zimmer. Die Studenten, die nicht im College Unterkommen finden oder wünschen, dürfen seit 1868[1]) in der Stadt wohnen, aber nur in Häusern, die von der Universitätsbehörde genehmigt sind. Auch brauchen sie sich keinem College mehr anzuschließen. Kleinere Colleges führen oft den Namen Hall (Magdalen's Hall, St. Edmund's Hall in Oxford). Die Logierhäuser, aus denen beide Arten hervorgingen, hießen Hostels, ein Name, der auch heute u. a. bei den Training Colleges, von denen im Kapitel 2 die Rede war, gebraucht wird. Alle zu einem College oder Hall gehörenden Studenten speisen gemeinschaftlich in dem College-Hall oder Speisesaal. Auch sonst haben sie sich zu bestimmten Zeiten im College zu versammeln, namentlich zu Gottesdiensten, für welche jedes der Colleges seine eigene meist sehr reich ausgestattete Chapel hat. Auch dürfen sie abends

Colleges.

[1]) In Cambridge bestand eine solche Erlaubnis schon früher.

nach 12 Uhr, abgesehen von besonderen Gelegenheiten, nicht außerhalb des College sein. Kurz, die sogenannte akademische Freiheit in unserm Sinne besteht nicht für den englischen Studenten. Überall wo sie als Mitglieder der Colleges bezw. der Universität auftreten, in den Vorlesungen, bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten, beim Gottesdienst, ferner nach dem Dunkelwerden haben sie die studentische Tracht, nämlich einen schwarzen oder blauen Gown (Talar) und Hood nebst der flachen Studentenmütze zu tragen. Auch die Professoren haben eine solche Amtstracht, die ebenso wie bei den Studenten, je nach dem College und der Universität in Einzelheiten verschieden ist.

Verwaltung.

An der Spitze der beiden Universitäten steht dem Namen nach je ein Kanzler (Chancellor); es ist entweder ein Prinz des königlichen Hauses oder ein hoher Adliger. Ihn vertritt in den Amtsgeschäften der Vice-Chancellor, entweder, wie in Oxford einer der Masters der Colleges, der vom Kanzler dazu ernannt wird oder, wie in Cambridge, ein von den Mitgliedern des Senats erwählter. Dem ursprünglichen Charakter der Colleges gemäß ist der Master gewöhnlich ein Theologe. Die akademischen Bürger zerfallen in Undergraduates oder Studenten und Graduates oder promovierte Lehrer. Die Graduates eines College wählen aus ihrer Mitte eine Anzahl Fellows, diese wieder den Master. Die Fellows haben eine Einnahme von £ 200—300, ein sog. Fellowship, das früher nur verliehen wurde und zwar auf Lebenszeit, falls der Inhaber Geistlicher war und unverehelicht blieb. Heute ist die Einnahme entweder mit einem Lehramt oder dergleichen im College verknüpft oder aber es ist ein auf 6—7 Jahre verliehenes Prize-Fellowship, das verliehen wird, ohne daß der Inhaber irgendwelche Verpflichtungen inbezug auf Beruf, Wohnort oder Ehe hat. — Die Undergraduates haben zum Teil Scholarships (Stipendien), die sie sich manchmal schon auf der höheren Lehranstalt, die sie besuchten, durch Prüfungen erworben haben. Solche Stipendien betragen £ 30—120 nebst freier Wohnung. — Der Master eines College bezieht eine sehr bedeutende Einnahme, der von Trinity College in Cambridge z. B. ca. £ 3000. — Die Zahl der Studenten schwankt beträchtlich; die kleineren Colleges haben 12—20, Trinity College 600 Studenten.

Graduates. Fellows.

Under-graduates.

Lehrfächer.

Infolge des kirchlichen Ursprungs der Colleges zu Oxford und Cambridge, der von der anglikanischen Kirche streng gewahrt wurde, bewegte sich die Pflege der Wissenschaften bis ins 19. Jahrhundert hinein in verhältnismäßig engen Grenzen. Vorherrschend betrieb man klassische Sprachen und Literatur, Mathematik, Philosophie und Geschichte; theologische und juristische Studien wurden natürlich ebenfalls gepflegt, ebenso Medizin. Der unmittelbare Einfluß der beiden Universitäten ging aber wenig über den Kreis der anglikanischen Kirche hinaus. In Oxford konnte kein Angehöriger einer andern Konfession immatrikuliert werden, in Cambridge konnte er Vorlesungen hören, aber keinen akademischen Grad erwerben oder gar in höhere Ämter kommen. Infolge dessen

wurden im Lande manche Anstalten gegründet, an denen die sogenannten Nonconformists ihren Studien nachgingen, doch war ihr Bestehen häufig nur von kurzer Dauer und hing bei ihrem Mangel an Mitteln meist von einflußreichen Einzelpersönlichkeiten ab; und sie hoben sich oder fielen, je nachdem sie hervorragende Lehrer hatten oder nicht. Am bekanntesten waren unter ihnen Homerton und Hoxton, ferner das 1786 gegründete Manchester College. Die Katholiken gründeten 1791 Stonyhurst, die bekannte Jesuitenschule. Erst 1896 wurde in Oxford ein „private Hall" für Katholiken gegründet; der Vorschlag, St. Edmund's House in Cambridge als ein public hostel für Katholiken anzuerkennen, wurde 1898 mit 462 gegen 218 Stimmen abgelehnt.

Ergebnisse

Im Verhältnis zu den riesigen Reichtümern, über die beide Universitäten verfügten, waren die Ergebnisse in älterer Zeit für das englische öffentliche Leben verhältnismäßig gering. Der Lehrplan war engherzig; die Grade wurden nach vierjährigem Aufenthalt fast ohne Prüfung erteilt; nur Cambridge hatte ein Ehrendiplom für Mathematik auf Grund einer Prüfung. Die fellowships und scholarships (s. o.) waren lange Zeit für bestimmte Ortschaften, Familien oder Schulen vorbehalten. Die Colleges hatten acht bis neun Mal soviel Eigentum wie die eigentliche Universität, und die nicht mit einem College in Verbindung stehenden Professorenstellen wurden sehr ärmlich bezahlt. Für den Studenten galt als Hauptarbeit der Unterricht bei den College Tutors, der in erheblichem Maße durch die privaten Einpauker (‚coaches') ergänzt wurde. Diese Zustände herrschten bis in die Neuzeit hinein (s. Report 1852), und es war bei dem Festhalten an den alten Bestimmungen [1]) wenig Aussicht vorhanden, daß Verbesserungen erfolgten.

Verbesserungen.

Eine einschneidende Änderung konnte nur durch Einschreiten der Krone und des Parlamentes bewirkt werden. Natürlich gab es aber an beiden Universitäten Männer genug, die einsahen, daß Verbesserungen immer dringender wurden. So führten in Oxford Christ's College und Oriel Ende des 18. Jahrhunderts Prüfungen ein, ebenso Balliol 1834. In Cambridge, der „Whig" Universität war der wissenschaftliche Geist nie ganz so tief gesunken; so wurden in St. Johns College schon 1772 Prüfungen eingeführt, in Trinity wurden 1838 Vorlesungen über Moral Philosophy gehalten, 1844 neue Statuten eingeführt usw. Trotzdem hatte Oxford 1800 zweimal soviel Studenten als Cambridge. In Oxford wurde das Examen für den B. A. (Baccalaureus of Arts) erst 1800 eingeführt; die für den M. A. (Master of Arts) beabsichtigte Prüfung ist niemals in Kraft getreten. Seit 1807 trennte man die Literae Humaniores von der Mathematik und schuf zwei Klassen von Ehrenzeugnissen für die beiden „Schulen". Manche kleinere Verbesserungen können hier nicht erwähnt werden. In Cambridge schuf man 1824 den Classical Tripos, d. h. das Examen für [illegible] Sprachen in drei Abstufungen;

[1]) [illegible] Cambridge seit 1570 gelten.

bis 1850 mußten die Kandidaten aber erst den Ehrengrad in Mathematik[1]) erworben haben. 1849 empfahl man einen Moral Science Tripos und eine Natural Science Tripos. Oxford führte noch eine Prüfung in der Mitte der Studienzeit ein, die sogenannten Moderations.

Staatliches Eingreifen.

Da die Universitäten Oxford und Cambridge, ebenso wie auch Durham keine Staatsanstalten sind, so konnte das Parlament nur insoweit eingreifen, als es das Recht hat, im Interesse des Gemeinwohls sich in die Angelegenheiten aller Privatpersonen bezw. Körperschaften zu mischen. Bewilligungen oder Ablehnungen von Geld, an die man Forderungen hätte anknüpfen können, kamen nicht vor. Im Jahre 1850 ernannte die Königin zwei Kommissionen, die über Zustand, Disziplin, Studien und Einnahmen der beiden Universitäten berichten sollten. Auf ihre Anfragen erhielten sie von den Vorständen der Colleges nur ablehnende Antworten. Die Mitglieder der Kommissionen waren aber genaue Kenner der Verhältnisse und veröffentlichten zwei Berichte, von denen namentlich der des berühmten Dean Stanley, des Verfassers der klassischen Lebensbeschreibung von Thomas Arnold (s. S. 44), ein Meisterwerk war. Ein Eingreifen seitens der gesetzlichen Macht war schließlich nicht länger zu verhindern, Oxford erhielt seine neue Verfassung 1854, Cambridge 1856. Eine der Hauptneuerungen war, daß Eide und Erklärungen konfessionellen Charakters (sogenannte tests) für alle akademischen Grade außer der Theologie in Cambridge abgeschafft wurden; allerdings konnte kein Graduierter, wenn er nicht Mitglied der Staatskirche war, Mitglied des Senats werden. Auch in Oxford wurden die Testeide für die Immatrikulation und den B. A. (außer in Theologie) abgeschafft, für den M. A. und den Doktortitel wurden sie beibehalten. Es wurde gesetzlich bestimmt, daß die Universitätsbehörde der Exekutivkommission alle Aktenstücke vorlegen und Auskünfte erteilen müßte. Die Veränderungen der Statuten der Colleges waren dem Parlament und der Krone zur Genehmigung vorzulegen. Durch jene Veränderungen wurden eine Menge von unbilligen Beschränkungen in der Verleihung von fellowships und scholarships beseitigt und das Professorenwesen neu belebt. Aber es blieb immer noch genug Raum für Reformen übrig; u. a. blieb für die Fellows und Tutors die Bedingung bestehen, daß sie ordinierte Geistliche sein müßten. Als ferner die Colleges in Cambridge aufgefordert wurden, 5% von ihren Einnahmen zur Neuordnung der Vorlesungen seitens solcher Professoren, die außerhalb der Colleges standen, herzugeben, weigerten sie sich bis auf drei.

Folgen.

Als man im Jahre 1868 die Wohnungsfrage änderte (s. o. S. 48), fürchtete man im Lande, ein starker Rückgang der Sittlichkeit und des religiösen Sinnes würden die Folge davon sein. Die eigentliche Wirkung aber ist darin zu sehen, daß jetzt eine große Zahl von Studenten in Oxford und Cambridge studieren

[1]) Während bei dem Classical Tripos die drei Grade first, second und third class genannt werden, heißen sie im mathematischen wranglers, senior optimes, junior optimes.

können, denen es früher wegen des teuren Lebens in den Colleges unmöglich war, und daß außerdem eine Menge Ausländer, namentlich Amerikaner zur Universität Zutritt haben, für welche die Colleges selbst verschlossen sind.

Erst 1871 wurden alle Testeide in den drei Universitäten abgeschafft, außer denjenigen in der Theologie (worunter natürlich immer die der anglikanischen Kirche zu verstehen ist).

Die Zahl der nicht einem College angehörigen Studenten zeigt folgende Tabelle:

	Oxford	Cambridge
1870	96	18
1880	308	185
1890	247	143
1901	201	103

Der für das Jahr 1901 vorhandene Rückgang ist wohl durch die Schaffung anderer Studienzentren (s. u.) veranlaßt worden.

Einnahmen der Universitäten.

Im Jahre 1872 stellte eine königliche Kommission folgende Einnahmen der beiden Hauptuniversitäten fest:

Aus Kapitalsanlagen.

	Renten, Dividende etc. £	Gebühren, Coll. Gelder	Kapitalsanlagen	Gesamtsumme
Universität Oxford	13 605	18 546	15 438	47 589
Colleges und Halls	271 953	58 884	35 417	366 254
Universität Cambridge	2 930	20 133	10 408	33 471
Colleges	229 621	42 255	27 541	306 512

Das Gesamteinkommen betrug also £ 753 826, davon kamen auf die eigentlichen Universitätsanstalten nur etwas über £ 80 000.

Die einzelnen Colleges sind sehr verschiedenartig gestellt. So nimmt in Cambridge Trinity College jährlich £ 59 755 und St. John's £ 43 704, wogegen neun Colleges auf weniger als £ 10 000 rechnen müssen. Christ Church in Oxford hat £ 39 291 Einnahmen, während fünf Colleges weniger als £ 10 000 haben. In den letzten Jahren sind infolge des Rückgangs des Ackerbaus die Einnahmen bei vielen stark gesunken.

Verwendung der Einnahmen.

Im Jahre 1877 versuchte die Regierung, durch Ernennung einer neuen Exekutivkommission die College-Einnahmen für die eigentlichen Universitätszwecke nutzbar zu machen; ausgenommen sollten nur Stiftungen bleiben, die erst in den letzten 50 Jahren gemacht worden waren (also ähnlich wie bei dem Verfahren der Charity Commission, s. S. [illegible]). [illegible]

College Scholarships sind die Höhe der Summe und die Bedingungen einheitlicher gestattet worden.

Aufnahmeprüfungen.

Eine Immatrikulationsprüfung gab es für die Universitäten im allgemeinen nicht; jedes einzelne College konnte selbst über die Aufnahmeformalitäten entscheiden. In Cambridge hatten 1873 nur zwei Colleges eine Aufnahmeprüfung oder verlangten mehr als ein Fähigkeitszeugnis seitens eines M. A. von Cambridge oder Oxford. In Oxford war ein Fähigkeitsnachweis erforderlich, aber die Anforderungen in den einzelnen Colleges waren sehr verschieden. Die Studien werden nun einer Fakultätsbehörde unterstellt, die Ernennung und Anstellung von Universitäts-Examinatoren geregelt und für öffentliche Rechnungsablegung gesorgt.

Erweiterung der Lehrfächer

Von größerer Wichtigkeit als die Wiedereinsetzung von Professoren war für Oxford die Erlaubnis, daß die Vorlesungen in den verschiedenen Colleges allen Studenten zugänglich gemacht wurden; wenigstens gilt dies für die honours lectures, die eigentlichen wissenschaftlichen Vorlesungen, während für die pass lectures, die nur eine Vorbereitung auf die Prüfungen bezwecken, die Dozenten zu entscheiden haben. Ähnliches gilt für Cambridge. Die Erweiterung der Lehrfächer wird durch folgende Tabelle veranschaulicht, die zeigt, wann die einzelnen Fächer eingeführt worden sind, in denen Ehrengrade erteilt werden:

Oxford:

Naturwissenschaften	1853
Jurisprudenz und moderne Geschichte	1853
Theologie (als Honour School)	1870
Jurisprudenz und Geschichte (getrennt)	1872
Indische Sprachen und Literaturen	1887
Semitische " " "	1891
Orientalische " " "	1896
Englische Sprache und Literatur	1897.

Cambridge:

Ethik	1851
Naturwissenschaft	1851
Rechtswissenschaft (Law)	1858
Rechtswissenschaft und Geschichte	1870
Theologie	1874
Rechtswissenschaft und Geschichte (getrennt)	1875
Semitische Philologie	1878
Indische "	1879
Mittelalterliche und neuere Sprachen	1886.

Neue akademische Grade.

Seit 1882 verleiht Cambridge den Doktortitel für das mathematisch-naturwissenschaftliche Fach und für Philologie (Doctor of Science, D. of Letters). Vorgerückte Studierende, die sich einem Spezialfach widmen (engaged in research), können den B. A. Titel schon nach zweijährigem Studienaufenthalt erlangen. Auch Oxford verleiht seit 1895 einen B. A. of Science und of Letters for research; die entsprechenden Doktorwürden gibt es seit 1900. Die Inhaber dieser neuen Titel haben aber keinen

Anteil an der Verwaltung der Universität (d. h. wohl kein Stimmrecht etc.). Seit 1901 geht man mit dem Plan um, bei der sogenannten Responsions Prüfung, die vor dem Baccalaureatsexamen zu machen ist, Griechisch nicht länger als obligatorisch zu behandeln. Seit 1880 hat Oxford, seit 1886 auch Cambridge gewisse andere Colleges im Vereinigten Königreich und den Kolonien als mehr oder weniger gleichwertig anerkannt, sodaß die von dort kommenden Studenten Vorteile bei der Aufnahme haben und ihnen ihre bisherige Studienzeit teilweise in Anrechnung gebracht wird.

Stipendien.

Was die Zahl der Stipendien verschiedener Art angeht, so berechnet Balfour, daß jeder vierte Student in Oxford und Cambridge eine zwischen ungefähr £ 100 und £ 20 schwankende Beihilfe für sein Studium erhält.

Nationalisierung.

Die allmähliche „Nationalisierung“ [1]) der beiden Universitäten spricht sich auch darin aus, daß 1900 in Oxford schon 9 weltliche neben 12 geistlichen Collegeleitern, und sogar 213 weltliche neben 68 (fellows) Mitgliedern vorhanden waren. In Cambridge waren die Zahlen: 5 weltliche und 12 geistliche Leiter, 251 weltliche und 69 geistliche Mitglieder (geistlich bezieht sich stets auf die Staatskirche).

Die Rhodes-Stiftung.

Die Stiftung von Cecil Rhodes (1902) kann an dieser Stelle kurz erwähnt werden. Bekanntlich bestimmte er in seinem Testament (1902) im Anschluß an ein Legat von £ 100000, das er schon vorher dem Orich College vermacht hatte, noch ungefähr £ 34350 jährlich für Stipendien, die auf je drei Jahre für das Studium in Oxford erteilt werden sollen. Sechzig zu je £ 300 jährlich sind für die britischen Kolonien bestimmt, 102, ebenfalls zu je £ 300, für die Vereinigten Staaten (also 2 für jeden Staat) und 15 zu £ 250 für Deutschland. Bei der Erteilung der Stipendien kommt es nicht nur auf geistige und körperliche Fähigkeiten an, sondern auch der Charakter und die für die Zukunft zu erwartenden Leistungen sind mit in Betracht zu ziehen. Die Stipendiaten sind auf alle Colleges zu verteilen.

Zahl der Studenten.

Die Zahl der Studenten in Oxford und Cambridge wird durch folgende Tabelle gekennzeichnet:

	Immatrikulationen:		Studierende:	
	Oxford	Cambridge	Oxford	Cambridge
1800	247	129	—	—
1840	396	345	—	—
1850	409	360	—	—
1862	433	407	—	1526
1872	632	—	2392	2102
1882	757	892	3013	2818
1892	799	934	3197	2909
1901	837	878	3538	2958

Über die Colleges für Frauen in Cambridge und Oxford siehe das dem Mädchenschulwesen gewidmete Kapitel S. 62ff.

von dem zu ausgesprochenen Einfluß

di[illegible]

Die University Extension Bewegung.

Schon oben (S. 31 und 38) ist mehrfach von der University Extension die Rede gewesen. Die Bewegung hängt mit der Ausdehnung des Einflusses zusammen, den Oxford und Cambridge durch das Prüfungssystem, namentlich die Local Examinations gewannen. Als 1867 die nordenglische Gesellschaft (Council) zur Beförderung der höheren Bildung unter Frauen gegründet wurde, hielt Professor Stuart aus Cambridge eine Anzahl Vorlesungen für Lehrerinnen in Yorkshire und Lancashire, ferner auch für Arbeiter in Crewe und Rochdale. Das gab die Anregung dazu, derartige Vorlesungen und Kurse dauernd ins Leben zu rufen. Die verschiedenen Syndikate für die Local Examinations nahmen sich der Sache an. Im Jahre 1876 wurde die Londoner Gesellschaft zur Erweiterung der Universitätsvorlesungen gegründet. Doch erst etwa seit 1892 hat die Bewegung einen größeren Umfang angenommen und eine feste Grundlage erhalten. Jetzt beteiligen sich fast alle Universitäten und University Colleges daran. Doch fanden schon Sommer 1888 in Oxford Kurse statt, an denen sich 900 Zuhörer beteiligten; ähnlich war es 1890 in Cambridge; diese Sommerkurse sind seit der Zeit zur Regel geworden. Seit 1886 gewährt Cambridge denjenigen, die sich über ihre Teilnahme an den Extension Vorlesungen während drei Jahre ausweisen können, ein Jahr Studienerlaß. Die Einrichtung dieser Vorlesungen ist ähnlich derjenigen der Local Examinations: in größeren Städten als Mittelpunkt wird ein Committee ernannt, das alle örtlichen Veranstaltungen zu treffen hat, eine gewisse Summe wird garantiert, und die Gesellschaft bezw. Universität sendet dann den Vortragenden. Das Thema der Vorlesung wird vorher von dem örtlichen Committee ausgewählt; auf jeden Vortrag folgt eine der Besprechung oder dem Unterricht gewidmete Stunde; es werden Ausarbeitungen entgegen genommen und korrigiert, ferner Bücher ausgeliehen. Zum Schluß findet eine Prüfung statt und es werden über die Ergebnisse derselben Zeugnisse ausgestellt. Frauen haben dieselben Rechte wie Männer. Im Jahre 1901/2 hatte

Cambridge	89 Mittelpunkte,	104 Kurse,	9200 Zuhörer,
Oxford	135 „	190 „	20852 „
London	65 „	195 „	(Zahl nicht festgestellt).

Das Unterrichtsministerium erkennt die für Pupil Teachers eingerichteten Kurse an: ferner soll ein aus Vertretern der verschiedenen Universitäten bestehender beratender Vorstand Maßnahmen treffen, damit die Anforderungen bei den Prüfungen einigermaßen einheitlich geregelt werden.

Durham.

Schon zu Cromwells Zeiten lag das Bedürfnis vor, für Nordengland eine Universität, ähnlich der in Oxford für den Südwesten und der in Cambridge für den Südosten, zu gründen. Aber erst 1832 wurden geringe Privatmittel dafür aufgebracht. Es

wurden einige Colleges gegründet und später das College of Medecine in Newcastle damit in enge Verbindung gebracht, 1865 auch ein Lehrstuhl für Physik errichtet. Ein Fortschritt erheblicherer Art war das College for Physical Science, das 1871 in Newcastle eröffnet wurde und als Zweiganstalt von Durham besteht. Die Einrichtungen in Durham glichen ganz denen in den beiden alten Universitäten, namentlich war das Wohnen im College obligatorisch. Seit 1870 aber werden auch nicht dort wohnende Studenten zugelassen, die theologischen tests sind abgeschafft, Colleges in den Kolonien als Zweiganstalten anerkannt und freie Hochschulkurse eingerichtet worden. Für die Abhaltungen von Prüfungen gilt das oben S. 35 Gesagte. Seit 1895 können auch Frauen alle akademischen Grade erringen, ausgenommen in der Theologie. Im Jahre 1900 waren in Durham 497 Studenten, die Studierenden der Musik, der Medizin und der Naturwissenschaften nicht miteingerechnet.

Die Universität London.

Bis vor wenigen Jahren gab es in London keine eigentliche Universität. Was man so nannte, war nur eine Prüfungsbehörde, die die Verpflichtung hatte, die Zöglinge zweier Colleges, des 1828 (1836) gegründeten University College und des 1831 eröffneten King's College, das rein staatskirchlichen Charakter hatte, behufs Erlanguug der akademischen Grade zu prüfen. Seit 1860 bestand eine naturwissenschaftliche Fakultät, und es wurden auch die Titel Bachelor und Doctor of Science eingeführt. Die Prüfungen waren durchaus nicht leicht, für die Erlangung des M(agister) A(rtium) wurde ein zweites Examen verlangt. Aber, wie Fyffe richtig bemerkt: „Eine Universität, die keine Scharen frischer Jünglinge um sich sammelt, die keine gelehrten Männer in ihren Mauern beherbergt, die jedesmal zwischen je zwei angstverbreitenden Prüfungsterminen zu bestehen aufhört, macht einen traurigen, öden Eindruck.“ Nach mancherlei Vorberatungen ging 1898 im Parlament ein Gesetz durch, das eine aus sieben Mitgliedern bestehende Kommission forderte, die für eine wirkliche Londoner Unversität Statuten ausarbeiten sollte; diese wurden 1900 genehmigt.

Es wird darin ein Unterschied zwischen Internen und Externen gemacht; die Prüfungen für beide Arten von Studierenden sind getrennt, doch sollen die Anforderungen an die Kenntnisse und Leistungen nach Möglichkeit die gleichen sein. Auch die Zeugnisse tragen den entsprechenden Vermerk, doch können die Internen zu den Prüfungen für die Externen zugelassen werden. Als Interne werden die Schüler von University, King's, Bedford and Holloway Colleges angesehen, ferner diejenigen des Royal College of Science, des City and Guild Institute, weiter die von zehn medizinischen und sechs theologischen Hochschulen sowie die des landwirtschaftlichen Instituts zu Wise in Kent. Mit den juristi-

schen Kollegien der Inns of Court und der Incorporated Law Society sowie mit den wichtigsten Hochschulen für Musik ist bis jetzt keine Vereinigung möglich gewesen. Dagegen gilt als wichtiger Fortschritt die Anerkennung der London School of Economics, an der Handels- und Finanzwissenschaften in wirklich akademisch wissenschaftlicher Weise vorgetragen werden. — Der Lehrkörper setzt sich zusammen aus solchen Lehrern, die unmittelbar von der Universität ernannt, ferner aus Lehrern an öffentlichen Lehranstalten innerhalb eines gewissen Umkreises um London, die nach Vereinbarung mit dem akademischen Rat (der Behörde für die Internen) vom Senat als Universitätsprofessoren anerkannt werden. Der Senat besteht aus 65 Mitgliedern als Vertretern verschiedener Behörden, und für die Internen ebenso wie für die Externen und die freien Hochschulkurse aus je einem Komitee. Die Universität hat seit 1900 ihren Sitz in dem Imperial Institute. Die kirchlichen Beschränkungen bei King's College sind aufgehoben worden. Staatliche und private Zuschüsse sichern das Bestehen der Anstalten.

Seit 1880 werden auch Frauen zu allen akademischen Prüfungen zugelassen. Das 1848 gegründete Queen's College für Frauen ist eher eine höhere Lehranstalt, als eine Hochschule. Bedford College dagegen (1849 für höhere weibliche Bildung errichtet) ist die erste derartige Anstalt, die aus den staatlichen Zuschüssen für University Colleges bedacht wurde.

Immatrikuliert waren 1900 in London 4285 Studenten, zu den Prüfungen zugelassen aber 7062.

Victoria University.

Die seit 1880 gesetzlich anerkannte Victoria Universität ist aus Owens College zu Manchester hervorgegangen. Diese Anstalt war 1846 durch ein Vermächtnis von £ 100000, das Mr. John Owens für die Gründung einer Art von Hochschule hinterließ, begründet worden. Anfangs nur für Knaben über 14 Jahre bestimmt, wurde das College 1875 auch Frauen geöffnet; letztere erhielten zwei Jahre später ein besonderes College, als Studentinnen wurden sie seit 1883 eingetragen. Mit der neuen Universität traten seit 1884 das 1882 gegründete University College in Liverpool und seit 1887 das zu Leeds (seit 1874) bestehende Yorkshire College in enge Verbindung[1]). Alle immatrikulierten Personen müssen Mitglieder eines der drei Colleges sein; für die Prüfungen zur Erlangung eines akademischen Grades ist der Nachweis eines dreijährigen Studienganges in einem der Colleges erforderlich. Die Universität erhält einen Staatszuschuß von £ 2000, ferner die Prüfungsgebühren und Beiträge seitens der Colleges. Für die höheren akademischen Grade haben sich die B. A. einer

[1]) Eine derartige Verbindung gleicht in gewisser Hinsicht der früheren Universität Halle-Wittenberg.

neuen Prüfung zu unterziehen. Alle Grade stehen auch den Frauen offen, nur die medizinischen Kurse sind ihnen verschlossen. Seit 1901 sind Verhandlungen im Gange, um die beiden Colleges zu Liverpool und Manchester zu einer besonderen vollen Universität auszugestalten. Leeds wird vermutlich der Sitz einer Universität für Yorkshire werden.

Die Universität Birmingham.

Seit 1900 besteht eine Universität auch in dem Zentrum für Eisenindustrie, Birmingham. Sie ist aus dem 1880 gegründeten Mason College hervorgegangen und besteht aus Fakultäten für Naturwissenschaften, Literatur und freien Künste (Arts), Medizin und Handel; doch sind natürlich Vorkehrungen getroffen, daß neu hinzutretenden Bedürfnissen Rechnung getragen werden kann. Eine Kammer (Court), ein Rat und der Senat bilden den Verwaltungskörper, in dem auch die Unterrichtsbehörden ausreichend vertreten sind. Die Einnahmen aus Staatszuschüssen, Stiftungen (die 1902 schon £420000 erreicht hatten) und einer geringen Ortssteuer betrugen 1902 etwa £10000. Die Handelsfakultät ist die erste in England errichtete (doch s. o. London).

Die sonstigen University Colleges.

Außer den schon erwähnten gibt es noch das University College zu Bristol (seit 1876), Firth College zu Sheffield (seit 1879), das aber seit 1897 Sheffield University College heißt, ferner das University College zu Nottingham (seit 1881).

Andere Privatunternehmungen wie das University Extension College zu Reading, the Technical and University Extension College zu Exeter, Hartley College zu Southampton sind Anstalten, die im Begriff sind, sich einen Staatszuschuß zu erringen, und dadurch staatlich als den Universitäten gleichwertig zu erachtende Hochschulen anerkannt zu werden.

Da sie, wie auch die beiden zuletzt genannten Universitäten ursprünglich für ihre örtliche Umgebung ins Leben gerufen wurden, so haben sie es in vieler Hinsicht leichter als die alten Universitäten, den heutigen Bedürfnissen und Anforderungen gerecht zu werden, auch hinsichtlich der technischen Ausbildung. Sie können daher manche Einrichtungen treffen, die entweder in den festgefügten Rahmen der alten Universitäten überhaupt nicht hineinpassen oder sich wenigstens nicht leicht mit den fast ausschließlich für klassische Studien bestimmten Universitäten vereinigen lassen.

Ihre Universitätscharakter tragenden Vorlesungen finden hauptsächlich am Tage statt, während die Abendvorlesungen meist für Nichtstudierende berechnet sind. Offizielle Logierhäuser, Hostels oder Halls, haben sie meist nicht, abgesehen von denen für Frauen. Die Colleges sind nicht konfessionell; die

in ihrer Nachbarschaft etwa vorhandenen konfessionellen Anstalten treten aber oft mit ihnen in Kartell. Frauen werden fast überall als ganz gleichberechtigte Studentinnen zugelassen, außer in den medizinischen Kursen.

An Stiftungen verfügen sie über anderthalb Millionen Pfund, meist aus Privatmitteln. Der Staat erkennt sie seit 1889 als staatlich an. Die Zuschüsse sind, nachdem 1897 ein günstiger Bericht seitens einer zur Prüfung der Colleges eingesetzten Universitätskommission eingelaufen war, erheblich vermehrt worden. Der Bericht erkennt sie an als ein Bindeglied zwischen den alten Universitäten und den großen Handels- und Industriezentren, für die sie geistige Aufklärung und Kultur vermitteln. Ein ähnlicher Bericht aus dem Jahre 1901 wünscht mancherlei Verbesserungen in verschiedenen der naturwissenschaftlichen Abteilungen, kräftigere Bestrebungen, um das Studentenleben annehmlicher zu gestalten und den Zusamenhang zwischen den Studierenden zu fördern, ferner die Beseitigung der noch vielfach auf den Lehrern lastenden und sie überbürdenden nicht wissenschaftlichen Arbeiten (routine work).

Da die University Colleges, die Staatszuschüsse erhalten, einen jährlichen Bericht an das Unterrichtsministerium einzureichen haben, so können sie, im Gegensatz zu den alten Universitäten, als ihm unterstehend betrachtet werden.

Die technischen und Kunst-Hochschulen.

Da das Board of Education auch die Befugnisse des Science and Art Department übernommen hat, so gehören auch die beiden in South Kensington (London) befindlichen Royal College of Science und Royal College of Art zu seinem Ressort.

Ersteres ist aus einer Hochschule für Bergbau etc., die seit 1851 bestand und 1881 neu geordnet wurde, hervorgegangen. „Es ist ursprünglich zur Ausbildung von Lehrern in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft und von solchen Studenten, die aus den Prüfungen des Science and Art Departments (s. S. 5) hervorgegangen sind, bestimmt; aber auch andere Studenten werden gegen Zahlung von Schulgeld zugelassen, soweit Raum vorhanden ist.“ Für auswärtige Lehrer, namentlich vom Lande, finden kurze Sommerkurse statt; für die Teilnahme daran erhalten die Lehrer Reise- und Aufenthaltsgelder. Auch werden abends Vorlesungen für Gewerbetreibende und Arbeiter veranstaltet. Die königliche Bergbauschule bildet eine Zweiganstalt des College.

Das zweite der beiden Colleges dient zur Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen in den technischen Künsten sowie zur Unterweisung von Kunstbeflissenen. Seit 1903 zerfällt es in eine Unter- und eine Oberstufe. Viele Arten von Stipendien, Preisen und Unterstützungen stehen den beiden Colleges, namentlich aber letzterem zu Gebote.

Das City and Guilds of London Institute ist eine seit 1879 bestehende höhere technische Schule für alle Personen,

die sich einem technischen Beruf widmen wollen. Seit 1900 genießt sie staatliche Anerkennung[1]). Ein großes Central Technical College, in dem die höhere Ausbildung von Ingenieuren das Hauptziel bildet, besteht seit 1884 in South Kensington. Es ist jetzt als Fakultät für Ingenieurwissenschaft eine Zweiganstalt der London University und zählt gegen 300 Zuhörer für Bau- und Maschinenfach und Chemie.

Anhang.

Die höheren Mädchenschulen[2]).

Frauenerziehung.

Es ist einmal prophezeit worden, daß das 19. Jahrhundert das Jahrhundert der Frauen sein würde, und ein Rückblick auf dasselbe, besonders im Gebiet der Frauenerziehung, scheint dies zu bestätigen. Schon im Jahre 1792 veröffentlichte Mary Wollstonecraft ihr „Vindication of the Rights of Woman". Im 19. Jahrhundert kämpften Sidney Smith und John Stuart Mill für die Hebung der sozialen Stellung der Frau, und man fing an einzusehen, daß die wirkliche Hebung und Entwicklung der Frau nur durch eine bessere, gründlichere Bildung zu erreichen wäre.

Mädchenbildung.

Vor etwa 40 Jahren war die englische Mädchenbildung einfach schlecht, sie hätte kaum schlechter sein können, und der Deutsche war zu seiner geringschätzigen Meinung darüber vollkommen berechtigt. Aber es fand ein Umschlag oder richtiger bezeichnet ein Aufleben statt.

Board Schools

Als seit 1870 die Board Schools eröffnet wurden, das heißt Elementarschulen mit staatlicher Unterstützung und unter der Kontrolle von städtischen Schuldeputationen (school - boards), gab man auch Frauen Sitz und Stimme, weil man, wie die Bürger sagten, „ja auch Mädchen zur Schule schicke". Den Schuldeputationen wurde das Recht erteilt, Kinder zum Schulbesuch zu zwingen, und so war der Grundstein zur Compulsory Education gelegt. Für das Volk war also gesorgt, aber der Unterricht in den Privatschulen der mittleren und höheren Klassen war so mangelhaft, daß manche Eltern den gewagten Schritt taten, ihre Kinder in die Elementarschulen zu schicken. Die natürliche Folge war die Frage: „Wenn für die unteren Klassen so viel geschieht, warum nicht für uns?" Einer der ersten und bekanntesten Pioniere dieser Bewegung war Miss Buss, die im Jahre 1850 The North London Collegiate School gründete.

Schulzwang.

Gründung der North London Collegiate School.

In der richtigen Einsicht, daß wenn die Schulen besser werden sollten, die Lehrerinnen eine gründliche Ausbildung erhalten müßten, wurden Anstalten zu diesem Zweck gegründet. Queen's College ist das erste Londoner College, das für Frauen

Queen's College.

[1]) Sie übernimmt Inspektionen und Prüfungen technischer Schulen im ganzen Lande; die Prüfungen fanden 1901 in 380 Orten für 34246 Studenten statt. Dazu kamen 904 Kandidaten für eine Prüfung im Handfertigkeitsunterricht.

[2]) Von Miss Anita Becker und Frau Rittmeister Prätorius geb. Miss Reddish.

gegründet wurde und zwar im Jahre 1848 (s. S. 57). Sein besonderer Zweck ist die Ausbildung von Lehrerinnen und Erzieherinnen. Die Kurse umfassen Religion und Kirchengeschichte, Mathematik, Latein, Griechisch, neuere Sprachen, Geschichte, Naturwissenschaften, Logik, Ethik und Musik. Die Anstalt begünstigte mehr die literarische Seite als die technischen Fächer. In demselben Jahre wurde auch Bedford College in London begründet. Die bekannten Schriftstellerinnen George Eliot, Mrs. Craik und Beatrice Harraden haben dort studiert.

Bedford College.

Aus diesen Anstalten gingen vorzügliche Lehrkräfte hervor, die ihrerseits wieder gute Mädchenschulen gründeten, sogenannte secondary schools, high schools und ladies' colleges. Im Jahre 1854 wurde Cheltenham College eröffnet, das zuerst schwere Kämpfe durchzumachen hatte und sogar einmal Gefahr lief, gänzlich einzugehen. Durch die gewissenhafte und geschickte Leitung der jetzigen Vorsteherin Miss Beale kann es jetzt seine Stellung unter den ersten solcher Anstalten behaupten, die Geist und Körper, Intelligenz und Moral pflegen, und Miss Beale kann auf 50 Jahre rastloser, aber erfolgreicher Tätigkeit zurückblicken. Im Mai 1905 feierte Cheltenham College sein Jubiläum. Viele alte Schülerinnen und bekannte Leiterinnen der Erziehungsbewegung (Educational Movement) eilten herbei, um an der Feier teilzunehmen. Eine Büste von Miss Beale wurde der Schule überreicht und der neue Science Wing (naturwissenschaftliche Abteilung) eröffnet.

Cheltenham College.

Cheltenham Jubilee.

Die Schülerinnen wohnen nicht in Cheltenham College selbst, sondern sind in zwölf verschiedene Häuser verteilt, deren Vorsteherinnen das Recht haben, eine gewisse Zahl von Schülerinnen aufzunehmen. Die Damen tun ihr Möglichstes, den ihnen anvertrauten Kindern und jungen Mädchen das eigene Heim in materieller und sozialer Hinsicht zu ersetzen. In jedem Hause stehen zwei nicht im College angestellte Erzieherinnen der Lady of the House zur Seite, und zwar gewöhnlich eine Engländerin und eine Französin oder Deutsche. Die Pflichten dieser Erzieherinnen beschränken sich darauf, die Kinder bis zum College zu begleiten, ihnen mit Rat und Tat während der freien Zeit beizustehen, die allgemeine Aufsicht über die Kinder während der Arbeitszeit zu führen und im Falle von Krankheit ihnen die nötige Pflege zuteil werden zu lassen.

Tageseinteilung.

Das tägliche Leben fängt um 8 Uhr mit Hausandacht und Frühstück an. Dann gehen die Schülerinnen zum College, dort wird um 9 Uhr Andacht gehalten, und bis 11 Uhr unterrichtet. Dann ist Pause und alle Schülerinnen trinken ein Glas Milch und essen ein Brötchen. Dann wird weiter gearbeitet bis 20 Minuten vor zwölf. Während dieser 20 Minuten wird geturnt, dann gehen die Schülerinnen nach ihren verschiedenen Häusern zurück und essen um 1 Uhr zu Mittag. Von 2.30—4.30 werden die Aufgaben zum folgenden Tage gemacht, dann wird Tee getrunken und nachher Cricket, Tennis oder Golf gespielt, während einige Schülerinnen mit einer französischen oder deutschen Erzieherin spazieren gehen und sich in der fremden Sprache üben. Um 7.30

wird zu Abend gegessen. Im Sommer verweilen die Schülerinnen so lange wie möglich draußen, aber an Winterabenden wird im gemütlichen Salon gespielt oder Handarbeit gemacht, wobei die Vorsteherin oft ein interessantes Buch vorliest. Man geht zeitig zu Bett damit der junge Körper und der strebsame Geist Zeit haben, sich gründlich auszuruhen. Die Häuser, die von den Schülerinnen bewohnt werden, sind meistens hübsch gelegene Villen mit eigenem Garten, so daß, obwohl das College einen großen Spielplatz besitzt, die Mädchen auch „zu Hause" Gelegenheit haben, sich im Spiel zu üben. „Matches" (Wettspiele) gegen andere Schulen sind in Cheltenham nicht erlaubt, aber die einzelnen „Häuser" messen häufig, besonders Sonnabends, ihre Kräfte gegen einander. Das Interesse der jungen Mädchen für die Gärtnerei wird dadurch geweckt, daß jede nach Wunsch ihr eigenes Beet oder Gärtchen erhält und nach Belieben bestellen darf. Allerdings übernimmt sie auch die Verpflichtung, dasselbe hübsch und in Ordnung zu halten, damit der große Garten sein harmonisches Aussehen nicht einbüßt.

Ein schöner Zug von Cheltenham ist, daß sich dort „old girls' associations" gebildet haben, um den Armen zu helfen. Beim Verlassen der Schule steht es jedem jungen Mädchen, das sich gut geführt hat, frei, einer Guild beizutreten. Eine Guild unterscheidet sich von einem Kränzchen dadurch, daß sie vollständig organisiert ist, eine Vorgesetzte hat und durch feste Regeln und Anordnungen sich das Ziel steckt, praktische Wohltätigkeit auszuüben. Von jedem Mitglied wird verlangt, daß es sich nützlich macht, entweder im häuslichen Leben oder im Beruf. Keine Pflicht wird als zu gering erachtet. Ein junges Mädchen, das die Strümpfe für ihre Brüderschar stopft und seinen Platz im Haushalt ausfüllt, wird ebenso bereitwillig aufgenommen wie diejenige, die ihren Doktor gemacht hat; denn der Zweck einer solchen Guild ist, gute Staatsbürgerinnen zu erziehen, die das Leben von seiner ernsten Seite ansehen und sich den Mitmenschen nützlich erweisen können.

Im Gegensatz zu andern englischen Schulen werden in diesem College Preise nicht erteilt. Die Schülerinnen sollen angeleitet werden, nicht um Gewinn oder Belohnung, sondern nur aus Liebe zur Sache zu arbeiten. Jährlich werden von Schülerinnen aus Cheltenham große Erfolge an Universitäten errungen. Unter den alten Schülerinnen sind viele in der Literatur und Medizin bekannt, viele sind Lehrerinnen oder Missionarinnen geworden und nicht weniger als 47 sind Vorsteherinnen von großen Schulen. Der Wahlspruch der Schule ist „coelesti luce crescat"[1]).

Hebung der Mädchenschulen.

Erst 20 Jahre später wurde energisch daran gearbeitet, die Mädchenschulen in ganz England auf eine höhere Stufe zu bringen. Zu diesem Zweck wurde eine Gesellschaft gegründet (Women's

[1]) Bei dieser Skizze ist nicht außer Acht zu lassen, daß die geschilderten Verhältnisse sich meist auf wenige Musterschulen beziehen; die Kostspieligkeit der Einrichtung macht eine Verallgemeinerung derselben nicht leicht möglich.

Education Union). Den Vorsitz übernahm Prinzessin Luise, die Herzogin von Argyle, eine Schwester der Kaiserin Friedrich. Es entstanden viele Secondary und High Schools, die auf die Leistungen der Privatschulen einen heilsamen Druck ausübten.

Verhältnis der Lehrerinnen und Schülerinnen.

An der Spitze jeder high school steht eine Vorsteherin und die der Anstalt ganz angehörigen Lehrkräfte sind weibliche. Den Schülerinnen wird sehr viel Freiheit gelassen, und doch ist die Disziplin eine vorzügliche. Den Kindern wird solange unbedingtes Vertrauen geschenkt, bis sie sich desselben unwürdig gezeigt haben. Dadurch wird das Ehrgefühl gestärkt und die Selbstachtung entwickelt. Durch tägliches Turnen wird für die körperliche Bewegung gesorgt. Der Verkehr zwischen Schülerin und Lehrerin gleicht dem Verkehr zwischen jüngeren Offizieren und ihren Vorgesetzten; strenger Gehorsam im Dienst wechselt mit fröhlicher Kameradschaft in den freien Stunden, wodurch die Achtung von selbst erhalten bleibt.

Kontrolle.

Die high schools müssen sich, wenn sie Unterstützung von der Regierung haben wollen, unter die Kontrolle eines School-board stellen. (Education Act 1903); sie müssen dann aber in jeder Klasse und jeder Stunde einen bestimmten regelmäßigen Schulbesuch aufweisen können und sind verpflichtet, in den vom School-board vorgeschriebenen Fächern zu unterrichten. Will sich eine high school eine angesehene Stellung verschaffen, so stellt sie sich freiwillig unter ein University Syndicate (s. S. 34), das jedes Jahr eingehend alle Klassen prüft. Die Tatsache, daß eine Schule sich dieser Aufsicht freiwillig unterstellt ohne jeglichen polizeilichen oder gesetzlichen Zwang, hebt sofort die Stellung der Schule und die Inspektion gewinnt einen andern Charakter. Der Gedanke, daß ihre Vorsteherin sich vor der Aufsicht fürchten könnte, wird bei den Schülerinnen nie geweckt, dagegen aber wird der Ehrgeiz jeder einzelnen Schülerin angespornt, dafür zu sorgen, daß ihre Klasse auf der Höhe bleibt. Ein gesunder Korpsgeist entwickelt sich. Jede Klasse ist wie ein Regiment, in welchem „der Einzelne kämpft, als ob das Schicksal der Garnison von ihm abhinge". *Each of us fought as if hope for the garrison hung but on him.* (Tennysons Siege of Lucknow.)

Zeiteinteilung.

Noch eine Haupteigentümlichkeit der englischen Mädchenschulen ist die Einteilung der Zeit. Der Unterricht fängt um 9 Uhr an. Es ist also nicht nötig, daß die Kinder übermäßig früh aufstehen. Dies läßt Zeit übrig für die so sehr wichtige körperliche Pflege und für die gemütliche, gemeinschaftliche Frühstücksstunde, die in England eine so bedeutende Rolle spielt; denn so genießen Eltern und Kinder ungestört ein Zusammensein, das die Grundlage für das tägliche Leben bildet. Sonnabends ist frei. Die Mädchen haben dann Zeit, sich zu Hause zu beschäftigen und Handarbeiten zu machen, nachmittags finden Cricket Matches statt, oder man spielt Tennis und Hockey, woran auch die meisten Lehrerinnen teilnehmen.

Schuljahr.

Mit Ausnahme von Weihnachten beeinflussen die Feste die Einteilung des Unterrichts nicht. Das Jahr wird so eingeteilt,

daß kein Abschnitt (Term) zu lang und keiner zu kurz wird. Die Weihnachtsferien beginnen gewöhnlich am 20. Dezember und dauern bis zum 20. Januar; die Oster- oder richtiger gesagt Frühlingsferien fangen Anfang April an und dauern gewöhnlich drei Wochen. Fällt Ostern in die Mitte eines Terms, so wird Karfreitag still verlebt und in manchen Fällen Ostermontag als freier Tag betrachtet. Da man in England nicht wie in Deutschland unter der großen Julihitze zu leiden hat, so kann man die Hauptferien, die gewöhnlich 7—8 Wochen dauern, in die Zeit von Ende Juli bis zum 15. September verlegen; dadurch wird die Zeit bis Weihnachten nicht zu lang. Außerdem wird in der Mitte jedes Terms ein Tag freigegeben, der sogenannte „half term holiday". Dieser Tag kann natürlich von denjenigen, die bei den Eltern wohnen und nur die Schule besuchen, ganz nach Belieben verlebt werden: bei denjenigen, die in Colleges ihre Erziehung erhalten, wird dafür gesorgt, daß sie nach einem Ort von historischer oder industrieller Bedeutung einen Ausflug unternehmen.

Coeducation.

An einigen Schulen werden Knaben und Mädchen zusammen erzogen. Aus eigener Erfahrung kann ich dieses System wenigstens für ländliche Verhältnisse auf das Wärmste empfehlen. Die Mädchen lernen schärfer denken, und Selbstbeherrschung und Mut entwickeln sich in ihnen; die Knaben werden lebhafter in der Aufnahme der Eindrücke und höflicher. So ergänzen sich die beiden Geschlechter, und es entsteht ein natürlicher Verkehr, der große sittliche Vorzüge hat.

Girton College.

Um jungen Mädchen Gelegenheit zu geben zu studieren, wurde 1869 Girton College, Cambridge, von dem Londoner Lehrerinnen-Verein gegründet. Frauen von großer Bedeutung wie Lady Stanley of Alderley, Lady Edward Cavendish, Lady Ponsonby und Miss Davies trugen dazu bei, die Anstalt bekannt zu machen, und aus dem bescheidenen zur Aufnahme von 19 Studentinnen bestimmten Hause ist ein schöner Bau geworden, der für mehr als 100 Studentinnen Raum bietet. Die Anstalt steht jetzt unter der Leitung von Miss Jones. Die Studentinnen hören zum Teil die in Cambridge stattfindenden Vorlesungen gemeinschaftlich mit den Studenten, oder sie arbeiten mit den in ihrem College wohnenden „(lady) tutors". Besonderes Gewicht wird auf das Privatstudium gelegt; zwei tägliche Unterrichtsstunden werden für ausreichend erachtet. Darin, daß viel Wert auf Selbstarbeit gelegt wird, sieht man einen Hauptvorzug der englischen Erziehung. In dieser, wie in jeder größeren Anstalt, gibt es Regeln und Anordnungen, die beachtet werden müssen, jedoch werden solche nur insoweit erlassen, als sie zu einem harmonischen Zusammenleben erforderlich sind. Auf die persönliche Freiheit betreffs Einteilung und Ausnützung der Zeit wird in jeder Weise Rücksicht genommen. Nachmittags reitet man oder macht Spaziergänge und Spazierfahrten, oder man spielt Lawn Tennis und Golf; und so wird die körperliche Frische erhalten, die zur geistigen Entwicklung so nötig ist. Da jede Studentin eine Schlaf- und eine Arbeitsstube

hat, kann sie es sich mit Büchern, Bildern und Blumen leicht behaglich machen und ist imstande, ein paar Freundinnen bei sich zu empfangen. Um 6 Uhr wird das Mittagessen eingenommen, und dann folgen einige Stunden des geselligen Beisammenseins. Es wird getanzt, gespielt und musiziert. In den Privatzimmern wird Tee, Kaffee oder Cacao gereicht und unter den Studentinnen werden Besuche ausgetauscht.

Newnham College.

Kurze Zeit nach Girton entstand ein zweites College in Cambridge, Newnham. Miss Clough war die erste Vorsteherin und ihre Charakterstärke und Klugheit haben sie ihren Schülerinnen unvergeßlich gemacht. Die jetzige Vorsteherin ist Mrs. Henry Sidgwick.

Frauen Colleges in Oxford und London.

Die Folge der Eröffnung der zwei Frauen Colleges in Cambridge war die Eröffnung von vier Colleges in Oxford: Lady Margaret's Hall, St. Hilda's Hall, St. Hugh's Hall und Somerville College, die im wesentlichen denselben Charakter haben, wie die Cambridger. Dann erfolgte im Jahre 1878 die wichtige Tatsache, daß die Universitätsprüfungen in London mit allen ihren Graden den Frauen zugänglich gemacht wurden. Verschiedene Colleges sind seitdem in London selbst zur Vorbereitung auf die dortigen Universitäts-Examina begründet worden; so wurde z. B. Royal Holloway College von dem berühmten Pillenfabrikanten dieses Namens erbaut und 1887 eröffnet. Es ist ein gewaltiges Gebäude im französischen Renaissancestil und enthält etwa 1000 Zimmer.

Royal Holloway College.

Ehe ich diesen kurzen Bericht über das englische Mädchenschulwesen schließe, möchte ich noch einmal betonen, daß in England wie in den Knabenschulen so auch in den Mädchenschulen geistige und körperliche Erziehung Hand in Hand gehen; es wird mehr Wert darauf gelegt, einen klaren Geist im frischen gesunden Körper zu erhalten, als frühzeitig Examina machen zu lassen, zu denen so ungeheuer viel Gedächtniskram erforderlich ist, wie bei der hiesigen Lehrerinnenvorbereitung. Ich glaube, daß die meisten englischen Kinder von 12—14 Jahren hinter den deutschen gleichaltrigen Kindern weit zurückstehen würden, aber sie holen es später ein, und es ist für mich außer Frage, daß die englischen Mädchen ihre Jugend länger genießen und länger behalten. Als im Jahre 1897 ein preußischer Landtagsabgeordneter England zum erstenmal besuchte, antwortete er auf die Frage, was ihm in England am angenehmsten auffiel, „das frische Aussehen der Kinder am Ende des Semesters. Ich sah keine kurzsichtigen Jungen und keine bleichsüchtigen Mädchen; diese Kinder werden der kommenden Generation nicht schaden." Selbstmorde, wie sie in Berlin manchmal von Kindern berichtet werden, wären in England unmöglich. Und so ist es — man soll nicht im Eifer des Gefechts vergessen, daß Gesundheit über Gelehrsamkeit geht, daß das Beste, was man für ein Volk tun kann, ist darauf hinzuarbeiten, daß man frische, gesunde, intelligente Mädchen erzieht, die später, sei es als Mütter oder als Erzieherinnen, ihren

Kindern eine gute geistige und körperliche Erziehung zu geben vermögen, von der doch alles abhängt. Das gilt besonders von der allerersten Erziehung in der Kinderstube, denn, wie der Dichter sagt,

Great statesmen rule the nation,
Kings sway a people 's fate,
But an unseen hand in velvet
These giants regulate.
And the nations fate hangs on the babe
In his wee blanket curled,
So the hand that rocks the cradle
Is the hand that rules the world.[1])

(Saladin.)

---

[1]) Großer Staatsmänner größte Kunst,
Leben sie in des Thrones Gunst —
Lenket ein Volk zu Wohlstand und Macht,
Führet zum Licht es durch finstere Nacht.
Könige bilden der Völker Geschick,
Opfern ihr Dasein des Volkes Glück
Doch eine unsichtbar samtweiche Hand
Leitet die Mächt'gen an festem Band.
In dem Kinde allein ruht des Volkes Los,
In dem Kinde gezogen mit Sorgfalt groß,
Und die Hand, die die Wiege im Gang erhält,
Ist die Hand, die einzig regiert die Welt.



Inhalts-Verzeichnis.





Der englische ▣ ▣ Nationalcharakter.

Von

Heinrich Freiherrn Langwerth v. Simmern.



HALLE a. S. 1906.
Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H.



Der englische Nationalcharakter.

Man hat mit Recht gesagt, die Engländer selbst seien das Interessanteste, was es in England gebe; und es verlohnt sich deshalb wohl, ihren Nationalcharakter einmal eingehender zu beleuchten. Die Engländer sind in den letzten Jahren in einem solchen Maße mißverstanden worden, und es ist ihnen so viel Unrecht geschehen, daß es namentlich im jetzigen Augenblick an der Zeit scheint, sie in ihrem Charakter möglichst objektiv zu schildern und in ihrem innersten Wesen zu erfassen.

Wir werden dabei von der Geschichte Englands auszugehen haben. Die selbständige Entwicklung eines von den europäischen Zentralländern ziemlich abgelegenen Insellandes ist es zunächst, was all die Eigentümlichkeiten und die Wunder hervorgerufen hat, denen wir in England begegnen.

Germanische Tradition.

Kein germanisches Land hat deshalb die alte germanische Tradition so treu bewahrt wie das englische. Das ungeschriebene Recht Englands hat sich frei erhalten von den entnationalisierenden Einflüssen des römischen Rechts. Das englische Ständewesen beruht noch durchaus auf der alten germanischen Grundlage. In fast noch höherem Grade gilt dies von dem englischen Verfassungsleben, von dem englischen Gerichts- und Verwaltungswesen. Es ist bekannt, wie wir auf allen diesen Gebieten die Engländer seit 100 Jahren mit mehr oder weniger Erfolg nachzuahmen gesucht haben.

Das keltische Element kommt hierneben zunächst nicht in Betracht. Die eigentlich englischen Gebiete haben wahrscheinlich eine weniger starke Beimischung fremden Blutes als Deutschland. Im Osten wurden die Briten so gut wie ganz vertilgt. Von den sieben alten Königreichen besaß nur Mercia erhebliche britische Elemente. Die Waliser aber im Westen standen bis in die neuste Zeit als ein völlig fremdes Element den Engländern gegenüber. Der Kampf für die Entstaatlichung der Kirche in Wales ist noch heute ein Beweis für den Widerwillen, mit dem die Welschen die englische Herrschaft ertragen; und auch den gebildeten Walisern der vorigen Generation war der Engländer noch immer der „Sachse“.

Die Zutat normannischen und französischen Blutes kann an diesem Verhältnis des Angelsächsischen und Keltischen nichts ändern. Die Normannen hatten erst 150 Jahre in der Normandie gesessen, als sie England eroberten und waren damals erst ganz oberflächlich französiert. Während des 10. Jahrhunderts soll bei ihnen noch die alte Muttersprache geherrscht haben. Manches

spricht dafür, daß die Verbindung mit ihren skandinavischen Volksgenossen noch nicht ganz abgebrochen war, als sie England eroberten. Wilhelm der Eroberer erscheint in seinem Zuge nach England als der Nachfolger der Dänen. Nun sind in seinem Gefolge allerdings auch Franzosen aus andern Gegenden nach England gekommen, und diese Einwanderung hat sich bis zum 14. Jahrhundert und zwar namentlich unter den südfranzösischen Plantagenets fortgesetzt. Aber man wird fragen dürfen, ob diese nichtnormannischen Einwandrer denn etwa Kelten oder Abkömmlinge der alten Römer waren? Die großen Geschlechter Frankreichs waren fast alle deutschen Ursprungs. Unter den mit Wilhelm dem Eroberer Eingewanderten befand sich auch ein Sproß des in Hessen bekanntlich noch regierenden Hauses Brabant und angeblich auch ein Habsburger.

Jedenfalls hat das französische Element in den Grundstock des angelsächsischen Volkes nicht einzudringen vermocht. Im 14. Jahrhundert trat unter Eduard III. ein starker Rückschlag gegen das aufgepfropfte französische Wesen ein; und die englischen Könige schöpften aus der Antipathie gegen Frankreich die Kraft zur Bekämpfung dieses ihnen so gefährlichen Landes. Erst jetzt entstand eine englische Nation, und es blieb entscheidend für alle Zeiten, daß sie im Gegensatz gegen Frankreich entstanden war. Wicklef hing mit diesem Umschwung zusammen, und er hat bekanntlich später zur Reformation hinübergeführt. Der Krieg der beiden Rosen hat auch dazu beigetragen, daß das angelsächsische Element sich wieder selbst zurückgegeben wurde. Ohne die Hilfe des Volkes vermochte keine Partei zu siegen. Die alten, großen, normannischen Geschlechter gingen in diesen langjährigen Kämpfen unter, und die an ihre Stelle traten, waren, wie z. B. die Norfolk, meistens sächsischen Ursprungs.

Die englischen Revolutionen.

Einen scheinbaren Gegensatz gegen die angelsächsischen Traditionen bildet allerdings die englische Revolution. Es ist ein merkwürdiges Phänomen, daß 150 Jahre vor der französischen eine populare Bewegung in England gesiegt und auf eine Reihe von Jahren zur Republik geführt hat. Religiöse und antike Ideen haben dabei mitgewirkt, die an sich recht wenig mit der altgermanischen Erbschaft zu tun hatten. Aber die Ideen, gegen die jene Puritaner ankämpften, waren erst recht romanischer Art, und das Ideal der spätrömischen Kaiserzeit lag dabei zu Grunde. Auch vergesse man nicht, daß die Stuarts nicht Engländer, sondern Schotten waren, und daß sie von einer starken Sympathie für alles romanische Wesen und namentlich für Frankreich beseelt wurden. Dem gegenüber und soweit vertrat die englische Revolution das konservative Prinzip. Wären die Stuarts Sieger geblieben, so würde der Absolutismus der Renaissancezeit auch in England der germanischen Selbstregierung ein Ende bereitet haben. In diesem Sinne ist es allerdings Cromwell gewesen, dem es England verdankt, wenn es sich seine germanische Freiheit und damit auch die Bedeutung seines Parlaments bewahrt hat.

Es ist hier nicht der Ort, auseinanderzusetzen, wie dies alles gekommen ist. Bekanntlich ging schon eine lange parlamentarische Entwicklung dem, was gegen Karl I. ins Werk gesetzt wurde, voraus. Vielleicht hängt der Sieg der popularen Sache mit dem Umstand zusammen, daß die importierten fremden Geschlechter zu wenig Wurzeln in der Nation besessen hatten und zu spät zur Macht gelangt waren, um die alten Grafschaften zu sprengen. Es bot das straffe Regiment der ersten Könige nach der Eroberung keinen günstigen Boden für die Entwicklung staatlicher Sondergebilde. Endlich fiel es ins Gewicht, daß London schon damals eine sehr bedeutende Stadt war, und daß das beschränkte Gebiet des Königreichs schon damals kein genügendes Gegengewicht dagegen bildete. In den Londonern besaß die Revolution von vornherein einen starken Rückhalt, und die Kavaliere haßten niemanden mehr als grade sie.

Fast ebenso wichtig als der Sieg der Revolution ist es dann gewesen, daß diese nicht definitiv die Oberhand behielt. Es erfolgte wieder ein starker Rückschlag. Das Königtum, die Church of England und die alte Aristokratie triumphierten in ganz unerwarteter Weise über die Republik Cromwells.

Bekanntlich ist aber auch dieser Sieg kein definitiver geblieben. Man mag auch über die zweite Revolution denken, wie man will, so ist es doch wieder ein großes Glück für England gewesen, daß die Torys damals in ihrer Mehrheit mit den Whigs gingen. Es setzte sich ein mittlerer Zustand fest, in dem Torys und Whigs sich die Wage hielten. Auch der Einfluß der englischen Philosophie — ich verweise namentlich auf Locke — fällt in diese Periode und darf, wo von dem englischen Volkscharakter die Rede ist, nicht ganz übersehen werden. Der Herrschaft des commonsense, der prinzipiellen Erziehung zur Selbstbeherrschung, aber auch der äußeren Kühle hat sie mächtigen Vorschub geleistet.

Es folgte im 18. Jahrhundert eine Zeit der inneren Ruhe für England. Die Nation mußte sich von den heftigen inneren Kämpfen erholen; und Hand in Hand damit gingen die auswärtigen englischen Unternehmungen. Glückliche Kriege wurden geführt. Das britische Kolonialreich nahm trotz des Abfalls der Vereinigten Staaten immer größere Dimensionen an; und Hand in Hand damit ging eine Entwicklung der Industrie und des Handels, wie sie die Welt bis dahin noch nicht gesehen hatte. Die Kriege gegen die französische Republik und das Kaiserreich vermochten die Entwicklung nicht aufzuhalten. Der Sieg über Napoleon hat ihr erst das Siegel aufgedrückt.

Nationalstolz.

Auch diese ganze Entwicklung hat natürlich wieder starke Spuren im englischen Volkscharakter zurückgelassen. Das Nationalgefühl und der Nationalstolz erstarkten gewaltig. In mehr als einer Beziehung fühlte man sich an der Spitze der Welt stehend; und in mehr als einer Beziehung waren die Engländer bahnbrechend und lange Zeit hindurch mustergültig. Durch die Eroberung Indiens kam eine ungeheure Kapitalkraft nach England.

Die frühzeitige Erstarkung der Industrie vermehrte diese Schätze in ungeahnter Weise. Es kam etwas Geschäftsmäßiges in die Nation; und jedem, der in eine größere, englische Stadt kommt, drängt es sich auf, wie lange schon der Begriff des ‚business' hier geherrscht haben muß. Wichtiger aber war es wohl noch, daß der Horizont der Engländer sich durch alles dies sehr erweiterte. Sie wurden das eigentliche Reisevolk. Und wenn sie dennoch an ihren insularen Traditionen hafteten, so entstand daraus ein seltsames Gemisch. Wie es bei germanischen Nationen häufig vorkommt, so lag auch hier in der Doppelseitigkeit eine Schwierigkeit. Aber die Einseitigkeit der Insulaner erhielt doch ein Gegengewicht.

Konservatismus.

Es klingt eigen, wenn man in einem Augenblick, wo die englischen Liberalen einen so ungeheuren Sieg errangen, von dem Konservatismus des englischen Volkscharakters spricht. Und doch ist der soziale Konservatismus das eigentlich Entscheidende in ihm. Auch in politischer Beziehung greifen die Veränderungen äußerst langsam und nur unter starken Rückschlägen Platz. Zur konsequenten Durchführung eines Prinzips kommt es selten. Das, was entsteht, erscheint uns Kontinentalen häufig als Flickwerk. Aber in diesem Flickwerk liegt der Konservatismus der Nation.

In noch viel höherem Grade ist der Engländer aber auf dem Gebiet der Sitte ein Konservativer. Das ganze Leben der Nation ist von alten Sitten durchflochten: und zwar das öffentliche Leben sowohl als das private. Auch die gesellschaftlichen und Standesverhältnisse beruhen in England auf dem Fundament alter zäher Sitte.

Königtum.

Zu den Dingen, in denen die Engländer germanisch fühlen, gehört auch ihr Königtum. Wie ich an anderm Ort auseinander gesetzt habe, hat das englische Königtum große Ähnlichkeit mit unserm alten Kaisertum nach dem Sturz der Hohenstaufen. Bei beiden fehlt die eigentliche politische Macht. Aber der moralische Einfluß ist vielleicht ein um so größerer. Das, was die Königin Viktoria ihrem Volke gewesen, läßt sich mit dem stillen Einfluß vergleichen, den Maria Theresia seinerzeit ausgeübt hat. Aber der Einfluß der Königin Viktoria reichte weiter. Auch an den stillen Einfluß Georgs III. darf erinnert werden. In der Politik hat er mehr geleistet, als man gemeiniglich denkt. Für die Festhaltung der alten Sitte war er von der größten Bedeutung. Wenn man ihn damit hat abtun wollen, daß man ihn einen „good farmer" genannt hat, so wird darin doch grade seine innere Verwandtschaft mit der Nation ausgedrückt.

So ist es die englische Sitte, auf die wir bei unsern Betrachtungen immer wieder zurückgeführt werden. Sie hält in England alles zusammen. Das, was uns als steif und herb an den Engländern erscheint, sind Reste einer älteren Zeit, und sie bilden ein segensreiches Gegengewicht gegen die Leichtigkeit des Verkehrs, gegen den Industrialismus und den Kapitalismus. Daß

sich mit dem Konservatismus im englischen Nationalcharakter eine gewisse Trägheit verbindet, soll nicht bestritten werden. Aber wird dies nicht mehr oder weniger bei jedem Konservatismus der Fall sein? Es liegt eine Trägheit schon in der derben sächsischen Art des Engländers.

Selbstregierung.

Von Bedeutung ist es ferner, daß England seine großen Revolutionen längst hinter sich hat, und daß der Reiz zum Umsturz infolgedessen weit geringer ist, als in den Ländern des Kontinents. Schon lange rühmen die Engländer von sich, daß sie ein freies Land seien. Sie verstehen darunter, daß die Selbstregierung in England wie in keinem andern europäischen Lande durchgeführt ist, und daß sie nicht, wie wir auf dem Kontinent, unter dem Druck der Bureaukratie seufzen und erliegen. Diese durch lange Jahrhunderte hindurch bewahrte Selbstregierung hat auf den Charakter des Engländers in der allerentschiedensten Weise eingewirkt. Von der väterlichen Sitte emanzipiert er sich nicht gern; im übrigen aber fühlt er sich als freier Mann, der sich zunächst selbst zu helfen hat. Von früher Jugend an wird er darauf hingewiesen und dazu angehalten. Sehr früh kommt er von Haus; und ich verkenne nicht die Gefahren, die damit verbunden sind. Aber der junge Engländer wird früh in den Schulen gestählt, und die schon dort herrschende Selbstregierung ist dabei von großer Bedeutung. Viele kommen auch schon in ihren Knabenjahren auf das Festland. Später bilden weite Reisen die Fähigkeit, sich selbst zu helfen, noch weiter aus. Wenn man die Biographien berühmter Engländer liest, so erstaunt man oft über die Reisen nach Amerika und Australien, die sie — und zwar die Angestellten in ihren langen Ferien — regelmäßig zu unternehmen pflegten.

Walter Scott schildert einen Engländer, der einen großen Teil seines Lebens im fernen Osten zugebracht hat. Er mißt, wenn er in ein neues Hotel kommt, sein Bett, legt alles in peinlicher Ordnung zurecht und richtet sich häuslich ein. Daß solche Männer häufig etwas Bizarres erhalten, daß sie ehemals häufig an die Karrikatur streiften, ist begreiflich. Die Hauptsache aber ist, daß der reisende Engländer seine heimische Atmosphäre überall in die Fremde mitnimmt. Grade dies hat ihm unsre kosmopolitische Zeit häufig verargt. Aber es liegt darin der Engländer Glück. Würden sie sich dem Einfluß des Fremden in der Fremde völlig hingeben, so würden sie bei ihren zahlreichen Reisen längst entnationalisiert sein.

Gesetzlichkeit und Rechtswesen.

Mit der Fähigkeit, sich zu regieren, hängt auch die große Gesetzlichkeit des Engländers zusammen. Daß das englische Rechtswesen vielfach etwas Verzopftes hat, kann gewiß nicht geleugnet werden. Die Engländer sind auch darin auf dem Standpunkt des 18. Jahrhunderts stehen geblieben. Fremde, die in England einen Prozeß zu führen hatten, haben häufig geklagt, daß sie sich in dem dortigen Prozeßwesen nicht zurechtfinden könnten und nicht zu ihrem Rechte kämen. Sicherlich haben sich mit dem Guten auch viele Übelstände in dem englischen

Rechts- und Gerichtswesen vererbt. Daß die Engländer aber kein geschriebenes Recht besitzen, betrachte ich dennoch als einen der größten Vorzüge. Denn jedes geschriebene Recht trennt die Rechtswissenschaft bis zu einem gewissen Punkt vom Volksleben. Wenn dagegen das Recht durch Präjudize fortgebildet wird, so arbeitet die Nation selbst an dessen Fortbildung. Im Grunde ist es noch immer das System unsrer mittelalterlichen Weistümer, das in England und ebenso in Amerika gilt.

Die moralische Bedeutung der Beteiligung der Laienwelt an der Rechtssprechung und Verwaltung kann dabei nicht hoch genug angeschlagen werden; auch in der Rechtssprechung geht sie viel weiter als bei uns. Alles dies zusammen stärkt das Gefühl für Gesetzlichkeit im Volk in einer Weise, die wir auf dem Kontinent garnicht ahnen. Die Art, wie man in den großen Städten der Polizei gehorcht, ist nur ein äußeres Zeichen dieser Gesetzlichkeit. Es ist bekannt, wie der Londoner Policeman mit einem einzigen Wink seiner weiß behandschuhten Rechten eine Kolonne von 12 und mehr Wagen in der City zu sofortigem Stillstand bringt, und wie ruhig dabei alles hergeht. Der gleichen Ruhe und Stille begegnen wir auf den Bahnhöfen. Auch im Parlament ging wenigstens bis jetzt, wenn nicht die Iren tumultuierten, alles wie von selbst; und diese Iren zeigten eben damit, daß sie keine Engländer sind. Auch der jetzige Systemwechsel hat sich mit unglaublicher Ruhe im Parlament vollzogen. Bekannt ist, wie der Engländer jede Meinungsäußerung achtet. Ein Fraktionswesen, wie bei uns, kann sich im Parlament nicht herausbilden. Als es 1900 einen Augenblick aussah, als wenn die Liberalen ganz aus dem Parlament verdrängt werden könnten, konnte man Konservative sagen hören, daß das sehr zu bedauern sein würde. Jetzt wünschen die vernünftigen Liberalen die Erhaltung der konservativen Partei. Auch die verschiedenen Kirchen- und Religionsgesellschaften haben sich längst zu vertragen gelernt.

Die entschiedene Abneigung gegen alles Theoretisieren, Schematisieren und Zentralisieren ist eine andre Seite derselben Charaktereigenschaft. Bei allen diesen Dingen vereinigt sich das Freiheitsgefühl mit dem Festhalten an der Sitte. Man könnte darüber streiten, welches das tiefere Motiv dabei ist. Geschichtlich betrachtet, wird man aber sagen müssen, daß hier beides zusammenfällt. Eine wirkliche Freiheit bedarf der Tradition sowohl als Korrektiv wie als Nährboden; und die zur Herrschaft gelangende Theorie hat überall die schließliche Vernichtung der Freiheit zur Folge gehabt. So kommen wir bei dem Satze an, daß England das geschichtliche Land par excellence ist.

Ausbildung des Engländers.

Leugnen wird man es freilich wieder nicht können, daß eine gewisse Rückständigkeit der intellektuellen Ausbildung der Engländer hiermit zusammenhängt. Die englische Jugend lernt bei weitem nicht so viel als die deutsche; und die Engländer selbst erkennen dies an, wenn sie in neuster Zeit so viel für ihr Schulwesen zu tun beflissen sind. Auch hier ist der Zustand

einer früheren Zeit festgehalten. In der Konkurrenz mit dem Deutschen auf dem Gebiete der Industrie und des Handels wird der Engländer bei gleichen Bedingungen meistens geschlagen werden. Aber der junge Engländer erhält eine viel frischere und natürlichere Ausbildung als unser Gymnasiast. Es hat Zeiten gegeben, wo man dem englischen Erziehungssystem den Vorzug gab. Auch Goethe hat noch in seinen späteren Tagen auf dasselbe als auf ein Vorbild hingewiesen. Würde es sich in der jetzigen Weise aufrecht erhalten lassen, so würde das nur von Segen für den englischen Nationalcharakter sein. Aber die Konkurrenz mit andern Nationen treibt weiter, und so ist es zu befürchten, daß grade auf diesem Gebiete die Zeit der Eigentümlichkeit des Engländers ein Ende bereiten wird.

Sport.

Daß der Sport eine große Rolle auf den Schulen und Universitäten spielt, ist bekannt. Häufig hat man davon in Deutschland eine verkehrte Vorstellung. Er ist offenbar etwas über die richtigen Grenzen hinausgewachsen und nahm in früherer Zeit bei weiten nicht den Raum wie jetzt ein. Im Ganzen aber wirkt der englische Sport wohltätig auf Jung und Alt. Er hält, da die Jugendkraft austoben will, von Trinken und anderen Ausschweifungen ab. Auf den Universitäten vertritt er die Stelle unseres Fechtens. Für die Jugend kommt das gefährliche Wetten bei dem Sport wohl wenig in Betracht, und auch für die Älteren ist es nur eine Beigabe: mit dem Wesen des Sports an sich hat es nichts zu tun. Die Begeisterung, mit der diese Wettkämpfe ausgekämpft, und die männliche Standhaftigkeit, mit der Verletzungen dabei ertragen werden, sind nicht hoch genug anzuschlagen. Mir wurde von einem Knaben erzählt, der es fühlte, daß er von einem Ball tötlich getroffen war und dennoch auf der Fortsetzung des Spieles bestand; „I will fight it out," sagte er ruhig.

Militärischer Geist.

Der jugendliche Sport ist von um so größerer Bedeutung, als nur ein so kleiner Teil der Engländer in die stehende Armee tritt. Grade das Beste von dem, was unsre jungen Leute durch den militärischen Drill erhalten, bekommt die englische Jugend durch ihre Spiele, und man hat auch schon begonnen, die Jugend durch Jugendwehren in Verbindung mit der Armee zu bringen. Es wäre auch ein Irrtum zu glauben, daß es dem Engländer an militärischem Geist fehlt. Ich habe einer Übung der Militia beigewohnt. Diese war ein Fest für die ganze Gegend. Die Mannschaft bestand hauptsächlich aus Arbeitern einer großen Stadt; aber es war ersichtlich, daß die Leute sich willig unterordneten, und daß ihnen diese Übungen Freude machten. Es seien ihre holidays, sagten meine englischen Bekannten.

Offiziersstellen unter den Volunteers sind beliebt; und der Engländer führt, auch wenn er nicht mehr bei denselben dient, den Titel eines Captain oder Colonel mit Freuden weiter. Es gibt Herren dieser Art, die an großen Übungen des Militärs in Aldershot und andren Orten noch jahrelang teilnehmen. Der Kriegseifer, der selbst London während des Boerenkrieges ergriffen hatte, bleibt, wie man auch sonst über diesen Krieg urteilen

mag, für diese große Handelsstadt immerhin bedeutungsvoll. Die Begeisterung, mit der der größte Teil der englischen Nation sich in diesen Krieg stürzte, beruhte darauf, daß sie nach einer so langen Friedenszeit sich einmal wieder zu schlagen wünschte. Selbst das, was man an der Kampfesweise der Engländer zuerst tadelte, die Frontattacken, zeugten für ihren kriegerischen Sinn. Es ist bei ihnen ein besonderes Lob, wenn sie einen Offizier einen „fighting officer" nennen. Dennoch fehlt es dem Engländer im Kriege an Offensivkraft. In der Defensive liegt seine Stärke. So ist er auch halb wider Willen auf die Bahn der Eroberungen gedrängt. Der Verteidigung des leicht Erworbenen galten seine meisten Kriege. Die Schlacht von Waterloo war bis zum Eingreifen der Preußen eine Verteidigungsschlacht.

Kaltblütigkeit.

Wie der Engländer ein nationales Unglück männlich zu ertragen vermag, hat er in der sog. „dark week" des Jahres 1899 gezeigt. Alles schien den Fernerstehenden verloren, und das Mißgeschick war noch obendrein mit dem Fluch der Lächerlichkeit behaftet. Aber das englische Volk schwankte keinen Augenblick. Man habe schon oft über sie gelacht, meinten die Engländer; aber wenn sie von vorn anfingen und sich die Achtung der Welt wieder erwürben, so würden die Menschen schon aufhören zu lachen. Noch im Sommer 1900 war die Volksstimmung eine wahrhaft erhebende; und diese Volksstimmung ist es gewesen, die England durch diese schwere nationale Krisis hindurchgeführt hat: damals hat es auch an Rekruten für die Armee nicht gefehlt. So ist es auch die englische Kaltblütigkeit gewesen, die Indien während des großen Aufstandes von 1857 gerettet hat. Nicht ohne Bewunderung kann man die Mitteilungen lesen, die Lord Roberts darüber aus seinen Lebenserinnerungen macht. Eine Handvoll Briten, die anfangs sehr mäßig geführt waren, hat damals Indien gerettet.

Die großen Kämpfe Englands gegen Frankreich an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts bilden ein Seitenstück. Eine Unternehmung der Engländer nach der andern war mißglückt. Große Fehler waren gemacht, viel Geld und Blut war unnütz vergeudet worden; aber die Kaltblütigkeit des Engländers hielt aus. Und der Mittelpunkt des Widerstandes gegen Frankreich, der sich in England erhielt, ist schließlich zu einem Anlehnungspunkt für die franzosenfeindlichen Bestrebungen auf dem gesamten Kontinent geworden.

Im Parteileben der Engländer zeigt sich das gleiche kalte Blut; und ich möchte das denen zu bedenken geben, die jetzt vielleicht wähnen möchten, der Liberalismus habe ein für alle Mal in England gesiegt. „Are we downheaded?" rief man noch kürzlich Chamberlain auf einer Reise zu und antwortete dann mit einem „no". Vielleicht darf ich darauf hinweisen, daß diese Kaltblütigkeit in England auch grade in den niederen Klassen besonders hervortritt, und daß dies wiederum mit dem jahrhundertelangen Selfgovernment zusammenhängt.

Auch im Privatleben begegnen wir der gleichen Kaltblütigkeit. Die äußeren Formen des Gentleman zeigen nicht mehr ganz die Kälte, die er früher für angemessen hielt. Aber das kühle Blut ist geblieben. Wo wirklich nichts zu machen ist, da resigniert sich der Engländer mit einem: „who can help it?" Andern Gefahren aber begegnet er mit kühler Zähigkeit; und das wiegt schwerer als seine noch immer vorhandene Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit.

Daß es dem englischen Soldaten an militärischem Drill und militärischer Ausbildung fehlt, ist sicher. Aber dieselbe wird bis zu einem gewissen Grade auch durch die Selbstbeherrschung ersetzt. Nichts beweist mehr als diese, daß das keltische Element in dem englischen Charakter von keiner Bedeutung ist. „No excitement!" ist einer der ersten Grundsätze bei der Erziehung. „Wir sind erregbarer als es scheint," sagte mir ein älterer Engländer, „Sie würden sich, wenn Sie zur Zeit der Wahlen bei uns wären, davon leicht überzeugen; aber wir handeln mit kühlem Kopf."

Selbstbeherrschung.

Doch zeigt sich auch grade bei den Wahlen, daß Ordnungsliebe und Selbstbeherrschung mit Recht für spezifische Eigenschaften der Engländer gelten. In der letzten Wahlkampagne wurden einige Versammlungen gesprengt. Aber wenn die Leiter an den Ordnungssinn appellierten, so sagten sie den Lärmmachern, sie sollten sich wie Engländer benehmen. In einem Fall, wo Chamberlain verhindert wurde, seine Rede in ihrem vollen Umfange zu halten, rief der leitende Gentleman den Störern zu: „you are foreign cowards." Der Gegensatz der englischen Art zu der der Franzosen liegt auch hier auf der Hand. Sie hätten einen heißen Kopf, hat man umgekehrt von diesen gesagt, und ein kaltes Herz.

Commonsense

Es ist in neuerer Zeit Mode geworden, auch den praktischen Sinn der Engländer anzuzweifeln. Es ist aber für die Beurteilung des englischen Commonsense gleichgültig, ob in den englischen Städten und z. B. im englischen Eisenbahnwesen manches veraltet ist, und welche Nachteile es etwa hat, daß der Engländer noch nicht zum Dezimalsystem übergegangen ist. In vielen solchen Dingen zeigt sich der konservative und historische Charakter der Engländer. Andre erklären sich wieder dadurch, daß die industrielle Entwicklung in England früher eintrat als bei uns. Das englische Inselreich ist zu einem westlichen Vorposten des europäischen Kontinents geworden. Aber man kann nicht immer an der Spitze der Entwicklung stehen; und es folgt mit Notwendigkeit auf einen industriellen Aufschwung ein Stillstehen und relatives Veralten. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Londoner Untergrundbahn vor einem Menschenalter als ein Wunderwerk angestaunt wurde, und daß sie jetzt kaum beachtet wird. Dies sind aber alles Erscheinungen zweiten Ranges und berühren den Grundcharakter der Engländer nicht.

Der Commonsense des Engländers zeigt sich vor allem darin, daß er nicht von Theorien auszugehen pflegt, und daß er

in bewundernswerter Weise sich in eine ihm nachteilige Entwicklung der Dinge zu fügen versteht. Der Commonsense hängt mit dem geschichtlichen Charakter zusammen. Er beruht auf dem Realismus der Angelsachsen. Dieser Realismus behielt im Leben wie in der Philosophie die Oberhand, als die Theorien der Revolutionen sich ausgelebt hatten; und es wäre dies nicht möglich gewesen, wenn die Revolutionen nicht in eine Zeit gefallen wären, wo die englische Nation noch jugendlich frisch war.

Selbstgefühl.

Wir werfen den Engländern so gern ihren Stolz vor. In verletzender Weise ist er mir in England selbst nie entgegengetreten. Auf dem Kontinent hängt er mit dem Mißtrauen gegen das Fremde und dem Bestreben, die englische Art auch in der Fremde zu bewahren, zusammen. Auch die Niedersachsen hält man in Mitteldeutschland häufig für stolz und abweisend. Doch ist freilich auch durch die Herrschaft des gentlefolk eine selbstbewußte Haltung in jeden Engländer gekommen, die ganz nur da aufhört, wo der Betreffende ein gewisses Niveau nicht erreicht und in das Proletariat hinabsinkt. Man spricht so gern von dem englischen „snob" und meint, es sei doch eigentümlich, daß diese Gattung sich in England so besonderes zahlreich finde. Aber der „snob" ist nur die Karrikatur des gentleman; und die Engländer haben auch hier die Fehler ihrer Tugenden. Der englische Stolz hängt auf das innigste mit dem alten germanischen Freiheitsgefühl zusammen. Wollen wir den Stab darüber brechen?

Natürlich wird diese Richtung auch durch die außerordentliche Wohlhabenheit, durch den Reichtum verstärkt, der in England in einer Weise verbreitet ist, wie in keiner andern europäischen Nation. Es ist wahr, dieses Selbstgefühl wäre nicht möglich, wenn es nicht so viele sozial selbständige Existenzen in England gäbe. Die Gefahr, die hierin liegt, ist nicht zu bestreiten. Wenn wir aber bedenken, wieviel Kraft bei uns durch den Staatsdienst jeglicher Art absorbiert wird, so werden wir die großen Vorzüge leicht erkennen, die die englichen Verhältnisse doch auch wieder haben.

Man hat tadelnd auf die großen Vermögen hingewiesen, die in England zusammen kämen und sich in einer verhältnismäßig beschränkten Zahl von Familien aufhäuften. Es bleibe dahingestellt, inwieweit dies auch heute noch richtig ist. Die Großgrundbesitzer befinden sich infolge der modernen Entwicklung häufig in nichts weniger als glänzender Lage; und es wird ihnen oft sehr schwer, die nötigen Mittel für die Nachgeborenen aufzubringen. Der Hauptsache nach ist es aber allerdings wahr, daß das Vermögen einen viel stetigeren Charakter in England hat als auf dem Kontinent. Ein nennenswerter Teil des Grundbesitzes ist fideikommissarisch oder auf andre Weise gebunden. Weit darüber hinaus aber pflegt der Erstgeborene zu succedieren. Das Erstgeburtsrecht macht sich auch bei dem Kapitalvermögen geltend. Ich glaube aber, daß der sogenannte

Kapitalismus dadurch, daß man ihn in ein System bringt und ihn auf eine geschichtliche Basis stellt, des dämonischen Charakters entkleidet wird. Gewiß müßten diejenigen, die wirklich radikal in England reformieren wollten, an diesen Punkten einsetzen. Aber man würde das Knochengerüst der englischen Nation damit zerstören und den englischen Nationalcharakter in hohem Maße schädigen. Die englische Nation ist eine Herrennation; und der aristokratische, ritterliche Charakter, der dadurch den oberen Zehn-Millionen aufgedrückt wird, ist das Beste, was es in England gibt.

Patriotismus.

Daß dies alles auch auf den englischen Patriotismus zurückwirkt — wer möchte sich darüber wundern? „Ja, wir sind stolz," sagte mir einst in Beziehung hierauf eine Engländerin. In einer deutschen Reisebeschreibung aus der Zeit der Königin Elisabeth wird erzählt, wenn die Engländer jemandem etwas sehr freundliches sagen wollten, so sagten sie ihm, er sei wert, ein Engländer zu sein. Etwas von dieser naiven Auffassung steckt noch heute in dem Engländer. Aber stehen wir Deutsche nicht zu hoch, als daß wir etwas andres als ein Lächeln dafür haben sollten?

Daß der Engländer einen echten unverfälschten Patriotismus besitzt, muß sich jedem aufdrängen, der nach England kommt. Und daß dieses Nationalgefühl einen geschichtlichen Charakter trägt, ist ja eben der Vorzug des englischen Patriotismus. Er erhält dadurch eine reale Unterlage. Die Gefahr der idealistischen Sentimentalität wird vermieden, in den unser Patriotismus leicht zu verfallen droht. Aber man vergesse auch nicht, daß wir auf diesem Gebiete nur zu leicht mit doppeltem Maße messen. Vieles von dem, was wir bei den Engländern Jingoismus nennen, ist Patriotismus und würde auch bei uns Patriotismus genannt werden. Das Palmerstonsche „right or wrong, my country" haben wir willig von den Engländern übernommen; und wir gebrauchen es trotz seines sehr zweifelhaften Wertes bis zum Übermaß.

In dem Sinn, wie wir es gebrauchen, ist es in England aber garnicht Norm. Die in der Opposition befindliche Partei hat auch in Kriegszeiten in England die Regierung fast immer kritisiert und bekämpft. Es trifft dies in hervorragendem Maße die Whigs der großen französischen Kriege zu William Pitts Zeit. Aber wo wird es andrerseits jemals einen Patriotismus geben, dem nicht Fehler und Übertreibungen anhaften? Will man sie rücksichtslos bekämpfen, so wird man den Patriotismus vernichten. Denn ohne eine gewisse Einseitigkeit ist überhaupt kein Patriotismus denkbar. Ein geistreicher Ausländer sagte mir einst, die Fehler einer Nation spiegelten sich in der Art ihres Patriotismus wieder; bei dem Franzosen die Eit[illegible] dem Engländer der Stolz. Je stolzer wir selbst wer[illegible] weniger sollten wir aber an dem nationalen Stolz der [illegible] Anstoß nehmen.

Der Engländer selbst werde sich oft das einzig wirkliche Ding in der Welt, sagte Ernst Moritz Arndt von ihm in einer sehr lesenswerten Schrift aus dem Jahre 1813; „und daher sinkt er so häufig in den Abgrund seines eigenen tiefen Gemüts und kommt immer wieder in das leicht bewegliche Leben der Außenwelt zurück." „Nicht alles ergreift er, aber was er ergriffen hat, das hält er fest bis zur Narrheit, ja bis zur Raserei: so groß däucht ihm die Tugend der Beständigkeit, daß, selbst den Irrtum mit wahnsinniger Liebe behaupten, das Gemüt noch adle." Möchten diejenigen, die nach dem Muster der englischen Radikalen so hart über die Haltung der englischen Nation während des Boerenkrieges urteilten, doch auch dieses Wort des alten Patrioten der Freiheitskriege nicht unberücksichtigt lassen!

Derbe Kraft.

Nun weiß ich wohl, daß man gegen England auch den Vorwurf des gewalttätigen Durchgreifens in auswärtigen Angelegenheiten erhebt. Es ist zweifelhaft, ob dies jetzt noch auf die Engländer paßt. Aber es soll nicht geleugnet werden, daß im englischen Nationalcharakter etwas liegt, was nach dieser Seite hin weist. Es steckt noch etwas von der derben Kraft des Mittelalters in ihm. Das Boxen beruhte auf dieser Grundlage; und noch heute ist es nicht ganz selten, daß Leute der Mittelklassen handgemein werden. Die derbe Kraft möchte sich auch in der Politik austoben, und dabei erwacht dann leicht etwas von dem Geist der alten Wikingerzüge bei den Engländern. In den fernen Gebieten der nichtchristlichen Welt sind sie in der Not oft fast wie die spanischen Conquistadores vorgegangen. Aber wenigstens in den Angelegenheiten der christlichen Welt besitzen sie noch immer ein starkes Rechtsgefühl, und es hat seinen Wert, wenn sie dabei mehr an das Ehrgefühl als an das abstrakte Rechtsgefühl appellieren. Der Begriff des „fair" ist für den Engländer ein geheiligter. Daß der Engländer dabei das christliche und namentlich das abendländische Europa mit anderem Maßstabe als die fernen Weltgegenden mißt, ist in meinen Augen ein Vorzug. Man gestatte mir hier ein offenes Wort!

Politischer Egoismus.

Sowohl der Engländer als der Norddeutsche geht in politischen Dingen von einem gewissen Egoismus aus; aber es ist ein Unterschied zwischen dem naturwüchsigen Egoismus des sächsischen Bauern und dem in ein philosophisches System gebrachten modernen Staatsegoismus. Der eine läßt Aufwallungen des Gefühls und ein plötzliches Eintreten für eine Idee zu und schlägt häufig genug in eine Gefühlspolitik um. Der andre fühlt sich über solche Dinge erhaben. Er ist weit logischer, vorsichtiger und häufig geschickter. „Untoward events" wird er vermeiden, alles verwandelt sich ihm unter der Hand in ein System. Aber weil das Gemütsleben prinzipiell von der Politik ausgeschlossen bleiben soll, wird die Nation mit Versteinerung und Ödigkeit bedroht.

Religiöses Leben.

Ganz ähnlich wie mit dem Patriotismus steht es mit der englischen Religiosität. Sie ist einseitig und von Übertreibungen

nicht frei. Die Geschichte hat ihr ein ganz besondres Kolorit gegeben. Aber ihr Kern ist echt und gesund. Infolge der eigentümlichen Geschichte des Inselreichs ist eine doppelte Strömung auf religiösem Gebiet zu unterscheiden. Die Innerlichkeit des religiösen Lebens ist durch die Puritaner und Dissenter nach England gebracht; und ihnen verdankt England z. B. auch die strenge Sonntagsheiligung. Aber die traditionelle Macht der Church of England darf nicht unterschätzt werden. Altkirchliche Überlieferungen leben in ihr fort. Sie bildet noch immer ein imponierendes Gebäude; und der König ist nicht der summus episcopus. Aufs engste hängt die anglikanische Kirche mit der englischen Nation zusammen. Sie bildet ein Bindeglied zwischen Protestantismus und Katholizismus, wie wir es nicht besitzen. Mit Stolz blicken die weitaus meisten Engländer auf ihre Landeskirche. Der Kirchenbesuch ist noch immer ein verbreiteter und von großer Bedeutung. Andrerseits ist es bekannt, was die Engländer auf dem Gebiete der Liebestätigkeit, der inneren und äußeren Mission geleistet haben. Sie sind auch auf diesem Gebiete uns allen vorangegangen; und es verschlägt natürlich nichts, wenn andere Nationen es ihnen allmählich hierin gleichtun oder geichzutun beginnen. Ebenso ist es auch von wenig Bedeutung, wenn sich, wie auf allen menschlichen Gebieten, Verkehrtes mit all diesen Dingen verknüpft hat. Aber würden die Engländer dies alles geleistet haben, wenn sie die kalten Verstandesmenschen wären, für die man sie so gern ausgeben möchte?

Gemüt.

So langen wir bei dem Gemüt des Engländers an, dem auch Ernst M. Arndt eine so große Bedeutung beimißt. Wenn wir den Engländer häufig für kühl halten, so verfallen wir wieder in denselben Irrtum, den die Süddeutschen begehen, wenn sie etwa die Niederdeutschen für kalt halten, weil sie ihr Gefühl hinter äußerer Kälte verbergen. Die Engländer mokieren sich gern darüber, daß Fritz und Franz sich so leicht umarmen. Wer aber die echten Niederdeutschen kennt, weiß, daß diese es darin grade wie die Engländer halten.

Die geschäftsmäßige Art des Engländers hängt freilich auch wieder hiermit zusammen. Diese ermöglicht es ihm, alle kleineren Angelegenheiten kurz und in höchst einfacher Weise zu erledigen. Unsere Vielschreiberei ist ihm unbekannt. Mit Bescheinigungen und Zeugnissen ist man sehr sparsam in England. Einen bureaukratischen Druck empfindet man nirgends, und selbst die Polizisten erscheinen mehr als die Helfer des Publikums, denn als deren Bevormunder. „There is one of my friends", hörte ich eine Dame in London sagen, die sich in einem entlegenen Stadtteil nicht zurechtfinden konnte und einen policeman erblickte.

Allerdings fehlt im englischen Geschäftsleben die Kehrseite nicht. Die deutsche Akkuratesse ist unbekannt. Man weiß in den Städten häufig nicht, an wen man sich wenden soll, wenn

es irgendwo an Ordnung und Reinlichkeit fehlt. Es wird eine Wahrheit darin liegen, wenn Teja Meyer behauptet, ein Engländer brächte es fast niemals fertig, zur rechten Zeit zu liefern. Auch das Eisenbahn- und Postwesen steht an Akkuratesse und allem, was damit zusammenhängt, hinter dem unsrigen zurück. Die Bahnhöfe sehen meist schmutzig aus; die Waggons sind häufig verbraucht. Aber wir müssen uns auch hier die Dinge klar machen. Die Maschinenzeit hat auf dem Kontinent in tausendfacher Weise auf das Leben eingewirkt. Das ist in England weit weniger der Fall; und das englische Leben zeigt die Vorteile sowohl als die Nachteile davon. Zahlreiche Dinge sind in England nicht geregelt und für tausend Dinge wird in England nicht gesorgt, die bei uns der Staat längst in die Hand genommen hat. Das ruft große Nachteile und Übelstände hervor, die sich mit der zunehmenden Entwicklung immer mehr zeigen. Die Zahl der wirklich Verarmten ist wahrscheinlich größer als bei uns; und es ist bekannt, welche Zustände in den slums der großen Städte herrschen. Wichtiger ist es vielleicht noch, daß die Aufmerksamkeit sich immer mehr auf diese Dinge richtet. Aber das alte „My house is my castle“, liegt noch immer dem englischen Leben zugrunde und ist noch immer das Palladium jedes Engländers.

Mangelnde Akkuratesse.

Unklarheit des Denkens, Wahrheitsliebe.

Daß die Nichtengländer den Briten häufig eine gewisse Unzuverlässigkeit vorwerfen, möchte ich auf den Mangel der Akkuratesse und Klarheit des Denkens zurückführen. Wie man ihnen aber Falschheit und Unwahrhaftigkeit vorwerfen kann, ist mir, wenn man die Nation als ein Ganzes nimmt, unverständlich. In großen Städten wird es notwendigerweise auch viele schlechte Elemente geben; und bis zu einem gewissen Punkt wird dies durch die ungeheure Entwicklung des Handels und der Industrie bedingt. In einer Riesenstadt wie London werden natürlich auch unsolide Geschäfte gemacht, und man hat mit Recht auf dieselben hingewiesen. Auch daß das Kapital sich allen möglichen Unternehmungen in fernen Ländern zuwendet, hat manche Nachteile und hat in allen Zeiten auch zu Schwindelunternehmungen geführt. Ferner muß man sich immer wieder vor Augen halten, daß der Engländer nicht eine so hohe geistige Ausbildung besitzt wie wir, und daß er deshalb auch nicht so klar denkt, wie dies Dank unseren Schulen bei unsern Gebildeten der Fall ist. Auch juristische Denker im modernen deutschen Sinn sind die Engländer nicht. Ihre langatmigen Auseinandersetzungen treffen häufig den Punkt nicht, auf den es ankommt und verfehlen den Eindruck. Will man ihre Art verstehen, so muß man unsere eigenen politischen und juristischen Abhandlungen aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts zur Hand nehmen. Endlich habe ich schon andrer Orten darauf hingewiesen, daß das zähe Festhalten am Historischen auf manchen Gebieten dazu geführt hat, daß Dinge festgehalten werden, die die Zeit bereits angenagt und innerlich unterhöhlt hat. Auch in religiöser

Beziehung werden die Anschauungen des 17. Jahrhunderts festgehalten, obwohl sich gar manche im Stillen sehr modernen theologischen Auffassungen zuwenden. Aber sind die Engländer darum Heuchler?

Auch der etwas veraltete zeremoniöse Ton ist an sich keine Unwahrheit. Es hat sich in England etwas von dem erhalten, was Ranke im 16. Jahrhundert als die Höflichkeit der Zeit bezeichnet. Man setzt für gewöhnlich nicht gern die Punkte aufs i und behandelt den Gegner trotz allem als einen ehrenwerten Gentleman. Aber hat nicht auch diese Zurückhaltung ihren Wert? Vilmar hat darauf hingewiesen, daß die schroffe und immer unumwundenere Ausdrucksweise in den 40er Jahren der Vorbote der Revolution gewesen sei. Mit der Unwahrhaftigkeit hat die äußere Zurückhaltung jedenfalls nichts zu tun. Der Engländer ist im Gegenteil ein wahrheitsliebender Mensch, und er erweist auch dadurch seine germanische Art. Es gibt nichts schlimmeres für den Engländer als den Vorwurf eines „liar".

Weil der Engländer nicht so scharf rechnet und denkt, und weil er das Gemüt in ganz andrer Weise als der Romane bei allen Lebensverhältnissen zu Rate zieht, so galt er den Franzosen der Revolutionszeit für einen Heuchler. Und wir haben dabei schon vor langen Jahren den Franzosen vielfach nachgesprochen. Ich verweise z. B. auf die Wärme, mit der die Engländer seinerzeit für die Sklavenemanzipation eingetreten sind. Auch diese wollte man, obwohl die Bewegung ursprünglich von der whigistischen Seite ausging, auf kommerzielle Berechnung zurückführen. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Parteinahme der Engländer für alle Unabhängigkeitsbestrebungen bis zu den Armeniern hin. Man kann der Ansicht sein, daß die Engländer darin viel zu weit gegangen sind; und ich meine, daß sie durch den Boerenkrieg sowohl als durch die irische Bewegung in dieser Beziehung eine Lehre erhalten haben, und daß sie seitdem erkennen sollten, wie Unabhängigkeitsbestrebungen nicht überall begünstigt werden können. Aber die Berechnung spielte bei der Begünstigung der Unabhängigkeitsbestrebungen nur eine geringe Rolle. Nach dem armenischen Blutbade schrieb eine Dame an Lord Rosebery, der damals Minister des Auswärtigen war, England möge doch für die Armenier eintreten. Wenn es zugrunde gehen solle, so möge es für eine edle Sache zugrunde gehen. Lord Rosebery antwortete ablehnend: wir erkennen an diesem Beispiel recht deutlich, daß solche Tendenzen nicht aus dem kühlen Kopf, sondern aus dem warmen Herzen kommen. Der Engländer hat einen graden Sinn, und man wird ihn niemals verstehen, wenn man nicht einsehen will, daß er trotz allem ein einfacher Charakter ist.

Presse.

Die meisten dieser Charaktereigenschaften spiegelt auch die englische Presse wieder. So weit ich es beurteilen kann, sind wenigstens die besseren Zeitungen außerordentlich zurück-

haltend und vorsichtig. Tritt ein unerwartetes Ereignis ein, so äußern sie sich zunächst gewöhnlich garnicht, und es ist vorgekommen, daß das auf unsrer Seite zu den größten Irrtümern und Mißverständnissen geführt hat. Klaren, akzentuierten Betrachtungen mit geschichtsphilosophischem Hintergrund begegnet man selten. Selten auch werden die Gedankenreihen bis zu einem klaren Endergebnis durchgeführt. In der Dialektik sind die englischen Zeitungen den unsern bei weitem nicht gewachsen, und es ist leicht, sie ins Unrecht zu versetzen. Allen diesen Mängeln aber stehen die Ruhe, Zurückhaltung und das sichtbare Streben nach Objektivität und Gerechtigkeit gegenüber. Zuzugeben ist, daß auch die Höflichkeit der englischen Zeitungen etwas Veraltetes hat, und sie werden auch dadurch nicht selten unklar. Die große moralische Bedeutung des hier Hervorgehobenen darf aber nicht unterschätzt werden.

Auch nicht so zentralisiert wie unsere Zeitungen sind die englischen. In gewissem Sinne sind sie Sprechsäle, in denen sich die verschiedensten und oft einander widersprechendsten Ansichten geltend machen. Erst allmählich bildet sich meistens eine feste Auffassung heraus. Es ist aber stets bedenklich, den einzelnen Artikel einer englischen Zeitung herauszugreifen und ihn zum Gegenstand der Kritik zu machen. Die Art, wie das Publikum durch seine Zuschriften an den englischen Zeitungen mitarbeitet, steht gewiß einzig in seiner Art da. Damit hängt auch der große Reichtum an Korrespondenzen zusammen. Man berichtet an die Zeitungen alles mögliche, und im allgemeinen gewinnen sie dadurch. Allerdings läuft aber auch viel Ungenaues und auch Klatsch mit unter; und wo es sich um auswärtige Angelegenheiten handelt, werden die Engländer leicht die Opfer verkehrter Darstellungen. Nichts hat ihnen im Auslande mehr geschadet als diese sogenannten englischen „Lügen". Und die Zeitschriften, die überhaupt von etwas modernerer Art sind, haben dann häufig darauf sportartig und sensationell weiter gebaut. Auch hier Bedenken die Hülle und Fülle! Aber auch hier alte Tradition! Auch hier die Beteiligung eines weit größeren Teils von Personen an der Öffentlichkeit! Auch hier das Werden statt des subjektiven Machens!

Literatur.

Die heutige englische Literatur kann nicht mit der vor siebzig, achtzig und hundert Jahren verglichen werden. Es will mir scheinen, als ob das Zeitungs- und Journalwesen zu viel Kräfte absorbiere. Das Theaterwesen ist in England entschieden zurückgegangen. An einer tieferen Poesie fehlt es sehr, und auch die Nord-Amerikaner sind den heutigen Engländern hierin überlegen. Wenn wir auf die Geschichte zurückblicken, so erscheint dies alles aber doch nur als etwas Vorübergehendes, als ein Ausruhen nach der Produktion. Welche Fülle von Dichtern und Dichtwerken hat nicht England hervorgebracht! Und wie eng hängt nicht unsere Literatur mit der englischen zusammen! An bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen hat es in den

letzten vierzig Jahren jedenfalls noch nicht gefehlt; und wir Deutschen sollten es den Engländern nicht vergessen, daß sie treffliche Werke über Goethe und den Freiherrn vom Stein hervorgebracht haben. Auch steht der englische Realismus der Begeisterungsfähigkeit nicht im Wege. Es gibt auch einen realistischen Idealismus, und ich möchte diesen höher stellen als den landläufigen idealistischen Idealismus. Erst wenn man von tatsächlichen Verhältnissen ausgeht und sich ihnen unterordnet, kann das Herz in wirklich kräftiger Weise sich zu dem Licht empor schwingen. Im letzten Grunde beruht hierauf der eigentümliche Schwung, der keinem entgeht, der mit offenen Augen nach England kommt, und namentlich dem, der in englischen Familien Zutritt erhält.

Familienleben.

Die Innigkeit des englischen Familienlebens ist eine der schönsten Seiten der Engländer. Wer das englische Familienleben nicht kennt, der kennt auch nicht England. Kommt man in eine echt englische Familie auf dem platten Lande oder in einer kleinen Stadt, so wird man erstaunen, wie ähnlich das Leben dem unsern ist, wie behaglich sich dort leben läßt, wie die Gemütlichkeit und das Gemüt auch hier alles beherrschen. Das Familienleben bildet in England das schönste und beste Gegengewicht gegen das Geschäftsleben; und es ist sehr bezeichnend, daß der Geschäftsmann gewöhnlich seine Heimat nicht in der Stadt, sondern weit draußen auf dem Lande hat.

Auch in den Clubs steckt ein familienartiges Element. Wir begegnen in ihnen einem dem Familienleben entsprechenden korporativen Zug, der allen Germanen eigen ist, und der so wesentlich zur deutschen Geschichte gehört. Man würde sich auch sehr irren, wenn man etwa glauben wollte, die englischen Clubs seien nur ein Deckmantel für Prassen und Trinken. Das Trinken ist in den Kreisen, die etwas auf sich halten, heutzutage von geringer Bedeutung.

Das Trinken.

Dieser Punkt ist allerdings häufig bestritten worden. Wahr ist es, daß im eigentlichen Volk die Trunksucht noch herrscht, und ich halte es für vollständig richtig, daß in diesen unteren Klassen Fälle von schwerer Betrunkenheit häufiger als bei uns vorkommen. Aber das sogenannte „Kneipen" ist in den höheren und Mittelklassen weit weniger verbreitet als bei uns. Die Zahl der eigentlichen Wirtshäuser scheint in England kleiner zu sein als in Deutschland. Wie es in der Großstadt London an guten Restaurants, an guten Bier- und Weinhäusern fehlt, fällt jedem auf, der von dem Kontinent nach London kommt. In betreff der Polizeistunde ist in England die Einschränkung größer. Es wird auch nicht so viel „blauer Montag" als bei uns gemacht. Daß für alles dieses die Temperenzvereine und die von ihnen influenzierte Gesetzgebung von großer Bedeutung gewesen ist, und daß die Engländer vor hundert Jahren mehr als jetzt getrunken haben, ist zweifellos. Es ist dies aber eben ein Beweis, wie die Engländer auf dem Gebiet der Temperenzbewegung uns vorangegangen sind.

Nun ist es ja möglich, daß im geheimen mehr getrunken wird, als der nach England kommende Fremde ahnt. Die statistischen Zahlen sind nicht grade günstig für England. Nach ihnen kommen auf den Kopf im vereinigten Königreich etwas mehr an Spirituosen als in Deutschland. Aber sehr ungünstig wird man diese Zahlen doch nicht nennen können, wenn man bedenkt, daß das Seeklima und die Seereisen zum Trinken reizen, und daß eine Stadt wie London natürlich mehr zu Buch schlagen muß, als zehn oder zwanzig Orte, die zusammen dessen Umfang haben. Es ist ferner ein alter Nationalfehler, daß auch die Frauen in England trinken. Dadurch verringert sich aber das auf den Kopf der männlichen Bevölkerung kommende Quantum von Spirituosen. Vermöchte man auch das auf die eigentlichen Trunkenbolde kommende Quantum ziffermäßig abzuziehen, so würde sich die Rechnung für das Vereinigte Königreich in Wahrheit noch günstiger stellen. Die Zahlen an sich beweisen wenig, und man muß die gesamten Lebensgewohnheiten mit berücksichtigen. Es ist auch sicher, daß die Trunksucht hauptsächlich auf Rechnung des keltischen, und namentlich des irischen Elements kommt. Man müßte diese Gebiete abziehen, um einen Maßstab für das eigentliche England zu bekommen. Daß aber im eigentlichen England außerhalb Londons mehr getrunken wird als in andern europäischen Ländern, halte ich für eine Sage, an der die Parteiagitation der Engländer selbst die Schuld trägt. Die Liberalen haben sehr weitgehende Maßnahmen gegen das Trinken beabsichtigt und bauschten dasselbe deshalb auf.

Wo und von welcher Seite wir den englischen Nationalcharakter auch immer betrachten — die Lichtseiten überwiegen. Er bietet ein in sich abgeschlossenes Bild dar, das seinesgleichen in der heutigen Welt, ja in der Weltgeschichte nicht hat. Mißbräuche gibt es natürlich. Aber die waren in den großen Zeiten Englands vor hundert und vor achtzig Jahren zahlreicher als jetzt. Sie sind unvermeidlich in einem Lande, wo alles durch einen geschichtlichen Werdeprozeß entstanden und das subjektive „Machen" nur eine so geringe Rolle spielt.



Oder ist es ein zu rosiges Bild, das hier entworfen worden ist? Ich möchte dies nicht annehmen. Viele Übelstände wurden bereits gestreift. Der größte Übelstand ist aber der, daß ein Prinzip wie das dem englischen Volkscharakter zugrunde liegende in seiner Reinheit schwer durchzuführen ist. Räumliche und zeitliche Schranken stehen ihm entgegen.

Räumlich liegt die Schwierigkeit in dem Umstand, daß ein großer Teil des vereinigten Königreichs nicht von Angelsachsen, sondern von Kelten oder einem keltisch-germanischen Mischvolk bewohnt ist. Schon Wales, ist etwas völlig anderes als England.

Die Iren.

In den eigentlichen Iren wird der Reisende wenig von dem englischen Nationalcharakter finden. Ich hörte einmal in England einen humoristischen Vortrag über den Unterschied zwischen dem, was dem Reisenden in den Straßen Londons und dem, was ihm in Dublin zu begegnen pflege. Ein boy bei Charing Croß habe, wenn man ihn frage, nur wenige kurze Antworten bei der Hand und dabei das unvermeidliche „Yes, Sir" und „No, Sir". Ein Dubliner aber frage mit der größten Zungenfertigkeit alles mögliche: woher der Herr komme, wo hin er wolle, ob er noch mehr Sachen habe, wann er wieder abreise, ob er nicht dies oder jenes sehen wolle usw. Der Unterschied zwischen dem englischen und irischen Volkscharakter kann nicht einfacher ausgedrückt werden. Jeder Engländer fühlt ihn und hegt eine stille Verachtung gegen den „Paddy". Wir betrachten dies häufig als einseitig, aber in dieser Antipathie liegt das Bekenntnis des Engländers zu seiner germanischen Art.

Die Schotten.

Schottland gewährt, aus der Ferne gesehen, fast den entgegengesetzten Eindruck als Irland; dennoch sind die Skoten aus Irland eingewandert und haben von dort aus den Namen der Schotten mit herübergebracht. Der Nordwesten Schottlands hat dasselbe Blut wie ein großer Teil der Irländer, und die auf den westlichen Inseln sporadisch sitzen gebliebenen Dänen oder Normänner ändern nicht viel an diesem Sachverhalt. Grade in jenen nordwestlichen Gegenden soll die größere Lebendigkeit im Vergleich mit dem englischen Wesen in die Augen fallen. Aber auch schon dem aus England nach dem mittleren oder südlicheren Schottland Kommenden drängt sich ein Unterschied der Volksart auf. Edinburg sieht in seinen älteren, historischen Teilen weit verkommener aus als englische Städte von ähnlicher Größe. Den reizlosen englischen Arbeitervierteln bin ich in Edinburg allerdings nicht begegnet; aber es frappiert, daß man dort schon vor Jahrhunderten gewaltig hohe Häuser

baute, die in einem schroffen Gegensatz zu dem System der im englischen Charakter begründeten kleinen Sonderwohnungen steht. Auffallend ist es, daß die Jugend der niederen Klassen meist barfuß geht, was ich in dem doch südlicher gelegenen England nicht gesehen habe. Wenn man Sonntags auf der Eisenbahn fährt, so begegnet man außerordentlich viel Betrunkenen und die Leute zeigen dabei recht wenig Gêne. Unwillkürlich muß der Reisende an den Pretender Karl Eduard denken, der sich in den Hochlanden, als er ins Unglück kam, das Trinken angewöhnte. Andrerseits aber haben die seit Jahrhunderten in England einwandernden Schotten die Engländer durch ihre Unternehmungslust, ihre kühnen Berechnungen und ihre Gewandtheit häufig geschlagen; und es macht sich das auch in den Kolonien geltend.

Das westliche England.

Auch die westlichen Gegenden des eigentlichen Englands zeigen nicht ganz denselben Volkscharakter wie das übrige England. Die Leute haben etwas Träumerischeres. Die Farmen zeigen einen weit ungermanischeren Charakter. In Cornwallis soll das Volk fast einen Eindruck wie in Irland machen, und es ist bekannt, daß die keltische Sprache erst in den letzten Jahrhunderten dort verdrängt worden ist. Auf einem Keltenkongreß entstand noch kürzlich ein Streit über die Frage, ob man das Volk von Cornwallis nicht für die keltische Nationalität reklamieren solle. Nun sind freilich — und es verdient dies sehr hervorgehoben zu werden — die westlichsten Teile Englands sowohl als auch dessen drei Nebenländer in starkem Maße von germanischen Elementen getränkt. Der südöstliche Teil von Schottland gehörte ursprünglich den Angeln. Im ganzen Süden Schottlands fand bei der normannischen Eroberung eine starke Einwanderung von Sachsen und Angeln statt: wie dem Waliser, so gilt der Engländer dem Schotten als „Sachse". Der Nordosten Schottlands hat von den Wikinger Zügen her eine normannische Bevölkerung.

Wenn auch in geringerem Grade, so finden wir doch auch ähnliches in Irland. Dänen und Normänner sind dort frühzeitig eingedrungen. Schon im frühen Mittelalter folgten die Angelsachsen. Die Reformation und Revolution und die damit zusammenhängenden Kriege hatten unter der Königin Elisabeth, Cromwell und Wilhelm III. dann noch viel bedeutendere Einwanderungen zur Folge. In weiten Distrikten kam es, wie namentlich im Nordwesten, zu einer Kolonisation auf konfiszierten irischen Ländereien. Man behauptet, daß es unter den gebildeten Familien kaum eine in Irland gebe, die rein irischer Abkunft sei. Aber auch umgekehrt gibt es nur wenige, deren Blut unvermischt englisch ist. Redmond beweist durch seinen Namen, daß er einem von Haus aus germanischen Stamm angehört. Wellington und Burke sind englischer Abstammung; aber in beiden soll das englische Blut nicht unvermischt gewesen sein.

Wir sehen, wie schwer es ist, eine Grenzlinie zwischen dem, was englisch und was nicht englisch ist, im vereinigten Königreich zu ziehen. Die Umgangssprache ist überall das Englische. Die irische Sprache ist im Aussterben begriffen; und mit der schottischen Nationaltracht weicht auch das Gälische mehr und mehr in die abgelegensten Gegenden zurück. Am kräftigsten erhält sich die keltische Sprache in Wales. Und merkwürdigerweise hat sich dort auch ein kräftigeres keltisches Gefühl erhalten als wenigstens in Schottland.

Wales.

Von großer Bedeutung ist es natürlich gewesen, daß die Engländer ihre Institutionen überall in die Nebenländer mit hinbrachten. Diese haben mehr als alles andere Propaganda für die englische Denkart und das englische Wesen gemacht. Die Söhne der besseren Stände wurden häufig auf englischen Schulen und englischen Universitäten erzogen. Wellington hat stets behauptet, er habe die Kriegskunst auf den Spielplätzen Etons erlernt. Natürlich hat auch die gemeinsame Literatur viel zur Verschmelzung beigetragen. Wie Burke, so war auch Swift ein Irländer. Burns, Walter Scott und Carlyle sind Schotten. Das Gleiche wie von der Literatur muß von dem politischen Leben gesagt werden. Eine Reihe hervorragender britischer Staatsmänner waren Schotten. Auch als Parlamentarier können Burke und Wellington genannt werden. Der Lord Londonderry galt seinerzeit als Vertreter des stärksten englischen Toryismus.

Der englische Gentlemantypus herrscht noch heute überall in den regierenden Klassen des Vereinigten Königreichs. Man wird sagen dürfen: so weit die britische Nation eine Herrennation ist, ist sie englisch und können ihre Glieder als Engländer gelten. Aber eine einheitliche Nation im Sinne der französischen sind die Briten, oder, wie ich lieber sage, die Engländer überhaupt noch nicht. Wesentliche Elemente widersetzen sich der Amalgamierung. Die Grenze ist durchaus flüssig. Man kann nicht sagen, wo der englische Nationalcharakter aufhört und der keltische beginnt. Englische Art ist auch fast überall in die unteren Volksklassen der Nebenländer bis zu einem gewissen Grade eingedrungen. Das aber ist das Entscheidende, daß es überhaupt noch einen Widerstand gibt, und daß der keltische Nationalcharakter neben dem englischen eine Beachtung verdient, wenn von diesem die Rede sein soll.

In Großbritannien wird — das kann keinem Zweifel unterliegen — das englische Element siegen. Aber schon hier entsteht die Frage, ob ein völliger Sieg möglich sein wird, ohne daß der englische Nationalcharakter wesentliche Modifikationen und Einbußen erleidet. Ein großes Problem aber bleibt es, ob der englische Nationalcharakter, ob die englische Art auch der Iren Herr werden wird. Ihre Veranlagung ist die den Engländern grade entgegengesetzte. Sie sind ein von Haus aus edel angelegtes und hochbegabtes Volk, und die Spuren davon zeigen sich auch noch heute inmitten aller Verkommenheit. An Phantasie

sind sie den Engländern weit überlegen. Sie verstehen mehr von sich zu geben und sich, wo sie es müssen, auch besser zu akkommodieren. In der Verwaltung und im Landheer haben sie sich oft sehr nützlich erwiesen. Aber sie besitzen nichts, was jene derbe germanische Kraft des Engländers ersetzen könnte, mit der dieser sich ein Weltreich erobert hat. Vor allem fehlt es den weichen Naturen der Iren an Selbstzucht und Selbstbeherrschung. Zu Führern sind sie höchst selten geeignet. Der Commonsense bildet bei ihnen kein Gegengewicht gegen die Phantasie. In gewissem Sinne wird der Ire immer ein Kind bleiben, und er hat es deshalb auch nicht verstanden, sich wieder emporzuarbeiten, als großes Unglück über ihn kam. Er ließ sich sinken, als ihm die Dinge, an denen sein Herz hing, abhanden gekommen waren. Wird es den Engländern möglich sein, die Iren in die englischen Bahnen zu ziehen? Die Vorbedingung würde die Selbstregierung sein; zu dieser aber haben die Iren sich stets wenig befähigt gezeigt.

Mag die moderne irische Bewegung auch viel von der czechischen haben, so wird sie doch auch wie diese schwerlich verschwinden, ehe ein großer Krieg den phantastischen Träumen der Iren ein Ende gemacht hat. Und die nur halb mit dem englischen Wesen amalgamierten keltischen Elemente im Norden und Westen des eigentlichen Großbritanniens erhalten, trotz der Verschiedenheit der Religion, durch die Iren einen nicht zu unterschätzenden Stützpunkt.

Wenn man sich überzeugen will, wie der Schwerpunkt der englischen Nation in den östlichen Gegenden Altenglands liegt, wie sein Herzschlag dort vor allem hörbar ist, so braucht man nur auf das 17. Jahrhundert zu blicken. In Schottland und in den westlichen Gegenden Englands fanden die Stuarts und ihre Aufstandsbewegungen am längsten einen Anhalt; und im Hintergrunde stand auch Irland. Jetzt wird das Alt-Engländertum von dem Liberalismus des Nordens und Westens bedroht, und als Ferment wirkt auch jetzt das Irentum.

Und hier greifen dann die Zeitverhältnisse ein. Ein großes Unglück in England ist die übergroße Verfeinerung der unteren Klassen. Sie ist auch eine Folge der vorgeschrittenen Kultur. Einen eigentlichen Bauernstand gibt es in England längst nicht mehr. Alles strömt in die Städte, und damit hängt es auch zusammen, daß sich seit 1888 ein gewisser Rückgang der Geburtsziffer zeigt. Die Zeit der Beobachtung ist noch zu kurz, der Rückgang nur gering, und manches dabei noch nicht festgestellt. Aber eine Tendenz zum Sinken besteht in England, Wales und doch auch in Schottland.

Wenn sich ein Mangel an einheimischen Seeleuten zeigt, so sind die Verfeinerung des englischen Volks und die daraus entspringenden modernen Bedürfnisse daran Schuld. Auch daß die körperliche Beschaffenheit zurückgegangen ist, beruht auf dieser allzu großen Verfei[illegible] 'ch halte es für verkehrt,

davon schon auf eine Degeneration zu schließen. Aber der Rückgang erscheint um so bedenklicher, als die Bodenfläche Englands und des gesamten vereinigten Königreichs eine sehr geringe ist. Es fehlt dieser schmalen Inselwelt überall an einem Hinterland, aus dem neue Kräfte herangezogen werden könnten; und nichts beweist in meinen Augen deutlicher, daß England seiner großen Kolonien bedarf als dieser Mangel eines Hinterlandes in der kleinen heimischen Inselwelt.

Aber freilich kommt hier auch noch andres in Betracht. Je mehr die Aristokratie des Landes von der Leitung der Geschäfte abgedrängt wird, desto größer ist für die oberen Klassen die Gefahr einer Hingabe an ein gesellschaftliches Genußleben. Und dazu kommt dann der Einfluß des Auslandes. Französische und andere romanische Vorbilder wirkten in den letzten Jahrzehnten in immer steigenderem Maße auf die Engländer ein und gaben der jüngeren Generation vielfach eine Beweglichkeit, die dem Engländer nun einmal nicht steht. „O, die ernsten und festen Schweden, Deutschen und Engländer," schrieb E. M. Arndt 1813, „wie lächerliche Dinger, wenn sie den Franzosen gleich beweglich sein wollen! Und wie schwächliche und schlechte Dinger endlich!"[1])

Veränderung der politischen Auffassungen und ihre Rückwirkung.

Auch die politischen Verhältnisse wirkten seit dem deutsch-französischen Krieg auf die inneren Verhältnisse ein. Bismarcks Energie und Methode hatte den Engländern gewaltig imponiert. Man bewunderte ihn meistens aufrichtig und ging darin fast noch weiter als in Deutschland. Auch ein eigentlicher Neid gegen uns ist mir, als ich England 1898 zum erstenmal besuchte und eigentlich auch später, nicht entgegengetreten. In der Nachahmung Bismarcks kam ein konservatives Ministerium zu einem doch nur schwach verklausulierten allgemeinen Wahlrecht, das ich für ein Unglück Englands halte. In der Nachahmung Bismarcks kam man zu dem „Imperialismus", der bis zum Tode der Königin Viktoria alles beherrschte. Die Engländer verstanden die Sache, um die es sich bei dem festländischen Imperialismus handelte, keineswegs ganz. Sie fragten sich aber, ob sie nicht auch ein Reich mit Vasallenstaaten gründen könnten. Man hat deutscherseits darauf geantwortet, die Verhältnisse lägen doch in England ganz anders, weil es sich bei England nicht um kleine benachbarte Gebiete handele. Aber der Gedanke, von dem die Engländer ausgingen, war doch der gleiche.

Demokratismus.

Zuletzt ist die unglückliche Idee des Demokratismus in einer Weise, die ich nicht verstehe, in die Engländer hineingeschlagen. 1898 trat er mir noch nicht entgegen, aber während des Boerenkrieges machte er sich geltend. England sollte durchaus das demokratischste Land der Welt sein, und die Unionisten

[1]) E. M. Arndt über das Verhältnis Frankreichs und Englands zu Europa.

machten fortwährend show mit der „british democracy". Mehr als irgend jemand wies Chamberlain auf die sozialen Fragen hin. Bei einer seiner großen Reden haranguierte Chamberlain die Arbeiter in Liverpool, um sie für seine Finanzpläne zu gewinnen, mit den Worten: „Nun, ich habe einen Gedanken (und zwar den), daß die arbeitenden Klassen dieses Landes fortgeschrittener seien als viele ihrer Führer. Wenn dem so ist, meine Herren, so werden wir siegen. Ich frage nicht, wer gegen uns ist." Ich habe im Schlußwort zu meinem „Deutschtum und Anglophobie" schon 1904 darauf hingewiesen, daß Chamberlain mit dem Feuer spiele, und daß solche Worte zu weit gehen. Die Nemesis ist rascher eingetreten, als ich erwartet hatte; aber ich fürchte, daß die Engländer sich nicht warnen lassen. Es scheint, daß grade die Unionisten den demokratischen Gedanken als einen Talisman betrachten, mit dessen Hilfe sie siegen müßten. Die englische Aristokratie hätte die Wahl, sagen sie, sich in die machtlose Stellung des faubourg St. Germain zurückzuziehen, oder frisch in die bestehenden Verhältnisse einzugreifen. Dabei übersehen sie aber wieder die Grundverschiedenheit der englischen und französischen Verhältnisse, und man sieht daraus, von welch innerer Gefährlichkeit die französisch-englische Verbrüderung für England selbst ist. Die französische Revolution hat den historischen Faden, der der eigentliche Talisman der Engländer ist, in Frankreich gänzlich zerschnitten. Die Franzosen haben kein Königtum mehr; sie haben aber auch kein im Volksbewußtsein unerschütterlich wurzelndes Kirchentum, und sie haben am allerwenigsten einen großen historischen Adel, der als solcher bei der Gesetzgebung mitzuwirken hat und mit den geschichtlichen Grundlagen der Nation zusammenhängt. In die Stellung eines faubourg St. Germain könnte die Aristokratie Englands doch erst zurückgedrängt werden, wenn eine neue Revolution über England dahinginge und wie die französische Revolution von 1789 alles auf den Kopf stellte und von Grund auf umwühlte.

Bedenkliche Anzeichen.

Auch die letzte Regierung hat freilich bedenkliche Dinge auf dem Gewissen. Die irische Landbill musste auf England zurückwirken. Die regelmäßige Aufnahme von einer Anzahl von Deckoffizieren unter die Seeoffiziere hat bald zu einem vielleicht noch gefährlicheren Experiment bei der Landarmee geführt. So ließe sich noch vieles aufführen. Und dem Spielen mit dem Feuer entsprachen im Volk die mannigfaltigsten Symptome. Die Straßendemonstrationen während des Boerenkrieges trugen einen ganz andern Charakter als frühere Demonstrationen dieser Art. Die häufige Wiederkehr derselben konnte unmöglich günstig wirken. Das Wort von dem „man on the street" kam damals auf; und beide Parteien haben sich bekanntlich um diesen Mann gestritten. Auch die nach den jetzigen Wahlen stattfindenden Straßendemonstrationen trugen einen unenglischen Charakter. Man umarmte sich auf der Straße; und der Jubel wollte nicht enden.

Lauter bedenkliche Anzeichen! Und dazu kommen jetzt noch die wahrhaft uferlosen Pläne auf dem Gebiet der Sozialreformen und das Auftreten der Arbeiterpartei. Aber ich vertraue noch immer darauf, daß der kühle Kopf und der Commonsense der Engländer schließlich wieder siegen werden, und daß das alte Engländertum wieder zur Herrschaft kommt. Die Engländer müssen nur an dem Gedanken festhalten, daß es vor allem für sie darauf ankommt, die Traditionen ihrer großen Vergangenheit aufrechtzuerhalten, und daß hierin allein der Schutz gegen die Gefahren liegen kann, welche auch grade für England in der Zeit liegen. Manche englischen Institutionen sind ohne Zweifel veraltet und müssen geändert werden. Bei andern zwingt die Konkurrenz mit dem Auslande dazu. Ein großes Heer mit einem gewissen Zwang zum Eintreten wird nicht zu vermeiden sein.

Der Weg zur Rettung.

Aber alles, was Großes in England geschehen ist und geschehen kann, beruht auf dem englischen Nationalcharakter. Er hat das empire gegründet und hält es zusammen. Er würde, wie ich überzeugt bin, auch die meisten englischen Institutionen in seinem Kern überdauern. Er ist zäher wie diese. Immer und immer wird er wieder zum Vorschein kommen. Das demokratische Element, das in die englischen Verhältnisse gekommen ist, bietet insofern ein Gegengewicht, als der englische Nationalcharakter natürlich vorzugsweise in den breiten Massen des Volkes wurzelt. In dem Volkscharakter der von Engländern gegründeten Kolonien, der doch immerhin auf den Schultern des englischen steht, und selbst in dem nordamerikanischen wird er in vielen Beziehungen einen Rückhalt finden.

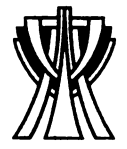
Große Ziele!

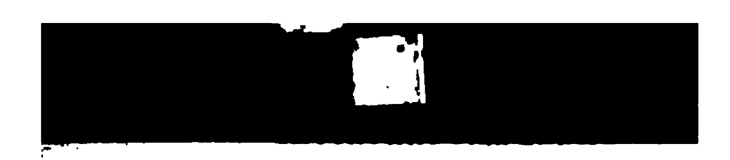
Will man ihn von neuem begründen, so gibt es kein besseres Mittel, als daß man dem englischen Volk neue große Ziele gibt. Diese werden in der möglichst innigen Verbindung mit den Kolonien zu bestehen haben und andrerseits in einer produktiven auswärtigen Politik, wie sie durch den älteren Pitt emporkam, und über den Tod des jüngeren Pitt hinaus maßgebend gewesen ist. Daß ich mir dabei England auch wieder an unsrer Seite kämpfend denke, bedarf keiner Worte. An der Spitze der germanischen Welt haben die Engländer ihr Weltreich erworben; an der Spitze der ausgelebten Romanen würden sie es verlieren. Und wenn die slavische Welt einem englisch-romanischen Bunde sich auch noch hinzugesellte, so entfiele für das englische Weltreich die raison d'être. Mit richtigem Instinkt sind deshalb auch Chamberlain und die Unionisten vor und zu Beginn des Boerenkrieges für ein Zusammengehen mit Deutschland eingetreten. Die Frage der Zukunft ist, ob wir England für die germanische (teutonische) Welt zurückgewinnen können. Die Zukunft wird entscheiden; und es liegt dabei viel an uns selbst. Wir werden meiner Überzeugung nach England gewinnen können, wenn wir erkennen, daß unsere eigentlichen Ziele im „näheren" Osten liegen.

Resultate.

Wie aber auch die Entscheidung falle, so ist es jedenfalls falsch, wenn man geglaubt hat, den Engländer einfach damit ab-

tun zu können, daß man ihn als einen kalten, egoistischen, hochmütigen und dabei überpfiffigen und unskrupulösen Geschäftsmenschen darstellte, der jedem im Wege stehe, und der einen ganz unnützen Ballast für unsere Zeit bilde. Wer lediglich von solchen Gesichtspunkten ausgeht, wird die englische Nation mit ihrem historisch herausgebildeten Volkscharakter niemals verstehen. Dieser ist ein Produkt der englischen Geschichte und ein Monument dieser Geschichte. Er würde noch nach langen Jahrhunderten, wenn der Geist der Zeit ihn — was Gott verhüte — aufgelöst haben sollte, seine hohe Bedeutung für die Geschichte behalten. Wir Deutsche werden dieses englischen Volkscharakters als Gegenbild stets bedürfen, wenn wir unsere eigene Geschichte verstehen wollen. Möchten wir es nicht vergessen: ein gutes Stück von dem Geist unserer eigenen Vorfahren hat sich in dem englischen Nationalcharakter erhalten.





Inhalts-Verzeichnis.



Vom gleichen Verfasser erschien:

Deutschtum und Anglophobie

Bd. I und II.

1903/4

Wilhelm Bröckings Verlag, Wiesbaden.





Die englische Herrschaft in Indien.

Von

P. Walther,
Fregatten-Kapitän z. D.



HALLE a. S. 1906.
Gebauer-Schwetschke, Druckerei u. Verlag m. b. H.



Inhalts-Verzeichnis.



Hauptsächlich benutzte Quellen:

The India List and Indian Office List.
Sir John Strachey, India. Its administration and Progress. 1903.
Macaulay, Critical and historical Essays.
Hugh Edward Egerton, The Origin and Growth of the english Colonies and of their system of Government. 1904.
Julius Richter, Nordindische Missionsfahrten. 1903.
Preußische Jahrbücher 1905 Abhandlung über Lord Roberts Buch „41 Jahre in Indien".
Verschiedene Artikel der Times über Indien.
Die Parlamentsverhandlungen über Indien von 1904, 1905 und 1906.



I. Kapitel.

Indien bis 1772.

Abgeschlossenheit des Landes

Es gibt wohl keinen Teil der Erde, der so vollkommen gegen die übrige Welt abgeschlossen ist als Indien. Nach Süden ragt das Land im spitzen Winkel in den indischen Ozean hinein und an dieser ganzen ungeheuren Küstenstrecke befinden sich nicht mehr wie zwei natürliche Häfen, die Schiffen sicheren Schutz gewähren können — Kalkutta und Bombay. Im Norden ist der Himalaya als fast unübersteigbare Mauer vorgelagert, im Westen liegen die unwirtlichen Wüsten Persiens und die indische Wüste und im Osten liegt ein Land — Burma —, das nur schwächliche Völkerschaften birgt und wegen seiner Unwegbarkeit und seines ungesunden Klimas den Durchmarsch großer Truppenmassen unmöglich macht.

Trotz dieses natürlichen Panzers ist Indien durch die wenigen vorhandenen Lücken unzähligemale von fremden Völkerschaften überschwemmt worden. Durch die größte Lücke, die Pässe im Nordwesten, drangen seit Jahrtausenden immer neue Völker aus nördlicher gelegenen Himmelsstrichen in das Land, überfluteten die reichen und fruchtbaren Ebenen Indiens, um in dem heißen verweichlichenden Klima nach einigen Generationen zu erschlaffen und wieder von neuen Eindringlingen unterjocht zu werden, bis all diesen endlich von Eroberern ganz anderer Art, die Indien von der See aus sich unterwarfen, von den Engländern, ein Halt geboten wurde. Um die englische Eroberung zu verstehen, müssen hier einige Momente aus der früheren indischen Geschichte hervorgehoben werden, wenigstens soweit die Zusammensetzung des indischen Volkes und seine Einrichtungen dadurch beeinflußt worden sind.

Frühere Invasionen

Die ersten Eindringlinge in geschichtlicher Zeit waren Arier, die sich im zweiten Jahrtausend vor Christi Geburt zuerst am Indus festsetzten und im Laufe der Jahrhunderte über ganz Indien verbreiteten. Sie besiegten die eingeborenen Völker nicht nur überall mit den Waffen, sondern gaben ihnen auch ihre Religion, ihre politischen Einrichtungen, ihr Kastenwesen. Zu einem einheitlichen Staat kam es aber nicht; kleinere und größere Königreiche entstanden und vergingen in unendlicher Reihenfolge. Zu einem einheitlichen Volkstypus kam es trotz aller Kriege und Eroberungen ebenfalls nicht; hierzu war das Land viel zu groß. Die unterworfenen Völkerschaften blieben trotz aller Vergewaltigungen in überwältigender Mehrzahl und die Arier vermischten

sich, mit Ausnahme vielleicht der obersten Kaste, der Brahmanen, dergestalt, daß in vielen Teilen Indiens von einem arischen Typus nicht viel zu spüren ist. Im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt wurde das nördliche Indien zu einem großen Königreich vereint, das unter einem kräftigen Herrscher, Asoka dem Großen, seinen höchsten Glanzpunkt erreichte; von ihm ist der Buddhismus als Staatsreligion in Indien eingeführt worden. Aus einer Vereinigung des Buddhismus und Brahmanismus entstand allmählich der neue Hinduismus, der jetzt nicht weniger als 208 Millionen Anhänger zählt.

Den Ariern folgten die Griechen unter Alexander dem Großen, den Griechen Turanier, die in Kaschmir eine mächtige Dynastie gründeten und viele andere Stämme. Im 5. Jahrhundert nach Christi Geburt breiteten sich Hunnen über das westliche Indien aus; aber all diese Eroberer wurden schließlich ähnlich wie die Mandschus in China von der höheren einheitlichen Kultur und ihren fest organisierten Institutionen verschlungen, bis im 11. Jahrhundert mohammedanische Völker auf der Bildfläche erschienen. Diese warfen ihre Religion nicht ab, sondern trugen religiöse Gegensätze in die indischen Völker hinein, durch die im Laufe der Jahrhunderte Millionen Menschen hingeschlachtet worden sind, bis endlich die englische Herrschaft Frieden gebot und hierdurch allein schon eine große Kulturarbeit erfüllte.

Von der langen Reihe mohammedanischer Invasionen sind die unter Tamerlan, der 1378 Delhi zerstörte, und die unter Babar die folgenschwersten gewesen. Babar gründete 1526 die Moguldynastie und vereinigte fast ganz Indien zu einem großen Kaiserreich. Dies ungeheure Reich war eine orientalische Despotie mit allen ihren Schrecken, religiösen Verfolgungen und Rechtsbrüchen und ausschließlich auf Gewalt aufgebaut; es barg von vornherein den Keim des Unterganges in sich. Thronstreitigkeiten, Aufstände im Innern und Angriffe von außen ließen es nach kurzer Blütezeit seit Anfang des 18. Jahrhunderts schnell zerfallen.

Kurz vor Babars Einfall waren auch die ersten Europäer in größerer Zahl erschienen — die Portugiesen, die in verschiedenen Küstenpunkten Handelsniederlassungen gründeten und den Handel nach Möglichkeit für sich zu monopolisieren suchten, was ihnen auch fast 80 Jahre hindurch gelungen ist. Nach Portugals Vereinigung mit Spanien folgten am Ende des 16. Jahrhunderts Spaniens Todfeinde, die Holländer und Engländer, und verdrängten die Portugiesen vom Festlande, wo sie sich nur noch in Goa, das noch heute in ihrem Besitz ist, hielten. An ihrer Stelle traten englische und holländische, später auch französische Handelsgesellschaften, denen allen von den betreffenden Statthaltern der Vizekönige es meist gegen Zins herablassend gestattet wurde, Handelsniederlassungen zu gründen.

Gründung der ostindischen Kompagnie

In England wurde im Jahre 1600 die ostindische Kompagnie mit einem Kapital von 600 000 Mark, nach damaligen Begriffen eine ungeheure Summe, gegründet. Man sagt, daß für

die Gründung und das Gedeihen der Kompagnie die Wegnahme eines portugiesischen Schiffes durch Sir Francis Drake im Jahre 1587 bei den Azoren von der größten Wichtigkeit gewesen sei, da hiermit die bis dahin streng geheim gehaltenen Handelsbeziehungen und Karten und alle gesammelten Erfahrungen der Portugiesen in die Hände der Engländer fielen. Bezeichnend für die englische Kolonisation dieser ersten Zeit ist ihr gründliches Vorgehen, indem sie bereits damals, als Englands spätere Machtstellung noch von niemandem geahnt werden konnte, daran gingen, sich den Weg nach Indien zu sichern. Nachdem Jahre hindurch englische Schiffe in der Tafelbai am Kap der Guten Hoffnung auf ihrer Reise nach Indien Station gemacht hatten, überführte man nach dort Strafgefangene und 1620 wurde das Kap annektiert, später aber, als St. Helena sich als besser gelegen erwies und den Holländern abgerungen war, wieder aufgegeben. Seit 1673 ist St. Helena in festem Besitz Englands.

Rivalität mit den Holländern und Franzosen

Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts waren die Niederlande Englands Hauptrival im Handel nach dem Osten wie überall anderwärts. Um Streitigkeiten zu vermeiden wurde 1619 von den Direktoren der beiden Kompagnien in der Heimat beschlossen, sich zu vereinigen, was jedoch an der Rivalität der beiderseitigen Agenten in Indien scheiterte. Später ist sogar einmal eine enge Verbindung der beiden ersten protestantischen Seemächte von Cromwell in Erwägung gezogen worden, die Verhandlungen zerschlugen sich aber, das Schwert mußte entscheiden und durch den Vertrag von 1654 verloren die Holländer den größten Teil ihres Handels auf dem indischen Festlande.

Als einzige gefährliche Rivalen blieben noch die Franzosen, die damals aller menschlichen Voraussicht nach bessere Aussichten für die Zukunft hatten als die englische Handelsgesellschaft. Während letztere im ersten Jahrhundert ihres Bestehens nichts weiter wollte als durch Handel für ihre Direktoren und Aktionäre möglichst viel Geld herauszuschlagen, und die Regierung sie gegen hohe Bezahlung schalten und walten ließ, war die französische Gesellschaft unter strengster staatlicher Aufsicht. Die Folge war für erstere eine gedeihliche Entwicklung und großer Geldverdienst, so lange ihre Beamten ehrlich blieben, für letztere Verluste anstatt Gewinne, sodaß der Staat noch Mittel hergeben mußte, um die Gesellschaft über Wasser zu halten. Es war daher nur natürlich, daß die Franzosen an die Stelle des Handels, der ihnen nichts einbrachte, auf Eroberungen und Steuererhebungen ausgingen; hierzu aber waren sie durch den ganzen Zuschnitt der Kompagnie, durch ihren mehr politischen und militärischen Geist besser geeignet als die englische „Honourable East India Company“ und dennoch ist es dieser trotz ihres Krämergeistes einzig und allein durch das Verdienst einzelner großer Männer gelungen, ungeheure Erfolge in Diplomatie und Kriegführung zu erzielen.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts lagen die Hauptstützpunkte der Franzosen und Engländer in Indien an der Coromandelküste,

dem südöstlichen Teil der indischen Halbinsel. Den Franzosen gehörte Pondicherry, den Engländern Madras. Die englische Besitzung Bombay, welche 1661 als Brautgeschenk für die Gemahlin Karls des Zweiten, einer portugiesischen Prinzessin, an England abgetreten worden war, war noch ganz unbedeutend.

Am Hugli in Bengalen hatten die Engländer, Franzosen und Holländer Niederlassungen gegründet, für die sie dem indischen Statthalter eine Pachtsumme bezahlten. Die englische Niederlassung, Fort St. William, lag in der Nähe des heutigen Kalkutta, dann kam stromaufwärts die französische — Tschandernagore und noch weiter landeinwärts die holländische — Tschinsurah.

Zerfall des Mogulreiches

Um diese Zeit herrschte in Indien Krieg aller gegen alle. Von Westen her wurde das Reich des Großmoguls durch Perser angegriffen, die sogar Delhi einnahmen, den Persern folgten Afghanen. Im Innern erhoben sich die kriegerischen Stämme der Radschputen, um das muselmännische Joch abzuwerfen, am Indus herrschten die Sikhs. Aus den Bergen im westlichen Indien drangen Mahrattenhäuptlinge in das Reich ein, eroberten mehrere Provinzen und gründeten selbständige Fürstentümer wie Punah, Gwalior, Berar, Tandschur. Viele Jahrhunderte hindurch waren sie der Schrecken Indiens, sodaß noch Mitte des 18. Jahrhunderts Kalkutta gegen sie befestigt werden mußte. Die Statthalter des Großmoguls, soweit sie sich behaupteten, machten sich unabhängig und blieben nur dem Namen nach Untertanen des Schattenkaisers in Delhi. Ungefähr bot das damalige Indien dasselbe Bild im Großen wie Deutschland während des 30jährigen Krieges im Kleinen und ebenso wie im 30jährigen Kriege Franzosen und Schweden sich bei uns einnisteten, so Franzosen und Engländer ein Jahrhundert später in Indien, nur daß hier die Masse der sich zerfleischenden Völkerschaften viel weicher war, die zu erhoffende Beute viel größer, sodaß die beiden Mächte draußen bereits in Widerstreit geraten waren, als 1744 der Krieg zwischen ihnen wirklich ausbrach.

Krieg mit Frankreich

Die Franzosen hatten im Osten größere Streitkräfte wie die Engländer. Der französische Gouverneur Dupleix eroberte Madras und führte, um den Eingeborenen zu imponieren, die gefangenen Engländer im Triumph in Pondicherry hinein, aber nicht allein das; es gelang ihm auch, seinem bisherigen Verbündeten, einen indischen Fürsten, als dieser nach dem Siege Ansprüche geltend machen wollte, zu schlagen. Durch diese Erfolge wurde das Ansehen der Engländer auf das empfindlichste geschädigt und wurde es, trotzdem am Ende des Krieges Madras 1749 wieder herausgegeben worden war, noch mehr, als Dupleix durch seine Einmischung in die indischen Wirren in kurzer Zeit fast unbeschränkter Herrscher eines großen Teils Indiens wurde und ungeheure Reichtümer erwarb. Trotz des Friedensschlusses in Europa ging der Krieg im Osten weiter, wenn auch nicht direkt so doch indirekt dadurch, daß beide Gesellschaften den mit einander rivalisierenden Thronprätendenten über einen Teil Südindiens

Hülfstruppen sandten. Hierbei trug der Prätendent der Franzosen den Sieg davon und diese veranlaßten den neuen Herrscher, seinen Gegner, den protegé der Engländer, in dessen Hauptstadt Trichinopoly zu belagern und zu vernichten.

Wäre dieser Plan gelungen, so würde die Stellung der Engländer in Madras, überhaupt an der ganzen Küste, unhaltbar geworden sein. Sie hätten Einfluß, Handel und Besitzungen in Indien verloren und damit ihre Aussicht auf ein Weltreich, wenn nicht wie so häufig in der englischen Geschichte im Augenblick der höchsten Gefahr der rechte Mann am rechten Ort sich eingefunden hätte. Hier war es Clive, ein junger Mann von 25 Jahren und früherer Handlungsgehülfe der Kompagnie, der nicht nur der gefahrvollen Lage der Engländer in Indien eine andere Wendung gab, sondern auch den Grundstein zu Englands Größe in Indien legte. Clive schlug den indischen Fürsten nebst seinen französischen Hülfstruppen und entsetzte Trichinopoly. Die Folgen machten sich sofort durch ganz Indien bemerkbar. Die indischen Fürsten faßten wieder Vertrauen zu der englischen Sache. Ein Mahrattenhäuptling erklärte, daß er bisher nie geglaubt habe, ein Engländer verstehe zu kämpfen, daß er aber jetzt, da er gesehen, daß sie den Mut hätten, sich selbst zu helfen, gern bereit sei, ihnen beizustehen.

Clive

Von da ab ging die französische Macht in Indien unaufhaltsam zurück. Dupleix wurde 1754 abberufen, aber ein anderer hervorragender Franzose, der General Bussy, blieb als Verbündeter und Ratgeber des Subadar von Haiderabad zurück. Mit dem siebenjährigen Krieg 1756 brach auch wieder der Krieg zwischen England und Frankreich aus und zwar im Osten wiederum unter den ungünstigsten Umständen für die Engländer. Fast gleichzeitig mit der Nachricht über den Ausbruch des Krieges war in Madras die Nachricht von dem Überfall des Forts St. William am Hugli durch den Vizekönig von Bengalen, Surajah Daulah, eingetroffen. Dieser Friedensbruch, sowie die grausame Hinmordung der gefangenen Engländer, die er in einem ganz engen Kerker, der berüchtigten schwarzen Höhle, hatte einsperren und ersticken lassen, erforderte sofortige Rache.

Die englische Herrschaft in Indien wäre auf das höchste bedrängt gewesen, wenn unter diesen Verhältnissen die französische Expedition rechtzeitig eingetroffen wäre. Als sie fast nach einem Jahr erschien, war es zu spät, das Schicksal Indiens war inzwischen entschieden. Clive eilte auf dem englischen Geschwader von Madras nach Kalkutta, eroberte Fort St. William zurück, durfte seinen Sieg aber nicht ausnutzen, sondern mußte gegen seinen Willen wegen des Krieges mit Frankreich mit dem Vizekönig Frieden schließen, der aber von beiden Seiten nur zu weiteren Rüstungen benutzt wurde. Während desselben eroberte er das nahe gelegene französische Fort Tschandernagore und dem Vizekönig begegnete er mit dessen eigenen Waffen — Intrigue, Betrug und Bestechungen, nur verstand er sich hierauf weit besser als die

verschlagensten Indier. Seine für ihn so verhängnisvolle Unterschriftenfälschung stammt aus dieser Zeit. Er hatte einen Beamten Surajah-Daulahs, der allerdings ein geborener Schurke war und doppeltes Spiel trieb, die Summe von sechs Millionen Mark für sein Schweigen und seine Hülfe versprechen müssen, und um sein Versprechen glaubhafter zu machen, fälschte er den Namen des Admiral Watson, der sich auf einen solchen Handel nicht eingelassen haben würde. Hiermit war er im englischen Volk gerichtet. Die Tat ist damals ebenso breit getreten worden wie bei uns eine ganz anderer Art unseres ersten Pioniers bei Erwerbung Ost-Afrikas, des Dr. Karl Peters; in beiden Fällen ohne Rücksicht auf die besonderen Umstände und die beiderseitigen Verdienste. Clive bestach auch den General des Vizekönigs, Mir Jafar, durch das Versprechen, ihn zum Nachfolger desselben zu machen. Inzwischen hatte Surajah Daulah sein Heer bei Plassey versammelt und wartete auf die Hülfe der Franzosen. Er wurde jedoch vor dem Eintreffen am 23. Juni 1757 von Clive mit einer fünfzehnmal geringeren Streitmacht vollständig geschlagen und hiermit war der Grundstein zu Englands Herrschaft in Indien gelegt.

Besitznahme Bengalens

Wer die englische Kolonialgeschichte kennt, dem dürfte ein Vergleich zwischen Plassey und Tel-el-Kebir nicht schwer fallen. Bei Plassey wurde Indien erobert, bei Tel-el-Kebir am 13. September 1882 Ägypten und weiterhin der Sudan; auch bei Tel-el-Kebir sollen neben aller Tapferkeit Bestechungen mit zum Erfolge beigetragen haben.

Mir Jafar wurde zum Vizekönig von Bengalen, Babar und Orissa erhoben. Er fühlte sich jedoch sehr bald zurückgesetzt und, um sich von seiner Scheinherrschaft zur wirklichen Herrschaft emporzuschwingen, rief er die Holländer gegen Clive zur Hülfe. Letzterer kam ihm aber zuvor, er vernichtete die holländischen Schiffe bei ihrer Fahrt den Hugli hinauf und eroberte im November 1759 das Fort Tschinsurah. Hiermit war Hollands letzter Versuch, sich in Indien zu behaupten, gescheitert. Ähnlich erging es den Franzosen an der Coromandelküste. Durch die erfolgreiche Diplomatie Clives und die Angst der indischen Fürsten vor den Engländern auf sich allein angewiesen, wurde Bussy am 22. Januar 1760 bei Wandewasch von den Engländern unter Coote geschlagen und das Jahr darauf Pondicherry erobert. Letzteres ist im Frieden von Paris 1763 zwar wieder an Frankreich zurückgegeben worden, aber mit dem französischen Kolonialreich in Indien war es vorbei.

Ebenso glücklich wie die Unternehmungen gegen die Franzosen gestalteten sich die Verhältnisse im Innern. Hier vernichteten sich gerade die kriegerischen Völker, die England mit Erfolg hätten entgegentreten können, Mahratten und Afghanen, mit einem Haß und einer Erbitterung, wie sie nur die Feindschaft zwischen Islam und Hinduismus eingeben konnten. Die siegreichen Afghanen kehrten nach einem Pyrrhussig in ihre Heimat zurück und die Mahratten [illegible] Jahre hinaus unschädlich

gemacht, sodaß die Engländer sich daran machen konnten, die ihnen zugefallene reichste Provinz Indiens, Bengalen auszubeuten.

Seit je waren die Bengalen von kräftigeren Völkern unterworfen gewesen. Schlaffheit, Feigheit und Verschlagenheit waren damals wie jetzt die hervorstechendsten Fehler des Volkes, dessen Land trotz aller Unterdrückungen und Kriege, die darüber hinweggegangen, sich in blühendem Zustande befand, da kein Eroberer die melkende Kuh hatte töten wollen. Die ungeheuren Reichtümer, die die Vizekönige angehäuft, waren nunmehr Clive und der ostindischen Kompagnie überantwortet, denn Mir Jafar wurde nur als ihre Kreatur angesehen.

Korruption der Beamten

Die Kompagnie, im letzten Ende eine einfache Aktiengesellschaft, war niemandem Rechenschaft schuldig. Ihre Beamten in Indien wurden von ihr schlecht bezahlt und waren auf Nebenverdienst angewiesen, der Briefwechsel nach England dauerte mindestens ein halbes Jahr, und so war es kein Wunder, daß als sich nun plötzlich die Gelegenheit bot, sich schnell zu bereichern, dieser Versuchung die meisten erlagen. Die Kompagnie erhielt sofort 16 Millionen Mark in geprägtem Silber, Clive nahm für sich selbst von Mir Jafar ein Geschenk von mehreren Millionen und eine Pension an, sodaß sein Einkommen auf fast 1 Million geschätzt worden ist. Bei den eigentümlichen Verhältnissen in der Kompagnie, die gestatteten, daß die Beamten Geschenke annehmen und Privathandel treiben konnten, konnte man ihm und seinen Beamten nicht viel anhaben. Weit schlimmer gestalteten sich aber die Verhältnisse, als Clive nach England zurückgekehrt war. Die Beamten ließen sich Monopole übertragen, zwangen die Eingeborenen, ihre Produkte billig zu verkaufen und preßten die 30 Millionen Bengalens bis auf das Blut aus. Macaulay schreibt von dieser dunkelsten Zeit der englisch-indischen Geschichte:

Mißwirtschaft in Bengalen

„Neben der bedrückendsten Form von barbarischem Despotismus war die englische Herrschaft zugleich stark durch die Macht der Zivilisation. Sie glich eher einer Herrschaft von Dämonen als der Herrschaft tyrannischer Menschen. Selbst die Verzweiflung vermochte den sanften Bengalen nicht mit dem Mut zu erfüllen, Männern von englischer Abstammung entgegenzutreten, dem Erbadel der Menschheit, der mit seiner Geschicklichkeit und seiner Tapferkeit gegen zehnfache Übermacht den Sieg davon getragen hatte. Zuweilen ergaben sie sich geduldig in das Elend. Zuweilen flohen sie vor dem weißen Manne, wie ihre Väter daran gewöhnt waren vor den Mahratten zu fliehen, und der Palankin des englischen Reisenden wurde oft durch schweigende Dörfer und Städte getragen, welche das bloße Gerücht von seiner Annäherung verödet hatte.“

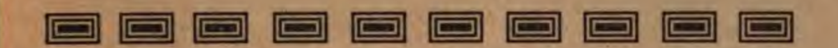
Um Geld zu erpressen, wurde Mir Jafar vom Throne heruntergerissen und später wieder erhoben. Allmählich kamen Gerüchte über diese Zustände sowie über Insubordinationen von Offizieren und Mannschaften in die Heimat und Clive wurde trotz

mancher Anfeindungen wieder nach Indien geschickt; es gelang ihm auch während seines 1½ jährigen Aufenthalts dort wieder Ordnung zu schaffen. Den Beamten wurde der Privathandel sowie die Annahme von Geschenken streng verboten und als Ersatz dafür zur Aufbesserung ihres Gehalts die Einnahmen aus dem Salzmonopol überwiesen, die Armee wurde von den schlechten Elementen gesäubert. Von dem Mogul ließ er sich die faktisch längst vorhandene Herrschaft der Kompagnie in Bengalen dadurch bestätigen, daß sie offiziell zum Diwan, d. h. zum Verwalter der Revenüen ernannt wurde. Er beließ jedoch die Verwaltung, Rechtspflege und Steuerhebung in den Händen von Indiern, eine Maßregel, die sich später bitter gerächt hat sowie mit dazu beigetragen hat, das Einkommen sowie das Ansehen der Kompagnie zu schädigen. Um Bengalen gegen die Überfälle der Mahratten zu sichern, machte er aus der Provinz Oudh einen halb unabhängigen Staat, an dessen Spitze er einen ergebenen Fürsten stellte. Diese Politik der Bildung von Pufferstaaten ist seitdem von den Engländern noch oft mit dem größten Erfolge angewendet worden, bis sie jetzt bereits weit über die Grenzen Indiens hinaus ausgedehnt worden ist.

Als Clive 1767 Indien endgültig verließ, erschien die englische Herrschaft so fest begründet und die Aussichten der Kompagnie als so glänzende, daß die Aktien von 100 auf 263 Prozent stiegen. Mit dem Aufhören seines strengen Regiments waren aber bald wieder Korruption und Erpressung dieselben wie vor seiner Ankunft, dazu kamen wieder Verwicklungen nach außen und 1770 eine furchtbare Hungersnot in Bengalen, sodaß sich die Verhältnisse in wenigen Jahren wieder außerordentlich kritisch gestalteten. Für all dies nach seiner Zeit eintretende Unglück ist Clive später verantwortlich gemacht worden, und trotz seiner Verdienste für sein Vaterland war er der bestgehaßte Mann in England. Vom Parlament wurde gegen ihm eine Untersuchung eingeleitet, es erkannte hierbei seine großen Verdienste an, ließ aber doch wegen seiner Annahme von Geschenken einen leisen Tadel durchblicken. Mit dem 49. Lebensjahre hat dieser merkwürdige Mann durch Selbstmord geendet.

Der Geist, der Clive damals mit den andern in Indien reich gewordenen Engländern, den sogenannten Nabobs, zum Teil recht unsauberen Elementen, auf eine Stufe stellte, haßte und verfolgte, war derselbe wie der, der später die Sklaverei aufgehoben hat und jetzt den Goldmagnaten in Südafrika die chinesischen Kulis entreißen will. Man mag ihn sich aus englischem Liberalismus oder dem Volksgewissen entsprungen denken, aus Philantropie oder Puritanismus mit einer Dosis Heuchelei dazwischen oder aus allem zusammengenommen. Dieser Geist hat sich immer eingestellt, sobald Eroberungssucht und Mißhandlung anderer Völker sich zu weit vorgewagt und hat sich immer als gesundes und notwendiges Gegengewicht bewährt, aus dem schließlich die ungeheuren Erfolge der englischen Kolonialpolitik

mit entstanden sind. Im Burenkriege wurden seine Verkünder unter dem Namen „little Englanders" mit Spott und Hohn verfolgt.



II. Kapitel.

Die englische Herrschaft von 1772 bis zur Gegenwart.

Die Mißwirtschaft in Indien und die Ausgaben für die Kriege hatten die Gesellschaft trotz ihrer kolossalen Einnahmen 1772 zahlungsunfähig gemacht; sie konnte ihre jährlichen Zahlungen von 8 Millionen Mark an die englische Regierung nicht mehr leisten und mußte um Genehmigung einer Anleihe von 20 Millionen bitten. Inzwischen hatte sich aber bereits wieder der richtige Mann gefunden, der in kurzer Zeit Ordnung und Geld zu schaffen wußte, Warren Hastings, ein Staatsmann, dessen Politik ebenso weitsehend wie egoistisch und gewalttätig war.

Warren Hastings

Sein Verwaltungssystem war gerade das entgegengesetzte seines Vorgängers. Er übertrug Rechtspflege und Verwaltung anstatt Indiern Engländern, ein Verfahren, daß, trotzdem er sich möglichst an die bestehenden Rechte und Gebräuche hielt, neben vielen Lichtseiten auch viele Schattenseiten in sich barg. Waren die Indier vorher der Willkür ihrer Landsleute ausgesetzt gewesen, so wurden sie jetzt zwar im Allgemeinen gerechter behandelt, für die Hoheit und Unbeugsamkeit des Gesetzes hatten sie aber kein Verständnis. Zwischen diesen beiden Extremen das richtige Mittel zu finden, sollte erst im Laufe vieler Jahrzehnte gelingen. Wir werden später sehen, daß dies auch noch jetzt nicht überall erreicht ist.

Reorganisation der Verwaltung

Die Finanzen der Gesellschaft hob Hastings, auf seine Macht gestützt, in der Weise, daß er die bisherigen jährlichen Zahlungen an den Mogul im Betrage von 6 Mill. Mk. einstellte. Dem gegen die Mahratten von ihm unterstützten Pufferstaat Oudh verkaufte er die beiden Provinzen Corah und Allahabad für 10 Millionen und lieh ihm seine Armee zu einem Feldzuge gegen die Rohillas für 8 Millionen. Letztere Tat brachte später auch ihm, zumal der Krieg mit furchtbarer Grausamkeit geführt wurde, den Zorn des englischen Volkes.

Das Parlament hatte kurz vor Hastings Amtsantritt begonnen, die Verwaltung der Gesellschaft in Indien nach eigenem Gutdünken, aber ohne die dortigen verwickelten Verhältnisse zu verstehen, zu organisieren und beging hierbei solche groben Fehler, daß es schon damals sein Lehrgeld bezahlt hat und später mehr und mehr von einer Einmischung in innere indische Angelegenheiten zurückgekommen ist. Heutzutage wird das indische Budget

Regulating act

im Parlament seit vielen Jahren an einem Tage erledigt. Die unglückliche Parlamentsakte, die sogenannte „Regulating act", machte Bengalen zum Hauptsitz der Verwaltung; seitdem ist Kalkutta Sitz der Regierung. Der Gouverneur von Bengalen wurde zugleich General-Statthalter über alle indischen Besitzungen. Ihm wurde jedoch ein Rat von vier Mitgliedern beigegeben, ohne den er keine Maßregeln treffen durfte, mit andern Worten, es regierte nicht mehr der Statthalter sondern die Majorität des Rats, von dem er nur ein Mitglied war. Alle waren auf 5 Jahre gewählt. Auf ein Gesuch der Gesellschaft konnte der Statthalter vom Parlament von seiner Stellung enthoben werden. Neben diesem Rat wurde aber noch ein höchster Gerichtshof als gleichberechtigter Faktor eingesetzt, seine Befugnisse aber nicht genügend präzisiert. Infolge dieser Bestimmungen kam es sofort zu Konflikten zwischen Hastings und der Majorität seiner Räte sowie zwischen Verwaltung und Justiz, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Zum Glück für Indien starb eines der Mitglieder in der kritischsten Zeit und Hastings hatte wieder freie Hand. Seine Amtszeit war zum großen Teil mit Kriegen nach allen Seiten ausgefüllt.

Krieg mit Frankreich und indischen Fürsten

Als der Krieg mit der nordamerikanischen Kolonie und mit Frankreich 1776 ausbrach, war die Niederlassung Bombay im Kriege mit den Mahratten, Madras im Kriege gegen Haider Ali, dem Herrscher von Maissur. In dieser gefahrvollen Lage gelang es dem Genie Hastings, mit den Mahratten Frieden zu schließen und Haider Ali zu schlagen, bevor die überlegene französische Flotte herankam; als sie endlich eintraf, war sie ohne Stützpunkte und die temporäre Beherrschung der See nützte ihr unter diesen Umständen nichts.

Die Mittel zur Kriegführung schaffte er sich, indem er von seinen Verbündeten skrupellos Geld forderte und sich in Händel einließ, die ihn in ähnlicher Weise kompromittierten wie seinen Vorgänger Clive. Trotzdem sich der philantropisch puritanische Geist nun auch gegen ihn wandte und trotz vieler Feinde im Kabinett und der Direktion wurde er nach Ablauf seiner Amtszeit 1780 wieder gewählt; er war eben in dieser gefährlichsten Zeit, die England durchgemacht, nicht zu entbehren, die Rücksicht auf das Staatswohl siegte über Sentimentalität und Philantropie, die Praxis über die Theorie. Auf Hastings kriegerische und diplomatische Erfolge näher einzugehen, ist hier nicht der Raum; er hat Indien bis 1785 treu während aller Stürme festgehalten und während im Westen ein Reich verloren ging, hat er im Osten ein größeres gefestigt. Dennoch erging es ihm bei seiner Rückkehr wie es Clive ergangen war. Er wurde vom Parlament schwerer Verbrechen und der Veruntreuung gegen indische Fürsten angeklagt. Der frühere Minister und berühmte Politiker Edmund Burke schloß seine Anklage theatralisch mit den Worten: „Ich klage ihn an im Namen der Bevölkerung Indiens, deren Rechte er mit Füßen getreten und der [illegible] er in eine Wüste ver- [illegible] d schließlich [illegible] r menschlichen Natur,

im Namen beider Geschlechter, ich klage den gemeinsamen Feind und Unterdrücker Aller an." — Vor einer Verurteilung schreckte man aber doch zurück. Der Prozeß zog sich von 1788—1795 hin und endete mit einer Freisprechung. Die ersehnte Pairswürde wurde ihm aber nicht verliehen. Er starb 1818 im 86. Lebensjahre.

Prozeß gegen Hastings

Der Prozeß ist hier angeführt worden, wenngleich er mit Indien eigentlich nichts mehr zu tun hat, weil er einen guten Lichtblick auf die englischen Verhältnisse wirft. Vor einigen Jahren schwebte vor dem Unterhause ein anderer Prozeß, gegen Jameson wegen seines Einbruchs in Transvaal. Er wurde verurteilt, jetzt ist er Premierminister in der Kap-Kolonie. — Man möchte fast in Versuchung kommen aus solchen Beispielen den Schluß zu ziehen, daß die Engländer seit anderthalb Jahrhunderten in ihrem Charakter sich kaum geändert haben, jedenfalls kann man aus ihren heutigen Taten überall ihre Vorfahren von vor 100—150 Jahren wieder erkennen und umgekehrt. Welch ein Unterschied dahingegen zwischen uns und unseren Vorfahren! Einen Vergleich mit unseren Vettern drüben, denen ihre insulare Lage und ihre glücklichere Vergangenheit so viele Vorteile gewährt hat, brauchen wir im Hinblick auf das letzte halbe Jahrhundert aber sicherlich nicht zu scheuen.

East India Act

Unter Hastings Nachfolger wurde die Regulating Act nach zehnjährigem Bestehen annulliert und durch Pitts East India Act ersetzt. Danach erhielt der General-Gouverneur einen Rat von drei Personen, er konnte aber ihren Majoritätsbeschluß in wichtigen Fällen unbeachtet lassen und war nur dem Minister in England verantwortlich. Hiermit ward der große Vorteil erzielt, daß der General-Gouverneur unabhängiger von dem Direktorium der Gesellschaft wurde und mehr politische Interessen verfolgen konnte. Die East India Act enthielt außerdem die strikte Anweisung, die englischen Besitzungen nicht weiter auszudehnen. Infolge dieses Befehls verliefen die nächsten Jahre ohne große kriegerische Unternehmungen, sie ließen aber dafür den alten Gegnern der Engländer, den Mahratten, den Herrschern von Maissur und Haiderabad Zeit und Muße zu großen Rüstungen, zum Teil mit Hülfe französischer Offiziere, die Napoleon herausgeschickt hatte.

Lord Wellesley

Als das Gewitter sich 1799 immer mehr und mehr zusammenzog, hatte England zum drittenmal das Glück oder auch wohl das Geschick, einen Mann an der Spitze in Indien zu haben, der das Unwetter bestehen konnte, Lord Wellesley, den älteren und noch bedeutenderen Bruder des Herzogs von Wellington. Während der jüngere Bruder, damals noch Oberst Wellesley, die Feinde im Felde schlug, zog das staatsmännische Genie des älteren die politischen Fäden. Vorgeblich um die indischen Fürsten vor einander zu schützen, gab er einem Teil von ihnen Besatzungen und ließ sich dafür anstatt Geld Provinzen geben. Er war es demnach, der zuerst das schwierige und komplizierte Abwägen und gegenseitige Ausspielen der verschiedenen Mächte

in Indien systematisch betrieb, um über sie alle zu herrschen, eine Politik, die bis auf den heutigen Tag in immer vollendeterer Weise fortgeführt ist und eins der Geheimnisse der englischen Herrschaft in Indien bildet. 1803 fiel nach Besiegung des Mahrattenbundes Delhi mit seinem Schattenkaiser und 70 000 Quadratmeilen Landes in den Besitz der Kompagnie.

Zu Hause wurden die Maßnahmen und die weit ausschauenden Pläne Wellesleys von den Direktoren der Kompagnie nicht gebilligt, da sie die kaufmännischen Interessen zu wenig berücksichtigten und so wurde auch er wie seine berühmten Vorgänger angefeindet und 1805 nach einer Niederlage seiner Generale zurückberufen. Die Gesellschaft war durch die vielen Kriege wieder in große Geldschwierigkeiten gekommen, die Früchte der Politik Wellesleys machten sich aber im Laufe weniger Jahre bemerkbar und es folgten wieder ertragreichere und verhältnismäßig ruhigere Zeiten. Auch die Ausdehnung der indischen Machtsphäre nahm nach Wellesleys Scheiden ruhig ihren Fortgang trotz der das direkte Gegenteil befehlenden East India Act, einfach durch die Macht der Verhältnisse und in Folge des unaufhaltsamen Zersetzungsprozesses der von dem Mogulreiche entstammenden Staatsbildungen. 1809 stellte sich eine Anzahl von Sikhhäuptlingen aus Angst vor mächtigeren Feinden unter englisches Protektorat. 1814 waren die Gurkas aus Nepal in Bengalen eingebrochen und mußten den westlichen Teil ihres Landes abtreten. Von Holland wurde auf dem Wiener Kongreß Ceylon und Singapur abgetreten. 1818 kamen im Nordwesten die Königreiche von Radschputana und mehrere Mahrattenstaaten unter englisches Protektorat. In Zentralindien wurden der nördliche Teil von Gondwana und große Distrikte von Narbada, die durch die Raubzüge der Pindaris verheert waren, annektiert.

Rapide Ausdehnung des englischen Gebiets

Aufhebung des Handelsmonopols

Bei dieser Gestaltung der Dinge war es nur natürlich, daß sich die alte Handelskompagnie ihrem eigentlichen Zweck, dem Handel, immer mehr entfremdete. Als 1813 ihre Charter auf 20 Jahre verlängert wurde, wurde ihr das Handelsmonopol für Indien genommen und nur noch das Monopol des chinesischen Handels belassen, eine Maßnahme, die für Indien sofort einen kolossalen Aufschwung des Handels zur Folge gehabt hat. 1823 war bereits das ganze eigentliche Indien, nach Norden bis zum Himalaya, nach Nordwesten bis Kaschmir außer einem Teil des Pendschab entweder englisch oder unter englischem Protektorat. 1824 wurde durch Angriffe der Burmanen ein Feldzug gegen Burma notwendig, der sich durch das mörderische Klima außerordentlich verlustreich und kostspielig gestaltete, aber 1828 damit endete, daß drei große Provinzen des Königreichs, nämlich Assam, Arakan und Tenasserim annektiert wurden.

Einführung von Reformen

Es folgt jetzt wieder eine Reihe von Friedensjahren, während der ein bedeutender Staatsmann und langjähriger Kenner Indiens, William Bentinck, den Posten als Generalgouverneur bekleidete. Unter ihm wurde damit der Anfang gemacht, die große Schuld Englands, die es mit seiner bisherigen Eroberungs- und Aussau-

gungspolitik auf sich geladen, durch wohltätige Reformen abzutragen. — Indier wurden zur mittleren Beamtenlaufbahn zugelassen, die Gerichte wurden verbessert, die Verwaltung vereinfacht und die ländlichen Besitzverhältnisse besser geregelt. Auf Grund der hierdurch erworbenen Sympathien konnte auch der heikle Schritt getan werden, in die religiösen Mißbräuche einen Eingriff zu tun; die Witwenverbrennung wurde verboten und eine große religiöse Sekte, die Thugs, die mit Mord und Erpressung den Aberglauben des Volkes ausgebeutet hatten, unterdrückt. Alle diese Maßnahmen hatten die Gesellschaft im englischen Volk wieder populär gemacht und als 1833 die Charter abgelaufen war, wurde sie nochmals erneuert. Den Charakter einer Handelsgesellschaft verlor sie aber fast gänzlich, da auch ihr Handelsmonopol mit China aufgehoben wurde.

Ein weiterer wichtiger Schritt, Indien an England zu fesseln und es der westlichen Kultur näher zu bringen, wurde 1835 mit Einführung der englischen Sprache als Amtssprache getan. Die Notwendigkeit und Wichtigkeit dieser Einrichtung läßt sich ermessen, wenn man berücksichtigt, daß es in Indien, abgesehen von denjenigen Sprachen, die es zu einer eigenen Literatur nicht gebracht haben, gegenwärtig allein 18 indische Schriftsprachen gibt und mehr als 14 Alphabete in Gebrauch sind. Über all diesen Sprachen stand nun als gemeinsames Bindeglied in ganz Indien die englische Sprache, die jeder erlernen mußte, der das höchste Ziel jedes Eingeborenen, eine staatliche Anstellung, erreichen wollte.

Mit all diesen Maßnahmen im Innern, die englische Herrschaft zu festigen, indem man sie auf das sichere Fundament des beiderseitigen Vorteils stellte, ging eine ebenso geschickte äußere Politik Hand in Hand. Man kann die Kühnheit, mit der diese Politik betrieben wurde sowie den Scharfblick, der die Zukunft zu zerteilen vermag, nur bewundern. — Ein Vierteljahrhundert vor dem Bau des Suezkanals, zu einer Zeit als noch nicht einmal die große Zukunft der Dampfschiffe erkannt werden konnte, bemächtigte sich England des Gibraltars des Roten Meeres, Aden, halb durch Kauf halb durch Waffengewalt. In demselben Jahre 1839 okkupierte die Kompagnie eine kleine Stadt am Indusdelta, Karatschi, jetzt der drittgrößte Hafen Indiens, welcher sowohl Europa als auch Südpersien und Afghanistan von allen Häfen Indiens am nächsten liegt und deshalb für die Verteidigung der Einfalltore im Nordwesten Indiens von größter Wichtigkeit ist. Mit diesen Sicherheitsprämien für die fernere Zukunft begnügte man sich aber nicht, sondern benutzte Thronstreitigkeiten und innere Unruhen in Afghanistan, um auch dort festen Fuß zu fassen. — Wie mögen unsere Vorväter damals ihre glücklicheren Vettern jenseit des Kanals angestaunt haben, die mit vollen Händen die Saat, die einige große Männer in Indien gesäet, einheimsten und weiter ausdehnten, während wir noch in Kleinstaaterei zu ersticken drohten und nicht erkennen konnten, wie bei uns Preußen schon an der Arbeit war, die Fundamente zum neuen

Deutschen Reich zu legen, indem es mit unendlicher Geduld und Mühe den Zollverein herstellte.

Der erste afghanische Krieg verfolgte dasselbe Ziel wie alle späteren, nämlich den russischen Einfluß, der sich damals durch russische Agenten geltend machte, von Afghanistan fern zu halten. Mit ihm ward zum erstenmal Vergeltung geübt für Jahrtausende hindurch unternommene räuberische Einfälle und die bisherigen Einfalltore haben sich von da ab in Ausfalltore gewandelt. Der Feldzug hätte aus diesen Gründen in Indien einen ungeheuren moralischen Sieg bedeuten müssen, aber seine Ausführung war wie so oft in der englischen Kolonialgeschichte mit unzureichenden Mitteln begonnen. Die englischen Truppen wurden bis auf wenige aufgerieben und es bedurfte eines zweiten Feldzuges und ungeheurer Mittel, um 1842 siegreich in die feindliche Hauptstadt Kabul einzuziehen und einen ehrenvollen Frieden zu schließen. Der Krieg brachte Indien im Westen die wichtige Provinz Sind, die vorher unter afghanischem Einfluß gestanden hatte, und in Afghanistan selbst das Überwiegen englischen Einflusses über den russischen.

In den vierziger Jahren kam der Rest des heutigen Indien im Nordwesten nach langwierigen Kriegen ebenfalls unter englische Herrschaft. Die Veranlassung dazu hatte der Tod eines der ersten Sikhfürsten im Pendschab-Distrikt gegeben, dessen Macht die Armee an sich gerissen hatte und nunmehr gegen die Engländer kehrte, jedoch ohne Erfolg. 1846 fiel die Hauptstadt Lahore; das Land wurde zum Teil annnektiert, zum Teil für den unmündigen Thronfolger verwaltet, die Provinz Kaschmir wurde einem der Sikhhäuptlinge als Vasallenstaat überlassen. 1848 erhob sich die Sikharistokratie nochmals und es entstand für die Engländer eine sehr gefährliche Situation, da die Sikhs ihre früheren Todfeinde, die Afghanen, trotz ihrer verschiedenen Religionen zur Hülfe gerufen hatten. Sie wurden aber vor derem Eintreffen geschlagen und hiermit war ganz Indien entweder englisch oder unter englischem Protektorat. Die folgenden Jahre konnten dazu benutzt werden, das ganze unfertige Staatengebilde zu organisieren und zu festigen. Wiederum war hierfür der richtige Mann

Dalhousie

am richtigen Platz, der Marquis of Dalhousie, dessen Taten es einzig und allein zugeschrieben wird, daß Indien in dem großen Aufstand 1857 nicht verloren ging. Er baute Wege und Eisenbahnen, überzog Indien mit Telegraphen, führte englisches Unterrichtswesen ein und organisierte die neu erworbene Provinz Pendschab derart, daß ihre kriegerische Bevölkerung sich später nicht erhob. Die Gefahren, die Indien von seiner Armee drohten, waren seinem klaren Blick nicht verborgen geblieben.

Die unzähligen Kriege hatten eine Berufsarmee geschaffen, die aus den tapfersten Stämmen zusammengesetzt, sich ihrer Macht wohl bewußt war. Sie bestand vor dem Aufstand aus 320 000 Indiern mit 250 Geschützen gegen nur 39 000 Engländer mit 280 Geschützen. Dalhousies letzte Vorschläge, als er 1856 Indien verließ, waren eine Verminderung der eingeborenen und

Vermehrung der englischen Truppen besonders der englischen Artillerie, Einstellung von Gurkas aus Nepal und Sikhs aus dem Pendschab anstatt der Sepoys. Zur Ausführung dieser Armee-Reorganisation kam es aber nicht mehr.

Der Aufstand

1857 kam der Aufstand, die letzte große Prüfung. Seine Ursachen sind trotz aller Sünden, die die Engländer in Indien begangen haben, nicht diesen zuzuschreiben, sondern dem Zusammenwirken vieler besonderer Umstände. — Die Armee hatte sich bisher aus den besseren Klassen rekrutiert, die gerade durch die Engländer geschädigt worden waren. Das Hauptkontingent stellte die Provinz Oudh. Dieses sieggewohnte unzufriedene Heer wurde nun soweit es aus Muhammedanern bestand, durch Nachkommen des Moguls aufgewiegelt, soweit aus Hindus, durch unzufriedene Mahrattenhäuptlinge, von denen der mächtigste, Nena Sahib, durch seine Befähigung und seine Grausamkeit in der Geschichte am meisten hervorragt. In den vorhandenen Zündstoff fiel der Krimkrieg, Nachrichten von englischen Niederlagen, eine weitere Schwächung der geringen englischen Streitkräfte in Indien durch Entsendung von Truppen nach der Krim, nach Persien und nach China und schließlich schwere Fehler der indischen Heeresverwaltung, unter anderm die Ausgabe der unglücklichen, neuen, mit Schweinefett gefetteten Patronen, wodurch die religiösen Gefühle sowohl der Mohammedaner wie der Hindus verletzt wurden. Eine noch größere Ungeschicklichkeit wurde damit begangen, daß das erste Aufflammen des Aufstandes, die Meuterei eines Regiments bei Kalkutta, anstatt mit eiserner Strenge erstickt zu werden, nur mit Entlassung der Leute beantwortet wurde, die nun auf dem Wege nach ihrer Heimat Oudh durch fast ganz Indien hindurch die andern Regimenter aufwiegelten.

Auf den Aufstand selbst kann hier nicht eingegangen werden; er ist schließlich niedergeschlagen worden nicht durch Engländer und englische Tapferkeit allein, sondern auch durch Indier, vornehmlich durch Sikhs aus dem gerade unterworfenen Pendschab, Gurkas aus Nepal, trotzdem dieses Land vier Dezennien vorher besiegt worden war und zwei Provinzen hatte hergeben müssen, durch die Hülfe vieler indischen Fürsten, soweit nicht ihre Mannschaften ebenfalls meuterten, wie es die des größten von ihnen, des Fürsten von Gwalior taten. Der damalige General-Gouverneur Lord Canning bezeichnete die indischen Fürsten als die Wellenbrecher in dem Sturm, ohne die die englische Herrschaft in einer einzigen großen Welle fortgeschwemmt worden wäre.

Der ganze Süden, Haiderabad, Madras, Bombay, Bengalen hatten nur sehr geringen Teil an dem Aufstand. Alles dies liefert den sicheren Beweis, daß es nicht das Aufbäumen unterjochter Völker war, das hier zu Tage trat, sondern nur das der Armee und einzelner Volksklassen, deren Einfluß unter englischer Herrschaft beschnitten worden war. Es wird auf diese Tatsachen von den Engländern immer mit Stolz hingewiesen und sie werden als Beweis für ihre vorzügliche Behandlung fremder Völker an-

geführt, dem ist aber denn doch hinzuzufügen, daß auch die schlechteste Regierung nach dem früheren Chaos von den Indiern als Wohltat empfunden werden mußte.

Die Ereignisse vom Aufstand bis zur Gegenwart

Nachdem der Aufstand niedergeschlagen worden, war auch das Ende der Kompagnie gekommen. Ihre Charter, die 1853 nur unter Vorbehalt der jederzeitigen Einziehung vom Parlament erneuert worden war, erlosch durch Gesetz vom 2. August 1858 und die Regierung ging auf das Parlament über. Die Kompagnie hatte ihre Schuldigkeit getan und konnte gehen, nachdem sie ihrem Vaterlande ein ungeheures Reich erworben; die Sünden, die dabei begangen, mochte sie mit ins Grab nehmen. Da sie längst den Charakter einer Handelsgesellschaft verloren und bereits halb und halb Staatsinstitut war, so ging die Übergabe ohne große Umwälzungen vor sich. Der General-Gouverneur Lord Canning wurde der erste Vizekönig, die Beamten wurden in den Staatsdienst übernommen. Von der Einführung eines strengeren Regiments und von Vergeltung Üben war klugerweise nicht die Rede. Die indischen Fürsten, die sich dem Aufstande angeschlossen, wurden zwar abgesetzt, ihre Reiche zum Teil zum englischen Gebiet geschlagen; im Allgemeinen herrschte aber der Geist der Versöhnung und das Bestreben, durch Reformen, stärkere Heranziehung von Indiern zur Beamtenlaufbahn, Reorganisation der Armee eine Wiederholung von Aufständen unmöglich zu machen.

In der Proklamation der Königin, die am 1. November 1858 überall in Indien feierlichst verkündet wurde, heißt es, daß kein Eingeborener wegen seiner Religion oder Kaste, Abstammung oder Hautfarbe für unfähig angesehen werden soll, ein Amt zu bekleiden oder vom Staat beschäftigt zu werden. Die Armee wurde hinfort aus anderen Provinzen rekrutiert, zum größten Teil aus dem Pendschab und Nepal, Geschütze sind seit dem Aufstand eingeborenen Truppen überhaupt nicht mehr anvertraut worden. Die Früchte dieser weisen Politik hat England in dem Verhalten Indiens während des südafrikanischen Krieges geerntet. Die Schuldenlast Indiens war durch den Krieg um fast eine Milliarde gestiegen, aber durch das Einströmen englischen Kapitals und schnelles Wachsen der Einnahmen konnten die erhöhten Steuerlasten nach wenigen Jahren wieder herabgesetzt werden.

Die äußeren Grenzen sind seitdem noch nach allen Richtungen erweitert worden. Im Osten kam 1885 Burma hinzu und zwar nicht als Vasallenstaat, sondern nach Entthronung des Königs als englische Provinz, im Westen in Folge einer Reihe von Verträgen Beludschistan mit dem wichtigen Quetta. Zur Abwehr russischen Einflusses kam es 1878 bis 1882 wieder zu einem großen Kriege mit Afghanistan, der von Lord Roberts durch einen ähnlichen Gewaltmarsch nach Kabul beendet wurde, wie es 20 Jahre später in Südafrika der nach Prätoria war. Es folgen in den achtziger und neunziger Jahren noch eine Reihe von kleineren Grenzkriegen gegen die unruhigen und fanatischen mohammedanischen Stämme im Nordwesten sowie

zum Zweck der Grenzsicherung, der Chitral und der Tirahfeldzug und endlich 1903 die Expedition nach Tibet.

Auf die Einzelheiten des Ausbaues im Innern des Reiches in den letzten Jahrzehnten hier näher einzugehen, ist nicht möglich; wir müssen uns begnügen, die englische Herrschaft in der Gegenwart, ihre Erfolge und ihre Aussichten für die Zukunft in kurzen Umrissen darzustellen.

III. Kapitel.

Die Verwaltung.

Verhältnis zwischen Staatssekretär, Vizekönig und Parlament

Das indische Kaiserreich untersteht nicht dem Kolonialamt, sondern die oberste Behörde ist ein eigener Staatssekretär mit seinem Rat. Ersterer ist Kabinettsminister, also Parteimann, der mit dem Kabinett steht und fällt; so mußte bei dem letzten Regierungswechsel der Konservative Brodrick dem liberalen Morley Platz machen, die übrigen Beamten sind keine politische Persönlichkeiten.

Der Rat (council of India) besteht aus 10—15 Mitgliedern, von denen drei als Spezialisten auf Lebenszeit, die übrigen für 10 Jahre gewählt werden. Der größere Teil muß mindestens 10 Jahre in Indien gelebt haben. Die Mitglieder sollen sich aus früheren hohen Beamten in Indien, Offizieren, Kaufleuten, Ingenieuren zusammensetzen.

Die eigentliche Regierung befindet sich in Indien; ihre Spitze ist der Vizekönig, der vom König ernannt wird, seine Amtszeit dauert fünf Jahre; er braucht mit dem Kabinett nicht zu wechseln. — Genau definiert ist das gegenseitige Verhältnis zwischen Staatssekretär und Vizekönig nicht. Im Allgemeinen liegt in London nur die Kontrolle über die Verwaltung, in deren Details sich der Staatssekretär nicht einmischt, wohl aber muß er zu großen finanziellen und politischen Maßnahmen seine Genehmigung erteilen. Da er die Mehrheit des Parlaments repräsentiert, so muß bei Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm bezw. dem Kabinett und dem Vizekönig letzterer sich fügen oder zurücktreten; dieser Fall trat im vorigen Jahre ein. Der Vizekönig Lord Curzon trat zurück, weil er mit der Änderung der Stellung des Oberstkommandierenden der indischen Streitkräfte nicht einverstanden war.

Das Parlament bekümmert sich nach üblen Erfahrungen sehr wenig um Indien. Sir John Strachey, ein langjähriger hoher Beamter in Indien, führt in seinem Werk über Indien an, daß das Eingreifen des Parlaments für Indien in vielen Fällen schädlich gewesen sei, da die große Mehrzahl der Mitglieder, selbst völlig urteilslos über indische Angelegenheiten, nach Parteiinteressen

oder nach besonderen Interessen von Doktrinären und Fanatikern stimme. Er hält folgenden Ausspruch aus den 50ziger Jahren auch noch für die Gegenwart zutreffend: „In den außergewöhnlichen Fällen, in denen Parlament und Nation sich in indische Angelegenheiten einmischen, geschieht dies meist aus Parteirücksichten, um den Minister anzugreifen oder auf Veranlassung irgend eines indischen Unzufriedenen, dem es gelungen ist, die Sympathien der öffentlichen Meinung auf sich zu ziehen."

Wie sehr das Parlament von dem Gefühl der Unkenntnis indischer Angelegenheiten durchdrungen ist und Einmischungen aus dem Wege gehen will, geht aus den Parlamentsverhandlungen über das indische Budget deutlich hervor.

Von einem Mitglied der Opposition (der jetzigen Regierungspartei) wurde im vorigen Jahre zur Erlangung eines größeren Einflusses auf indische Angelegenheiten ein Antrag eingebracht, daß es notwendig wäre, wieder wie in früheren Zeiten periodische, parlamentarische Untersuchungen über die Verwaltung Indiens einzuführen und deshalb solle das Gehalt des Staatssekretärs für Indien aus dem indischen Etat in den Englands übernommen werden. Näher begründet wurde dieser Antrag mit der Wichtigkeit der indischen Fragen sowie mit den Wünschen des indischen Volkes, seine Beschwerden und seine Bitten um Verbesserungen in der Verwaltung direkt dem Parlament zu unterbreiten.

Der konservative Staatssekretär für Indien erklärte sich gegen diesen Antrag mit der Begründung, daß derartige Untersuchungen in die heutige Zeit nicht mehr hineinpaßten und daß die jährliche Bewilligung des Gehalts des Staatssekretärs dazu führen würde, die indischen Angelegenheiten vom Parteistandpunkte anzusehen, ein Zustand, der bisher immer als unerwünscht vermieden worden wäre. Es wäre nicht wünschenswert, daß sich das Parlament in die Details der indischen Verwaltung mische. Prinzipienfragen dürften wohl der Kritik unterliegen, aber die Hauptregierung Indiens müßte dort verbleiben.

Mit dieser an Deutlichkeit der Abweisung doch nichts zu wünschen übriglassenden Antwort gab sich das Parlament zufrieden; bei der namentlichen Abstimmung wurde der Antrag mit 176 gegen 65 Stimmen abgelehnt. Die ganzen Verhandlungen, das Budget, die indische Armee und eine große Reihe wichtiger Fragen wurden wie früher an einem Tage erledigt.

Genau dasselbe Bild zeigte sich bei den diesjährigen Verhandlungen: das indische Budget wurde ebenfalls an einem Tage erledigt. Der liberale Staatssekretär Morley erklärte wie im vorigen Jahre sein konservativer Vorgänger, daß Indien nicht vom Parteistandpunkte aus behandelt werden dürfe. Auch der aus vorigem Jahre wiederholte Antrag, das Gehalt des Staats- [illegible] Indien auf den Etat Englands zu übernehmen, um [illegible] über indische Angelegenheiten auszuüben, [illegible] 69 Stimmen wiederum abgelehnt.

Wir kommen jetzt zu dem komplizierten Verwaltungsapparat in Indien. Ein Einblick in dieses uns eigentlich recht fern liegende Gebiet ist insofern von Interesse und notwendig, als man nur auf diese Weise dahinter kommen kann, wie England es möglich macht, mit einem Beamtenpersonal von ungefähr 2000 Engländern ein Reich von 300 Millionen zu regieren. Eine solche Leistung kann doch nur ein ganz vollkommener Apparat vollbringen, den es sich wohl lohnt, etwas näher zu beleuchten. Vorausgeschickt sei, daß von den 300 Millionen, die unter dem Machtbereich des Vizekönigs stehen, 235 Millionen direkte britische Untertanen sind, daß ferner außer dem eigentlichen Indien noch Ceylon, die Malediven und Lakkadiven, Andamanen, Aden, die Insel Socotra am Eingang zum Golf von Aden, die Somali-Küste, der Golf von Persien dazu rechnen, daß schließlich der Vizekönig mit den Grenzländern in direkten diplomatischen Beziehungen steht.

Die Stellung des Vizekönigs vereinigt etwa die eines konstitutionellen Souveräns und eines Premierministers in sich. Ihm steht eine Art Ministerium zur Seite (executive council), das aus 6 Mitgliedern besteht, die den einzelnen Departements wie auswärtige Angelegenheiten, Finanzen, Krieg, Landwirtschaft, Handel und öffentlichen Arbeiten vorstehen und gleich dem Vizekönig vom König ernannt werden; drei von ihnen müssen mindestens 10 Jahre in Indien zugebracht haben.

Governor General in council

Alle Gesetze und Erlasse der indischen Regierung ergehen unter der Bezeichnung „Governor General in council.“ Im Allgemeinen ist der Vizekönig an die Majoritätsbeschlüsse des council gebunden, in besonderen Fällen handelt er selbständig, im Notfalle auch gegen den Beschluß desselben. Für die Legislative erfährt das council eine Verstärkung von 16 Mitgliedern, die vom Vizekönig ernannt werden; von ihnen darf nicht über die Hälfte aus Beamten bestehen, 4 werden von den Provinzen vorgeschlagen, 1 von der Handelskammer in Kalkutta. Wir treffen unter ihnen zum erstenmal auf Eingeborene. Das verstärkte council (legislative council) vertritt für Indien ungefähr die Stelle eines Parlaments und Bundesrats zusammen; seine Sitzungen sind öffentlich, mit der Exekutive hat er nichts zu tun.

Das Verhältnis des Governor General in council zu den Provinzen, nämlich: Madras, Bombay, Bengalen, Assam, United Provinces of Agra und Oudh, Punjab, Central Provinces, Burma und North West Frontier Province ist je nach deren geschichtlichen Entwicklung verschieden. Im Allgemeinen übt er über ihre Verwaltung nur eine Kontrolle aus und beschränkt sich auf die das ganze Reich betreffenden Fragen wie äußere Politik, Heer, Post, Eisenbahn, Finanzen.

Die Provinzen

An der Spitze der Verwaltung der einzelnen Provinzen stehen Gouverneure, deren Rang und Machtbefugnisse von der Bedeutung ihrer Provinz abhängen (Governors für Madras und Bombay, Lieutenant Governors oder Chief Commissioners für die übrigen Provinzen). Die Gouverneure der beiden ältesten Pro-

vinzen Madras und Bombay, die eine Ausnahmestellung einnehmen, werden von der Krone ernannt, die übrigen vom Vizekönig aus den indischen Beamten gewählt; sie müssen jedoch 10 Jahre in Indien gewesen sein und bedürfen der Bestätigung durch die Krone. Sie sind selbstverständlich alle Engländer. Den Gouverneuren stehen für ihre Provinzen ähnliche Körperschaften — councils — zur Seite wie dem Vizekönig für das Reich. Die Machtbefugnisse derselben sind nicht gleichmäßig abgegrenzt, ihre Zusammensetzung ist sehr verschiedenartig, zum Teil werden sie von den Gouverneuren ernannt, zum Teil von Kommunen oder Körperschaften gewählt; von einem Schematisieren ist nirgends die Rede, vielmehr beruht alles auf allmählicher Entwicklung und auf den örtlichen Verhältnissen, wie wir es in allen englischen Kolonien finden. — Die councils von Madras und Bombay bestehen aus je 20 Mitgliedern, in den anderen Provinzen ist die Zahl geringer; einzelne Provinzen haben überhaupt noch nicht das Recht eigener Legislative; dieselbe wird vielmehr von Governor General in council ausgeübt.

Die Art der Verwaltung in den Provinzen ist je nach der Entwicklungsstufe der einzelnen Distrikte verschieden. In den unkultivierteren Gegenden oder solchen, die erst kürzere Zeit in englischem Besitz, den non regulation districts, ist die Regierung mehr eine persönliche, die Beamten sind selbständiger, Justiz und Verwaltung sind noch nicht getrennt. Solche unregulierten Gegenden gibt es noch in den meisten Provinzen. Drei Provinzen, die Central Provinces, Assam und Burma sind überhaupt noch non regulation provinces.

In den letzten Jahren sind einige Neueinteilungen der Provinzen vorgenommen worden, die den ausgesprochenen Zweck haben, die Provinzen in sich einheitlicher zu gestalten, damit sie später sich zu einer Art selbständiger Staaten entwickeln, wodurch man für die ferne Zukunft eine Stärkung der englischen Herrschaft erhofft. Im Nordwesten sind die North West Provinces neu gebildet und im Innern ist im vorigen Jahre die größte aller Provinzen, Bengalen, mit fast 80 Millionen Einwohner, trotz eines Sturmes der Entrüstung von Seiten der Hindus in zwei Provinzen — Ost- und West-Bengalen — eingeteilt worden.

Die politische Bedeutung dieser Maßnahme geht daraus hervor, daß während in West-Bengalen die Hindus die überwältigende Mehrzahl bilden, in Ost-Bengalen die Mohammedaner mit $16\frac{1}{2}$ Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von 25 Millionen die Überzahl haben werden. Bisher stellten auch hier die Hindus die meisten Beamten, in Zukunft soll dies anders werden. Die Mohammedaner hoffen durch Hergabe privater Mittel zur Errichtung von Schulen es bald zu erreichen, aus sich selbst heraus dem Staate die notwendigen Beamten liefern zu können. Das divide et impera, das alte Prinzip der englischen Kolonisation, ist hier wieder einmal auch gegen den Willen der überwältigenden Mehrheit mit Energie und Rücksichtslosigkeit durchgeführt worden.

Die Distrikte und district officers

Die Provinzen werden in Distrikte eingeteilt, deren oberste Beamte, die district officers, ebenfalls noch durchgehend Engländer sind. Auf der Tüchtigkeit, den Charaktereigenschaften und dem Takt dieser Beamten beruht zumteil die Wirksamkeit der englischen Herrschaft in Indien. Ihnen untersteht die Polizei, Steuer, Erziehungswesen, Gesundheitswesen, Wegebau, die Lokalverwaltungen etc. mit der ganzen dazugehörigen Beamtenschar. Zur Unterstützung steht ihnen ein Stab von Beamten (Joint Magistrate, Deputy Collector, Assistants etc.) zur Seite, von denen ein Teil aus Eingeborenen besteht, die hiermit im Allgemeinen die höchste Stufe ihrer Laufbahn in der Verwaltung ihres Landes erreicht haben. — Eine etwas lobhudelnde, aber anschauliche Definition über die Tätigkeit und Wirksamkeit eines idealen district officer führt Strachey von einem hohen eingeborenen Beamten, Mitglied des council concert of the Governor General, an. Derselbe sagte in einer Rede: „Der Vizekönig repräsentiert die Macht und die Majestät des Reiches, aber er ist nicht so mächtig wie der District officer, welcher den Weg zu den Herzen seines Volkes gefunden hat dadurch, daß er Interesse an ihren Angelegenheiten nimmt, ihre kleinen Beschwerden annimmt und ihre Fehler und Mängel mit jener gut gelaunten Toleranz anhört, die ein Zeichen geborener Beherrscher des Volkes ist. Das indische Volk liebt einen autokratischen Beamten, vorausgesetzt, daß er sympathisch und gerecht ist, vor allem aber liebt es einen gentleman, für den es alles tut usw."

In ganz Indien gibt es 250 Distrikte von sehr verschiedener Größe. Im Durchschnitt entfällt etwa 1 Million Einwohner auf einen Distrikt. Die Distrikte werden noch in Unterdistrikte als kleinste Verwaltungseinheiten eingeteilt, die Anzahl derselben schwankt zwischen 3 und 6. Vorsteher der Unterdistrikte sind Eingeborene, die zu den höheren Beamten rechnen und eine sehr angenehme Stellung einnehmen. Ihre Funktionen sind je nach der geschichtlichen Entwicklung der Provinzen verschiedene. Die unter ihnen stehenden Hunderttausende von Subalternbeamten sind sämtlich Eingeborene.

In diese letzten, kleinsten Äste der Verwaltung europäischen Geist hineinzugießen, ist den Engländern anscheinend noch nicht gelungen. Die Schwierigkeit liegt in der Unzuverlässigkeit und dem Mangel an Ehrgefühl des Personals, im letzten Ende in der geschichtlichen Entwicklung des Landes. Da wir hier auf einen wunden Punkt der englischen Verwaltung von großer Wichtigkeit gekommen sind, so seien die Ursachen etwas näher beleuchtet.

90 Prozent der Bevölkerung Indiens sind wie in Rußland, mit dem Indien überhaupt in manchen Beziehungen Ähnlichkeit hat, völlig unwissende Landleute, die in Dörfern zusammenwohnen; an ihnen ist der Wechsel der Zeiten, der Wechsel ihrer Herren völlig spurlos vorübergegangen. Sie sind seit unvordenklichen Zeiten dieselben geblieben und nach Ansicht vieler unveränderlich. Die einzelnen Dörfer bilden kleine Welten für sich, die früher

Schwierigkeiten der Verwaltung durch schlechtes Unterpersonal

für Ordnung, Handhabung der Polizei und Steuern in ähnlicher Weise haftbar waren, wie es in Rußland noch der Fall ist. Diese Einrichtungen hatten manche Nachteile an sich, die mit europäischen Ansichten nicht vereinbar sind, sie wurden teilweise abgeschafft und die kleinen Verwaltungsgeschäfte gingen auf untere Distriktsbeamte, besonders die Polizei, über. Für solche verantwortungsvollen und in mancher Hinsicht selbständigen Stellungen fehlt es aber an geeignetem Personal, denn von einem Volk, das seit unvordenklichen Zeiten in sklavischer Knechtschaft nicht nur von immer neuen Herren, sondern mehr noch vom Kastenwesen und Aberglauben gestanden hat, werden Leute mit Charakter und Selbstachtung nicht häufig gefunden.

Am meisten wird über die Polizei geklagt, die ihre Macht zu allerhand Erpressungen mißbraucht oder auch zum direkten Aufhetzen gegen die Engländer. An dem Treiben sollen nicht nur die untersten Chargen, die Konstabler und Oberkonstabler, sondern auch die mittleren, die Inspektoren und Oberinspektoren, teil haben, dahingegen nicht die höchsten Polizeibeamten im Distrikt, die District Superintendents of Police, die mit seltenen Ausnahmen Engländer sind.

In einem Berichte aus Indien an die Times hieß es im vorigen Jahr: „Es ist beklagenswert und gefährlich, daß unsere großen Anstrengungen und guten Absichten durch unsere Unterbeamten wieder vernichtet werden. Ihnen sind vor allem die wilden Gerüchte unter der Landbevölkerung zuzuschreiben, daß wir durch unsere sanitären Maßnahmen gegen Pest und Cholera das Volk vergiften wollen und andere. Die Distriktsverwaltungen müssen immer dessen eingedenk sein, daß unsere Maßnahmen durch die Qualität der letzten und untersten Glieder der Beamtenschaft beurteilt werden, leider sind die aber aus schlechtem Metall. Im Interesse unseres Volkes, unseres guten Rufes und der Befestigung der englischen Herrschaft ist es, möglichst wenig Unterbeamte zu haben und sie nur selten die Dörfer besuchen zu lassen, die man überhaupt am besten möglichst ungeschoren läßt."

Neuerdings sucht man dem Übel energisch entgegenzutreten. Den alten Dorfgemeinden werden wieder mehr Gerechtsame gegeben, die Polizei wird organisiert, wodurch dem indischen Budget eine jährliche Mehrausgabe von annähernd 20 Millionen Mark auferlegt wird. In der Budgetrede des Vizekönigs im vorigen Jahre sprach derselbe die Hoffnung aus, daß durch die Reformen eine Polizeimacht geschaffen werde, die frei von Korruption und Ungerechtigkeit, gut bezahlt, intelligent und wirksam sei und die das Wort „Schutz" zu ihrem Wahrspruch mache anstatt des Wortes „Unterdrückung". — Dies offene Zugeständnis berührt jedenfalls sympathisch, läßt aber auch die ganze Größe des Übels erkennen.

IV. Kapitel.

Die Justiz.

Indien hat ein eigenes Strafgesetzbuch, dessen erster Entwurf von Macaulay in den dreißiger Jahren herstammt. Es lehnt sich im Allgemeinen an englische Verhältnisse an und hat 1872 die letzte Umarbeitung erfahren bis auf die Rechtsprechung über Engländer, die noch mehrfach geändert worden ist.

Ausnahmestellung der Engländer

Daß Mitglieder der höheren Rasse von Indiern abgeurteilt werden könnten, galt früher für ein Unding. Sie durften nur vor die höchsten Gerichtshöfe der Provinzen, die High Courts, gestellt werden, ein Verfahren, das vielfach mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, weil die Gerichte oft Hunderte von Meilen entfernt lagen; abgesehen aber davon wurde die Ausnahmestellung der Engländer auch von den Indiern als eine Erniedrigung empfunden und gehörte in der indischen Presse mit zu dem eisernen Bestand des Aufhetzens gegen die Fremdherrschaft.. 1883 wurde daher die Ausnahmestellung der Engländer aufgehoben, ein Sturm der Entrüstung von Seiten der letzteren war die Folge. Das Resultat war ein echt englisches Kompromiß. Gegenwärtig kann jeder Engländer in strafrechtlichen Sachen verlangen, von einem Gerichtshof abgeurteilt zu werden, in dem die Hälfte der Richter Engländer sind. Da dies in vielen Distrikten nicht der Fall ist, so werden die Verhältnisse auch jetzt noch als durchaus unbefriedigend angesehen. In zivilgerichtlichen Sachen wird zwischen den Rassen kein Unterschied gemacht. Die untere Gerichtsbarkeit ist ausschließlich in Händen von Indern, die obere teilweise, in der höchsten, den High Courts, überwiegen die Engländer.

Wirkung der Berufungsgerichte

Das Zivilrecht ist nicht einheitlich; es lehnt sich an die alten Rechtsgrundsätze der Mohammedaner und Hindus an, deren Abänderung mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, da sie zumteil mit religiösen Begriffen verschmolzen sind. Wie in Europa gibt es in allen Sachen Berufung an eine höhere Instanz, eine Einrichtung, die für Indien aus folgenden Gründen große Nachteile mit sich bringen soll. Während nämlich das eingeborene Richterpersonal durch Erziehung und strenge Auswahl und ihre gesicherte Stellung als durchaus tüchtig und auf der Höhe europäischer Rechtsprechung stehend angesehen wird, ist dies mit dem Heer von Advokaten und dem Publikum selbst nicht der Fall. Wie bereits zu Hastings Zeiten sind falsche Zeugeneide für ein Geringes zu allem zu haben, ein Übelstand, der gerade bei den Berufungsgerichten die Gefahr mit sich bringt, daß die intelligentere und gewissenlosere Partei immer im Vorteil ist. Auf diese Weise soll der Schutz der ungeheuren Masse der Landbevölkerung gegen Wucher und Ausbeutung durch die Berufungsgerichte mehr erschwert als gefördert werden.

Lord Roberts schreibt in seinem Werk „40 Jahre in Indien“, daß die Berufungsgerichte das Ansehen des lokalen Richters untergraben, denn der Orientale fordert, der Eigenart seines Rechtsgefühls gemäß, summarische Justiz an Ort und Stelle.

V. Kapitel.

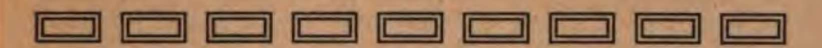
Englische und indische Beamte.

Die Beamten werden in zwei große Beamten-Kategorien eingeteilt, den Civil Service of India und Provincial Service. Ersterer ist der höher stehende; er ist nominell allen Untertanen ohne Unterschied des Glaubens und der Rasse nach Maßgabe ihrer Erziehung, Fähigkeit und Lauterkeit offen, in Wirklichkeit aber eigentlich nur Engländern. Unter 1067 Beamten des Civil Service of India waren 1902 nur 40 Indier. Der Provincial Service besteht fast ausschließlich aus Indiern und wird in Indien herangebildet. Trotz dieser prinzipiellen Trennung werden manche Stellen von beiden Arten von Beamten besetzt, die höheren und vor allem die wichtigsten Verwaltungsstellen aber nur von dem Civil Service of India und von Engländern. Es wird dies zum Zweck der Beherrschung des Landes als selbstverständlich angesehen; abgesehen davon aber wird den Indiern, ähnlich wie wir das bereits bei den Subalternbeamten gesehen haben, auch die Befähigung zu solchen besonderen, selbständigen Stellungen wegen Mangel an Charakter und Willensstärke abgesprochen. Das Verhältnis zwischen englischen und indischen Beamten, trotzdem sie dienstlich vollkommen kollegialisch mit einander verkehren, erstreckt sich sehr selten auch auf gesellschaftlichen Verkehr; dazu ist die Kluft zwischen beiden Rassen viel zu groß und dem Engländer bleibt der Native immer minderwertig.

Innerhalb der englischen Beamten sind übrigens ebenfalls Gegensätze vorhanden, nämlich die uns nicht ganz unbekannte Eifersucht zwischen Justiz und Verwaltung. In einem Artikel der Times heißt es hierüber: „Seit der eingetretenen schärferen Trennung von Verwaltung und Justiz in den regulation districts scheine die Justiz gemieden zu werden. Es dürfe unter keinen Umständen der Eindruck obwalten, als ob die juristische Laufbahn nur für solche sei, die nicht reiten könnten, keinen Sport trieben, die Bequemlichkeit liebten oder für die Verwaltungslaufbahn als ungeeignet befunden würden.“ Über die Qualität und Wirksamkeit der englischen Beamten in Indien im Gegensatz zu früher gehen die Ansichten sehr auseinander. Im Allgemeinen wird es als ein Vorteil angesehen, daß die Beamten bei der schnellen Verbindung zwischen Indien und E[illegible] mehr Engländer geblieben

sind als wie es früher der Fall war. Ihre geringere Kenntnis der Landesverhältnisse wird durch größere Frische und den heilsamen Einfluß einer fast ununterbrochenen Verbindung mit der Heimat wieder ausgeglichen.

Die Laufbahn im Civil Service of India beginnt mit einer Aufnahmeprüfung, die einmal im Jahre in London stattfindet. Die Aspiranten müssen zwischen dem 21. und 23. Lebensjahre stehen. Ihre erste Ausbildung findet in England statt und wird nach einem Jahr durch ein zweites Examen über indische Geschichte, Verwaltung, Rechtsverhältnisse und über die Sprache derjenigen Provinz, für die der Kandidat designiert ist, abgeschlossen. Alle Mitglieder von Spezialberufen wie Ingenieure, Ärzte, Forstleute etc. müssen ebenfalls, wenn sie in indische Dienste treten wollen, bestimmte Eintrittsbedingungen erfüllen und Prüfungen ablegen. Über ihre Annahme entscheidet der Staatssekretär für Indien. Die Heranbildung der Beamten des Provincial Service ist Sache des indischen Erziehungswesens, auf das wir nunmehr zu sprechen kommen.



VI. Kapitel.

Erziehungswesen.

Nach der letzten Volkszählung 1901 waren ungefähr 90 Prozent der männlichen und 99 Prozent der weiblichen Bevölkerung Analphabeten. Mit dem Elementarunterricht ist es demnach noch nicht weit her. Trotzdem wird hierfür von der Regierung viel getan, so wurden im vorigen Jahre 4,5 Millionen Mark als permanenter jährlicher Beitrag des Reiches für den Elementarunterricht mehr eingestellt und auf die Provinzen verteilt. Während früher die Anzahl der Elementarschulen verschwindend klein war, wurden 1901 bereits 147 000 Schulen mit $4\frac{1}{2}$ Millionen Schülern gezählt. Den Engländern wird hierfür aber kein Dank. Die oberste Kaste, die Brahmanen, etwa 5 Prozent der Hindus ausmachend und von diesen als eine Art höherer Wesen verehrt, sehen auch die unterste Stufe der Bildung für ihr Monopol an und widersetzen sich, da sie für ihren Einfluß fürchten, nach Möglichkeit der Einrichtung von Volksschulen; dasselbe tut ein großer Teil der gebildeten Indier überhaupt. Noch stärker und allgemeiner ist der Widerstand gegen den Unterricht des weiblichen Geschlechts.

Elementarschulen

Die Mittelschulen und höheren Schulen (colleges) sind nicht einheitlich organisiert. Viele sind konfessionslos, es gibt aber auch christliche, mohammedanische und Hinduschulen. Am meisten Anstoß nehmen an den konfessionslosen Schulen die Mohammedaner, die lieber schlechte Privatschulen besuchen und deshalb in

Mittel- und höhere Schulen

bezug auf Bildung hinter den Hindus zurückgeblieben sind. Es wirkt dies insofern schädlich als sich die höheren Beamten infolgedessen weit mehr aus den Hindus rekrutieren als wie aus den Muhamedanern, die nunmehr wieder grollend beseite stehen; es soll sich dies besonders in Bengalen bemerkbar machen.

Universitäten

Mittelschulen gibt es fast in jeder kleinen Stadt, höhere Schulen in jedem Distrikt mindestens eine, letztere berechtigen zum Examen für die Universitäten. Auf den höheren Schulen wird überall englisch gelehrt, auf vielen Mittelschulen ebenfalls, trotzdem sind 1901 nur 586 000 Indier, die einigermaßen englisch sprechen konnten, gezählt worden.

Nach Julius Richter (nordindische Missionsfahrten 1903) nimmt das Englische in den indischen Schulen ungefähr den Platz ein, den das Latein in den Gelehrtenschulen des Mittelalters inne hatte. Es tritt vom zehnten oder elften Lebensjahre, dem Beginn der Mittelschule an, den Kindern in englischen Lehrbüchern und Lektionen entgegen, und es ist auf den höheren Schulen, wenn nicht schon in den obersten Klassen der Mittelschule die ausschließliche Unterrichtssprache, das Mittel der gesamten Erziehung. Bis in die höchsten Universitätsprüfungen hinauf ist die Fähigkeit gut englisch zu sprechen und in der englischen Literatur Bescheid zu wissen, die beste Empfehlung und die sicherste Anwartschaft zum Durchkommen. Neben dieser einseitigen Pflege des Englischen ist der zweite Grundzug dieser Schulen die Betonung und Bevorzugung des mathematisch-naturkundlichen Stoffes.

Universitäten gibt es vier: Calcutta, Madras, Bombay und Lahore.

Über das Erziehungswesen in Indien ist ungeheuer viel geschrieben worden. Von den einen wird es verteidigt, von anderen für direkt verhängnisvoll angesehen. Da es auf jeden Fall für die englische Herrschaft in Indien von größter Bedeutung ist, so soll im Nachstehenden einiges über Wesen und Erfolg angeführt werden.

In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts führte Macaulay als Grundprinzip für das höhere Bildungswesen die Ausbreitung abendländischer Anschauungen im Osten ein, die auch seitdem Grundprinzip geblieben ist. Aller höhere Unterricht, sei es wissenschaftlich oder literarisch, wird in englischer Sprache gegeben. Das Studium der alten indischen Kultur, der geschichtlichen Entwicklung, die Hochhaltung früherer Ideale wird vernachlässigt und hiermit ist ein Zwiespalt in das Volk hineingetragen worden, der sich überaus schädlich fühlbar macht. Der Direktor einer der ersten mohamedanischen colleges und im Schulwesen als Autorität angesehene Dr. Morison schreibt

Urteil eines Philologen

darüber: „Die Antwort, welche fast jeder Indier auf die Frage: Was hat euch die englische Literatur gelehrt? geben wird, wird dahin lauten, daß sie ihnen die Freiheit, selbst zu denken, verliehen und sie von der Sklaverei gegen die Autorität befreit habe. — In früheren Zeiten war die Grundlage aller indischen Wissenschaft, gleich ob der Hindus oder der Mohamedaner, die

Ehrfurcht vor der Autorität. Durch unsere Erziehung befanden sie sich plötzlich in einer anderen Welt, in welcher eigenes unabhängiges Urteil Pflicht ist und eine bewußte Ausübung desselben eine Tugend. Wir haben nun, so sonderbar unsere Nachlässigkeit erscheinen muß, nicht versucht, in diesen Wechsel der Anschauungen einzugreifen, ihn zu kontrollieren und zu lenken, sondern uns damit begnügt, nachdem wir die Pforten englischer Literatur den indischen Völkern weit geöffnet haben, es ihnen zu überlassen, davon in sich aufzunehmen, was ihnen gefällt. Die englische Erziehung hat auf diese Weise bis jetzt nicht erreicht, die Entwicklung des indischen Geistes zu lenken oder Charaktere heranzubilden. Theoretisch ist das den Lehrern überlassen, in der Praxis ist es überhaupt vernachlässigt worden."

Urteil der Times

Über die Folgen dieses Systems urteilt die Times in einem Artikel: „Wir sind fast ein Jahrhundert dabei, englisches Erziehungswesen in Indien auszubreiten und mit jeder neuen Generation sind immer größere Scharen junger Indier durch unsere Sprache und Literatur in eine neue Gedankenwelt eingeführt worden. Und dennoch, bis jetzt hat der Haupterfolg darin bestanden, den Geist der Revolte zu züchten". Ähnlich drückt sich Strachey aus: „Der Hauptinhalt unserer Literatur ist, wie einer unserer großen Männer gesagt hat, die Pflicht des Widerstandes gegen die Autorität, die Lehre, daß Regierungen immer tyrannisch und unweise sind. Vieles von der feindlichen Haltung gegen uns ist den Büchern zuzuschreiben, die wir jedem Schuljungen in die Hand drücken. Wir haben sie mit den Ansichten von Milton und Burke gefüttert und sie mit ihrem großen Nachahmungstrieb sind der Ansicht, daß wir etwa zum indischen Volke in dem Verhältnisse stehen, wie die Stuarts zu unseren Vorfahren. Diese Art Erziehung ist gefährliche Nahrung für asiatische Köpfe. Es scheint, als ob sie alle Grundlagen ihres Wissens erschüttert, sie des moralischen Halts beraubt und ihre Seelen bis zu ihren tiefsten Tiefen verwirrt."

Urteil eines früheren Verwaltungsbeamten

Allgemein wird darüber geklagt, daß das höhere Schulwesen und die Universitäten zu sehr bestrebt seien, Staatsbeamte heranzubilden, daß zu viel auf Examen gegeben, zu viel Gedächtniskram gelehrt, dahingegen auf die Entwicklung des Charakters und des Intellekts zu wenig Wert gelegt wird. Aus der großen Zahl früherer Zöglinge, die das höchste Ziel jedes Indiers, eine Staatsstellung, nicht habe erreichen können, bilde sich ein geistiges Proletariat, das nur bestrebt sei, die vorhandene Unzufriedenheit mehr und mehr auszubreiten nicht allein unter den Hindus, sondern auch unter den Muhamedanern, die früher der politischen Bewegung völlig fern standen.

Urteil eines indischen Gelehrten

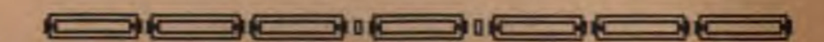
Es sei hier zum Schluß noch das Urteil eines hochgestellten Hindu, der das englische Unterrichtswesen von noch anderen Gesichtspunkten beleuchtet, wiedergegeben: „In einem Lande, in dem in früheren Zeiten die unteren Kasten auf das strengste von dem Besitz höherer Bildung ausgeschlossen waren, haben die Baumeister des britisch-indischen Reiches geradezu eine Revolu-

tion verursacht, indem sie die Tore des Unterrichts jedermann öffneten. Die Söhne der niedrigsten Handwerker wurden ohne weiteres zu der neu geschaffenen Aristokratie des Geistes und aller Ämter, die damit verbunden sind, zugelassen. Aber freie Erziehung ist nicht überall zum Segen geworden. Liberale Ideen heißen nicht liberale Belohnung, gerade im Gegenteil. Das Resultat ist in vielen Fällen ein härterer Kampf um das Leben, eine alles bekrittelnde Unzufriedenheit und ein kritischer Geist, der weder wohltuend noch nützlich wirkt. Männer von Bildung und Beobachtungsgabe sind immer schwer zufrieden zu stellen und wenn dazu noch eine unbegrenzte Freiheit der Rede, Meinungsäußerung und Versammlungsfreiheit einhergeht, so mögen die, die verantwortlich für das Reich sind, wohl mit Sorge auf das Ungeheuer, das sie geschaffen haben, und seine weiteren Taten blicken".

Reformen

Die Regierung sucht jetzt die Mängel des Erziehungswesens nach Möglichkeit auszumerzen. 1901 wurde eine Konferenz von Fachleuten zusammenberufen, die die Schäden studieren sollten, und auf Grund ihrer Berichte sind 1904 Reformen eingeführt worden: Für das Unterrichtswesen werden im ganzen 7 Millionen mehr bewilligt, auf die einheimischen Sprachen wird mehr Gewicht gelegt, das Englische fällt in den unteren Klassen fort, für höhere Schulen und Universitäten werden einheitlichere Vorschriften erlassen, es soll mehr auf Charakterbildung Gewicht gelegt werden, Studenten erhalten billige Pensionen usw. Mit welchen Schwierigkeiten man bei Durchführung dieser Reformen zu tun hat, davon sei als Beispiel der eine Fall angeführt, daß die Kluft zwischen Mohamedanern und Hindus so groß ist, daß letztere nicht einmal in Gegenwart der ersteren Nahrung zu sich nehmen dürfen und ähnliche Unterschiede auch wieder zwischen den einzelnen Kasten der Hindus bestehen.

Zur Kontrolle des Unterrichtswesens ist die Stelle eines Director General of Education bei der Zentral-Regierung errichtet worden; im übrigen liegt das Erziehungswesen in der Hauptsache bei den Provinzen, die besondere Dezernate dafür haben, denen als oberster Leiter eine Art Provinzial-Schulrat (Director of public Instruction) vorsteht.



VII. Kapitel.

Die Presse.

Indien erhielt 1835 durch Macaulay absolute Preßfreiheit; mit welchem Erfolg, ist aus dem über Erziehung Gesagten nicht

Ungünstige Wirkung der Preßfreiheit

schwer zu erraten. Mit südländisc[illegible]chwänglichkeit wurden sofort die letzten [illegible] ungekannten Freiheit

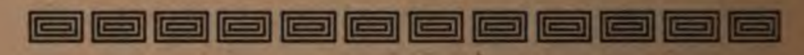
gezogen. Es wurde zu offener Empörung aufgerufen und besonders durch die kleine Presse auf dem Lande wurden die tollsten Anschuldigungen gegen die englische Herrschaft erhoben. Nach der Times ist der Ton der indischen Presse pessimistisch und mißtrauisch. Man sehe in ihr immer dasselbe Chaos unreifster und verworrenster Anschauungen: „Artikel über das despotische Regierungssystem in einem Atem mit Verherrlichungen einer niemals vorhanden gewesenen besseren Zeit in der Vergangenheit, glühende Artikel über Menschenrechte, Freiheit, Gleichheit, verbunden mit einer wunderlichen Verherrlichung des strengsten Kastenwesens usw."

Ebenso ungünstig spricht sich Lord Roberts aus, er schreibt: „Wie die meisten Kultureinrichtungen, die irgend einen Wert besitzen, ist die englische Presse ein einheimisches Gewächs, wogegen die indische Presse ein exotisches ist, welches unter den bestehenden Verhältnissen einem wirklichen Bedürfnisse nicht entspricht, nichts tut, um die Leute zu verfeinern, emporzuheben oder zu belehren, sondern von ihren Herausgebern und Gönnern, einem unendlich kleinen Teil der Gesamtbevölkerung, benutzt wird, ihren selbstsüchtigen Zwecken zu dienen und Zwietracht und Unfrieden zu säen. Ich glaube, es gibt nur sehr wenige eingeborene Zeitungen, welche von einem freundlichen oder unparteiischen Geiste gegen die Regierung geleitet werden, und den Asiaten ist es unverständlich, daß wir solchen feindlichen Publikationen nicht entgegentreten, sondern gestatten, daß sie kreuz und quer durch das Land geschickt werden. Die Eingeborenen halten schließlich alles für wahr und meinen, wir wagen nicht, der Lüge den Mund zu verbieten oder wir sind zu schwach, um mit Strenge gegen die Lügner vorzugehen. Wir gewinnen weder Achtung noch Dankbarkeit durch dieses Verhalten gegen die eingeborene Presse, denn es wird falsch gedeutet. Während nun die Wohlgesinnten unser Stillschweigen nicht begreifen können, erfreuen sich die Unzufriedenen der Freiheit, ungehindert gegen uns die gemeinsten und grundlosesten Verdächtigungen und Beleidigungen schleudern zu können, wodurch unsere Autorität untergraben und jeder unserer Versuche, das Vertrauen der Eingeborenen zu gewinnen, durchkreuzt wird". Den Engländern ist das Aufhetzen durch die Presse schließlich doch zu viel geworden. Nach verschiedenen kleineren Revolten, Ermordungen von englischen Offizieren wurden ihr 1898 einige Schranken gezogen, jedoch ohne das Recht des Kritisierens zu beschneiden. Neuerdings wird auch der Versuch gemacht, auf die Presse, die im allgemeinen nur ein sehr kümmerliches Dasein fristen soll, durch Errichtung von Preßbureaus mehr Einfluß zu gewinnen.

Beschränkung derselben

Wenn man nach all dem über Erziehung, Verwaltung, Justiz und Presse Gesagten auch eigentlich zu dem Schlusse kommen müßte, daß die Engländer mit dem Einimpfen abendländischer Ansichten in die indischen Völker ein gefährliches Spiel treiben, so ist dabei doch zu berücksichtigen, daß der niedrige Bildungsstand, der kleine Gesichtskreis und konservative Sinn der un-

geheuren Völkermassen sie gegen abendländische Einflüsse immun macht, solange nicht ihre Religion angetastet und ihr Fanatismus erweckt wird; davor aber hüten sich die Engländer, wie wir sehen werden, auf das sorgfältigste.



VIII. Kapitel.

Die Religionen.

208 Millionen Indier sind Hindus, 62 Millionen Mohammedaner, 9 Millionen Buddhisten, 2,9 Millionen Christen. Für den Staat sind in politischer Beziehung nur die beiden ersten Religionen von Bedeutung und der Hinduismus ist zum Glück für ihn keine Religion, die ihrer ungeheuren Anhängerzahl das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu verleihen vermag. So sehr diese Religion auch das ganze Leben, sogar jedes Tun des Einzelnen beherrscht, im Grunde genommen läuft sie auf Aberglauben und Götzendienst hinaus.

Verhältnis zwischen Hinduismus und Mohammedanismus.

Ganz anders verhält es sich mit dem Mohammedanismus. Die 62 Millionen machen England zum größten mohammedanischen Staat mit weit mehr mohammedanischen Untertanen als sie der Sultan hat; aber sie wohnen, wieder zum Glück für England, nicht geschlossen zusammen, sondern haben sich bei der Ausdehnung des Großmogulreiches über fast ganz Indien ausgebreitet.

Das Verhältnis der beiden Religionen in den sechs größten Provinzen war 1901 folgendes:

Bengalen . . .	46 Mill.	Hindus,	25 Mill.	Mohammedaner
United Provinces	40,7 „	„	6,7 „	„
Madras	34 „	„	2,5 „	„
Bombay . . .	14 „	„	3,8 „	„
Punjab	7,9 „	„	10,8 „	„
Central Provinces	8,1 „	„	0,3 „	„

Im allgemeinen vermehren sich die Mohammedaner auf Kosten der Hindus. Diese Tatsache wird einesteils einer starken Propaganda, andernteils den ungünstigen Eheverhältnissen bei den Hindus — wie Ungleichheit des Alters und Verbot der Witwenheirat — zugeschrieben. Die Gegensätze zwischen beiden Religionen sind auf dem Lande und bei den unteren Volksklassen geringer als in den Städten und vor allem als in den oberen Klassen, bei denen sie sich, anstatt geringer zu werden, eher noch verstärken sollen.

Feindschaft zwischen beiden Religionen.

Die alte Feindschaft zwischen den beiden Religionen, die schon ungeheure Ströme von Blut gekostet hat, glimmt noch immer unter der Asche fort und würde, nach Ansicht der Indier selbst, sofort wieder offen ausbrechen, wenn die englische Herr-

schaft aufhörte und deshalb beruht deren Sicherheit nicht zum mindesten gerade auf dieser Feindschaft und Zerrissenheit innerhalb der indischen Völker. Das ungleiche Zahlenverhältnis zwischen Hindus und Mohammedaner von 5 zu 1 wird dabei wieder ausgeglichen dadurch, daß die Mohammedaner mehr zum Fanatismus neigen und in ihnen mehr Blut kräftigerer Völker wie Afghaner, Parther rollt als in den Hindus. Strachey schreibt hierüber: „Die besseren Klassen der Mohammedaner sind für uns nicht eine Quelle der Schwäche, sondern der Stärke. Sie stellen eine verhältnismäßig kleine, aber energische Minorität der Bevölkerung dar, deren politische Interessen mit den unsrigen zusammenfallen. Niemals und unter keinen denkbaren Verhältnissen würden die Mohammedaner eine Herrschaft der Hindus über sich der unsrigen vorziehen."

Die 9 Millionen Buddhisten in Birma kommen politisch nicht in Betracht, sie haben mit den Buddhisten tibetanischer Richtung nichts zu tun. Die Anzahl der letzteren ist im eigentlichen Indien sehr gering, dagegen wohnen in den fast unabhängigen Grenzstaaten Nepal, Bhutan und dem enger verbundenen Kaschmir etwa 3—4 Millionen Anhänger dieser Abart des Buddhismus. Man hat gelegentlich der Expedition nach Tibet vor $2^1/_2$ Jahren Ausbrüche des Fanatismus von ihnen für möglich gehalten. Das Gegenteil ist der Fall gewesen, denn sowohl von Nepal wie von Bhutan sind die Engländer in jeder Weise unterstützt worden. Selbst als der Dalai Lama vor den Engländern aus Tibet entflohen und von dem russischen Buddhisten Dornjeff nach Urga entführt worden war, hatte dies weder einen merkbaren Einfluß in den Grenzstaaten noch in Tibet selbst. Sie behelfen sich seitdem auch ohne ihn.

Erst die viertgrößte Bekennerzahl hat das Christentum in Indien aufzuweisen. Seine 2,9 Millionen machen gerade 1 Prozent der Bevölkerung aus; von ihnen sind 170 000 Europäer und von diesen gehört etwa die Hälfte zur Armee. Der Konfession nach werden 970 000 Protestanten, 1 200 000 Katholiken und 570 000 Mitglieder der syrischen Kirche gezählt. Ihre Verteilung ist sehr eigenartig. — Fast 2 Millionen wohnen im südlichen Indien, davon entfallen 1 Million auf die Provinz Madras und 1 Million auf die indischen Fürstentümer, sodaß diese über ein Drittel aller Christen Indiens gebieten.

Das Christentum

Auf die Provinzen verteilen sich die Christen nach dem Census von 1901 folgendermaßen:

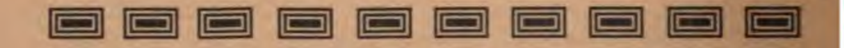
Madras	1 024 000,
Bengalen	275 000,
Bombay........	208 000,
United Provinces	102 000,
Burma	147 000,
Punjab	65 000.

In den übrigen Provinzen ist die Anzahl ganz verschwindend.

Die Vermehrung der christlichen Bevölkerung ist recht bedeutend. In den zehn Jahren von 1891 bis 1901 betrug sie

639 000, davon entfielen auf die römische und syrische Kirche 250 000, auf die protestantische 378 000. Die größte Vermehrung fand in Südindien statt. Fast alle Konvertiten entstammen den niedrigsten Kasten der Hindus sowie den fast wilden Aboriginern, wodurch sich die Bedeutung der Vermehrung sehr verringert. Von den Mohammedanern werden fast keine gewonnen.

Die Tätigkeit der Missionen wird sehr sorgfältig kontrolliert. Verletzungen anderer Religionen werden möglichst vermieden und gerade dieser vorsichtigen Politik werden zumteil die großen Erfolge der Engländer in Indien zugeschrieben. Als Beispiele seien folgende Tatsachen angeführt: Während die Franzosen, Portugiesen und Holländer in ihren Besitzungen die Witwenverbrennung immer sofort abgeschafft haben, geschah dies von den Engländern erst in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei der sehr günstigen Gelegenheit der Einführung einer stärkeren Anteilnahme der Eingeborenen in der Regierung. — Als vor einigen Jahren die sanitären Maßnahmen zur Unterdrückung der Pest mit den religiösen Gefühlen der Bevölkerung kollidierten und deshalb auf Widerstand stießen, wurden sie auf Befehl des Vizekönigs eingestellt, obgleich in einer Woche (März 1904) 47 000 und in einer Provinz in einem Monat 120 000 Menschen umkamen. — Als Missionäre nach der letzten Hungersnot 1902 Waisenkinder tauften und hierdurch der Unwille der Bevölkerung erregt wurde, legte sich die Regierung zu Gunsten der Eingeborenen ins Mittel. Eine Unterstützung der christlichen Propaganda findet nur insofern statt, als der Staat den Missionsgesellschaften für Schulen und wohltätige Zwecke pekuniäre Unterstützungen gewährt, so erhielt von deutschen Missionsgesellschaften die Baseler Mission 37 000 Mark, die Leipziger 21 000 Mark. Die Aufopferung und die Hingabe der Missionen für ihr Werk wird durch die von der Regierung zur Schau getragene Gleichgültigkeit in keiner Weise beeinträchtigt.



IX. Kapitel.

Die Finanzwirtschaft.

Günstige finanzielle Lage.

Indien ist finanziell ein selbständiges Land, von England erhält es nichts. Der Schwerpunkt der Finanzverwaltung liegt in Indien, trotzdem nicht der Vizekönig, sondern der Staatssekretär für Indien offiziell dem Parlament für die Finanzen verantwortlich ist.

Die Verwaltung der Finanzen in Indien liegt zum Teil bei der Zentralregierung, zum Teil bei den Provinzen. Während die Verwaltung der öffentlichen Schuld, Post, Münze, Eisenbahnen, Eingangszölle, Armee von der ersteren geschieht, werden Grundsteuer, Verbrauchsabgaben, Einkommensteuer, Stempel von den Provinzen verwaltet und mit der Zentralregierung nach einem von 5 zu 5 Jahren festzusetzenden Modus geteilt. Diese seit Anfang der siebziger Jahre eingerichtete Dezentralisation der Finanzverwaltung bezweckt nicht nur eine leichtere Verwaltung, sondern auch eine größere Selbständigkeit der Provinzen, über deren Zweck bereits in Kapitel III geschrieben worden ist.

Die finanzielle Lage Indiens ist eine glänzende. Das Budget für 1905 schneidet mit einem Plus von 36 Millionen Mark ab. Dieser Abschluß ist keineswegs als eine durch besonders günstige Umstände hervorgerufene Ausnahme anzusehen, sondern ist nur die natürliche Fortsetzung eines progressiv steigenden finanziellen Fortschritts. Derselbe hat seinen Anfang genommen seit 1898, dem Zeitpunkt der Fixierung des Wertes der indischen Silberrupie; er wurde unterbrochen durch die Verheerungen des Hungernotjahres 1900, um dann umso größer wieder anzuschwellen. Während noch vor 7 Jahren die finanzielle Lage Indiens als bedenklich angesehen wurde, sind jetzt sämtliche Staatsschulden nicht nur durch den Wert staatlichen Eigentums gedeckt, sondern Indien besitzt durch die Wertsteigerung dieser Anlagen bereits beträchtliches Vermögen, das sich von Jahr zu Jahr noch bedeutend vermehrt. Zu dieser glücklichen Lage haben neben der Währungsänderung noch eine Reihe anderer Faktoren beigetragen, recht gute Ernten, bedeutende Ausdehnung der Anbauflächen durch künstliche Bewässerung, Schaffung neuer landwirtschaftlicher Industrien wie die Anlage von Tee- und Baumwollpflanzungen und schließlich als Begleiterscheinung die Zunahme des Handels. Während die Einnahmen in den letzten 10 Jahren sich um 37 Prozent vermehrt haben, haben es die Ausgaben nur um 29 Prozent. Einen allgemeinen Überblick über die günstige Entwicklung der indischen Finanzen gibt folgende Zusammenstellung über die hauptsächlichsten Einnahmen und Ausgaben:

Netto-Einnahmen in Mill. Mark	1904—05	1894—95
Grundrente	372	330
Steuern und Zölle	463	377
Eisenbahn und Kanalisation	50	—14
Opium	83	77

Netto-Ausgaben in Mill. Mark	1904—05	1894—95
Armee	417	309
Zivilverwaltung	383	287
Finanzverwaltung	106	86

In Nachfolgendem sollen die Haupteinnahmequellen, soweit sie für uns Interesse haben, etwas näher beleuchtet werden.



X. Kapitel.

◎ ◎ ◎ ◎ ◎ Die Grundrente. ◎ ◎ ◎ ◎ ◎

Seit uralten Zeiten ist das Land als eine Art Staatseigentum oder vielmehr Eigentum des jeweiligen Herrschers angesehen worden. Zum Ausdruck gekommen ist diese Anschauung durch die immer sehr hoch bemessen gewesene Grundsteuer, deren Normierung für das Land immer von größter Bedeutung gewesen ist. Es ist hierüber viel geschrieben und gestritten worden; die einen behaupten, daß hauptsächlich durch die Grundsteuer die Landbewohner immer mehr verarmt seien, die andern, daß sich durch ihre gerechte Normierung ihre Lage gebessert habe, das Richtige dürfte wohl in der Mitte liegen, nämlich daß die Bauern im Allgemeinen ebenso arm geblieben sind wie sie früher waren, nur ist ihre Anzahl durch die englische Herrschaft eine viel größere geworden.

Unter der Mogulherrschaft wurde in der ersten Zeit dem Bauer nur soviel gelassen, daß er bis zur nächsten Ernte zu leben hatte, und es galt als eine große Verbesserung, als Ende des 16. Jahrhunderts die Steuer auf 33 Prozent des Ertrages festgesetzt wurde. Als dann das Mogulreich allmählich zerfiel, erhoben die Statthalter und die Fürsten der neu entstandenen Staaten 40—54 Prozent des Ertrages. Heute sollen in den englischen Besitzungen 8—10 Prozent, in den indischen Fürstentümern 15—20 Prozent des Ertrages erhoben werden. Die Art der Erhebung ist in den verschiedenen Provinzen je nach ihrer geschichtlichen Entwicklung verschieden.

Das permanent settlement in Bengalen

In Bengalen ist sie durch einen verhängnisvollen Fehler, der vor 110 Jahren begangen worden ist, am ungünstigsten und da dieser Fehler noch heute eine Quelle großer Schwierigkeiten ist, so soll er kurz berührt werden, zumal er zeigt, daß die Kolonialpolitik Englands keineswegs immer eine so weitaus-

schauende und vorzügliche gewesen ist, wie es vielfach angenommen wird. Die einträglichen Stellungen der Steuererheber waren unter dem dahinsiechenden Mogulreiche erblich geworden und das Volk war diesen Beamten, Zamindars genannt, willenlos zur Ausbeutung überantwortet. Da die Zamindars im Lande eine bedeutende Macht repräsentierten und sie nicht genügend kontrolliert werden konnten, so erschien es dem damaligen Generalgouverneur, Lord Cavendish, im Gegensatz zu seinen Räten bei dem unfertigen Zustande des Landes für die Sicherung der englischen Herrschaft am besten, sie direkt zu Eigentümern des Landes zu machen. Die Einrichtung hat die Jahrzehnte hindurch, während das Reich noch im Entstehen war, ihren Zweck erfüllt; sie hat das Interesse der Zamindars an die englische Herrschaft gekettet, das Land blieb ruhig, selbst in dem Aufstand 1857 ist Bengalen loyal geblieben.

Die Nachteile haben sich erst später gezeigt durch die geringen Einnahmen, da von den Eigentümern nach dem berüchtigten Abkommen, permanent settlement genannt, keine höhere Grundsteuer erhoben werden konnte, trotzdem die Anbauflächen sich bedeutend vergrößert und das Land im Werte gestiegen war. Infolgedessen sind die Einnahmen gerade dieser bei weitem reichsten Provinz im Vergleich zu den andern Provinzen zurückgeblieben und jetzt ist die Regierung dabei, die vor einem Jahrhundert verschenkten Rechte mit großen Kosten allmählich wieder zu erwerben. In den andern Provinzen sind diese Fehler nicht wiederholt worden.

Das meiste Land in Indien befindet sich in Händen kleiner Bauern, denen die englische Herrschaft neben vielem Guten auch manches Üble zugefügt hat, vor allem wird die große Verschuldung der Landbevölkerung teilweise den Einrichtungen der Engländer zugeschrieben. Vor der englischen Eroberung war die Landbevölkerung wohl der Willkür der zeitweiligen Herrscher überliefert, sie kannten weder persönliche Freiheit noch Gerechtigkeit im heutigen Sinne. Die Beamten konnten ihnen aber schließlich nur ihre Ernte nehmen, die moderne Geldwirtschaft und Art der Verschuldung waren unbekannte Begriffe. Mit deren Einführung zog auch die neue Rechtspflege ein und alles zusammen wurde vielen Bauern zum Verhängnis. Lord Roberts schreibt hierüber:

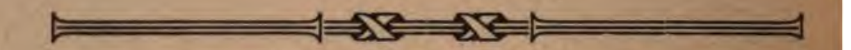
Verschuldung der Landbevölkerung

„Früher wußte der Geldverleiher, daß sein Leben nicht mehr sicher war, wenn er zu viel Zinsen für sein Geld verlangte. Wenn er zu reich wurde, sorgten die Beamten des Staates dafür, daß sie einen Teil des Reichtums bekamen und zwar war dieser Teil nicht allzu klein bemessen. Jetzt benutzen jene Geldleute die geordnete britische Justiz als ihr Werkzeug und treiben einen immer größeren Teil der dummen und verschwenderischen Bauern von Haus und Hof."

Bei solchen Verhältnissen wird die Armut der Landbevölkerung und die vorkommende Schwierigkeit bei Erhebung der Steuern leicht erklärlich, ebenso aber auch, daß selbst die besten

Gesetze nutzlos sind bei Völkern, deren Kulturverhältnisse und Bildungsgrad noch nicht zu den Gesetzen passen. Eine Besserung in dieser Beziehung hofft man unter anderem durch die weitere Ausbreitung des Elementarunterrichts zu erreichen.

Die Grundsteuer wird außerhalb Bengalens nach einer bestimmten Reihe von Jahren, zwischen 12 und 30 Jahren schwankend, immer wieder von neuem festgesetzt. Ihr Betrag hat sich in den letzten 50 Jahren mehr als verdoppelt und zwar nicht durch Erhöhung, sondern durch Vergrößerung der Anbauflächen und bessere Erträge.



XI. Kapitel.

Steuern und Zölle.

Haupteinnahmequellen sind nach der Grundrente die Opium- und die Salzsteuer.

Die Opiumproduktion ist monopolisiert, der Staat beherrscht den Markt vollkommen und sorgt für eine immer gleiche Qualität, an die weder das chinesische noch das persische Opium heranreicht. Der recht wenig schöne Opiumhandel pflegt damit entschuldigt zu werden, daß das Opium von der ungeheuren Mehrzahl seiner Konsumenten sehr mäßig genossen wird und daß es für sie nur dasselbe bedeutet wie bei uns der Alkohol; auch sollen die Opfer des Opiums nicht zahlreicher sein wie die des Alkohols in Europa. Die Beweisführung hierfür dürfte jedoch wohl etwas schwierig sein.

Die Salzsteuer ist infolge der guten Finanzen in den letzten drei Jahren ermäßigt worden, im Ganzen um 40 Prozent und der Konsum hat sich seitdem beträchtlich erhöht. Sehr stark werden Alkohol und Tabak besteuert, an eine Ermäßigung wird nicht gedacht. Zur Einkommensteuer wurden bis 1903 alle Einkommen über 500 Rupien, von da ab von über 1000 Rupien (etwa 1400 Mark) herangezogen.

Importzölle werden auf fast alle Artikel erhoben, die ergiebigsten sind: Petroleum, Spirituosen, Zucker, Metalle und Baumwollwaren. Zollfrei sind Maschinen, Kohlen, Eisenbahnmaterial, Schiffe, Korn, Wolle und Bücher.



XII. Kapitel.

Der Handel.

Der Aufschwung Indiens in den letzten Jahren spiegelt sich auch in dem Aufschwung des Handels und der Industrie wieder.

In 10 Jahren hat sich nach Angabe des Staatssekretärs der Export von 1489 auf 2142 Millionen Mark, der Import von 943 auf 1403 Millionen Mark gesteigert.

Der Gesamthandel betrug:

1902	2927	Millionen Mark
1903	3346	" "
1904	3565	" "

Hiervon entfallen auf England 1265 Millionen in 1902 und 1570 Millionen in 1904, woraus hervorgeht, daß der Handel mit England in höherem Maße zugenommen hat wie der Gesamthandel Indiens, eine Tatsache, die den Chamberlainschen Zolleinigungsbestrebungen jedenfalls nicht das Wort redet und deshalb auch im vorigen Jahre eine längere Debatte im Parlament verursachte.

Was Indien in handelspolitischer Beziehung speziell für England bedeutet, zeigen folgende Angaben.

Die Ausfuhr Englands nach Indien 1904 betrug 800 Mill. Mark und war größer als die Ausfuhr nach Australien, Kapkolonien und Kanada zusammengenommen.

Indien empfängt von seinem gesamten Import zwei Drittel aus England, während es von seinem Export nur ein Viertel an England abgibt. Von den in indischen Häfen verkehrenden Schiffen gehören vier Fünftel England.

Diese Bedeutung Indiens als Absatzgebiet wird aber noch in den Schatten gestellt durch die als Anlagegebiet für das englische Kapital. Abgesehen von dem Kapital, das in indischen Anleihen steckt, sind 4700 Millionen Mark in Eisenbahnwerten, 530 Millionen Mark in Bewässerungsanlagen investiert, dazu kommt noch, daß fast alles, was an Großindustrie in Indien vorhanden ist, mit englischem Kapital betrieben wird.

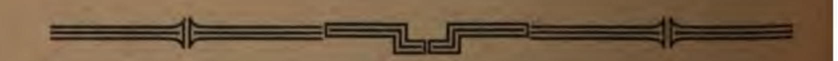
Der indische Handel mit Deutschland

Es dürfte von Interesse sein, an dieser Stelle unsere Handelsbeziehungen mit Indien mit den englischen in Vergleich zu stellen. Unser Gesamthandel im Jahre 1904 mit Indien betrug 378 Millionen Mark, also etwa ein Viertel des englischen Handels. Diese verhältnismäßig günstige Ziffer reduziert sich aber sehr zu unserem Nachteil, wenn man das für uns wichtigste, den Export, allein in Betracht zieht. Letzterer betrug nur 83 Mill., also ungefähr ein Zehntel des englischen Exports nach Indien, er ist also recht ungünstig. Der Staatssekretär für Indien hat denn auch in seiner Budgetrede am 20. Juli auf diese Tatsache besonders hingewiesen.

Kapitalanlagen in Indien

Man berechnet den direkten jährlichen Kapitalnutzen Englands in Gestalt von Zinsen, Pensionen, Lieferungen für den Staat etc. auf etwa 350 Millionen; trotzdem kann nicht etwa

behauptet werden, daß aller Verdienst nach England geht, denn die Spareinlagen, die von den Eingeborenen gemacht werden, schwellen von Jahr zu Jahr an. Nach Angabe des Staatssekretärs im Parlament im vorigen Jahre betrugen sie im Jahre 1900 153 Millionen Mark, 1903 183 Millionen, 1904 218 Millionen. Diese Posten sind im Verhältnis zu dem ungeheuren Reich allerdings nur gering. Der größte Teil der Ersparnisse der niederen Klassen fließt aber aus echt orientalischem Mißtrauen überhaupt nicht in die Sparkassen, sondern wird in den Strumpf gesteckt oder in Geschmeide angelegt; diesem Umstande wird teilweise auch die bedeutende Einfuhr an Edelmetallen zugeschrieben, 1902 waren es 214 Millionen, 1904 aber 316 Millionen Mark. Die Möglichkeit eines solchen Zuflusses von Edelmetall ist durch den Überschuß des Exports über den Import gegeben, den die meisten unentwickelten Länder aufweisen. Die gebildeteren Klassen begnügen sich übrigens nicht mehr mit den Sparkassen, sondern legen ihr Geld bereits in Staatspapieren an. Die Times schreibt hierüber: „In den letzten Jahren haben die Eingeborenen in immer größerem Maßstabe Staatspapiere gekauft und befinden sich bereits 700 Millionen Mark in ihren Händen."



XIII. Kapitel.

Die Industrie.

Die Industrie nimmt jetzt ebenfalls einen kräftigen Aufschwung, ist aber noch unentwickelt. Die Gründe hierfür sind sehr mannigfaltig.

Die erste Wirkung der Einfuhr billiger englischer Fabrikerzeugnisse war eine verheerende. Ein bis dahin blühendes Kleingewerbe wurde vernichtet, ebenso wie dies in Europa der Fall gewesen ist. Während aber in letzterem allmählich an Stelle des Handwerks die Großindustrie treten konnte, fehlte es in Indien hierzu an allem, an Kohlen, an Erzen, an der elementarischen Vorbildung sowohl wie an technischen Schulen. Die notwendige Folge war die Verarmung großer Volkskreise. Allmählich ist hierin ein Wandel eingetreten. Kohlen, allerdings in mäßiger Qualität, sind in verschiedenen Gegenden Indiens besonders in Bengalen erschlossen worden, für die Spinnereien wird der Baumwollanbau in großem Maßstabe betrieben und von Jahr zu Jahr weiter ausgedehnt, der Staat sorgt für technische Schulen und die nötige Vorbildung. Die Hauptsache fehlt aber doch, das ist das Vorhandensein von Erzen in der Nähe von Kohlenlagern, ein Umstand, der der englischen Industrie immer

einen sicheren Export nach Indien gewährleistet. Gegenwärtig liegen die Verhältnisse noch so, daß Indien, ein Land, in dem der Arbeitslohn 20—35 Pfennig beträgt, einen Teil seiner Rohprodukte nach England schicken muß, um sie in verarbeitetem Zustande wieder zurückzukaufen. Abgesehen von den billigsten Kleidungsstoffen werden fast alle Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens auch des ärmsten Mannes im Auslande angefertigt vom groben Arbeitsgerät bis zur Stecknadel. Die einzigen Industrien, die in den letzten Jahren einen bedeutenden und zukunftsreichen Aufschwung genommen haben, sind die Herstellung von groben Baumwollstoffen (besonders in Bombay) und die Juteindustrie (Calcutta), ferner der Teeanbau, der in Indien mit zur Industrie gerechnet wird. Der indische Tee hat in England den chinesischen fast gänzlich verdrängt, das Geld dafür fließt seitdem nach Indien, geht also nicht verloren.

Neuerdings werden Versuche gemacht, weitere Industriezweige zu schaffen, es wird auch versucht, das alte vergessene Kunstgewerbe wieder aufleben zu lassen und eine verbesserte Handweberei einzuführen. Der Staatssekretär sagte im vorigen Jahre hierüber im Parlament: „Wenn der indische Bauer zu einer höheren Beschäftigung fähig gemacht werden und Industrie und Handwerk gefördert werden sollen, ist die Ausdehnung des Elementarunterrichts und die Beschaffung von Mitteln hierfür nötig.“ Daß hiermit in weitem Umfang vorgegangen wird, ist bereits gesagt worden.



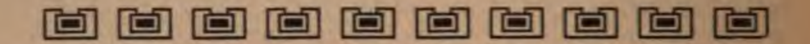
XIV. Kapitel

Die Eisenbahnen.

Indien hat gegenwärtig 30 000 engl. Meilen Eisenbahnen in Betrieb, außerdem befinden sich 1000 Meilen im Bau und immer weitere Linien werden projektiert, denn eine Grenze gibt es in dieser Beziehung in dem ungeheuer großen und dichtbevölkerten Lande noch nicht. Die Verzinsung der Bahnen wird durch die Zunahme der Anbauflächen, der Bevölkerung und die Zunahme von Handel und Industrie zur Genüge sicher gestellt. Die Vergrößerung des Verkehrs ergibt sich daraus, daß die Bahnen 1902 196 Millionen Passagiere beförderten, 1904 229, 1905 250 Millionen.

Die Bahnen werden eingeteilt in Staatsbahnen, vom Staate garantierte Bahnen und solche, die von ihm unterstützt werden. Der bei weitem größte Teil sind Staatsbahnen, die zuerst von Privatgesellschaften unter Garantie des Staates gebaut, später

vom Staate übernommen worden sind. Diese eigentlich ganz unenglische Einrichtung dürfte zumteil darauf zurückzuführen sein, daß es nicht allein handelspolitische Rücksichten sind, die bei dem Eisenbahnbau in Indien in Betracht kommen. Eine sehr große Rolle spielt bei dem Ausbau des Bahnnetzes der strategische Aufmarsch der Armee im Nordwesten, sowie der Kampf gegen die Hungersnöte, denen durch Verbesserung der Verkehrswege am schnellsten beizukommen ist. Gegen diese gibt es aber noch ein anderes Kampfmittel ganz anderer Art, das zugleich die Lebensmöglichkeit von Millionen weiterer Menschen schafft und außerdem noch ein brillantes Geschäft ist, das ist die künstliche Bewässerung.



XV. Kapitel.

Die künstliche Bewässerung.

Mit dem Ausbau der künstlichen Bewässerung haben sich die Engländer in Indien wohl ihr ruhmvollstes und ein für alle Zeiten dauerndes Denkmal gesetzt, durch das sie viele Sünden, die sie dem Lande früher angetan, wieder gut gemacht haben. Künstliche Bewässerung hat zwar schon seit vielen Jahrhunderten in Indien bestanden, aber es war der englischen Energie und englischem Kapital vorbehalten, sie systematisch in allergrößtem Maßstabe und mit allen Mitteln der modernen Technik auszubauen. Der Anfang dieses energischeren Ausbaues datiert aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach den furchtbaren Hungersnotjahren 1876—78.

Gegenwärtig umfaßt die künstliche Bewässerung ein Kanalsystem von 43000 engl. Meilen, ferner große Stauwerke in den Gebirgen, Reservoire und Wasserleitungen, die zu den größten Leistungen gehören, die je in der Wasserbautechnik ausgeführt worden sind. Um die Wassermassen aus den Gebirgszügen im westlichen Indien nicht ungenutzt in den arabischen Meerbusen abfließen zu lassen, hat man das Gebirge durchbohrt und leitet einen Teil des Wassers nach der östlichen Seite des Gebirges. Aus Flüssen, die überschüssiges Wasser haben, wird dasselbe in andere Flüsse geleitet, die zu wenig haben, um noch dem Lande etwas abgeben zu können, usw. Die Ausführung all dieser Arbeiten hat ein vielerfahrenes Ingenieurkorps herangebildet, das unter anderem auch den Bau der Nildämme ausgeführt hat.

Künstlich bewässert wird in Indien etwa ein Fünftel des [illegible]ltur befindlichen Landes, ein Gebiet, das ungefähr [illegible] [illegible]hottlands zusammengenommen

hat und sich hauptsächlich über die Provinzen Madras, Punjab und Sind verteilt. In manchen Provinzen sind durch künstliche Bewässerung große Gebiete, die bisher als Wüste galten, in fruchtbares Ackerland verwandelt; als Beispiel sei hier das großartigste solcher Werke, die Kolonie am Chenabkanal angeführt.

Der Chenabkanal

Der Chenabkanal wurde im Jahre 1892 eröffnet; er bewässert ein bisher wüstes Land von $2^1/_2$ Mill. Acres (10 000 qkm) das früher nur von wenigen Nomaden bewohnt wurde. Bereits 9 Jahre nach der Eröffnung betrug die Bevölkerung 800 000, meist Bauern, die je 25 Acres bewirtschaften. Das Gebiet hat jetzt 370 km Eisenbahn und führt Weizen und Baumwolle in großen Quantitäten aus, dabei ist die Entwicklung und weitere Ausdehnung desselben noch lange nicht abgeschlossen. Berücksichtigt man, daß sich das angelegte Kapital mit 21 Prozent verzinst und daß die Einwohner, deren Zahl jetzt auf 1 200 000 geschätzt wird, binnen 13 Jahren gleichsam aus dem Boden hervorgezaubert worden sind, so kann man die märchenhafte Leistung, die Kapital und Technik hier vollbracht haben, nur anerkennen und die Engländer um ihr Glück beneiden, daß ihnen zur Ausführung solcher Aufgaben die Gelegenheit gegeben worden ist. — Derartig hoch rentierende Anlagen sind allerdings selten. Im Durchschnitt verzinst sich das in Bewässerung angelegte Kapital mit 7 Prozent und da der Staat eine halbe Milliarde Mark darin angelegt hat, so kann er es sich auch sehr wohl leisten, wie es beabsichtigt wird, die Anlagen auf Gebiete auszudehnen, die nur geringen oder gar keinen Nutzen versprechen.

Weitere Projekte

Von einer Sachverständigen - Kommission ist ein Plan für die zukünftigen Anlagen ausgearbeitet und angenommen worden, über den der Staatssekretär dem Parlament im vorigen Jahre mitteilte, daß zu seiner Ausführung ein Kapital von 600 Millionen notwendig ist, welches sich auf 20 Jahre verteilen wird. Von dem Gelde sollen 200 Millionen auf produktive also zinstragende Werke verwendet werden, 280 Millionen auf sogenannte protective works, d. h. solche Werke, die nur in Aktion treten, wenn der Regen ausbleibt. Letztere stellen also eine Art Versicherunng gegen Trockenheit dar, auf die die Interessenten in ähnlicher Weise abonnieren wie bei anderen Versicherungen auch.

Mit der Ausdehnung der Bewässerungskanäle hat der Anbau und die Ausfuhr des Weizens von Jahr zu Jahr zugenommen, sodaß man in England schon damit rechnet, daß, da Amerika wegen seiner Bevölkerungszunahme gegen früher immer weniger Weizen ausführen kann, Indien sich zur Kornkammer Englands entwickeln wird. Der Wert der auf den künstlich bewässerten Ländereien gezogenen Produkte wird auf 560 Millionen Mark geschätzt; in den Hungerjahren würde dies Getreide dem inländischen Bedarf zugute kommen.

XVI. Kapitel.

◎◎ Der Kampf gegen die Hungersgefahr. ◎◎

In den Sommermonaten weht über dem indischen Ozean der Südwestmonsun, er erstirbt nicht wie andere Seewinde in der Nähe der Küste, sondern erstreckt sich über Indien, bis ihm endlich die eisbedeckte Barriere des Himalaya ein Halt gebietet. Mit ihm kommt der Regen und die Möglichkeit des Lebens, ohne ihn wäre der größere Teil Indiens eine Wüste. Zuweilen bleibt er aus und dann beginnt ein ungeheures Sterben der Pflanzen, der Tiere und der Menschen. Wie ein furchtbares Gespenst lastet diese Gefahr seit Jahrtausenden auf den Indiern und hat es doch nicht vermocht, in ihnen soviel Tatkraft zu entwickeln, daß sie sich aufrafften, den Kampf mit ihr aufzunehmen. Gedankenlosigkeit und Leichtsinn des Volkes, Kriege und Habsucht der Herrscher verhinderten das Aufspeichern von Vorräten und ließen in den Hungerjahren Millionen von Menschen dahinsterben wie bei uns die Mäuse in einem strengen Winter. Wenn sie sich dann nach einer Reihe von Jahren wieder gehörig vermehrt hatten, ging das Spiel in unendlicher Reihenfolge wieder von Neuem los.

Erst seitdem die Engländer die Herrschaft in Indien übernommen haben, wird der Gefahr mit Vernunft und klarem Blick entgegengesehen und besonders in den letzten Jahrzehnten ist viel zu ihrer Abschwächung getan worden. Die Eisenbahnen haben große Gebiete zugänglich gemacht und die künstliche Bewässerung hat anderen Gebieten Schutz gegen den Ausfall des Regens verliehen, aber daneben geht noch eine großartige Organisation, die famine commissions in den Provinzen und Distrikten, die auf Grund früherer Erfahrungen die notwendigen Maßnahmen vorbereitet haben und ähnlich wie bei einer Mobilmachung sofort in Aktion treten, zu Notstandsarbeiten und Verteilung von Nahrungsmitteln, sobald der Regen ausbleibt und die Ernte vernichtet ist. Trotz alledem entrollen die Berichte der Kommissionen auch noch aus dem letzten Hungerjahre 1900 ein furchtbares Bild.

Die famine commissions

Die Verheerungen der letzten Hungerjahre

Wenn man in Statistiken liest, daß seit der Einführung von Volkszählungen in Indien die Bevölkerung im ersten Jahrzehnt von 1872—1882 wegen zweier Hungerjahre nur um 1 Prozent zugenommen hat, dagegen im zweiten Jahrzehnt um 10 Prozent und im letzten bis 1902 wegen eines Hungerjahres wieder nur um 1—1,5 Prozent, so erscheinen die Angaben noch ziemlich harmlos. Diese Zahlen beziehen sich aber auf ganz Indien und umschließen auch die großen Gebiete, die nicht gelitten haben. Ein ganz anderes Bild gewinnt man beim Lesen der detaillierten Berichte: In den Central Provinces hat die Bevölkerung in dem letzten Jahrzehnt um etwas über 1 Million abgenommen, das macht etwa 8 Prozent, in Bombay um $1\frac{1}{2}$ Million oder 5 Prozent, in manchen Distrikten ist über ein Viertel der Bevölkerung verloren worden. Mit solchen Zahlen vor Augen braucht man

nicht mehr die Berichte von Augenzeugen zu lesen, die von Tausenden bis zum Skelett abgemagerter, fast nackter Menschen sprachen, die zwischen verdorrten Pflanzen und Bäumen gemeinsam dahinstarben im grellsten Lichte der unbarmherzigen und alles versengenden Sonne. Direkt Hungers sterben soll dabei nach den Berichten der Kommission übrigens nur der kleinere Teil, die meisten starben an Dysenterie in Folge des Genusses unverdaulicher Speisen.

Erschwerung des Kampfes

Der Kampf gegen die Hungersnot wird dadurch erschwert, daß die Landbevölkerung sich nicht von ihrer Scholle trennen mag. Manche Gegenden sind deshalb schon in gewöhnlichen Zeiten übervölkert und diese leiden naturgemäß am meisten. Zu berücksichtigen ist ferner die Zunahme der Gesamtbevölkerung. — Vor einem Jahrhundert lebte etwa ein Drittel der Anzahl der heutigen Bewohner in Indien. Als ihnen ihre neuen Herren, die Engländer, das gegenseitige Bekriegen und Abschlachten verboten hatten, vermehrten sie sich rapide und nun wird es umso schwerer, für all die Millionen weiterer Menschen in den Hungerjahren Nahrung zu schaffen. Um gewappnet zu sein, werden jetzt jedes Jahr Millionen zurückgelegt und warnend wird bei den günstigen Finanzabschlüssen der letzten günstigen Jahre immer betont, daß ein einziges Hungernotjahr die indischen Finanzen wieder weit zurückbringen wird.



XVII. Kapitel.

Die indische Armee.

Gründe der Reorganisation

Der russisch-japanische Krieg und seine Folgen haben Rußland auf viele Jahre matt gelegt, ein russisches Vordringen nach Süden ist nicht zu befürchten, und dennoch ist von den Engländern in Indien noch nie so gerüstet worden wie nach der furchtbaren Niederlage ihrer alten Nebenbuhler in Asien. Der Grund ist ein einfaches Rechenexempel, das man früher noch nicht anstellen konnte, das aber jetzt klar zu Tage liegt, es lautet in kurzen Worten: Wenn es Rußland wider alles Erwarten gelungen ist, mit der kaum fertigen und notorisch schlecht gebauten sibirischen Bahn in wenigen Monaten mindestens 200 000 Mann und eine ungeheure Menge von Kriegsmaterial und Proviant nach der Mandschurei zu schaffen, um wieviel leichter wird es ihm sein, eine gleiche oder noch größere Armee auf zwei Bahnen, die besser gebaut sind, nach der Grenze von Afghanistan zu

schaffen, die noch weniger als die Hälfte entfernt liegt als die Mandschurei.

Diese Fragen sind im vorigen Jahre im Parlament sowohl wie in der englischen Presse von allen Seiten gründlichst erörtert worden und haben eine Reorganisation der indischen Armee zur Folge gehabt, wofür die einmaligen Ausgaben allein auf 200 Mill. Mark veranschlagt werden. Die Reorganisation besteht nicht sowohl in einer Vermehrung der Truppen, als vor allem darin, daß die Armee schlagfertiger und kriegstüchtiger sein soll wie bisher.

Während die Truppen früher über ganz Indien verzettelt waren, wird jetzt der größte Teil in der Nähe der Nordwestgrenze konzentriert. Sie werden auch im Frieden bereits in größeren Verbänden und in der Kriegsformation vereinigt, eine Einrichtung, die auch in anderer Beziehung für England von Wichtigkeit ist, denn hiermit erhalten die Truppen und ihre Führer, besonders die höheren Chargen, zum erstenmal wirklich die Gelegenheit und die Möglichkeit, durch große Manöver sich zum Kriege vorzubereiten. Seitdem sind auch die höheren Truppenstäbe, die früher im Frieden zumteil nur auf dem Papier existierten, ins Leben gerufen worden, sodaß die indische Armee jetzt ähnlich organisiert ist wie die großen Armeen in Europa.

Einteilung der indischen Armee

Die Armee besteht aus 77 000 Mann englischer und 157 000 Mann indischer Truppen, die in neun Divisionen und zwei selbständige Brigaden eingeteilt sind. Die aktive Division umfaßt 14 Bataillone, 4 Kavallerieregimenter, 7 Batterien, Pionier und neuerdings auch Trainabteilungen.

Ein großer Nachteil der indischen Armee war bisher der Mangel an Reserven. Man hat früher sogar diesen Mangel absichtlich erzeugt durch eine lange Dienstzeit der Soldaten, um das Volk möglichst wehrlos zu erhalten; neuerdings haben sich die Ansichten in bezug hierauf geändert. Es wird jetzt angestrebt, daß die Reserven mindestens ein Drittel der aktiven Truppen betragen. Ihre Verwendung im Kriege ist in der Weise gedacht, daß bei der Mobilmachung jedes Bataillon von 900 Mann Stärke 300 Reservisten erhält, die der zurückbleibenden Depottruppe von 150 Mann zugeteilt werden und mit letzterer den Stamm für ein Reservebataillon bilden, dessen zweite Hälfte durch einzuziehende Rekruten aufgefüllt werden soll. Ob und in wie weit sich die Bildung dieser Reserve-Truppenteile wird durchführen lassen, ist nicht bekannt. Die Einrichtung gehört mit zu den vielen Änderungen, die der Oberstkommandierende in Indien Lord Kitchener eingeführt hat. Die Reservisten sollen jährlich zu einer einmonatlichen Übung oder in zwei Jahren zu einer zweimonatlichen Übung eingezogen werden.

Die indische Armee hat alles zusammengenommen inkl. Reserven und Freiwilligenkorps (imperial service troops) der indischen Fürsten eine ungefähre Stärke von 300 000 Mann, davon sind 140 000 Mann immer zur sofortigen Verwendung in irgend einem Teil des Weltreiches bereit.

Verwendung im Kriege

Im Falle eines Krieges mit Rußland ist von der indischen Armee ein sehr beträchtlicher Teil abzuziehen, der teils zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Reich zurückbleiben, teils die wilden Grenzstämme im Nordwesten des Reiches und in Afghanistan im Zaum halten muß. Es bleibt also noch eine große Lücke offen, die von England aus aufgefüllt werden muß. Wie dies zu geschehen hat, ist ein Problem, das den Engländern viele Sorge bereitet. Lord Roberts setzt auseinander, daß bei einem Kriege mit Rußland den 500 000 Russen nur mit alleräußerster Kraftanstrengung nach und nach 330 000 Engländer entgegengesetzt werden könnten, wobei der große Ausfall an Verlust und Krankheiten nicht mitgerechnet ist. Lord Kitchener beantragte vor zwei Jahren eine bedeutende Verstärkung der englischen Truppen in Indien schon im Frieden und eine genügende Reserve im Heimatlande, welche sofort zur Verstärkung der indischen Truppen im Bedarfsfalle Verwendung finden kann. In den Ausführungen beider Generale spricht sich eine gewisse Nichtachtung der indischen Truppen aus, deren Ursachen in folgendem Passus aus dem Werke von Lord Roberts ihre Erklärung findet: „Ich zweifle nicht einen Augenblick an den vorzüglichen kriegerischen Eigenschaften unserer besten indischen Truppen; ich glaube fest an die Gurkhas, Sikhs, Dogras, Radschputs, Jats und ausgewählten Mohammedaner und zolle ihnen gern meine Bewunderung; ich erkenne ihre soldatischen Eigenschaften vollständig an. In einer Brigade mit britischen Truppen vereint, würde ich stolz darauf sein, sie gegen jeden europäischen Feind führen zu dürfen, aber indische wie alle anderen Soldaten wollen geführt sein. Geschichte und Erfahrung haben uns (zu unserem Glück) gelehrt, daß die eingeborenen Rassen Indiens nicht Eigenschaften besitzen, welche ein Führertalent haben muß, und es wird deshalb niemals möglich sein, britische Offiziere durch eingeborene zu ersetzen. Ich habe viele Eingeborene gekannt, deren Tapferkeit und Opfermut schwerlich übertroffen werden können, aber ich habe nicht einen einzigen Eingeborenen gekannt, der nicht im Falle der Not und Gefahr zu dem jüngsten britischen Offizier um Hülfe ausgeschaut hätte.“ Trotz dieser den indischen Truppen gewissermaßen nur bedingt zuerkannten Verwendungsfähigkeit sind sie in den letzten Jahren überall, wo ein Brand entstanden war, mit gutem Erfolg verwendet worden, so in Südafrika, im Somalifeldzug, in China, Tibet, Tschitral usw.

Der Ersatz des indischen Heeres wird mit großer Sorgfalt ausgewählt, wobei die richtige Auslese viele Schwierigkeiten bereiten soll, da von den 300 Millionen Indiens nur ganz bestimmte Gegenden und bestimmte kriegerische Stämme für die Rekrutierung in Betracht kommen. In den geeigneten Distrikten haben besondere Kommissionen dafür zu sorgen, daß die einzelnen Kompagnien nicht nur aus derselben Gegend zusammengesetzt werden, sondern auch aus derselben Kaste und selbstverständlich derselben Religion. Auf diese Weise wird angestrebt, die Eigentümlichkeiten, die Rasse und Standesvorurteile bei den einzelnen Truppen-

teilen zu pflegen und nutzbar zu machen, um den Soldaten Korpsgeist und Stolz auf ihren besonderen Truppenverband einzuflößen. Die Gleichartigkeit der Zusammensetzung erstreckt sich jedoch nur auf die kleineren Verbände bis zum Bataillon, sodaß innerhalb eines größeren Truppenverbandes die verschiedenartigsten Stämme vereinigt sind, deren Gegensätze ein gemeinsames Auflehnen verhindern soll.

Mit diesem System sind die besten Erfolge erzielt worden, sogar bei den Grenzstämmen im Nordwesten, den Afridis, Mohmands, Khattaks usw., die mit den Engländern oder unter einander sich immer in den Haaren liegen. Die Leute sollen, solange sie bei der Truppe sind, vorzügliche Soldaten sein und für ihre Vorgesetzten, wenn sie ihnen sympatisch sind, durchs Feuer gehen; andererseits ist es aber auch mehrfach vorgekommen, daß sie englische höhere Offiziere einfach niedergeschossen haben. Trotzdem besteht der größte Teil der Truppen in dem wichtigsten Paß, dem Khaibarpaß, aus Angehörigen dieser Grenzstämme.

Über die Zuverlässigkeit der indischen Truppen

Die geschickte Politik, die bei der Zusammensetzung der Truppen betrieben wird, läßt eine Wiederholung des Aufstandes von 1857 unwahrscheinlich erscheinen, selbst die im Allgemeinen sehr pessimistischen Darlegungen des Lord Roberts geben dies mit einiger Einschränkung zu. Er sagt, daß sowohl bei den eingeborenen wie bei den europäischen Soldaten in Indien niemals wohl ein größeres Gefühl von Sympathie und Zufriedenheit in allen Truppenteilen geherrscht habe wie jetzt. Nichtsdestoweniger seien Anzeichen vorhanden, daß der Geist der Unruhe und Unzufriedenheit, welcher den Aufstand gesäet hat, wieder aufleben könnte. Einer Wiederholung des Aufstandes würden die Engländer übrigens in einer ganz anderen und günstigeren Lage gegenüberstehen als 1857. Seitdem sind die englischen Truppen in Indien mehr als verdoppelt, während die eingeborenen beträchtlich vermindert worden sind und ihnen die Artilleriewaffe genommen worden ist.

Es ist schließlich noch ein wichtiges Sicherheitsmittel gegen Truppenaufstände zu erwähnen, nämlich die Pensionierung nach langer Dienstzeit und die hohe Löhnung. Die absolute Sicherheit der Pension kann den Leuten, die sämtlich als Freiwillige eingetreten sind, kein einheimischer Fürst und keine orientalische Einrichtung gewähren, sondern nur die abendländische Heilighaltung der eingegangenen Verpflichtungen, die die Engländer in Indien schon aus weiser Politik mit ängstlicher Peinlichkeit beobachten; es sei hier nur an das permanent settlement in Bengalen erinnert.

Außer dem englisch-indischen Heere gibt es noch die Truppen der indischen Fürsten. Sie sind von ersteren völlig verschieden und mit den Daseinsbedingungen der eingeborenen Staaten so eng verknüpft, daß sie bei der Beschreibung dieser näher besprochen werden sollen.

XVIII. Kapitel.

Die eingeborenen Staaten.

In Indien liegen annähernd 700 mehr oder minder selbständige, eingeborene Staaten, die zusammen ein Gebiet, das dreimal so groß ist wie das Deutsche Reich, umfassen, mit 65 Millionen Einwohnern. Ihr Verhältnis zur englischen Oberherrschaft ist unendlich verschieden; einige sind fast unabhängig, andere hingegen führen nur ein Scheindasein. Allen gemeinsam sind einige grundlegende Verpflichtungen, von deren strikten Innehaltung ihre Daseinsberechtigung abhängt; dahin gehört vor Allem die Verpflichtung, keine auswärtige Politik zu treiben, weder unter einander noch mit einer fremden Macht.

Verhältnis zwischen der Regierung und den eingeborenen Staaten

Das offizielle Staatshandbuch, die India List, teilt die eingeborenen Staaten in zwei Klassen ein, erstens solche, die direkte Beziehungen zur Zentralregierung haben wie Haiderabad, Maissur, Baroda, Kaschmir usw., zweitens solche, welche der Oberhoheit der einzelnen Provinzen unterstehen. In beiden Fällen geschieht der Verkehr durch Residenten, wozu die vornehmsten und tüchtigsten Beamten des India Civil Service oder ältere Offiziere genommen werden. Die größeren Staaten haben einen eigenen Residenten, bei den kleineren sind Residenten für eine ganze Anzahl von Staaten zugleich akkreditiert.

In der inneren Verwaltung sind die eingeborenen Staaten im Allgemeinen selbständig, nur bei offenbarer Mißwirtschaft wird von den Residenten eingegriffen und zwar geschieht dies zunächst durch Erteilung von Warnungen, in schweren Fällen wird aber mit fester Hand zugegriffen. Thronabsetzungen gehören nicht zu den Seltenheiten. Der Thron geht dann an den zunächst Berechtigten über. So wurde im Jahre 1900 der Maharadscha von Bhatpur abgesetzt, weil er einen seiner Diener erschossen hatte und der Staat wird bis zur Großjährigkeit seines Sohnes von dem Residenten verwaltet. 1902 wurde der Maharadscha von Pauna, weil er seinen Onkel vergiftet hatte, abgesetzt und eingesperrt. Von einem dritten Fall schreibt Hesse Wartegg in einem seiner letzten Reisebriefe recht humoristisch. Danach wirtschaftete der Maharadscha von Indore, ein sehr jähzorniger Herr, in seinem Palaste so grausam, daß ihm schließlich alle Hofstaaten, Minister und Dienerschaft davonliefen. In dieser Lage kam zum Unglück gerade der neu ernannte Resident, Oberst Sir Curzon Wylie, in Indore an, der Seiner Hoheit, als sie sich entschuldigte, ihm wegen Mangels an Dienerschaft nichts anbieten zu können, den freundschaftlichen Rat gab, zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Der Rat wurde schleunigst befolgt und der Vater sitzt jetzt auf einem einsamen Schlosse in der Nähe der Hauptstadt.

Im Allgemeinen werden solche Eingriffe auf das unumgänglich Notwendige beschränkt und geschehen immer unter breiter Öffentlichkeit. Über die Gründe dieser Politik schrieb seiner

Zeit die Times: „Klarlegung und Erklärung sind bei allen Maßnahmen gegen indische Staaten von ganz besonderer Bedeutung, denn die Indier, streng konservativ und jedem Wechsel abgeneigt, sehen auf die eingeborenen Staaten als göttliche Einrichtungen, welche gegen Eingriffe und Strafen gesichert sein müßten. Sie mögen die Missetaten eines Radscha beklagen und im geheimen die Schwäche ihres Idols beweinen, aber dennoch sehen sie in ihm immer den Radscha, der nicht wie andere Menschen beurteilt werden darf."

Sterben Fürstenlinien aus, so ging in früheren Zeiten das Land in englischen Besitz über. Seit dem Aufstand, in dem man den Wert der eingeborenen Fürstentümer für England erst in seinem ganzen Umfange erkannte, werden sie möglichst zu erhalten gesucht und die Dynastien werden beim Aussterben durch Adoption verlängert. Für minderjährige Fürsten werden Regentschaften eingesetzt, möglichst unter Rücksichtnahme auf die bestehenden Verhältnisse aber häufig mit schwerem Kampf gegen betrügerische Ausbeutung des Landes von Seiten der indischen Regenten. In ihrer Fürsorge für das Wohl der zukünftigen Herrschergeschlechter und für sich selbst haben die Engländer auch eine Reihe von Schulen für die höchste indische Aristokratie eingerichtet und 1902 hat Lord Curzon noch ein Kadettenkorps, das Imperial Cadet Corps, gegründet, das unter seinen wenigen Zöglingen bereits vier Fürstensöhne zählt.

Verschiedene Bedeutung der eingeborenen Staaten

Die eingeborenen Staaten sind sowohl in bezug auf Größe wie Bedeutung und geschichtliche Entwicklung unendlich von einander verschieden. Es gibt unter ihnen große Staaten wie Haiderabad mit 11 Millionen Einwohner, Maissur mit 5,5 Millionen, Gwalior mit 3,4, Kaschmir mit 2,9 Millionen bis zu ganz kleinen Staaten von wenigen Tausend Einwohnern, die unseren früheren kleinsten Kleinstaaten, den Grafschaften, Freiherrschaften außerordentlich ähnlich sind. Wie diese in einzelnen Gegenden Deutschlands wie die Rheinpfalz, Thüringen sich zusammenhäuften, so treten auch die kleinen indischen Staatengebilde in einzelnen Gegenden wie Zentralindien, Radschputana gleich in großer Zahl auf.

Für die englische Oberhoheit liegt die Bedeutung der eingeborenen Staaten weniger in ihrer Größe als in ihrer inneren Festigkeit und geschichtlichen Vergangenheit und verfolgt man diese nur wenige Schritte, so hat man sofort wieder das wunderbare Spiel der sich ausgleichenden Kräfte vor Augen, das den Engländern die Herrschaft über Indien so sehr erleichtert. Zum Beweise folgende Ausführungen: Die meisten der wichtigeren eingeborenen Staaten sind künstliche Gebilde aus dem 18. Jahrhundert, die aus dem großen Leichnam des Mogulreiches von einzelnen besonders rücksichtslosen Mahrattenhäuptlingen oder den selbständig gewordenen Vizekönigen zusammengezimmert worden sind, soweit ihnen die Beute von den Engländern, die den Löwenanteil sich selbst zueigneten, überlassen werden mußte. Ihnen gegenüber braucht von Rücksichtnahme auf alte ehrwürdige Traditionen nicht die Rede zu sein, denn solche sind nicht vorhanden

und die Staaten sind ebenso jung wie das englische Indien selbst. Der wichtigste von ihnen, Haiderabad, wurde 1724 von einem der großen Vizekönige des Moguls gegründet und spielte bei der Eroberung Indiens und dem Kampf zwischen England und Frankreich eine große Rolle. Sein Herrscher, der Nizam, ist Mohammedaner. Von seinen Untertanen sind aber nur 1,1 Million Mohammedaner gegen 9,8 Millionen Hindus; nichtsdestoweniger sind die Mohammedaner in allen Staatsstellungen bei weitem in der Mehrzahl, die Truppen sind zum größeren Teil fremde Söldlinge, der Staat bietet also keine Gefahr. In den drei wichtigsten Mahrattenstaaten Gwalior, Indore und Baroda mit zusammen 6 Millionen Einwohnern sind die Herrscherhäuser von einer anderen Rasse, mit einer anderen Sprache als die Untertanen. Also auch hier ebenso wie bei noch einer ganzen Reihe anderer Staaten kein eng geknüpftes Band zwischen Dynastie und Volk, und es ist ohne weiteres verständlich, wie diese Dynastien schon aus Selbsterhaltungstrieb es mit den Engländern halten müssen.

Die wirklich altehrwürdigen Staaten, in denen die Dynastien zumteil seit Jahrtausenden auf dem Throne sitzen, sind politisch zu unwichtig, meist zu klein und zu zersplittert als daß sie den Engländern gefährlich werden könnten. Sie liegen in Radschputana, Zentral-India, Bundelkhand, Baghellkand und in der Provinz Bombay. Die ältesten unter ihnen sind die Staaten Udaipur, Jaipur, die größten sind Kaschmir im Norden und Maissur im Süden. Alle verdanken ihre jetzige Existenz den Engländern, so wurde Maissur im 18. Jahrhundert von Haider Ali erobert, die alte Hindudynastie vertrieben, jedoch nach Eroberung durch die Engländer im Jahre 1799 wieder eingesetzt.

Rückständigkeit der eingeborenen Staaten

Man liest sehr viel über den Unterschied zwischen dem englisch-indischen Gebiet und den eingeborenen Staaten. Ebenso wie man beim Überschreiten der deutsch-russischen Grenze sich aus einem Garten in eine Wüstenei versetzt glaubt, ähnlich sollen die Unterschiede in Indien bei vielen Staaten sein. Die wohlgepflegten Wege, Brücken hören auf, die kleinen Munizipal- und Lokalbehörden, das Interesse für die Entwicklung der engsten Heimat fehlt. Hospitäler, Schulen, alle öffentlichen Zwecken dienenden Einrichtungen sind entweder gar nicht vorhanden oder auf primitivster Stufe. In den Zeitungen wird jede Kritik unterdrückt. . Ein öffentliches Recht gibt es nicht. Der Fürst ist Autokrat und oberste gerichtliche Instanz, gegen seinen Willen geschieht nichts im Lande, nur steht im Hintergrunde als Schreckgespenst der Resident. Die Beamtengehälter sollen niedriger, die Steuern für die breiten Schichten des Volkes höher sein als im englischen Indien, ein großer Teil der Steuern, da dieselben noch zumteil verpachtet, soll die Schatzkammern des Staates nie erreichen.

In manchen Staaten, die besonders reich sind oder besonders tüchtige Fürsten haben wie in Gwalior, treten die Mißstände nicht so stark hervor, in anderen aber umsomehr und es ist sicherlich

keine leichte Aufgabe, die eingeborenen Staaten bei dem rapiden Fortschritt des englischen Indiens einigermaßen mit fortzureißen. Besonders tritt dies bei der Ausdehnung des Eisenbahnnetzes sowie bei den sanitären Maßnahmen gegen Hungersnot, Pest und Cholera in die Erscheinung, so z. B. klagten 1902 die famine commissions darüber, daß der ungeheure Zufluß von halbverhungerten Menschen aus den eingeborenen Staaten über die Grenzen während der Hungersnot alle Vorausberechnungen und Maßnahmen über den Haufen warfen, die über den Bedarf von Nahrungsmitteln gemacht worden waren.

Der Unterschied in dem Gedeihen der eingeborenen Staaten und des englischen Indiens prägt sich am deutlichsten zahlenmäßig aus. In dem letzteren ist die Bevölkerung weit dichter und nimmt bedeutend stärker zu als in den ersteren.

Unter solchen Umständen ist es von besonderem Interesse und den Engländern wohl ein besonders entmutigender Anblick, daß die Eingeborenen sich unter ihren eingeborenen Fürsten angeblich wohler befinden als unter englischer Herrschaft. Ein früherer Resident von Maissur, William Leo Warner, gibt als Ursache dieser Tatsache an, daß die Regierung der eingeborenen Staaten sich mehr an die asiatische Einbildungskraft wende und mehr die poetische Seite ihrer Natur berühre als wie es das englische kalte System tut.

Die militärischen Machtverhältnisse

Eine schärfere Kontrolle als auf die innere Verwaltung wird auf die militärischen Machtverhältnisse der eingeborenen Staaten ausgeübt. Kein Staat darf sich mehr Truppen halten als zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in seinem Lande notwendig sind. Diese eigenen Truppen der Fürsten werden im Allgemeinen als völlig wertlos angesehen. Sie sollen halb Paradetruppen, halb Polizeitruppen, schlecht bewaffnet und schlecht organisiert sein. Ganz anders geartet ist eine andere Sorte von

Imperial Service Troop

Truppen, die sogenannten Imperial Service Troop. Es sind dies reguläre Truppen, modern bewaffnet und von englischen Offizieren ausgebildet. Sie verdanken ihre Entstehung der ersten drohenden Annäherung der Russen vor zwei Jahrzehnten an die indischen Grenzen und dem Anerbieten der indischen Fürsten, mit zur Verteidigung des Reiches beizutragen.

Die Annahme dieser freiwilligen Hülfstruppen ist jedenfalls ein Zeichen großen Vertrauens auf die Loyalität der Fürsten, denen auf diese Weise erst vor Augen geführt wird, was europäische Ausbildung bedeutet. Die Engländer haben immerhin die oberste Leitung. Sie sind auch in der Lage, dem Übereifer nach Orden und Titel fischender indischer Fürsten zu dämpfen, und, wie aus den Berichten zu entnehmen ist, ziehen sie es in ihrer Bescheidenheit vor, hauptsächlich mit Transporttruppen vorlieb zu nehmen, so z. B. wurde das Kontingent von Bukawalpur, das bisher aus einer Schwadron Kavallerie und einem Regiment Infanterie bestanden hatte, in ein Kamelkorps von 1000 Kamelen mit bewaffneter Eskorte umgewandelt. Von drei neu hinzugekommenen Staaten Khaipur, Janjira und Idar stellt Khaipur 250

Kamele und eine Eskorte von 50 Scharfschützen, Janjira ein Signalkorps von 18 Mann und Idar 32 Depeschenreiter. Solch buntscheckige Gesellschaft erinnert unwillkürlich an unsere Reichsarmee seligen Angedenkens.

Die ganze Einrichtung ist jetzt 15 Jahre alt. Das Korps beträgt kaum 20 000 Mann; für 65 Millionen Menschen, die sie repräsentieren, jedenfalls eine minimale Zahl. Anscheinend bereitet auch die Truppe manche Verlegenheiten. In einer Rede, die Lord Curzon im vorigen Jahre hielt, sprach er von ihnen: „Die Imperial Service Troops müssen die Streitkräfte der Fürsten bleiben, kontrolliert und verwaltet von ihnen unter der Oberleitung des Vizekönigs. Sie dürfen in die indische Armee nicht einbezogen, aber auch nicht behandelt werden als wenn sie die Hülfstruppen der Krone wären." — So ganz klar klingt das nicht.

Nepal

Es ist zum Schluß noch eines Staates zu erwähnen, an dessen Verhältnis zu England so recht dessen ganz verschiedenartige, sich den Umständen anpassende Politik erkannt werden kann. Im Norden liegt in einer Ausdehnung von 120 deutschen Meilen zwischen Indien und Tibet der Grenzstaat Nepal mit etwa 3 Millionen Einwohnern. Der Staat ist fast unabhängig. Die Machtbefugnis des englischen Residenten ist ganz minimal, er hat nicht einmal das Recht, ohne Erlaubnis im Lande umherzureisen. Anderen Engländern ist das Betreten des Landes nur ausnahmsweise und mit besonderer Erlaubnis gestattet.

Trotz dieses kühlen Verhältnisses hat Nepal den Engländern 1857 treu zur Seite gestanden, ebenso vor zwei Jahren bei dem Feldzug nach Tibet, und England bezieht seine besten Soldaten von dort. Alljährlich strömen mit Erlaubnis der Regierung des Landes Tausende von jungen Leuten an die englische Grenze zu den Aushebungsstationen und lassen sich in die indische Armee einreihen. Es sind die berühmten Ghurkas, von denen die englisch-indische Armee 20 Bataillone, etwa der achte Teil der Infanterie, besitzt. Über ihre Dienstzeit, Pensions- und Urlaubsverhältnisse sind feste Abmachungen zwischen den beiderseitigen Regierungen getroffen. Das ganze Verhältnis mutet bei dem ungeheuren Machtunterschied eigenartig an; das bescheidene Auftreten der Engländer an dieser Stelle hat jedenfalls seine guten Früchte getragen.

Die Ghurkas

XIX. Kapitel.

Wirkung u. Aussichten der englischen Oberherrschaft.

Liest man die Reden und Schriften englischer Staatsmänner über Indien, so klingt einerseits die Ansicht durch, daß die Be-

hauptung Indiens eine Lebensfrage für England ist, andererseits aber auch das selbstzufriedene Bewußtsein, daß England in Indien eine ungeheure Kulturarbeit verrichtet zum Segen der indischen Völker. Zum Teil ist es direkt deutscher Idealismus, der uns dabei entgegenklingt wie folgende Sätze aus einer Rede des durch den Tibetfeldzug rühmlichst bekannten Oberst Younghusband beweisen.

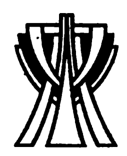
„Der Hauptdienst, den wir den Indiern erweisen können, liegt nicht so sehr darin, die Eingeborenen zu Beamten zu erziehen, noch in den materiellen Verbesserungen, die wir ihnen dadurch, daß wir ihr Land durch Kanäle bewässern, es mit Eisenbahnen, Straßen und Telegraphen durchziehen und ihren Handel mehren, angedeihen lassen, auch nicht darin, daß wir ihnen unsere westliche Wissenschaft und Kultur erschließen, sondern darin, daß wir ihnen Frieden und Ordnung schaffen und Gelegenheit geben, ihre besonderen geistigen Anlagen, mit denen sie die Natur ausgestattet hat, zu entwickeln. Indem wir dieses tun, helfen wir den so hoch begabten zarten Hindus am meisten. Wir Briten sind nach Indien verschlagen des Handels wegen; dort haben wir die Mittel gefunden, einem hauptsächlich geistig beanlagten Volke Gelegenheit zu geben, seinen eigentümlichen Genius zu entfalten, gerade wie es den Juden gegeben war, ihre besonderen Gaben unter der pax romana zu entwickeln. Als wir kamen, fanden wir sie im Streit. Wenn wir sie dereinst verlassen, so mag es in der Stellung sein, die ihnen am natürlichsten ist, mit ihren Armen ausgebreitet nach dem Göttlichen."

Diese Wünsche haben sich bisher anscheinend nicht erfüllt, ebenso wenig wie all die daran geknüpften Hoffnungen, durch englische Erziehung und Einfluß soziale Reformen hervorzurufen, sie sind an dem Konservativismus der Inder gescheitert. Anstatt in das starre Kastenwesen, die niedrige Stellung der Frauen, Kinderheiraten und andern schweren Schäden Bresche zu schlagen, hat die englische höhere Erziehung nur die Sucht und den Hunger nach politischer Machtäußerung entfaltet. Ein indischer Gelehrter vergleicht den indischen Konservativismus einerseits und die Erlangung politischer Rechte andererseits mit zwei Forts, von deren ersterem er sagt, daß zu seiner Einnahme noch keine geeigneten Waffen geschmiedet seien, während das letztere zu erobern nicht schwer fallen könne, da sich in der Besatzung selbst viele Freunde befänden. Für den europäisch gebildeten Indier wäre es nicht schwer, zu wählen, welches Fort er zuerst anzugreifen habe.

Was die gebildeten Klassen in Indien wollen, äußert sich am klarsten auf den sogenannten indischen Nationalkongressen, die von der Elite der Indier alljährlich abgehalten werden. Auf dem vorletzten Kongreß, im Dezember 1904, verlangte dessen Präsident, sonderbarerweise ein Engländer, Sir Henry Cotton, Autonomie, die das Schlüsselwort für Indiens Schicksal und Bestimmung sei. Das Ideal sei ein Bund freier getrennter Staaten, die Vereinigten Staaten von Indien, der den anderen sich ver-

lediglich aussaugen und knechten: für so kurzsichtig darf man sie nicht halten. Sie haben den Indiern den Frieden gebracht, sie haben ihnen große Ländergebiete durch Kanäle und Eisenbahnen urbar gemacht, sie schützen sie gegen Hungersgefahr und haben ihnen ermöglicht, sich viel stärker zu vermehren als es vorher denkbar war und schließlich haben sie ihnen abendländische Ideen gebracht und damit die Eigenschaften, die sie dermaleinst zur Selbstregierung befähigen mögen.

Wie der abendländische Geist auf den orientalischen endgültig einwirken wird, ist nicht klar zu erkennen. Der erbitterte Kampf zwischen beiden, zwischen Orient und Occident, der sich in Indien vor unseren Augen abspielt, ist jedenfalls für die Zukunft der Menschheit von größter Bedeutung und verdient deshalb das Interesse aller Kulturvölker.




Druck von
Gebauer-Schwetschke
Druckerei u. Verlag m. b. H.
Halle a. S.

Die englische Presse.

Von

Dr. Theodor Lorenz.



HALLE a. S. 1907.
Gebauer-Schwetschke, Druckerei u. Verlag m. b. H.

Vorwort.

Der Aufforderung des Herausgebers dieser Sammlung, das vorliegende Heft zu schreiben, bin ich umso lieber nachgekommen, als ich während meiner langjährigen Ansässigkeit in England sehr oft den Wunsch gefühlt habe, dem deutschen Leser bei der richtigen Einschätzung der verschiedenen Stimmen der englischen öffentlichen Meinung behilflich sein zu können. Welche Stelle ihren einzelnen Organen zukommt, und auch was die deutsche Presse von der englischen lernen kann, das suche ich im ersten Teile dieser Abhandlung zu zeigen. Im zweiten bemühe ich mich, die angebliche deutschfeindliche Gesinnung der englischen Presse einesteils dem deutschen Verständnis näher zu bringen, vor allem aber sie auf ihr richtiges Maß zurückzuführen. Kommt es doch oft genug vor, daß man in deutschen Blättern irgend eine Absicht der „englischen Presse" zugeschrieben findet, während sich in Wahrheit kein anderer Beleg für sie beibringen läßt, als etwa aus der „Daily Mail"!

Allerdings konnte es sich nicht darum handeln, unerfreuliche Tatsachen auf diesem Gebiete zu verschweigen oder zu beschönigen. Der deutsche Leser möge bei dieser Lektüre nicht vergessen, daß auch die deutsche Presse in einzelnen ihrer Organe in ganz analoger Weise dem englischen Leser Ärgernis bereiten muß. In der Tat würde ich eine ähnliche unbefangene Würdigung der deutschen Presse aus englischer Feder mit Freude begrüßen. Denn wenn anders in beiden Ländern die einsichtigen Elemente die Oberhand haben, so kann ein solcher ungezwungener Austausch der beiderseitigen Eindrücke nur dem gegenseitigen Verständnis und der Freundschaft zwischen beiden Völkern dienen.

Möge zunächst die vorliegende Schrift an ihrem bescheidenen Teile in diesem Sinne wirksam sein!

Fir Cottage, Ightham, Kent,
im Frühling 1907.

Theodor Lorenz.

Inhalts-Verzeichnis.

Literaturangaben und statistische Notizen.

Die Geschichte des englischen Zeitungswesens bis in die 80er Jahre wird behandelt in dem zweibändigen Werke von H. R. Fox Bourne, English Newspapers, 1887.

Mannigfache auf die neuere Zeit bezügliche wertvolle Angaben finden sich in dem Artikel „Newspapers“ in der 10. Aufl. der „Encyclopaedia Britannica“. Seine Verfasser sind: die Beamten am British Museum Mr. G. F. Barwick und Mr. D. Eccles; Mr. Hugh Chisholm (S. 52); Lord Northcliffe (S. 9 f.); der Redakteur der „Liverpool Daily Post“ (S. 56), Mr. W. Wetherell; der Redakteur der „Sphere“ (S. 71), Mr. C. K. Shorter.

Klassifizierte Verzeichnisse der einzelnen Organe werden jährlich von den größeren Inseratenagenturen herausgegeben; zu nennen sind unter ihnen namentlich Mitchell's „Newspapers Press Directory“ (2 sh 6 d) und Sell's „Directory of the World's Press“ (7 sh 6 d), in denen auch mannigfache einschlägige Abhandlungen zu finden sind. Den Herausgebern des letztgenannten Buches, deren bekannte Inseratenagentur (Sell's Advertising Agency, Ld, 168 Fleet Street Str., London EC) den für den Journalismus klassischen Boden des früheren Johnson's Court einnimmt, habe ich für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der sie mehrere Jahrgänge ihres Werkes zu meiner Verfügung gestellt haben.

Die Hauptredakteure sind zu ersehen aus dem jährlich erscheinenden „Who's Who Yearbook“ (1 sh).

Neben mannigfachen anderen weitverstreuten literarischen Quellen sowie solchen persönlicher Art wurde natürlich die Hauptquelle für die folgenden Ausführungen gebildet durch die bedeutenden Organe selbst.

Vielleicht sieht sich auch mancher Leser dieser Schrift durch die in ihr gegebenen Charakteristiken veranlaßt, sich durch ein zeitweiliges Abonnement mit dem einen oder anderen Blatte bekannt zu machen. Am einfachsten ist dies bei einem der zahlreichen Zeitungs-Großhändler zu bewerkstelligen, z. B. G. Street & Co., Ld, 8. Serle Street, London WC, oder W. H. Everett & Son, Ld, Salisbury Square, London EC. &c &c.

Die statistischen Hilfsmittel beschränken sich im wesentlichen auf die genannten Veröffentlichungen der Inseratenagenturen. Es gab zu Anfang 1906

nach Sell	nach Mitchell		
694	430	in London	veröffentliche Tages-
2026	2010	außerhalb Londons	und Wochenblätter.
2720	2440		

Die Zahlen stimmen leidlich überein, da sich der Unterschied hinsichtlich der Londoner Blätter wohl wesentlich dadurch erklärt, daß bei M. gewisse Klassen von Wochenschriften nicht mitgezählt sind, da sie nicht als Zeitungen im engeren Sinne angesehen wurden.

Zu den genannten 2720 Organen fügt Sell 1528 Monats- und Vierteljahrsschriften, — zusammen 4248[1]).

Für die Jahre 1890 und 1900 haben die vorhin genannten Beamten am British Museum mit sehr großer Mühe eine Statistik zusammengestellt, auf der die hier folgenden Angaben beruhen. Daneben mögen die entsprechenden Zahlen für 1906 stehen (nach Sell und Mitchell), obwohl dieselben für einen Vergleich mit den zwei früheren Jahren relativ wertlos sind, da sich die höheren Zahlen der letzteren vermutlich aus größerer Vollständigkeit des zugrunde gelegten Materials erklären.

		1890	1900	1906	
In London	täglich	29	40	40	(jetzt 39)
	wöchentlich	512	629	654	
	zusammen	541	669	694	(Sell)
Außer London	täglich	164	218	198	(Mitchell)
	wöchentlich	1734	2015	1828	
	zusammen	1898	2233	2026	(Sell)
Im ganzen	täglich	193	258	238	
	wöchentlich	2246	2644	2482	
	zusammen	2439	2902	2720	(Sell).

Von den 198 Tagesblättern (Mitchell) außerhalb Londons sind 60 Penny-Blätter, 138 Halfpenny-Blätter; 83 Morgenblätter, 115 Abendblätter; ihrer politischen Gesinnung nach 37 konservativ, 66 liberal, 53 unabhängig (wohl meist mit konservativen Tendenzen), 24 neutral, wobei nicht einbegriffen sind die irischen: 7 unionistische, 10 nationalistische, 1 neutrales.

Doch sei wiederholt, daß alle diese Zahlen nur mit großer Vorsicht zu benutzen sind, weshalb auch auf jede weitere Ausführung der Statistik hier verzichtet wird.

---

[1]) Für 1907 sind die Zahlen nach Sell:

Tages- und Wochenschriften	in London	744
	außer London	2023
Monats- und Vierteljahrsschriften		1562

Erster Teil.

Die englische Presse und ihre Organe.

Erstes Kapitel.

Geschichtliche Einführung.

Für eine Geschichte der englischen Presse, die auch nur die wichtigsten Erscheinungen in den spärlichsten Umrifslinien zeichnete, ist innerhalb des hier gegebenen Rahmens kein Raum. Es kann sich nur darum handeln, den Entwicklungsgang anzudeuten, im Verlaufe dessen die uns bekannten Typen der modernen Zeitungen und Zeitschriften sich herausgebildet haben. Sein Anfangspunkt ist in der grofsen Zeit zu suchen, deren ganzer Inhalt sich darstellt als eine Reaktion auf die im Jenseits liegenden Interessen des Mittelalters: das in den Jahrhunderten der Renaissance sich immer machtvoller in den Vordergrund drängende Interesse an den Angelegenheiten dieser Welt, welches als Urquell der gesamten modernen Literatur Europas angesprochen werden darf, rief auch den uns hier beschäftigenden Teil derselben ins Dasein.

(Vor 1600.) Im 16. Jahrhundert bildete sich der Vertrieb sogenannter news-letters, d. h. handschriftlicher Nachrichten hauptsächlich über politische Begebenheiten, zu einem besondern Berufe aus. Hatten sich schon vorher am öffentlichen Leben teilhabende Männer (während ihrer Abwesenheit von den Mittelpunkten politischer Wirksamkeit) von dazu angestellten Korrespondenten durch solche news-letters auf dem Laufenden erhalten lassen, so führte nun das in immer weitere Kreise dringende Bedürfnis nach solchen Neuigkeiten dazu, dafs viele dieser Briefschreiber eine stetig zunehmende Zahl regelmäfsiger Abnehmer für die Erzeugnisse ihrer Feder fanden; wir stehen hier den Vorfahren der modernen Zeitungs-Abonnenten gegenüber. In manchen Fällen scheint es sich um sehr ausgedehnte Unternehmungen dieser Art gehandelt zu haben, und neben den inzwischen ins Leben getretenen gedruckten Blättern erhielten sich

die news-letters bis ins 18. Jahrhundert hinein, — wohl hauptsächlich deshalb, weil sie von mancherlei Beschränkungen nicht berührt wurden, denen jene ausgesetzt waren.[1])

Gedruckte Nachrichten finden wir zuerst — ebenfalls im 16. Jahrhundert — in der Gestalt von news-pamphlets, welche in der Art der „Relationen" von irgendwelchen eben stattgehabten Ereignissen berichteten, so etwa unter dem Titel „News from Spaine".

(Jakob I. 1603—1625.)

Indem die gedruckte Form dieser news-pamphlets mit dem regelmäſsig periodischen Erscheinen der news-letters verbunden wurde, entstand die erste englische Zeitung. Vollzogen wurde dieser Schritt frühzeitig im 17. Jahrhundert, wahrscheinlich von einem der news-letter-Schreiber, dessen Abonnentenzahl eine solche Höhe erreichte, daſs sich der Druck lohnte. Das erste auf uns gekommene Wochenblatt dieser Art, das aber schon Vorläufer hatte, ist betitelt „The Weekly News from Italy, Germany &c." (1622). In Deutschland war u. a. 1615 das „Frankfurter Journal" vorangegangen, und schon im 16. Jahrhundert waren in Straſsburg, Basel und anderen Städten Zeitungen mit fortlaufender Numerierung erschienen.

1622.

(Karl I. 1625—1649.)

Der Inhalt dieser gedruckten Blätter in England beschränkte sich meist auf Nachrichten aus dem Ausland, da Mitteilungen aus dem politischen Leben Englands selbst in der Regel der Zensur verfallen gewesen wären, die — namentlich nach ihrer Organisation in der von Heinrich VII. eingesetzten Sternkammer — oft sehr blutige Orgien feierte. Eine zeitweilige Milderung dieser Tyrannei brachte der unter Karl I. beginnende Kampf zwischen Parlament und Krone. Als die Sternkammer 1641 fiel, geriet die Zensur zwar nicht in Wegfall, aber in Unordnung, und in demselben Jahre erschienen auf Veranlassung des Parlamentes selbst wöchentliche Berichte seiner Verhandlungen unter dem Titel „Diurnal Occurrences on the Heads of Several Proceedings in both Houses of Parliament". Zuweilen brachte dieses Organ auch Nachrichten anderer Art, und während der ganzen Dauer des Kampfes folgten ihm ähnliche Zeitungen in beiden Lagern: teils die Sache des Königs, teils die des Parlamentes verfechtend, meist unter dem Namen des auch heute noch in der englischen Provinzpresse (als „Mercury") häufig zu findenden Gottes Merkur. So gab es einen „Mercurius Britannicus", „M. Pragmaticus", M. Politicus", M. Aulicus"; der Herausgeber des letzt-

1641.

(Republik u. Cromwells Protektorat 1649—1660.)

[1]) Der Name „News-Letter" findet sich für englische Zeitungen auch heute noch, z. B. gibt es einen „Wicklow News-Letter". Der geschilderten Gattung verwandt waren die „Notizie Scritte", eine handschriftliche Zeitung, die im 16. Jahrhundert an öffentlichen Plätzen Venedigs zum Durchlesen gegen eine Gebühr von einer gazetta (ca. 6 ₰) ausgehängt wurde. Manche wollen den Zeitungsnamen Gazette hiervon ableiten.

genannten Blattes wurde von Karl I. für seinen „gutgesinnten“ Eifer mit einer — Oxforder Universitätsprofessur der Moralphilosophie belohnt! Zwei Jahre nach der Restauration der Stuarts wurde die **Zensur wieder in voller Strenge eingeführt** (1662) und zwar in einer Form, die dem obersten Zensurbeamten **Roger L'Estrange** zugleich das Monopol der gestatteten Zeitungen in die Hand legte: er gab Montags „**The Intelligencer**“ und Donnerstags „**The News**“ heraus. Als der Hof 1665 vor der Pest nach Oxford flüchtete, hatte Karl II. Angst, die Berührung dieser in London gedruckten Zeitungen könnte ihn anstecken, und veranlaſste deshalb die Herausgabe eines selbständigen Hoforganes unter dem Titel „**Oxford Gazette**“. L'Estrange sah seine Rechte geschmälert und erhob Einspruch, erreichte aber nur, daſs die „Oxford Gazette“ auch nach der Rückkehr des Hofes als „**London Gazette**“ weitergeführt wurde, worauf seine Blätter bald eingingen, während die „London Gazette“ ohne Unterbrechung bis auf den heutigen Tag weitererschienen ist.[1] Im Jahre 1679 lief die Zensur ab und wurde erst nach dem Regierungsantritt Jakobs II. (1685) erneuert, um dann im Jahre 1695 für immer beseitigt zu werden. Aber auch die Zwischenzeit von 1679 bis 1685 war keine Zeit der Freiheit, sondern nur einer umso schrankenloseren Willkür der Krone.

(Karl II. 1660—1685.) 1662.

1625.

1679. (Jakob II. 1685—1688.) 1685.

Schon vor der völligen Abschaffung der Zensur aber begann eine freiere Luft zu wehen, als mit dem Regierungsantritt Wilhelms III. die alte Auffassung des Königtums von Gottes Gnaden schwand. In den vier ersten Jahren seiner Regierung entstanden gegen 30 neue Zeitungen, darunter das erste auſserhalb Londons gedruckte Blatt, also das älteste Organ der Provinzpresse, der „**Worcester Postman**“ (1690), als „Berrow's Worcester Journal“ noch heute erscheinend. Ein weiterer Fortschritt wurde 1695 unternommen, nämlich der erste Versuch, in London eine Zeitung täglich herauszugeben, aber der „**Postboy**“ brachte es nur auf vier Nummern. In demselben Jahre lief die Zensur endgiltig ab; aber von wirklicher Freiheit war die Presse auch jetzt noch weit entfernt: Parlament und Regierung schienen jetzt mit doppeltem Eifer über dem **Privileg geheimer Verhandlungen** zu wachen, und selbst die bisher unbehelligt gebliebenen Vertreiber der news-letters wurden nun öfters wegen Mitteilungen über

(Wilhelm III. 1689—1702.)

1690.

1695.

---

[1]) Heute erscheint die „**London Gazette**“ wöchentlich zweimal als das alle offiziellen Bekanntmachungen enthaltende amtliche Organ der Regierung zum Preise von 1 sh die Nummer. Der Reingewinn bildet einen nicht ganz unbeträchtlichen Posten im Staatseinkommen (ca. £ 20000), und die wohl nicht gerade aufreibende Arbeit des Redakteurs, welcher in der Regel der Zahl der erfolggekrönten Häupter der nicht-offiziellen Zeitungswelt entnommen wird, wird mit £ 800 honoriert.

die Sitzungen zu gerichtlicher Verantwortung gezogen. Diese Frage sollte jedoch erst im drittletzten Jahrzehnt des folgenden Jahrhunderts entschieden werden.

(Anna 1702—1714.) 1703. 1704.

Unter der Königin Anna dauerte die Aufwärtsbewegung fort. Im Jahre 1703 erschien der „Daily Courant“, das erste erfolgreiche Londoner Tagesblatt, und 1704 begann Daniel Defoe, der frühere Günstling Wilhelms III., von dem Gefängnis aus, in das ihn die unter Anna an Macht stetig wachsende hochkirchliche Partei geworfen hatte, seine berühmte „Review“ erscheinen zu lassen, — erst einmal, bald aber viermal wöchentlich: es war die erste Zeitung, in der sich neben bloſsem Nachrichtendienst eine furchtlose politische Polemik hervorwagte. Bemerkenswert war sie auch wegen der monatlichen feuilletonistischen Beilage „Advice from the Scandalous Club“ mit vermischtem literarischem und popularphilosophischem Inhalt. Als Defoe sie vom Hauptblatt abtrennte, ging sie bald ein, doch wurde der Versuch eines selbständigen feuilletonistischen Tagesblattes mit Erfolg erneuert durch Richard Steele, der im Verein mit Joseph Addison 1709 den „Tatler“, 1711 den „Spectator“, und 1714 den „Guardian“ erscheinen lieſs. Später wandte sich Steele vorwiegend dem politischen Leben zu, indem er u. a. den „Englishman“ herausgab (1713) zur Bekämpfung des 1710 begründeten und unter Jonathan Swifts Leitung stehenden „Examiner“, eines Hochtory-Blattes.

1709. 1713. 1710.

Die Regierungs- und Hofpartei betrachtete dieses Mündigwerden der Presse mit gemischten Gefühlen: man hielt es für geraten, die Weiterentwicklung im Zaume zu halten. Zu diesem Zwecke wurde 1712 eine Zeitungssteuer eingeführt von $^1/_2$—1 d, — je nach der Gröſse des Blattes, was natürlich eine beträchtliche Verteuerung zur Folge hatte: vor allem war die Halfpenny-Presse, die damals schon einige Vertreter aufwies, unmöglich geworden.

1712.

(Georg I. 1714—1727.) (Georg II. 1727—1760.)

Der feuilletonistische Essay im Sinne Steeles fand in der Zukunft sein Hauptasyl in den monatlich erscheinenden „Magazinen“, deren sonstiger Inhalt sich neben Bücherbesprechungen und allerlei wissenschaftlichen Notizen aus vermischter Poesie und Prosa schöpferischer Art zusammensetzte. In ihren Anfängen schon vor 1700 hervortretend, erreichten sie den ersten Höhepunkt ihrer Entwicklung mit dem Erscheinen des „Gentlemans Magazine“ (1731), das bald einen Nebenbuhler fand im „London Magazine“ (1732) und fast bis auf die Gegenwart fortbestanden hat.[1]

1731. 1732.

An einen engeren Kreis wandten sich die ebenfalls monatlich oder auch vierteljährlich erscheinenden „Revüen“.

[1]) Das „Gentlemans Magazine“ ist jetzt in seiner alten Form wieder erneuert (s. u.); das „London Magazine“ ist mit den zwei gleichnamigen späteren Magazinen (s. u.) nicht zu verwechseln.

in ihren Anfängen gleich den Magazinen ins 17. Jahrhundert zurückreichend, in dem sie nach dem Muster des französischen „Journal des Savants" begründet wurden. Zunächst beinahe nur Bücherkataloge, dehnten sie bald ihre Besprechungen aus und nahmen auch anderen Inhalt auf: den Magazinen sich nähernd, aber stets von ihnen sich dadurch unterscheidend, daſs keine selbständige schöne Literatur in ihnen Raum fand. Die bedeutendsten Zeitschriften dieser Art im 18. Jahrhundert waren die „Monthly Review" (1749) und die „Critical Review" (1756): diese ein Organ der Staatskirche und der Tories, jene der Sekten und der Whigs. Samuel Johnson, der gröſste Kritiker des ausgehenden 18. Jahrhunderts, sagte von seinen Kollegen an der „Critical Review", sie seien gescheute Kerle und sagten deshalb wenig über die zu besprechenden Bücher; die Herren von der „Monthly Review" dagegen seien weniger helle Köpfe und begnügten sich darum nur allzu gern mit einer Analyse ihres Inhaltes.

1749. 1756.

Dieser ungeschlachte Historiker der englischen Sprache und Literatur, der trotz sehr ausgedehnter eigener journalistischer Tätigkeit oft sehr geringschätzig von Journalismus sprach und gelegentlich seinem Unmut darüber Ausdruck verlieh, daſs von den Lesern zuviel Zeit an die überhandnehmenden Zeitungen verschwendet werde, gibt uns ebendadurch das lebendigste Bild von der kräftigen Weiterentwicklung des Zeitungswesens. Man hat ausgerechnet, daſs um diese Zeit (1760) die Gesamtzahl der in England jährlich verkauften Zeitungsexemplare sich auf nahezu 10 000 000 belief, — eine verschwindende Zahl freilich im Vergleich mit den heutigen Verhältnissen, aber, vom damaligen Standpunkt aus betrachtet, ein gewaltiger Fortschritt. Also hatte die Zeitungssteuer den von ihren Urhebern gewünschten Erfolg ebensowenig gehabt, wie durch die immer erneuten gerichtlichen Verfolgungen wegen Mitteilungen über die Sitzungen des Parlaments solcher Berichterstattung ein Ziel gesetzt wurde. Allerdings aber waren beides lästige Fesseln, und die Zeit war reif geworden für ihre Abwerfung.

1760.

(Georg III. 1760—1820.)

Im Jahre 1765 erschien im „North Briton", — herausgegeben von John Wilkes, einem reichen Brauerssohn, der sich nach einer kurzen und verfehlten parlamentarischen Laufbahn dem Journalismus zugewandt hatte, — eine Besprechung der Thronrede Georgs III. Wilkes, der keineswegs im Lichte eines makellosen Märtyrers betrachtet werden darf, muſste ins Ausland flüchten, — der Verlauf kann hier nur angedeutet werden. Im Jahre 1768 begannen in dem von H. S. Woodfall herausgegebenen „Public Advertiser" die berühmten „Junius"-Briefe zu erscheinen (Sir Philip Francis gilt als der unter diesem

1765.

1768.

Pseudonym sich bergende Verfasser), und in ihnen wurde u. a. die Regierung in der immer noch gärenden Angelegenheit Wilkes scharf angegriffen; in begeisterten Worten pries „Junius“ die Freiheit der Presse als das Bollwerk aller bürgerlichen, politischen und religiösen Rechte. Auch im Parlament fanden immer wieder erregte Verhandlungen in dieser Sache statt, über welche die vom Verleger Almon herausgegebene „London Evening Post“, dem warmen und allgemeinen Interesse des Publikums entgegenkommend, ausführliche Berichte brachte. Da diese neue Verletzung des Privilegs zunächst ungeahndet blieb, folgten andere Zeitungen dem von Almon gegebenen Beispiel, u. a. “St. James Chronicle“. Nun schritt die Regierung ein, und es kam zu jenen denkwürdigen Verhandlungen im Jahre 1771, deren ganze grimmige Wut sich schließlich in Wohlgefallen auflöste, insofern die Regierung die Sache auf sich beruhen ließ und seitdem einer Erneuerung des Streites geflissentlich aus dem Wege ging, ist der Veröffentlichung der parlamentarischen Verhandlungen keine Hindernisse mehr bereitend. Die englische Preßfreiheit ist also kein verbrieftes Recht, sondern vielmehr eines jener vielen, für das öffentliche Leben Englands so charakteristischen „stillschweigenden Einverständnisse“. Dem Buchstaben des Gesetzes nach aber stehen, wie Sir Robert Inglis 1833 sagte, die parlamentarischen Verhandlungen auch jetzt noch unter der Fiktion, daß das Publikum nichts davon hört und sieht: ein seltsamer Widerspruch gegenüber den Bequemlichkeiten, wie sie den Berichterstattern auf der Preßgallerie des Parlamentes heute eingeräumt werden! Demgemäß erkennt auch das Parlament, wie Sprecher Denison 1859 erklärte, „keine Berichte über seine Verhandlungen an, und es kann daher von richtigen oder unrichtigen Berichten keine Rede sein!“ Der Alarmruf: „Ich erspähe Fremde!“ der erst ganz kürzlich wieder im Unterhaus ertönte, aber freilich schnell zur Ruhe gebracht wurde, gehört auch in diesen Zusammenhang.

1771.

[illegible]

Mit Ausnahme der „Times“, die bisher nicht unter 3 d heruntergegangen sind, kosten jetzt alle gröfseren Tageszeitungen 1 d, und daneben haben die 1/2 d-Blätter einen ungeahnten Aufschwung genommen. Auch wurden nach dem Falle der Zeitungssteuer zum ersten Male täglich erscheinende Provinzzeitungen veröffentlicht.

Auf diese Weise von allen Banden befreit, und unterstützt von den grofsen politischen Ereignissen des 19. Jahrhunderts, durch welche die Vormacht der französischen Presse beschränkt wurde, hat sich die englische Presse heute zu einem der allerbedeutendsten internationalen Machtfaktoren entwickelt, mit denen im politischen Leben zu rechnen ist.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen.

Verbreitung der Presse.

Plaudereien, wie sie in der deutschen Presse gelegentlich über die englische zu finden sind, beginnen gewöhnlich mit einem Hinweis auf die beispiellose Ausdehnung des Zeitungslesens in England und legen im Anschlufs daran dar, einen wie grofsen Einflufs die Presse unter solchen Umständen ausüben mufs. Das Bild, wie sie es zeichnen — namentlich von den Morgenstunden, in denen man die den Geschäftsvierteln Londons und der anderen grofsen Städte entgegen eilenden Züge mit einem zeitungslesenden Publikum angefüllt sieht, von dem erster Klasse reisenden City-Herrn, der sich in die „Times“ vertieft, bis zum jungen Clerk, der sich an der „Daily Mail“, und zur Verkäuferin, die sich am „Daily Mirror“ erbaut, dieses Bild ist heute gewifs nicht minder getreu als je zuvor.

Ihr sinkender Einflufs.

Betrachtungen über den Einflufs der Presse dagegen sind kaum noch zeitgemäfs, wenigstens soweit innere Politik in Frage kommt. Eines der Themen, die im Laufe des vergangenen Jahres die öffentliche Meinung am wärmsten interessiert haben, war vielmehr ihre angebliche Einflufs- und Machtlosigkeit! Am schroffsten trat diese (soweit sie denn wirklich besteht) gelegentlich des letzten liberalen Wahlsieges hervor. In den Provinzen weniger als in London. Denn dort — namentlich im Norden — waren verschiedene der führenden Organe Vertreter liberaler Anschauungen. In der Hauptstadt aber waren die liberalen Blätter der Tagespresse in einer Minorität, die im Gegensatz zum Wahlausfall geradezu lächerlich wirkte. (s. S. 21) Immer wieder gedachte man

angesichts dieser Tatsachen der Tage, da ein Zeitungsredakteur wie Delane — man kann beinahe sagen: zeitweise die ganze englische Politik leitete; und immer aufs neue fragte man sich nach den Ursachen solcher Wandlung.

Teils suchte man sie in der Ausdehnung des Wahlrechts in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, infolge deren dem Einflufse der Zeitungen und ihrer Leitartikel weniger zugängliche Klassen zu politischer Macht gelangt seien. Teils wies man auf die gröfsere allgemeine Bildung hin, die zwar einerseits eine weite Verbreitung der Presse begünstige, andererseits aber auch die Unabhängigkeit des individuellen Urteils ihren Ansichten gegenüber erhöhe. Zweifellos haben diese Gründe mitgewirkt; aber wohl ebenso zweifellos sind auch die (keineswegs auf die Seite der Liberalen beschränkten) Ansichten derer richtig, welche meinen, dafs bei den letzten Wahlen nichts der konservativen Seite mehr geschadet habe, als die Mundtotmachung einiger bedeutenden freihändlerischen Organe mit Hilfe des Geldes: der angeborene Sinn des Engländers für „fairness" stellt ihn gern auf die Seite des der Redefreiheit Beraubten.

Presse und Kapital.

Man hatte schon von vielen Seiten dem beginnenden allmählichen Aufkauf der Presse durch ein paar Zeitungsmagnaten mit Sorge zugesehen und halb im Scherz halb im Ernst von einer nahen Zukunft gesprochen, die vielleicht sämtliche Zeitungen im Besitze der Herren Harmsworth und Pearson finden werde! Die Entrüstung flammte daher umso stärker auf, als Ende 1904 der alte vornehme freihändlerisch-konservative „Standard" in die Hände Mr. Pearsons überging, um von ihm der Chamberlainschen Politik dienstbar gemacht zu werden. Dieser ganzen Erscheinung modernen Kapitalistentums müssen hier ein paar Worte im Zusammenhang gewidmet werden.

Sir George Newnes.

Der Mann, der zuerst in der schnellen Erwerbung eines grofsen Vermögens auf dem Gebiete der Presse den Weg wies, war der bekannte Verleger und radikale Parlamentarier Sir George Newnes (*1851, Baronet st. 1895); seine Verlagsfirma ist jetzt eine Aktiengesellschaft: „George Newnes Ld." Er hat es verstanden einen Hauptteil seines Vermögens durch die Begründung populärer und an die weitesten Kreise sich richtender Zeitschriften zu erwerben, vor allem des Wochenblattes „Tit-Bits". Anekdoten, Witze, Humoresken, sensationelle Erzählungen: solcher Art sind die Mittel, mit denen es der Unterhaltung der Menge diente und noch dient. Zu seinen Mitarbeitern gehörten zunächst in erster Linie die Herren Pearson und Harmsworth. Im Jahre 1891 liefs Mr. Newnes das „Strand Magazine" folgen, ebenfalls dem Interesse eines sehr breiten Publikums gewidmet, übrigens durch Illustra-

tionen etc. in seiner Art gut ausgestattet. Der Erfolg dieser und anderer Unternehmungen[1]) setzte ihn in den Stand, 1893 durch die finanzielle Begründung der „Westminster Gazette" das Gebiet der großen politischen Tageszeitungen zu betreten. Zu seinem Lobe ist nun zu sagen, daſs er diese verschiedenen Gebiete des Journalismus stets auseinandergehalten hat. Die „W. G." ist ihrem gewählten Leserkreise immer treu geblieben, und auch die andern, einem viel weiteren Publikum gewidmeten Zeitschriften haben sich, indem sie dessen Geschmacke entgegenkamen, dabei doch eine gewiſse Zurückhaltung auferlegt. Seine Nacheiferer dagegen haben den Massenabsatz als oberstes Prinzip (das sie im Dienste der „Tit-Bits" kennen und schätzen gelernt hatten) auch in der politischen Tagespresse schonungslos durchgesetzt.

Lord Northcliffe.

Mr. Alfred Charles Harmsworth (*1865 in Irland) war zunächst für die juristische Laufbahn bestimmt, der sein Vater angehörte, wandte sich aber bald dem Journalismus zu. Noch in den achtziger Jahren hörte er auf, seine Feder in den Dienst anderer zu stellen und gründete mit seinen drei Brüdern den Verlag „Harmsworth Bros. Ld.", dem später die weitere, namentlich politischen Blättern gewidmete Firma „Amalgamated Press Ld." folgte. Zunächst begründete er das Wochenblatt „Answers" (1888) in Konkurrenz zu „Tit-Bits". Andere populäre Blätter folgten, wie z. B. das „London Magazine" im Wettbewerb mit dem „Strand Magazine". Dem Gebiete der politischen Tageszeitungen wandte er sich zu mit den „Evening News" (1894) und der „Daily Mail" (1896), und hier fanden nun die früher erlernten Mittel, die Masse anzuziehen, die uneingeschränkteste Anwendung mit dem Erfolge, daſs er heute einer der reichsten Männer Englands ist. Seit 1904 Baronet, wurde er 1905 in Anerkennung seiner der konservativen Partei geleisteten Dienste als Lord Northcliffe zum Mitglied des Oberhauses erhoben. Von dem um die Gunst der Masse werbenden „neuen Journalismus" der „Daily Mail" und ihrer Genossen soll später die Rede sein; in diesem Zusammenhange mag aber noch auf die jeden Morgen gleichzeitig erscheinenden drei Ausgaben der „Daily Mail" hingewiesen werden: in London, Manchester und in Paris! Die drei Geschäftsstellen sind durch privaten Draht verbunden, und während aller sonstige zu veröffentlichende Lesestoff von London aus mit der Bahn geschickt wird, werden die eigentlichen Nachrichten, wie sie bis zum Redaktionsschluſs eingegangen sind, telegraphiert und an

---

[1]) Unter ihnen mag deutsche Leser seine hervorragende finanzielle Beteiligung bei der Gesellschaft interessieren, welche die Jägersche Wollkleidung in England vertreibt.

Ort und Stelle gedruckt. Man kann sich ausmalen, mit welchem Aufwande und welchen Verdiensten dabei zu rechnen ist. An der Presse von Manchester ist Lord N. in noch anderer Hinsicht hervorragend beteiligt (s. u.), und sein Anteil an der Provinzpresse überhaupt geht weit darüber hinaus. Die Zahl sämtlicher Blätter in seinem Besitz (in London wie aufserhalb) mag sich auf ein halbes Hundert belaufen. Im Jahre 1905 erwarb er in Neufundland ein Gebiet von etwa 7000 qkm mit ausgedehnten Wäldern, hauptsächlich um dort die Papierfabrikation in gröfstem Umfange zu betreiben; wie es heifst, träumt er davon, künftig die ganze Welt zu versorgen. Fabriken, Städte, Eisenbahnen, Häfen werden nach seinen Plänen aus dem Boden gestampft, und das für die Inangriffnahme des Unternehmens vorgesehene Kapital soll sich auf £ 2500000 belaufen haben. Zugleich ein Mittelpunkt für die Eroberung der Kolonialpresse![1])

Mr. C. A. Pearson.

In ganz ähnlichen Bahnen ist Mr. Cyril Arthur Pearson (* 1866 als einziger Sohn eines Geistlichen) vorwärts geschritten. Nachdem er sich zunächst zum Geschäftsführer der Firma George Newnes Ld. aufgeschwungen hatte, trat er aus und begründete 1890 „Pearson's Weekly", ein drittes Wochenblatt der charakterisierten Art, dem wiederum eine Anzahl anderer „populärer" Blätter folgte, z. B. „Pearson's Magazine" und „Royal Magazine". Nach dem Vorbilde der „Daily Mail" gründete er 1900 den „Daily Express" und wandte auch der Provinzialpresse seine Aufmerksamkeit zu, namentlich in Birmingham, Newcastle und Leicester. Auch ihm flogen schnell die Millionen zu, und im Jahre 1903 begann er mit ihrer Hilfe durch den Ankauf der „St. James' Gazette" sich einen Teil der Londoner Presse zu unterwerfen, der sich an ein viel höherstehendes Publikum wandte, als die bisherigen Massenerzeugnisse dieser Produzenten. Die unmutigen Befürchtungen, dafs bald weitere grofse Blätter mit eigenen politischen Zielen und selbständiger geschichtlicher Entwicklung auf solche Weise zu Werkzeugen in der Hand gewinnsüchtiger Kapitalisten erniedrigt werden möchten, stiegen ins hundertfache, als Mr. P. 1904 für £ 300000 — andere sagen gar £ 700000 — den „Standard" erwarb.[2])

---

[1]) In England hört man gelegentlich von August Scherl als dem „deutschen Harmsworth" sprechen! — Der „Berliner Lokalanzeiger" soll übrigens ein Kartellverhältnis mit der „Daily Mail" haben. (S. Prof. Th. Schiemann, „Einiges über die englische Presse", Deutsche Monatsschrift, Okt. 1904.)

[2]) Innerhalb der ganzen hier zusammengefafsten Gruppe von Blättern, die nach dem Beifall der Masse haschen, ist zuerst der Versuch in weiterem Umfange unternommen worden, durch Anziehungen, die aufserhalb ihres literarischen Inhalts liegen, Leser anzulocken, — ein Vorgang, dessen vorbildliche Wirkung bis zum „Times Book Club" (s. S. 29) hin zu spüren ist. Bald

Der Journalistenstand.

Drohen nun aber auch der Gesundheit des Prefswesens von seiten eines rücksichtslosen Kapitalistentums die schwersten Gefahren, so kann es andrerseits den Vertretern der deutschen Presse nicht leicht sein, die reichen Geldmittel ohne Neid zu betrachten, wie sie auch den Leitern der grofsen politischen Blätter zur Verfügung stehen, die den rein materiellen Zielen keine absolute Alleinherrschaft einräumen. Eine Presse, die ihren Besitzern, Redakteuren und Mitarbeitern Einkünfte zu bieten vermag wie die englische, zieht nicht nur die besten Kräfte aus allen Kreisen an, sondern setzt sie auch in den Stand, sich in ihrer ganzen Lebensführung den oberen sozialen Stufen einzufügen. Beispiele werden uns überall begegnen. Das Gehalt der Redakteure der grofsen Morgenblätter wird sich zwischen 20000 und 50000 ℳ bewegen, die höchste Höhe in den „Times" erreichend; bei den grofsen Abendzeitungen mag es bis auf 12000 ℳ heruntergehen. Dabei ist nicht nur an je einen Hauptredakteur zu denken, sondern an den „managing editor" (der die Einheit der Leitung vermittelt) ebenso wie an den „political editor", den „literary editor", den „city editor" (d. h. den Leiter des kommerziellen und finanziellen Teils) usw. — je nach der Form, in der das betreffende Blatt verwaltet wird. Leitartikel (leaders) werden von den führenden Tages- und Wochenblättern mit 100—200 ℳ honoriert; bei festangestellten „leader-writers" soll zuweilen ein ansehnliches Fixum hinzukommen. Hinsichtlich anderer Artikel wird ein Honorar von 20 ℳ für 1000 Worte als Minimalsatz der gröfseren und durchschnittlicher Satz der kleineren Tagesblätter zu bezeichnen sein. Der Unterschied gegen die deutschen Verhältnisse wird also in absteigender Linie geringer. Am wenigsten glänzend sind auch in England mit wenigen Ausnahmen die Journalisten ohne feste Anstellung situiert (die sogenannten „free-lances") und fast jeder strebt daher danach, zum Redaktionsstab einer Zeitung zu gehören, innerhalb dessen dem Tüchtigen das Aufsteigen bis zur Spitze offen steht. Die sozialen, rechtlichen und pekuniären Interessen des Journalistenstandes werden kraftvoll vertreten vom „Institute of Journalists" mit etwa 3000 Mitgliedern, das jährlich unter einem neugewählten Präsidenten eine Generalversammlung

---

gewährt der Besitz einer Nummer Anrecht auf eine Lebensversicherung im Falle eines Eisenbahnunglücks; bald werden dem Leser verhüllte Andeutungen verheifsen, wo eine von der Leitung des Blattes verborgene Geldsumme zu finden ist, die dem Entdecker gehören soll; bald handelt es sich um Preisrätsel mit oft recht ansehnlichen Geldgewinnen und bald um kaum verhüllte Umgehungen des Lotteriegesetzes, wie wenn z. B. Strafsenbahnfahrkarten näher bezeichneter Linien, die mit gewissen Nummern versehen sind, zu bekannt gegebenen Preisen von der Leitung eines Blattes „gekauft" werden! — usw., usw.

abhält, so im Sommer 1906 in Trinity College (der Universität) in Dublin, in deren Räumen der Provost (Rektor) Dr. Traill selbst diese Vertreter der Presse bewillkommnete.[1])

Nachrichtendienst.

Eine andere bedeutsame Verwendung finden die reichen Mittel der englischen Presse im Nachrichtendienst, innerhalb dessen sie natürlich vor allem die ausgedehnteste Benutzung des Telegraphen ermöglichen. Einen grofsen Aufschwung nahm das Depeschieren seit der Einführung billiger Sätze für die Presse nach Übernahme der Telegraphenlinien durch die Regierung anfangs der 70er Jahre. Den 1871 beförderten 22 Millionen Worten stehen 835 Millionen im Jahre 1900 gegenüber. Noch viel bedeutungsvoller war die Einführung der „private wires", d. h. der völligen Verfügung einer Zeitung über einzelne Drahtverbindungen, und zwar nicht nur im Inlande — alle bedeutenderen Provinzzeitungen haben heute einen solchen Privatdraht zwischen dem Orte ihres Erscheinens und ihrem „London Office" (s. u.) — sondern auch im Verkehr mit dem Auslande, in erster Linie mit Paris. Die „Times" sind mit ihrem Korrespondenten in der französischen Hauptstadt schon seit über 30 Jahren durch ein private wire verbunden.[2])

Und wie lückenlos ist das System der auswärtigen Korrespondenten in allen Hauptstädten der Erde, durch welche die grofsen Zeitungen über die Vorgänge im Ausland auf dem Laufenden erhalten werden! Vortrefflich für ihren Beruf geschult — sie haben meist die höchste Bildung genossen, gewöhnlich zum teil an einer Universität des Landes, in dem sie wirken, und sind nicht selten auf irgend einem Gebiete ausgezeichnete Gelehrte — bewegen sie sich sozial in so hohen Klassen der englischen Gesellschaft, dafs sich eine Einführung in die führenden Kreise des in Frage kommenden Landes in der Regel von selbst ergibt. Dank in erster Linie den der Presse zu Gebote stehenden Mitteln sind ihre Berichte auch an Schnelligkeit, Häufigkeit und Reichhaltigkeit unerreicht. Den Verlauf aller wichtigeren Sitzungen des deutschen Reichstags z. B. erfährt man am folgenden Morgen aus den Londoner Blättern:

---

[1]) Daneben ist zu nennen die „Incorporated Society of Authors", welche die Interessen der Autoren im allgemeinen vertritt, in erster Linie Verlegern gegenüber.

[2]) Die Miete eines Drahtes (einschl. der Dienste der Telegraphisten) für den Zeitungsdienst zwischen London und Berlin kostet £ 1000 jährlich für nächtlich 1 Stunde; zwischen London und Paris £ 350 für nächtlich $^3/_4$ St. oder £ 2000 für 3 St. — Die Miete eines Drahtes von London nach einer Provinzstadt kostet £ 500 jährlich für die 12 Nachtstunden von 6 Uhr Abends an. — Aufserdem gibt es 14 Drahtlinien unter der ausschliefslichen Kontrolle einzelner Blätter, die ihre eigenen Telegraphisten anstellen und an jährlicher Pacht für den Draht £ 5—£ 7 für die englische Meile ($1^2/_3$ km) zahlen — aufser der Miete für die Apparate (z. B. £ 100 für einen Wheatstone-Apparat).

oft mit sehr beträchtlichen wörtlichen Zitaten aus einzelnen Reden. Dazu kommt das Heer der Spezialberichterstatter namentlich also gegebenen Falls der Kriegskorrespondenten; für Mitteilung einiger Einzelheiten wird sich später Gelegenheit bieten. In ebenso glänzender Weise wie durch ihre eigenen Berichterstatter wird aber die englische Presse außerdem auch noch durch die Depeschenbureaus mit Nachrichten aus dem Auslande versorgt. Namentlich während großer Krisen findet sich der Leser der bedeutenderen Blätter tagtäglich in der Rolle des Historikers, der sich an der Hand des ihm vorgelegten reichen Quellenmaterials seine eigene Meinung bilden kann. Während der Marokko-Konferenz z. B. folgten in den großen Zeitungen täglich auf eine eingehende Meldung ihres Spezialberichterstatters in Algeciras ausführliche Berichte und kritische Preß-Übersichten der ständigen Korrespondenten in Berlin, Paris, Wien usw., und dann noch die Telegramme der Agenturen, allen voran natürlich der Reuterschen.

„Reuter's Telegram Co, Ld.“

Reuter's Telegram Company, Ld. nimmt unbestritten den ersten Platz unter ihnen ein. Ihr Begründer, Julius Reuter, war 1816 in Kassel geboren. Nach einer kurzen Tätigkeit im kaufmännischen Berufe führte ihn ein Zufall mit dem berühmten Gauß zusammen, durch den seine Aufmerksamkeit auf die eben aufsteigende Entwicklung des Telegraphenwesens gelenkt wurde. Seine daraus entspringenden Pläne gelangten zur Reife, indem er nach der Fertigstellung der Linie Berlin-Aachen (1849) in der letzteren Stadt ein Geschäft zur Sammlung und Verteilung von Neuigkeiten gründete. Da er sich aber durch die damals noch sehr drückenden Beschränkungen der Preßfreiheit fortwährend gehemmt sah, richtete er seine Blicke nach England, und als 1851 das Kabel zwischen Calais und Dover gelegt wurde, siedelte er nach London über. Im Jahre 1865 erhielt sein Unternehmen seine heutige Gestalt. Seitdem ihn der Herzog von Gotha 1871 in den Freiherrnstand erhoben hatte, nannte er sich Baron de Reuter. Von seinen mannigfachen weiteren Unternehmungen mag noch erwähnt sein, daß er lange Zeit hindurch in Persien die Verwaltung der Zölle, der Eisenbahnen, des Bergbaus und der Forsten sowie später der Staatsbank innehatte, überall erfolgreich englische Interessen durchsetzend.

Baron de Reuter ist 1899 gestorben. Sein Werk aber entwickelt sich auf sicherer Grundlage weiter. Heute gibt es wohl keine Hauptstadt irgendwo auf der Erde, wo nicht ein Reuterscher Korrespondent bei jedem wichtigen Vorkommnis den Draht nach London spielen ließe, und das Geschäftslokal in der engen City-Straße Old Jewry ist einer der wichtigsten Knotenpunkte des modernen inter-

nationalen Lebens. Mit den ähnlichen Agenturen aller anderen Länder steht Reuter in Geschäftsverbindung, so mit der französischen Agence Havas und dem Wolffschen Bureau in Berlin. Freilich kann im letzteren Falle kaum von einem Vergleiche die Rede sein: eben der Umstand, dafs Deutschland nichts besitzt, das sich an die Seite der Nachrichtenversorgung der englischen Presse stellen liefse, gehört zu den Hauptgründen der verhältnismäfsigen Ohnmacht der deutschen Presse, — Ohnmacht der Regierung gegenüber ebenso wie in der internationalen Politik.[1]) Reuter hat zum Londoner Auswärtigen Amt nicht weniger als zu den dortigen Gesandtschaften sehr enge Beziehungen: aber diese ruhen auf gegenseitiger Anerkennung der beiderseitigen Machtstellung. Soweit Reuter in Frage kommt, steht diese letztere in Wechselwirkung mit dem nach besten Kräften durchgesetzten Streben nach Zuverlässigkeit und Parteilosigkeit der unter dem eigenen Namen verbreiteten Nachrichten, sowie auch der eisernen Regel, zwischen dem politischen Nachrichtendienst und der Sphäre der Börsenspekulation unübersteigbare Scheidewände zu errichten. Der „Ausland-Deutsche" („Die Presse und die deutsche Weltpolitik" 1906), ereifert sich mehrfach über „die Deutschenhetze des sauberen Agentur-Zwillingspaares Reuter und Havas". Hier wird es sich aber mit wenigen Ausnahmen um deutschfeindliche Äufserungen der englischen und französischen Presse wie auch um Meldungen der französischen Agentur handeln, die von Reuter in seinem Nachrichtendienst als Stimmen der öffentlichen Meinung naturgemäfs wiedergegeben werden, — die allerdings von einer nicht englische sondern deutsche Interessen vertretenden Agentur nicht wiedergegeben werden würden. Einem grofsen Teile derer aber, die sich darüber aufregen, wird zu empfehlen sein, ein wenig über die vorhin angedeuteten Gründe nachzudenken, die s. Z. zu Reuters Uebersiedlung nach England führten. Richtiger sagt Professor Th. Schiemann (Deutsche Monatsschr., Okt. 1904), „dafs in Fragen, die nicht direkt dem englischen Interesse widersprechen, auch die Politik anderer Mächte durch Reuter zum Ausdruck kommen kann und kommt."

Der geschäftsführende Sekretär der Gesellschaft ist gegenwärtig Mr. W. F. Bradshaw. Die Oberleitung liegt

---

[1]) Soweit die Nachrichten des Wolffschen Telegraphenbureaus aufserdeutsche Vorkommnisse behandeln, stammen sie wohl so gut wie ausschliefslich von Reuter und Havas. Es sind Nachrichten zweiter Hand, die den Lesern des Auslands in den Morgenblättern zugänglich sind, den deutschen dagegen in der Regel erst in den Abendausgaben, — obwohl das bei prompter Bedienung seitens der auswärtigen Agenturen gar nicht der Fall zu sein brauchte. Überdies wird nur ein kleiner Teil der wichtigsten Nachrichten Reuters telegraphisch durch Wolff vermittelt; die meisten gehen den deutschen Blättern direkt zu in der Form einer täglich in deutscher Sprache herausgegebenen (lithographierten) „Allgemeinen Korrespondenz".

in der Hand des jetzigen Baron de Reuter, eines Sohnes des verstorbenen Freiherrn. Unter den sonstigen Anteilhabern mag genannt sein der Admiral a. D. Sir John Dalrymple Hay (*1821), der noch im Krimkriege die Belagerung Sebastopols mitgemacht hat. Er unterzeichnete als Vorsitzender des Direktoriums die Abrechnung für 1905, nach der sich die Einnahmen an Subskriptionen seitens der Preſsorgane auf £ 188940 beliefen, die Ausgaben für Telegramme und Agenturen auf £ 134677 und für die Geschäftsleitung auf £ 42678. Eine Dividende von 5% gelangte auf das Aktienkapital (£ 94712) zur Auszahlung.

Andere Agenturen.

Unter den zahlreichen anderen englischen Nachrichten-Agenturen spielen nur wenige in der ausländischen Berichterstattung eine Rolle. Zu nennen wäre in erster Linie die 1870 entstandene „Central News", die ihre Aufmerksamkeit oft Deutschland widmet, freilich auch nicht immer in erfreulicher Weise: eine von deutschfeindlicher Seite erfundene Nachricht aus Swakopmund, die von ihr weitergegeben wurde, ist noch in frischer Erinnerung; auſserdem die zunächst für die Interessen des Börsenwesens gegründete „Exchange Telegraph Company", sowie die 1868 entstandene „Press Association", die hauptsächlich der Provinzpresse dient und dieser gegenüber das Monopol der Reuterschen Nachrichten besitzt. Die Agenturen von Dalziel und Laffan sind wegen ihrer Vorliebe für sensationelle Nachrichten und Gerüchte bekannt.

Deutsche Presse und Regierung in englischer Beleuchtung.

Die englische Presse macht kein Hehl aus ihrer einstimmigen Ansicht, daſs dieser hohen Entwicklung eines unabhängigen Nachrichtendienstes in erster Linie ihre Unabhängigkeit gegenüber der Regierung auch in anderen Dingen zu danken ist. Mit welchen Augen von ihr in dieser Hinsicht die deutsche Presse angesehen wird, mag aus folgenden Ausführungen der „National Review" ersehen werden, ohne daſs hier untersucht werden kann, wie viel falsches sich dabei mit richtigem mischt. „Aus London haben die Berliner Zeitungen keinen regelmäſsigen Depeschendienst, sondern werden durch die farblosen Telegramme des offiziösen Depeschenbureaus (Wolff) versorgt. Selbst in kritischen Zeiten erhalten nur 3—4 Berliner Zeitungen Privattelegramme, die sich in der Regel auf eine kurze Charakteristik der öffentlichen Meinung beschränken . . . Das „Preſsbureau" bildet nach wie vor einen integrierenden Bestandteil des Auswärtigen Amtes und setzt sich aus etwa vier oder fünf Mitgliedern zusammen, die (wie einst Busch) meist aus den Reihen der Journalisten genommen werden . . . Sie stehen als Beamte im Dienste der Regierung und erwerben mit der Zeit Ehren, Titel und Würden . . . Jede Zeitung kann dort das „Neueste" erfahren: es ist geradezu ein Auskunftsbureau,

das auch seinen Zweck aufs trefflichste erfüllt. Natürlich erstickt es jeden selbständigen Unternehmungsgeist auf Seiten der Presse im Keime, aber das soll es ja wohl auch. Jedenfalls werden seine Anweisungen stets befolgt, und auf diese Weise steht die ganze deutsche Presse unter seinem Einflusse."

Presse und Regierung in England.

Soviel ist jedenfalls richtig, dafs es heute in England eine „offiziöse" Presse nicht mehr gibt. „Inspirierte" Artikel gibt es natürlich auch dort. Aber weit häufiger wird die Inspiration in umgekehrter Richtung stattfinden: es kommt oft genug vor, dafs die Regierung der Anregung eines trefflichen Leitartikels sichtlich, wenn auch nicht zugestandenermafsen folgt; und wo ein Mitglied der Regierung selbst der inspirierende Teil ist, geschieht die Mitteilung nie „von oben herab", sondern — der vorhin angedeuteten sozialen Stellung des Journalistenstandes entsprechend, — auf dem Fufse gleichberechtigten gesellschaftlichen Verkehrs. Von „Prefsbengeln" würde in England kein Mensch zu sprechen wagen, und dafs dort niemand die Journalisten als nicht hoffähig betrachtet, ist seit dem Besuche der deutschen Redakteure auch in Deutschland bekannt. Prozesse wegen Majestätsbeleidigung oder Verächtlichmachung öffentlicher Einrichtungen, kurz politische Prefsprozesse überhaupt mit Gefängnisstrafen und Handfesseln haben in England keine Statt. „Ein Minister", so schrieb ein grofses Berliner Blatt sehr richtig gelegentlich jenes deutschen Besuches, „der eine Zeitung wegen der schärfsten, selbst ungerechtesten und ausschweifendsten Angriffe auf seine Politik oder politische Persönlichkeit anklagen wollte, wäre Minister gewesen, der Niederlage gewifs, und im öffentlichen Leben für alle Zeit unmöglich". Dafs in England kein Zeugniszwang hinsichtlich der Verfasserschaft anstöfsiger Artikel besteht, ist erst kürzlich wieder durch gerichtliche Entscheidung festgestellt worden. Polizeiliche Haussuchungen sind selbstverständlich ebenso unbekannt wie Konfiskationen ganzer Ausgaben aus politischen Gründen. (Höchstens könnte etwa eine Uebertretung des Lotteriegesetzes eine ähnliche Mafsnahme nach sich ziehen.) Man könnte das Verhältnis zwischen Presse und Regierung als ein beiderseitiges freundschaftliches Entgegenkommen bezeichnen. Seitens der Presse kam es kürzlich zum Ausdruck, indem die Regierung von der „Newspaper Society" (s. S. 18) angeregt wurde, die Freiheit der Berichterstattung über Truppen- und Schiffsbewegungen im Kriege im Interesse der nationalen Sicherheit gesetzgeberisch einzuschränken, — unter gleichzeitiger Andeutung der Grenzen, innerhalb deren eine solche Vorlage im Interesse der Prefsfreiheit keinen Widerspruch zu finden brauche.

Contempt of Court.

Die einzigen nennenswerten Beschränkungen der Redefreiheit in der englischen Presse werden bezeichnet durch die Strafbarkeit von „Contempt of Court“ und „Libel“. Was zunächst die Kränkung richterlicher Würde anlangt, so kann sie bestehen entweder in der Erörterung der Schuldfrage in einer Angelegenheit, in der das gerichtliche Verfahren eingeleitet, aber noch nicht abgeschlossen ist, oder in Insinuationen gegen die Unparteilichkeit des Gerichtshofes.

Libel.

Einer als Verleumdung strafbaren Verletzung persönlicher Ehre macht sich schuldig, wer eine unwahre Behauptung, durch die das Ansehen, der Ruf, oder die Interessen einer zweiten Person geschädigt werden, einer dritten gegenüber äußert oder veröffentlicht. An der Veröffentlichung haben teil der Verfasser, der Redakteur, der Eigentümer, der Verleger, der Drucker; doch konzentriert sich die Verantwortlichkeit in der Regel auf den Eigentümer oder den Redakteur. In früherer Zeit war sogar eine wahre Behauptung unter genannten Bedingungen strafbar, und auch jetzt geht die Verteidigung selten auf die Führung des Wahrheitsbeweises aus, da dieser ohne Untersuchung des angeblich Verleumdeten zu führen ist und meist mißlingt. Durch öffentlichen Widerruf kann die Strafe gemildert, aber nicht vermieden werden. Handelt es sich um einen Angriff gegen eine im öffentlichen Leben stehende Person, so unterliegt die Einleitung des Verfahrens im Interesse der Freiheit öffentlicher Kritik besonderen Schwierigkeiten. Bei Angelegenheiten, deren Erörterung in öffentlichem Interese liegt, steht auch der Verteidigung der Weg offen, nachzuweisen, daß es sich um „fair comment“ handelt, d. h. um eine Beurteilung, die sich auf Tatsachen bezieht und entweder selbst der Wahrheit entspricht oder aber die ehrliche, gewissenhaft gebildete und ohne Böswilligkeit ausgesprochene Meinung des Verfassers darstellt. Schlägt jedoch die Verteidigung in allem fehl, so kann die Strafe sich außerordentlich empfindlich gestalten: die Buße, welche die „Times“ vor ein paar Jahrzehnten an Parnell zu zahlen hatten, (2 Millionen Mark) ist wohl noch in der öffentlichen Erinnerung. Ein Zwang zur Aufnahme einer sachlichen Berichtigung (nach Analogie des deutschen „§ 11“) besteht nicht, aber keine Zeitung, die auf ihren Ruf hält, versagt dem offenen Briefe eines Angegriffenen die Aufnahme.

Letters to the Editor.

Solche „Letters to the Editor“ spielen überhaupt in der englischen Presse (und zwar ihren führenden Organen am meisten) eine Rolle, mit der sich der „Sprechsaal“ oder das „Eingesandt“ mancher (in den meisten Fällen kleinerer) deutscher Zeitungen garnicht vergleichen kann. Bei jeder die öffentliche Meinung bewegenden Angelegenheit kommt auf diese Weise die Stimme aller,

deren Ansicht irgendwie ins Gewicht fällt, zum Gehör, was die Presse zu einem viel getreueren Spiegelbild der öffentlichen Meinung macht.

Newspaper Society u. a.

Ein Wort ist hinzuzufügen über die vorhin erwähnte „Newspaper Society“. Gegründet 1836 zur Vertretung gemeinsamer Interessen der Provinzpresse, nahm sie 1889 unter ihrem heutigen Namen die Londoner Blätter in ihren Verband auf. Eine ihrer wichtigsten Funktionen besteht in der Förderung der Interessen der Presse im Parlament, dem viele ihrer Mitglieder angehören. — Eine engere Vereinigung der bedeutenderen Londoner Blätter für sich allein hat sich 1906 gebildet unter dem Titel „London Newspaper Proprietors' Association“. Sie bezweckt gemeinsame Unternehmung in manchen Zweigen des Nachrichtendienstes, gemeinsame Regelung von Arbeiterfragen usw. — Selbst Konkurrenten und politische Gegner wissen im englischen öffentlichen Leben die Fälle wohl zu erkennen, in denen auch ihnen der alte Satz gilt: „Einigkeit macht stark!“

Drittes Kapitel.

Die Londoner Tagespresse.

a) Allgemeines.

Äufsere Erscheinung.

Dem Ausländer, der zum ersten Male eine der grofsen Londoner Tageszeitungen zur Hand nimmt, mufs sogleich die dargebotene Fülle gediegenen Stoffes sowie die gute Ausstattung durch Druck und Papier vorteilhaft auffallen.[1] Das ihnen fast durchweg eigene grofse Format — es finden sich 6—7 Spalten (ca. 7 cm breit) auf der Seite — hat seine Vor- und Nachteile.

Inhalt.

Die Anordnung des Inhalts ist auf schnellste Orientierung berechnet. Dieser dient vor allem eine besondere Übersicht aller wichtigsten Neuigkeiten, aus welcher deren im kürzesten Telegrammstil dargebotener Hauptinhalt in einer Minute ersehen werden kann; zugleich wird auf die Seiten verwiesen, auf denen weitere Einzelheiten zu lesen sind. Daneben findet sich meist noch ein besonderes eigentliches Inhaltsverzeichnis. Der schnellen

[1]) Emil Löbl („Kultur und Presse“, 1903, S. 152/3) macht folgende Angaben des durchschnittlichen Gewichtes deutscher und englischer Blätter: Die Berliner politischen Zeitungen bewegen sich zwischen 19 g („Berliner Blatt“) und 90 g („Vossische Zeitung“). Unter den englischen Zeitungen nennt er: „Daily Mail“ 59 g, „Daily Exprefs“ 61 g, „Daily Chronicle“ 98 g, „Daily News“ 106 g, „Standard“ 113 g, „Morning Post“ 123 g, „Daily Telegraph“ 135 g, „Times“ 144 g.

Durchsicht des ganzen Blattes dienen aufserdem prägnante Überschriften der einzelnen Artikel, — „head-lines“, — durch deren oft schreiend sensationellen Charakter manche der kleineren Zeitungen um Käufer (der einzelnen Nummern) werben. Auch werden in „populären“ Blättern oft längere Artikel durch solche head-lines in kleine Teile zerlegt, um sie dem kurzatmigen Denken der Masse näherzubringen; oft freilich wird dadurch die eigentliche Disposition eines gutgeschriebenen Artikels völlig vernichtet.

Wie die reichen Mittel, mit denen die englischen Zeitungen rechnen können, die schnellste und ausgedehnteste Berichterstattung über alle Seiten des öffentlichen Lebens im In- und Ausland ebensowie die Anziehung der bedeutendsten Kräfte als Leitartikelschreiber usw. erleichtern, wurde schon angedeutet. Das kommt keineswegs allein der Politik zu gute: auch die literarische Kritik ist ein Gebiet, das in den englischen Tageszeitungen viel mehr gepflegt wird, als in den deutschen; über alle neuen Erscheinungen des Büchermarktes wird ebenso regelmäfsig und ausführlich Bericht erstattet, wie in den eigentlichen Literaturzeitungen. Ein „Feuilleton“ (unter dem Strich) gibt es nicht. Doch sind gediegene literarische und populärwissenschaftliche Artikel, wie sie in deutschen Zeitungen wohl an dieser Stelle stehen, überall zu finden. Romane dagegen werden nur von den kleineren Zeitungen abgedruckt, die dem Interesse weiterer Kreise auch durch Abbildungen auf allen Gebieten gerecht zu werden suchen. Auch wo Illustrationen sonst keinen Eingang finden, werden oft (nach dem erfolgreichen Vorgang der „Westminster Gazette“) politische Witzbilder dargeboten. Ein Nachrichtengebiet, dessen Ausdehnung dem deutschen Leser stets auffällt, ist das den Sport (Cricket, Fufsball &c., &c.) betreffende, über dessen Licht- und Schattenseiten zu reden hier leider der Raum fehlt. (s. S. 21.)

Anzeigen.

Einen recht vornehmen Charakter tragen die meisten Anzeigenseiten der grofsen Blätter infolge davon, dafs keine Inserate mit Abbildungen oder in hervorstechenden Schriftarten aufgenommen werden, obschon solche „displayed advertisements sich jetzt auch aufserhalb der kleinen Blätter etwas mehr geltend machen als früher. Welche Einnahme etwa die „Times“ aus ihren Inseratenspalten ziehen, kann man sich deutlich machen, wenn man bedenkt, dafs ihrer zuweilen 80 oder noch mehr — und selten weniger als die Hälfte davon — in einer Nummer zu finden sind, jede zu ca. 300 Zeilen: der Satz für die Zeile beträgt 1—2 ℳ, nur für Dienstboten weniger, — etwa 50 ₰. Sehr wohltuend wirkt das Fehlen der in Deutschland immer noch beliebten sentimentalen Familienanzeigen: niemand versichert in der Zeitung, der neue

Weltbürger sei gesund und kräftig, und die Frau wohl; kein junges Pärchen „empfiehlt sich" als vermählt oder gar als verlobt; seinen Schmerz über einen Dahingeschiedenen entweiht man nicht durch öffentliche salbungsvolle Weinerlichkeit. Wer seinen Bekannten durch die Zeitung solche Nachrichten vermitteln will, tut es in kürzestem Nachrichtenstile in der Spalte „Geburten, Heiraten, Todesfälle" (welche ihrer hohen Gebühren halber eine besonders gute Einnahmequelle der Zeitungen bildet).

Morgen- und Abendblätter.

Wenn von Morgen- und Abendblättern die Rede ist, so wird das in Deutschland oft mifsverstanden. Erstlich handelt es sich nicht um getrennte Ausgaben eines und desselben Blattes — sämtliche Zeitungen erscheinen nur einmal täglich —, sondern um selbständige Organe. Zweitens ercheinen die „Abendblätter" nicht abends, sondern schon etwa 10 Uhr vormittags; allerdings veranstalten sie weitere Auflagen bis in die Abendstunden hinein, die sich aber nur dadurch unterscheiden, dafs auf einem freigelassenen Raum später eingehende wichtige Telegramme eingefügt werden. Der Redaktionsschlufs der Morgenblätter fand bis vor kurzem erst gegen 3 Uhr morgens statt; neuerdings (s. u.) liegen sie aber zu dieser Stunde schon fertig gedruckt vor.

Vertrieb.

Der Vertrieb der Zeitungen geschieht in der Weise, dafs der mit dem Eigentümer (proprietor) meist nicht identische Verleger (publisher) dieselben den Grofshändlern (wholesale newsagents) verkauft oder in Kommission gibt, von denen die Einzelverkäufer (newsvendors) sie beziehen. Letztere berechnen jetzt für die regelmäfsige Zustellung meist eine kleine Gebühr (nicht über 1 d wöchentlich), da infolge des Überhandnehmens der Halfpenny-Blätter ihre Verkaufskommission zusammengeschrumpft ist. Auf dem Lande ist in dieser Gebühr oft eine stundenweite Zustellung in die weitverstreuten Landhäuser eingeschlossen. Durch die Post kann man die Zeitungen nicht in der in Deutschland üblichen Weise beziehen; doch hat jede Tages- oder Wochenzeitung, welche eine jährliche Gebühr von 5 sh bezahlt, ganz ohne Rücksicht auf ihr Gewicht nur $^1/_2$ d Porto zu zahlen. Dies ist der Sinn der auf den meisten Zeitungen zu findenden Notiz „Registered as a Newspaper". Das zu Grunde liegende Gesetz von 1870 steht in einem gewissen Zusammenhang mit der früheren Zeitungs-Steuer. Diese nämlich verlieh den mit ihrem Stempel versehenen Blättern als Gegengabe das Privileg völliger Portofreiheit. Ein Abonnement zu billigerem Preise als beim Einzelverkauf gibt es nicht; die „Times" führten es vor ein paar Jahren vorübergehend ein, bieten aber jetzt den regelmäfsigen Lesern andere Anziehungsmittel an Stelle des ermäfsigten Preises.

Straſsenverkäufer.

Wer sich die Zeitung nicht von einem newsvendor regelmäſsig ins Haus liefern läſst, kauft sie nach täglich freistehender Wahl von einer der auch auf dem Lande mit den meisten Bahnhöfen verbundenen Buchhandlungs- und Leihbibliotheksauslagen (meist von der Firma W. H. Smith & Sons gepachtet) oder von einem der vielen (gewöhnlich im Knabenalter stehenden) Straſsenverkäufer, deren Geschrei einen der widerlichsten Teile des Londoner Straſsenlärms bildet: etwa „Evening News, Dritte Auflage mit allen Siegern!" — Siegern beim Pferderennen oder Fuſsball nämlich, deren Namen alle Wettenden mit Ungeduld erwarten.[1]) Zugleich stellen diese Verkäufer Plakate (posters) aus, auf denen aus den sensationellsten und pikantesten „head-lines" der einzelnen Blätter ein Ragout zusammengestellt ist, das den Appetit der Vorübergehenden reizen soll.

Politik.

Hinsichtlich ihrer politischen Gesinnung bezeichnet sich eine Zeitung entweder als konservativ oder liberal oder unionistisch (was zunächst „gegen legislative Selbstständigkeit Irlands gerichtet" bedeutet und, wenn nicht ausdrücklich „liberal" hinzugefügt wird, schlechthin als „konservativ" verstanden werden darf), oder auch als „unabhängig", wie z. B. die „Times", die aber heute ohne weiteres als konservatives Blatt anzusprechen sind. Bemerkenswert ist, daſs die Sozialdemokratie über kein einziges Londoner Tageblatt verfügt. Am 10. August 1906 erschien die erste Nummer eines die Interessen zwar nicht der Sozialisten, wohl aber der Arbeiterpartei im allgemeinen vertretenden Halfpenny-Blattes („The Majority"); aber schon am 14. desselben Monats stellte es sein Erscheinen mangelnder Käufer halber wieder ein.

Chronologische Übersicht der heutigen politischen Zeitungen.

Die politischen Londoner Tageszeitungen, die im folgenden näher betrachtet werden sollen, sind in chronologischer Ordnung:[2])

1772	Morning Post	Mk. 1
1785	Times	Mk. 3
1794	Morning Advertiser . .	Mk. 1
1803	Globe	Ak. 1
1827	Evening Standard . . .	Ak. 1
1846	Daily News	Ml. 1/2
1855	Daily Chronicle	Ml. 1/2
1855	Daily Telegraph . . .	Mk. 1
1857	Standard	Mk. 1
1865	Pall Mall Gazette . . .	Ak. 1
1880	St. James Gazette . . .	Ak. 1

[1]) Bekanntlich ersetzen solche Wetten in England das gesetzlich verbotene Lotteriespiel.

[2]) „Evening Standard" und „St. James Gazette" sind jetzt miteinander verschmolzen. — Abkürzungen: M(orgenblatt), A(bendblatt), k(onservativ), l(iberal). Die Ziffern bezeichnen den Preis in d.

1881	Evening News	Ak. 1/2
1888	Star	Al. 1/2
1890	Daily Graphic	Mk. 1
1892	Morning Leader . . .	Ml. 1/2
1893	Westminster Gazette . .	Al. 1
1896	Daily Mail	Mk. 1/2
1900	Daily Expreſs	Mk. 1/2
1903	Daily Mirror	Mk. 1/2
1906	Tribune	Ml. 1.

Andere Tage-blätter.

Jedoch ist die Liste der Londoner Tageszeitungen damit nicht erschöpft. Es gibt (nach Sell und Mitchell) auſserdem 4 Finanz-, 2 Börsen-, 5 Schiffahrts-, 4 Handels- und Industrieblätter, und ferner noch 2 Sportzeitungen, 2 Lokalblätter Londoner Distrikte, sowie ein jüdisches Blatt („Jewish Expreſs“, 1/2 d), welche sämtlich täglich erscheinen.

b) „The Times“ (3 d).

Eigentümer.

Die erste Nummer der „Times“ erschien am 1. Januar 1785 unter dem Titel „The Daily Universal Register“; seinen heutigen Namen nahm das Blatt im Jahre 1788 an, angeblich um den fortwährenden Verwechslungen mit anderen „Registern“ (Adresskalendern etc.) ein Ende zu machen. Von Anfang an bis zum heutigen Tage ist die Zeitung im Besitze einundderselben Familie gewesen. Der Begründer war der Verlagsbuchhändler John Walter (* 1739, † 1812); schon vor seinem Tode übernahm sein Sohn John Walter II. (* 1776, † 1847) die Führung des Blattes, dem später wiederum sein Sohn John Walter III. folgte. Als dieser 1894 starb, war ihm sein ältester Sohn, der wieder John hieſs, schon im Tode vorangegangen, und so kam das Blatt in den Besitz seines jüngeren Sohnes, des heutigen Eigentümers Mr. Arthur Fraser Walter (* 1846). Er hat seine Ausbildung in Eton und Oxford genossen und ist ein Rechtsanwalt I. Klasse (barrister) von Beruf, hat diesen aber nie ausgeübt; sein Vermögen ist sehr bedeutend; er gehört auch zu den Haupteigentümern der groſsen Südwestbahn (GSWR). Als 1904 das Gerücht immer lauter wurde, die „Times“ sei im begriff in andere Hände überzugehen — man nannte u. a. den allgewaltigen Sir Alfred Harmsworth (jetzt Lord Northcliffe) — trat er ihm sehr energisch in einem offenen Briefe entgegen: er denke nicht daran, die Zügel aus der Hand zu geben.[1])

[1]) Er ist jedoch nicht alleiniger Besitzer. Soeben vollzieht sich die Umwandlung des Blattes in eine Aktiengesellschaft, und bei dieser Gelegenheit wird bekannt, daſs sich die Zahl der Miteigentümer auf mehrere Hunderte beläuft. An Auſsenstehende sollen Anteilscheine nicht zur Ausgabe gelangen.

Geschäftsführer.

Unter seiner Oberaufsicht ruht die Verwaltungstätigkeit hauptsächlich auf den Schultern des Mr. C. F. Moberly Bell, geb. 1847 in Aegypten, wo er früher Korrespondent der „Times“ war.

Redakteur.

Der Redakteur, unter dem die Zeitung zuerst zu gröfserer Bedeutung gelangte, war Thomas Barnes, der sie 1817—1841 leitete. Damals trugen ihr die von Edward Sterling verfafsten „donnernden“ Leitartikel den Spitznamen „Thunderer“ ein. Er soll am besten über die Dinge geschrieben haben, von denen er selbst am wenigsten wufste: das Tatsachenmaterial hatte man ihm jedesmal ad hoc beizubringen, worauf er ihm die unübertreffliche Form gab! Damals war Thackeray als literarischer Kritiker tätig; Moore und Macaulay lieferten poetische Beiträge; auf politischem Gebiete später auch Benjamin Disraeli (Lord Beaconsfield). Der Nachfolger Barnes' war (1841—1877) John Thaddeus Delane († 1879), unter dem der mächtige Einflufs des Blattes seine höchste Höhe erreichte, — worauf noch zurückzukommen ist. Er wufste seine eigene und noch mehr seiner vielen ausgezeichneten Mitarbeiter Anonymität so streng zu wahren, dafs nur wenige Artikel heute den einzelnen mit Sicherheit zugeteilt werden können. Im folgte (1877—1884) Thomas Chenery, ein gelehrter Orientalist, der vorher als Korrespondent in Konstantinopel fungiert hatte; und nach dessen Tode (1884) übernahm der jetzige Chef-Redakteur Mr. George Earle Buckle die Leitung. Geboren 1854 als Sohn eines anglikanischen Kanonikus, erledigte er seine Studien mit Auszeichnung in Oxford und ist ebenfalls als barrister ausgebildet.

Politische Haltung. Unter Walter I. und Walter II.

Von Anfang an nahmen die „Times“ den Ruhm in Anspruch, eine von jedem Parteiprogramm unabhängige nationale Politik zu treiben. Das war auch zunächst ganz ehrlich gemeint, und seine Unabhängigkeit der Regierungs- und Hofpartei gegenüber hatte der erste Walter bald mit Geld- und Gefängnisstrafen zu büfsen; das öffentliche Prangerstehen wurde ihm im Gnadenwege erlassen. Der zweite Walter inaugurierte zuerst die (auch heute noch programmatische) Politik: eklektische Unterstützung der Regierung in nationalem Interesse bei völliger Freiheit der Kritik. Letztere zielte freilich mehr als einmal auf solche Minister, gegen die er gerade persönlichen Hafs in sich trug, wie etwa Sir James Graham, der die dringend nötige Reform der Armengesetzgebung durchsetzte: Walter, inzwischen zu Wohlstand und Landbesitz gelangt, fühlte sich eins mit den altangesiedelten Familien und nahm an ihrer Opposition teil, was ihn seinen Sitz im Parlament kostete, und das konnte er Graham nicht verzeihen. Mit besserem Rechte hatte er früher Lord Melville angegriffen, was ihm aber trotz seiner sonstigen Unterstützung der

Regierung von dieser so übel genommen wurde, daſs sie sich durch Zurückhaltung der für die „Times" bestimmten ausländischen Zeitungen rächte, während der damit beauftragte Beamte in Gravesend an der Themse-Mündung die für die andern Blätter bestimmten weitergehen lieſs!

Das Blatt hat aber seine volle Unabhängigkeit nicht immer bewahrt. Im Jahre 1834 täuschte Lord Brougham das vom Premierminister Lord Melbourne in ihn gesetzte Vertrauen, indem er die „Times" von dem beschlossenen Rücktritt Melbournes benachrichtigte; Intriguen der Königin wurden ganz offen als Ursache genannt, und es gab einen ansehnlichen Skandal. Mit der nun im Ministerium Sir Robert Peels zur Macht gelangenden Wellingtonschen Partei aber schloſs Walter einen Pakt: gegen das Versprechen, gewisse milde Reformmaſsregeln unangefochten zu lassen, wurde die Unterstützung der „Times" zugesagt. Die allgemeine Entrüstung über diesen „Umfall" der nun plötzlich zum Toryblatt gewordenen Zeitung kannte keine Grenzen, aber Thomas Carlyle verteidigte ihn: es gebe wichtigere Dinge, als die bei der Masse beliebte Gesinnungsbeständigkeit. — Eine ähnliche Indiskretion beging später der Minister des Auswärtigen Lord Aberdeen während des Kampfes um den Getreidezoll (1845): er teilte Delane die Bekehrung Sir Robert Peels zum Freihandel mit, als diese noch ein Geheimnis bleiben sollte. Die Hoffnung, durch die Veröffentlichung die Hände des Ministeriums zu binden, war bekanntlich verfehlt: das Kabinet ging in Stücke, und erst vom liberalen Ministerium Sir John Russels wurde der Schutzzoll beseitigt.[1])

Unter Delane.

Als Walter III. die „Times" übernahm, erhielt Delane eine viel freiere Hand, als unter dem zweiten Walter, und seine Macht stieg ins Ungemessene. Er war sich seiner Verantwortung bewuſst; so bekämpfte er z. B. die unsinnige Eisenbahnspekulation, obwohl diese dem Blatte wöchentlich £ 5000 für Inserate einbrachte. Aber er war sehr engherzig gegen Andersdenkende, selbst wenn sie die gleichen Ziele verfolgten, wie z. B. Cobden: das vornehme Waltersche Organ mochte überdies nicht zugeben, daſs man von einem Kalikodrucker etwas lernen könnte! Die giftigen Angriffe gegen Cobden sanken namentlich später auf das Niveau des Gemeinen herab, (so übrigens auch Cobdens Erwiderungen), als während des amerikanischen Bürgerkrieges Cobden sich im Gegensatz zu Delane auf die Seite des Nordens stellte.

Als Palmerston Premierminister war, pflegte man zu sagen, England werde von Palmerston und Delane

---

[1]) Diese Vorgänge werden in Merediths Roman „Diana of the Crossways" getreu geschildert; nur die Rolle Dianas selbst ist unhistorisch.

regiert. Vorher hatte Delane zu seinen geschworenen Feinden gehört, ihn u. a. wegen einer Neutralitätsverletzung durch Waffenlieferung an sizilianische Insurgenten mit solchem Erfolge denunziert, daſs England Italien um Entschuldigung zu bitten hatte. Auch noch während des Krimkrieges setzte er seine Angriffe fort, obwohl in Lord Aberdeens Ministerium Palmerston der einzige war, der die kriegerische Politik Delanes vertrat, ohne sie freilich (als Minister des Innern) durchsetzen zu können. Delane hatte unausgesetzt das „Para bellum!" gepredigt, und als er den Ausbruch des Krieges für unvermeidlich hielt, beschleunigte er ihn nach Kräften. Die sich dann herausstellende Miſswirtschaft der Heeresverwaltung fand in ihm einen furchtbaren Ankläger, wobei ihm der berühmte Kriegsberichterstatter William Howard Russell das Anklagematerial lieferte. Was für eine Machtstellung Delane einnahm, geht aus einem Briefe hervor, in dem er dem Admiral der Nordseeflotte geradezu den Befehl erteilte, die russischen Arsenale anzugreifen!

In der Ära Gladstones.

Nach Palmerstons Tode waren Gladstone und Lord Beaconsfield (Benjamin Disraeli) die bedeutendsten politischen Gestalten. Gegen ersteren waren die „Times" schon seiner Cobdenschen Traditionen halber voreingenommen, obwohl sie sich dem Eindrucke seiner Persönlichkeit nicht entziehen konnten: Gladstone wurde während seines Ministeriums „mit Auswahl" unterstützt.

Thomas Chenery, der unter dem darauf folgenden Ministerium Beaconsfields die Redaktion übernahm, ging zu diesem über, woran sich ein Exodus vieler bedeutender Mitarbeiter liberaler Gesinnung schloſs; unter ihnen ist namentlich Leonard Courtney (jetzt Lord Courtney) zu nennen, der seit 1864 als Leitartikelschreiber einen hervorragenden Platz behauptet hatte. Als Gladstone dann wieder zur Regierung gelangte, wurde die frühere schwankende Haltung wieder eingeführt und auch unter dem jetzigen Redakteur Mr. G. E. Buckle fortgesetzt, bis es über der Homerule-Frage zum entschiedenen Bruche kam. Gegen irische Freiheitsgelüste waren die „Times" von jeher auf dem Felde gewesen: Daniel O'Connell war schon 1835 in widerlicher Weise mit Schmutz beworfen worden. Mit gröſster Bitterkeit wurde nun auch gegen Parnell gekämpft, und bei dieser Gelegenheit erschienen jene von einem Mr. Pigott gefälschten Parnell-Briefe, deren Veröffentlichung sich, wie früher angedeutet, als ein so kostspieliges Vergnügen erwies. Natürlich wurde die Sezession der Unionisten aus der liberalen Partei von den „Times" ebenso kräftig unterstützt, wie das konservative Ministerium Lord Salisburys, und als die Liberalen wieder ans Ruder kamen, ging diese Unterstützung auf Lord Rosebery über, dessen „Kontinuität der auswärtigen Politik" bei den

Konservativen ebensolchen Beifall fand wie die Sir Edward Greys im gegenwärtigen Kabinett.

In der Gegenwart.

Unionistischer Imperialismus ist in der Folge die Parole der „Times“ geblieben. Damit war ihre kriegerische und unnachgiebige Haltung im Burenkriege gegeben, und damit ist auch gesagt (obschon es nicht logisch zwingend folgt), dafs man gegenwärtig die „Times“ als ein Chamberlainsches Partei-Organ anzusehen hat, welches nur auf den Augenblick wartet, wo der Kampf für den Schutzzoll wieder beginnen kann.

Freilich: auch heute wieder unterstützt das Blatt die Regierung „von unabhängigem Standpunkt aus“. Wie man aber innerhalb der liberalen Regierungspartei darüber denkt, war unlängst in den „Daily News“ zu lesen: „Jetzt wissen wir auch, was Regierung mit Unterstützung der „Times“ bedeutet, weiter nichts nämlich als dies, dafs keine Anstrengung gescheut werden wird, einen Teil des Ministeriums, bei dem man keine völlige Zustimmung zu den demokratischen Ideen voraussetzt, zur Sezession und Opposition zu verführen!“

Nachrichtendienst.

Von Anfang an widmeten die Walters dem Nachrichtendienste ihre wärmste Aufmerksamkeit. Der Gründer des Blattes liefs während der Napoleonischen Kriege einen Kutter im Kanale kreuzen, der heimlich von französischen Fischern französische Zeitungen einhandelte, welche sonst als Kontrebande behandelt wurden. Der zweite Walter stellte bald darauf den ersten auswärtigen Korrespondenten an in der Person des Henry Crabb Robinson, der von Altona aus über den Fortgang der Napoleonischen Kriege zu berichten hatte. Die Schwierigkeiten, die Walter von der Regierung in Gravesend bereitet wurden, führten zur Einrichtung eines ganz unabhängigen Nachrichtendienstes auf anderen Wegen; so war er schon 1809 in der Lage, die Kapitulation zu Vlissingen 24 Stunden früher zu melden, als die Regierung davon Kunde erhielt. Einen andern Zusammenstofs hatte er infolge einer Kritik der Politik Ludwig Philipps mit der französischen Regierung. Sie hielt es ihrer Würde für angemessen, Walters Privatkourier, der die Post des von Suez kommenden Schiffes von Marseille nach Calais beförderte (wo Walters Kutter bereit lag), unter nichtigen Vorwänden in Paris aufzuhalten, während sie den Nachrichtendienst der andern englischen Blätter auf alle Weise begünstigte! Der Kampf (1845) dauerte einige Zeit — u. a. liefs Walter zeitweilig die orientalische Post von Suez auf einen österreichischen Schiffe nach Triest und von dort durch seinem Kourier nach Ostende bringen — aber schliefslich hielt es die französische Regierung für besser, klein beizugeben! — Um schnell auf die Gegenwart überzugehen, sei erwähnt, dafs im Burenkriege 19 Spezialberichterstatter tätig waren unter der Direktion Mr. S. L. Amery's

(eines barristers) der dann die 1902 von den „Times" veröffentlichte „Geschichte des südafrikanischen Krieges" herausgab. Der japanisch-russische Krieg soll die Zeitung £ 50000 gekostet haben; u. a. wurde für die Berichterstatter ein eigener Dampfer gechartert und mit drahtloser Telegraphie ausgestattet. Von solchen besondern Gelegenheiten abgesehen, kostet der regelmäfsige Depeschendienst jährlich über £ 50000; es ist vorgekommen, dafs für ein einziges Telegramm £ 1200 gezahlt wurden. Das Netz der fest angestellten Berichterstatter ist über die ganze Erde verbreitet, und keiner derselben dürfte mit einem geringeren Gehalte als £ 1000 zu rechnen haben.

Auswärtige Korrespondenten.

Da die Tätigkeit dieser Herren so oft die Aufmerksamkeit der deutschen Leser auf sich lenkt, werden einige Personalnotizen nicht unwillkommen sein. Der geschickteste auswärtige Zeitungskorrespondent, den es je gegeben hat, war der 1903 verstorbene Dr. Blowitz in Paris, der beinahe alles zu erfahren wufste, was er erfahren wollte; wir kommen in anderem Zusammenhang noch kurz auf ihn zurück. Sein Nachfolger ist ein Herr Lavino, ein holländischer Jude. — In Berlin ist seit 1897 Mr. George Saunders tätig (*1859 in Schottland), der in Glasgow, Bonn, Göttingen und (mit grofsen Auszeichnungen) in Oxford studiert hat und früher im Dienste der „Morning Post" stand, in Wien (seit 1902) Mr. H. Wickham Steed (*1871), der seine Studien in Jena, Berlin und Paris betrieb und früher Times-Korrespondent in Berlin und Rom war, in Washington (seit 1895) ein in Yale und Harward als Jurist ausgebildeter Amerikaner, Mr. G. Washburn Smalley (*1833).[1]) — In Petersburg hat im Dezember 1906 Mr. D. D. Braham nach Aufhebung des gegen ihn erlassenen Ausweisungsbefehls seine Tätigkeit wieder aufgenommen. — Der Mantel des grofsen Blowitz ist übergegangen auf Dr. G. E. Morrison in Peking. Darum wurde er auch gelegentlich der japanisch-russischen Friedenskonferenz nach Portsmouth (U. S. A.) gesandt, ohne doch Wundertaten verrichten zu können. Er ist 1862 in Australien geboren, als Mediziner ausgebildet, und hat sich u. a. durch tollkühne Fufswanderungen quer durch Australien und quer durch China bekannt gemacht; eine Erinnerung daran in Gestalt einer Lanzenspitze mufste er sich in Europa (Edinburgh) aus dem Körper schneiden lassen. — Besonders klassische Verhältnisse herrschten wenigstens bis vor kurzem in Tokio. Kaptain F. Brinkley hatte als englischer Offizier in japanischen Diensten gestanden und dann die Redaktion des japanischen Regierungsblattes „Japan Mail" übernommen, — und nebenher war er Korrespondent der „Times!"

---

[1]) Mr. Smalley ist soeben in den Ruhestand getreten.

Politischer Redakteur.

Aus der Reihe dieser auswärtigen Korrespondenten wird der jeweilige Leiter der auswärtigen Politik der „Times“ erwählt. Zur Zeit ist dies Mr. Valentine Chirol, geb. 1852 als Sohn eines Geistlichen, — früher im auswärtigen Amt, dann als Times-Korrespondent in Berlin.

Technische Fortschritte.

Mangel an Raum verbietet es, den Entwicklungsgang im einzelnen anzudeuten, aus dem hervorgehen würde, einen wie grofsen Anteil die Walters an den Fortschritten der Druckerpresse haben. Doch sei die erste Einführung der von zwei Deutschen (König und Bauer) konstruierten Dampfpresse (1814) erwähnt, die beinahe zu einer ernsten Arbeiter-Revolte geführt hätte. Auch in der Einführung der Stereotyp-Platten, welche das gleichzeitige Drucken mehrerer Exemplare ermöglichen, sowie der Setzmaschinen sind die „Times“ vielfach bahnbrechend vorgegangen. Seit einigen Jahren werden für jede Nummer neue Lettern gegossen: von geeigneter Maschinerie besorgt, ist es billiger, als die Wiederordnung der benutzten; der wöchentliche Verbrauch beziffert sich auf fünf Millionen. Ein seltsamer Kontrast zu dem „logographischen“ Verfahren des ersten Walter, der auf die verfehlte Idee gekommen war, nicht einzelne Buchstaben, sondern ganze Worte als Lettern giefsen zu lassen!

Statistisches.

In der Glanzzeit unter Delane betrug die Auflage der „Times“ weit mehr als das Doppelte aller sonst in Betracht kommenden Londoner Blätter zusammen. Wir haben folgende Zahlen aus dem Jahre 1854: „Morning Advertiser“ 7644, „Daily News“ 4160, „Morning Herald“ 3712, „Morning Chronicle“ 2800, „Morning Post“ 2667; zusammen 20983. Dagegen „Times“ 51648! In den 70er Jahren (Gladstone) wurde zum ersten Male das auch jetzt wieder gehörte, aber mit sehr grofsem Vorbehalt aufzunehmende Wort vom „Niedergang der Times“ vernommen. In materieller Hinsicht wenigstens ist nach dem, was man gelegentlich über das Einkommen selbst kleinerer Anteilhaber hört, davon keine Rede. Freilich, die soeben in Zahlen ausgedrückte Suprematie gehört der Vergangenheit an, und heute wird die Auflage der „Times“ von einigen der „populären“ Organe wohl beträchtlich übertroffen. — Man hat berechnet, dafs (abgesehen von den Annoncen) im Jahrgang 1900 etwa 35000000 Worte enthalten waren, im Vergleich zu 2700000 im Jahrgang 1800. In den sechs Nummern der „Times“, die in einer Woche erscheinen, — so wird noch hinzugefügt, — ist mehr Lesestoff enthalten, als in der dreibändigen Biographie Gladstones von Morley, obwohl jene nur 1½ Schillinge kosten, diese dagegen 42!

„Moderner“ Geschäftsgeist.

Hier haben wir zugleich eine Probe des modernen Reklamestils der „Times“! Gute Geschäftsleute sind die Besitzer von jeher in allen ihren Verlagsunternehmungen gewesen, zu denen manche recht dankenswerte gehören,

wie der Neudruck der ersten 50 Jahrgänge des „Punch“, oder die Herausgabe des „Times Atlas“. Die „Geschichte des südafrikanischen Krieges“ wurde schon erwähnt; hinzugefügt mag noch werden das Buch von Moritz Busch über Bismarck. Ueberlaut wurde die Reklametrommel zuerst gerührt gelegentlich des Ankaufs der im Verlage von A. & C. Black erschienenen neunten Auflage des grofsen englischen Konversationslexikons „Encyclopaedia Britannica“, deren 24 Bände (zirka 21500 Seiten) 1875—1889 in einer Auflage von 10000 erschienen waren. Davon waren noch 1000 übrig. Nun veranstaltete Mr. Walter eine zehnte Auflage, die aber nur in einem Neudruck der neunten bestand unter Hinzufügung von elf Supplementbänden (zirka 9000 Seiten). Infolge des billigeren Preises wurden nun vom Neudruck in vier Jahren 40000 Exemplare verkauft. Die gesamten 35 Bände kosten aber auch heute noch im billigsten Leinwandband £ 57, und man spricht oder fabelt von einem Reingewinn von 800%! — Der damalige Lärm wird jedoch jetzt noch übertönt durch die Reklame für den „Book-Club“, eine grofsartige, den Abonnenten der „Times“ umsonst zur Verfügung stehende Leihbibliothek, durch welche eben neue Leser des Blattes gewonnen werden sollen und auch schon in grofser Zahl gewonnen worden sind. Da sich dieser Book-Club nun aber auch damit befafst, den Abonnenten angeblich antiquarische, dem wesentlichen Sachverhalt nach jedoch neue Exemplare eben erschienener Bücher zu Spottpreisen zu verkaufen, so ist ein grimmiger Kampf mit den Verlegern entbrannt. Was dabei alles aufgerührt wird, bildet ein interessantes Stück moderner Kulturgeschichte; leider fehlt es hier an Raum, es zu erzählen. Erwähnt sei nur, dafs selbst ein solcher Freund der „Times“, wie es (trotz abweichender Politik) der „Spectator“ ist, das Blatt an seine vornehmen Traditionen erinnerte und ihm riet, „lieber die führende Zeitung zu bleiben, als sich in eine Leihbibliothek zu verwandeln und Bücher zu Halsabschneiderpreisen zu verkaufen“.[1])

Leserkreis.

So schilt man und spottet und schimpft und — liest die „Times“ weiter. Wer im öffentlichen Leben steht, ist beinahe gezwungen dazu, auch wenn ihm die politische Gesinnung der „Times“ ebensowenig behagt wie ihre Marktschreierei. Denn sie bietet die eingehendste Berichterstattung über alle wichtigen Vorkommnisse des öffentlichen Lebens sowie den umfassendste nausländischen Nachrichtendienst, und

---

[1]) Ein Organ der Druckerfachpresse sucht den Ursprung des neuen Geschäftsgeistes bei „dem smarten Yankee, der jetzt bei den ‚Times‘ eine so grofse Rolle spielt“. Andere sind weniger diskret und sprechen von „Mr. Hooper, der seinen Ruhm der ‚Encyclopaedia Britannica‘ verdankt“. Vgl. auch den amüsanten satirischen „Streber-Almanach für 1907“ („Signs of the Times“), in dem u. a. das Zeitwort „to co-operate“ stets ersetzt wird durch „co-hooperate“.

in den in ihr gedruckten „Letters to the Editor" kommen die gewichtigsten Stimmen aus allen Lagern über aktuelle Fragen zum Gehör. Recht nahe steht ihr allerdings ihre politische Gesinnungsgenossin, die „Morning Post", die nur 1 d, also den dritten Teil des Preises der „Times" kostet.

Billigere Ausgaben.

Doch gibt es zwei billige Ausgaben der „Times", die namentlich für den Leser im Ausland bequem sind: die jeden zweiten Wochentag erscheinende Zeitung „The Mail", welche die Leitartikel, die auswärtigen Berichte und alle sonstigen wichtigen Artikel aus den an demselben sowie dem vorhergehenden Tage veröffentlichten Nummern der „Times" enthält, und die Wochenausgabe „The Times Weekly Edition", die noch etwas mehr kondensiert ist und moderne Romane bringt. Jede dieser beiden Ausgaben kostet 2 d.

Beilagen &c.

Die Leser der Hauptausgabe erhalten drei ausgezeichnete wöchentliche Gratisbeilagen (supplements"): eine Literaturzeitung, ein Finanz- und Handelsblatt, und eine Wochenschrift für das Ingenieurwesen. Sehr wertvoll ist das in monatlichen Teilen erscheinende alphabetische Gesamtinhaltsverzeichnis, welches jährlich £ 2 kostet; und nicht zu vergessen sind auch die wöchentlichen „Times Law Reports", in denen alle wichtigen Gerichtsentscheidungen gesammelt und bearbeitet werden: ein vielbenutztes Nachschlagebuch (jährlich 25 sh).

c) Konservative Morgenblätter.

1. „The Morning Post" (1 d).

Vorgeschichte.

Als die „Morning Post" im Jahre 1772 ins Leben trat, stand sie unter der Leitung eines Mr. Bates, der den Beruf eines Geistlichen mit dem Leben eines Wüstlings vereinte. Sie suchte damals ihren Ruhm in widerlicher Speichelleckerei der Hof- und Regierungspartei gegenüber und war das schmutzigste Klatschblatt der sogenannten guten Gesellschaft, das es je gegeben hat. Der Redaktionstätigkeit des frommen Mr. Bates wurde denn auch über Nacht durch eine längere Gefängnisstrafe wegen Verleumdung ein Ziel gesetzt. Der Ton des Blattes aber blieb derselbe, bis es 1795 von den Gebrüdern Stuart gekauft wurde, die ihm einen vornehmen Charakter gaben. Von Haus aus Druckereibesitzer, taten sie sich in verschiedenen journalistischen Unternehmungen hervor und waren auch selbst mit der Feder tätig; sie rühmten sich der Verwandtschaft mit dem ehemaligen königlichen Hause. Unter den von ihnen angeworbenen Mitarbeitern finden wir glänzende Namen. Leitartikelschreiber waren u. a. Sir James Mackintosh und Samuel Taylor Coleridge,

dessen berühmter Aufsatz über den Charakter Pitts hier seinen Ursprung hatte. Außerdem wären zu nennen Southey, Pread, Moore, Wordsworth, Lamb. Später wechselten die Schicksale der Zeitung wieder, bis sie 1850 in den Besitz der Familie überging, in deren Händen sie sich noch heute befindet.

Eigentümer.

Der Mr. Peter Borthwick, der sie damals kaufte, war ein Mitglied des Unterhauses. Er war sein eigener Redakteur und gab der Zeitung das Ansehen eines großen politischen Blattes, während sie wie bisher zugleich allen Vorgängen innerhalb der „fashionablen Welt" besondere Beachtung schenkte und ihre Leser vorwiegend in aristokratischen Kreisen fand. Nach seinem schon zwei Jahre später erfolgten Tode übernahm sein Sohn Algernon Borthwick (* 1830) die Redaktion, bis er später alleiniger Inhaber des Blattes wurde. Bald darauf setzte er den Preis von 3 d auf 1 d herab (1882), und trotz aller Prophezeihungen die „M. P." werde ihren vornehmen Charakter verlieren und eingehen, stieg die Auflage in ein paar Monaten ins Zehnfache. Er ist noch heute der Besitzer des Blattes, welches jährlich etwa £ 50000 einbringen soll; im Jahre 1887 erhielt er den Titel Sir Algernon Borthwick, und seit 1895 sitzt er als Lord Glenesk im Oberhaus. Er ist ein eifriger Anhänger der Staatskirche, und seine untadelhafte Tory-Gesinnung wird dadurch bezeugt, daß er Vice-Großmeister und Bevollmächtigter der Primel-Liga ist. Im März 1905 starb sein Sohn Mr. O. A. Borthwick, der an der Leitung des Blattes einen sehr hervorragenden Anteil hatte. Bald darauf wurde die „Morning Post" — wohl zukünftiger Erbschaftsregulierung halber — in eine Aktiengesellschaft verwandelt, so jedoch, daß von dem im nominalen Gesamtbetrage von £ 200000 ausgegebenen Anteilscheinen zu £ 5 und £ 10 bloß 6 in andere Hände übergingen; — zu nennen sind in dieser Hinsicht der Earl of Bathurst (Schwiegersohn des Haupteigentümers), Oberstleutnant F. J. Maxse (ein Bruder des Redakteurs der „National Review") und das liberale Parlamentsmitglied Mr. Lewis Harcourt, (ein Sohn Sir Williams).

Politische Haltung.

Um die Zeit, als die Borthwicks die „Morning Post" übernahmen, war das damals zuerst politisch hervortretende Blatt das Sprachrohr Lord Palmerstons, den es überall unterstützte, auch gegen seine Kollegen. Es teilte auch seine Zuneigung zu Napoleon III., auf den die „Times" unter Mr. Delane weniger gut zu sprechen waren. In der Folge ist die „Morning Post" das konsequenteste Tory-Blatt gewesen. Auch heute ist sie in gewissem Sinne noch streng konservativ, nur nicht das, was man in Deutschland darunter verstehen würde. Ihre Palmerstonianischen Traditionen kamen zu unzweideutigem Ausdruck in ihren racheflammenden Leitartikeln gelegentlich

der Doggerbank-Affäre sowie — während der friedlichen Regelung derselben — in der verbissenen Wut, mit der das Beaconsfieldsche Wort „Peace with Honour!" paraphrasiert wurde: natürlich sei es „Friede" wenn friedliche englische Fischer in den Grund gebohrt würden! und die nationale „Ehre" sei sicher nirgends besser aufgehoben, als bei einer behäbigen internationalen Kommission![1]) — ‚Für sofort gesucht: eine nationale Politik." Unter diesem dem Inseratenstil entnommenen Titel oder doch in diesem Sinne erscheint immer wieder ein neuer Leitartikel, der die „Realpolitik" auf die Fahne schreibt, (das deutsche Wort, so wie es hier steht, ist in der englischen Presse für diesen Begriff im Umlauf), und zur näheren Erläuterung etwa die Taktik eines Schachspielers als Vorbild hinstellt. — „Si vis pacem, para bellum!" Unter diesem Motto werden nach Kräften die Bestrebungen des Lord Roberts gefördert, Hand in Hand mit den „Times", mit denen die „Morning Post" auch den Chamberlainismus teilt. Damit ist schon angedeutet, daſs sie dem papiernen Parteiprogramm nicht blindlings folgt; denn sie nahm diesen Standpunkt schon ein, als Mr. Balfour sich dem Stärkeren noch nicht gebeugt hatte. Dieselbe Freiheit wahrt sie sich aber auch in anderen Dingen. Vor allem ist hinzuzufügen, daſs die in deutschen Zeitungen nicht selten zu findende Charakterisierung des Blattes als eines Werkzeuges fortschrittfeindlichster Reaktion auf Unkenntnis beruht. Eine starke demokratische Strömung im besten Sinne des Wortes ist namentlich auch in seiner Haltung hinsichtlich des Unterrichtswesens zu finden, für das in der „M. P." ein groſses Interesse vorhanden ist. Eine einheitliche Organisation, welche ein leichtes Aufsteigen des Begabten von den untersten Stufen zu den die höchsten hinauf ermöglicht, ist das der „Morning Post" vorschwebende Ideal. Auch der engherzige Berechtigungszwang der griechischen Sprache wurde hier bekämpft. Sozialen Fragen wird ein sehr weitgehendes Verständnis entgegengebracht. U. a. wurde auf Antrieb und unter der Leitung der „M. P." durch freiwillige Sammlungen ein Asyl für die auf den Terrassen des Themse-Ufers (Thames-Embankment) nächtigenden Heimatlosen gegründet: das „Morning-Post-Embankment-Home".

Leserkreis. Von ihrem ursprünglichen Charakter hat sie heute noch dies behalten, daſs sie von der „guten Gesellschaft" gelesen wird: nur daſs heute das Wort „gut" in seinem echten Sinne zu nehmen ist. Sie ist in den Häusern der einfluſsreichen „country gentry" ebenso zu finden wie in weiteren Kreisen, die intellektuellen Fragen ein

[1]) Gegenwärtig ist jedoch alle Miſsstimmung gegen Ruſsland verflogen.



vorwiegendes Interesse entgegenbringen, — soweit die damit bezeichneten Gesellschaftsklassen eben nicht aus früher genannten Gründen auf die „Times" angewiesen sind. Namentlich bevor die „Tribune" dem Bedürfnis nach einem grofsen (Penny-) Morgenblatt auf liberaler Seite entgegenkam, konnte man die „M. P." sogar in den Händen englischer Liberaler finden, nicht weil sie deren Anschauungen besonders entgegengekommen wäre, sondern blofs ihrer inhaltlichen Gediegenheit halber.

Redakteur.

Der Redakteur, der im letzten Dezennium hauptsächlich mitgewirkt hat, dem Blatte seinen Charakter zu geben, war Mr. J. N. Dunn (*1856 in Schottland), der die Redaktion 1897 übernahm, sie jedoch 1904 niederlegte, um gemeinsam mit Lord Northcliffe den „Manchester Courier" anzukaufen, den er nun leitet. Sein gegenwärtiger Nachfolger, Mr. Fabian Ware, der in gleicher Richtung wirkt, ist speziell in Deutschland wohlbewandert: er hat es u. a. als Mitglied einer Kommission für das Unterrichtswesen bereist. Früher stand er selbst im höheren Schulamt.

Mitarbeiter.

Unter den Leitartikelschreibern steht an erster Stelle Mr. H. Spenser Wilkinson (*1853, als barrister ausgebildet), der mit Lord Roberts in Indien war und besonders das deutsche Heerwesen studiert hat. Er hat zahlreiche Bücher darüber verfafst, sowie andere im Sinne der vorhin angedeuteten Nationalpolitik. Auch sonst ist die kriegswissenschaftliche Seite stark ausgebildet; so stehen dem Blatte eine Reihe hervorragender Kriegsberichterstatter zur Verfügung, wie Mr. E. F. Knight, der 1870 auf französischer Seite kämpfte und im Burenkriege den rechten Arm verlor, oder Mr. H. Prevost Battersby, früher Offizier, bekannt auch als Dichter, Roman- und Theaterschriftsteller, der den Burenkrieg im Gefolge des Lord Roberts mitmachte und auch bei weniger kriegerischen Gelegenheiten als Spezialberichterstatter wirkt. Auf dem südafrikanischen Felde stand auch das jetzige Mitglied der Regierung Mr. Winston Churchill im Dienste der „M. P." Ihre vorhin charakterisierte politische Weitherzigkeit findet ihren Ausdruck u. a. auch darin, dafs ein sozialistisch angehauchter Politiker aus dem Kreise der „Toynbee Hall" über soziale Fragen schreibt, während die Leitung der literarischen Kritik in den Händen des radikalen Parlamentariers Mr. Hilaire Belloc liegt (*1870), eines geborenen Franzosen (er diente vor seinen Oxforder Universitätsjahren bei der Artillerie in Toul), der auf verschiedenen Gebieten als Autor bekannt ist. Sein Vorgänger Mr. W. H. Helm ist jetzt zum zweiten Redakteur aufgerückt. — In Berlin war die „M. P." seit 1898 recht gut vertreten durch Mr. W. F. Bullock, der gegen Ende 1906 diese Stellung aufgegeben hat, um nach New-York überzusiedeln. Wir haben seiner noch zu gedenken, ebenso

wie seines Kollegen in Petersburg, der, wenn wir nicht irren, zu identifizieren ist mit einem unter dem Pseudonym „Saki" schreibenden Mr. Monro. In Washington wird die „M. P." durch Mr. A. Maurice Low bedient, der sich nicht nur durch die Gediegenheit und Zuverlässigkeit seiner Berichte auszeichnet, sondern letzthin auch mehrfach als Überbringer wichtiger Nachrichten der erste auf dem Felde war.

2. „The Daily Telegraph" (1 d).

Eigentümer.

Der „Daily Telegraph" gehört zu den Zeitungen, die ihre Entstehung der Aufhebung der Zeitungssteuer verdankten. Er wurde 1855 von einem Obersten Sleigh gegründet und sollte durch seine Billigkeit (2 d) die andern Blätter überflügeln. Er geriet jedoch sehr bald in Zahlungsschwierigkeiten, namentlich seinem Drucker gegenüber. Dieser, ein Herr Joseph Moses Levy, übernahm schliefslich das ganze Besitztum an Zahlungsstatt und setzte den Preis noch weiter auf 1 d herab: es war die erste Zeitung, die zu diesem heute allgemein üblichen Preise veröffentlicht wurde. Dabei bemühte sie sich, den andern Blättern in keiner Weise nachzustehen; so hatte sie bereits 1858 Berichterstatter in Frankreich, Rufsland, Preufsen, Indien und Kanada. Im Jahre 1867 kaufte der Besitzer eine eigene Papiermühle in Dartford (dem alten kentischen Papierdistrikt), wo noch jetzt das Papier für die Zeitung hergestellt wird. Sein Sohn Mr. Edward Levy wurde Redakteur und blieb es, bis die Zeitung 1885 in seinen Besitz überging. Im Jahre 1875 hatte er seinen Onkel Mr. Lionel Lawson beerbt und dessen letztwilligen Verfügungen gemäfs seinen Namen angenommen. Aus dem nunmehrigen Mr. Lawson wurde 1892 Sir Edward Levy Lawson, und seit 1903 gehört er als Lord Burnham dem Oberhause an. Sein Grundbesitz beläuft sich auf über 1600 Hektar.

Politische Haltung.

Von seiner Gründung an war das Blatt entschieden radikal-liberal, ohne aber Sympathien für die Manchesterleute zu haben; so verweigerte es der Polemik Cobdens gegen Delane die Aufnahme. Später jedoch nahm es lebhaft für Gladstone Partei, bis 1878 unter dem Aufsteigen des Sternes Lord Beaconsfields der Jingoismus populär wurde. Als Gladstone 1886 für irische Homerule eintrat, kam es zum Bruch: der „Daily Telegraph" ging ins Lager der Unionisten über. Er ist seitdem der via media innerhalb der konservativen Partei gefolgt, indem er z. B. in der Schutzzollfrage den („gemäfsigteren") Anschauungen Mr. Balfours huldigte, damit zugleich der offiziellen Parteifahne am treuesten folgend. Der „D. T." gilt gegenwärtig als eine Hauptstütze des „Kapitals" (in seinem

Verhältnis zur „Arbeit"); dem entsprach auch seine Haltung in der südafrikanischen Chinesenfrage. Zu erwähnen ist, dafs der Sohn des Besitzers, der Hon. Harry L. W. Lawson, ein Husarenoberst, von 1885—1895 als Liberaler dem Unterhaus angehört hat; er gehört zu den Mitarbeitern des „D. T."

Leserkreis.

Von jeher ist der „D. T." ein „populäres" Organ gewesen. Schon in den 60er Jahren richtete er sich mit Erfolg auf ein sehr grofses Publikum ein. Auch heute noch wendet er sich vorwiegend an die Massen der Mittelklassen, namentlich der Geschäftsleute, jedoch in viel vornehmerer Weise um das allgemeine Interesse werbend als etwa die Halfpenny-Blätter der Firma Pearson & Harmsworth. In ganz gutmütigem Sinne wird er zumeist als „Philisterblatt" gekennzeichnet; und wenn schon Matthew Arnold von den „jungen Löwen des Daily Telegraph" sprach, die „jeden Morgen brüllen", so findet pathetische Rhetorik und blumige Sprache auch heute noch in seinen Artikeln einen breiten Raum.

Wissenschaftliche u. soziale Unternehmungen.

In früheren Jahren hat der „Daily Telegraph" verschiedene wichtige wissenschaftliche Expeditionen ausgerüstet. So sandte er 1873 George Smith nach Niniveh; gemeinsam mit dem „New York Herold" finanzierte er die afrikanische Forschungsreise Stanleys 1875—77; im Jahre 1884/5 veranlafste er Sir H. H. Johnston zur Erforschung des Kilimandscharo.

Die Ausdehnung seines Leserkreises kam ihm zu statten, als er 1862/3 für die hungernden Baumwollenspinner in Lancashire oder 1871 für die Notleidenden in Paris sammelte. In der Zeit des Burenkrieges brachte er für die Witwen und Waisen £ 250000 zusammen.

Redakteur.

Der Hauptredakteur ist Mr. J. M. Lesage (*1837), der schon unter dem alten Levy in die Dienste des Blattes trat. Er war früher sein Spezialberichterstatter erst in Frankreich, dann in Deutschland, Italien, Ägypten, Rufsland, Kanada sowie den Vereinigten Staaten. Den Krieg 1870/1 machte er beim deutschen Heere mit.

Mitarbeiter.

Unter seinen Mitarbeitern ist besonders der Leiter des literarischen Teiles zu erwähnen, Mr. William Leonard Courtney (*1850 in Indien), Redakteur der „Fortnightly Review",[1]) und bekannt als Verfasser vieler Bücher auf den Gebieten der literarischen Kritik, der schönen Literatur und der Philosophie (z. B. über John Stuart Mill). Bekannt ist auch der Kriegsberichterstatter Mr. Bennett Burleigh. In Paris hat Mr. J. W. Ozanne die Oberleitung der Berichterstattung, als Glied einer alten Familie der Insel Guernsey ein geborener Vermittler zwischen den beiden Ländern; er war früher am British Museum

[1]) s. S. 67.

angestellt und ist namentlich auch in Osteuropa gut bewandert. — Dr. Joseph Emile Dillon wechselt zwischen seinen beiden Wohnungen in Berlin und Petersburg; natürlich hat er in beiden Städten Korrespondenten unter sich. Er ist ein irischer Katholik und mit einer Russin verheiratet. Ausgebildet an den Universitäten Paris, Innsbruck, Leipzig, Tübingen, St. Petersburg, Löwen und Charkow, ist er ein gelehrter Sprachenforscher, namentlich auf orientalistischem und indogermanischem Gebiete, außerdem aber noch in sehr mannigfachen anderen Richtungen schriftstellerisch tätig.

3. „The Standard" (1 d).

Vorgeschichte.

Der „Standard" wurde 1827 als Abendblatt gegründet und sehr bald als eines der Hauptorgane der Tory-Partei anerkannt. Er sah damals seine Aufgabe besonders darin, für die Aufrechterhaltung der den Katholiken im öffentlichen Leben zu jener Zeit noch in den Weg gelegten Schwierigkeiten zu kämpfen. Dreißig Jahre später ging der „Standard" in den Besitz der Familie über, von der ihn Mr. Pearson vor ein paar Jahren kaufte: Mr. James Johnstone, der das Blatt 1857 erwarb, gab es sogleich als Morgenzeitung heraus (während die Abendausgabe daneben fortbestand) und setzte den Preis von 4 d auf 2 d herab. Der Erfolg war ungeheuer, und die Zeitung machte namentlich dem eben neugegründeten „Daily Telegraph" das Leben schwer. In den 60er Jahren fand sie einen hervorragenden Leitartikelschreiber in der Person des Lord Robert Cecil, der auch später als Marquis of Salisbury seine Beziehungen zu ihr aufrecht erhielt. Einen weiteren Aufschwung hatte die glänzende Berichterstattung in den Kriegen 1866 und 1870 im Gefolge. Als 1876 Mr. Johnstone starb, trat seine testamentarische Verfügung in Kraft, daß Mr. W. H. Mudford als unabsetzbarer Redakteur den „Standard" leiten sollte. Dieser gab dem Blatte die freikonservative Gesinnung und damit das besondere Gepräge, das es während der letzten Jahrzehnte getragen hat. Als er 1900 in den Ruhestand trat, folgte ihm Mr. Byron Curtis, der schon seit Jahren als zweiter Redakteur unter seiner Oberleitung gewirkt hatte.

Politische Haltung vor und nach dem Ankauf durch Mr. Pearson.

Die freikonservative Haltung des Blattes, die ihm von jeher den Kampf mit zwei Fronten innerhalb der eigenen Partei aufnötigte, — denn bei den Opportunisten stieß es ebenso an wie bei den Extremen, — ist in den letzten Jahren, d. h. bis 1904, besonders in seinem entschiedenen Eintreten für die Freihandelspolitik und der dadurch hervorgerufenen Polemik gegen Mr. Chamberlain zum Ausdruck gekommen. So erwies der [illegible]ard" durch eine eigene

Politik auch seine innere Existenzberechtigung neben der „Morning Post", die den Protektionismus Mr. Chamberlains verteidigte, ebenso wie neben dem „Daily Telegraph", der den Retaliationismus Mr. Balfours vertrat und sich überdies an ein viel weiteres Publikum wandte.[1]) Damit war es vorbei, als im November 1904 das Blatt in die Hände Mr. Pearsons überging. Wie viel oder wie wenig Wert den Versicherungen beizulegen war, der „Standard" werde seinen Traditionen getreu bleiben und nicht zu einem bloſsen Werkzeug in den Händen der Tarif-Reform-Liga erniedrigt werden, darüber täuschte der sich nicht, welcher wuſste, daſs Mr. C. A. Pearson der Vorsitzende eben dieser Liga war. Bald darauf stand das Blatt in der Verfechtung des Chamberlainismus an Eifer keinem andern nach.

Redakteur.

Als Redakteur hielt nun Mr. H. A. Gwynne seinen Einzug, der vorher erst für die „Times" und dann für Reuter Kriegsberichterstatter gewesen war. Gelegentlich des südafrikanischen Aufenthaltes Mr. Chamberlains hatten sich zwischen den beiden so intime Beziehungen herausgebildet, daſs wohl in der Tat Mr. Gwynne in der Redaktion eines protektionistischen Organs mit mehr Berechtigung seinen Platz fand, als im Personal jenes Depeschenbureaus, in dem extreme Parteigesinnung nicht erwünscht ist. Bei diesem Redaktionswechsel tauschte Mr. Pearson mit dem früheren Redakteur in der „Morning Post" ein paar öffentliche Briefe aus, die uns mancherlei Einblicke gestatten.

Mitarbeiter.

Zunächst hatte Mr. Pearson im „Spectator" als Antwort auf einen nicht eben sympathischen Artikel desselben einen „Letter to the Editor" veröffentlicht, in dem er sagte: „Die Annahme, daſs ich Stil und Ton des „Standard" zu erniedrigen gedenke, entbehrt jeder Grundlage. Von Seiten politischer Gegner Glauben für diese Versicherung zu erwarten, wäre vermutlich utopisch. Aber vielleicht erblickt das Publikum eine Bestätigung meiner festen Absicht, die Traditionen des „Standard" zu wahren, darin, daſs Mr. Sidney Low und Mr. Richardson Evans, die seit über 20 Jahren für die Leitartikel verantwortlich sind, ihre Verpflichtungen auf lange Zeit hinaus erneuert haben; daſs Mr. S. H. Jeyes, der dem Blatte seit 13 Jahren angehört, und zwar seit fünf Jahren als zweiter Redakteur, in dieser Stelle verbleiben wird, sogar mit ausgedehnterer Verantwortlichkeit als bisher; endlich, daſs ein so angesehener und verantwortlicher Publizist wie Mr. H. A. Gwynne die Redaktion übernommen hat. . . . Einzig und allein Mr. Curtis, der sowieso schon seit etwa 15 Jahren keine eigenen Beiträge mehr geliefert hat, tritt aus dem Redaktionsstabe aus." .

[1]) Mit der „Morning Post" teilte der „Standard" auch die Doggerbankaufregung, ebenso wie jetzt beide Blätter sich zu russenfreundlicher Gesinnung bekehrt haben und in ihr wetteifern.

Mr. Curtis stellte als Antwort darauf fest, daſs während der letzten fünf Jahre fast sämtliche Leitartikel unter seiner persönlichen Leitung geschrieben worden waren, vermutlich sei es aber Mr. Pearson noch nicht bekannt, — und dieser Hieb saſs! — daſs der Redakteur einer groſsen (!) Zeitung seine Leitartikel nicht selbst schreibe. Auſserdem teilte er mit, daſs Mr. Pearson ihn ersucht habe, in seiner Stellung zu verbleiben, aber unter der unannehmbaren Bedingung, daſs er die Kritik Mr. Chamberlains einstelle. Diese Behauptung hielt er auch dem Widerspruch Mr. Pearsons gegenüber unter Berufung auf zwei Ohrenzeugen aufrecht.

Mr. Sidney Low (*1857) ist in Deutschland besonders bekannt als Verfasser des Buches „The Governance of England". Im Herbst 1905 erschien im „Standard" eine lesenswerte Artikelserie über Deutschland aus seiner Feder.

Daſs die Befugnisse des Mr. Jeyes erweitert wurden, mochte allgemein um so bereitwilligeren Glauben finden, als er neben einem Buche über den Marquis of Salisbury schon zwei Bücher über Mr. Chamberlain geschrieben hatte.

Leserkreis. Ob das Geld, welches den „Standard" kaufte, imstande sein wird, ihn am Leben zu erhalten? Die Zeitung hatte ihr eigenes vornehmes Publikum, zu dem wohl namentlich viele Leser aus Bankierskreisen gehörten, die weder liberal noch mit den Ansichten der „Times", der „Morning Post" oder des „Daily Telegraph" einverstanden waren. In geschichtlicher Entwicklung hatte sich das Blatt als einen eigenartigen selbständigen Organismus herausdifferenziert, an dessen Stelle nun die Macht des Geldes einen Mechanismus setzte. Wird das Problem des perpetuum mobile hier gelöst werden? Oder wird man versuchen, den früheren Organismus wieder aufleben zu lassen? Oder wird das Blatt an dem gewaltsamen Eingriff langsam zugrunde gehen? Düstere Prophezeihungen, die man gelegentlich hört, mögen ihrer Herkunft wegen mit Argwohn aufzunehmen sein, aber — es bleibt abzuwarten. Jedenfalls hält es schwer, heute dem Blatte einen natürlichen und abgeschlossenen Leserkreis zuzuweisen.

Book-Club. Der Versuch, nach dem Vorbilde der „Times" den Abonnenten eine Leihbibliothek zur Verfügung zu stellen, wie er durch den Ankauf der „Booklovers Library" unternommen wurde, scheint miſslungen zu sein. Wenigstens war dieselbe schon vor geraumer Zeit an den Grenzen ihrer Ausdehnungsfähigkeit angelangt, sodaſs keine neuen Mitglieder mehr aufgenommen, also auch keine neuen Abonnenten dadurch mehr angelockt werden konnten. Übrigens stand die Bibliothek nicht wie die der „Times" den Abonnenten unentgeltlich zur Verfügung, sondern für ihre Benutzung erhöhte sich der Bezugspreis der Zeitung um etwa zwei Drittel.

4. „The Morning Advertiser“ (1 d).

Eigentümer.

Der „Morning Advertiser“ wurde 1794 von dem Verein der für den Bier- und Spirituosenverkauf konzessionierten Schankwirte für die Interessen ihres Gewerbes gegründet und ist bis heute in ihrem Besitze geblieben. Durch die Bestimmung, dafs jedes Mitglied auf ein Exemplar zu abonnieren hat, wird eine gute Auflage ebenso wie ein guter Erfolg der Inserate gesichert, da das Blatt natürlich in den meisten Gasthäusern und Schankwirtschaften aufliegt.

Politische Haltung.

Von Anfang an entschieden liberaler Gesinnung, zeichnete es sich unrühmlich durch die Führerrolle in den Hetzereien aus, die gegen den Prinzgemahl Albert als einen Ausländer Hafs und Verdacht zu erregen suchten. Während des Krieges 1870/71 brachte es die Leitung des Blattes fertig, den ausgezeichneten Kriegskorrespondenten Mr. Archibald Forbes unter dem Vorwande zurückzurufen, dafs seine Berichte nicht auf der Höhe des Blattes ständen. Als um dieselbe Zeit Mr. Gladstone zu gesetzgeberischen Mafsregeln schritt, die auf der Überzeugung fufsten, dafs es im nationalen Leben noch höhere Interessen gebe, als die der Bier- und Branntwein-Verkäufer, verpuffte der Liberalismus des Blattes wie Wasser auf einem heifsen Stein: es ist seitdem konservativ. Mochten die Gegner über die „Gin and Gospel Gazette“ spotten, die für den „Bier- und Bibel-Bund“ kämpfe:[1]) es gelang der Zeitung, wenigstens auf kurze Zeit sich zu einem der einflufsreichsten konservativen Organe aufzuschwingen.

Redakteur.

Der gegenwärtige Redakteur ist Mr. G. W. Talbot. Er vertauschte den Beruf eines barristers frühzeitig mit dem Journalismus; in früheren Jahren leitete er eine ihm selbst gehörende irische Zeitung.

5. „The Daily Mail“ ($^1/_2$ d).

Eigentümer und Redakteur.

Ueber Lord Northcliffe, den Eigentümer der „Daily Mail“, der dieses sein „bedeutendstes“ Organ 1896 begründete, ist früher eingehend geredet worden. Der Name des gegenwärtigen Redakteurs ist T. Marlowe.

Der „neue Journalismus“.

Nicht langweilig zu sein, — das ist das Hauptziel des aus Amerika stammenden „neuen Journalismus“. Mit anderen Worten: eingehende und in die Tiefe dringende Erörterungen zu vermeiden und sich mit einem an der Oberfläche bleibenden animierten Geplauder zu begnügen,

[1]) Der Spitzname entstand daraus, dafs der ganze Raum, den die Bier- und Schnaps(gin)-Anzeigen auf der ersten Inseratenseite frei liefsen, mit Ankündigungen frommer Bücher sowie der nächsten Kanzelredner in den Kirchen und Kapellen aller Schattierungen des Glaubens an das Evangelium (gospel) ausgefüllt war.

das schnell von einem zum andern schweift. Alles, was man über ernstere Vorkommnisse wissen muſs, wird in gedrängtester Form gegeben, um Raum für „interessantere" Themata zu gewinnen. Interessant bedeutet hier aber in erster Linie „sensationell". Wer über grauenvolle Verbrechen gern alle Einzelheiten ausgemalt sieht, oder sich gern an pikanten Gerichtsverhandlungen erbaut, kommt hier auf seine Rechnung. Kurz, die Freude am Klatsch wird gepflegt, und gelegentlich gibt es dann wohl einmal einen kleinen Verleumdungsprozeſs wie den, welchen eine unverheiratete junge Schauspielerin unlängst anstrengte, weil ihr nachgesagt worden war, sie sei Mutter. Politische Gegner werden gern zur Zielscheibe persönlicher Angriffe gemacht. So wurde z. B. ausgespürt, daſs der bekannte Baptistengeistliche John Clifford, der in der brennenden Frage des Religionsunterrichtes in der Volksschule eine so groſse Rolle spielt, seinen Doktortitel einer obskuren amerikanischen „Universität" verdanke, — er hatte ihn nicht gesucht, sich aber der Titulatur nicht widersetzen können, — und nun war des unvornehmen Spottes kein Ende. Illustrationen und namentlich Porträts bilden ein Hauptanziehungsmittel. Sehr beliebt sind Interviews bekannter Persönlichkeiten über aktuelle Fragen mit beigegebenen Bildnissen: Neben solchen „billigen Beiträgen" stehen Artikel, die von den Trägern klangvoller Namen selbst geschrieben sind, etwa von der sozialistischen Gräfin Warwick über die Frage der Arbeitslosen. Gut erfunden war der Scherz, die „D. M." habe dem König Alfons von Spanien ein groſses Honorar angeboten für eine Plauderei unter dem Titel „Wie ich mit der Prinzessin Ena einig wurde!"

Politische Haltung.

Auf dem Gebiete der Politik ist das Blatt einer der Hauptvertreter der „gelben Presse", des zähnefletschenden Jingoismus. Wir lernen es in dieser Rolle später noch genauer kennen. Als der Transvaal eine Verfassung erhielt, und von der Eintreibung der verabredeten Kontribution abgesehen wurde, konnte man „headlines" lesen wie diese: „Wieder eine verhängnisvolle Niederlage" — „Noch mehr Geld für die Buren!" Hinsichtlich der Haltung des Blattes zur Schutzzollfrage schrieb Mr. W. T. Stead, es habe erst seine Beredsamkeit über die „Magentaxe" erschöpft, um 24 Stunden später plötzlich als überzeugter Protektionist hervorzutreten; in Zukunft werde es sich vor ähnlichen Kehrtwendungen umsoweniger zu scheuen brauchen, als es keinen Ruf mehr zu verlieren habe: von „seinem politischen Einfluſs sei kaum noch ein Fetzen übrig!"[1])

Leserkreis.

Das wird wohl auch trotz des gewaltigen Leserkreises — man spricht von einer Auflage von über 1000000 — im wesentlichen richtig sein: weitaus die groſse Mehrzahl wird

[1]) s. S. 10.

das Blatt nicht seiner politischen Anschauungen halber lesen. Lord Northcliffe selbst ist der Meinung, was der moderne Leser haben wolle, das seien nicht politische Ansichten, sondern Neuigkeiten. Diese findet er hier: mundgerecht gemacht zur schnellsten Konsumption. Es kommt auch vor, daſs es dem Blatte gelingt, die groſsen Zeitungen in der Schnelligkeit des Nachrichtendienstes zu schlagen mit Hilfe unverfrorener Berichterstatter: in diesem Berufe ist ja jene Eigenschaft unter vielen Umständen eine Tugend. Alles dies erklärt im Verein mit dem billigen Preise den weiten Leserkreis der Zeitung; aber ein Rätsel bleibt: nämlich die Frage, wie es kommt, daſs man das Blatt in so vielen vornehmen Häusern findet, — allerdings mehr neben einem gröſseren Blatte, als an Stelle eines solchen. Ich bin dieser Frage in mehreren Fällen auf den Grund gegangen und habe von den betreffenden Abonnenten folgende Antworten erhalten. 1) Es sei amüsant, neben den ernsten groſsen Zeitungen ein Blatt zu haben, das bei jedem Anlaſs auſser sich gerate und dadurch eine verdauungsbefördernde Heiterkeit errege. 2) Die Lektüre der groſsen Zeitungen bedürfe der Ergänzung, da man sonst oft im Gespräch über viele Dinge nicht auf dem Laufenden sei, namentlich über Verbrechen, Skandalgeschichten oder Vorkommnisse, wie etwa kürzlich die grausigen und ekelhaften Enthüllungen hinsichtlich der Fleischwarenfabrikation in Chicago, worüber z. B. die vornehme „Morning Post“ nur andeutend berichtete, während die „D. M.“ ihren Lesern keine noch so abstoſsende Einzelheit vorenthielt. 3) Das Blatt sei das Entzücken der Dienstboten! Vielleicht ist diese Antwort nicht die unwichtigste, denn die Wünsche der Dienstboten bilden gegenwärtig einen sozialen Faktor, der in England nicht minder gebieterisch Berücksichtigung heischt als in Deutschland.

Ausgaben.

Der drei gleichzeitig in London, Manchester und Paris erscheinenden Ausgaben wurde schon Erwähnung getan. Hinzuzufügen wäre die wöchentlich erscheinende Uebersee-Ausgabe, („Daily Mail, Oversea's Edition“) welche für 7 sh jährlich überallhin postfrei versandt wird und den Interessen der vielen englischen Kolonisten dienen will, die ein billiges Blatt aus der alten Heimat wünschen. Kürzeste und faſslichste Berichterstattung über alle Neuigkeiten ist hier verbunden mit einer Agentur, die für im Ausland lebende Engländer daheim Zahlungen macht und annimmt, auch Einkäufe besorgt, gleichviel ob sich diese auf weibliche Kleidung oder auf landwirtschaftliche Maschinen erstrecken! Seit Ende 1906 erscheint auſserdem eine Wochenausgabe für Blinde (in Braille-Schrift) zu dem erstaunlichen Preise von 1 d.

Literarische Beilage.

In dem vor einiger Zeit angesagten gegenseitigen Boykott zwischen den „Times“ und einem Teile der Verleger erblickte

die geschickte Geschäftsleitung eine neue Gelegenheit: seit Ende Oktober erscheint ein wöchentliches „Literary Supplement“ unter der Oberleitung keines geringeren als des bekannten Literaturhistorikers Dr. Edmund Gosse.[1])

6. „The Daily Expreſs“ (½ d).

Eigentümer.

Der „Daily Expreſs“ wurde 1900 von Mr. Pearson, der „Daily Mail“ als Konkurrenzunternehmen an die Seite gestellt. Was über diese gesagt wurde, gilt im groſsen und ganzen auch für ihn. Möglicherweise kommt es bei ihm häufiger vor, daſs sensationelle Nachrichten aus Skrupeln irgendwelcher Art unterdrückt werden.

Redakteur.

Der „neue Journalismus“ wird hier durch einen Bürger seines Heimatlandes in der Person des Mr. Ralph D. Blumenfeld (* 1864) vertreten, der seit 1904 das Blatt redigiert. Er ist der Sohn eines amerikanischen Journalisten und war früher erst als Redakteur in Amerika tätig, dann als Londoner Korrespondent des „New York Herald“ endlich in der Redaktion der „Daily Mail“.

Politische Haltung.

Auch die politische Haltung entspricht der des Konkurrenzblattes. In der von Sir Henry Campbell-Bannermann geäuſserten Ansicht, der Burenkrieg sei eine unnütze Vergeudung bester Kraft gewesen, sah der „D. E.“ eine Beleidigung der ganzen Nation.

7. Die illustrierten Tageblätter.[2])

Bevor wir zu den liberalen Morgenblättern übergehen, ist noch der beiden illustrierten Zeitungen „Daily Graphic“ und „Daily Mirror“ zu gedenken.

„Daily Graphic“ (1 d).

Ersterer wurde 1890 als Ableger der groſsen illustrierten Wochenzeitung „The Graphic“ gegründet und wetteifert an gedrängter Uebersichtlichkeit der Darstellung, wie sie dem eiligen Leser erwünscht ist, mit der „Daily Mail“. Dabei zeichnet er sich durch einen ruhigen, vornehmen Ton aus, namentlich in seinen (kurz gehaltenen) Leitartikeln. Redigiert wird er von dem Redakteur des „Graphic“, Mr. T. Heath Joyce (* 1850) im Verein mit Mr. F. O. Hammond Hall, (* 1857) der seine Laufbahn als Ingenieur begann. Die Mehrzahl der Illustrationen sind nach photographischen Aufnahmen angefertigt; doch kommt auch der Bleistift auf seine Rechnung, — mehr als bei dem „Daily Mirror“.

---

[1]) Es verlautet, daſs er soeben die Redaktion niedergelegt hat.

[2]) D. h. Blätter, bei denen die Abbildungen nicht als Beigabe erscheinen, sondern eigentlich den Hauptinhalt bilden.

Dieses Konkurrenzunternehmen Lord Northcliffes (1903) verdankt seiner Billigkeit eine sehr große Auflage, — man spricht von 400000, — und verhält sich in seinem Tone zum „D. G." etwa wie die „Daily Mail" zum „Daily Telegraph". Der Redakteur Mr. H. Hamilton Fyfe (* 1869) ist der Sohn eines barristers und war früher erst in der Redaktion der „Times" tätig, dann als Redakteur des „Morning Advertiser".[1]

„Daily Mirror" (1/2 d).

d) Liberale Morgenblätter.

1. „The Daily News" (seit 1904 1/2 d).

Charles Dickens war der Begründer der „Daily News". Nach mannigfachem Verdruſs mit anderen Zeitungsredakteuren gelang es ihm, einige reiche Freunde zur Gründung einer Zeitung in für damalige Verhältnisse unerhört groſsartigem Stile zu bewegen, damit er selbst sie als Redakteur mit einem Gehalt von £ 2000 leiten konnte. Das Erscheinen der glänzenden ersten Nummer am 21. Januar 1846 bildete eines der bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte des englischen Zeitungswesens. Ganze 17 Arbeitstage hielt es Dickens als Redakteur aus, dann gab er — „todmüde und völlig erschöpft" — seine Stellung auf und überlieſs die speziell für ihn gegründete Zeitung in ziemlich nonchalanter Weise ihrem Schicksal.

Begründung durch Charles Dickens.

Sie hatte mit den gröſsten Schwierigkeiten zu kämpfen. Obwohl sie mindestens dasselbe bot, wie die „Times", brachte sie es doch über eine Auflage von 4000 nicht hinaus, während die der „Times" 25000 betrug. Mr. Charles Wentworth Dilke, der heute wohl auf dem Gebiete des Zeitungswesens den Titel „Sanitätsrat" erhalten würde, wurde eingeladen, sein Heil zu versuchen. Er setzte den Preis von 5 d auf 2 1/2 d herab, worauf die Auflage auf 22000 stieg; aber das Blatt machte sich trotzdem bei diesem Preise nicht bezahlt, und 1849 wurde der frühere Preis wieder eingesetzt. Alle anderen Blätter machten ihr mit allen erdenklichen Mitteln das Leben schwer.

Existenz-Schwierigkeiten.

Gegen Ende der sechziger Jahre gingen die „Daily News" in anderen Besitz über: Mr. Henry Labouchère, der jetzige Redakteur der „Truth", gehörte zu den neuen Eigentümern, die wiederum groſse Geldmittel aufwandten, sodaſs die Zeitung an Qualität sich mit allen Rivalen messen konnte. Zugleich wurde der wieder auf 3 d gefallene Preis auf 1 d herabgesetzt — es war dies eine der ersten Maſsnahmen des (Sir) John R. Robinson, der bald die Oberleitung des Blattes erhielt und sie erst 1901 (zwei

Glanzperiode zur Zeit Gladstones.

[1] An seine Stelle ist jetzt Mr. Alexander Kenealy getreten.

Jahre vor seinem Tode) im Alter von 73 Jahren niederlegte. Nun begann die Glanzzeit der „D. N.“ Die Auflage stieg von 50 000 nach der Verbilligung schnell auf 150 000! Das hing teilweise mit dem in immer hellerem Glanze strahlenden Ruhme Gladstones zusammen, dessen Hauptvorkämpfer die „D. N.“ waren, vor allem aber mit der unübertroffenen Berichterstattung im Kriege 1870—71. Mr. Archibald Forbes, der nach seiner Entlassung durch den „Morning Advertiser“ hier seine Fähigkeiten besser gewürdigt fand, verrichtete wahre Wundertaten: u. a. mufste Gladstone im Unterhaus gestehen, dafs er von der zuerst durch Forbes gemeldeten Nachricht, Paris stehe in Flammen, noch keine Kunde hatte. Eine grofse Rolle spielte auch Mrs. Emily Crawford, die Gattin des ständigen Berichterstatters in Paris, vermöge ihrer engen Beziehungen zu Männern wie Victor Hugo, Gambetta, Clemenceau, Thiers. Letzterer stellte ihr für ihre Botschaften an die „Daily News“ den Draht der Gesandtschaft zur Verfügung, was den ersten Anstofs zur Einrichtung der „private wires“ gab. Nach dem Tode ihres Mannes nahm sie seine Stelle ein; erst vor kurzem ist sie in den Ruhestand getreten.

Das Programm freiheitlichen Fortschrittes, welches Dickens in der ersten Nummer vortrug, zugleich mit starken Worten ein Vorbild in der Hebung des ganzen Tones der Presse in Aussicht stellend, hat die Zeitung immer standhaft verfochten. Im Mittelpunkte ihrer Kritik stand zunächst natürlich Cobdens Freihandelspolitik. Dann wurde Gladstone ihr Heros, dem die „Daily News“ — allein unter allen Londoner Morgenblättern — auch nach seiner Bekehrung zur Homerule treu blieben. Das Motto ihrer auswärtigen Politik ist stets gewesen: Unterstützung der auf Selbstregierung gerichteten Bestrebungen in allen Ländern. Besonders kräftig trat das Italien gegenüber zu Tage. Im amerikanischen Bürgerkriege stand das Blatt auf der Seite des Nordens. [illegible]

zeitungen besafs, für £ 135000 alle Aktien auf. Er selbst wurde Haupteigentümer; Mr. Ritzema übernahm die geschäftliche Leitung. Auch heute noch wird das Blatt von Mr. Cadbury kontrolliert; unlängst erklärte er — einem gegenteiligen Gerüchte entgegentretend — der Erfolg der Zeitung übertreffe alle Erwartungen, und er denke nicht daran, sie zu veräufsern. Er hat sich durch philanthropische Bestrebungen einen Namen gemacht, namentlich durch die Errichtung des Musterdorfes Bourneville bei Birmingham, bestehend aus Wohnungen für die Arbeiter seiner grofsen Schokoladefabrik. Er gehört väterlicher- ebenso wie mütterlicherseits Quäkerfamilien an, und dem entspricht die gegenwärtige Haltung seines Blattes: es ist das Hauptorgan der religiösen Nonkonformisten und setzt sich bedingungslos für die Verherrlichung des Weltfriedens ein. Im grofsen und ganzen ist seine Haltung wieder dieselbe wie vor dem Burenkriege: kräftiges Eintreten für die Rechte der eingeborenen Bevölkerung in den Kolonien usw., — in diametralen Gegensatz zu der Maxime „Right or wrong: my country!"

Redakteur.

Diese hochsinnige Stellungnahme, die nicht jeder zu teilen imstande sein wird, die aber niemand verspotten kann, ohne sich selbst herabzusetzen, wurde den deutschen Redakteuren bei ihrem Besuche in Greenwich dargelegt durch den Redakteur des Blattes Mr. A. G. Gardiner (* 1865, nach einer privaten Erziehung früher bei der Provinzpresse tätig). Er verurteilte die Theorie, dafs der internationale Aderlafs ein notwendiges Kulturmittel sei, und gab der Hoffnung Ausdruck, die Zeit möge nicht fern sein, die ein internationales „Institute of Journalists"[1]) erstehen sehe.

Mitarbeiter.

Unter den Leitartikelschreibern sind zu nennen Mr. E. H. Spender (* 1864), ein Bruder des Redakteurs der „Westminster Gazette" sowie Mr. H. W. Massingham,[2]) (* 1860), der frühere Redakteur des „Daily Chronicle". Dieses Blatt, dem wir uns gleich zuwenden werden, machte während des Burenkrieges eine Wendung in entgegengesetzter Richtung zu der von den „D. N." bald nachher vollzogenen, und so fand ein Austausch von Mitarbeitern statt.

Leserkreis.

Am 15. Februar 1904 setzte Mr. Cadbury den Preis von 1 d auf $^1/_2$ d herab; aber in allen wesentlichen Punkten behielt die Zeitung den Charakter eines Penny-Blattes. Alles gesucht Sensationelle wird streng gemieden, und das Streben nach einem von allem Anrüchigen gereinigten Inhalt kommt z. B. darin zum Ausdruck, dafs alle Notizen über Pferderennen und Wetten ausgeschlossen sind. Von

[1]) s. S. 11.
[2]) s. S. 46. 65.

denen abgesehen, welche die hier zu grunde liegende puritanische Gesinnung in manchen ihrer Aeußerungen als engherzig von sich weisen, findet das Blatt nach wie vor in allen Schichten der liberalen Bevölkerung Leser, in kleineren Kreisen ebenso wie z. B. unter Universitätsleuten in Oxford und Cambridge.

2. „The Daily Chronicle" (seit 1904 ½ d).

Eigentümer.

Im Jahre 1877 kaufte Mr. Edward Lloyd (der Besitzer des „Lloyds Weekly Newspaper") die „Clerkenwell News", das seit 1885 erscheinende Lokalblatt des Londoner Distrikts dieses Namens, für £ 30000 und gab ihm unter dem Namen „Daily Chronicle" mehr und mehr den Charakter eines großen politischen Blattes, während es seine lokale Physiognomie allmählich verlor. Bald zeichnete es sich durch selbständige schnelle Berichterstattung aus: so brachte es z. B. die erste Nachricht vom Tode des Kronprinzen Rudolph (1889) und einige Jahre vorher (1885) von der Revolution in Rumelien. In ihm erschien zuerst der Bericht Nansens über seine Nordpolexpedition, sowie der Sir Martin Conways über seine Forschungsreise auf Spitzbergen (1896). Am 29. Februar 1904 folgte der „D. Ch." dem Beispiele der „Daily News", indem der Preis auf ½ d herabgesetzt wurde. Die Firma „Edward Lloyd" ist heute eine Aktiengesellschaft.

Politische Haltung.

Der „Daily Chronicle" war zunächst ein Anhänger Gladstones, sagte sich aber bei dessen Bekehrung zur Homerule von ihm los und schloß sich dem unionistischen Flügel der liberalen Partei an, der damals repräsentiert wurde durch Mr. Chamberlain(!) und Lord Hartington. Im Jahre 1889 unterstützte das Blatt die streikenden Londoner Hafenarbeiter, ebenso 1893 die Bergarbeiter, für die es £ 13000 sammelte. In demselben Jahre kehrte der „D. Ch." zu Gladstone zurück. Auch im Burenkriege nahm er sehr energisch für die Buren Partei, bis der Eigentümer einschritt und den Redakteur Mr. Massingham (* 1860) nötigte, seine Stellung aufzugeben. Seitdem vertritt das Blatt den imperialistischen Flügel des Liberalismus.

Redakteur u. Mitarbeiter.

Der Nachfolger Mr. Massinghams war Mr. W. J. Fisher, der bei der Bekämpfung der Chamberlainschen Zollpolitik eine Rolle spielte. Ihm folgte 1904 der gegenwärtige Redakteur Mr. Robert Donald (* 1861 in Schottland), der durch seine Arbeiten über das Munizipalwesen bekannt ist. Mr. E. T. Cook, der frühere Redakteur der „Daily News", fand nach dem Gesinnungswechsel der beiden Blätter hier eine Gelegenheit, als Leitartikelschreiber zu wirken.

Leserkreis.

Das heutige Publikum des „D. Ch." ist wohl am besten charakterisiert durch die vielgenannte Persönlichkeit des „man-in-the-street". Das Blatt wendet sich an Kreise, die mit liberaler Gesinnung gern das Bewuſstsein eines „energischen Patriotismus" verbinden. Die weiter links stehenden Freisinnigen sind freilich der Ansicht, es biete eine sehr unverdauliche Mischung von Liberalismus und Jingoismus.

3. „The Tribune" (1 d).

Eigentümer.

Als um die Jahreswende 1905/06 die liberale Partei zur Regierung gelangte, war die damit schlecht in Einklang stehende Tatsache zu konstatieren, daſs die konservative Partei über 1 Morgenblatt zu 3 d, 5 zu 1 d und 3 zu $^{1}/_{2}$ d verfügte, die liberale dagegen nur über 3 zu $^{1}/_{2}$ d! Das Stärkeverhältnis war also $9^{1}/_{2}$: $1^{1}/_{2}$. Diesem Mangel an einem groſsen liberalen Penny-Blatte abzuhelfen, waren schon im Vorjahre die nötigen Schritte getan worden. Im Mai 1905 waren der Herzog von Devonshire, Lord Rothschild, Lord Rosebery und Lord Goschen zu einer Besprechung zusammengetreten; im Juni wurde ein Kapital von £ 300000 für die neue Zeitschrift „The Tribune" gesichert; im August wurde die Gesellschaft ins Handelsregister eingetragen, und zwar als Hauptbesitzer Mr. Franklin Thomasson, der zum Oberleiter auf Lebenszeit ernannt wurde. Er ist der Sohn eines reichen Baumwollspinnerei-Besitzers, Mitglied des Unterhauses und durch seine Frau mit der Familie John Brights verwandt, der mit Cobden für den Freihandel kämpfte. Die erste Nummer erschien am 15. Januar 1906. Als ein schönes Beispiel für den kollegialen Verkehr englischer Zeitungen auch entgegengesetzter Richtung sei erwähnt, daſs die rechtzeitige Veröffentlichung der ersten Nummer nur durch die Hilfe der Leitung des „Daily Telegraph" ermöglicht wurde, da im eigenen Maschinenraum der „Tribune" nicht alles klappte.

Politische Haltung.

Es handelte sich nicht nur darum, den zu $^{1}/_{2}$ d-Blättern gewordenen beiden vorgenannten liberalen Zeitungen ein Penny-Blatt an die Seite zu stellen, sondern damit zugleich ein Organ, welches nicht einen extremen Standpunkt einnahm, sondern die ganze Partei berücksichtigte. Dem hat auch die bisherige politische Haltung der „Tribune" entsprochen, wobei jedoch hinzuzufügen ist, daſs sie den „Daily News" sind näher steht als dem „Daily Chronicle", namentlich in ihrer [illegible]ung zum Imperialismus. Sie spielte eine groſse [illegible]ilderung des von der letzten konservativen [illegible]affenen Einwanderungsgesetzes durch [illegible]che Berichterstattung über alle bei seiner [illegible]orkommenden Härten. — Den seufzenden

Mittelklassen wurde durch eine Artikelserie von Mr. G. R. Sims mit einer sich anschließenden langen Reihe von „Letters to the Editor" Gelegenheit gegeben, ihre Stimme zu erheben, während die „Daily News" unter dem Titel „Am Rande des Abgrundes" eine ähnliche Veröffentlichung brachten, — den Ärmsten unter den Armen gewidmet, die im Begriff sind, unterzugehen.

Redakteur.

Als Redakteur der „Tribune" wurde zunächst Mr. William Hill eingesetzt, ein Freund Mr. W. T. Steads, der von diesem in früheren Jahren zum Mitarbeiter an der „Pall Mall Gazette" berufen worden war. Er hat sich durch seine Studien über die Not im Osten Londons sowie in Irland einen Namen gemacht und ein Buch über „Liberalismus und Sozialismus" geschrieben. Seines Bleibens war aber nicht lange. Es kam infolge seiner Ansichten über gewisse Fragen der inneren Politik zwischen ihm und dem Eigentümer sowie dem ersten Leitartikelschreiber der Zeitung zu einem Konflikt, der damit endete, dafs die Redaktion im August an Mr. S. J. Pryor (* 1865) überging, der seltsamerweise bisher nur konservative Blätter geleitet hatte. Früher war er an der „New York Sun" und anderen amerikanischen Zeitungen tätig, dann 1896—1900 Redakteur der „Daily Mail", für die er im Burenkriege nach Südafrika reiste, um dort die Oberleitung der Berichterstattung zu übernehmen, ferner 1900—1904 Redakteur des „Daily Exprefs" und darauf endlich des „Evening Standard & St. James Gazette", bis er zur „Tribune" überging.

Leitartikelschreiber.

Verschiedene Mitarbeiter wurden für die neue Zeitung aus dem bisherigen Redaktionspersonal des „Manchester Guardian" rekrutiert, so vor allem der erste Leitartikelschreiber Mr. L. T. Hobhouse (* 1864 als Sohn eines höheren Geistlichen), der früher als Universitätsdozent in Oxford wirkte und sich durch philosophische und nationalökonomische Werke bekannt gemacht hat. Neben ihm wäre zu nennen Mr. J. L. Hammond (* 1872), bis vor kurzem Redakteur des „Speaker", früher im höheren Lehramt, dann Leitartikelschreiber am „Leeds Mercury", sowie Mr. H. N. Brailsford, der u. a. eines der besten Bücher über die orientalische Frage geschrieben hat.[1])

Auswärtige Berichterstatter.

Auch der Nachrichtendienst wurde sogleich in grofsem Stile organisiert. Mr. T. Farman, der früher Berichterstatter des „Standard" (unter der früheren Leitung des Blattes) in Paris war, wirkt jetzt dort für die „Tribune". Die Berichterstattung in Rufsland wird hauptsächlich durch einen Russen besorgt, nämlich den bisherigen Redakteur

[1]) Vor kurzem ist Mr. Hobhouse infolge neuer Mifshelligkeiten mit dem Redakteur aus dem Redaktionsstab ausgetreten, bleibt aber ein Mitarbeiter des Blattes. — Mr. Hammond und Mr. Brailsford sind zu den „Daily News" übergegangen. — So ist die „Tribune" vorläufig noch fortwährendem Wechsel unterworfen.

der englischen Zeitschrift „Free Russia“, Dr. Soskice. Man erfährt gelegentlich intimere Dinge von ihm; seine sensationelle Nachricht — oder stammte sie aus anderer Quelle? — von der Militärverschwörung gegen die Duma scheint freilich s. Z. nirgends Glauben gefunden zu haben. Der Berliner Korrespondent des Blattes, Mr. Charles Tower, darf weder mit dem amerikanischen Gesandten Mr. Charlemagne Tower noch mit dem englischen Botschafter Mr. Reginald Tower verwechselt werden.

Verhältnis zum „neuen Journalismus“.

Die „Tribune“ geht darauf aus, die Methoden des „neuen Journalismus“ mit den älteren zu vereinigen. Während dem Sensationellen niemals um des Sensationellen willen Raum gewährt wird, soll doch der Inhalt anziehend und interessant gemacht werden. Illustrationen sollen nicht als unerläßlich gelten, aber sie sollen Platz finden, wo sie wirklich von Nutzen sein können. Als Cartoonist waltet hier „J. H. L.“ (Mr. J. H. Lunn) ebenso seines Amtes wie „F. C. G.“ bei der „Westminster Gazette“ (s. S. 53).

„Tribune-Rendez-vous“.

Als ein besonderer Anziehungspunkt ist das „Tribune Rendez-Vous“ eingerichtet worden, ein Lesesaal, wo politische Zeitschriften und Nachschlage-Werke aufliegen, verbunden mit einer brieflichen Auskunftsstelle über alle politischen Fragen. Auch sprechen hier oft bedeutende liberale Redner (bei unentgeltlichem Zutritt) über brennende Fragen des öffentlichen Lebens.

Leserkreis.

Die Frage, ob die „Tribune“ sich wird behaupten können, muſs für die Liberalen einen Gegenstand ängstlicher Hoffnung bilden. Man gewinnt nicht den Eindruck, als habe sie schon einen ihr angemessenen Leserkreis gefunden. Es wäre aber doch absonderlich, wenn in der nach dem Ausweis der letzten Wahlen liberalen Hauptstadt nicht ein einziges liberales Penny-Blatt sich halten könnte neben fünf solchen konservativen Blättern!

4. „The Morning Leader“ ($^1/_2$ d).

Eigentümer.

Der „Morning Leader“ wurde 1892 als Ableger des auch heute unter derselben Leitung stehenden Abendblattes „Star“ gegründet. Als Haupteigentümer ist zu nennen Mr. Charles E. Schwann, (* 1844) ein Groſskaufmann deutscher Abkunft in Manchester, dessen nördlichen Bezirk er im Unterhaus vertritt.

Redakteur &c. &c.

Der Redakteur ist Mr. Ernest Parke (* 1860 in der Geburtsstadt Shakespeares und in der dortigen Lateinschule erzogen), der Haupt-Leitartikelschreiber Mr. Spencer Leigh Hughes, der auch die tägliche Spalte „Sub Rosa“ verfaſst und in Ost-London beliebt ist, wo das Blatt (dem die harmloseren Züge des „Daily Mail“ eigen sind) einen groſsen Leserkreis hat. Es rühmt sich, allein unter den

Londoner Morgenblättern während des ganzen Burenkrieges die Politik der Regierung bekämpft zu haben.

e) Konservative Abendblätter.

1. „The Pall Mall Gazette" (1 d).

I. Konservativ (G. Smith) 1865—1880.

Die an politischer Bedeutung zurücktretenden Abendblätter können hier nur kurz betrachtet werden, und darum können wir auch die Geschichte der „Pall Mall Gazette" nur andeuten, obwohl sie einen der allerglänzendsten Abschnitte in der Geschichte des englischen Zeitungswesens bildet. Die „P. M. G." wurde 1865 von Frederick Greenwood begründet, um den von Thackeray ausgesprochenen Gedanken einer „von gentlemen für gentlemen geschriebenen Zeitung" zu verwirklichen: Greenwood war bisher unter Thackeray zweiter Redakteur des „Cornhill Magazine" gewesen. Das leitende Prinzip war und ist noch heute dies, daſs das Schwergewicht weniger auf den Nachrichtendienst als auf die literarischen Qualitäten der gröſseren Artikel, besonders auch der Leitartikel gelegt wird. Eigentümer war damals der Verleger G. Smith (von der Firma Smith, Elder & Co.); unter den Mitarbeitern finden wir Namen wie George Eliot, G. H. Lewes, R. H. Hutton (s. „Spectator"), Anthony Trollope, Charles Reade usw. Die „P. M. G." wollte nicht konservativ genannt sein; aber Greenwood wurde ein immer wärmerer Anbeter Beaconsfields, und sein Blatt genoſs bald den Ruhm, das führende Organ der Jingo-Partei zu sein.

II. Liberal (H. V. Thompson) 1880—1892.

Ungefähr gleichzeitig mit dem liberalen Siege 1880 ging das Blatt in den Besitz des Mr. H. V. Thompson, (Smiths Schwiegersohn) über, der es sogleich in den Dienst des Liberalismus stellte. Greenwood trat deshalb mit einigen seiner bedeutendsten Mitarbeiter aus und gründete die konservative „St. James's Gazette". Sein Nachfolger war der jetzige Minister Mr. John Morley, damals als Schüler Cobdens und J. St. Mills bekannt. Unter den Mitarbeitern waren u. a. R. L. Stephenson, Professor Tyndall, Mrs. Humphry Ward.

Im Jahre 1883 übernahm Mr. W. T. Stead die Redaktion. Sein Assistenzredakteur war erst der jetzige Lord Milner, (S. 44), dann Mr. E. T. Cook, der schon unter Milner der Redaktion angehört hatte. Im Jahre 1885 veröffentlichte Mr. Stead eine Artikelserie unter dem Titel „Jungfrauentribut im modernen Babylon" — in der guten Absicht, dadurch die Gesetzgebung zum Schutze junger weiblicher Personen zu beschleunigen; aber seine unvorsichtige Mischung von Dichtung und Wahrheit kostete

ihn drei Monate Gefängnis. Er legte 1889 die Redaktion nieder, um die „Review of Reviews" zu begründen.

Sein Nachfolger war Mr. E. T. Cook, auf dessen redaktionelle Mitarbeit Mr. A. J. Spender und Sir F. C. Gould wir gelegentlich der „Westminster Gazette" zurückkommen werden.

III. Konservativ (Waldorf Astor) seit 1892.

Im Jahre 1892 fand nämlich eine ähnliche Sezession statt wie schon einmal vorher: das Blatt ging in den Besitz des amerikanischen Millionärs Mr. Wm. Waldorf Astor über, der wieder ein konservatives Organ daraus machte, wodurch sich Mr. Cook veranlafst sah, mit seinen Mitarbeitern auszutreten und die liberale „Westminster Gazette" zu begründen. Mr. Waldorf Astor war früher als Botschafter der Vereinigten Staaten in Rom und seit 1885 schriftstellerisch tätig gewesen; seit 1899 ist er naturalisierter britischer Untertan und bewohnt seinen prächtigen Landsitz Clieveden a. d. Themse oberhalb Windsor. Er stellte seine Millionen in den Dienst der Idee, unter Beiseiteschiebung aller Geschäftsrücksichten die denkbar glänzendste Zeitung zu schaffen. Mit der angenehmen Aufgabe, diese Idee als Redakteur in die Wirklichkeit umzusetzen, wurde Mr. Henry Cust — der künftige Lord Brownlow — betraut. Beiläufig sei bemerkt, dafs aus seiner Zeit die witzigen oder witzig sein sollenden Überschriften der Leitartikel stammen, wie sie noch heute zu finden sind. Unter seinen Mitarbeitern mögen genannt sein Mr. H. B. Marriott Watson, Sir Charles Dilke, Mr. H. G. Wells und die uns von der „Morning Post" her bekannten Mr. Nicol Dunn und Mr. Spenser Wilkinson.

Da selbst Millionen nicht unerschöpflich sind, ist es begreiflich, dafs die „P. M. G." nach einigen Jahren wieder in geschäftlichere Bahnen einlenkte. Seit 1896 wird sie redigiert von Sir Douglas Straight (*1844), der sich 4 Jahre vorher aus einer glänzenden Justizkarriere (zuletzt in Indien) in den Ruhestand zurückgezogen hatte. In politischer Hinsicht hat das Blatt seine alten (Beaconsfieldschen) Traditionen in vollem Umfang wieder aufgenommen.

2. „The Evening Standard & St. James's Gazette".

Wie es 1880 zur Gründung der „St. James's Gazette" durch Frederick Greenwood kam, wurde schon berichtet. Der damalige Eigentümer Mr. H. H. Gibbs (jetzt Lord Aldenham, bis 1901 einer der Direktoren der Bank of England) verkaufte das Blatt 1888 an Eduard Steinkopf aus Frankfurt a. M. (*1838, †1906) — denselben, der 1874 zusammen mit dem schon erwähnten Verleger Smith die Apollinarisquelle ankaufte und ein so gutes Geschäft aus ihr machte, dafs sie 1897 für £ 200 000 verkauft werden

konnte. Von den späteren Redakteuren des Blattes — das sich unter seinem deutschen Besitzer durchaus nicht immer durch deutschfreundliche Gesinnung auszeichnete! — mögen genannt sein Mr. Sidney Low (s. S. 37) und Mr. Hugh Chisholm. Doch erübrigt sich jedes nähere Eingehen, da die Zeitung nicht mehr selbständig existiert. Im Jahre 1903 wurde sie Eigentum Mr. Pearsons, der bald darauf mit dem „Standard" auch den „Evening Standard" ankaufte, in den er die „St. J.'s G." aufgehen liefs. Am 14. März 1905 erschien das Blatt zum ersten Male als „Evening Standard & St. James's Gazette".

3. „The Globe" (1 d).

Der „Globe & Traveller" — seinen zweiten Namen verdankt er einer der verschiedenen Zeitungen, die er im Laufe seiner Existenz verschlungen hat — wurde 1803 als Geschäftsorgan der Buchhändler gegründet. Dann verwandelte er sich mehr und mehr in ein politisches Blatt. Erst sympathisierte er mit den Whigs, befolgt aber seit 1866 eine streng konservative Richtung, darin der „Pall Mall" gleichend, doch ohne ihren literarischen Ehrgeiz — obschon unter den Verfassern des die letzte Spalte der ersten Seite bildenden Feuilletons (des sogen. „turn-over") einige der glänzendsten Namen zu nennen sein sollen. Seit 1872 ist die Zeitung im Besitz des Sir George Armstrong, der früher als höherer Offizier im grofsen indischen Aufstand mit Auszeichnung kämpfte.[1]) Zunächst war er selbst Redakteur; gegenwärtig liegt die Leitung des Blattes in der Hand seines Sohnes, eines Marine-Offiziers a. D.

4. „The Evening News" (1/2 d).

Die 1881 gegründeten „Evening News" sind seit 1894 ein Organ der Harmsworth-Presse. Als der jetzige Lord Northcliffe sie in jenem Jahre erwarb, hatte das Blatt ein Kapital von ziemlich £ 30000 aufgezehrt. Die stets auf den Erwerb eines grofsen Leserkreises gerichtete und anscheinend stets erfolgreiche Taktik des neuen Besitzers führte einen solchen Aufschwung herbei, dafs sich die dergleichen Bahnen folgende „Sun" daneben nicht halten konnte, sondern 1906 einging. Beide Blätter waren im ersten Stadium ihrer Existenz liberal gewesen.

---

[1]) Er ist am 20. April 1907 gestorben.

f) Liberale Abendblätter.

1. „The Star" (½ d).

Die eben erwähnte „Sun" war 1893 von dem als Journalist in allen seinen Unternehmungen glücklichen Parlamentarier Mr. T. P. O'Connor als Organ der Homeruler gegründet worden, aber bald in andere Hände übergegangen. Schon 1888 hatte O'Connor ein anderes liberales Halfpenny-Abendblatt ins Dasein gerufen, den „Star", der jetzt, wie schon erwähnt, in demselben Besitz und unter der gleichen Leitung sich befindet, wie der „Morning Leader".

2. „The Westminster Gazette" (1 d).

Eigentümer; Redakteur; politische Haltung.

Mr. E. T. Cook, der, wie bereits berichtet, die glänzenden Traditionen der „Pall Mall Gazette" in ihrer liberalen Gestalt 1893 durch die Gründung der „Westminster Gazette" neu verkörperte — über ihren Besitzer Sir George Newnes ist an anderer Stelle gesprochen worden — übernahm 1895 die Redaktion der „Daily News". Sein Nachfolger ist Mr. J. Alfred Spender (*1862), unter dessen Leitung die Zeitung gegenwärtig zu den vornehmsten Organen der Londoner Presse gehört. Sie vertritt einen ebenso entschiedenen wie besonnenen Liberalismus und wurde namentlich vor der Gründung der „Tribune" als das bedeutendste liberale Blatt der Hauptstadt betrachtet.

„F. C. G."

Sie hat allen Grund, stolz zu sein auf ihren Mitarbeiter Sir Frank Carruthers Gould (* 1844) — er wurde gelegentlich des liberalen Sieges zu Anfang 1906 in den Adelstand erhoben. Er ist ein Major a. D. und war in früheren Jahren Mitglied der Londoner Börse. Man darf ihn wohl den bedeutendsten englischen Karikaturisten der Gegenwart nennen,[1]) und es ist ganz ernsthaft behauptet worden, daſs die mit seinem Bleistift ausgeübte satirische Polemik an dem liberalen Siege einen nicht unbeträchtlichen Anteil hatte. Er verkörpert die besten englischen Traditionen auf dem Gebiete des Humors und der Satire: in die durch seine Witzbilder erregte Heiterkeit können die „Opfer" selbst stets einstimmen, wenn anders sie Sinn für Humor haben; der Stachel seiner Satire hat keine Giftdrüse. Im groſsen und ganzen gilt das von den englischen politischen Witzblättern überhaupt, und in diesem Sinne sind sie den deutschen als Muster zu empfehlen. Auch den Herrschern

[1]) Wenigstens möchte ich das hinsichtlich des intellektuellen Gehaltes seiner „Cartoons" sagen, während etwa in den Darbietungen des „Punch" die zeichnerischen Qualitäten höherstehen. s. S. 72.

und Politikern anderer Nationen gegenüber wird mit seltenen Ausnahmen dieselbe Haltung bewahrt, und man würde vergeblich die letzten 10 Jahrgänge des „Punch“ durchblättern, um so witzlosen Schmutz zu finden, wie er während dieser Zeit etwa im „Kladderadatsch“ — von andern Blättern ganz zu schweigen —, gegen das englische Volk und seinen Herrscher geschleudert wurde. Schon manchem Deutschen, der eines dieser Blätter in England in der Hand englischer Leser fand, ist mit nur zu gutem Rechte die Schamröte ins Gesicht gestiegen!

Wochenausgabe.

Die „W. G.“ veranstaltet eine Wochenausgabe („The Saturday Westminster Gazette, Weekly Edition“ 1 d), welche neben einer kurzen Zusammenfassung des Inhaltes der Leitartikel die wichtigeren der sonstigen während der Woche erschienenen Artikel, namentlich die literarischen, im Wortlaut enthält, vor allem aber sämtliche „Cartoons“ von „F. C. G.“ sowie außerdem die in der Sonnabendnummer enthaltenen literarischen Preisaufgaben.

Literarische Preisaufgaben.

Diese letzteren legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, an eine wie hohe Leserklasse sich das Blatt wendet. Neben literarischen Aufgaben und literarischer Kurzweil vieler anderen Art wären besonders die Übertragungen aus fremdsprachlicher in englische Poesie, oder auch aus moderner Dichtung in lateinische und griechische zu erwähnen, und was namentlich auf letztgenanntem Gebiete in manchen Pfarrhäusern und Gelehrtenstuben geleistet wird, dürfte viele deutsche Leser überraschen.

Viertes Kapitel.

Die Provinzpresse.

Die Londoner Zone.

Nachdem 1690 „Berrow's Worcestershire Journal“, die älteste gegenwärtig existierende nicht-offizielle englische Zeitung, unter ihrem ursprünglichen Namen (s. S. 3) begründet worden war, folgten schnell andere Provinzial-Wochenblätter, sodaß bald jede county ihr eigenes Organ hatte; aber Tagesblätter traten erst nach der Aufhebung der Zeitungssteuer ins Dasein. Unter dem wohlhabenden Publikum machten daher noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Londoner Zeitungen ihre Herrschaft bis nach Schottland hinein geltend. Die selbständige Tätigkeit der wöchentlichen Provinzblätter beschränkte sich auf lokale Angelegenheiten, im übrigen wurde ihr Inhalt mit Hilfe der Londoner Blätter, der Schere und des Kleistertopfes hergestellt. Staatsmänner wie Pitt wußten sich das

zunutze zu machen: sie ließen den Provinzblättern gewisse Londoner Zeitungen gratis zustellen unter der Bedingung, daß die darin rot angestrichenen Artikel Verwendung fänden! Im Laufe des sogleich näher zu schildernden Entwicklung wurde dieser Einflußkreis der Londoner Blätter verkleinert, indem sich zunächst in den 50er Jahren Manchester und Edinburgh als selbständige Zentren ausbildeten. In den 60er Jahren folgte Birmingham. Die Londoner Zeitungszone, wie sie seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts besteht, kann man sich ungefähr begrenzt denken durch eine Linie, die von dem Meerbusen The Wash nach Bristol und von da nach der Südküste zu ziehen ist. Manche deutsche Leser mögen sich wundern zu hören, daß man z. B. in Canterbury keine tägliche Zeitung findet, oder daß man von London nach Südwesten über Salisbury nach Exeter ebenso wie nach Westen über Windsor und Reading (72000 Einw.) nach Bath reisen kann, ohne einen Ort mit einer Tageszeitung zu berühren, und um dann am Ziele der Reise auch nur kleine Halfpenny-Blätter zu finden. Vor wenigen Monaten haben die Londoner Zeitungen sogar einen Vorstoß gemacht, der ihren Einflußkreis wieder weiter auszudehnen geeignet ist: sie werden frühzeitig genug fertiggestellt, um mit zwei neuen Zeitungszügen, die um 3 Uhr morgens nach Norden und Nordwesten abgehen, befördert zu werden. Diese Züge erreichen Birmingham 5 Uhr 20 Min., Manchester 6^{50}, Liverpool 7^{0}, York 7^{0}, Leeds 7^{5}, Hull 8^{20}. In diesen nördlichen Städten liegen also jetzt die Londoner Zeitungen auf dem Frühstückstische.

Ihre Bedeutung.

Die ausgedehnte Zone der Londoner Blätter hat eine wohltätige Wechselwirkung zur Folge. Einerseits verschafft ihnen der weite Leserkreis die für ihre großartige Organisation nötigen Mittel. Andrerseits sieht sich dadurch eine viel größere Zahl englischer Bürger veranlaßt, ihre Belehrung aus den gediegenen Nachrichten und Leitartikeln der hauptstädtischen Blätter zu schöpfen, welche überall zu demselben Preise bezogen werden können (von lokalen Newsvendors) wie in London selbst. Daneben reichen für die lokale Berichterstattung die Wochen- (und Halfpenny-) Blätter aus, deren Leitartikel und politische Nachrichten sich vorwiegend an die kleineren Leute wenden, die den für eine große Tageszeitung erforderlichen Zeit- und Geldaufwand nicht bringen können oder wollen.

Manchester.

Ähnliche Mittelpunkte mit Zeitungen, die den großen Londoner Organen kaum nachstehen, haben sich in Nordengland herausgebildet seit dem Jahre, in dem die Zeitungssteuer fiel (1855). Damals wurde der 1821 gegründete „Manchester Guardian“ in ein Tageblatt verwandelt. Es war kein Zufall, daß Manchester den Anfang machte: die Stadt Cobdens und Brights stand im Mittelpunkt

innerpolitischen Interesses; im „M. G." hatte Cobden zuerst seine Ansichten entwickelt. Das Blatt ist stets entschieden liberal geblieben. Wie ängstlich der 1905 im Alter von 75 Jahren verstorbene Haupteigentümer J. E. Taylor (ein Sohn des ersten Besitzers und Redakteurs) bemüht war, volle Unabhängigkeit zu wahren, das kam in seiner Ablehnung der Würde eines Baronets zum Ausdruck, die ihm Lord Rosebery anbot. Vor der Begründung der Londoner „Tribune" wurde der „Manchester Guardian" meist als das bedeutendste liberale Morgenblatt angesprochen. — Neben ihm konnte sich der konservative „Manchester Examiner" nicht am Leben halten; aber den ebenfalls konservativen „Manchester Courier" werden seine neuen Besitzer (s. S. 10) wohl vor ähnlichem Schicksal zu bewahren wissen.

Nordengland. Schnell folgten andere Städte, und die meisten der heute führenden Provinzblätter nahmen damals entweder ihren Ursprung oder aber den Aufschwung, dem sie ihre jetzige Stellung verdanken. Noch in demselben Jahre wurde die „Liverpool Daily Post" (lib.) begründet, der dann 1863 der (1808 als Wochenblatt begründete) „Liverpool Daily Courier" (kons.) gegenübergestellt wurde. Im Jahre 1857 entstand die „Birmingham Daily Post", die stets im Gefolge Mr. Chamberlains gewesen ist; doch erlangte Birmingham erst einige Zeit später weiteren Einflufs. In Yorkshire wurde 1861 der 1718 begründete „Leeds Mercury" (lib.) in eine Tageszeitung verwandelt[1]); er nahm früher hinsichtlich der Pferderennen und Wetten eine ähnliche Haltung ein wie jetzt die „Daily News". Die gleiche Wandlung machte 1866 in derselben Stadt die seit 1754 bestehende konservative „Yorkshire Post" durch, die kürzlich kräftig an der Polemik gegen Mr. Chamberlains Zollpläne teilgenommen hat.

Schottland. Noch schneller und energischer aber folgte Schottland dem von Manchester gegebenen Beispiel. In demselben Jahre wie der „Manchester Guardian" (1855) wurde der 1817 gegründete „Scotsman" in ein Tageblatt verwandelt. Er nahm Extrazüge in seinen Dienst und richtete einen über ganz Schottland verzweigten Nachrichtendienst ein, ebenso wie eine Redaktion in London und ein Zweiggeschäft in Glasgow — mit solchem Erfolge, dafs er auch heute noch die einzige Morgenzeitung Edinburghs ist! Er war zuerst liberal, ging aber im Homerule-Jahre 1886 zu den Unionisten über. — In Glasgow traf 1858 der „Glasgow Herald" (begr. 1782) Gegenmafsregeln gegen den „Scotsman" nach dessen eigenem Vorbilde. Er nimmt heute für West-Schottland eine ähnliche Stellung ein, wie

[1]) Der „L. M." kostet jetzt $^1/_2$ d; alle andern in diesem Kap. genannten Zeitungen sind Penny-Blätter.

der „Scotsman“ für den Osten. Politisch „unabhängig“, spielte er unter der Leitung seines soeben in den Ruhestand getretenen Redakteurs Dr. Charles Russell eine Hauptrolle bei der Bekämpfung der Chamberlainschen Zollpolitik.

Irland.

In Irland, das von dem Einflusse Londons vor der Einführung der Dampfschiffahrt viel weniger berührt war, als Schottland, waren schon am Anfange des 19. Jahrhunderts Tageszeitungen ans Licht getreten. Meist waren es bitter anti-englische Blätter. Das jetzige Hauptorgan der Unionisten, die Dubliner „Irish Times“, wurde 1859 gegründet. Ihr steht der „Daily Exprefs“ (gegr. 1851) zur Seite, während „Freeman's Journal“ (gegr. 1873) das Hauptblatt der Nationalisten (Homeruler) ist.

Weiterer Aufschwung.

Weitere Fortschritte wurden bezeichnet durch die Entstehung der „Press Association“ (1868) und der „Central News“ (1870) (s. S. 15), sowie die Verbilligung des Telegraphierens (s. S. 12), vor allem aber durch die Einführung der „private wires“ (s. S. 12). Auch ist es üblich geworden, dafs verschiedene Provinzzeitungen sich zusammentun und gemeinsam Berichterstatter im Ausland anstellen; zum ersten Male geschah es im letzten ägyptischen Feldzuge.[1])

Fünftes Kapitel.

Die Londoner Wochenzeitungen.

Wie in der Provinz die Wochenzeitungen sich einerseits an die kleineren Leute wenden, die nicht Zeit und Geld für eine Tageszeitung übrig haben, andererseits aber die hauptstädtischen Zeitungen durch lokale Nachrichten ergänzen, so dienen auch die Londoner Wochenblätter ähnlichen Zwecken, wobei sie sich aber nach dem Gesetze der Arbeitsteilung in mehrere Gruppen scheiden.

Wochenblätter.

Zunächst seien die wichtigsten der Zeitungen erwähnt, deren Inhalt durch eine Zusammenstellung der Neuigkeiten der ganzen Woche gebildet wird. Sie richten sich vorwiegend an die Massen der Arbeiterbevölkerung im weitesten Sinne des Wortes (Auflage angeblich in vielen Fällen über 1000000) und schenken zumeist den „vermischten Neuigkeiten“ — vor allem Klatschgeschichten aller Art — mehr Beachtung, als ernsten politischen Vorgängen; durchweg

---

[1]) Hinsichtlich der beginnenden Eroberung der Provinzpresse durch die Londoner Zeitungs-Magnaten vgl. S. 10 u. 44.

bringen sie Illustrationen. Die älteste dieser Zeitungen, die sich übrigens innerhalb der Gruppe auch durch ihren Ton auszeichnet, ist „Lloyd's Weekly News" (1842), im gleichen Besitze wie der „Daily Chronicle", und die gleiche Politik verfolgend. Man schreibt der kräftigen Verteidigung des Freihandels durch ihren unlängst verstorbenen Redakteur Mr. Thomas Catling einen nicht unbeträchtlichen Anteil an dem letzten liberalen Siege zu. Die „News of the World" wurden 1843 als konservatives Blatt dem ebengenannten gegenübergestellt. Aus dem Jahre 1850 stammt „Reynolds's Newspaper", zunächst als eine gegen die Aristokratie gerichtete Skandalchronik gegründet. Das Blatt, das sich selbst als „demokratisch" bezeichnet, steht auf der äufsersten Linken des Liberalismus; sein Redakteur, Mr. W. M. Thompson, ist ein barrister. Als ein Ableger des „Globe" entstand 1881 die konservative Zeitung ähnlicher Art „The People".

In chronologischer Hinsicht hätte eigentlich an erster Stelle der „Weekly Dispatch" genannt werden müssen; aber er mag als Typ hier eine eingehendere Würdigung finden. Gegründet 1801 für die Interessen des Sports, namentlich der edlen Kunst des Boxens, behauptete er später als radikales Blatt eine gewisse Stellung im politischen Leben. Heute gehört er zur Harmsworthpresse, und der auf Anziehung der Massen gerichtete und mit sensationellem Klatsch und Skandalgeschichten arbeitende Geschäftsgeist der im Dienste des Northcliffe stehenden Leiter derselben feiert hier seine höchsten Triumphe. Vor allem findet man hier die liebevollste Berichterstattung über „pikante" Gerichtsverhandlungen, wobei alle Hauptpersonen dieser Tragödien und Komödien dem Leser auch im Bilde vorgeführt werden. Es ist Mode geworden, dafs die meisten auf die Anziehung „weitester Kreise" gerichteten Zeitungen ihre Zeichner in die Gerichtssäle senden, deren Bleistiften dann Kläger, Angeklagte und Zeugen rettungslos verfallen sind. Dem Unfug wird wohl über kurz oder lang ein Ziel gesetzt werden: wenigstens hat kürzlich ein Oberrichter erklärt, er werde in Zukunft den Zeichnern den Zutritt nicht gestatten, und die Hoffnung ausgedrückt, dass seine Kollegen dem Beispiel folgen möchten.[1] Neben Sensationsromanen aller Art[2] sucht aufserdem der „Weekly Dispatch" seine Hauptanziehungskraft in einem krankhaften Schwelgen in den Sphären der eigentlichen Verbrecherwelt. Als im

---

[1]) Das ist inzwischen geschehen, und eines der Hauptanziehungsmittel solcher Blätter ist damit beseitigt.

[2]) Im „W. D." wurde s. Z. der Chicagoer Sensations- und Tendenzroman „The Jungle" von Upton Sinclair veröffentlicht, — vom geschäftlichen Standpunkte aus ein auferordentlich geschickter Griff. Ein anderer Sensationsroman wurde dann speziell für den „W. D." auf den Tatsachen des amerikanischen Thaw-Skandals aufgebaut u. dgl. m.

April 1906 der wegen seiner Gründungsschwindeleien[1]) zu 16jähriger Zwangsarbeit verurteilte Jabez Balfour auf freien Fuſs gesetzt wurde, sah der „W. D.“ eine groſse Gelegenheit gekommen; Balfour gab von Stund an allwöchentlich die intimsten Einzelheiten aus dem Gefängnisleben zum besten. Und als dieser Stoff erschöpft war, begann eine neue Artikelserie aus seiner Feder unter dem vielversprechenden Titel „Blutrote Verbrechen; Erstes Kapitel: Jack the Ripper!“ — Daſs ein solches Blatt seine Leser nach Hunderttausenden zählen kann, braucht leider kaum hinzugefügt zu werden.

Die „Sonntagspresse“.

Die bisher genannten Zeitungen sind sogenannte Sonntagsblätter, d. h. dieser Tag steht auf der Titelseite: gedruckt werden sie im Laufe des Sonnabends, sind auch oft schon an diesem Tage zu kaufen; für später eingehende Nachrichten bleibt dann für weitere Drucke ein kleiner Raum frei. Solche Sonntagsblätter erschienen zuerst gegen Ende des 18. Jahrhunderts: „Johnson's Sunday Monitor“ (1778) und der „Observer“ (1791). Damals brachte man eine Gesetzesvorlage zur Unterdrückung solcher Sabbatsentweihung ein, schlug sie aber bald nieder, weil sich herausstellte, daſs die betreffenden Blätter — gesinnungstüchtige Anhänger der Regierung waren! Das Feilbieten der Zeitungen am Sonntag aber hat auch heute noch seine Gefahren, — unlängst schlug „Reynolds's Newspaper“ vor, einem Zeitungshändler, der aus diesem Grunde soeben die 250. Geldstrafe bezahlt hatte, eine nationale Dankadresse zu überreichen! Den religiösen Bedenken suchen manche dieser Zeitungen zu begegnen, indem sie den Lesern auch eine Predigt zugänglich machen, — und es nimmt sich sehr hübsch aus, z. B. in den 96 Spalten des oben geschilderten „Weekly Dispatch“ eine ganze halbe Spalte einer „Predigt“ gewidmet zu sehen![2])

Eigentliche Sonntagszeitungen.

Der eben erwähnte „Observer“ besteht noch heute. Er ist seit einem Jahre gleichfalls Eigentum des Lord Northcliffe und gehört zu den Zeitungen, welche die Tagespresse nicht ersetzen, sondern ergänzen wollen, indem sie sich ausschlieſslich den nach dem Schluſs der Sonnabendszeitungen einlaufenden Nachrichten widmen. Das Gleiche gilt von den „Sunday Times“ (1822) und der „Sunday Sun“ (1891). Letztere ist liberal, die beiden anderen sind konservativ.

---

[1]) Die ungedeckten Schulden, zum groſsen Teil aus den ganzen Ersparnissen kleiner Leute bestehend, beliefen sich auf gegen 100 Millionen Mark!

[2]) Aus der Gegenwart ist mir ein Fall bekannt, in dem eine gebildet sein wollende englische Dame das Abonnement der deutschen „Christlichen Welt“ aufgab, weil sie plötzlich die Entdeckung machte, daſs Sonntag auf dem Titel stand! Ich erwähne dies hauptsächlich, um vor dem Verallgemeinern zu warnen: in den für Beurteilung des Nationalcharakters in Betracht kommenden Kreisen würde man über solche Absurdität ebenso verächtlich die Achseln zucken wie in Deutschland.

Londoner Lokalblätter.

In anderer Weise, d. h. mehr im Sinne der Provinzpresse, streben eine solche Ergänzung die wöchentlichen Lokalblätter einzelner Londoner Distrikte an, die unter Titeln wie etwa „Islington News", „Fulham Observer" usw. usw. — es gibt gegen 200 solcher Londoner Blätter! — den lokalen Interessen und Vorkommnissen gewidmet sind.

Sozialistische Organe.

Einer Ergänzung der Tagespresse in ganz anderer Art dienen die Wochenrevüen, die aber für sich allein zu betrachten sind. Hier sei noch der sozialdemokratischen Presse gedacht, die ja, wie schon bemerkt, über keine Tageszeitungen verfügt. Erwähnt seien das doktrinäre Parteiblatt „Justice", der den Arbeiterinteressen dienende „Labour Leader", sowie der von dem bekannten Schriftsteller Robert Blatchford redigierte „Clarion".[1])

Sechstes Kapitel.

Die Wochenrevüen.

Führte uns die Betrachtung der Wochenzeitungen stellenweise in die Niederungen des englischen Journalismus, so sehen wir ihn, indem wir nun einen Blick auf die Wochenrevüen werfen, wieder auf einer seiner Höhen. Diese Blätter verzichten auf den eigentlichen Neuigkeitendienst, doch steht an ihrer Spitze eine Übersicht über alle wichtigen Ereignisse der inneren und äufseren Politik, von dem politischen Standpunkte des Blattes aus geschrieben. Dann folgt eine Gruppe von Leitartikeln über politische Fragen im weitesten Sinne. Diese stehen qualitativ meist noch über den Leitartikeln der Tageszeitungen, weil die Verfasser der letzteren keine Zeit haben, sie ausreifen zu lassen, sondern ihre Aufgabe in der kurzen Frist zu lösen gezwungen sind, die zwischen dem Eintreffen einer Nachricht und der Drucklegung des Blattes liegt — und letztere geschieht, wie schon erwähnt, in London seit kurzem noch früher als bisher! Dann folgt eine weitere Gruppe von Artikeln, die sich mit Fragen aus dem ganzen Gebiete des sozialen Lebens, der Geistes- und Naturwissenschaften befassen, — religiösen, philosophischen, pädagogischen usw. Den Schlufs bilden Besprechungen der neu erschienenen Bücher, zum Teil in der Form sehr eingehender Essays. Auch die „Letters to the Editor" nehmen hier einen breiten Raum ein und sind oft von hervorragender Wichtigkeit.

---

[1]) Alle in diesem Kapitel genannten Zeitungen kosten 1 d.

1. „The Spectator“ (6 d).

Frühere Redakteure. (1828—1861.)

Die älteste und einflufsreichste der heute bestehenden Wochenrevüen[1]) ist der „Spectator“, nach dem Blatte benannt, das Steele ein Jahrhundert vorher herausgab. Gegründet 1828 unter der Redaktion Robert Rintouls, stellte er sich die Aufgabe, den Interessen des „gebildeten Radikalismus“ zu dienen. Als Rintoul 1858 starb, folgte ihm Meredith Townsend, dem sich 1861 Richard Holt Hutton zugesellte; beide waren zugleich Eigentümer des Blattes.

R. H. Hutton, der Schöpfer des „Spectator“. (1861—1897.)

Richard Holt Hutton (*1826) hat den „Spectator“, wie wir ihn heute kennen, geschaffen. Während des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts übte er vielleicht keinen geringeren Einflufs aus, als vor ihm Delane. Ein tiefangelegter Denker, dessen Begabung während seiner Studienzeit in Deutschland die Aufmerksamkeit Mommsens auf sich gelenkt hatte, und dabei ein Mann von einzig dastehender Belesenheit, war er imstande, die Hauptfragen beinahe aller Gebiete des öffentlichen und geistigen Lebens mit der Gelehrsamkeit des Spezialisten, aber zugleich mit dem synthetischen Blicke des Philosophen zu behandeln, der in dem religiösen, dem künstlerischen und dem politischen Leben nur Äufserungen ein und desselben Daseins sieht und über dem Einzelnen das Ganze nie aus dem Auge verliert. Man hatte denn auch unter seiner Leitung den Eindruck, als werde der „Spectator“ von der ersten bis zur letzten Seite von derselben Hand geschrieben. Nach dem allgemeinen Urteil war er typisch für die Haltung des „gebildeten und ernstdenkenden Engländers, der auf der Höhe der Zeit zu stehen wünscht, ohne sich zu einem schroffen und pietätlosen Bruche mit der Vergangenheit verstehen zu können.“ Während er niemals nach dem Geistreichen haschte, — und manche sind der Meinung, dafs unter seinem ehrlichen Ringen mit dem Stoffe um die Wahrheit die Form zuweilen litt, — kam doch nichts aus seiner Feder, das nicht geistvoll gewesen wäre. In Deutschland würden viele sagen: „er war zu gut zum Journalisten“! Aber wer wäre zu gut für diesen oder irgend einen anderen Beruf, der ihn in dem Geiste und mit dem Verantwortlichkeitsgefühle auffafste, wie Hutton es so erfolgreich tat?

Hutton als Politiker.

Mit welcher Kraft er politische Persönlichkeiten zu charakterisieren verstand, hatte er schon früher als Mitarbeiter der „Pall Mall Gazette“ gezeigt. Porträts wie er sie damals z. B. von Gladstone, Lord Beaconsfield und Lord Salisbury

---

[1]) Vorausgegangen waren Cobbett's Toryblatt „Weekly Register“ (1802) und der radikale „Examiner“ Leigh Hunt's (1808), der geraume Zeit hindurch den „Spectator“ an Einflufs übertraf.

zeichnete, bieten auch heute noch gerade da, wo sie mit dem weiter entwickelten Charakter des Betreffenden in Widerspruch stehen, oft erst den Schlüssel zu seinem vollen Verständnis. Eine Natur wie die Beaconsfields war ihm zuwider: „Die prunkvolle Vergoldung Disraelis", so schrieb er, „wird die Säureprobe nicht bestehen!" Von Gladstone sprach er zunächst als einem „auf der allerhöchsten Stufe der Staatsmänner zweiten Ranges stehenden Politiker". Später wies er ihm zweifellos den ersten Rang zu, und die beiden wurden warme Freunde. Im Homerule-Jahre 1886 aber sagte sich auch der „Spectator" von Gladstone los und folgte der Fahne der Unionisten. Es legt von der Machtstellung Huttons beredtes Zeugnis ab, wenn eine hochstehende Zeitung schrieb: „Hätte sein Blatt die Homerule-Bewegung unterstützt oder auch nur eine wohlwollende Neutralität beobachtet, so wäre wahrscheinlich Gladstones Gesetzentwurf 1886 im Unterhaus angenommen worden. Der ‚Spectator' hat mehr als alle andern gleichgesinnten Organe der Londoner Presse zusammen dazu beigetragen, der Opposition gegen Gladstones irische Politik ein festes Rückgrat zu geben."

Hutton als Kritiker.

Ebenso war man in literarischen Kreisen davon überzeugt, dafs der Absatz eines Buches wesentlich von seiner Besprechung im „Spectator" abhänge. Gladstone sprach gelegentlich von Hutton als dem „ersten Kritiker des 19. Jahrhunderts". Auf literarischem ebenso wie auf politischem Gebiete beruhte sein Einflufs hauptsächlich auf seiner beinahe sprichwörtlichen Gerechtigkeit: am meisten waren immer die Gegner selbst erstaunt darüber, wie er sie trotz aller Polemik von der besten Seite zu zeichnen suchte. Manche seiner Essays, z. B. über Wordsworth, Matthew Arnold, George Eliot, haben unvergänglichen Wert. Zweifellos wufste Carlyle Goethe besser gerecht zu werden, als das von Hutton gesagt werden kann; aber was dieser über ihn schrieb, ist viel charakteristischer für die typisch englische Haltung manchen hier in Betracht kommenden Fragen gegenüber, hinsichtlich deren Carlyle eigentlich unenglisch gestimmt war.

Huttons Haltung in religiösen Fragen.

Der innere Drang, alles im Ganzen zu sehen, kam auch in einer tiefen und alle Gebiete durchdringenden Religiosität zum Ausdruck. In seinen jüngeren Jahren hatte Hutton als Unitarier die rationalistische Kritik des orthodoxen Dogmas vertreten, dann aber mehr und mehr erkannt, wie sehr die rein intellektualistische Haltung einer Ergänzung bedarf in Fragen, die Herz und Gemüt mindestens nicht weniger angehen, als Kopf und Verstand. Er wurde Mitglied der Staatskirche, bewahrte sich aber bis ans Ende die weitherzigste Toleranz gegen alle Andersdenkenden innerhalb wie aufserhalb derselben. Als er im September 1897 zu Grabe getragen wurde, standen rings

um seine Gruft „Katholiken, Unitarier und Anglikaner fast in gleicher Zahl, und alle in gleicher Trauer".[1])

Der „Spectator" unter Mr. Strachey (seit 1897).

Sein Nachfolger ist Mr. J. St. Loe Strachey (*1860), ein Sohn des dritten Baronets dieses Namens; andere Glieder der Familie haben sich im Dienste der indischen Regierung einen Namen gemacht. Mr. Strachey, der in Oxford seine Universitätsstudien auf dem Gebiete der Geschichte mit grofser Auszeichnung absolviert hat, war früher Redakteur des „Cornhill Magazine". Wie vor ihm Hutton ist er zugleich Redakteur und Eigentümer des „Spectators", und man mufs ihm nachsagen, dafs er der nie dankbaren Aufgabe, im Schatten eines grofsen Vorgängers zu wandeln, mit gutem Geschicke gerecht wird. Die politischen Artikel des Blattes behandeln ihre Fragen von einer höheren Warte aus, als der eines zynischen Schachspielers, ohne doch in utopische Altruistik zu verfallen. Die Bücherbesprechungen gehören auch heute noch zu den besten, die in einer englischen Zeitschrift veröffentlicht werden. Dem religiösen Leben gewidmete Betrachtungen atmen noch den alten Huttonschen Geist, indem sie über die Pforte der Staatskirche das Motto schreiben: „Wer nicht wider mich ist, der ist für mich!" Hervorhebung verdienen auch die feinsinnigen Artikel über Land und Leute oder Fauna und Flora der Britischen Inseln, welche die seelische Physiognomie des Landes zeichnen; auch sie bilden ein Huttonsches Vermächtnis.

Seine gegenwärtige politische Haltung.

Die liberale Färbung seines unionistischen Glaubensbekenntnisses hat der „Spectator" unlängst wieder betont, indem er bei Bekämpfung der Zollpolitik Mr. Chamberlains — man mufs wohl sagen: die Führung übernahm; ja man könnte versucht sein, seinen Einflufs bei dieser Gelegenheit mit dem unter Hutton hinsichtlich der Gladstoneschen Homerule-Bill ausgeübten zu vergleichen! Viel von sich reden gemacht hat der im Sommer 1906 auf Anregung und teilweise auf Kosten des „Spectators" unternommene Versuch, eine Zahl von jungen Leuten durch einen geschickten Offizier sechs Monate lang intensiv für den Kriegsdienst ausbilden zu lassen. Dieses vielfach mifsverstandene Experiment — es fehlt der Raum, darauf einzugehen — war ein Ausdruck der Bestrebungen des „Spectators", die nationale Kriegsbereitschaft erhöht zu sehen, ohne dem Militarismus die Tür zu öffnen. Kürzlich wurde die politische Haltung des Blattes so zusammengefafst: „Wir treten ein für den Freihandel, die Aufrechterhaltung der legislativen Union sowie die Unverletzlichkeit des Parlamentes; auch sind wir entschlossen, den Sozialismus in allen seinen Verkleidungen zu bekämpfen."

[1]) Vgl. „R. H. Hutton. A Monograph" (Edinburg 1899). — Huttons bedeutende Essays sind in mehreren Bänden gesammelt.

2. „The Saturday Review" (6 d).

Frühere Redakteure (1855—1899).

Als die „Saturday Review" 1855 unter der Redaktion John Douglas Cooks begründet wurde, war es ihr offen ausgesprochenes Ziel, die despotische Alleinherrschaft der „Times" zu brechen, und es gelang ihr in der Tat, unter den Wochenblättern eine ähnliche Stellung zu erringen, wie sie die „Times" unter den Tageszeitungen besafsen; damals überragte sie den „Spectator" weit. Zu ihren Mitarbeitern zählte sie Männer wie Lord Salisbury, Sir Wm. Harcourt, Sir Henry Maine, Sir Leslie Stephen, Sir Fitzjames Stephen, J. R. Green, J. Morley u. a. Aber unter den folgenden Redakteuren (Philip Harwood, Walter Pollock und seit 1894 Mr. Frank Harris) vermochte sie diese Stellung nicht zu behaupten.[1])

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

Während sie sich gleich den „Times" als „unabhängig" bezeichnete, machte sie doch aus ihrer Tory-Vorliebe für religiöse und politische Orthodoxie kein Hehl. Als Hutton auf seiner Höhe stand, bildete die Bescheidenheit, mit der er die eigene Person in den Hintergrund drängte, sowie sein demütiges Suchen nach Wahrheit einen wohltuenden und die besten Geister anziehenden Gegensatz zu der ans Zynische streifenden schnippischen Behandlung der meisten Fragen in der „Saturday Review", und zu dem Gefühle unendlicher Überlegenheit, in dem ihre Artikel in der Regel geschrieben waren. Einer ihrer Mitarbeiter sagte einmal, es werde ihm schwer, den „Spectator" zu lesen, weil er so furchtbar gerecht sei! Und als Hutton starb, schrieb ein Mitarbeiter der „Saturday Review" (man meint das überlegene Lächeln auf seinen Lippen zu sehen!): „Beinahe ein grofser Mann!" Oder um deutschen Lesern eine näher liegende Probe zu geben, sei folgende Blüte aus damaliger Zeit über Schopenhauer dargeboten: „Der Frankfurter Timon war ein verhältnismäfsig ungebildeter Mann. Er schwatzte viel von Wissenschaft, aber seine eigenen wissenschaftlichen Studien waren nicht der Rede wert. Er hegte grofse Hoffnungen für die Zukunft der Menschheit in künstlerischer Hinsicht, aber sein eigener Geschmack war arm und roh bis zum Gemeinen; er hatte von Natur keinen Schönheitssinn . . . In seiner Stellung in der Geschichte der Philosophie gleicht er der Kuh, die einen Schnellzug aufzuhalten versucht".

Unter Mr. H. Hodge (seit 1899).

Im Jahre 1899 kaufte Lord Hardwicke († 1904) die „Saturday Review" und setzte den gegenwärtigen Redakteur Mr. Harold Hodge (* 1862) ein, der bis dahin den Beruf eines Barristers ausgeübt und früher die soziale Frage in

---

[1]) Übrigens zeigten sich schon in ihrer Glanzzeit Ansätze zu den gleich näher zu schildernden Auswüchsen; Thackeray sprach von dem Blatte als „The Superfine Review", Bright nannte es „The Saturday Reviler".

East-London studiert hatte. Unter seiner Leitung haben sich Ton und Stellung des Blattes wieder beträchtlich gehoben; in der Politik bleibt es seinen konservativen Traditionen treu.

3. Neuere Wochenrevüen.

„The Speaker", jetzt „The Nation" (6 d).

Der „**Speaker**" wurde 1890 gegründet, um neben dem liberal-unionistischen „Spectator" und der konservativen „Saturday Review" die Interessen des reinen Liberalismus zu vertreten. Er hat kürzlich die Besitzer gewechselt und ist jetzt Eigentum eines Gliedes der durch ihre Temperenzbestrebungen bekannten Quäkerfamilie **Rowntree** sowie des Mr. F. W. **Hirst** (* 1873), der durch Heirat mit der Familie Cobdens verwandt ist und seine Traditionen vertritt. Die neuen Besitzer haben dem Blatt durch Einführung von Preisaufgaben usw. einen populäreren Charakter gegeben.[1])

„The Outlook" (6 d).

Der „**Outlook**" entstand 1899, wohl um der „Saturday Review" Konkurrenz zu machen. Er bringt oft sehr gut geschriebene Artikel und steht seit kurzem unter der Redaktion des Mr. J. L. **Garvin**, der unsere Aufmerksamkeit später noch fordern wird. Zur Charakteristik der politischen Haltung des Blattes mag die Befürchtung angedeutet sein, der es im Hinblick auf die Bestrebungen, den Frauen das Stimmrecht zu gewähren, Ausdruck gab: „Bevor eine von zwei rivalisierenden Mächten die Frauen zur Wahlurne ruft, wird sie wohl tun, zu bedenken, daſs sie damit einer vielköpfigen Bevölkerungsschicht, die über Machtpolitik eigenartige Ansichten hat, den Einfluſs auf das politische Leben freigibt . . . Frauen werden immer Frauen bleiben; aber auch Weltpolitik (wieder findet sich das deutsche Wort als Begriffsmünze!) scheint niemals etwas anderes werden zu wollen, als Weltpolitik, und ihre dunkle Stunde muſs erbarmungslos im Kreislauf wiederkehren". — Das Blatt gehört einer Aktiengesellschaft mit einem nominellen Kapital von £ 30000, wovon im Januar 1906 etwa zwei Drittel ausgegeben waren. Als einer der Haupteigentümer ist zu nennen der in der Kapkolonie geborene Mr. Charles Sidney Goldmann (ein Schwiegersohn Lord Peels), der sich für deutsche Kriegswissenschaft interessiert.[2])

---

[1]) Soeben hat das Blatt seinen Namen gewechselt. Es erscheint jetzt unter dem Titel „The Nation", redigiert von Mr. H. W. Massingham, dem bisherigen Mitarbeiter der „Daily News" (S. 45 f.). In einer der ersten Nummern der „Nation" veröffentlichte Henry Campbell-Bannermann eine vielberufene Abhandlung über die Abrüstungsfrage.

[2]) Inzwischen ist **Lord Iveagh** (* 1847, ein Sohn des verstorbenen reichen Brauereibesitzers **Sir B. L. Guinness**) Hauptbesitzer geworden, was den **Rücktritt Mr. Garvins** veranlaſst hat.

„Public Opinion" (2 d).

Angeschlossen sei hier die Wochenschrift „Public Opinion" (2 d), die — in der Art des deutschen „Echo" — Auszüge aus der Tages- und Wochenpresse über alle wichtigen Fragen bringt.

Siebentes Kapitel.

Die Vierteljahres- und Monatsrevüen.

Zeichnen sich die Leitartikel der Wochenrevüen vor denen der Tagespresse durch ihre Qualität aus, so ist andererseits ihr direkter politischer Einfluſs naturgemäſs geringer, da wichtige politische Ereignisse mit ihrer Weiterentwicklung nicht auf das Erscheinen einer Wochenschrift warten. In noch gröſserem Maſse gilt dies alles von den Monats- und Vierteljahresrevüen, deren starke Seite vorwiegend darin liegt, daſs sie einer eingehenden Behandlung politischer Fragen in ausgedehnten Abhandlungen Raum gewähren und, wie der „Ausland-Deutsche" richtig hervorhebt, sich gut zu der Einführung neuer politischer Gedanken eignen.

Vierteljahrsschrift (6 sh).

„Edinburgh Review" 1802.

Gegenüber den beiden am Ausgang des 18. Jahrhunderts bestehenden „Reviews" (s. S. 5) bezeichnete die 1802 unter der Redaktion von Francis Jeffrey und Sidney Smith begründete Vierteljahrsschrift „Edinburgh Review" einen erheblichen Fortschritt: sie „besaſs in ihrer erfrischend kühnen Angriffslust nach allen Seiten die Vorzüge der Jugend und der intellektuellen Selbständigkeit gegenüber hergebrachten Anschauungen, und war sie auch von Anbeginn nicht frei von Parteigängerei, so konnte man sie doch nicht der plumpen und käuflichen Unbilligkeit eines von einem Verleger besoldeten Skribenten anklagen, der die von Mr. Bungay verlegten Bücher angreift, eben bloſs weil er im Dienste des Mr. Bacon steht und umgekehrt."[1]

„Quarterly Review" 1809.

Diesem Organe der Whigs wurde vonseiten der Tories 1809 die „Quarterly Review" gegenübergestellt unter der Redaktion von William Gifford. Beide Zeitschriften spielen in der englischen Literaturgeschichte eine Rolle, was hier nur angedeutet werden kann: als Mitarbeiter wären u. a. zu nennen Walter Scott, Southey, Carlyle, Macaulay, in anderem Zusammenhange auch Byron und Wordsworth.

Auch heute noch sind es die beiden bedeutendsten Vierteljahrsschriften. Ihren politischen Traditionen sind sie

---

[1] G. Saintsbury, History of Nineteenth Century Literature, 1896, p. 174.

treu geblieben, obwohl sich die Gegensätze zwischen ihnen etwas ausgeglichen haben: die „E. R.“ vertritt den liberal-unionistischen Standpunkt, und beide stehen auf der Seite des Freihandels. Die „E. R.“ wird redigiert vom Hon. Arthur Elliot, der sich durch Mr. Chamberlains Zollpolitik veranlaſst sah, aus der letzten konservativen Regierung auszuscheiden, die „Q. R.“ von Dr. G. W. Prothero, dem bekannten Historiker.

Monatsschriften (2 sh 6 d).

Im zweiten und dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts trat der Typus des politischen Magazins hervor, welches neben politischen Artikeln auch Gedichten und Romanen Raum gewährte. So erschien 1817 das konservative „Blackwood's Magazine“ in dem Edinburgher Verlage dieses Namens. Ihm wurde in England bald darauf das liberale „London Magazine“ gegenübergestellt; und damit England auch seine konservative Monatsschrift habe, folgte 1830 „Fraser's Magazine“. Auch hier wären wieder bedeutende Mitarbeiter zu nennen, wie George Eliot und Thackeray. Das heutige „London Magazine“ hat mit eben genanntem nichts zu schaffen. Von den drei Zeitschriften ist jetzt nur noch „Blackwood's M.“ am Leben, das seine politischen Traditionen bewahrt hat. Es wird redigiert vom jetzigen Oberhaupte der Firma Blackwood & Sons, Mr. William Blackwood, geb. 1836 in Indien, wo sein Vater Offizier war.

„Blackwood's Magazine“ 1817.

Mit der auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu spürenden Popularisationsbewegung um die Mitte des 19. Jahrhunderts hing auch die Verbilligung der Magazine zusammen, die damals ihren Preis von 2 sh 6 d auf 1 sh herabsetzten; später schritt diese Bewegung noch weiter fort, und zugleich verzichteten die „Magazine“ immer mehr auf Politik. Nur „Blackwood's“ behielt seinen Preis wie seinen Charakter bei. Bald folgten neue politische Monatsschriften nach dem Muster teils dieses eben genannten Organs, teils der Vierteljahrsschriften, nämlich zum Preise von 2 sh 6 d. Zuerst die 1865 nach dem Vorbilde der französischen „Revue des Deux Mondes“ vierzehntägig erscheinende „Fortnightly Review“, die aber (trotz Beibehaltung ihres Titels) bald zu monatlichem Erscheinen überging. Unter ihrem jetzigen Redakteur Dr. W. L. Courtney (s. S. 35) wird besonders die literarische Seite eifrig gepflegt.

„Fortnightly Review“ 1865.

„Contemporary Review“ 1866.

Im Jahre 1866 wurde die nonkonformistisch-liberale „Contemporary Review“ begründet, deren gegenwärtiger Redakteur Mr. Percy W. Bunting, ein Wesleyanischer Methodist (er gab bis vor kurzem auch die „Methodist Times“ heraus), diese Stellung 1877 übernahm, in welchem Jahre der bisherige Herausgeber (jetzt Sir) James Knowles austrat, um „The Nineteenth Century“ (jetzt „The Nineteenth Century & After“) zu gründen, das er noch heute

„The Nineteenth Century“

redigiert. Seine Richtung ist wohl als staatskirchlich-konservativ zu bezeichnen, doch kommen Mitglieder aller Parteien zum Wort,[1]) vorausgesetzt, daſs sie einen berühmten Namen haben. Unter dieser Voraussetzung finden wir unter den Mitarbeitern Damen der Aristokratie ebenso wie Arbeiterführer. Im „N. C.“ fanden u. a. auch die Kontroversen zwischen Gladstone und Huxley statt.

„National Review“ 1883.

Der Richtung der „Pall Mall Gazette“ verwandt ist die Mischung von Jingoismus und literarischem Ehrgeiz, die sich in der 1883 unter der Redaktion des poeta laureatus Mr. Alfred Austin begründeten „National Review“ findet. Sein gegenwärtiger Nachfolger ist Mr. L. J. Maxse, ein Sohn des verstorbenen Admirals. Man kann wohl sagen, daſs niemals eine Regierung mit giftigerem Hasse überschüttet worden ist, als das gegenwärtige liberale Kabinett von dem wutschäumenden Herausgeber der „N. R.“ — Ein anderes Organ der schutzzöllnerischen Tories ist die 1901 entstandene „Monthly Review“, redigiert von Mr. C. Hanbury Williams, die zuweilen Illustrationen bringt.

„Monthly Review“ 1901.

„Indepedent Review“ 1903, (jetzt „Albany Review“).

In schroffem Gegensatze zu den zwei letztgenannten steht die 1903 begründete „Independent Review“, redigiert von dem Historiker Mr. Edward Jenks und mit geistigem Unterhalt versorgt durch eine Gruppe junger radikaler Universitätsleute, die den Jingoismus bekämpfen und einen Hauptteil ihres Interesses sozialen Fragen widmen.[2])

Damit ist die Reihe der politischen Monatsschriften nicht erschöpft, aber die bedeutendsten sind wohl genannt.[3]) Sonst wäre noch derer zu gedenken, die (wie auch verschiedene Vierteljahrs- und Wochenschriften) ihre Aufmerksamkeit vorwiegend den Interessen des englischen Kolonialreiches widmen.[4]) Eine der bekanntesten ist die

---

[1]) Es ist überhaupt zu beachten, daſs in englischen Monatsschriften hinsichtlich der politischen Gesinnung der Mitarbeiter eine viel gröſsere Weitherzigkeit geübt wird, als in Deutschland. Dadurch erledigen sich die in deutschen Zeitungen immer wieder zu findenden Bemerkungen, wie z. B.: „In unerklärlichem Widerspruch zu diesem Artikel in der „Fortnightly Review“ steht ein anderer in derselben Nummer enthaltener“ u. s. w., u. s. w.

[2]) Soeben ist die „Independent R.“ in andern Verlag übergegangen und erscheint jetzt unter dem Titel „Albany Review“, redigiert von Mr. Charles Roden Buxton. Der politische Standpunkt bleibt derselbe.

[3]) Hinzuzufügen wäre etwa die „Westminster Review“. Sie hat eine glänzende Vergangenheit — sie zählte die beiden Mill sowie Carlyle zu ihren Mitarbeitern und wurde zeitweise von George Eliot redigiert — scheint aber in der Gegenwart ein ziemlich beschauliches Dasein zu führen.

[4]) Völlig verzichtet werden muſs hier auf jedes Eingehen auf die ausgedehnte Presse der englischen Kolonien selbst. Einige Aufzählungen finden sich in den früher genannten Handbüchern der Inseratenagenturen. Für eine Würdigung der Presse Australiens und Kanadas sei der Leser verwiesen auf die Artikel in der „American Review of Reviews“ von Mr. Henry Stead (April 1906) und Mr. P. T. McGrath (Juni 1906). — Natürlich erscheinen in der Hauptstadt dieses Weltreiches auch Zeitungen in anderen Sprachen, wie die französische „La Chronique“, die italienische „Londra-Roma“, die

„Empire Review", begründet 1901 durch Mr. C. Kinloch Cooke, einer bedeutenden Autorität auf diesem Gebiete; sie ist noch heute in seinem Besitz und von ihm redigiert.

„Empire Review" (1901, 1 sh).

Erwähnt sei hier auch die in Deutschland oft genannte „Review of Reviews", die, wie der Titel sagt, Auszüge und Übersichten aus andern Monatsschriften, daneben aber auch eigene Artikel bringt und sich an ein sehr weites Publikum richtet. Ihr Leiter, Mr. W. T. Stead, (*1839, — s. „Pall Mall Gazette"), bietet in seiner stark subjektiven Persönlichkeit seinen namentlich seit seiner leidenschaftlichen Bekämpfung des Burenkrieges zahlreichen Feinden mannigfache Angriffspunkte dar: er verficht verschiedene hohe, aber freilich nicht von heute auf morgen zu verwirklichende Ideale und interessiert sich für Spiritismus. Ein sympathischerer Beurteiler sagt von ihm: „Halb Apostel, halb Reklamemacher, ein zu guter Journalist, um ein echter Fanatiker, und ein zu echter Fanatiker, um ein ganz guter Journalist zu sein, ist er ein Bündel von Charaktereigenschaften, Nerven und eruptiven Kräften; mitfühlend, hochsinnig, unkonventionell, grimmig, unerbittlich."[1])

„Review of Reviews" (1891, 6 d).

Achtes Kapitel.

Ein Blick auf die nichtpolitische Presse.

Fachpresse.

Auf die nichtpolitische Presse kann hier nur ein ganz flüchtiger Blick geworfen werden, und namentlich verbietet sich jedes Eingehen auf die Fachpresse, — d. h. auf die wissenschaftlichen Fachblätter ebensowohl wie auf die Organe der mannigfachen Gewerbe und Industrien. Kurz genannt werden mögen die beiden bekanntesten allgemeinen Literaturzeitungen „Athenaeum" (1828) und „Academy" (1869) — beide 3 d wöchentlich — jenes mit anonymen, dieses mit gezeichneten Artikeln (dem zur Zeit der Gründung jedes der beiden Blätter vorherrschenden Brauche entsprechend). Unter den der Kunst gewidmeten Monatsschriften ist vielleicht „Studio" (1 sh) die gelesenste; daneben wären u. a. zu nennen „Art Journal" (1 sh 6 d), „Burlington Magazine" (2 sh 6 d) und das ausschliefslich der Kunst der Vergangenheit gewidmete „Magazine of Fine Arts" (1 sh).

---

deutsche „Londoner Zeitung Herman", (2 d wöchentl., 1858 von Gottfried Kinkel begründet) und „Londoner General-Anzeiger" (2 d, 2 mal wöchentl., 1888 begr.). Aufserdem die wöchentliche „Finanz-Chronik" (6 d).

[1]) Mr. T. P. O'Connor in „P. T. O." (7. VII. 06). — Die „Rapid Review" ist ein Konkurrenzunternehmen Mr. Pearsons.

Die zahlreichen den Interessen der verschiedenen Religionsbekenntnisse (namentlich der mannigfachen Schattierungen des Christentums) gewidmeten Wochen- und Monatsblätter würden ebenfalls eine Abhandlung für sich beanspruchen; die „Church Times" sind das gelesenste Wochenblatt der staatskirchlichen Partei. Stark vertreten sind die religiöse Unterhaltungsliteratur bietenden und oft der Traktatliteratur sich nähernden religiösen Magazine. Jedes Kirchspiel, auch das des kleinen Dorfes, hat sein offizielles „Parish Magazine", meist allerdings nur durch ein paar vorgeheftete, die örtlichen Angelegenheiten behandelnde Seiten lokalisiert.

Magazine.

Die Differenzierung der nicht-politischen, d. h. der Unterhaltung und populären Belehrung dienenden Monatsschriften, der „Magazine" im engeren Sinne wurde schon berührt (S. 66). Die ältesten und noch in vorderster Reihe stehenden sind „Macmillan's M." (1859), dessen Mitarbeiter die Kingsleys waren, „Cornhill M." (1860 von Thackeray begr.), „Temple Bar" (1860 von Bentley begr.) Das an zweiter Stelle genannte hat den damals eingesetzten Preis von 1 sh beibehalten; die beiden andern haben den noch populäreren Preis (6 d) der vielen in neuerer Zeit entstandenen und meist der Illustration einen weiten Spielraum gewährenden Magazine angenommen, wie Cassell's M.", „English Illustrated M.", „Pall Mall M.", „Pearsons M.", „Wide World M.", „Windsor M." usw. Zwei gröfsere illustrierte Monatsschriften (1 sh) sind „Gentleman's Magazine", eine Wiederauflebung des 1732 gegründeten, und „The World's Work and Play", neben denen das (nicht illustrierte) „Chambers's Journal" (7—8d) zu nennen ist. — An noch weitere Kreise wenden sich u. a. „Grand M.", „Royal M.", „London M." (4½d). — Dem intellektuell wie ästhetisch in manchen Fällen nicht gerade hohen Niveau dieser Magazinliteratur wird wohl die Erwägung am besten gerecht, dafs in England viel breitere Massen sich den Aufwand für solche Unterhaltungsblätter leisten können als in Deutschland.

Ähnliche Wochenblätter.

Neben dieser monatlichen gibt es eine wöchentliche Magazinliteratur, der durch die „Household Words" (1850 durch Charles Dickens begr.) der Weg gewiesen wurde. Dann wurde sie von den früher in anderem Zusammenhange (S. 10) charakterisierten Penny-Blättern „Tit-Bits", „Answers", „Pearson's Weekly" repräsentiert, denen eine Flut noch weiter hinabsteigender und meist in die Sphäre des Kolportage-Romans übergehender Blätter folgte. Mit Erfolg hat neuerdings Mr. T. P. O'Connor (s. S. 52 u. 71) in seinem „T. P.'s Weekly" ein ganz populäres, aber gediegeneres literarisches Unterhaltungsblatt (1 d) geschaffen, dem die Leitung des „Daily Chronicle" kürzlich den „Reader" an die Seite gestellt hat.

Illustrierte Wochenblätter.

Im Jahre 1842 kam ein kleiner Drucker und Zeitungshändler in Nottingham, Herbert Ingram, auf den Gedanken, in einer Wochenzeitung die Ereignisse im Bilde vorzuführen, und so nahmen die „Illustrated London News" ihren Ursprung, nach deren Vorbild in Deutschland dann „Über Land und Meer" entstand. Lange Zeit hindurch waren aber sämtliche Abbildungen bloſse Phantasie-Erzeugnisse! Im Jahre 1869 folgte der „Graphic", und neben diesen beiden sind heute noch andere zu nennen, wie „Black & White", „Sphere", „Sketch", „Tatler", (sämtl. 6 d), die — meist trefflich ausgestattet — sich durch gröſsere oder geringere Berücksichtigung etwa der Bühne, der Humoristik, des Landlebens usw. voneinander unterscheiden.

Landleben und Sport.

Der Umfang der in den groſsen und kleinen Landhäusern verstreuten Bevölkerung kommt auch in der Zahl der ihren speziellen Interessen gewidmeten Blätter zum Ausdruck. Anlage und Ausschmückung eines Landbesitzes, Gärtnerei, Geflügel- und Haustierzucht, ländliche Vergnügungen und Sport, — diese und verwandte Gebiete werden hier (z. T. in engerer oder weiterer Spezialisierung) behandelt. Eine der vornehmsten der hier zu nennenden Wochenschriften ist der „County Gentleman" (6 d), z. Z. vom Redakteur des „Spectator" herausgegeben. Die Zahl der dem Sport in allen seinen Zweigen dienenden Tages- und Wochenblätter ist in den zehn Jahren 1890—1900 von 66 auf 98 gestiegen, wo also die Monatsschriften noch nicht mitgezählt sind.

„Society".

Ein spezifisch-englisches Erzeugnis sind die „Society"-Blätter. Sie vertreten die Interessen der „vornehmen Welt", die sich von der Hofgesellschaft aus viel breiter ins Volk hinein erstreckt, als in Deutschland: die Konstitution des englischen Adels und der Umfang der Geldaristokratie spielen dabei mit. Diese Blätter beschäftigen sich mit dem Tun und Lassen der „Upper Ten Thousand" (oft in der Form persönlichen Klatsches), daher auch mit Sport, Theater usw. Hier sind zu nennen Wochenschriften wie „Vanity Fair" (6 d), „The World" (6 d), und „Truth" (6 d), deren Redakteur Mr. Henry Labouchere sich vielfach der Entlarvung von Charlatanen aller Art widmet, — wegen der Libel-Gesetzgebung oft ein gefährliches Geschäft. Andere („The Throne" 6 d, „The Bystander" 6 d, „The Crown" 1 sh etc.) nähern sich den Illustrierten Zeitungen. Auch Penny-Blätter gibt es. Unter ihnen ist „Modern Society" (1880) überflügelt worden durch Mr. Pearsons „M. A. P." (Mainly about people), bisher redigiert von Mr. T. P. O'Connor, der aber 1906 ein eigenes Blatt derselben Art „P. T. O." begründete. Mr. Pearson sah sich durch den ähnlichen Titel zu einer Klage veranlaſst, die aber abgewiesen wurde.

Frauen. Dieser Gattung stehen Frauenblätter nahe, wie „The Queen“ 6d, „The Gentlewoman“ 6d, „The Lady“ 3d.[1]) Andere (unter ihnen die Vierteljahrsschrift „Englishwoman's Review“ 1 sh) widmen sich den „Frauenfragen“, wieder andere der Mutter und Hausfrau — zusammen sind es über ein halbes Hundert, wozu noch ebensoviele Modenblätter hinzukommen, — Über 20 Blätter wenden sich an (Kinder.) Knaben und Mädchen. Auch viele Schulen haben ihr eigenes Organ.

Witzblätter. Zum Schlusse noch ein Wort über die Witzblätter. An ihrer Spitze steht „Punch“, (3 d), der aufser der in ihrem Tone bereits gekennzeichneten (S. 53) politischen Satire auch den nicht-politischen Witz pflegt. Die in England nicht selten zu hörende sarkastische Behauptung, „ungeachtet des Punch“ dürfe gesagt werden, dafs der Engländer Sinn für Humor habe, geht in der Kritik wohl zu weit. Trotzdem er viele seiner besten Kräfte wie Du Maurier, Charles Keene, Phil May in der jüngeren Vergangenheit durch den Tod verloren hat, kann sich „Punch“ auch heute noch mit den Witzblättern des Kontinents messen, umsomehr als er auf eine Quelle der Anziehungskraft völlig verzichtet: das Schlüpfrige. Auch sein Inseratenteil wird von allem dahin gehörigen sauber gehalten. Es ist aber nicht wahr, dafs es — wie behauptet worden ist — in England überhaupt keine Witzblätter gebe, die derartigen Anzeigen Raum gewähren. Man findet sie z. B. in „Judy“ (2 d), dem einzigen Witzblatte aufser „Punch“, das sich mit politischer Satire befafst, und ferner etwa in „Pick-Me-Up“ (1 d), einem Blatte, dafs sich auch inhaltlich der Sphäre de Demi-Monde zuneigt. Man mufs aber gleich hinzufügen, dafs „Judy“ von einem französischen Vicomte (Edward de Marney) herausgegeben wird, und dafs auch der Leserkreis des anderen Blattes vermutlich einen ziemlich „internationalen“ Charakter trägt. In anständigen Häusern findet man derartige Blätter nicht, am wenigsten auf dem Familientische.[2]) Völlig „sauber“ in jeder Hinsicht sind auch Penny-Blätter, die sich an sehr weite Kreise wenden (darauf ausgehend, nicht „Multum“ sondern „Multa“ zu bieten), wie „Scraps“ und „The Jester“; das ihnen verwandte „Ally Sloper's Half-Holiday steht etwas mehr in der Richtung nach „Pick-Me-Up“ hin.

---

[1]) Auch aufserhalb der Damenwelt werden die aufserordentlich billigen und praktischen Inseraten-Einrichtungen dieses Blattes viel benutzt, namentlich wo es sich um Wohnung, Pension, Aufnahme in eine Familie u. dgl. handelt.

[2]) Inzwischen ist dem französischen Vicomte in dieser Sache der Prozefs gemacht worden: er hat die Redaktion aufgegeben, die Anstöfsigkeiten sind verschwunden, und die andern Blätter haben sich den Vorfall als warnendes Beispiel dienen lassen.

Um noch mit einem Worte auf „Punch" zurückzukommen, so sei erwähnt, daſs die Redaktion im Jahre 1906 von Sir F. C. Burnand, der das Blatt 25 Jahre hindurch geleitet hatte, überging auf Mr. Owen Seaman (* 1861). Auf die anziehende Aufgabe, die einzelnen Mitarbeiter zu charakterisieren, muſs leider in diesem Zusammenhange verzichtet werden. Einige Notizen über sie sind zu finden im „Strand Magazine" vom Oktober 1906.

Zweiter Teil.

Die englische Presse in ihrer Haltung gegenüber Deutschland.

Neuntes Kapitel.

Einführung.

Ursprung des „Papierkriegs“.

Auf die eitle Frage einzugehen, wer den Hader zwischen gewissen Prefsorganen diesseits und jenseits des Kanals begonnen habe, ist nicht meine Absicht; sie wird auch niemals endgültig beantwortet werden. Das allerdings wird einzuräumen sein, dafs die mafslose Bitterkeit der gegenseitigen Beurteilung, die im letzten Jahrzehnt so viel böses Blut gemacht hat, zuerst auf deutscher Seite hervorgetreten ist, — in jener Zeit, deren Tendenz von dem gegenwärtigen Leiter der deutschen Politik durch den Ausdruck „Burenrummel“ charakterisiert worden ist. Aber die Presse anderer Länder des festländischen Europas, vor allem Frankreichs, ist damals nicht hinter dem zurückgeblieben, was von der deutschen geleistet wurde. Es war sehr töricht, wenn unlängst ein kleines Blatt, das seither tapfer gehetzt hatte, schrieb: „Wir können vielleicht Deutschlands Haltung im Burenkriege verzeihen, wenn wir sie auch nicht vergessen können.“ Umsomehr, als in einer andern Spalte derselben Nummer in der durch nichts getrübten französischen Freundschaft geschwelgt wurde. Man kann der Versuchung schwer widerstehen, in Erwiderung hierauf (etwa durch ein näheres Eingehen auf den Inhalt einer gewissen Nummer des französischen Witzblattes „Le Rire“ aus damaliger Zeit) darzulegen, wie kurz doch das englische Gedächtnis in dienlichen Fällen sein kann. Aber die Wächter über der englisch-französischen Entente würden vermutlich in einer solchen sachlichen Betrachtung einen neuen diabolischen Angriff auf ihr Schofskind erblicken!

„Alldeutsche“ Zukunftsträume.

Die Antwort, die man auf derartige Erwägungen gewöhnlich erhält, ist diese: Bei Frankreich habe

sich nur um eine flüchtige impulsive Aufwallung gehandelt, bei Deutschland dagegen um zielbewuſste, in kühler Berechnung vorbereitete und auf die Niederwerfung Englands gerichtete Bestrebungen, die solchen Ausbrüchen des Hasses zugrunde lagen. Als Beweis werden die mannigfachen törichten „alldeutschen" Zukunftsträume angeführt, die seit Jahren von deutschen Federn aufgezeichnet worden sind, und die in einer neuen Aufteilung der Welt das englische Reich zu Gunsten Deutschlands zerfallen sehen. Die Betrachtungen, durch welche diese Tatsachen dem englischen Publikum von deutschfeindlicher Seite mundgerecht gemacht werden, bewegen sich in der Regel in folgenden Zügen: Die Verfasser jener Schriften sind Alldeutsche, also (!) stellt das in ihnen niedergelegte Programm das des Alldeutschen Verbandes dar; zum Alldeutschen Verbande gehören einfluſsreiche und bedeutende deutsche Männer, also (!) ist dieses Programm als das der leitenden Kreise Deutschlands anzusehen. Ein Kommentar zu dieser Logik, die von ihren Vertretern selbst nicht ernst genommen werden kann, ist überflüssig. Sollte aber jemand die vorhin angedeuteten Ansichten über die verschiedene Bewertung anglophober Äuſserungen auf französischer und deutscher Seite in gutem Glauben vertreten, — und zweifellos ist dies in einigen Fällen so, — so zeugt das nicht von einem tiefen Einblick in die Psychologie der Nationalitäten. Wenn es je ein Volk gegeben hat, das von Ideen und Gedanken zu Taten zu schreiten geneigt ist, so ist es das französische. Der Deutsche gerät eher in die Gefahr, über dem Denken und Theoretisieren das Handeln und die Welt der praktischen Tatsachen zu vergessen. Darin liegt seine Stärke und seine Schwäche zugleich. Lange Zeit hindurch hatte die Tätigkeit, die ihm seinen Rang unter den Völkern verschaffte, fast ausschlieſslich auf geistigem und vorwiegend auf theoretischem Gebiete gelegen, als endlich die veränderten Verhältnisse auch auf weltpolitische Aufgaben zu deuten anfingen. Was Wunder, daſs einige Köpfe diese neue Tatsache sofort wieder zu einem Gegenstande des Theoretisierens und Spintisierens machten? Sie gelangten dabei zu Zukunftsplänen, die sich allerdings ohne Napoleonische Weltpolitik nicht ausführen lassen würden, die aber hoffentlich im Deutschland der Wirklichkeit auſserhalb des Irrenhauses und der ihm nahestehenden und in keinem Volke fehlenden chauvinistischen Kreise keinen festen Boden haben, sondern ihren Erfolg wohl in erster Linie dem perversen literarischen Geschmacke der Liebhaber politischer Schauerromane verdanken.

Doch ist nach dieser kurzen Zusammenfassung der in Frage stehenden Verhältnisse nochmals mit Nachdruck zu betonen, daſs die gefährlichsten Waffen, die in diesem

Papierkriege gegen Deutschland benutzt werden, ursprünglich von deutschen Händen geschmiedet wurden, hier und da auch noch jetzt geschmiedet werden, — teils aus theoretischer Spielerei zum bloſsen Zeitvertreib des deutschen Michels, teils aus persönlicher Eitelkeit des Verfassers, der als „Patriot“ oder „erfolgreicher“ Schriftsteller einen Namen erwerben möchte, teils natürlich auch aus dem urteilslosen blinden Eifer jener „nationalen Narren“, die, wie Mommsen sagte, „einen eigenen, alle Herrlichkeit des Menschengeschlechtes in sich schlieſsenden germanischen Adam dem allgemeinen substituieren“.[1])

Gegenwärtiger Stand der deutsch-feindlichen Strömungen.

Aber Stimmen dieser Art scheinen sich doch letzthin seltener hörbar gemacht zu haben, und vor allem darf heute vielleicht gesagt werden, daſs seit einiger Zeit die gröſsere Unfreundlichkeit der gegenseitigen Beurteilung nicht mehr auf Seiten der deutschen Presse zu suchen gewesen ist, wie es vor einigen Jahren der Fall war, obwohl auch hier noch viel gesündigt wird. Der „Daily Telegraph“ deutete diese Tatsachen an, wenn er unlängst schrieb: zwar sei die ursprüngliche Herausforderung von Deutschland ausgegangen, aber sie sei von den vergeltenden Erwiderungen auf englischer Seite an Stärke weit übertroffen worden. In dem damit bezeichneten Tone der englischen Presse ist nun allerdings im Laufe des letzten Jahres manche erfreuliche Wendung zum Bessern zu konstatieren gewesen. In dem gegenwärtigen liberalen Ministerium fehlt es glücklicherweise nicht an Männern, die aus dem Wunsche nach freundschaftlichen Beziehungen mit Deutschland kein Hehl machen und schon damals kein Hehl machten, als das Ende der konservativen Regierung erst allmählich in Sicht kam. Daſs sie auf sympathischen Widerhall rechnen zu können glaubten, indem sie diesen Wunsch in ihren damaligen Programmreden laut werden lieſsen, war ein hoffnungsvolles Zeichen. Seitdem das Steuer des englischen Staatsschiffs in ihren Händen ruht, haben diese Strömungen zugenommen, gefördert auch durch die Tätigkeit des Anglo-German Friendship Committee unter dem Vorsitz des in der deutschen Leserwelt unter seinem früheren Titel Sir John Lubbock besser bekannten Lord Avebury. Aber

---

[1]) Mommsen identifizierte die „nationalen Narren“ bekanntlich mit den Alldeutschen, und zweifellos ist innerhalb ihrer Kreise der Hauptteil der Schuld zu suchen. Die Annahme einer völligen Deckung der Begriffe ist aber nicht nur an sich unrichtig, sondern wird auch in schon geschilderter Weise zu einer unehrlichen Waffe in der Hand deutschfeindlicher Journalisten. Als Beispiel dafür, daſs auch in diesen Kreisen ruhige und einsichtige Beurteiler zu finden sind, möchte ich die Ausführungen hier nicht unerwähnt lassen, welche Dr. Hans Plehn gelegentlich in alldeutschen Organen über die Haltung der englischen Presse gegen Deutschland veröffentlicht hat. Manche nicht alldeutschen Blätter könnten sich ein Vorbild an ihnen nehmen. S. z. B. „Alldeutsche Blätter“, 1905, Nr. 3. — „Deutsche Wochenschrift“, 1906, Nr. 3.

noch sind wir weit davon entfernt, die Seuche für erloschen erklären zu können. Auf beiden Seiten des Kanals sind noch Herde gefährlichster Art vorhanden, die nicht verhehlt werden dürfen, sondern durch eine möglichst scharfe Bestimmung ihrer Grenzen zu isolieren sind, wenn sich nicht von ihnen aus fortwährend neue Epidemien ausbreiten sollen.

Monsieur Jacques Bardoux über das leitende deutschfeindliche Trio „Times-National Review-Spectator".

Wem also sollen wir nun innerhalb der englischen Presse auf dem Gebiete solcher Verdächtigungen und Aufreizungen die Palme zuerkennen und den Vortritt lassen? Man zaudert, den ersten festen Griff in ein Wespennest zu tun, und vielleicht ist es in jeder Hinsicht besser, wenn wir uns diesen Dienst von anderer Seite leisten lassen, namentlich wenn es sich dabei um einen französischen Politiker handeln kann, der in England so unumschränktes Vertrauen genießt, wie Monsieur Jacques Bardoux. Er hat kürzlich den ersten Band eines ausgedehnten Werkes über die Psychologie des englischen Nationalcharakters erscheinen lassen und ist bei dieser Gelegenheit auch von liberaler Seite wieder als einer der Architekten der „Entente cordiale" gepriesen worden. Vor mir liegt eine Nummer des „Journal des Débats" vom 13. April 1904, welche einen Artikel aus seiner Feder brachte unter dem Titel „Die englisch-französische Annäherung: ihr Ursprung und ihre Entwicklung". Hier führt Bardoux zunächst aus, wie unter dem Einflusse der Königin Viktoria die kräftigsten Sympathien für Deutschland in England Wurzel gefaßt, und wie erst seit dem Regierungsantritt Wilhelms II. sich Stimmen bemerkbar gemacht hätten, die zu einer Abschwenkung von Deutschland nach Frankreich hin drängten. In diesem Zusammenhange fährt er fort: „Niemals wäre diese Strömung in der öffentlichen Meinung zu einem Machtfaktor geworden ohne die Hilfe des von den berufensten Organen der (englischen) konservativen Partei seit Anfang 1901 methodisch organisierten Preßfeldzuges. Während die liberalen Zeitungen ihr Interesse ausschließlich der Meinungsverschiedenheit und der Spaltung zuwandten, die der südafrikanische Krieg in ihrer Partei hervorgerufen hatte, und sich damit begnügten, über die jähe Bekehrung der konservativen Blätter zu einer zum Parteiprogramm ihrer Gegner gehörigen Freundschaft zu spotten, leisteten jene selbst nützliche und fruchtbare Arbeit. Die „Times", der „Spectator" und die „National Review" — eine Tageszeitung, ein Wochenblatt und eine Monatsschrift, — haben als Apostel der englisch-französischen Annäherung ein und dieselbe Taktik befolgt. Von Anfang an ergriffen sie jede Gelegenheit, ihre Landsleute auf einen Erfolg oder Vorzug Frankreichs hinzuweisen. So haben die „Times", die in regelmäßiger Berichterstattung die unbedeutendsten Erzeugnisse unserer bildenden und dramatischen Kunst be-

sprechen, zwei ihrer beredtesten und wärmsten Artikel der Revue in Reims im September 1901 und der Hundertjahrfeier zu Ehren Viktor Hugos im Februar 1902 gewidmet. Außerdem aber haben diese drei Organe sich — auf verschiedene Art und Weise, doch mit der gleichen Ausdauer — bemüht, die althergebrachten Sympathien für Deutschland so völlig zu zerstören, daſs nicht einmal die Erinnerung daran übrig bleiben sollte (!). Die „Times" machten es sich zur Aufgabe (im November 1901 und Januar 1902) die Artikel und Karikaturen, in denen unsere Nachbarn jenseits des Rheins ihre glühende Eifersucht durchblicken lieſsen, zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Der „Spectator" lieſs es sich angelegen sein, die anti-englische Propaganda unter den deutschen Universitätsleuten aufzuzeigen. Die „National Review" endlich lenkte in monatlichen Abhandlungen die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Gefahren der alldeutschen Bewegung. Diese theoretische Propaganda wurde durch eine politische Kampagne unterstützt. Sobald sich auf diplomatischem, volkswirtschaftlichem oder militärischem Gebiete ein Zwischenfall ereignete, wie gelegentlich der Polemik zwischen Herrn v. Bülow und Mr. Chamberlain (im Januar 1902), der Reise des Prinzen Heinrich nach Amerika (im Februar), der Bildung des transatlantischen Trusts (im Mai), und des Besuches der irischen Küste durch deutsche Geschwader (im Juni), — wiesen die drei Organe einstimmig und mit Nachdruck auf die Gefahren der deutschen Feindseligkeit ebenso wie auf den Nutzen der französischen Freundschaft hin. Ja, mehr als das: am 19. Juli 1902 entwarf der „Spectator", dem bald die „National Review" (im August) und die „Times" (am 19. Januar 1903) folgten, die Grundlinien zu einem englisch-französischen Abkommen, und der gegenwärtige Abschluſs des letzteren stellt nur ein Abbild jenes genialen Entwurfes dar. So war diese Strömung in der öffentlichen Meinung zu einem politischen Machtfaktor geworden."

Englische Besorgnisse.

Es ist nützlich, den heuchlerischen Versicherungen gewisser englischer Blätter gegenüber, der englischen Presse sei hinsichtlich der Trübung der deutsch-englischen Beziehungen garnichts vorzuwerfen, diese Ansicht eines unparteiischen, d. h. jedenfalls gegen England nicht voreingenommenen Zeugen, vorzuführen. Im übrigen aber soll hier nun garnicht alles Kapital daraus geschlagen werden, das sich vielleicht daraus schlagen lieſse. Zweifellos lief und läuft auch jetzt noch in manchen Blättern viel Böswilligkeit mit unter bei der fortwährenden Angstmacherei vor den geheimen Plänen der deutschen Regierung. Der Umstand aber, daſs es auch unter den ausgesprochen deutschfreundlichen Blättern kaum eines gibt, in dem sich nicht wenigstens eine Spur eines solchen

Verdachtes ab und zu zeigte, läſst uns doch vermuten, daſs es an natürlichen Unterlagen für ihn nicht ganz fehlt, und wir müssen uns fragen, worin sie bestehen. Die typische Gestalt, in der dieser Argwohn sich in der englischen Presse geltend macht, lautet etwa so: Wir sind von den freundschaftlichen oder doch friedlichen Gesinnungen des deutschen Volkes überzeugt, können aber ein tiefes Miſstrauen hinsichtlich der wirklichen Gesinnungen und Pläne der deutschen Regierung nicht überwinden; und da die Wünsche des deutschen Volkes gar keinen Einfluſs auf die Führung seiner auswärtigen Angelegenheiten haben, so können sie leider unsere Haltung zu Deutschland nur wenig beeinflussen.

Ihre realen Unterlagen.

Sicherlich ist es nun nicht ganz unverständlich, wenn ein sich selbst regierendes Volk wie das englische die Leitung der Politik in einem Lande mit Miſstrauen betrachtet, in dem die Wahl der leitenden Staatsmänner der durch nichts eingeschränkten persönlichen Willkür des Herrschers unterliegt, und daſs die Meinung, die Wünsche des deutschen Volkes seien für die Regierung ohne Belang, nicht abnahm angesichts solcher Verhältnisse wie etwa der künstlichen Züchtung und Aufrechterhaltung der Fleischteuerung trotz lautester Unzufriedenheit der weitesten Kreise und bei völliger Ignorierung ihrer Wünsche, — so daſs namentlich die Preise der billigeren Fleischarten hier und da beinahe das Doppelte der in England üblichen erreichten, wo doch sonst die Kaufkraft des Geldes merklich geringer ist. Freilich, viele auch der wohlwollenden Zeitungen schieſsen oft weit über das Ziel hinaus, indem sie Deutschland beinahe auf eine Stufe mit Ruſsland stellen. So schrieb kürzlich ein liberales Blatt: vielleicht führe die Reichstagauflösung dazu, daſs Deutschland noch vor Ruſsland eine demokratische Verfassung erhalte! Und vor allem können gerade jene Kreise in Deutschland, welche eine Stärkung der auf Selbstregierung gerichteten Tendenzen wünschen, den englischen Blättern am wenigsten dankbar sein, welche fortwährend den Argwohn der ganzen Welt gegen die angeblichen teuflischen Pläne der deutschen Regierung zu erregen suchen: sofern dies überhaupt eine Wirkung auf Deutschland hat, kann diese nur in einer gröſseren Geschlossenheit zwischen Volk und Regierung liegen. Sofort hinzuzufügen ist aber nun weiter, daſs ein unparteiischer Beurteiler die deutsche Regierung hinsichtlich der Entstehung solches Argwohns nicht von aller Schuld freisprechen kann. Allerdings scheint es dem modernen Deutschen sehr schwer zu sein, sich in dieser Hinsicht einmal auf den Standpunkt anderer Völker zu stellen. Leider fehlt hier der Raum, das näher zu zeigen, — und bloſse Andeutungen könnten mehr schaden als nützen. Doch möchte ich nachdrücklich auf die hierauf

bezüglichen Ausführungen eines von „Diplomaticus“ veröffentlichten Aufsatzes „Die Thronrede und die auswärtige Politik“ in der Monatsschrift „Deutschland“ vom Januar 1906 hinweisen, in dem mit zwingender Kraft gezeigt wird, daſs die Politik des neuen Kurses vom Krügertelegramm an bis auf Marokko Verdacht bei den andern Nationen erregen muſste, nicht durch ihre eigentlichen Ziele, sondern durch ihre Inszenierung. Zur Ergänzung der dort zu findenden Ausführungen wäre dann weiter ein in der „Voss. Ztg.“ (1906, Nr. 592) erschienener Leitartikel von M. v. Brandt, (dem Verfasser der ersten Nummer unserer Serie) trefflich geeignet, der sich u. a. mit der deutschen Flottenpolitik in demselben Zusammenhang beschäftigt.

Marokko-Krise.

Hier sei nur ein kurzer Blick auf ein sehr typisches und charakteristisches Beispiel geworfen, welches uns besonders nahe liegt: die deutsche Marokko-Aktion. Gleich ihre Einleitung erinnerte an ein altes Bühnenspiel, bei dem zunächst der Herold vor die Bühne tritt und nach einigen Trompetenstöſsen ein groſses Schau- und Spektakelstück ankündigt. Das erstaunt aufhorchende Publikum des Welttheaters wendet seine halb unwillige, halb neugierige Aufmerksamkeit der Bühne zu, von der aus es erst durch einiges theatralische Säbelrasseln beunruhigt wird, um schlieſslich den Vorhang über einem lebenden Bilde fallen zu sehen mit der Unterschrift „Parturiunt montes &c.“. Jedermann war froh, daſs es nicht die blutige Schluſsszene einer Tragödie war; aber war es zu verwundern, daſs die Mehrheit der Zuschauer der Meinung war, es sei ursprünglich ein anderer Verlauf des Stückes vorgesehen gewesen, und daſs die deutschfeindlichen Publizisten schrieben, die Alternative zwischen dem Kriege und der Demütigung Frankreichs sei nur durch die unzweideutige Haltung Englands vermieden worden? Andererseits war freilich auch die Behauptung des gröſsten Teiles der englischen Presse, Deutschland sei nicht berechtigt, gegen Monsieur Delcassé Argwohn zu hegen, schwerlich geeignet, einer ehrlichen Verständigung zu dienen; dieser Verdacht datierte ja auch nicht von gestern, und eine Mohrenwäsche war umso weniger nötig, als das französische Volk sich seines Ministers ebenso entledigte, wie das deutsche des Herrn v. Holstein, der von der Gegenpartei [illegible] auch von deutscher Seite mit ähnlichen Augen betrachtet wurde. Jedoch das Recht Deutschlands, in Marokko zu intervenieren, wurde zunächst [illegible] und am entschiedensten [illegible] „Morning Post“ [illegible], die freilich [illegible] wie diese Haltung [illegible] auf deutscher Seite modifiziert [illegible]

Begrenzung des für die folgende Charakteristik mafsgebenden Zeitabschnitts.

Unter solchen Umständen ist es oft sehr schwer, zu sagen, wo die Böswilligkeit anfängt auf dieser Stufenlinie des Argwohns und der Verdächtigungen, von der leisen Stimmung bis zur ausgesprochenen Verleumdung. Hoffentlich ermöglichen es die im folgenden zur Charakteristik der einzelnen Blätter ausgewählten Proben dem Leser, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Sie sind zum grofsen Teil der kritischen Zeit entnommen, die durch die beiden letzten Besuche des Königs (1904 und 1906) begrenzt wird, und die wohl noch auf einige Zeit hinaus ihre Schicklichkeit zur Orientierung behalten wird. Aus dem Umstand, dafs der vorletzte Besuch nicht in Berlin, sondern in Kiel stattfand, wurden bekanntlich in der deutschen Presse die weitgehendsten Schlufsfolgerungen hinsichtlich der unfreundlichen Gesinnung Englands gezogen, und es hat dort den allerschlechtesten Eindruck gemacht, dafs die deutsche Regierung, der es doch nie schwer ist, ein Sprachrohr zu finden, die Presse nicht rechtzeitig darüber aufklärte, dafs Kiel auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers gewählt wurde. Vielleicht wären dadurch manche Äufserungen des Chauvinismus verhindert worden, der sich schliefslich in beiden Ländern so geltend machte, dafs er gegen Ende 1904 zwei gewichtige beschwichtigende Stimmen aus der Regierung und dem Volke hervorrief: das Interview des Reichskanzlers durch Mr. Bashford und den gleichzeitig in der „Deutschen Rundschau“ und der „Contemporary Review“ veröffentlichten Artikel von Prof. Friedrich Paulsen. Über die sympathische Aufmerksamkeit, welche die englische Presse diesen Äufserungen widmete, berichtete die deutsche leider nur sehr mangelhaft. Im folgenden Jahre begann dann die Marokko-Krise, ausmündend in die Konferenz von Algeciras in den ersten Monaten des Jahres 1906. In Anbetracht der Tatsache, dafs die Unterstützung Frankreichs durch England von der ganzen Sachlage gegeben und geboten war, wird man — mit ein paar häfslichen Ausnahmen — an der Haltung der Presse während dieser Zeit nicht allzu grofsen Anstofs nehmen können, zumal unter den vorhin dargelegten Umständen. Dann folgte die Ära der deutschen Besuche in England: erst der Bürgermeister, dann der Redakteure; dann das Zusammentreffen der Monarchen in Deutschland im Sommer 1906.[1])

Die nähere Betrachtung der von Monsieur Bardoux genannten Blätter mag den Anfang unserer Umschau bilden.

---

[1]) In den folgenden Kapiteln werden im wesentlichen die Ereignisse bis Ende 1906 berücksichtigt. Im 17. Kapitel sollen dann die Vorfälle des Jahres 1907 kurz zusammenfassend gewürdigt werden.

Zehntes Kapitel.

„The Times".

Blowitz der Große.

Das Bild Deutschlands, wie es die „Times" letzthin gezeichnet haben als des die allgemeine Glückseligkeit fortwährend durch die diabolischen Pläne seiner Regierung bedrohenden Friedensstörers, wurde in ihren Spalten zuerst in der Mitte der siebziger Jahre entworfen durch ihren im Januar 1903 im Alter von ziemlich 80 Jahren verstorbenen Pariser Korrespondenten Monsieur de Blowitz. Von manchen als Verehrer und Retter des Weltfriedens gepriesen, genoß er bei vielen deutschen Politikern den Ruf, einer der gefährlichsten und bittersten Feinde Deutschlands zu sein. Es kann nicht geleugnet werden, daß seine Persönlichkeit in manchen Zügen eine auffallende Verwandtschaft zeigt mit Gestalten, wie sie sich heute als Warner der Welt vor deutscher Teufelei aufspielen, um unter dieser Maske gegen Deutschland zu hetzen. In Böhmen geboren, halb Czeche, halb Jude, im katholischen Glauben erzogen, zunächst als Reisebegleiter nach Frankreich gekommen, dann dort angesiedelt und als „Professor der ausländischen Sprachen" an französischen Lyceen angestellt, trat er während des Krieges 1870/71 in den französischen Untertanenverband. Sein Gönner Thiers hatte ihm eben das Konsulat in Riga angeboten, als er zur Vertretung der „Times" in Paris aufgefordert wurde, und beide erkannten natürlich sogleich, daß dies nicht nur die angenehmere, sondern auch die einflußreichere Stellung war. Von den Großtaten, die Blowitz als Berichterstatter verrichtete, wie der Veröffentlichung des Berliner Vertrages, bevor er noch unterzeichnet war (1878), kann hier nicht die Rede sein. Doch interessiert uns in diesem Zusammenhange seine angebliche Errettung Frankreichs aus der Gefahr eines deutschen Überfalls im Jahre 1875, die gelegentlich der Marokko-Krise von der ganzen Presse „als Gegenstück" wieder aufgewärmt wurde. Gewöhnlich wird die Geschichte so erzählt: Bismarck habe die Absicht der von Moltke [illegible]

Hartnäckigkeit aufrecht erhalten, mit der sie deutscherseits stets bestritten worden ist. Wir können nicht länger bei ihr verweilen, sondern müssen eilen, uns den heute lebenden Kollegen oder Nachfolgern des Monsieurs de Blowitz zuzuwenden.

Seine Kollegen u. Nachfolger: 1. in Tokio und Peking.

Werfen wir zunächst einen Blick nach Ostasien! Denn wenn auch die deutschen Zeitungen letzthin weniger oft Gelegenheit gefunden haben, sich über die Tätigkeit der dortigen Times-Abgeordneten zu entrüsten, — wenn sie es überhaupt noch tun, — so liegt das nur daran, dafs sich die grofse Politik eben in jüngster Zeit vorwiegend auf europäischem Boden abgespielt hat. Um die hier zu bietende Skizze abzurunden, wollen wir uns damit begnügen, uns ein paar ihrer Glanzleistungen ins Gedächtnis zu rufen, die ins erste Jahr des vorhin näher bezeichneten Zeitraums fallen, uns aber dann sogleich ihren europäischen Kollegen zuwenden. Wenn man in den „Times" liest: „Unser aufserordentlich gut unterrichteter Korrespondent", so kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dafs die nächsten Worte lauten: „in Peking", — und diese Charakteristik trifft wohl auch zu, soweit es sich nicht um Fragen handelt, bei deren Beantwortung blinder Hafs gegen Deutschland sich geltend machen kann, wie z. B. die Frage, welche vor etwa zwei Jahren das englische Publikum interessierte: warum die Ratifizierung des von dem damaligen Obersten Younghusband nach seiner erfolgreichen tibetanischen Expedition geschlossenen Vertrages vergeblich auf sich warten liefs. Der aufserordentlich gut unterrichtete Korrespondent meldete damals aus bester Quelle, deutsche Intriguen gegen England in Peking seien die hindernde Ursache. Die Nachricht wurde von der ganzen Hetzpresse mit Behagen aufgenommen, und über das deutsche Dementi zuckte man die Achseln. Nicht lange darauf erschien das englische Blaubuch über die Angelegenheit, aus dem hervorging, dafs die englische Regierung selbst die Ratifizierung des Vertrages verhindert hatte, da ihr der neue Landerwerb nicht opportun erschien. Nun hätte man von einem vornehmen Blatte eine Entschuldigung erwartet. Statt dessen kam aber die nächste Verdächtigung Deutschlands aus derselben Quelle mit einem Hinweis auf die besondere Zuverlässigkeit dieses Berichterstatters, von der sich die Leser so oft überzeugt hätten! Schon vorher hatte derselbe Herr der Zivilisation im allgemeinen und den Japanern im besondern einen Dienst geleistet, indem er eine verruchte Neutralitätsverletzung von Seiten Deutschlands während des ostasiatischen Krieges vereitelte, nämlich durch die rechtzeitige Aufdeckung eines deutsch-russischen Geheimvertrages, den die „Times" ihren Lesern allen Ernstes auftischten, und kraft dessen den russischen Kriegsschiffen nach ihrem

Ausfall aus Port Arthur Zuflucht in Kiautschou gewährt werden sollte! Die Nachricht stammte, wie gewöhnlich, aus „ausnehmend gut informierter“ Quelle, die in diesem Falle angeblich in den Kreisen englischer Marine-Offiziere zu suchen war: nach der Wiener „N. F. P.“ war die Geschichte zuerst als Klatsch auf Togos Admiralsschiff entstanden. Daſs bei derartigen Versuchen, Japans Miſstrauen gegen Deutschland zu erregen, Captain Brinkley in Tokio wertvolle Hilfe zu leisten imstande war, braucht nach den früher geschilderten Verhältnissen nicht näher ausgeführt zu werden, wenn hinzugefügt wird, daſs er als Redakteur der „Japan Mail“ ebenso wie als „our own correspondent“ Deutschland gegenüber dieselbe Freundlichkeit an den Tag legte, wie sein Kollege Dr. Morrison in Peking.

2. in Paris.

Man könnte überhaupt auf den Gedanken kommen, daſs die Leitung der „Times“ ihre Korrespondenten im Ausland auf Grund eines Wettbewerbes in deutschfeindlicher Gesinnung anstelle. Der unmittelbare Nachfolger des „groſsen Blowitz“, Herr Lavino, führt die Pariser Stimme des miſstönenden Konzertes. Während der Marokko-Angelegenheit hat er vielleicht am meisten dazu beigetragen, Argwohn und Haſs gegen Deutschland zu schüren, indem er vor der Konferenz die deutschen Absichten und Pläne als extrem und unbillig schilderte, und während sie vor sich ging, die Ansicht wachrief und wacherhielt, Deutschland habe es auf einen Bruch abgesehen. Manchmal lauteten seine Berichte, als hätten möglicherweise die deutschen Truppen schon die Grenze überschritten, so daſs auch die Redaktion der „Times“ es für gut fand, seine Botschaft gelegentlich als „hoffentlich allzu pessimistisch“ wiederzugeben. Ein scharfes Streiflicht wird auf seine Tätigkeit in einer Stelle des Briefes geworfen, den Monsieur Jean Jaurès im Februar in der englischen „Tribune“ veröffentlichte: „Nach den Berichten des Pariser Times-Korrespondenten zu urteilen, könnte man denken, daſs wir — er spricht von den französischen Sozialisten — dem englisch-französischen Einverständnis sozusagen mit Kälte oder Miſstrauen gegenüber ständen, und andrerseits Deutschland gegenüber blindes und systematisches Entgegenkommen an den Tag legten. Das ist durchaus nicht der Fall. Aber wir hatten die Schachzüge eifriger und unkluger kleiner Gruppen zu bekämpfen, welche darauf hin arbeiteten, die englisch-französische Entente in eine andre Richtung zu lenken und für eine Abenteurerpolitik auszunutzen.“ — Auch sonst war Herr Lavino stets auf dem Posten, wenn es galt, alte Wunden aufzureiſsen oder Argwohn zu säen. Gelegentlich des Goluchowsky-Telegramms erinnerte er an die Krüger-Depesche: die Drahtung des Kaisers an G. sei infolge der Krankheit des

Fürsten von Bülow nicht von den anstöfsigsten Stellen befreit worden, wie s. Z. das Telegramm an Krüger. Er wufste angeblich zu berichten, dafs nach der Ansicht des Auswärtigen Amtes in London der Krieg kaum zu vermeiden gewesen wäre, wenn die Depesche an Krüger ihre, wie er versicherte, in Downing-Street wohlbekannte ursprüngliche Fassung behalten hätte. Er war es auch, der die ihm „von einer wohlunterrichteten Quelle im Ausland" zugegangene Geschichte von Deutschlands angeblicher Absicht, auf der Insel Laut bei Borneo eine Flottenstation zu errichten, in die Welt setzte. Die noch über den Burenkrieg zürnenden Holländer leisteten angeblich Beihilfe zu diesem Unternehmen, das er, dem Tone seines Briefes nach zu urteilen, für einen neuen Schritt auf die Zertrümmerung des englischen Weltreiches hin zu halten schien.[1])

3. in Wien.

In Wien sekundiert ihm Mr. Steed. Es ist ein so willkommenes Ereignis, wenn einer dieser Herren gelegentlich mit Ruhe und Einsicht über Deutschland redet, dafs hier vor allem an seine Worte gelegentlich der Veröffentlichung des Paulsenschen Artikels erinnert werden soll. „Professor Friedrich Paulsen" so schrieb er damals, „beinahe der einzige zeitgenössische deutsche Philosoph, dessen Einflufs auf dem Gebiete des Denkens und des Unterrichtswesens in der ganzen angelsächsischen Welt sich geltend macht, ist nicht ein Mann, auf den der Verdacht der Unaufrichtigkeit oder offiziellen Stimmungsmacherei fallen könnte. Überdies ist sein Zeugnis gewichtig, weil er berechtigt ist, im Namen der vielen Tausende von Deutschen der jüngeren Generation zu reden, deren Geist durch seine Vorlesungen und Schriften geformt worden ist". Schade nur, dafs Mr. Steed sich sonst allzu oft eines ganz anderen Tones befleifsigt! Ein Beispiel dafür mag genügen. Als sich die Beisteuer des deutschen Kaisers zugunsten der Opfer der Vesuvkatastrophe etwas verzögerte, so dafs ihm der Kaiser von Österreich zuvor kam, benutzte er diesen Augenblick, um zu schreiben: „Diese menschliche und nachbarliche Handlungsweise bildet einen grellen Gegensatz zu der flegelhaften Haltung Berlins, welches nicht nur geschwiegen und nichts gegeben, sondern überhaupt keinen Zweifel darüber gelassen hat, dafs Deutschland nicht zu Hause ist, wenn Menschlichkeit ohne politische Nebengedanken an seine Türe klopft". Mr. Steed wird hiernach die deutschen Politiker entschuldigen müssen, wenn sie seine Versicherung, die Monsieur Delcassé zugeschobenen Absichten gegen Deutschland seien nur ein „Kindermärchen", als belanglos [illegible]ite schoben.

[1]) [illegible] jüngster Zeit hat er u. a. die zuerst von der „Daily Mail" (s. d.) [illegible] Mähr aufgewärmt, Deutschland versuche Dänemark für die Idee [illegible]n, die Ostsee für ein mare clausum zu erklären.

4. in Berlin. Der Berliner Vertreter der „Times", Mr. Saunders, lebt seit zehn Jahren in der deutschen Hauptstadt, verheiratet mit einer Tochter des verstorbenen Oskar Hainauer. Ihm sagte 1902 der frühere Staatssekretär v. Richthofen coram publico ins Gesicht: „Niemand hat mehr zur Vergiftung der öffentlichen Meinung in England gegen Deutschland beigetragen, als Sie!" — Es wäre kaum gerecht, ihm diesen fragwürdigen Ruhm auf Grund seiner Tätigkeit während der letzten paar Jahre zuzuerkennen, obwohl es nach wie vor richtig ist, dafs man sich meist vergeblich bemühen würde, in seinen sich sonst durch gediegene Sachkenntnis auszeichnenden Berichten irgendwo einen Versuch zu finden, den Handlungen oder Versicherungen der deutschen Regierung ohne Vorurteil gerecht zu werden. So hat er auch während der Tage von Algeciras wacker mitgeholfen, Deutschland in das ungünstigste Licht zu stellen. Unter anderm versah er Fürst Bülows untadelige Worte, Deutschlands Vorgehen entspreche den Interessen aller nichtfranzösischen Mächte in Marokko, mit höhnischen Randglossen: Deutschland scheine die Interessen der anderen Mächte besser zu kennen, als diese selbst, und Fürst Bülow rede, als habe er ein Recht, in ihrem Namen zu sprechen. Daraus entstand dann weiter in den „Times" die alberne Verdrehung, Deutschland nehme das europäische Mandat, das es Frankreich nicht gönne, für sich selbst in Anspruch! Schien gelegentlich aller Zweifel zu schwinden, dafs Deutschland keinen Krieg zu führen gedachte, so kleidete er das wohl in die Worte, Deutschland habe keine Hoffnung mehr, „aus dem längst unerträglich gewordenen Imbroglio noch mehr einzuheimsen!" — „Unser Korrespondent in der deutschen Hauptstadt, der seine Worte wohl zu wägen versteht", war es auch, der das Warnungssignal gab gelegentlich jener unter obwaltenden Verhältnissen zwar ungeschickten, aber doch recht harmlosen Äufserung des Londoner Berichterstatters der „Köln. Ztg." (zum Besuche der deutschen Presse in London) in dem Sinne, dafs durch in Frankreich laut werdende Stimmen des Unbehagens jedenfalls die grofse Herzlichkeit der englisch-deutschen Kundgebungen und die wachsende Freundschaft zwischen den zwei Ländern bewiesen werde. Dem Wächterhorn des Mr. Saunders — und der Eifer, mit dem er hineintutete, verriet nur zu deutlich, mit welchen Argusaugen er von den Zinnen der Entente aus nach einem Anlafs ausgespäht hatte — folgte die Fanfare des Leitartikels, in dem jene Londoner Meldung der „K. Z." mit sehr ingeniöser Verdrehung so interpretiert wurde, als sei gesagt worden, die „deutschen Redakteure hätten die von der deutschen Regierung vergeblich versuchte Unterminierung der Entente mit Erfolg durchgeführt!"

Mr. Valentine Chirol, Redakteur für äufsere Politik.

Dafs die Dinge in Berlin nicht immer so gelegen haben, daran wurde man unlängst durch die warme Verteidigung erinnert, die ein anderer früherer Berliner Berichterstatter des Blattes, Mr. Charles Lowe, in der Monatsschrift „The World's Work" dem deutschen Kaiser, der deutschen Politik und der deutschen Regierungsform allen Verdächtigungen gegenüber angedeihen liefs. Freilich, ein anderer Vorgänger des Mr. Saunders, Mr. Valentine Chirol, hat bereits denselben Standpunkt vertreten wie er; und da dieser gegenwärtig die ganze auswärtige Politik der „Times" leitet, so wird wohl mit einer Fortdauer der Kampagne zu rechnen sein.

Haltung der Leitartikel.

Den Schlüssel für das Verständnis ihres eigentlichen Sinnes wie vor allem der scheinbaren Widersprüche zwischen freundlichen und unfreundlichen Meldungen aus der gleichen Feder bieten die Leitartikel mit ihrer früher charakterisierten Formel: der Wunsch des deutschen Volkes nach Frieden und Freundschaft sei ohne Belang, da er auf die Politik seiner englandfeindlichen Regierung keinen Einflufs habe. Von diesem Standpunkt aus wurden nicht nur die Freundschaftskundgebungen auf deutschem Boden herabgesetzt, sondern die „Times" brachten es auch fertig, in deutschen Versammlungen dieser Art künstliche Mache zu sehen; ja, der „militärische Korrespondent" tadelte das gegenseitige Umhalsen in dem Augenblicke, wo Deutschland auf dem Sprunge stehe, Frankreich zu überfallen, wie im Jahre 1875. Mit ermutigendem Augenaufschlag gegenüber Frankreich mafs er die Streitkräfte der beiden Gegner, als habe der Krieg schon begonnen, — eine Warnung, die er Deutschland zur Beherzigung empfahl, „bevor es die Meute der inspirierten Presse losliefs, um die Verhandlungen rings um den Konferenztisch in Algeciras zu vergiften!" — „Welchem Zwecke können solche Versammlungen dienen?", so wurde im Hinblick auf die englische Freundschaftskundgebung in Caxton Hall geleitartikelt: — das englische Volk hege ja sowieso schon nichts als Freundschaft und Bewunderung für das deutsche und wünsche ihm nur Liebes und Gutes! Indessen, wenn etwa derartige Kundgebungen doch imstande sein sollten, diese Gefühle noch zu verstärken, so seien sie ja nur zu billigen. Derselbe Artikel aber, in dem das alles geschrieben wurde, schlofs mit einem Hinweis auf die „Tatsache", die deutsche Regierung habe sich das vergangene Jahr hindurch nach Kräften bemüht, die englisch-französische Freundschaft zu zerstören; und in unmifsverständlichem Zusammenhange damit wurde an den Ausspruch Sir Edward Greys erinnert: eine Verbesserung der Beziehungen mit Deutschland sei für England nur annehmbar, wenn die Freundschaft mit Frankreich keine Einbufse dadurch erleide.

Wenn viele deutsche Leser in solchen Artikeln nichts sehen, als das Bestreben, den englischen Lesern Gift in einer süſsen Pille zu reichen, so ist ihnen das umsoweniger zu verargen, als sich das Blatt auch nicht für zu stolz hält, gelegentlich mit solchen Mitteln zu arbeiten wie der Veröffentlichung eines ihm angeblich von einem „E. K." sich zeichnenden „alten Preuſsen" zugegangenen Briefes, in dem das englische Volk als „dumm, unwissend, eingebildet, unpatriotisch, feige, verweichlicht, sinnlich, schmutzig, jeder Tugend bar" beschimpft wurde. Der Tadel richtet sich da viel weniger gegen den Verfasser, der vielleicht in Wirklichkeit gar keinen deutschen Namen trug und sich jedenfalls durch sein Verhalten als auſserhalb der Reihen anständiger Menschen stehend charakterisierte, als gegen die Redaktion, die den Brief nicht nur druckte, sondern ausdrücklich als Beweis für die Gesinnung vieler Landsleute (?!) des Verfassers ansprach! Um dieselbe Zeit aber hatte das Blatt gelegentlich des Besuchs Eduards VII. in Kiel die süſsesten Worte auf der Zunge! Auf einem etwas anderen Niveau stehen persönliche Höflichkeiten, wie sie für jede englische Zeitung, die überhaupt noch einen Ruf zu verlieren hat, unerläſslich sind: es ist ergötzlich, höfliche Worte der „Times" bei Gelegenheiten wie der plötzlichen Erkrankung des Reichskanzlers oder der Silberhochzeit des Kaiserpaars in einzelnen deutschen Blättern jedesmal wieder als einen „höchst erfreulichen Gesinnungswechsel" registriert zu finden.

Algeciras. Der Umstand, daſs Sir Edward Grey als Minister des Auswärtigen — im Unterschied zu mehreren seiner Kollegen — Deutschland gegenüber kaum je über die kühlste Höflichkeit hinausgegangen ist, hat vielleicht die gute Wirkung, daſs von deutschfeindlicher Seite weniger intriguiert wird, als sonst der Fall wäre. Sogar Mr. Maxse ist gelegentlich leidlich mit ihm zufrieden! Den Leitartikelschreibern der „Times" war während der Marokko-Konferenz der vorhin zitierte Ausspruch Sir Edwards zur fixen Idee geworden: d. h. in Verbindung mit der daran geknüpften Insinuation, Deutschland wolle die englisch-französische Entente zertrümmern, gleichviel ob sie eine Spitze gegen Deutschland habe oder nicht. Daneben stand die bis zu völliger Geschmacklosigkeit immer aufs neue wiederholte Suggestion, Deutschlands Verhalten in Algeciras müsse den Prüfstein seiner Freundschaftsversicherungen bilden: „Man hat uns beschworen, gewisse Handlungen zu vergessen ebenso wie die fortwährende Beschimpfung seitens einer Presse, die, wie bekannt, ihre Weisungen vom Auswärtigen Amt erhält. England war bereit, zu vergessen unter der Bedingung, daſs deutsche Worte durch deutsche Taten bestätigt würden. Wir fühlten instinktiv, daſs Deutschlands Haltung in Algeciras den Prüfstein dieser

Versicherungen bilden müsse. Bisher können wir in seinem Verhalten keine Spur von Rücksicht auf die Gefühle, die Freunde oder die Interessen Englands erkennen.“ Natürlich nicht, denn aus allen Hauptstädten drahteten „our own correspondents“ über die hoffnungslose Hartnäckigkeit Deutschlands — einschliefslich „unseres Spezialberichterstatters in Algeciras, dessen diplomatische Erfahrung seinen Worten einen besonderen Wert verlieh“; und so orakelten denn auch die Leitartikel in dem Tone: es ziehe über den hochgehenden Wogen der Politik „etwas Schlimmeres als gewöhnlicher Sturm“ auf; von optimistischen Sanguinikern abgesehen, könne niemand glauben, Deutschland habe seine Unnachgiebigkeit so weit gehen lassen, „bloss um durch plötzliche Versöhnlichkeit einen dramatischen Effekt zu erzielen“. Gab Deutschland in der Casablanca-Frage nach, so war dies überhaupt keine Konzession zu nennen, und wenn von einer deutschen Versöhnlichkeit die Rede sein konnte, so datierte sie nur von dem Tage, an dem Deutschland einsah, dafs es die englisch-französische Entente doch nicht zerstören konnte! Jedenfalls durfte man sich durch sie nicht „die Augen blenden lassen gegenüber allem, das vorangegangen war!“ — Und als später der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes im Reichstage in Worten der Freundschaft von England sprach, da ertönte der alte Ruf: nicht solche Worte, sondern nur Taten könnten England davon überzeugen, dafs die bisherige auf die Zerstörung der Entente gerichtete deutsche Politik aufgegeben sei! In demselben Artikel war zu lesen: „In unserem Lande ist der Wunsch, Feindseligkeit gegen Deutschland zu schüren oder es in Europa zu isolieren, an keiner Stelle zu finden“.

Aus der jüngsten Zeit.

So ist es weiter gegangen. Als Eduard VII. nach Friedrichshof reiste, wurde die politische Bedeutung des Besuches nach Kräften herabgesetzt. Gegenüber der Zumutung, die Entente auf Deutschland auszudehnen, war es „nötig, eine deutliche Sprache zu führen“: — „aus vielen Gründen sei es unmöglich, dafs die Beziehungen zu Deutschland sich unter obwaltenden Umständen so intim gestalten könnten, wie die zu Frankreich“, und darum sei eine Verwandlung der ‘ménage à deux’ in eine ‘ménage à trois’ ausgeschlossen. Hinsichtlich der Verhandlungen mit Rufsland über Persien sei es von höchster Wichtigkeit, dafs „keiner dritten Macht Gelegenheit oder Vorwand gegeben werde, sich in das vertrauliche tête-à-tête einzudrängen“: — es sei seltsam, mit welcher Emphase die „Kölnische Zeitung“ in ihren inspirierten Artikeln betone, die geplante deutsche Bank in Teheran „solle unter keinen Umständen einen politischen Charakter haben“. Und so ist es weiter gegangen.

Einige Worte aus einem Leitartikel, der sich mit den Hohenlohe-Memoiren beschäftigte, mögen hier den Schlufs bilden: „Selbst in unserem Lande, welches einen in Deutschland unbekannten Grad von Freiheit geniefst, würde die Veröffentlichung von Staatsgeheimnissen, welche die internationalen Beziehungen noch zu beeinflussen imstande sind, einstimmig als ein unehrenhafter und unpatriotischer Verrat an dem Vertrauen des Herrschers und den Interessen der Nation verurteilt werden. ... Die Diplomatie könnte nicht mehr arbeiten, stände es den Verwandten verstorbener Staatsmänner ohne alle Einschränkung frei, die Geheimnisse aller Welt vorzulegen, die etwa in ererbten Privataufzeichnungen begraben sind. Im gemeinsamen Interesse aller Nationen sollte eine so gefährliche Neuerung sofort unterdrückt werden". Die kleine Bosheit, den letzten Sätzen einen Kommentar beizufügen, mag dem Leser überlassen bleiben.

Wie unerfreulich aber die Haltung der „Times" im ganzen auch ist, so ist es doch nicht minder zu verurteilen, wenn Professor Th. Schiemann seine Leser versichert, das Blatt habe „seit Jahr und Tag darauf hingearbeitet, der englischen Nation ans Herz zu legen; dafs ihre Pflicht sei, über Deutschland herzufallen". Das Unheil, das derartige übertreibende allgemeine Behauptungen (ohne konkrete Beispiele) stiften können, namentlich wenn sie von solcher Seite kommen, liegt auf der Hand.

Elftes Kapitel.

„National Review".

Mr. L. J. Maxse.

Leider kann es uns nicht erspart bleiben, nun einige Minuten lang in einer Atmosphäre zu verweilen, in der es sich noch beträchtlich schwerer atmen läfst. Man weifs, dafs ich von der „National Review" zu reden im Begriff stehe. Bei ihrer Vergangenheit wollen wir uns hier nicht aufhalten, — die Leistungen ihres ersten Redakteurs, des poeta laureatus Mr. Alfred Austin sind bekannt, — sondern uns gleich dem jetzigen Herausgeber Mr. L. J. Maxse, einem Sohne des verstorbenen Admirals, zuwenden, der eben damals, als die liberalen Staatsmänner begannen, der Hetze gegen Deutschland entgegenzutreten, eine Programmrede hielt, den Stil der „Times" weit übertrumpfend: „Kein Engländer hegt die leiseste Animosität gegen die Deutschen, deren edle

Tugenden unsere nicht ganz neidlose Bewunderung erregen!" Wohl aber, so fuhr er fort, müsse man die offizielle deutsche Politik bekämpfen, denn „die andern Mächte könnten sich unmöglich durch diesen agent-provocateur aufeinander hetzen lassen!" Deutschland „sei von der verhängnisvollen Überzeugung durchdrungen, daſs sein eigenes Interesse sich nur durch das Unglück anderer Nationen fördern lasse!" Der deutsche Kaiser sei „ein furchtbarer, wachsamer und rastloser Gegner der englisch-französischen Freundschaft; er setze Himmel und Erde in Bewegung, um eine gegnerische Kombination zu schaffen." Für diese Rede erhielt Mr. Maxse im hochkonservativen „Junior Constitutional Club" ein Dankesvotum. Was aus einer Amalgamierung dieser Gesinnung mit dem schon früher angedeuteten Temperament des edlen Redners entstehen muſs, kann sich jeder selbst ausmalen; doch sollen weiterhin ein paar Proben nicht vorenthalten werden.

Pseudonyme Hetzer.

Ein Blick auf die Namen der Mitarbeiter der Zeitschrift enthüllt uns zunächst die Tatsache, daſs die Mehrzahl derer, die hier den Haſs des englischen Volkes gegen Deutschland erregen, nicht den Mannesmut besitzt, mit offenem Visier zu kämpfen. Da haben wir einen Herrn ULTOR, der gelegentlich eines angeblich bevorstehenden Besuches des Kaisers in England schreibt, der Monarch wolle dadurch nur die guten Beziehungen aufrecht erhalten, bis Deutschland „gerüstet sei, den Dolch ins Herz des Britischen Reiches zu stoſsen": er dürfe sich daher nicht wundern, wenn er „als unwillkommener Besucher empfangen würde!" Ein Herr QUIRINUS gibt seiner Hoffnung Ausdruck, der König möge keinen Versuch machen, mit Deutschland Freundschaft zu schlieſsen, denn nur Feindschaft mit Deutschland und Frankreich zugleich könne daraus folgen. Herr SCRUTATOR schreibt, der gegenwärtige Leiter der englischen Politik, Sir Henry Campbell-Bannermann, sei stets ein Freund der Feinde Englands gewesen: früher ein 'Pro-Boer', sei er nun, „seit Deutschland seine zugestandenermaſsen zur Zerstörung der englischen Seemacht und des englischen Reiches bestimmte Flotte baue, ein 'Pro-German' geworden!" Herr IGNOTUS warnt vor den schlimmen Absichten des Kaisers gegen die französische Entente: er müsse sie zu zerstören trachten, denn er brauche die Hilfe der französischen Flotte gegen England. Genug davon! Herr IGNOTUS entfaltet seine Tätigkeit auch in der „Fortnightly Review", ebenso wie die Herren CALCHAS und PERSEUS; in der „Contemporary Review", finden wir einen gelegentlichen Bundesgenossen in Herrn JULIUS, — usw., usw.

Ihre Identität.

Herr CALCHAS heiſst im gewöhnlichen Leben Mr. J. L. Garvin. Er besaſs bis vor kurzem im „Outlook" einen eigenen Garten, in dem er gehässigen Verdacht gegen

Deutschland kultivierte.[1]) Unter dem Pseudonym SCRUTATOR verbirgt sich der anglikanische Domherr Malcolm Maccoll (seit 1884 Canon of Ripon), der offenbar während seiner früheren Tätigkeit als Kaplan des englischen Gesandten in St. Petersburg dort — Freunde gefunden hat. Gegen Deutschland hat er schon vor Jahren unter jenem Namen agitiert.[2]) Mit der Identität des Herrn IGNOTUS hat sich besonders Professor Schiemann beschäftigt. Vor etwa fünf Jahren glaubte er unter dieser Bezeichnung Herrn Wesselitzki entdeckt zu haben, der in der „Nowoje Wremja" unter demselben Pseudonym schreibt. Als Korrespondent dieser russischen Zeitung war er erst in Wien und dann in Berlin tätig, wo ihm aber bald der Boden zu heiſs unter den Füſsen wurde. Dann ging er nach London, infolge seines Berliner Fiaskos mit doppeltem Haſs gegen Deutschland erfüllt. Seit einiger Zeit meint Prof. Schiemann, der englische Herr IGNOTUS sei mit seinem französischen Namensvetter vom „Figaro" identisch, d. h. mit Monsieur Neton, dem Privatsekretär Monsieur Delcassés. Wie dem nun auch sei, und wie selten ich mich sonst mit dem genannten Gewährsmann hinsichtlich englischer Dinge in Übereinstimmung finden kann: ich halte es in der Tat für wahrscheinlich, daſs in seiner Theorie einer englisch-französisch-russischen Journalistenverschwörung gegen Deutschland unter der Ägide Monsieur Delcassés ein Kern von Wahrheit steckt. Daſs sich unter den Pseudonymen sehr oft nicht-englische Namen, besonders solche gallischer und slavischer Provenienz verbergen, steht ihnen in vielen Fällen an der Stirn geschrieben. So möchte man auch die Heimat des Herrn JULIUS im Osten suchen. Vor ein paar Jahren hörte ich selbst in einem Londoner Salon den Korrespondenten eines Moskauer Blattes die in den in Rede stehenden Kreisen beliebte Rassentheorie zum besten geben, nach der die Engländer — gleich den Franzosen — Romanen und darum den Slaven viel eher wesensverwandt sind, als den Germanen! Bald darauf konnte ich mich überzeugen, daſs der Herr auch unter Oxforder Universitätsleuten nicht ohne Erfolg Propaganda gemacht hatte! Die Londoner Korrespondenten russischer Zeitungen könnten ihren Kollegen aus andern Ländern als Muster dienen in der Kunst, mit führenden englischen Kreisen Fühlung zu gewinnen. Einer der bei ihnen beliebten Wege hierzu scheint in der Mitgliedschaft bei geeigneten gelehrten Gesellschaften zu bestehen, sei es nun die „Royal [illegible] Society", die „Sociological Society" [illegible]

[illegible]

Zweck der Pseudonymität.

Neben Herrn Wesselitzki erwähnt Professor Schiemann noch Herrn Tatischtschew, dessen Spuren er in der „National Review“ und im „Nineteenth Century“ findet. Dafs nun alle diese Russen mit den englischen Anglophoben und den französischen Revanche-Predigern gemeinsame Sache machen, und dafs Monsieur Delcassé sich dieser ganzen Gesellschaft seiner ehemaligen Kollegen — die Journalistik war früher sein Lebensberuf — nach Kräften bediente: dies als unglaubhaft zu bezeichen, scheint mir „entweder Blindheit oder Unaufrichtigkeit“ vorauszusetzen, wie man einst von der Ungläubigkeit Swifts hinsichtlich der Existenz einer jakobitischen Verschwörung gesagt hat.[1])

So bildet diese Pseudonymität einen Deckmantel für das Einschleichen nicht-englischer Giftmischer. Aufserdem bietet sie natürlich auch ein und derselben Persönlichkeit Gelegenheit, in verschiedenen Masken zu erscheinen; auf diese Weise kann eine kleine Clique sich das Ansehen eines beachtenswerten Teiles der englischen öffentlichen Meinung anmafsen.

Französische Hetzer.

Übrigens ist die „National Review“ nicht immer so zaghaft, ausländischen Hetzern ein nur anonymes Asyl zu gewähren. Französische Gesinnungsgenossen des Monsieur Delcassé haben sich darin schon längst mit englischen Freunden kleine Rendez-vous gegeben, ohne aus ihrem Namen ein Hehl zu machen, zum Teil sogar in französischer Sprache. Ich erwähne hier Jules Delafosse, der im September 1905 einem Bündnisse zwischen England, Frankreich und Rufsland das Wort redete: „zur Sicherung gegen Deutschland!“ Besonders aber Deutschlands alten Freund Paul Déroulède, der hier den des Französischen kundigen Lesern der „N. R.“ ganz offen verraten durfte, welches die von der Patriotenliga an die Entente geknüpften Hoffnungen seien: „Cette fois, à parler franc, l'espoir des Liguistes a visé et visé plus haut et plus loin que l'indépendance de la Patrie!“ Nie zuvor sei der Augenblick so günstig, die Hoffnung so grofs gewesen, mit Hilfe Englands, des natürlichen Gegners Deutschlands, das zu erreichen, um was man Rufsland nicht zu bitten wagte: „nous libérer, libérer l'Europe et peut-être une partie de l'Allemagne de l'insupportable hégémonie prussienne!“ Und zur Anfeuerung das arabische Wort: „Si tu refuses de marcher au combat, Dieu te punira; il mettra à ta place un autre peuple!“ Mit der Anmerkung: „Et quel désastre pour la justice, pour le progrès, pour la liberté, si ce peuple était le peuple allemand prussianisé!“

[1]) Weitere Streiflichter wirft auf slavophile Machenschaften dieser Art Heinrich Zimmer in seinen „Randglossen eines Keltisten“ (Berlin 1907).

Deutsche „Mitarbeiter".

Sogar Deutsche finden wir unter den Mitarbeitern, und was für welche! Da ist z. B. „ein Mitglied des deutschen Generalstabes" (!?) welches Mr. Maxse den Gefallen erweist, zuzugeben, daſs die deutsche Flotte zu Operationen gegen England und die Vereinigten Staaten bestimmt sei. Oder auch ein in England angesiedelter Deutscher, der seine „freimütigen Eindrücke" — ich hätte beinahe gesagt: ausmistet, so sehr nach dem Herzen den Herrn Maxse, daſs die Expedition noch jetzt einen Separatabdruck der „Candid Impressions" im Handel hat. Ich begnüge mich, hier zu unterschreiben, was der „Spectator" dazu sagte: „Wir ziehen eine Kritik von seiten solcher Deutscher, welche deutsch bleiben, der Kritik von seiten jener vor, die erst ‚viele Jahre in unserer Mitte wohnen' und dann ihren lange latenten Patriotismus dadurch ins rechte Licht setzen, daſs sie Gastfreundschaft mit anonymer Beschimpfung vergelten".

Sir Rowland Blennerhassett.

Als einer der wenigen Freunde des Mr. Maxse, die ihre antideutsche Propaganda wenigstens mit ihrem Namen decken, ist Sir Rowland Blennerhassett zu nennen, der bis 1904 Präsident der südirländischen Universität Queen's College in Cork war und einen Grundbesitz von über 3000 Hektar sein eigen nennt. Er ist gleich Mr. Saunders mit einer deutschen Frau verheiratet, einer Tochter des Grafen von Leyden: Lady Blennerhassett, die in München lebt, ist deutschen Lesern als gediegene Schriftstellerin bekannt. Sir Rowland erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung im Jesuitenkloster Stonyhurst — unter dessen Zöglingen wir übrigens mehr als einen der führenden Germanophoben wiederfinden, so auch Mr. Alfred Austin —, und später an den Universitäten Löwen, München und Berlin. Als Historiker ist er unter anderm bekannt durch seine tiefgründigen Untersuchungen über die deutschen „Raubkriege" von [illegible]. Als Prophet durch seine Voraussage des diese Reihe beschließenden Raubzuges gegen England (allerdings wuſste er das Datum nicht genau, hier muſste Herr IGNOTUS einhelfen: [illegible]); am Ende dieses Krieges fällt unter anderm Holland und Deutsch-Österreich an Deutschland. Außerdem ist Sir Rowland, wenn wir nicht irren, einer der Begründer jener anglo-romano-russischen Neo-Ethnologie, welche endlich über allen Zweifel festgestellt hat, daſs die Engländer keine Germanen sind, sondern Kelten [illegible]

[illegible]

mit einer Stichprobe aus seinen eigenen Monatsübersichten schliefsen. Sie sei dem Oktoberheft (1906) entnommen: „Dafs Wilhelm II. in der Kunst Kriege zu machen ein williger und nicht ungelehriger Schüler des eisernen Kanzlers ist, wird bewiesen durch die Art und Weise, auf die er der Reihe nach den Ausbruch erst des spanisch-amerikanischen, dann des südafrikanischen, dann des ost-asiatischen Krieges befördert hat, wie auch durch seine böswilligen Anstrengungen gelegentlich der Zwischenfälle von Siam, Faschoda und Port Arthur ... Seine letzte Leistung als Ränkeschmied bot er in der wahnsinnigen Anstrengung, eine friedliche Erledigung der Doggerbank-Affäre zu verhindern. Glücklicherweise steht sein Einflufs auf Nikolaus II. in keinem Verhältnis zu seinem Eifer". Damit brechen wir ohne jeden Kommentar ab und eilen, in reinere Luft zu kommen, indem wir uns dem „Spectator" zuwenden.

Zwölftes Kapitel.

„The Spectator".

„Es tut mir in der Seele weh, dafs ich Dich in der Gesellschaft seh!" Im Laufe der letzten Jahre haben viele deutsche und auch englische Leser den Kopf geschüttelt über die Behandlung, welche Deutschland von dieser sonst mit Recht als ein Muster jener vornehmen Gesinnung betrachteten Zeitschrift erfuhr, die nicht gewohnt ist, stets die schlimmsten Motive als die wahrscheinlichsten anzusehen, und die vor allem „fairness" auf die Fahne schreibt. Denn auch der „Spectator" ist doch weit über das Nötige hinausgegangen bei der Mahnung, in der wachsenden Macht Deutschlands die eines möglichen künftigen Feindes zu sehen, — einer Mahnung, an der an sich Anstofs zu nehmen ebenso kindisch wäre, wie wenn zwei intime Freunde über die ganze Zukunft ihrer Kinder von der unbewiesenen Voraussetzung aus letztwillig verfügen wollten, dafs auch sie stets intime Freunde sein müfsten.

VIGILANS SED ÆQUUS („German Ambitions") über deutsche Professoren.

Von Monsieur Jacques Bardoux hatten wir schon gehört, es sei die Aufgabe des „Spectator" gewesen, die anglophobe Agitation an den deutschen Universitäten aufzuzeigen. Unter den diesem Ziele dienenden Beiträgen nahmen die erste Stelle die vielberufenen Briefe ein, welche pseudonym „VIGILANS SED AEQUUS" gezeichnet waren. Im Jahre 1903 wurden sie in Buchform gesammelt unter dem Titel „German Ambitions". Die Schrift ist

dem deutschen Leser zu empfehlen, der sehen will, was sich aus so unglaublich törichten Erzeugnissen alldeutscher Phantasie, wie sie damals auf den Markt geschleudert wurden, machen läſst: mit oder auch ohne bösen Willen. Unter dem genannten Pseudonym verbarg sich Mr. W. T. Arnold (gest. 1904), ein Enkel des berühmten „schoolmaster of Rugby"; er war ein Bruder der bekannten Schriftstellerin Mrs. Humphry Ward, also ein Neffe des Dichters und gediegenen Kenners der deutschen Literatur Matthew Arnold. Nach Erledigung seiner Universitätsstudien in Oxford gehörte er dem „Manchester Guardian" an, bis ihn eine Krankheit, an der er die letzten zehn Jahre seines Lebens schwer zu leiden hatte, zum Rücktritt zwang. Der Charakter des Verstorbenen schlieſst den Verdacht niedriger Böswilligkeit aus; aber es war wohl begreiflich, wenn in Deutschland auch warme Freunde Englands sagten, das „AEQUUS" des Pseudonyms sei nicht am Platze. Allerdings hat es ja insofern eine Statt, als der Verfasser auch gewichtige, ruhig und gerecht urteilende englandfreundliche Stimmen wiedergibt, wie die Max v. Brandts, der Professoren Erich Marcks, Hans Delbrück u. a. Ja, in der Tat, obwohl er im Vorwort sagt, die meisten seiner Autoritäten seien Universitätsprofessoren, d. h. Männer, die mit dem Worte v. Sybels gestempelt seien, Bismarck habe nur vollendet, was die Professoren ausdachten: — wenn wir nachforschen, wie viele der als anstöſsig angeführten Äuſserungen von Professoren stammen, so finden wir doch nur ein paar in dieser Hinsicht eben „klassische" Namen wie Schiemann, Hasse, du Moulin-Eckart und natürlich vor allem Heinrich von Treitschke, dessen Wort, er hoffe den Zusammenbruch der englischen Vorherrschaft zur See noch zu erleben, immer und überall noch herhalten muſs. Am meisten zu beanstanden aber war die kritiklose Untermischung sehr berechtigter Ziele deutscher Interessen mit wüsten alldeutschen Zukunftsphantasien, sowie die Zusammenwürflung von Namen, die einen guten Klang haben, mit anderen, von denen die meisten deutschen Leser der „German Ambitions" vermutlich bis dahin nichts wuſsten.

Mommsen, Paulsen u. a. Seitdem sind die Hinweise im „Spectator" auf anglophobe deutsche Professoren seltener geworden. Im Oktober 1903 veröffentlichte Mommsen seinen offenen Brief an die Engländer. Der „Spectator" schlug äuſserlich in die dargebotene Rechte ein, ohne sich doch der Ansicht Mommsens anschlieſsen zu können, „daſs es den Deutschen und Engländern bestimmt sei, ihre Wege zu gehen Hand in Hand". — und nicht ohne in die Worte Mommsens selbst, Deutschland wolle bei der Besiedelung der nicht-europäischen Gebiete seinen „Platz an der Sonne" einnehmen und behaupten einen Sinn hinein zu lesen, der diese ablehnende Haltung

bekräftigen mufste. — Im Dezember 1904 erschien Professor Paulsens Artikel. Abgesehen von einigen andern unter obwaltenden Umständen von seinem Standpunkte aus natürlichen Vorbehalten hielt es der „Spectator“ für nötig, aufs neue an „Vigilans sed Aequus“ zu erinnern; im übrigen aber erkannte er „von Herzen den Mut und die Ehrlichkeit an, durch die sich Professor Paulsen gedrungen fühlte, für eine unpopuläre (!) Sache einzutreten und dieses beredte Wort für ein besseres Verständnis zwischen den zwei Völkern einzulegen.“ Als Friedrich Paulsen unlängst seinen sechzigsten Geburtstag feierte, schrieb eine grofse Berliner Zeitung: der Einflufs, den er auf die heutige Studentenschaft ausübe, könne mit dem Heinrich von Treitschkes in der vorigen Generation verglichen werden. Diese Tatsache wird ein ausländischer Beurteiler gut tun nicht zu vergessen, der entscheiden will, welche Ansichten heute an den deutschen Universitäten populär sind. Die Fülle der Namen deutscher Universitätsprofessoren, die wieder ein Jahr später unter einer der deutschen Freundschaftskundgebungen standen, — und es waren Namen, die mindestens keinen schlechteren Klang haben, als die vorhin genannten, — werden ihm weiter behilflich sein.

Der „Spectator“ im Gefolge der „Times“.

Während unter diesen Umständen die anti-englischen Professoren Deutschlands begreiflicherweise auch im „Spectator“ immer weniger von sich reden machten, schlich sich leider mehr und mehr der Standpunkt der „Times“ ein, d. h. die übertriebene Betonung der angeblichen Allmacht der bösen deutschen **Regierung** gegenüber dem freundschaftlichen **Volkswillen**. Z. B.: „Wir bewundern die Deutschen als eines der gesündesten, trefflichsten und würdigsten Völker unter der Sonne. Leider zählt nur das deutsche Volk gegenwärtig sehr wenig. Was andere Nationen im Auge zu halten haben, das ist die Regierung, die das deutsche Volk beherrscht, in seinem Namen redet, über seine Macht und seinen Reichtum verfügt, und der fast die ganze deutsche Bevölkerung beinahe unbeschränkten Gehorsam zollt. Sollten jemals wieder liberale Ideen im deutschen Vaterlande die Oberhand gewinnen, dann haben wir wenig Angst vor der deutschen Politik oder vor einem Antagonismus Deutschlands gegen unser Land. Bis dahin aber sind wir genötigt, nicht nur billig, sondern auch besorgt und wachsam zu sein, wiewohl wir keine Feindseligkeit gegen die Deutschen an den Tag legen möchten. Ein freies Deutschland wäre ebenso mächtig, ja viel mächtiger und viel sicherer, aber es wäre nicht mehr eine Bedrohung des Friedens und der Freiheit.“

Der „Spectator“ und die deutschen Sozialdemokraten.

[illegible]schliefsen ist hier ein Wort über die Haltung [illegible] der englischen Presse gegenüber der deutschen [illegible]kratie. U. a. ist es ein Mr. **Egremont**, der [illegible]r“ und anderswo über sie schreibt. Über

seine freundliche Gesinnung für das deutsche Volk kann man dankend quittieren. In seine lustige Verspottung eines deutschen Zopfes kann man lachend einstimmen. Eine Würdigung der sozialdemokratischen Partei und ihres Führers wird ihm ebenfalls niemand übelnehmen, selbst wenn er dabei Bebel als „bei weitem den gröfsten lebenden Deutschen im Gebiete des öffentlichen Lebens unserer Tage" bezeichnet. Wenn er aber dem englischen Leser erzählt: „Die deutschen Sozialisten sind nicht Sozialisten in englischem Sinne; sie bilden vielmehr eine politische Reformpartei" — als hätten sie ihre dogmatischen Utopien schon längst aufgegeben! — oder wenn er sagt, England habe in Deutschland keinen besseren Freund als Bebel, der im Reichstage immer wieder seine furchtlose Behauptung erneuere, die Vermehrung der deutschen Flotte sei ausschliefslich gegen England gerichtet — es ist eine Behauptung, die der Reichskanzler öffentlich als Unwahrheit gekennzeichnet hat! — so wendet man sich achselzuckend von ihm und seinen Genossen ab.

Holland, angeblich ein Ziel deutscher Pläne.

Um noch mit einem Wort auf das Gebiet der „German Ambitions" zurückzukommen: der Staat, der in letzter Zeit besonders häufig als ihr Ziel bezeichnet wurde, ist Holland; namentlich die Frage der Nachfolge der Königin Wilhelmine, die jedes Jahr mehr den Charakter einer wirklichen Frage anzunehmen scheint, hat die Kugel im Rollen erhalten. Da konnte man die sehr unnötige Drohung lesen, wenn Deutschland Holland mit Waffengewalt zu erobern versuche, so habe England ein Wort mitzureden: freilich, wenn Holland freiwillig — —, doch da fiel der holländische Sozialdemokrat Troelstra rechtzeitig ein (ursprünglich in der „National Review"): die Holländer seien dazu „viel zu freiheitsliebend, zu republikanisch von Natur" usw., usw. In neuerer Zeit hat ein Artikel von Monsieur Yves Guyot im „Nineteenth Century" wieder Anlafs zu einem Artikel im „Spectator" und zu einer sich daran schliefsenden Polemik zwischen Monsieur Guyot und einem deutschen Leser gegeben. Wie letzterer mit Recht andeutete, klang die ganze englisch-französische Argumentation eigentlich wie ein an den deutschen Kaiser gerichteter Überredungsversuch: es sei wirklich die höchste Zeit und für Deutschlands Existenz unumgänglich, dafs er nun endlich ungesäumt zur Annexion von Holland und Belgien schreite!

Die Entente mit Frankreich.

Es wurde schon erwähnt, dafs der erste Entwurf der Entente mit Frankreich im „Spectator" zu finden war. Nachdem der Vorschlag zur Wirklichkeit geworden, wurde auch Frankreich hier direkt aufgefordert, an den Ausbau seines ganzen „nordafrikanischen Kolonialreiches" zu gehen. Unter diesen Umständen braucht kaum noch gesagt zu

werden, daſs während des Verlaufes der Marokkoangelegenheit viele Bitterkeiten im „Spectator“ zu finden waren. Daneben aber hat er doch auch mehr als einmal betont, England müsse zwar Frankreich bei allem, was es in der Sache zu tun für gut befinde, unterstützen, sich jedoch ängstlich davor hüten, Öl ins Feuer zu gieſsen oder unnachgiebiger zu sein, als Frankreich selbst. Übrigens kann wohl nur der Umstand, daſs das Verhältnis des „Spectator“ zur Entente etwas von Mutterliebe an sich hat, es etwas erklärlicher machen, daſs der Herausgeber, dem Trompetengeschmetter der „Times“ folgend, aus jenem Berichte des Londoner Korrespondenten der „Kölnischen Zeitung“ eine solche Haupt- und Staatsaktion machte, daſs er geradezu erklärte, hätte er das vorausgesehen, so würde er sich nicht an den Festlichkeiten zu Ehren der deutschen Redakteure beteiligt haben!

Ihre Ausdehnung auf Ruſsland.

Auch die Ausdehnung des „Einvernehmens“ auf Ruſsland hat im „Spectator“ von jeher einen warmen Fürsprecher gehabt. In der Rolle des scheidenden Türhüters von Konstantinopel spricht er mit höflicher Verbeugung und einladender Handbewegung zu Ruſsland: Entrez! Mein Amt hier ist vorüber! — freilich vorsichtig hinzufügend: mit Deutschland müsse Ruſsland selbst fertig werden, denn ohne Zweifel werde Deutschland seine Macht dagegen geltend machen, und zwar von seinem Standpunkt aus mit gutem Recht. Kein Wunder, daſs zunächst die „Nowoje Wremja“ spottete, England wolle, wie bei Marokko, einen Handel mit Dingen treiben, die ihm nicht gehören, — was den „Spectator“ zu der Vermutung veranlaſste, die „Nowoje Wremja“ werde von Berlin inspiriert! Indessen, Herr Wesselitzky und die Vertreter der „Times“ in Paris und Petersburg brachten die Dinge bald ins rechte Geleis. Mr. Charles Tower (S. 48) hatte schon vorher von Berlin aus im „Spectator“ geschrieben, es sollte doch England, Frankreich und Ruſsland nicht schwer fallen, auf dem Einklang ihres gemeinsamen Miſstrauens gegen Deutschland ein harmonisches Einvernehmen zu begründen.

Frühere Haltung gegen Deutschland.

Nun muſs gesagt werden, daſs diese an sich sehr gesunde Politik internationaler Einverständnisse zur Beseitigung möglicher Konflikts-Ursachen vom „Spectator“ schon seit mindestens 10 Jahren vertreten wird, und daſs [illegible] -lich hier durchaus keine Spitze gegen Deutsch- [illegible] -r finden sie schon Mitte der neunziger [illegible] -n Unterschied, daſs damals auch Deutsch- [illegible] -änder war, mit denen die Richtung der [illegible] -hnung durch freundliche Abmachungen [illegible] -llte, um einem Konflikt vorzubeugen. [illegible] -utton noch am Leben, und wie wenig [illegible] -utschland-Hasser war, das kann man

aus einem der köstlichen Reisebriefe seiner Frau sehen, die gelegentlich eines im September 1870 in Bern genossenen Sonnenuntergangs über ihren Gatten schrieb: „Er war im Geiste nicht hier, sondern vor Sedan, und kann von gar nichts anderem mehr reden, als von den ‚moralischen Ursachen' der preufsischen Siege und des Falles des französischen Kaiserreichs; ich hörte ihn vor sich hinflüstern ‚Ich weifs, dafs alles Ding ein Ende hat, aber Dein Gebot währet'." — Eine Wandlung dieser Stimmung machte sich erst in der Mitte der neunziger Jahre geltend.

Ihre Umwandlung.

Im Januar 1896 schrieb der „Spectator" im Hinblick auf den Jameson-Raid, (den er als eine irrsinnige Torheit bezeichnete, von der man garnicht ruhig reden könne), oder vielmehr auf das sich daran schliefsende Telegramm an Präsident Krüger: „Noch eine Überraschung, und zwar die überraschendste und ärgerlichste von allen! Es stellt sich jetzt heraus, dafs die wiederholten Warnungen des Berliner Times-Korrespondenten hinsichtlich der angeblich in Deutschland herrschenden Mifsstimmung gegen England nur zu begründet waren. Das Übelwollen hat durch den deutschen Kaiser Ausdruck gefunden." Nun verwandelte sich die früher gegenüber den Denunziationen des Berliner Times-Korrespondenten geübte Reserve in das Gegenteil: völlige Gläubigkeit, so auch z. B. seiner Versicherung gegenüber, Deutschland habe die Landung von Marinesoldaten in der Delagoa-Bucht sowie ihren Weitermarsch nach Prätoria vorbereitet, um die Doktrin der Suzeränität Englands praktisch zu widerlegen. In demselben Jahre begann dann der von einigen Gliedern der alldeutschen Partei geschürte wesenlose Hafs gegen England in einigen Organen der deutschen Presse sein Pandämonium zu feiern. Im Oktober 1896 schrieb der „Spectator": „Die Presse Rufslands und Frankreichs schlägt einen freundlicheren Ton an, aber die deutsche ist grimmiger als je, wahrscheinlich von hoher Seite beeinflufst. Natürlich ist sie entzückt über Lord Rosebery's Eingeständnis, Grofsbritannien habe so viel eingeheimst, dafs das Land nicht mehr kampffähig sei; sie legt uns nahe, wir sollten uns in Afrika auf die Kapkolonie beschränken, d. h. Sansibar, Rhodesien, Shire und Betschuanaland aufgeben, natürlich zugunsten deutscher Ansiedler. Der Hinweis auf Sansibar ist besonders ärgerlich und soll es auch sein, denn Sansibar wurde uns für den Preis Helgolands verkauft, das diese Ränkeschmiede doch auch nicht wieder aufgeben wollen. Wir pflichten den „Times" bei, dafs diese Dinge jedenfalls eine unverkennbare Wirkung haben, nämlich die Austilgung der früheren Freundschaftlichkeit zwischen England und Deutschland. Ja, selbst die allgemeine Ansicht über den deutschen Nationalcharakter wandelt sich: man liest jetzt ein Quantum eifersüchtigen Übelwollens hinein, von

dem man ihn früher für ganz frei hielt. Spiegelte sich die wirkliche Gesinnung der Deutschen in ihren Zeitungen wieder — was wir doch noch bezweifeln — so wären sie imstande, Krieg anzufangen, blofs um einen profitablen Handel zu machen. Hoffentlich geht die Stimmung vorüber, aber sie wird nicht ohne Einflufs auf die auswärtige Politik bleiben können, besonders auf einige englische Bündnisse." — Mit andern Worten: von Deutschland war seitdem bei dem englischen System gegenseitiger Einverständnisse nicht mehr die Rede! Im Jahre 1897 brachten die „Hamburger Nachrichten", in denen ja auch heute noch die gegenseitige Aufreizung eine Stütze hat, den törichtesten Artikel, der jemals geschrieben worden ist, gleichviel von wem. Die englische Macht wurde verhöhnt: sie sei nur Schein, — England möge doch in einem Kriege mit Deutschland die Probe machen usw. Der „Spectator" deutete darauf mit kühler Ruhe den Verlauf an, den ein solcher Krieg zweifellos genommen hätte.

Ausblick.

Dann kam der Burenkrieg. Die Sympathie weiter Kreise in Deutschland mit der schwächeren Seite hätte man in England an sich weniger übel genommen. Was man dort nicht verwinden konnte, war dies, dafs so idiotische Verleumdungen des englischen Volkes und Heeres, wie sie damals in der deutschen Presse Platz fanden, von deutschen Lesern geglaubt wurden. Geboren waren sie natürlich von dem abgeschmackten Bestreben, die Engländer immer nur als Teufel und die Buren als Engel zu malen. Aus dem verhaltenen Grimme, mit dem solche Äufserungen blinder Wut gelegentlich im „Spectator" registriert wurden, konnte man mehr als einmal die stille Zuversicht herauslesen: die Zeit der Vergeltung wird kommen. Der „Spectator" hat diesen stillen Vorsatz auch lange redlich gehalten. Aber auf das Niveau der „National Review" ist er dabei doch nie herabgesunken. Vor einiger Zeit beantwortete Mr. Strachey eine Rundfrage des Londoner Korrespondenten des „Neuen Wiener Tageblattes" (Dr. M. Ernst): in welchen Ursachen (auf deutscher Seite) die Spannung ihren Grund habe, und welches die besten Mittel seien, sie zu beseitigen. In jener Hinsicht erinnerte er besonders an die deutschen Stimmen, die England als einen barbarischen und dekadenten Staat aus dem Wege geräumt wissen wollten, um für Deutschland Platz zu machen, sowie an die „anglophobe deutsche Politik der letzten Jahre", die jenen Stimmen entsprochen hätte; hinsichtlich der Beseitigung der Spannung bezeichnete er es als Hauptbedingung, dafs Deutschland seine drohende Haltung Frankreich [illegible]enüber nicht wiederhole. Im übrigen teile er mit [illegible] vernünftigen Engländern die Bewunderung Deutsch-[illegible]wie die Ansicht, dafs ein wirtschaftliches Gedeihen

Deutschlands England nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen gereiche.

Hoffnungsvolle Symptome.

Besondere Erwähnung verdient es, dafs im Herbst 1905, als Mr. Maxse und sein Herzbruder Déroulède in der „National Review" schon mit fliegenden Nüstern Blutgeruch zu trinken schienen, der „Spectator" nicht nur gegen solche aufreizende Sprache entschieden Einspruch erhob, sondern auch selbst alles vermied, was in derselben Richtung wirksam sein konnte, und alles betonte, was auf die Existenz einer englandfreundlichen Strömung in Deutschland deutete. Einmal fand er sogar Gelegenheit, die Franzosen als „nervös und reizbar" und die Haltung der deutschen Regierung als „korrekt" zu bezeichnen.

Ferner hat der „Spectator" stets in liberalster Weise seine Spalten der andern Partei zur Verfügung gestellt, nicht nur Deutschen, sondern, was wertvoller ist, auch Engländern, die es für ihre Pflicht hielten, für Deutschland einzutreten. Erwähnt sei unter letzteren Mr. R. W. Seton-Watson, der mehr als einmal in sehr verständigen Worten die wirkliche Haltung Deutschlands gegen England gezeichnet hat, die ewigen Insinuationen gegen Kaiser und Regierung zurückweisend, und die Haltung des „Spectator" gegenüber der deutschen Sozialdemokratie kritisierend. Daneben auch „SCOTUS VIATOR", der die Behauptung ad absurdum führte, Deutschland warte nur auf den Tod Franz Josephs, um Deutsch-Österreich an sich zu reifsen.

Am erfreulichsten aber ist die Tatsache, dafs seit geraumer Zeit überhaupt keine Unfreundlichkeit gegen Deutschland mehr im „Spectator" zu finden ist. Im Herbst 1906 suchte er den Weg zu einem billigeren Standpunkt. Ein für seine gegenwärtige Haltung charakteristisches Beispiel aus jener Zeit mag den Schlufs bilden. In einem den Hoheloheschen Denkwürdigkeiten gewidmeten Leitartikel, in dem zugestanden wurde, dafs diese „Enthüllungen" sehr zu Gunsten des Charakters des deutschen Kaisers sprechen und ein Gegengewicht manchem sonst geäufserten Verdachte gegenüber bilden, war weiter zu lesen: „Es ist nicht ganz fair, zu vergessen — wie es die weniger verantwortlichen unter unseren Publizisten zuweilen tun — erstens, dafs Deutschland in vollem Rechte ist, eine so grofse Flotte zu bauen, wie es haben will und bezahlen kann; ferner, dafs es ganz natürlich ist, wenn Deutschland bei dem Aufblühen seines Handels Flottenstationen rings um die Erde zu errichten wünscht; und endlich, dafs es durch das ungeheure Anwachsen seiner Bevölkerung gezwungen ist, nach neuen Gebieten zu suchen, die seinen jährlichen Überschufs aufnehmen und ernähren können. Man kann einen Jüngling schwerlich tadeln, weil ihm die Kleidung zu enge wird, noch es ihm als Verbrechen anrechnen, dafs er allen, die es hören wollen, — wenn auch

manchmal in unleidlichem Tone — vorklagt, er brauche wirklich etwas mehr Ellbogenraum. . . . Unsere Aufgabe mufs es nur sein, uns selbst zu sichern, und diese Sicherung ist ebenso nötig, wenn Deutschlands Bestrebungen natürlich und rechtmäfsig sind, als wenn sie dem feingesponnensten und unsittlichsten Machiavellismus entsprängen. Wir hören es nicht gern, wenn gesagt wird, wir sollten uns gegen Deutschlands drohende Land- und Seemacht sichern aus dem Grunde, weil Deutschland eine unmoralische Macht sei. Denn es besteht die dringende Gefahr, dafs das Publikum, wenn es dann einsieht, dafs dies unwahr ist, in das entgegengesetzte Extrem verfällt und meint, wir brauchten überhaupt gar keine Vorsichtsmafsregeln mehr gegen Deutschland zu treffen."

Dreizehntes Kapitel.

Revüen. Vermischtes.

Wochenschriften: „Saturday Review".

Wenden wir uns nun zunächst den Rivalen des „Spectator", d. h. den anderen Wochenrevüen zu, so haben wir an erster Stelle die „Saturday Review" zu betrachten, und auch hier ist eine sehr erfreuliche Wandlung zu konstatieren. Vor etwa zehn Jahren war sie das schlimmste und gefährlichste unter allen deutschfeindlichen Organen. In ihr erschien am 11. September 1897 jener viel erörterte Hetzartikel, der mit den Worten schlofs: „Germaniam esse delendam!" — werde Deutschland morgen zerstört, so sei übermorgen jeder einzelne Engländer dadurch reicher! In damaliger Zeit erschien kaum eine Nummer, in der nicht Deutschland mit Schmutz beworfen wurde. Die folgenden Zeilen stammen aus einem Bericht über die Bayreuther Festspiele: „Die Farbentöne der Kulissen sind so unerträglich deutsch wie nur je zuvor: die grünen gemein und giftig, die gelben gallig, die blauen mit einem widerlichen Anflug von Grün, die roten ebenso schreiend wie gewöhnlich am Kleide der deutschen Frau . . . Die Deutschen haben keinen Farbensinn, keinen Sinn für die Schönheit der Vokalmusik, und ich komme immer mehr zu der Überzeugung, dafs sie auch keinen Sinn für die Schönheit der Instrumentalmusik haben." Wäre dieser Artikel nicht J. F. R. gezeichnet, so könnte man meinen, der Verfasser sei Mr. Herbert Vivian (*1865 als Sohn eines Geistlichen in Cornwall), der sich im

Jahre 1905 auf die Rundfrage des „Courrier Européen" hin ganz ähnlich aussprach, u. a. noch hinzufügend, die „sich meist mit Pferde-, Esel- und ähnlichem unappetitlichen Fleisch ernährenden Deutschen" seien zu nichts weiter gut, als bei anderen Nationen „als Kneipkellner und Handlungskommis zu fungieren oder ähnliche Philosophenrollen" zu spielen. Dieser Herr bezeichnet sich als „Staatsmann und Autor" (!); früher ist er mehrfach als Redakteur tätig gewesen, kurze Zeit auch als Spezialberichterstatter der „Morning Post" und des „Daily Express". Mehrere Jahre hindurch hat er als Liberaler im Unterhaus gesessen. Er ist Mitarbeiter der „Saturday Review", „Contemporary Review", „Fortnightly Review" &c., und man geht vielleicht nicht fehl, in ihm eine jener anonymen Gröſsen zu suchen, von denen früher die Rede war.

In seinem ersterwähnten Artikel sagte das Blatt an einer Stelle: „Als vor drei Jahren die 'Saturday Review' gegen die herkömmliche deutschlandfreundliche Politik Englands zu agitieren begann, stand sie darin unter den führenden Organen der öffentlichen Meinung ganz allein. Als im Februar 1896 einer unserer Mitarbeiter ... Deutschland für den ersten und unmittelbarsten Feind Englands erklärte, sah man das als eine individuelle Exzentrizität an. Aber nur einen Monat später wurde die deutsche Flagge auf einer Londoner Varietätenbühne ausgezischt, und als an einem Sonnabend Abend im April die Zeitungsjungen auf der Straſse riefen: Krieg mit Deutschland! — da stand der ungeheure Verkehr in Tottenham Court Road still, und Beifallsrufe dröhnten." Den Ruhm, die Hetze auf englischer Seite begonnen zu haben, wollen wir dem Blatte gewiſs nicht streitig machen, sondern diese Lösung der so oft aufgeworfenen Frage, wo diese Priorität zu suchen sei, umso lieber annehmen, als jene alte „Saturday Review" zu den Toten gehört. Ich bin nur deshalb hier noch auf diese Dinge eingegangen, um zu zeigen, wie vergänglich solche Machenschaften sein können, wenn sie auch noch so gefährlich aussehen.

Seitdem die „Saturday Review" sich, wie früher angedeutet, im allgemeinen so zu ihrem Vorteil verändert hat, ist dies auch mehr und mehr in einer ruhigen und vernünftigen Beurteilung Deutschlands hervorgetreten. So hat das Blatt — um nur ein gewichtiges Beispiel anzuführen — während der Marokko-Angelegenheit Deutschland gegen die fortwährenden Verdächtigungen verteidigt, mit aller wünschenswerten Deutlichkeit betonend, daſs Monsieur Delcassé auf die Isolierung Deutschlands hinarbeitete, daſs gewisse Kreise die Entente zu einer Offensiv-Allianz gegen [illegible] umwandeln wollten, und daſs Deu[illegible] [illegible] [illegible]htfranzösischen Mächten, Engl[illegible] [illegible]

„Outlook".

Leider fand jene frühere Haltung der „Saturday Review" einen Ersatz im „Outlook", dem Organ des uns schon bekannten Herrn CALCHAS, der entweder in der Tonart der „Times" schrieb, oder Deutschland als ein ringsum von Gegnern eingeschlossenes Land schilderte, das sich frei machen müsse und nur durch Angriffskriege frei machen könne, oder auch im Hinblick auf die „Flottenrüstungen" der deutschen Regierung einerseits und die Freundschaftsbezeugungen aus dem deutschen Volke andrerseits sagte: „Liegt auch kein absichtliches heimliches Einvernehmen zwischen diesen beiden Teilen vor, so ist doch für die deutsche Regierung diese Sachlage in ihrer Wirkung ebenso nützlich wie seiner Zeit die Abfassung des „Antimachiavell" vor der Eroberung Schlesiens." Diese Worte wurden gelegentlich des Besuches der deutschen Redakteure geschrieben. An den Rücktritt des Grafen Goluchowsky knüpfte das Blatt die Hoffnung, dafs nun der Weg frei sei für eine ähnliche Verständigung zwischen Östreich und Rufsland, wie sie vorher zwischen der dritten Dreibundmacht und Frankreich stattfand, und damit für die Annahme eines steiferen östreichischen Nackens Deutschland gegenüber! Zur Erinnerung an die Schlacht von Jena schrieb Mr. Garvin: „Höchstwahrscheinlich wird es so kommen, dafs Deutschland zwar nicht immer auf seine gegenwärtigen Grenzen beschränkt bleibt, aber doch an der Erreichung der weitesten Ziele seines Ehrgeizes kraftvoll und endgiltig verhindert wird; höchstwahrscheinlich aber auch wird Deutschland nicht wieder an einem einzigen Tage ruhmlos untergehen, jedenfalls nicht ohne einen Kampf, der den ganzen Kontinent erschüttert, bevor sich wieder ein verderbenschwangerer Sonnenuntergang auf den Fortschritt seiner Waffen herniedersenkt."[1])

„Speaker" (jetzt „Nation").

Ganz kurz nur mag hier der liberale „Speaker"[2]) erwähnt sein, zumal seine Leitung kürzlich erst wieder gewechselt hat. Seine bisherige Haltung gegen Deutschland wird klar definiert in einem Artikel zu dem Besuche der deutschen Redakteure, wo es heifst: „Deutschland stellt ein unbehagliches und störendes Element in der europäischen Politik dar; der Grund dafür ist teils ökonomischer, teils politischer Natur. Die Vertreter gewisser Schulen sehen im plötzlichen Aufsteigen der deutschen Handelskraft und seines Wohlstandes eine Bedrohung unserer Interessen ... Aber es ist durchaus verkehrt, unsererseits in deutschen Fortschritten oder in deutschem Wohlstand eine Schädigung oder Herausforderung zu sehen. Der andere Grund ist der, dafs zum Unglück Europas die deutsche Einheit nicht auf liberale Ideen, sondern auf Gewalt gegründet wurde. Der

[1]) s. S. 65.
[2]) s. S. 65.

Hauptfeind des Rufes Deutschlands sowie seiner Freundschaft mit seinen Nachbarn ist die reaktionäre Bismarcksche Tradition. Solange England imperialistisch war, bewunderte es diese Tradition und sprach mit lächerlicher Schmeichelei von deutschem Einfluſs und deutscher Macht. Die in England auf den Imperialismus gefolgte Reaktion hat diesen ganzen Euthusiasmus hinweggefegt, und die ihn vor zehn Jahren hauptsächlich pflegten, suchen jetzt an seiner Stelle eine brutale Voreingenommenheit zu errichten. Solange die deutsche Regierungsmethode bestehen bleibt, erwarten wir kein Bündnis oder keine Freundschaft intimer Art zu erleben, wohl aber hoffen wir, in beiden Ländern eine groſse Besserung unserer gegenseitigen Beziehungen zu sehen, sowie ein Abnehmen der Bestrebungen, die öffentliche Meinung zu vergiften."

Monats-schriften.

Unter den Monatsschriften gibt es erfreulicherweise keine, die mit der „National Review" auf das gleiche Niveau zu setzen wäre. Überhaupt ist es in den meisten Fällen nicht richtig, von Monatsschriften als deutschfeindlich oder deutschfreundlich zu reden. Denn, ganz in Übereinstimmung mit ihrer früher geschilderten allgemeinen Haltung in politischer Hinsicht, erteilen sie auch in der uns hier beschäftigenden Frage meist beiden Parteien das Wort.

„Fortnightly Review".

Der „National Review" am nächsten steht die „Fortnightly Review". Ihr Redakteur, Mr. William Leonard Courtney, hat seine Haltung gegen Deutschland 1905 im „Courrier Européen" zusammenfassend angedeutet: für das Deutschland der Vergangenheit und seine Leistungen für Kunst und Wissenschaft habe er nichts als Bewunderung; dagegen scheine ihm die gegenwärtige politische Rolle Deutschlands „Drohungen und Gefahren im Schoſse zu tragen, doch sei in dieser Hinsicht nicht das deutsche Volk, sondern die deutsche Regierung zu tadeln", — usw. Dem fügte er u. a. den charakteristischen Satz hinzu: „Der jüngste Angriff gegen Monsieur Delcassé und der darauf folgende Angriff gegen Lord Landsdowne scheint mir von hoher Bedeutung zu sein!"

Wie schon erwähnt, gewährt die „Fortnightly Review" auch mehreren der „Freunde" Deutschlands Ellbogenraum, die sich ein antikes Alias zugelegt haben. So bezeichnet es etwa Herr PERSEUS als die Aufgabe Sir Edward Greys, in einem englisch-französisch-russischen Abkommen ein Gegengewicht zu schaffen, durch das der gegenwärtig durchaus von der Willkür des deutschen Kaisers abhängige Friede von dieser Abhängigkeit erlöst werde, mit der Anmerkung: „Die noch unvollendete Linie der Politik Monsieur Delcassés zielte nach Wien hin: kann Sir Edward Grey sie nicht weiterführen?" — Oder der mutigere Sir Rowland Blennerhassett empfiehlt, durch Unterstützung der



tschechischen Bestrebungen dem Deutschtum „den Weg nach Triest, Konstantinopel, Kleinasien und Persien zu verlegen." Von der „National Review" unterscheidet sich das Blatt dadurch, dafs gelegentlich auch die andre Partei zu Worte kommt. So z. B in der Person des Sir H. H. Johnston (*1858), der sich als Afrika-Forscher einen Namen gemacht hat (s. S. 35) und lange Jahre hindurch als Konsul in verschiedenen Teilen Afrikas tätig war; er tritt seit geraumer Zeit dafür ein, man solle der Ausdehnung Deutschlands im nahen Osten gegenüber eine wohlwollende Haltung einnehmen, da Deutschland sich ausdehnen müsse und dort es sehr wohl tun könne, ohne englische Interessen zu schädigen. Oder auch in der Person des trefflichen Redakteurs der „Westminster Gazette", Mr. J. A. Spender, von dem weiterhin zu reden ist. Freilich hat diese Weitherzigkeit Mr. Courtneys ihre Grenzen, wie unlängst von einem deutschen Autor bezeugt wurde, der an den Erzeugnissen der Herren CALCHAS und IGNOTUS historische Kritik üben wollte.

„Contemporary Review".

Auch die „Contemporary Review" wird oft als deutschfeindlich bezeichnet, namentlich wegen der monatlichen Artikel über auswärtige Politik, die von dem Berlin-Petersburger Korrespondenten des „Daily Telegraph", Dr. E. J. Dillon geschrieben werden. Dieser steht allerdings in der ersten Reihe der Verdächtiger Deutschlands. Als Illustration genügen schon ein paar Kapitelüberschriften eines Artikels über „Deutschland und Rufsland" aus seiner Feder: „Deutschland auf der Suche nach einer Koalition. — Mit Frankreich vereint, erscheint dem Kaiser alles möglich. — Deutschlands Defensive ist immer offensiv. — Britannia est delenda. — Der deutsche Bärenführer und der russische Bär. — Die Politik ‚Scher Dich weg, damit ich mich hinsetzen kann.' — Realpolitik: die Substanz für den Germanen, den Schatten für den Slaven!" usw.

Den Redakteur der Monatsschrift selbst aber, Mr. P. W. Bunting, kann man nicht als deutschfeindlich bezeichnen. Der religiöse Eifer der leicht erregbaren Wesleyaner dehnt sich nicht selten auf das patriotische Gebiet aus; und so mag auch glühender Patriotismus (der freilich in der Regel nur einen halben Schritt vom Jingoismus entfernt ist) daran schuld sein, dafs er den Warnungen des Dr. Dillon so gern sein Ohr leiht. Andererseits ist aber eine ähnliche Kritik in seinem Organ auch mehrfach an Deutschlands Gegnern geübt worden, so in der Marokkofrage von Mr. E. T. Cook, dessen journalistische Karriere früher erwähnt wurde, und von Monsier Francis de Pressensé, der die Persönlichkeit und die Ziele des Monsieur Delcassé schonungslos darin zeichnete. Vor allem aber darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, dafs Mr. Bunting es war, der dem vielbesprochenen

Artikel Friedrich Paulsens Aufnahme gewährte, in der ausgesprochenen Hoffnung, damit der Sache des Friedens zu dienen.

„Nineteenth Century“.

Ähnlich steht es mit dem „Nineteenth Century“. Einmal darf hier Sir Rowland Blennerhassett das Wort führen; dann wird es etwa Karl Blind erteilt, dem stets für Deutschland eintretenden Veteranen der Achtundvierziger in London.[1]) Erhebt in einem Monat Lord Avebury seine Stimme für Deutschland, so bringt der nächste eine gegnerische Antwort von Mr. J. Ellis Barker. Oder wir finden in ein und derselben Nummer eine von Mr. Andrew Carnegie eingelegte Verwahrung gegen das ewige Alarmgeschrei vom deutschen Wolfe sowie ein von Mr. Archibald Hurd entworfenes Schreckensbild der Pläne des deutschen Kaisers.

„Monthly Review“.

So auch die „Monthly Review“. Einmal müssen die angeblichen freimütigen Bekenntnisse des Generals von der Goltz herhalten, der Bau der deutschen Flotte richte sich gegen England. Dann wieder darf der von seinem 1904 im „Nineteenth Century“ veröffentlichten Interview des Fürsten von Bülow her bekannte Mr. Bashford das Wort ergreifen usw.

„Independent Review“ (jetzt „Albany Review“).

Die „Indepedent Review“[2]) hat sich nie viel um „Weltpolitik“ bekümmert, aber stets den Jingoismus in jeglichem Gewande bekämpft. So ist sie auch den aufreizenden Verdächtigungen der deutschen Regierung gelegentlich mit aller Entschiedenheit entgegengetreten, indem sie dem englischen Leser die Frage vorlegte, was er selbst wohl dazu sagen würde, wenn die Glaubwürdigkeit der Versicherungen englischer Minister fortwährend in der deutschen Presse so in Zweifel gezogen würde, wie das ein Teil der englischen Presse hinsichtlich der Äuſserungen des deutschen Reichskanzlers und anderer Staatsmänner tut.

„Empire Review“.

Eine sehr billige Beurteilung erfährt Deutschland meist in der „Empire Review“, unter anderen durch Mr. Edward Dicey (* 1832), der seit Jahren als warmer Fürsprecher für die Annexion Ägyptens bekannt ist und früher nicht immer zu Deutschlands Freunden gerechnet werden konnte. Sein ehrliches Streben nach gegenseitiger Verständigung ist in den letzten Jahren sehr häufig in der „E. R.“ hervorgetreten, nicht zum wenigsten während der Tage von Algeciras; auch die Tätigkeit der Timeskorrespondenten hat er bei passender Gelegenheit ins rechte Licht gestellt. Als gelegentlicher Mitarbeiter der Zeitschrift sei noch genannt Sir Alfred Turner (* 1842), Generalinspektor der Hilfstruppen, der unlängst auch im „Court Journal“ den deutschfeindlichen Hetzern entgegengetreten ist.

---

[1]) Gestorben am 31. Mai 1907.
[2]) s. S. 68.

„Review of Reviews“.

Als einer der eifrigsten Gegner der letzteren hat sich stets Mr. W. T. Stead hervorgetan, der Redakteur der „Review of Reviews“.

Bevor wir uns den Londoner Tageszeitungen zuwenden, werfen wir noch einen kurzen Blick auf einige andere Gattungen journalistischer Literatur.

Militärische Organe.

Eine der tiefsten Erregungen, die in der Zeit der Spannung zwischen beiden Ländern in Deutschland entstanden, wurde durch jene Drohungen veranlaſst, die in der „Army & Navy Gazette“, der bekanntesten der den Interessen des Heeres und der Flotte dienenden Wochenschriften, gegen die deutsche Flotte gerichtet wurden.[1]) Die Bedeutung dieser Artikel wurde maſslos überschätzt, da man dem Blatte einen offiziellen oder offiziösen Charakter zuschrieb, wobei man vergaſs, daſs in England militärische Kreise aller verantwortlichen Politik so fern gehalten werden, daſs sogar der Kriegsminister stets eine Zivilperson ist. Nicht unpassend wurde englischerseits dem entgegengehalten, die Zeitung sei ebenso „offiziös“ wie etwa eine von der Damenwelt gelesene Modenzeitung. Freilich, erfreulich waren die unfreundlichen Stimmen, die so oft aus englischen Flottenkreisen ertönten, ebensowenig wie die animosen Verdachtsäuſserungen, die in ähnlichen dem Heere und der Flotte gewidmeten Blättern wie z. B. „Broad Arrow“, zu finden waren. Will man sie mit ganz ruhiger Einsicht beurteilen, so wird man vor allem nicht übersehen dürfen, daſs in allen Ländern in den der Landesverteidigung dienenden Kreisen das Bedürfnis nach Arbeit sich im Ausschauen nach einem Feinde zu äuſsern pflegt, und daſs alle auf Verstärkung der Rüstungen zu Wasser und zu Lande gerichteten Bestrebungen fast ausnahmslos mit solchen Mitteln arbeiten. Erwähnung verdient übrigens noch, daſs der Redakteur der „Army & Navy Gazette“, unter dem jene Artikel erschienen, kein anderer war, als der früher (S. 25) genannte berühmte einstige Kriegskorrespondent der „Times“, Sir W. H. Russell (* 1820).[2])

Religiöse und verwandte Organe.

Die früher angedeutete Haltung des Domherrn McColl ist natürlich ebenfalls nicht etwa für kirchliche Kreise

---

[1]) Ganz belanglos sind derartige Drohartikel natürlich, wenn sie in Blättern erscheinen, wie „Vanity Fair“ oder „Sunday Sun“, etwa aus der Feder des Mr. Arnold White, der in der vordersten Reihe derer steht, welche die öffentliche Meinung gegen Deutschland vergiften. Früher hat er sich durch seine Bestrebungen für jüdische Kolonisation in Argentinien bekannt gemacht; gelegentlich der berüchtigten Whitaker-Wright-Angelegenheit wurde er wegen „contempt of court“ zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und dann durch öffentliche Subskriptionen befreit.

[2]) Sir W. H. Russell ist am 10. Februar 1907 gestorben.

„offiziös", und der Pharisäismus, mit dem die „Church Times" die von anderer Seite als Grund für politische Freundschaft angeführte angebliche Religionsgemeinschaft mit Deutschland von sich wiesen, ist ja auch in Deutschland nicht unbekannt. Die Behauptung des Blattes, der deutsche kirchliche Protestantismus habe mit dem anglikanischen Christentum nichts zu schaffen, sondern sei ein kaum verhüllter Unitarianismus, sei dem deutschen Leser ohne Kommentar, nur mit der Bemerkung vorgelegt, daſs die Unitarier etwa dem Protestantenverein entsprechen. Die sonst angeführten Gründe für eine politische Freundschaft lieſs das Blatt übrigens gelten.

Frederic Harrison (* 1831), der Führer der englischen Comtisten, bläst in dasselbe Horn wie die „Times" nach der Melodie vom guten deutschen Volke und der bösen Regierung, und auch sein Alters- und Gesinnungsgenosse Professor E. S. Beesly, der schon 1870 für Unterstützung Frankreichs Propaganda machte, ist wieder in gleicher Richtung tätig.

Sozialistische Organe.

Mit Kopfschütteln und Achselzucken wurden in der deutschen Presse während der letzten Jahre mehrfach Artikel nicht nur deutschfeindlichen sondern auch ganz kriegerischen Charakters in sozialistischen Blättern wie „Justice" verzeichnet; doch hat sich der Gründer der sozialdemokratischen Federation (sowie auch des eben genannten Blattes), Mr. H. M. Hyndman (* 1842) unlängst im „Courrier Européen" mit groſser Hochachtung vor deutscher Zivilisation ausgesprochen, die „à la tête de l'humanité" marschiere, weshalb er auch in einer Ausdehnung der deutschen Einfluſsphäre keine Gefahr für die allgemeine Zivilisation sehen könne — natürlich unter gleichzeitiger Verwerfung aller imperialistischen „Realpolitik".

Provinz- und Wochenpresse.

Was die Provinzpresse anlangt, so ist an der Haltung der bedeutenden Blätter in den groſsen Handels- und Industriezentren meist wenig auszusetzen. Im übrigen braucht man ihr keine zu groſse Beachtung zu schenken: man kann sich über versöhnliche Artikel freuen, ohne das Gegenteil tragisch zu nehmen, — ebenso wie man sich (etwa während der Tage von Algeciras) über verständige Artikel in einer Londoner Wochenzeitung wie „Lloyd's Weekly News" freuen konnte, ohne sich über „Sunday Sun" oder „Weekly Dispatch" aufzuregen. Gröſsere Beachtung verdienen die Provinzblätter bei Gelegenheiten wie der s. Z. viel erörterten Rede Mr. Lees vor seinen Wählern in der Provinz. Die „Eastleigh Weekly News" enthielten naturgemäſs nicht nur den ausführlichsten, sondern auch den ersten und schon darum authentischsten Bericht über sie, dessen Kenntnis der deutschen Presse viel Gefühlsaufwand, Druckerschwärze und Papier erspart hätte: es war

wahrlich unnötig, aus einer taktlosen Ungeschicklichkeit etwas viel Schlimmeres zu machen. Wenige Zeitungen hatten damals soviel moralisches Rückgrat, wie die „Vossische Zeitung", welche ihren Lesern diesen Bericht nachträglich unter entsprechender Würdigung zugänglich machte.

„Anglo-German Courier".

Zu erwähnen ist hier noch die Wochenschrift „Anglo-German Courier", die — von der Redaktion der „African World" (Mr. Leo Weinthal) herausgegeben und von dem kürzlich verstorbenen Deutsch-Engländer Alfred Beit (dem Diamanten-Magnaten) finanziell unterstützt — im letzten Jahre das Organ der deutsch-englischen Freundschaftsbestrebungen bildete, jetzt aber ihr Erscheinen eingestellt hat.

Vierzehntes Kapitel.

Die Blätter der Firmen Harmsworth und Pearson.

Lord Northcliffe.

Die Basis der Verantwortlichkeit für die politische Haltung einer Zeitung ist stets bei ihrem Eigentümer zu suchen. Der Leser, der in unserem Zusammenhange diese Frage aufwirft, findet Anleitung zu ihrer Beantwortung in den im ersten Teile dieser Schrift gemachten Angaben. Doch ist es angemessen, hier eine Gruppe von Blättern nach ihrem gemeinsamen Besitzer zusammenzufassen. Der tapfere kleine „Morning Leader" und die „Daily News" haben unlängst die Tatsache festgenagelt, dafs Lord Northcliffe im Jahre 1903 einem französischen Anfrager gegenüber den Ausspruch tat: „Ja, wir verabscheuen die Deutschen, und das von ganzem Herzen! Sie machen sich in ganz Europa verhafst. Ich würde nicht zulassen, dafs heute jemand in meiner Zeitung etwas veröffentlichte, wodurch sich Frankreich im geringsten verletzt fühlen könnte.[1]) Andrerseits aber sähe ich es nicht gern, wenn sie einen Beitrag brächte, der Deutschland gefallen könnte." Im Anschlufs daran sei nun ganz kurz angedeutet, wie die einzelnen Organe der Harmsworth-Presse dieser Gesinnung ihres Herren und Gebieters entsprechen.

„Daily Mail".

Es war eine grofse Zeit für die „Daily Mail", als sie während der Marokko-Konferenz fast täglich so bewundernswerte „headlines" drucken konnte wie „Bruch

---

[1]) Die „D. N." erinnerten daran, dafs noch 1899 die „D. M." ebenso giftige Auslassungen gegen Frankreich brachten, wie heute gegen Deutschland.

unmittelbar bevorstehend" — „Krieg und Frieden in der Wagschale" — „Gefährlicher Optimismus" — „Glatte Worte Deutschlands als Vorboten neuer Ansprüche" usw. — Und als die Wirklichkeit derartiger Räuberromantik keinen Raum mehr bot, hielt doch die Dichtung noch vor: in einem Sensations-Romane „Die Invasion im Jahre 1910" wurde der im tiefsten Frieden unternommene Überfall Englands durch Deutschland mit einer sich anschliefsenden langen Kette von Brutalitäten der deutschen Okkupationsarmee geschildert. Der Verfasser Mr. W. Le Queux, der jährlich sein Vierteldutzend Sensations-Romane auf den Markt wirft, ist seiner Abstammung nach, wie der Name sagt, ein Franzose — sein Vater wohnt in Château-Roux im französischen Departement Indre —, allerdings in London geboren (1864) und insofern englischer Nationalität. Die deutsche Verwunderung darüber, dafs ein Mann wie Lord Roberts, der frühere Oberbefehlshaber, dieses Produkt französischer Hetzerei der Aufmerksamkeit der englischen Patrioten empfahl, mufs noch wachsen, wenn man (in der Wochenschrift „M. A. P.") das eigene Geständnis des Verfassers liest, er sei schon bei der Anfertigung seines Meisterwerks von Lord Roberts ebenso spirituell unterstützt worden wie von Lord Northcliffe materiell. Zugleich erhält der Leser die Versicherung, Mr. Le Queux habe sich wiederholt als „Gast gewisser kaiserlicher Prinzen"(!) in Deutschland davon überzeugt, dafs die deutsche Regierung eine Invasion Englands beabsichtige!! Die anderwärts zu findende Behauptung, der König ebenso wie Sir Henry Campbell Bannerman hätten dem Verfasser des Romans von Marienbad aus ihre Anerkennung ausgesprochen, ist umsomehr mit Vorsicht aufzunehmen, als jedermann weifs, wie entschieden Sir Henry s. Z. die für das Buch gemachte Reklame im Unterhaus verdammt hat. Vermutlich hat es sich nur um die unumgängliche Empfangsanzeige eines übersandten Exemplars gehandelt.

Ein grofser Tag war es auch für das Hauptblatt Lord Northcliffes, als der Waffenfabrikant Sir Hiram Maxim ihm den Gefallen tat, einem Interviewer gegenüber zu erklären, es werde voraussichtlich der deutschen Technik zuerst gelingen, ein lenkbares Torpedo-Luftschiff herzustellen: der Phantasie des Lesers wurde durch einen Holzschnitt nachgeholfen, der darstellte, wie diese Luftschiffe ihre Torpedos über der Londoner City und dem Paulsdom fallen lassen. Sir Hiram entwarf auch ein Schreckensbild von der Möglichkeit, dafs irgend eine Macht im Kriege von Giftbomben Gebrauch machen könnte, und man mufs entschieden die Mäfsigung der „Daily Mail" loben, dafs sie den Gedanken wenigstens unausgesprochen liefs, auch diese Neuerung werde von Deutschland eingeführt werden!

Als die deutschen Redakteure nach London kamen, wurden sie daran erinnert, daſs in der ersten Reihe derer, die sie bewillkommneten, Männer ständen, die stets englischen Interessen zuwider gehandelt hätten, wie Mr. Stead und Mr. Weinthal, der früher Preſsagent des Präsidenten Krüger gewesen sei. Doch es soll hier kein Raum mit weiteren Proben verschwendet werden. Über eine der ferneren Leistungen, die Behauptung, während des Besuches des dänischen Königs in Berlin sei ein Vertrag zustande gekommen, der die Ostsee zum mare clausum mache, haben die meisten ernst zu nehmenden englischen Blätter bloſs gelacht.[1]

Nur noch eins. Vom „Auslanddeutschen" ist Fürst Bülow ein „Meister des Interviews" genannt worden. Demgegenüber ist ohne Zaudern und Umschweif zu erklären, daſs es mit der Würde des deutschen Reichskanzlers schlechthin unverträglich ist, ein Blatt wie die „Daily Mail" zu seinem Sprachrohr zu machen, wie es im September 1906 durch Vermittlung des Mr. Sidney Whitman geschehen ist. Daſs seine Versicherungen in einem gleichzeitigen Leitartikel durch hämische Bemerkungen entstellt und in Zweifel gezogen werden würden, war vorauszusehen.

Alle Organe der Presse des Lord Northcliffe befleiſsigen sich desselben Tones. Der „Daily Mirror" brachte gelegentlich jenes schon geschilderten „Verbrechens" des Londoner Korrespondenten der „Köln. Ztg." einen vom Redakteur (Mr. H. H. Fyfe) selbst gezeichneten Leitartikel, in dem England, Frankreich und Deutschland symbolisch durch die drei Personen John, Pierre und Fritz bezeichnet wurden, welch' letzterer von Freundschaft ebenso wenig verstehe wie von guter Sitte! Der „Weekly Dispatch" ermahnte seine Leser: „Können wir auch die Deutschen nicht lieben, so brauchen wir sie ja auch nicht zu hassen oder ihnen wenigstens nicht fortwährend zu sagen, daſs wir es tun!" Der „Observer" bereitete schon vor langer Zeit auf zukünftige Tätigkeit vor: gehe Deutschland auf der nächsten Friedenskonferenz nicht auf die Abrüstungsvorschläge ein, so habe England von der dadurch bewiesenen Tatsache auszugehen, daſs Deutschland feindliche Absichten gegen das Inselreich im Sinne trage! Die „Evening News" behaupteten, der Kaiser habe sich stets bemüht, andere Nationen in Kriege zu verwickeln, um im Trüben zu fischen usw. „Vanity Fair" (s. S. 108 Anm. 1) ist ebenfalls seit einiger Zeit Eigentum des Lord Northcliffe.

„Daily Mirror".

„Weekly Dispatch".

„Observer".

„Evening News".

„Vanity Fair".

[1]) Nur Herr Lavino hat Gefallen daran gefunden, — vgl. S. 84.

Mr. Pearson: „Daily Express".

Auch der „Daily Express", der Nacheiferer der „Daily Mail", ist bekanntlich eines der Blätter, deren Äufserungen über Deutschland in der Vergangenheit oft die Entrüstung der deutschen Presse hervorgerufen haben. Dafs aber sein Besitzer, Mr. Pearson, doch aus etwas anderem Holze geschnitzt ist, als Lord Northcliffe, hat er schon durch die liebenswürdige Gastfreundschaft bewiesen, die er den deutschen Redakteuren zuteil werden liefs. Die Befürchtung, der „Standard" werde sich nach seiner Erwerbung durch Mr. P. in ein deutschfeindliches Blatt verwandeln, hat sich nicht bestätigt, und auch der „Daily Express" hat wiederholt versöhnliche Worte gefunden. Unter diesen Umständen soll auf eine Kritik der Behauptung verzichtet werden, der „D. E." habe sich nie zu einer antideutschen Kampagne hergegeben. Es mag auch zuzugestehen sein, dafs, wo er Anstofs erregt hat, dies weniger aus Feindschaft gegen Deutschland, als aus Sensationssucht geschehen ist. Freilich, das eben im Zusammenhang mit Mr. Le Queux

„M. A. P."

erwähnte Blatt „M. A. P." gehört auch Mr. Pearson! Und in jüngster Zeit hat es doch auch wieder im „Daily Express" an mancherlei „Liebenswürdigkeiten" nicht gefehlt! Mit der näheren Betrachtung des „Standard" wenden wir uns den grofsen Morgenzeitungen zu.

Fünfzehntes Kapitel.

Konservative Tagesblätter.

„Standard".

Die Haltung des „Standard" während des letzten Jahres läfst sich kurz folgendermafsen zusammenfassen. Nicht durch Übelwollen, sondern durch Notwendigkeit werde Deutschland dazu gedrängt, nach einem „eigenen Platze in der Sonne" zu suchen. Verlege man ihm aufserhalb Europas ohne Not den Weg, so könne der dadurch entstehende Druck eine gefährliche Explosion in Europa selbst erzeugen. In der Ausdehnung des deutschen Kolonialreiches an sich habe England ebensowenig eine Bedrohung zu sehen wie in der Rivalität auf dem Gebiete des Handels und der Industrie. Könnte nur durch eine bestimmte Erklärung der deutschen Regierung, wie weit die Vergröfserung der deutschen Flotte fortschreiten solle, der Verdacht beseitigt werden, dafs sie sich gegen England richte, so sei die gröfste Gefahr entfernt. England wünsche aufrichtig Freundschaft mit Deutschland ebenso sehr wie mit Frankreich, und sie

sei bisher meist nur durch Unwissenheit und Vorurteile auf beiden Seiten getrübt worden. Erweise sich freilich Freundschaft mit beiden Ländern zugleich aller Hoffnung zuwider als unmöglich, so müsse Frankreich den Vorzug haben. Das Verhalten des Blattes während der Marokkokrise hat im grofsen und ganzen diesen Versicherungen entsprochen: meist vermittelnd und beschwichtigend. Über den Glauben an die kürzlich wieder auftauchenden Gerüchte von einer Militärkonvention zwischen England und Frankreich ereiferte sich der „Standard" sehr. Auch die Ausdehnung der Entente auf Rufsland trage keine Spitze gegen Deutschland, — bekanntlich brachte der Petersburger Korrespondent des Blattes die verfrühte Meldung, der Vertrag sei schon zum Unterzeichnen fertig. Hinsichtlich der deutschen Bahn zum Persischen Golf sei eine Verständigung sehr wohl möglich, freilich müsse die Station am Golf selbst unter englischer Kontrolle sein. Der Berliner Korrespondent hat mehrfach die Anschauungen der deutschen Regierung unverfälscht zur Geltung zu bringen geholfen.[1])

„Daily Telegraph".

Die mannigfachen deutschfeindlichen Elemente, die Beziehungen zum „Daily Telegraph" haben, wie Mr. Courtney, Mr. Garvin und Dr. Dillon, kommen bei der Haltung des Blattes nicht zur Geltung. Diese entspricht vielmehr den von Lord Burnham gelegentlich seines herzlichen Empfanges der deutschen Redakteure gegebenen Versicherungen. Schon in der Marokkofrage hatte das Blatt bei aller Unterstützung Frankreichs auch Deutschland Gerechtigkeit widerfahren lassen, soweit sich das mit jener vereinbaren liefs: Deutschland dürfe an Algeciras zurückdenken mit dem Bewufstsein, seine berechtigten Ansprüche gesichert und den europäischen Frieden gewahrt zu haben. Die Entente mit Frankreich wünscht der „D. T." nicht nur auf Rufsland, sondern auch auf Deutschland ausgedehnt zu sehen, und hier müsse sie besonders leicht sein, da sich die beiden Länder nichts Ernstliches zu vergessen und zu vergeben hätten. Es sei dringend nötig, durch eine offene Aussprache Klarheit darüber zu schaffen, welche Zugeständnisse auf beiden Seiten als möglich und welche als unmöglich betrachtet würden. In Ägypten z. B. könne Deutschland keine gröfseren politischen Interessen für sich in Anspruch nehmen als etwa Schweden auch; aber die Einflufszone, die es sich im näheren Osten geschaffen habe, sei nicht zu ignorieren. Gleich dem „Standard" und sämtlichen andern konservativen Blättern ist der „D. T." gegen alle Abrüstungs-

[1]) Freilich enthält er seinem Blatte natürlicherweise auch unfreundliche Stimmen in der deutschen Presse nicht vor. Kürzlich hat er mit recht unnötigem Eifer die Alarmtrommel hinsichtlich angeblicher politischer Absichten Deutschlands in Persien gerührt.

gedanken, doch entnimmt er den Äufserungen des Kaisers, des Reichskanzlers, wie auch Monsieur Clemenceaus die Zuversicht, dafs in absehbarer Zeit kein Krieg zu befürchten sei: denn was England und Deutschland angehe, so begehre keines der beiden Länder auch nur einen Zoll breit, der dem andern gehöre.

„Morning Advertiser“.

Auch der „Morning Advertiser“ ist nicht als deutschfeindlich zu bezeichnen, obwohl er sich durch unfreundliche Stimmen auf der deutschen Seite sehr leicht aus der Fassung bringen zu lassen scheint. In seinen ruhigeren Augenblicken ist er der Meinung, die Masse der Bevölkerung beider Länder wünsche aufrichtig den Frieden; gegenseitige Eifersucht auf Grund erfolgreicher Friedenstätigkeit sei ja nur ein Kompliment. Die Augen müsse man offen halten, denn man könne allerdings nicht wissen, ob nicht die Zukunft einen Kollisionsfall in ihrem Schofse berge; aber inzwischen solle man in freundschaftlichen Formen miteinander verkehren und hoffen, dafs jener Zeitpunkt niemals eintreten werde. Auf diesem Grunde war auch der „M. A.“ nach der Marokkoaffäre zur Ruhe gekommen, als im August 1906 Professor Th. Schiemann an einen sehr herzlichen Artikel der „Daily News“ allerlei bedauerliche Bemerkungen knüpfte, indem er über das „plötzlich auftretende britische Freundschaftsbedürfnis“ höhnte, — darauf ist später zurückzukommen. Hierüber fuhr auch der „M. A.“ wieder auf, und es folgte eine neue Periode der Bitterkeit, die noch weiter genährt wurde durch die Äufserungen des Grafen Reventlow auf dem Alldeutschen Kongresse, die anzudeuten schienen, dafs Deutschland eine der englischen Flotte ebenbürtige zu bauen hätte. Den Lesern des fünften Heftes unserer Serie ist es bekannt, dafs sie wohl nicht ganz so anspruchsvoll gemeint waren, wie sie klangen. Letzthin ist der „M. A.“ wieder zu seiner vorhin skizzierten freundlicheren Haltung zurückgekehrt.

„Daily Graphic“.

Einen offenen Freund hat Deutschland fast stets im „Daily Graphic“ gehabt, der mehr als einmal gegen Hetzereien der „Daily Mail“ oder auch der „Times“ Front gemacht hat. Wenn er nach der ersten theatralischen Einleitung der deutschen Marokkopolitik sich etwas aufgeregt geberdete, so ist ihm das kaum allzu hoch anzurechnen. Jetzt vertritt er den Standpunkt, dafs es Torheit sei, zu meinen, auf der in Algeciras geschaffenen Grundlage sei keine freundschaftliche Verständigung Deutschlands mit Frankreich mehr möglich: die Entente mit England, mit dem Frankreich in jüngerer Zeit noch viel ernstere Zwistigkeiten gehabt habe, beweise das Gegenteil. Die Behauptung aber, ein Zusammenstofs Deutschlands mit England sei früher oder später unumgänglich, sei eine ungeheuerliche Fabel.

„Morning Post".

Einen Augenblick länger, als bei den bisher genannten konservativen Morgenblättern verweilen wir bei der einflufsreichen „Morning Post". Ihre ruhige und einsichtsvolle Haltung hat früher oft in kritischer Zeit ein Gegengewicht gegen deutschfeindliche Hetzereien gebildet. Zwar hat sie nie sentimentale Freundschaft für Deutschland zur Schau getragen: die Aufgabe der englischen Regierung sei es, englische Interessen zu pflegen, ebenso wie die deutsche Regierung die deutschen Interessen zu vertreten habe. Aber es sei gar kein Grund vorhanden für die Annahme, dafs diese beiderseitige Interessenpolitik zu einem Zusammenstofs führen müsse: es gebe kaum zwei Länder, die mehr auf gute Freundschaft miteinander angelegt seien, als England und Deutschland. Das war ihre Haltung vor etwa zwei Jahren. Soweit Mifstöne in ihr vernehmbar wurden, waren es Echos unfreundlicher Stimmen auf deutscher Seite, wie wenn etwa Generalleutnant v. Liebert, der frühere Gouverneur von Ostafrika, (der dem deutschen Volke riet, fortwährend von England zu lernen und fortwährend gegen England zu rüsten), die deutsche Annektierung von Siam und Borneo empfahl mit dem Zusatze, bei einer genügenden Zahl von Kriegsschiffen werde sie sich friedlich bewerkstelligen lassen. Unlängst hat man sich diese Politik des genannten Herrn in England vielfach in die Erinnerung gerufen angesichts der Tatsache, dafs der Reichskanzler ihn zum Empfänger eines offenen Briefes machte. Andrerseits aber kam die „M. P." freundschaftlichen Kundgebungen auf deutscher Seite mit umso gröfserer Wärme entgegen. So empfahl sie den Aufsatz Professor Paulsens im Dezember 1904 in einem sehr herzlichen Leitartikel der Aufmerksamkeit jener Engländer, „die von teuflischen deutschen Plänen träumen".

Bei der Marokkoaffäre bewies sie, dafs ihre freundlichen Worte ernst gemeint waren, indem sie die Berechtigung des deutschen Einspruchs anerkannte und die Aufreizungen einzelner Blätter zurückwies: „England kann keinen Streit mit Deutschland anfangen, denn Deutschland ist in seinem Rechte!" Bald darauf veröffentlichte sie den ihr eingesandten offenen Brief eines (angeblich sehr authentischen) „Ausländischen Beobachters", der behauptete, Deutschland sei gerüstet und bereit, einen zerschmetternden Streich gegen Frankreich zu führen. Zugleich trat sie aber dieser Insinuation in einem Leitartikel mit Überzeugung entgegen. Dieser Haltung blieb das Blatt treu, bis im Juni 1906 jene drohenden Äufserungen Professor Schiemanns in der „Kreuzzeitung" erschienen, denen man (in Anbetracht der auch gelegentlich der Einleitung der Marokkoaktion wieder hervorgetretenen engen Beziehungen dieses Publizisten zum deutschen Kaiser) natürlicherweise in England und Frankreich die höchste

Bedeutung beilegte. Lasse sich Frankreich, so hieſs es u. a., noch länger als Werkzeug der britischen Politik gegen Deutschland benutzen, wie es bisher der Fall gewesen sei, so müsse Deutschland mit Nachdruck und Anstrengung aller Kräfte die Konsequenzen daraus ziehen, solange es noch Zeit sei; Frankreich täusche sich, wenn es meine, ein englisch-deutscher Krieg bedeute keine Gefahr für Frankreich, denn Deutschland könne einen solchen Krieg nur auf französischem Boden führen. Der Pariser Korrespondent eines groſsen Berliner Blattes meldete damals, daſs von diesen Worten her auch der Umschwung der bis dahin für Deutschland nicht ungünstigen Pariser öffentlichen Meinung datiere, und Prof. Schiemann hatte schwerlich Grund, sich darüber aufzuregen, daſs man seine Worte in dem Sinne auslegte, Deutschland betrachte Frankreich als Geisel für das gute Betragen Englands. Nun erklärte auch die „M. P.": es sei Englands Ehrenpflicht, Frankreich nicht im Stich zu lassen, wenn ihm aus dem Abkommen mit England ernste Schwierigkeiten entständen, sondern „ihm jede Hilfe zu gewähren, die es verlange". Da nun auch jener „Ausländische Beobachter" an seine frühere Behauptung erinnerte, konnte die „M. P." nicht umhin, seine Zuverlässigkeit anzuerkennen, und lieh nun seinen sämtlichen Ausführungen über den aggressiven Charakter der nicht allein Frankreich bedrohenden deutschen Politik ein gläubiges Ohr.

Leider hat sie diese Haltung seitdem im groſsen und ganzen beibehalten. Wohl hat sie noch manchmal Miene gemacht einzulenken, u. a. auch ihre Spalten einer Verteidigung des Charakters des deutschen Kaisers geöffnet; aber das Miſstrauen hat mehr und mehr die Oberhand gewonnen,[1] wobei allerdings gewisse Stimmen auf deutscher Seite weiter mitgeholfen haben. Bald war es die „Tägliche Rundschau", die eine deutsche Einmischung in Abessynien befürwortete, bald das „Organ der Lutherischen Kirche"(?), das von einem mit Deutschland verbündeten Amerika fabelte, das Kanada angreifen sollte, sowie von deutsch-südwestafrikanischen Truppen, die auf Kapstadt marschieren sollten usw. In jüngster Zeit wieder behaupteten die Berliner „Neuesten Nachrichten" törichterweise, die Ernennung des Ministers Bryce zum amerikanischen Gesandten habe den Zweck, die guten Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten zu zerstören, — als ob man dazu einen Mann aussuchen würde, der seiner herzlichen Freundschaft für Deutschland in kritischer Zeit mit solcher Wärme Ausdruck gegeben hatte! Wer kann sich wundern, wenn man auf englischer Seite darin neue Böswilligkeit sah?

---

[1]) Siehe jedoch S. 129 und Kap. 18.

Mit tiefstem Mifstrauen stand die „M. P." meist dem Fürsten Bülow gegenüber. Als im Dezember 1905 Prof. Paulsen in der Berliner Börse über die deutsch-englischen Beziehungen und die Folgen eines etwaigen Zusammenbruchs der englischen Obermacht zur See sprach, erklärte die „M. P.", sie könne jedes seiner Worte unterschreiben und bedaure nur, dafs die Leitung der deutschen Regierung nicht in der Hand eines Mannes liege, der diese Ansichten teile. Gelegentlich der Rede des Reichskanzlers im November 1906 ging das Blatt so weit, zu erklären, gute Beziehungen zwischen den beiden Ländern seien nicht möglich, solange der Reichskanzler im Amte sei oder wenigstens es sich nicht zur Pflicht mache, über die deutsch-englischen Beziehungen zu schweigen. Nun ist nicht zu leugnen, dafs die Reden des Reichskanzlers — von der „Granitrede" an — in ihrer Wirkung auf die Stimmung in England oft sehr unglücklich gewesen sind; auch ein so deutschfreundliches Blatt wie der „Daily Graphic" äufserte sich in ganz demselben Sinne wie die „M. P.". Aber jenen Angriff der „M. P." auf die eben näher bezeichnete Rede mufste doch jeder, der ihren vollständigen Wortlaut kannte, als ungerecht empfinden. Augenscheinlich stützte sich der Leitartikel auf eine telegraphische Übermittlung aus ihrem Zusammenhang herausgerissener Worte.[1])

Es war überhaupt nicht zu verkennen, dafs letzthin der Ton der „M. P." gegenüber Deutschland unfreundlicher war, als je zuvor: sei es gelegentlich der Vertretung englischer Interessen, wie hinsichtlich der drahtlosen Telegraphie, oder in der Form der Bereitwilligkeit, gegen Deutschland Stimmung zu machen, wie gelegentlich der kurzen Reuter-Nachricht, von den Hamburger Behörden sei ein englischer Dampfer mit Beschlag belegt worden, die am Weihnachtstage 1906 in einem Leitartikel (!) der allgemeinen Aufmerksamkeit empfohlen wurde. Es verlautete aber dann kein Wort weiter darüber! Man fragte sich dabei unwillkürlich, ob hier etwa neue Einflüsse im Werke seien, und war beinahe versucht, daran zu denken, dafs bei der Verwandlung der „M. P." in eine Aktiengesellschaft ein Bruder des Redakteurs der „National Review" zu nennen war. Indessen war sein damaliger Anteil so rein nominal, dafs von einem Einflufs auf die Haltung des Blattes doch schwerlich die Rede sein konnte; und noch im Mai 1906 wurde an der Voreingenommenheit Sir Rowland Blennerhassetts gegen Deutschland eine Kritik geübt, die bei irgendwelchem Einflusse Mr. Maxses kaum möglich gewesen wäre. Später im Sommer erklärte dann Mr. Maxse

---

[1]) Unbegreiflich aber bleibt es, dafs die „M. P." noch ganz kürzlich (7. 2. 07) ihr Urteil über jene Rede ausdrücklich aufrecht erhielt.

in einer öffentlichen Versammlung, in der er als Verfasser eines Artikels über die konservative Parteiorganisation in der „M. P." angesprochen wurde, er habe keinerlei Beziehungen zu dem Blatte. In dem Augenblicke, in dem diese Behauptung aufhörte, den Tatsachen zu entsprechen, würde natürlich jede Hoffnung auf eine Rückkehr der „M. P." zu ihrer früheren Haltung schwinden.

Der bisherige Berliner Korrespondent Mr. Bullock, der seinen Posten gegen Ende 1906 aufgab, hat dem Blatte oft gediegene und unparteiische Berichte über das öffentliche Leben Deutschlands gesandt. Aber auch in seiner Brust wohnten anscheinend zwei Seelen: die eine fühlte sich gedrungen, böswillige Verdächtigungen der deutschen Politik zurückzuweisen; die andere konnte das eigene Mifstrauen gegen dieselbe nicht unterdrücken. Besonders klar kam diese schwankende Haltung in der „North American Review" zum Ausdruck: Mr. B. war der ungenannte Verfasser der Berliner Briefe der in diesem Organ unter dem Titel „Weltpolitik" veröffentlichten Korrespondenz. Im Juli 1905 (während der Marokkokrise) verteidigte er hier Deutschland sehr warm gegen Verdächtigungen des schon genannten Mr. Arnold White. — Der Petersburger Korrespondent legte ungefähr um dieselbe Zeit dem russischen Minister Witte die feinsinnige Frage vor, ob eine Freundschaft zwischen England und Rufsland möglich wäre, während Deutschland mit Rufsland befreundet sei und zwischen ihm und England Unfrieden zu stiften suche! Er war ehrlich genug, die Abfertigung, die ihm zuteil wurde (eine englisch-russische Freundschaft, die eine Spitze gegen eine mit Rufsland befreundete Macht habe, sei ausgeschlossen), der Öffentlichkeit nicht vorzuenthalten.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dafs die „M. P." Bismarck Schuld gibt, bewufst und absichtlich eine antienglische Stimmung in Deutschland grofsgezogen zu haben und dafür letzthin mancherlei Anklagematerial aus der Zeit der Anfänge der deutschen Kolonialpolitik beigebracht hat. U. a. habe er eine der deutschen Ansiedlung in Neu-Guinea entgegenwirkende Nachricht im Reichstage als englische Intrigue bezeichnet und diese Behauptung auch dann stehen lassen, als er den Beweis in der Hand hatte, dafs die Anfeindung nicht aus englischer, sondern aus russischer Quelle kam. Ein anderes Mal habe er ein auf die Zeit der Kongo-Konferenz bezügliches Weifsbuch in der Weise gefälscht, dafs er glauben machte, England habe einen deutschen Vorschlag hinsichtlich einer freundschaftlichen Einigung über afrikanische Fragen völlig ignoriert, während in Wahrheit Bismarck den deutschen Gesandten telegraphisch angewiesen hätte, den Vorschlag nicht zu überreichen;

u. dgl. mehr. — Es wäre zu wünschen, dafs alles dies authentisch widerlegt werden könnte.[1])

„Pall Mall Gazette“.

Recht unerfreulich war im ganzen die Haltung der beiden chauvinistischen Abendblätter. „Who has his Quarrel Just?“ lautete eine der charakteristischen Leitartikelüberschriften der „Pall Mall Gazette“ am Vorabende von Algeciras, und natürlich lag alles Recht bei Frankreich und alles Unrecht bei Deutschland. In derselben Nummer (dieses Hochtoryblattes!) schilderte der uns vom „Spectator“ her bekannte Mr. Egremont einen „unvergefslichen Abend bei August Bebel“, dem gröfsten Deutschen! Während der Konferenz war das Blatt eifrig bemüht, Frankreich den Nacken zu steifen. Hinterher wufste es von deutschen Plänen auf Tunis oder Tripolis zu berichten: wer sie für unwahrscheinlich halte, sei eben so naiv, dafs seine Meinung in der Politik ohne Belang sei! Gelegentlich des letzten Besuches des Königs in Deutschland fabelte die „P. M. G.“ von einem „unartigen Tone“ der deutschen Bewillkommnungsartikel, der hoffentlich dem englischen Volke die Augen öffnen werde hinsichtlich der wahren Gesinnung der deutschen Nation; der „Wasserfall seifiger Sentimentalität“ (in Gestalt von Freundschaftsbeteuerungen) werde dann hoffentlich bald aufhören. Gelegentlich des „Meteor“-Zwischenfalls erschien ein Leitartikel „Verdauungsbeschwerden nach dem Diner“: die englischen Festessen seien offenbar zu viel für die deutsche Verdauung gewesen; die deutschen Zeitungsschreiber hätten den ihnen damals entgegengestreckten Ölzweig der englischen Hand entrissen, um ihn auf dem englischen Rücken zu zerschlagen! Ein anderer Leitartikel, „Die ungeputzte Lampe“ betitelt, behauptete, alle anderen Mächte träfen den kriegerischen Vorbereitungen Deutschlands gegenüber ihre Gegenmafsregeln, blofs England gleiche der törichten Jungfrau, die bei der Ankunft des Bräutigams kein Öl auf der Lampe haben werde. „Schöne Worte“ seitens deutscher Staatsmänner hofft das Blatt von der englischen öffentlichen Meinung nach Mafsgabe ihrer früheren aggressiven Handlungen bewertet zu sehen; gelegentlich des Bülowinterviews in der „Daily Mail“ fragte es „Qui trompe-t-on ici?“ und meinte, wenn der Kanzler versicherte, eine der englischen ebenbürtige Flotte wolle und könne Deutschland ebensowenig bauen wie eine Eisenbahn nach dem Monde, so sei dem nur zu

[1]) Unter sonstigen Handlungen, durch die sich Deutschland, wie die „M. P.“ inzwischen nochmals versicherte (1. u. 7. 2. 07), Englands Vertrauen und Freundschaft „vielleicht unwiederbringlich verscherzt habe“, seien hier noch genannt 1. „Deutschlands Versuch, hinter dem Rücken der englischen Regierung einen Geheimvertrag mit China abzuschliefsen“ und 2. „Deutschlands Versuch, England und die Vereinigten Staaten gelegentlich der Venezuela-Affäre in Krieg zu verwickeln“.

erwidern, dafs ein grofser Teil der Schienen nach dem Monde schon gelegt sei. — Jeder deutsche Jingo, der gelegentlich eines Londoner Aufenthaltes nach einem Tummelplatze suchte, wo er sich mit seinen englischen Glaubenskumpanen gegenseitig anbellen konnte, fand ihn hier; ich will aber keine Namen dieser edlen „nationalen" Streiter hier verewigen.[1])

Das Tollste, was die „P. M. G." ihren Lesern vorsetzte, waren Artikel aus der Feder eines Herrn, der angeblich mütterlicherseits deutsche Verwandte hat, welche in der deutschen Flotte hervorragende Stellungen einnehmen und zum Kriegsministerium enge Beziehungen haben. Bei einem Besuche im Hause eines dieser deutschen Vettern durchstöbert er — eine Weile allein im Studierzimmer gelassen — den Schreibtisch(!) und findet den fertigen deutschen Invasionsplan! Ein andermal nimmt ihn sein deutscher Vetter, der Marineoffizier, als Koch verkleidet mit auf die Fahrt eines deutschen Kriegsschiffes, das unter englischer Flagge (!) die Geheimnisse des Hafens von Cherbourg ausspioniert! Ich beeile mich, hinzuzufügen, dafs diese Artikel anscheinend ernst gemeint sind.

„Globe".

Die Haltung des „Globe" war im wesentlichen die gleiche. Der Leser braucht daher nicht durch neue Belege hinsichtlich der eben schon berührten Vorfälle ermüdet zu werden. Die „Verwandlung der französisch-englischen Ehe in ein dreieckiges Verhältnis" würde das Blatt für das gröfste Unglück halten und hofft, dafs Deutschland nicht versuchen werde, sich ungebeten an denselben Tisch zu setzen! Vor einiger Zeit wufste es aus bester Quelle, dafs der Dreikaiserbund schon ziemlich weit gediehen sei; er bezeichne natürlich das Ende des bisherigen Dreibundes! Macht sich in gewissen Teilen Belgiens alldeutscher Eifer für die deutsche Sprache geltend, so ist dies ein Beweis für die Absicht Deutschlands, den belgischen Staat zu absorbieren! Gelegentlich des letzten regelmäfsigen deutschen Flottenbudgets meinte das Blatt, diese Ausgaben könnten doch offenbar keinen andern Zweck haben, als einen gegen England feindseligen — usw., usw.

„Evening Standard".

Die Haltung des „Evening Standard" war im ganzen dieselbe wie die des gleichnamigen Morgenblattes.

[1]) In jüngster Zeit hat die „P. M. G." eine freundlichere Haltung angenommen; s. S. 130f.

Sechszehntes Kapitel.

Liberale Tagesblätter.

„Daily News".

Die Politik der „Daily News" bezeichnet den diametralen Gegensatz zu Maximen wie „Si vis pacem, para bellum!" oder „Right or wrong, my country!" oder auch zu dem, was man in diesen Kreisen wohl die „preufsisch-bismarcksche Blut- und Eisenpolitik" nennt. Das unter diesem Gesichtspunkte gehegte Mifstrauen gegen die Realpolitik der deutschen Regierung, die politische Fragen ausschliefslich als Machtfragen behandle, war in liberalen Kreisen schon rege, als die verwandte konservative Doktrin noch nicht zur Herrschaft gelangt war. Auch lag ja den Liberalen das Mifstrauen gegen eine Regierung, deren Konstitution dem Absolutismus in mancher Hinsicht verwandter ist, als der englischen Regierungsform, von vornherein näher. Seitdem aber der Jingoismus begonnen hat, mit solchen Verdächtigungen zu arbeiten, haben die liberalen Organe den Schwerpunkt vielmehr auf die Bekämpfung der Übertreibungen eines Gedankens gelegt, in dem sie nach wie vor einen wahren Kern sehen. Die Überschwemmung Deutschlands durch den Militarismus vermögen die „D. N." nicht in Abrede zu stellen, aber sie sind überzeugt, dafs „unter dem Eisenpanzer noch das alte Herz des liebenswerten deutschen Volkes lebe und immer den Ausschlag geben werde".

Das ganze Jahr 1906 hindurch ist das Blatt ein warmer Freund und Verteidiger Deutschlands gewesen. Den deutschen Grund zur Klage wegen Marokko erkannte es an und wirkte während der Konferenz vermittelnd und beschwichtigend. Ihr friedlicher Abschlufs, der Deutschland zu verdanken sei, entspreche den Interessen aller Länder. Bei Bewillkommnung der deutschen Besucher hat es stets in erster Reihe gestanden, — die Festlichkeit für die deutschen Redakteure in Greenwich wurde schon erwähnt. Anfeindungen Deutschlands durch Blätter wie „Daily Mail" oder „Pall Mall Gazette" kräftig zurückweisend, haben die „D. N." gelegentlich auch die Verdächtigungen Deutschlands hinsichtlich angeblicher Pläne auf Österreich und Holland widerlegt und die Bedrohung durch die deutsche Flotte als leeres Geschwätz bezeichnet, da England selbst eine dreimal so starke Flotte besitze. — Diese Haltung wurde der Zeitung durch Professor Th. Schiemann in seiner taktvollen Art damit vergolten, dafs er sie zur Zielscheibe seines verdächtigenden Hohnes machte. Gelegentlich der Zusammenkunft der beiden Monarchen gab das Blatt der Hoffnung Ausdruck, dafs nun die Periode der Gereiztheit endgültig vorüber sei, und meinte im Hinblick auf die

Gefahren, die auch Deutschland und England seitens der russischen Revolution drohten, — sei es durch Überschäumen über ihre Ufer, sei es durch Gefährdung des Lebens höfischer Verwandten oder Staatsangehöriger, — ein Zusammengehen der beiden Länder sei nötiger als je zuvor. Prof. Sch. zog es vor, diese klare Beziehung einfach zu ignorieren. Er berichtete nur, das englische Blatt spreche von Sturmwolken, die ein Zusammengehen nötig machten; da es am deutschen Himmel keine gebe, seien sie am englischen zu suchen, vermutlich in Japan. Zugleich insinuierte er, der Artikel sei von der englischen Regierung inspiriert. Nun war es ihm leicht, das „plötzlich auftretende englische Freundschaftsbedürfnis" unter dem Gesichtswinkel des Egoismus zu betrachten; ja, er deklamierte sogar: „So 'n bisserl Lieb und 'n bisserl Treu, aber 'n bisserl Falschheit ist immer dabei!" Die „D. N." hielten es für unter ihrer Würde, von dieser Leistung Notiz zu nehmen; aber andere Organe waren, wie schon angedeutet, um so mehr bereit, den Fehdehandschuh aufzuheben.

„Daily Chronicle".

Die weit geringere Abneigung des „Daily Chronicle" gegen „Realpolitik" macht sich auch hier geltend. In Algeciras unterstützte er Frankreich viel entschiedener als die „Daily News"; aber als die Luft sich klärte, sprach auch dieses Blatt den Wunsch aus, auch mit Deutschland Freundschaft geschlossen zu sehen. Es sei töricht, Anstoſs daran zu nehmen, daſs Deutschland keine noch so kleinen Interessen aufgeben wolle ohne Zugeständnisse von der andern Seite, sei es in der Region des Persischen Golfs oder sonstwo; und geradezu lächerlich sei es, wenn ein Land, dessen eigene Flotte den vereinten Flotten dreier Mächte gewachsen sei, viel von Verminderung der Seerüstungen reden wolle.

„Tribune".

Die „Tribune" trat gleichzeitig mit der Marokkokonferenz ins Dasein. Während derselben hat sie sich einer unparteilichen Rolle befleiſsigt, u. a. auch verschiedentlich energisch gegen deutschfeindliche Machinationen Stellung genommen, die den Glauben an die Ehrlichkeit deutscher Versicherungen zu zerstören suchten. Bei den späteren deutschen Besuchen hat der Eigentümer des Blattes, Mr. Thomasson, in der ersten Reihe der Gastgeber und Bewillkommner gestanden und auch die Versicherung gegeben, daſs sein Organ stets einem freundschaftlichen Einvernehmen der beiden Völker dienen solle. Dieses Versprechen ist auch gehalten worden, obwohl man sich in jüngerer Zeit gelegentlich des Gefühls nicht ganz erwehren konnte, als sei mit dem neuen Redakteur etwas von der Atmosphäre der Blätter, denen er früher diente, in die „Tribune" übergegangen. Ich denke dabei weniger an ein gelegentliches jähes Aufflackern des Verdachtes gegen die „autokratische" deutsche Regierung, als z. B. an den

überflüssigen Brief des Mr. Douglas Story, der s. Z. die Meteor-Affäre in höherer „Bedeutung“ zu zeigen suchte durch Hinweis darauf, daſs sämtliche Offiziere dieser Personendampfer im Kriegsfalle bei der Marine aktiv würden. Womit aber nicht bestritten sein soll, daſs die „Schuld“ in dieser Angelegenheit, — wenn von einer solchen bei diesem Sturm in der Teetasse die Rede sein konnte, — nicht auf englischer Seite lag: es ist bedauerlich, daſs die eigenartige Haltung der Hamburg-Amerika-Linie ohne befriedigende Erklärung hat bleiben dürfen. Was sich vollends in der Jingopresse aus solchen Expektorationen machen lieſs, wie der Vermutung des Redakteurs der „Leipziger Neuesten Nachrichten“, Dr. P. Liman, der kurz zuvor selbst als Gast an englischen Tischen gesessen hätte, daſs die Behörden in Portsmouth sämtlich betrunken gewesen seien, dafür ist schon eine Probe gegeben worden. Die „Hamburger Nachrichten“ druckten seine Glanzleistung natürlich mit Behagen ab.

„Morning Leader“.

Auch der kleine „Morning Leader“ hat bei dem Feldzuge gegen den teutophoben Jingoismus wacker mitgefochten, seiner Gesinnung nach meist Schulter an Schulter mit den „Daily News“, und dasselbe ist von dem mit ihm verbundenen Abendblatte „Star“ zu sagen.

„Star“.

„Westminster Gazette“.

Der Redakteur der vortrefflichen „Westminster Gazette“, Mr. J. A. Spender, ist in seinem kraftvollen Eintreten für eine gerechtere Beurteilung Deutschlands von keinem anderen übertroffen worden. In den dunkelsten Tagen der Marokkokrise begab er sich mutig in das Lager des Feindes, um dort (in der „Fortnightly Review“) in dieser Richtung zu wirken. U. a. erinnerte er daran, daſs die korrekte Haltung der deutschen Regierung während des Burenkrieges eine Koalition gegen England verhindert habe. Während der Konferenz lieſs er sein Blatt die Rolle eines ehrlichen Maklers spielen und bezeichnete ihr Ergebnis als billig und befriedigend für alle Teile, indem er die versöhnliche Haltung Deutschlands rühmte. Gelegentlich des Besuches der Redakteure fand er goldene Worte über die internationalen Pflichten der Presse, infolge deren Verletzung letzthin durch gegenseitigen Verdacht die englisch-deutsche Freundschaft und damit die Basis der Stabilität aller europäischen Politik gestört worden sei. Er selbst hatte stets geübt, was er nun predigte: Nicht vorschnell urteilen! im Falle des Zweifels immer die bestmöglichen Motive annehmen! keine Tatsachen entstellen und übertreiben! — In mehreren Einzelfällen legte er die Haltlosigkeit des von der Jingo-Presse erregten Verdachtes dar und kontrastierte ihn mit der Wirklichkeit, z. B. in der Sinai-Affäre. Er meint, die deutsche Politik sei ihrem Wesen nach während der letzten Jahre trotz mancher Irrungen im groſsen und ganzen „besonnen,

vorsichtig und geschäftsmäſsig" gewesen; ein quid pro quo zu verlangen, sei Pflicht eines jeden Staatsmannes, in Deutschland ebenso wie in England. Hinsichtlich der Hohenlohe-Denkwürdigkeiten bemerkte er, der Deutsche sei viel besser, als er sich selbst in der Regel abmale; mit Nachdruck wies er auf das günstige Licht hin, das sie auf den Charakter des Kaisers werfen; auch sei auf keiner Seite etwas von der bittern Feindseligkeit gegen England zu finden, die ihm so oft nachgesagt werde.

Der einzige Miſston, der im Laufe des ganzen Jahres 1906 in der „W. G." zu vernehmen war, entstand aus einem Artikel in der „Deutschen Monatsschrift" von Prof. Th. Schiemann, in dem er u. a. über den „schwachherzigen und sentimentalen Traum vom ewigen Frieden" spottete und — an der Wiege des jüngsten Hohenzollern-Erben stehend — den Seherblick in die Zukunft schweifen lieſs, um anderen Ländern, namentlich England, allerlei „Annehmlichkeiten" zu prophezeien, wie etwa: „In Südafrika, soweit es heute englisch ist, gehört die Zukunft der holländischen Rasse". Und dann beklagte er sich mit erstaunter Unschuldsmiene darüber, daſs er (!) von einem sonst so vornehmen Blatte angerempelt worden sei! Von einer Anrempelei war aber gar keine Rede, sondern nur von einer sehr sachlichen Kritik, bei der die „W. G." in ihrer vornehmen Art sogar einige der anstöſsigsten Worte unterdrückt hatte.

Siebzehntes Kapitel.

Ein Blick auf die jüngste Zeit.

Unwahre Behauptungen.

Nachdem wir die Haltung der einzelnen Zeitungen bis zum Ende des Jahres 1906 verfolgt haben, sei nun noch eine kurze querschnittliche Betrachtung im Anschluſs an die wichtigsten Vorfälle während der ersten Hälfte des Jahres 1907 angefügt. Es handelt sich hier um die letzten Reichstagswahlen und um die Abrüstungsfrage. Bei beiden Gelegenheiten hat es nicht an Leuten in Deutschland gefehlt, die in Reden und Zeitungsartikeln die patriotischen Instinkte dadurch anzufeuern suchten, daſs sie ihre Zuhörer und Leser über die angebliche Feindseligkeit der ganzen englischen Presse erhitzten. Sie arbeiteten dabei mit durchaus unwahren Behauptungen.

Die Harmsworth-Presse.

Allerdings kamen feindselige Auslassungen in der englischen Presse vor; aber es handelte sich dabei nur um die Blätter, die uns aus der bisherigen Darstellung in

dieser Hinsicht bekannt geworden sind, in erster Linie um die Organe der Harmsworth-Presse. So beschuldigte der „Weekly Dispatch" den Kaiser, er bereite seit langem einen Raubkrieg gegen England vor, und fügte hinzu, der Ausfall der Reichstagswahlen gebe ihm einen unterzeichneten, aber von ihm selbst nach Belieben auszufüllenden Scheck zu diesem Zwecke in die Hand. Andere dem edlen Lord Northcliffe untertane Organe hatten die Dreistigkeit, die deutsche Regierung zu beschuldigen, sie wolle durch ihre friedlichen Versicherungen und Höflichkeiten England in das Gefühl der Sicherheit einlullen, während sie gleichzeitig den Krieg vorbereite und zu diesem Zwecke durch Beeinflussung der Presse usw. den Hafs des deutschen Volkes gegen England wacherhalte. In diesem Sinne schrieb z. B. Mr. Austin Harrison, ein Verwandter des Positivisten Frederic Harrison (S. 110), im „Observer", worauf dann die „Daily Mail" wieder einen Leitartikel aufbaute usw. Wir wollen auf diese widerlichen und unsauberen Machenschaften nicht noch mehr Zeit verschwenden, sondern uns der verantwortlicheren Presse zuwenden.

Die Reichstagswahlen.

Der Ausfall der Reichstagswahlen war der Presse beider Parteien eine Überraschung, besonders aber den liberalen Organen. Diese hatten ihnen naturgemäfs mit denselben Gefühlen entgegengesehen, wie sie es im eigenen Lande getan hätten. Sie waren davon überzeugt, dafs das deutsche Volk die Frage der Parlamentsautorität als die wichtigste zur Entscheidung stehende Frage betrachten und — weit davon entfernt, der Regierung eine „doppelte Majorität" zur Verfügung zu stellen, — vielmehr eine Vertretung wählen würde, deren Tendenz auf eine Erweiterung der Macht des Reichstags nach englischem Vorbild gerichtet wäre. Und eben weil in Deutschland diese Macht eine weit geringere ist, als in England, waren auch in konservativen Blättern ähnliche Betrachtungen zu finden.

Als dann die Wahlen den Sieg der Regierung brachten, konnten die liberalen Blätter ihre Enttäuschung nicht verhehlen. Ihr Unmut richtete sich vor allem gegen die Zersplitterung der anti-konservativen Opposition: einmal weil sich das deutsche Parlament damit noch weiter als bisher von dem im englischen Zweiparteiensystem am klarsten zum Ausdruck kommenden Prinzip entfernte, das jeder echten parlamentarischen Regierung zugrunde liegt, und ferner weil sie von einer Gänsehaut überlaufen wurden bei dem Gedanken, dafs nun der militaristischen und stark autokratisch gefärbten Regierung freie Hand gegeben sei. Von Feindseligkeit und gehässigen Insinuationen war aber bei alledem keine Rede. Mit kleinen Variationen war dies die Haltung der „Tribune", der „Daily News" und des

„Morning Leader". Der „Daily Chronicle", der „nationalen" Erwägungen viel zugänglicher ist, nahm eine gemäßsigtere Haltung an und meinte, eben der Erfolg des Kaisers werde ihn vielleicht zu freiwilligen Zugeständnissen gegenüber der Volksvertretung und zu einer maßsvollen äußeren Politik veranlassen. Ähnlich urteilte die „Westminster Gazette" in ihrer vornehmen Ruhe.

Die konservativen Blätter dagegen sprachen fast einstimmig ihre Genugtuung über die Niederlage der Sozialdemokraten aus, und einige protektionistische Organe lobten die moralische Großstat des deutschen Volkes, welches sich nicht durch die Angst vor teuren Lebensmitteln ins Bockshorn habe jagen lassen, in einer Art, daß Fürst von Bülow seine Freude daran hätte haben können. Die Mehrzahl auch der konservativen Organe war der Ansicht, daß die deutsche Regierung die ihr zur Verfügung gestellte Macht nicht nach außen mißbrauchen werde. Allerdings wiesen sie meist darauf hin, daß England seine Obermacht zur See wahren und daher für jedes neue deutsche Kriegsschiff zwei englische bauen müsse. Die „Morning Post" hielt es leider für nötig, zu erklären, daß die Worte des Kaisers vom Niederreiten des Feindes sich nicht auf die Sozialdemokraten beziehen, sondern nur auf eine energische auswärtige Politik hindeuten könnten; allerdings hatte ihr Fürst von Bülows nicht eben diskrete Beziehung auf die Ausländer (in seiner ähnlichen Volksansprache) eine Handhabe dazu geboten.

Die Abrüstungsfrage.

Noch dringender fordert das englische Parteiwesen Berücksichtigung bei der Beurteilung der Haltung der öffentlichen Meinung gegenüber der Abrüstungsfrage. Es ist bedauerlich, daß der Unsinn in Deutschland geredet und gedruckt werden konnte: die „englische Regierung" habe erst die eigenen Rüstungen bis an die äußerste Grenze hin gesteigert, um dann Deutschland ein Halt zu gebieten. Als ob die englische Regierung vor 1906 dieselbe Persönlichkeit darstellte, wie die englische Regierung seit 1906! Die Liberalen, die damals ans Ruder kamen, haben stets die Einschränkung der Rüstungen befürwortet, und verschiedene Mitglieder der gegenwärtigen Regierung hatten in ihren den englischen Neuwahlen vorausgehenden und gegen das damalige Ministerium gerichteten Programmreden ausdrücklich versprochen, in diesem Sinne zu wirken. Wenn nun in der Wirklichkeit die Einschränkungen auf englischer Seite selbst bescheidener aussahen, als es die Theorie zu verheißen schien, so wird das dem einsichtigen Beurteiler verständlich sein, ohne daß er an „Unaufrichtigkeit", „Heuchelei" usw. zu denken braucht.

Die energischeren liberalen Blätter machten übrigens auch keinen Hehl daraus, daß ihnen die von der Regierung vorgesehenen Einschränkungen ungenügend erschienen; so

z. B. die „Daily News“. Ihr diesbezüglicher Leitartikel war überschrieben „Die Isolierung Deutschlands“: gemeint war seine moralische Isolierung in Europa, herbeigeführt durch den Geist seiner Realpolitik sowie seine Weigerung, die Abrüstungsfrage auch nur zu besprechen. Ein Blatt, welches seit langer Zeit ein so eifriger Vorkämpfer der Idee des ewigen Friedens gewesen war, konnte ja kaum eine andere Stellung einnehmen. Im übrigen aber war dieser Leitartikel nicht unbillig. Der ruhige würdevolle Ton der Rede des Fürsten von Bülow sowie der meisten andern, die ihr folgten, wurde hervorgehoben: er sei von abenteuersuchendem Jingoismus so weit entfernt wie nur möglich. Andererseits wurden die gewaltigen Rüstungen auf englischer Seite beanstandet, sowie die Taktlosigkeit, dafs Sir A. Hardinge den König nach Spanien und Italien begleitet habe: hierdurch sei das Mifstrauen der deutschen öffentlichen Meinung hinsichtlich dieser Reise wachgerufen worden.[1]) — Die Gruppierung der andern liberalen Blätter war ganz dieselbe wie bei den deutschen Wahlen: die „Tribune“ auf der Seite der „D. N.“, während „Daily Chronicle“ und „Westminster Gazette“ den deutschen Standpunkt gemessener beurteilten.

Die konservativen Blätter standen sozusagen auf deutscher Seite. Jene Redner und Artikelschreiber in Deutschland, die behaupteten, eine unparteiische Darstellung des deutschen Standpunktes werde der englischen öffentlichen Meinung völlig vorenthalten, bewiesen damit nur, dafs sie die englischen Zeitungen nicht gelesen hatten. In den konservativen Blättern — zum Teil übrigens auch in den gemäfsigteren liberalen Organen — hätten sie die meisten ihrer eigenen Argumente finden können: die geographische Lage Deutschlands; Englands gewaltige Übermacht; die Maxime „Si vis pacem, para bellum“; die mit einer internationalen Diskussion der Abrüstungsfrage verknüpften Gefahren usw. Ja, mancher konservative Spott über die „Lektion, die Fürst Bülow dem Leiter der englischen Politik in der Diplomatie erteilt habe“, las sich fast wie eine Übersetzung aus deutschen chauvinistischen Organen. Die meisten konservativen Blätter stellten das deutsche Volk dem englischen als Vorbild hin, indem sie die Einführung der allgemeinen Militärpflicht, die immer mehr zu einem Teil des Parteiprogramms zu werden scheint, aufs dringendste empfahlen. Nach manchem früher Gesagten mufs übrigens hinzugefügt werden, dafs die Rede des Reichskanzlers bei dieser Gelegenheit in ihrer Wirkung auf die englische öffentliche Meinung recht glücklich

---

[1]) Seitdem hat das Blatt einen sehr sympathischen Leitartikel über die von Deutschland empfohlene Einsetzung eines neutralen Prisen-Gerichtes gebracht unter dem Titel „Deutschland habe Dank!“

gewesen ist — auch die „Morning Post“ nicht ausgenommen.

Besuch der englischen Redakteure.

Der Besuch der englischen Redakteure in Deutschland Ende Mai 1907 bildet einen natürlichen Abschlufs des uns hier beschäftigenden Zeitraums. Möge dieser kameradschaftliche Verkehr, vor allem aber auch die freundschaftliche Haltung der deutschen Regierung sowie des mafsgebenden Teiles der deutschen öffentlichen Meinung nicht ohne Frucht bleiben! Dafs es an Mifsklängen auf beiden Seiten auch hier nicht völlig fehlen würde, war ja vorauszusehen. Das Bedauerlichste leistete in dieser Hinsicht der Berliner Times-Korrespondent Mr. Saunders, indem er an eine der Wochenübersichten Professor Th. Schiemanns anknüpfte, in der dieser voreilig die Organe, die keinen Vertreter gesandt hatten, — er sprach von den „drei grofsen Zeitungen, die prinzipiell alles in Deutschland schlecht finden“,[1]) — ohne weiteres mit dem „Konsortium“ identifizierte, das seit Jahren die englische öffentliche Meinung gegen Deutschland verhetzt habe. Der Leser wolle sich der früher erzählten Geschichte des Stimmungswechsels der „Morning Post“, die auch zu jenen Organen gehört, erinnern, — er wird Professor Schiemanns Namen dabei wiederfinden. Die Schuld an dem Mifstrauen hüben wie drüben legte Professor Schiemann ungerechterweise ausschliefslich jener Verhetzung auf englischer Seite bei. Er schlofs mit der Bemerkung, dafs eine deutsch-englische Kombination zwar den stärksten Macht- und Friedensfaktor darstellen würde, aber „infolge bereits gebundener Wege Englands für die nächst absehbare Zeit keine Aussicht habe, Wirklichkeit zu werden“. — Aus Mr. Saunders Entgegnung seien hier nur ein paar kurze Proben gegeben. Er insinuierte, jede solche „demonstrative deutsche Schamade“ — er sprach von dem Empfange der englischen Redakteure seitens der Mitglieder der deutschen Regierung und den von letzteren gehaltenen Reden — sei noch immer das bewufste Praeludium zu einem neuen aggressiven Unternehmen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gewesen! Englands gegenwärtige Bündnisse, durch die, wie Professor Schiemann richtig bemerke, allerdings ein Zusammengehen mit Deutschland ausgeschlossen werde, seien einem sehr heilsamen Klärungsprozesse der englischen öffentlichen Meinung hinsichtlich der deutschen Politik entsprungen; die den englischen Redakteuren erwiesenen Höflichkeiten aber seien nur von der Hoffnung geboren, „diesen Klärungsprozefs noch in elfter Stunde durch dick gebutterte Komplimente aufzuhalten!“

Glücklicherweise kommt es nicht allzu oft vor, dafs die „Times“ so völlig auf das Niveau der „Daily Mail“ herabsinken!

---

[1]) Er meinte „Times“, „Morning Post“ und „Daily Mail“.

Mit solchen Ausnahmen hat bei dieser Gelegenheit die englische Presse einen sehr freundschaftlichen Ton angeschlagen, nicht nur in ihren liberalen sondern auch in ihren konservativen Organen. Unter letzteren verdient nach früher Gesagtem die „Pall Mall Gazette“ besonders erwähnt zu werden; unter jenen sei auch hier die „Westminster Gazette“ hervorgehoben: man kann ihrem Redakteur das Erstaunen darüber nachfühlen, daſs ein Regierungsbeamter, dem er in Berlin als Herausgeber einer Deutschland freundlich gesinnten Zeitung vorgestellt wurde, es auf Grund einer der Vergangenheit angehörigen Episode für nötig fand, dieses Urteil einzuschränken.

Achtzehntes Kapitel.

Schluſswort.

Gesamteindruck.

Am Schlusse unseres Orientierungsganges haben wir noch von einem etwas erhöhten Standpunkte aus die rechte Perspektive zu gewinnen; denn es lag in der Natur der Sache, daſs wir einen Feind etwas länger von allen Seiten betrachteten, als einen Freund, der schnell zu erkennen ist, und daraus ergab sich auch, daſs wir bei den wichtigsten Organen nicht immer am längsten verweilten. Vor allem ist nun hervorzuheben, daſs die abstoſsendsten Erscheinungen englischen Germanophobentums schwinden, sobald wir uns nur zwei Preſshäupter mit ihrer Gefolgschaft wegdenken: Mr. Maxse von der „National Review“ mit seinen pseudonym-antiken Heerscharen und Lord Northcliffe mit seinem Blätterwalde. Es kommt hinzu, daſs eine Monatsschrift aus früher dargelegten Gründen weder durch Reflexion noch durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung maſsgebend sein kann, und daſs die „N. R.“ wohl trotz ihrer angeblich etwa 7000 Leser nicht die gelesenste der zahlreichen Revüen ist, obwohl nicht verhehlt werden kann, daſs man ihr Publikum in hochstehenden Kreisen zu suchen hat. Daſs ferner kein ernst zu nehmender Politiker von den Ansichten der „Daily Mail“ Notiz nimmt, braucht dem Leser eigentlich nicht mehr gesagt zu werden. Doch schickt es sich wohl, hier die Kritik einzufügen, die Mr. Winston Churchill, der Unterstaatssekretär des Kolonialamts, kürzlich im Parlament dem Blatte hat angedeihen lassen, indem er eine von ihm gebrachte Nachricht als eine „bodenlose und unverschämte Erfindung“ bezeichnete und dann fortfuhr: „Es überrascht mich, daſs ein Mann, der unlängst in den höheren Adelstand erhoben wurde, es geschehen läſst, daſs ihm untertane

Blätter behufs Erreichung politischer Ziele von Methoden so durchsichtiger Lügenhaftigkeit Gebrauch machen!“ Die hier von einem Mitgliede der englischen Regierung so offen ausgesprochene Geringachtung der Presse des hochedlen Lords darf der deutsche Leser teilen. Freilich ist nicht zu verkennen, dafs die hier unter den breitesten Massen ausgesäten Giftpflanzen dereinst ein verderbenbringendes Unkraut bilden können!

Unfreundliche Äufserungen ferner, wie wir sie in ein paar Abendblättern fanden, sind zwar unerwünscht genug; aber auch über sie kann sich der deutsche Leser leichter hinwegsetzen, als wenn sie in den grofsen Morgenzeitungen zu finden wären. Denn diese sind die eigentlichen Repräsentanten der öffentlichen Meinung; daneben vielleicht die leitenden Wochenrevüen.

Was zunächst letztere anlangt, so konnten wir konstatieren, dafs sowohl der „Spectator“ wie die „Saturday Review“ den Weg zu einer ruhigen und billigen Beurteilung Deutschlands gefunden hat, während früher namentlich letztere zu Deutschlands grimmigsten Feinden gehörte.

Unter den neun gröfseren Morgenblättern waren bis vor kurzem die „Times“ das einzige, an dessen Haltung der deutsche Leser erheblichen Anstofs nehmen konnte. Dafs nun auch die „Morning Post“ an dieser mafslosen Übertreibung etwa gegen die deutsche Politik vorliegender Verdachtsmomente mehr und mehr teilgenommen hat, ist tief bedauerlich. Doch sei die Hoffnung nicht aufgegeben, dafs sie den Weg zu ihrer früheren Haltung wiederfindet. An Einlenkungen hat es letzthin nicht ganz gefehlt: aufser dem eben schon erwähnten Beispiel sei noch ein sehr sympathischer Leitartikel über das treffliche Buch von Dr. Hans Plehn „Nach dem englisch-japanischen Bündnis“ erwähnt. Ich möchte die Lektüre dieses Buches, namentlich seines zweiten Teiles, auch allen Lesern der vorliegenden Schrift empfehlen: sie wäre nicht nur geeignet, einen Teil des hier Behandelten von neuen Standpunkten aus zu beleuchten, sondern könnte überhaupt einen geschickten Wegweiser für jeden bilden, der den Weg aus dem Labyrinth der vielen gehässigen und unwissenden Beurteilungen Englands zur Wahrheit hin finden will. Sein Verfasser ist, wie die „M. P.“ hervorhob, ebensowenig „anglophil“ wie „anglophob“: er schreibt als Historiker sine ira et studio.[1])

---

[1]) Während diese Seiten durch die Presse gehen, hat die „M. P.“ ihren Lesern mitzuteilen, dafs ihr Berliner Korrespondent gelegentlich der Festlichkeiten zum Empfange des Lord Mayors ganz speziell von jeder Teilnahme ausgeschlossen wurde! Bildet man sich wirklich in Deutschland an mafsgebender Stelle ein, durch solche kleinliche Repressalien einem Blatte wie die „M. P.“ gegenüber etwas zu erreichen?

Vorschläge zur Besserung.

Mehrfach hat die Frage die Öffentlichkeit beschäftigt, ob der Gefährdung des Friedens durch internationale Prefsverleumdungen nicht wenigstens in den Fällen zu steuern sei, in denen die Verleumdung sich als solche erweisen läfst. Professor W. van Calker hat eine Strafgesetzgebung vorgeschlagen, durch die sowohl einheimische Blätter wie die in Deutschland wirkenden Korrespondenten ausländischer Zeitungen wegen der Veröffentlichung solcher Nachrichten bedroht würden. Andere sind — wohl mit Recht — davon überzeugt, dafs die Ausführung dieser von trefflichster Gesinnung diktierten Vorschläge uns aus dem Regen unter die Dachtraufe führen würde. Auch der Wert offiziöser Dementis ist zweifelhaft; durch das Vorhandensein der offiziösen Presse ist in den letzten Jahren viel mehr geschadet als genützt worden. Die ausländische Presse bezeichnet einfach solche Artikel als inspiriert, die in ihren Kram passen, und wirklich offiziöse, bei denen das nicht der Fall ist, ignoriert sie, oder sie setzt ihre Glaubwürdigkeit herab. Wirksamer sind offene Erklärungen durch Mitglieder der Regierung, zu denen freilich die deutschen Verhältnisse weniger mannigfache Gelegenheit bieten, als die englischen, wiewohl die „Daily News" kürzlich (lobend) bemerkten, dafs im deutschen Reichstag von Mitgliedern der Regierung viel mehr über auswärtige Politik gesprochen werde, als im englischen Parlament. Nicht ohne Nutzen dürfte sich ein nichtoffizielles Vor-der-eigenen-Türe-kehren erweisen. In beiden Ländern haben sich Körperschaften zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen gebildet; bei gegenseitiger Unterstützung sollte es ihnen nicht unmöglich sein, dafür zu sorgen, dafs keine gegen das andere Land aufreizende Nachricht, deren Unhaltbarkeit sich nachweisen läfst, in der eigenen Presse unwiderlegt bleibt.

Englische Vorwürfe gegen deutsche Blätter.

In diesem Zusammenhange mag hier noch die Frage interessieren, an welchen deutschen Zeitungen die englische Presse innerhalb des bezeichneten Zeitraums am häufigsten Anstofs genommen hat. An erster Stelle ist da wohl die „Kreuzzeitung" zu nennen, namentlich ihre Mittwochs-Übersichten über auswärtige Politik. Der Verfasser dieser Übersichten, Prof. Th. Schiemann, findet zwar zuweilen ganz freundliche Worte über England und die deutsch-englischen Beziehungen. Auch das eben genannte Buch von Dr. Hans Plehn hat er als willkommenen und lehrreichen Versuch, die englische Psyche dem deutschen Leser näher zu bringen, gelten lassen, was besonders erwähnt sein mag, um der Gerechtigkeit Genüge zu tun. Aber durch solche allgemeine Bemerkungen werden konkrete Äufserungen wie die früher angeführten ebensowenig aufgehoben, wie man das etwa hinsichtlich der „Times"

zugeben würde. Und ist auch ohne weiteres zuzugestehen, daſs aus seiner Feder nie etwas hervorgegangen ist, das sich den Leistungen z. B. der „National Review" vergleichen lieſse, so behauptet man dafür auf englischer Seite — unleugbar mit einem sehr bestechenden Schein des Rechts —, daſs jeder unfreundlichen Äuſserung aus seinem Munde eine Bedeutung zukomme, deren die „N. R." völlig entbehre. Man kann sich schwerlich darüber wundern, daſs aus den engen Beziehungen des Berliner Professors zum Kaiser, den er auch auf seiner Marokkofahrt begleitete, solche Schlüsse gezogen werden, obwohl seine eigene Versicherung, daſs sie unberechtigt sind, ohne Zweifel Glauben verdient.

Ein anderes Blatt, dessen Bedeutung sehr überschätzt wird, ist der „Reichsbote", den man als Repräsentanten der ganzen protestantischen Geistlichkeit hinstellt. Er setzte zuerst den groſsen Gedanken von der Ostsee als mare clausum in die Welt und widmete sich im übrigen einer ähnlichen Verdächtigung des englischen Monarchen und der englischen Politik, wie sie auf der andern Seite etwa von der „Daily Mail" geübt wird. Die Erinnerung an den von ihm veröffentlichten zwerchfellerschütternden Brief, in dem eine deutsche Gouvernante ihre englischen Eindrücke — selbstverständlich anonym — zum besten gab, hielt leider nicht lange vor; während sie frisch war, nahm man das Blatt nicht mehr ganz so ernst. Kürzlich warnte es wieder Dänemark und Holland in seiner plumpen Art vor den räuberischen Absichten Englands, des „gemeinsamen Feindes der germanischen Völker"! Der deutschen Pastorenschaft seien diese Dinge um so mehr zur Beachtung empfohlen, als man wohl auch noch nicht vergessen hat, daſs zur Zeit des Burenkrieges in einem der Blätter des ehemaligen Pfarrers Naumann zu lesen war, jede Burenkugel, die einen Engländer treffe, diene der deutschen Sache.[1])

Auf deutscher Seite haben sich auſserdem vor allem die „Hamburger Nachrichten" an der Verhetzung beteiligt. Das Blatt hat es sogar fertig gebracht, den Verdacht der Doppelzüngigkeit auf einen Deutschland so wohlgesinnten Mann wie den gegenwärtigen Kriegsminister Mr. Haldane zu werfen. Der deutsche Leser, der das gut heiſst, darf sich jedenfalls auch nicht über die „Daily Mail" entrüsten. Auf das allgemeine kindische Wutgeschrei über die Reise des englischen Königs nach Spanien und Italien — als ob nicht auch dieser Monarch reisen dürfte! — gehe ich nicht ein, möchte aber den Artikel erwähnen, mit dem sich die „Kölnische Zeitung" daran beteiligte, da dieser die Gefahren der „offiziösen" Presse deutlich illustriert. Wie die

---

[1]) Siehe auch S. 118.

Mehrzahl der deutschen Blätter hielten auch die englischen diesen Artikel für inspiriert, und als dann der Reichskanzler sich energisch gegen dieses ganze Gebahren der deutschen Presse aussprach, hatten sie es leicht, zu behaupten, der Artikel sei von vorn herein eben dazu bestimmt gewesen, seinen Ausführungen als Folie zu dienen, und zugleich die öffentliche Meinung aufzustacheln! Als ein für mehr als eine Zeitung typisches Verhalten möchte ich noch eine Leistung des „Hannoverschen Tageblattes" (s. 1906, Nr. 106, 112, 122) niedriger hängen, das erst seine Spalten den vornehmen und feinsinnigen Ausführungen über die deutsch-englischen Beziehungen aus der Feder des Cambridger Universitätsdozenten Dr. Karl Breul öffnete, um sie dann durch die Darlegungen eines anonymen Skribenten, von denen in jeder Hinsicht das Gegenteil zu sagen war, als „recht unzuverlässig und einseitig" charakterisieren zu lassen, obwohl das Blatt wissen mufste, dafs Dr. Breul mit seiner englischen Stellung stets die Hochhaltung seines Deutschtums vereint hat.

Zukunft der deutschen Presse.

Aufser aller symptomatischen Behandlung des Übels aber ist eine tiefere Wandlung, welche speziell die deutschen Interessen betrifft, dringend nötig, nämlich das Ebenbürtigwerden der deutschen Presse gegenüber der englischen. Wie in letzter Zeit einige grofse Blätter sich trotz spärlicherer Mittel der Leistungsfähigkeit der englischen genähert haben, das ist aller Ehren wert. Aber niemals wird die deutsche Presse der verantwortungsreichen Aufgabe, wie sie in einem gesunden modernen Staatswesen dieser Organisation der öffentlichen Meinung zufällt, gerecht werden können, wenn es ihr nicht gelingt, hinsichtlich ihrer ganzen Stellung im sozialen Organismus, namentlich auch hinsichtlich ihrer Unabhängigkeit der Regierung und den Behörden gegenüber die Stufe zu erreichen, auf der die englische steht. In erster Linie wird es sich um die Einrichtung eines völlig unabhängigen und auf eigener Kraft ruhenden auswärtigen Nachrichtendienstes in gröfstem Stile handeln, vor allem eines gemeinsamen Nachrichtendienstes, der sich durch seine Zuverlässigkeit überall dieselbe Achtung zu erobern hätte, wie sie der Reutersche geniefst, und der dabei — ohne offiziöser Stimmungsmacherei Raum zu gewähren — für die Verbreitung solcher Tatsachen Sorge tragen müfste, deren Kenntnis im deutschen Interesse liegt. Er würde indirekt auch die deutsche Presse bei dem Streben unterstützen, von den ihr daheim noch zuteil werdenden Einschränkungen und Bevormundungen sich frei zu machen. Ein Teil der nötigen Mittel liefse sich vielleicht durch eine Ausdehnung des Leserkreises der bedeutenderen Blätter in den Hauptstädten über seinen gegenwärtigen Umfang hinaus (nach dem Vorbild der früher geschilderten „Londoner Zone") beschaffen. Sollte dies dann

etwa die weitere Folge haben, daſs sich die Zahl der kleinen Provinzblättchen um etwas verringerte, so wäre das kaum ein Schade. Vielleicht gewöhnten sich dann viele Leser daran, die Aufmerksamkeit, die sie bisher den „Vermischten Neuigkeiten" geschenkt hatten, den politischen Fragen zuzuwenden, wie sie in den Leitartikeln und in der Berichterstattung der groſsen Blätter behandelt werden. Nichts tut dem einzelnen Deutschen dringender not, als die Einsicht, daſs ihm hinsichtlich der äuſseren. ebensowohl wie der inneren Politik das Wort gilt: "Tua res agitur!" Nicht in dem Sinne, daſs er ohne Unterschied auf jedes von den Führern der öffentlichen Meinung gegebene Zeichen in patriotischer Entrüstung aufflammen sollte, — dazu ist kein Nachdenken und kein Verständnis nötig, und es geschieht ohnehin häufig genug, — sondern vielmehr in dem Sinne, daſs er sich ein selbständiges Urteil bilden sollte über den Charakter, die Aufgaben und die Rechte der fremden Völker ebenso wie des eigenen.

Druck von Gebauer Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H., Halle a. S.

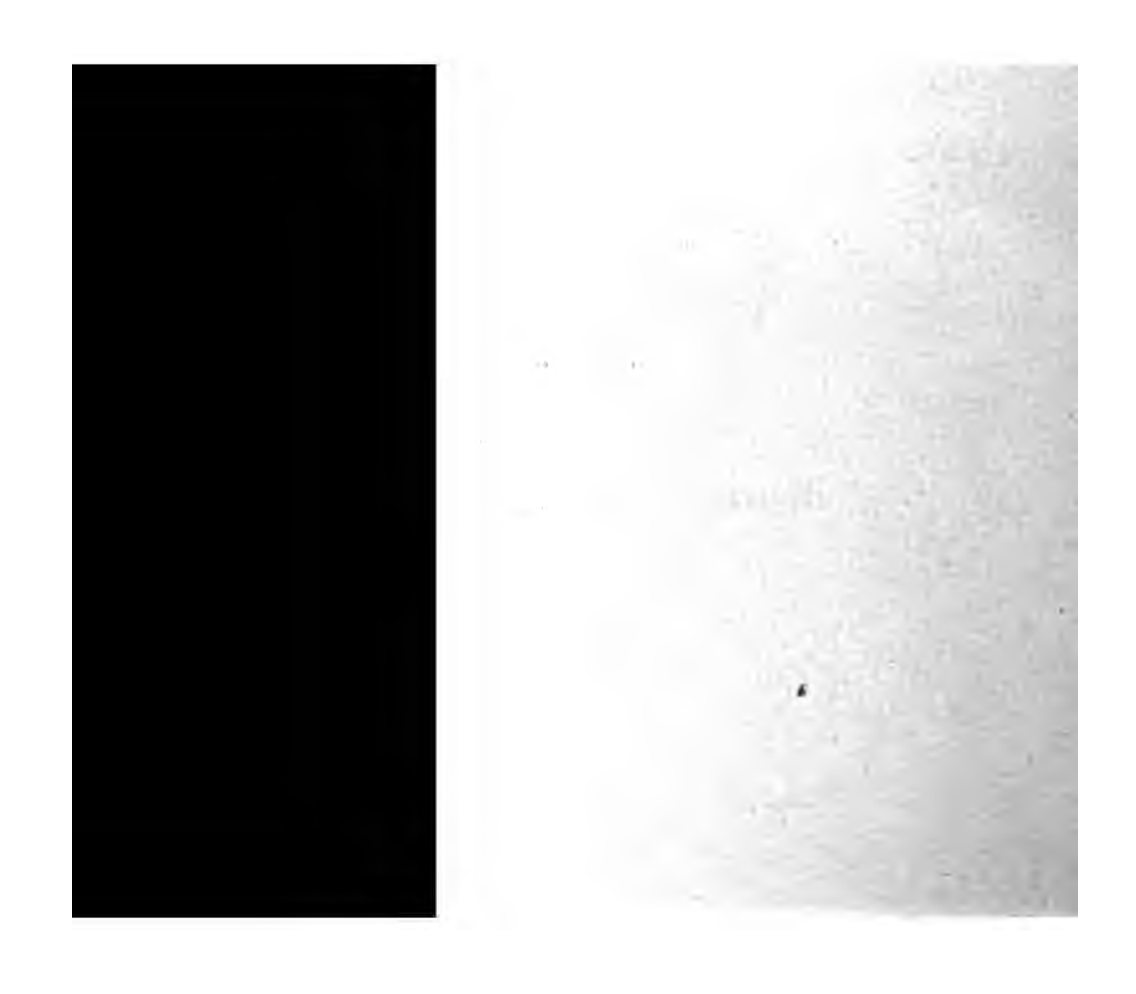
Größerbritannien.

Von

Dr. Thomas Lenschau.



HALLE a. S. 1907.
Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H.





I. Kapitel.

Geschichte der imperialistischen Bewegung.

Gegenwärtiger Stand der Bewegung.

Für die Betrachtung und Darstellung derjenigen Bestrebungen, die eine festere Verbindung der englischen Kolonien mit dem Mutterlande oder mit einem Worte die Schöpfung eines „größeren Britanniens“ bezwecken, erscheint der gegenwärtige Zeitpunkt aus dem Grunde besonders geeignet, weil seit Anfang des vorigen Jahres wenigstens im Mutterlande ein entschiedener Stillstand der imperialistischen Bewegung eingetreten ist. Die schwere Wahlniederlage der Unionisten unter ihrem Führer Mr. Chamberlain, in dem sich alle imperialistischen Bestrebungen wie in einem Mittelpunkt vereinigen, hat einstweilen die Gegenpartei ans Ruder gebracht, allein nichts wäre verfehlter als die Annahme, daß nunmehr die ganze Bewegung ab und tot oder doch auf Jahre hinaus zum Stillstand gebracht sei. Schon das rein äußerliche Verhältnis der abgegebenen Stimmen, von denen rund 44 v. H. auf die unterlegene Unionistenpartei entfielen, sollte zur Vorsicht mahnen, und dabei unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, daß auch von den zweiundeinhalb Millionen Wählern, die auf liberaler Seite standen, ein großer Teil nicht gegen den Imperialismus an sich, sondern gegen die Art seiner Durchführung stimmte, wie sie von Mr. Chamberlain geplant wird. Eine Bewegung, die die Massen der Wähler bereits in solchem Umfang ergriffen hat, kann nicht ergebnislos im Sande verlaufen, und mit Recht mag man in dieser Hinsicht daran erinnern, daß auch Richard Cobden drei schwere Wahlniederlagen erlebte, ehe er seine Partei zum Siege führte, den sie noch heute in England behauptet. Nicht einmal der Tod des greisen Führers, mit dem doch in absehbarer Zeit zu rechnen sein wird, kann an dieser Sachlage etwas ändern: große geistige Bewegungen vermögen durch das Ausscheiden ihrer Führer immer nur verlangsamt, niemals völlig aufgehalten zu werden.

Ihr Charakter.

Und hier treffen wir sofort auf den Hauptfehler, der bei der Beurteilung des britischen Imperialismus so oft in Deutschland gemacht wird: bei dem unverdienten Ansehen, in dem das napoleonische Wort von der Krämernation bei uns noch immer steht, halten wir das Ganze für eine rein materiellen Ursachen entsprungene Bewegung, die im wesentlichen auf eine riesige Geschäftsspekulation hinausläuft. Bis zu einem gewissen Grade mag es damit seine Richtigkeit haben, allein es ist verkehrt, dem Engländer darum den Idealismus absprechen zu wollen, weil in den Mitteln, mit denen die englische Politik arbeitet, so wenig davon zu Tage tritt. Um so stärker wirkt er in dem dunkeln

Untergrund des Wollens, das jener Politik die letzten Ziele setzt: Imponderabilien, Gefühle, wie Mr. Chamberlain so oft betont hat, sind es, aus denen die Bewegung ihre stärksten Kräfte saugt. In der Art der deutschen Beurteilung bezeichnet das Buch Gerhards v. Schulze-Gaevernitz einen Wendepunkt. Seine glänzende Darstellung der Entwickelung des englischen Nationalcharakters zeigt aufs deutlichste, wie in diesem der Wille zur Macht, jene feste Überzeugung, daß die angelsächsische Rasse zur Weltherrschaft geboren sei, mit Notwendigkeit sich entwickeln mußte, und diese Überzeugung in Verbindung mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl der angelsächsischen Rasse überhaupt bildet den mächtigsten Hebel der ganzen imperialistischen Bewegung. Imperialisten sind sie alle, Gladstone wie Disraeli, Mr. Cobden wie Mr. Chamberlain, einerlei ob sie die politisch-wirtschaftliche Vereinigung aller Gebiete, über denen der Union Jack flattert, oder ein kommerzielles Weltimperium für England anstreben. Nur die Formen wechseln, in die der imperialistische Gedanke gegossen wird, und die Geschichte dieses Wechsels ist zugleich die Geschichte der imperialistischen Bewegung.

Geschichte der Bewegung.

An der Spitze der neueren englischen Kolonialpolitik steht der Abfall der Vereinigten Staaten am Ende des achtzehnten Jahrhunderts: eine schwere Katastrophe für das britische Kolonialreich, deren Lehren jedoch im Mutterlande in bemerkenswerter Weise beherzigt wurden. Fortan fand das Streben der Kolonien nach Selbständigkeit bei der englischen Regierung das bereitwilligste Entgegenkommen und gegen Anfang der vierziger Jahre bestand außer dem Aufsichtsrecht der Krone nur die gegenseitige Handelsbevorzugung als einziges Band zwischen Mutterland und Kolonien. Allein auch dieses mußte fallen, sobald in England durch Richard Cobden die Freihandelstheorie zum Siege gelangt war, und eigentlich gegen ihren Willen wurde damals den Kolonien die Selbständigkeit auch in Handelsangelegenheiten geradezu aufgedrängt. Die gegenseitigen Zollvergünstigungen waren der reinen Freihandelslehre ein Anstoß und unter ihren Vertretern galt allgemein die Ansicht, daß die Kolonien nach und nach zu völlig selbständigen Staaten, sowie zur Loslösung vom Mutterlande heranreifen würden, ein Vorgang, dem man mit Gleichmut, ja mit Genugtuung entgegensah. War man doch überzeugt, daß der Sieg der Freihandelslehre, an dem man damals nicht zweifelte, anstelle des vorhandenen Kolonialreichs England eine noch viel glänzendere Stellung als „Werkstatt der Welt“, eine Art kommerziellen und industriellen Weltimperiums, verschaffen würde.

Stellung des Freihandels zu den Kolonien.

Aufkommen d. Nationalismus.

Es ist bekannt, daß die Dinge einen wesentlich andern Verlauf nahmen. Die Erwartung, daß der Freihandel sich ausbreiten und die übrige Welt sich mit der Rolle des Lebensmittel- oder Rohstoffproduzenten für England begnügen würde, erwies sich als irrig: es fiel den übrigen Staaten trotz aller Bereitwilligkeit zu Handelsverträgen gar nicht ein, ihre Zollschranken zu zertrümmern, und ebensowenig gingen jene kosmopolitischen Zukunftsträume von „Frieden und Entgegenkommen unter den

Nationen", wie sie Cobden gehegt hatte, in Erfüllung. Bald nach der Mitte des Jahrhunderts begann jene fünfundzwanzigjährige Periode blutiger Kriege, denen fast immer nationale Bewegungen zu Grunde lagen und deren Ergebnis die Einigung Italiens und Deutschlands war. Nationaler Zusammenschluß der getrennten Stämme eines großen Volkes erschien als das Ziel der Politik, und es konnte nicht fehlen, daß die letzten Wellenschläge dieser Hochflut des Nationalismus auch England erreichten, ohne freilich die herrschende wirtschaftliche Lehre und ihre politischen Konsequenzen wesentlich zu erschüttern. Allein das Erscheinen von Charles Dilkes vielbändigem Werke über Größerbritannien und die Gründung der Royal Colonial Institute 1868 waren doch die ersten Anzeichen eines wiedererwachenden Interesses für die Kolonien, das mit der orthodoxen Freihandelslehre in seltsamem Widerspruch stand. Übrigens verdient es hier hervorgehoben zu werden, daß die Kolonien ebenso wenig wie die übrigen Länder dem Beispiel des Mutterlandes gefolgt waren: die Finanzzölle, die sie als bequemste Form der Steuerhebung anwandten, begannen unabsichtlich wie Schutzzölle zu wirken und eine einheimische Industrie zu erzeugen, bis dann in den siebziger Jahren in allen selbständigen Kolonien außer Neusüdwales die Regierungen sich veranlaßt sahen, eben in Rücksicht auf die keimende Industrie ihrer Tarifpolitik einen schutzzöllnerischen Charakter zu geben.

Imperialistische Wendung in der englischen Kolonialpolitik.

Mit dem Übergang Deutschlands zum Schutzzoll im Jahre 1879, der unzweifelhaft das wichtigste Ereignis der neueren Wirtschaftsgeschichte bildet, trat auch in der englischen Kolonialpolitik die entscheidende Wendung ein. Eine neue Entwickelung begann, die in ihrem weiteren Verlauf dazu führte, daß die Kulturnationen sich mit einer mehr oder minder hohen Mauer von Schutzzöllen umgaben, um hinter ihnen eine eigene, von England unabhängige Industrie aufzubauen, die zunächst für die Befriedigung der Bedürfnisse des eigenen Marktes bestimmt war. Auf diese Weise ward der englische Absatz nach einer ganzen Reihe von wichtigen Gebieten erheblich eingeschränkt. Doch konnte dieser Verlust verschmerzt werden, so lange noch freie Märkte in genügender Ausdehnung vorhanden waren, auf denen die englische Industrie infolge ihrer geringeren Herstellungskosten den Absatz beherrschte, und tatsächlich hat sich damals eine Verschiebung in der englischen Handelsbilanz vollzogen, indem die Ausfuhr britischer Produkte nach den freien Ländern und den englischen Kolonien allmählich die Ausfuhr nach den schutzzöllnerischen Staaten zu überflügeln begann. Als aber nun einige der protektionistischen Kontinentalstaaten, in erster Linie Frankreich, von Bismarck begünstigt, der den Druck auf unsere Westgrenze vermindern wollte, dann aber seit 1884 auch Deutschland sich einer aktiven Kolonialpolitik zuwandten und ihr Schutzzollsystem auf diese Kolonien übertrugen, entstand in England die Befürchtung, daß sehr bald eine wesentliche Verringerung der freien Absatzgebiete eintreten würde. Um sie frei zu halten, erschien es als das geeignetste Mittel, sie dem englischen Reiche

anzugliedern, und so gelangte England nicht zum wenigsten aus freihändlerischen Erwägungen heraus in den achtziger Jahren zu einer imperialistischen Expansionspolitik, die in verhältnismäßig kurzer Zeit das Areal des Reiches um reichlich 7 Mill. qkm vergrößerte. Die Macht der Tatsachen hatte die Regierung gezwungen, bei theoretischem Festhalten an der alten Freihandelslehre in der praktischen Reichspolitik einen wesentlich entgegengesetzten Weg einzuschlagen.

Ansturm auf d. theoret. Grundlagen des Freihandels.

Indessen konnte es nicht ausbleiben, daß bald auch die theoretischen Grundlagen der Freihandelslehre in Zweifel gezogen wurden, und der Anlaß dazu war da, als nach dem beispiellosen Aufschwung im Beginn der siebziger Jahre, der durch den deutsch-französischen Krieg hervorgerufen war, gegen das Ende des Jahrzehnts hin eine lähmende Depression sich über die englische Geschäftswelt auszubreiten anfing, die sich im Beginn der achtziger Jahre noch verschärfte, was natürlich sofort der schutzzöllnerischen Bewegung zugeschrieben ward. Gleichzeitig fast begannen die Klagen über zunehmende deutsche Konkurrenz, die zuerst an der Westküste Südamerikas auftauchten, vor allem aber bewiesen die neuen Handelsvertragsverhandlungen mit Frankreich die Ohnmacht des einseitigen Freihandels. Trotz der Geschicklichkeit Sir Charles Dilkes, der die Verhandlungen in Paris leitete, gelang es nur in sehr wenigen Fällen, Zollvergünstigungen auf englische Produkte von der französischen Regierung zu erzielen, hauptsächlich deshalb, weil England infolge seines Freihandels keine Gegenleistungen zu bieten hatte. Aus diesen Verhältnissen heraus entsprang damals die Fair Trade-Bewegung, deren Vertreter grade im Namen des Freihandels Zölle auf die Produkte protektionistischer Länder befürworteten, einmal um das Grundprinzip des Freihandels, die natürliche Verschiedenheit der Produktionsbedingungen, die der Schutzzoll auszugleichen strebt, wiederherzustellen und die von der Protektion geschaffenen künstlichen Produktionsvorteile zu beseitigen, sodann aber auch um bei zukünftigen Handelsverträgen den englischen Unterhändlern eine Waffe in die Hand zu geben, die ihnen ermöglichen sollte, Zugeständnisse zu erzwingen und damit sich dem Ideal des gegenseitigen Freihandels zu nähern. In diese Bewegung nun spielen zum erstenmal ausgesprochen imperialistische Motive hinein, die auf einen wirtschaftlichen Zusammenschluß der Kolonien mit dem Mutterlande hinarbeiten. Besonders zwei Stellen in dem Programm der National Fair Trade League, die im Juli 1881 begründet ward, sind es, die hier in Betracht kommen. Danach forderte die Liga den „Abschluß aller Handelsverträge, welche „fiskalische Vereinbarungen betreffen, nur auf jährliche Kün„digung und mit der Klausel, daß keine Gewähr der Meist„begünstigung in Zukunft auf Vergünstigungen anwendbar sein „soll, welche zwischen dem Vereinigten Königreich und seinen „Kolonien und Dependenzen geschaffen werden, damit künftig „keine derartige Vereinbarung die Annahme einer solchen Handels„politik hindern kann, wie sie das Interesse des Reichs und die

Fair Trade League, Forderung des wirtschaftl. Anschlusses der Kolonien.

„Handlungsweise andrer Staaten möglich machen könnten." Weiter wurde verlangt, „ein mäßiger Zoll auf Nahrungsmittel aus fremden „Ländern, dagegen freie Einfuhr derselben aus allen Teilen des „britischen Reiches, um 1. die Hülfsquellen des Reiches zu er„öffnen und künftighin den Strom von britischem Kapital, britischer „Geschicklichkeit und Arbeitskraft in die eigenen Besitzungen zu „lenken, statt in fremde schutzzöllnerische Länder, wo er als „eine kommerziell feindliche Kraft wirkt, 2. um so die großen „Nahrungsmittel erzeugenden Gewerbe, welche das Vereinigte „Königreich beschäftigt, von den schutzzöllnerischen fremden „Nationen, deren Tarifschranken die Einfuhr britischer Manufaktur„waren erschweren, nach den britischen Kolonien und Besitzungen „zu übertragen, wo gegenwärtig selbst ohne Vorzugszölle die „Erzeugnisse der englischen Arbeit in steigendem Maße begehrt „werden und in viel größerer Proportion pro Kopf der Be„völkerung abgenommen werden, also seitens derjenigen andern „Länder, welche zur Zeit die englische Kundschaft für Nahrungs„mittel hauptsächlich genießen." Eindringlich empfiehlt dann zum Schluß die Liga „eine nationale Handelspolitik, welche den ein„heimischen Handel steigern, die Prosperität aller Klassen be„fördern, und zugleich das Mutterland und seine zerstreuten Teile „durch das Band gemeinsamer Interessen fester zusammenschweißen „würde." In diesen Ausführungen liegt bereits der Kern aller derjenigen Deduktionen beschlossen, die heute das Hauptarsenal Mr. Chamberlains und seiner Anhänger gegen die Freihandelslehre bilden: man wollte sich bei der immer stärkeren Einschränkung der freien Märkte durch die steigende Hochflut der Schutzzöllnerei wenigstens die kolonialen Absatzgebiete in ihrer ganzen Ausdehnung sichern. Von praktischen Folgen war indessen dieser erste Vorstoß nicht begleitet: im Gegenteil, je mehr sich die Welthandelslage um die Mitte der achtziger Jahre besserte, um so mehr traten die Bestrebungen der National Fair Trade League und damit jene ersten imperialistischen Regungen, die den Zusammenschluß des Reiches durch wirtschaftliche Maßregeln herbeizuführen suchten, allmählich in den Hintergrund.

Imperial Federation League; Forderung des politischen Anschlusses der Kolonien.

Um so wichtiger war es, daß gerade um diese Zeit eine neue Richtung auftauchte, die das Problem der Reichseinheit hauptsächlich von der politischen Seite her zu lösen unternahm. Diese Richtung, die vielleicht am besten durch Seeleys Werk: „The Expansion of England" charakterisiert wird, ging von der Beobachtung aus, daß in den Vereinigten Staaten und Rußland neue größere Mächte, sogenannte Weltmächte heranwüchsen, die allmählich die übrigen Staaten in den Hintergrund zu drängen bestimmt seien, und daß England, wenn es nicht neben ihnen in zweiter Linie stehen wolle, notgedrungen alle seine über die ganze Welt verstreuten Teile zu einem einzigen politischen Gebilde durch Föderation zusammenschließen müsse. Am 10. November 1884 ward von einer Anzahl Abgeordneter, die sich aus beiden großen Parteien, der Konservativen so gut, wie der liberalradikalen rekrutierten, die Imperial Federation League begründet,

die zunächst eine rein politische Föderation ins Auge faßte, mit dem Bemerken „daß 1. jede etwaige Form von Imperial Fede-„ration die Hilfsquellen des Reichs für die Aufrechterhaltung ge-„meinsamer Interessen zusammenfassen und in angemessener Weise „für die organisierte Verteidigung gemeinsamer Rechte Vorsorge „treffen sollte — eine in ihrer Unbestimmtheit geradezu vorbildliche Phrase — und 2. „daß keine Form von Föderation die „bestehenden Rechte der lokalen Parlamente in den Kolonien in „bezug auf lokale Interessen antasten sollte." Ein wirklicher Plan für die Reichsföderation ward dagegen nicht aufgestellt; vielmehr sollte das Publikum sowohl in England wie in den Kolonien zunächst für den Gedanken empfänglich gemacht werden und zwar durch eine Agitation, die wesentlich nach zwei Richtungen zu wirken hatte. Einmal sollte — diese Argumentation war vorwiegend zur Verwendung in den Kolonien bestimmt — auf die Ungerechtigkeit hingewiesen werden, die darin läge, daß die großen selbständigen Kolonien nicht den geringsten Einfluß auf die Reichspolitik hätten, daß sie also unter Umständen auch einen lediglich für Englands Interessen geführten Krieg in den Kauf nehmen müßten, ohne imstande zu sein, mangels einer geeigneten Repräsentation ihre Ansichten zur Geltung bringen zu können. Anderseits sollte der englische Steuerzahler, auf dessen Schultern die gesamten Lasten der Reichsverteidigung lasten, dadurch erfreut werden, daß man ihm vorrechnete, die Kolonien, in deren Interesse doch Heer und Flotte ebenfalls unterhalten würden, müßten sich in ganz anderem Maße als bisher an ihrem Unterhalt beteiligen. Beide Übelstände aber ließen sich leicht heilen, wenn man nach dem bewährten Grundsatz „Keine Besteuerung ohne Repräsentation" den Kolonien oder ihren Vertretern einen Anteil an die Leitung der auswärtigen Reichspolitik einräume. Indessen machte sich sehr bald geltend, daß der erste Gedanke, so populär er in den Kolonien war, doch auf energischen Widerstand in England stieß, dessen Parlament keineswegs gesonnen war zu Gunsten eines Reichsparlaments abzudanken. Andrerseits wäre zwar eine Entlastung des englischen Steuerzahlers durchaus erwünscht gewesen: hier aber erklärten sich nun die Kolonien mit dem bisherigen Zustand, der dem Mutterland alle Lasten auferlegte, ihnen aber alle Vorteile sicherte, durchaus zufrieden. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß es der Liga nicht gelang, ein einigermaßen brauchbares Programm aufzustellen; sie betätigte sich eigentlich nur negativ darin, daß sie alle Bestrebungen, die eine wirtschaftliche Einigung zum Ziele hatten, von ihrem Programm ausschloß. Dies geschah aus taktischen Rücksichten, einmal weil die Mitglieder den verschiedensten handelspolitischen Richtungen angehörten, vornehmlich aber weil man den Eindruck hatte, daß die Freihandelsüberzeugung in England noch zu stark sei, als daß irgend ein ihr entgegenstehendes Projekt auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg habe.

Aus demselben Grunde ist nun auch die Haltung der Regierung auf der ersten Kolonialkonferenz zu verstehen, die aus den Premierministern der selbständigen Kolonien bestand und vom 5. April bis zum 9. Mai 1887 bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums der Königin in London versammelt war. An sich war Lord Salisbury ein Anhänger imperialistischer Bestrebungen, was er durch Berufung der Kolonialkonferenz betätigte, und mindestens kein Gegner von Fair Trade, allein die politischen Verhältnisse zwangen ihn, auf die Stimmen des überwiegend freihändlerisch gesinnten Landes Rücksicht zu nehmen, und so gab sich der Vorsitzende der Konferenz, Sir Henry T. Holland alle erdenkliche Mühe, jede Erörterung kommerzieller Fragen von den Beratungen der Konferenz fern zu halten und diese vielmehr auf ihren eigentlichen Gegenstand, die gerechtere Verteilung der Reichsverteidigungslasten, zu beschränken. Allein er konnte nicht verhindern, daß am 3. Mai Sir Samuel Griffith, der Premier von Queensland, die Frage nach den Vorzugszöllen aufwarf, die seit ihrer ersten Erörterung durch die Fair Trade League in den Kolonien mehr und mehr an Boden gewonnen hatten, vielleicht infolge Erinnerung an die Zeit ihres Bestehens vor 1846, während der sie im allgemeinen ganz segensreich gewirkt hatten. Im Verlauf der Diskussion, die sich an Griffiths Rede anschloß, erfolgte dann der berühmte Vorschlag des Afrikanderführers Jan Hendrick Hofmeyr, nach dem im ganzen Reiche alle von auswärts eingehenden Waren mit einem Reichszoll von 2 v. H. zu belegen seien, dessen Erträgnis Hofmeyr damals auf 140 Millionen Mk. berechnete. Diese Summe sollte den Beitrag des Reiches zu den Kosten der Reichsverteidigung darstellen, während gleichzeitig die Nichterhebung dieses Wertzolls von englischen Waren in den Kolonien wie ein Vorzugszoll zu wirken bestimmt war. Der Vorschlag fand in der Versammlung großen Beifall, und in der Tat bezeichnet er in der gesamten imperialistischen Bewegung einen wichtigen Wendepunkt, indem hier zum erstenmal der innere Zusammenhang zwischen Reichsverteidigung und Vorzugszoll hergestellt und damit eine Verschmelzung der bisher getrennten Strömungen, von denen die eine die Reichseinheit auf wirtschaftlichem, die andere auf politischem Wege verwirklichen wollte, in die Wege geleitet ward. Allerdings erhob der Cobden Club sofort Einspruch, und dies hatte zur Folge, daß die Imperial Federation League Hofmeyrs Vorschlag sofort als ungeeignet verwarf. Allein nach und nach brach sich die Überzeugung von der Untrennbarkeit jener beiden Bestrebungen Bahn, und hierin besteht neben der Bedeutung, die sie als imposante Kundgebung zugunsten des Einheitsgedankens hatte, der Haupterfolg der ersten Kolonialkonferenz im Jahre 1887.

Erste Kolonialkonferenz 1887. Haltung der Regierung.

Hofmeyrs Vorschlag.

Wenn trotzdem die hier geäußerten Gedanken in den nächsten Jahren sich nicht besonders weiter entwickelten, so lag dies neben der politischen Konstellation, die der Regierung Lord Salisburys eine Schonung der freihändlerischen Empfindlichkeit wünschenswert erscheinen ließ, vor allem in der steigenden Kon-

Sieg d. imperialistischen Ideen in Canada.

junktur, die die wirtschaftlichen Besorgnisse mehr und mehr in den Hintergrund drängte. Erst die Verhängung des Mac Kinleytarifs durch die Regierung der Vereinigten Staaten im Jahre 1890 brachte wieder Leben in die Bewegung, zumal seine Einführung eine Reihe von Ereignissen in Canada zur Folge hatte, die in der ganzen britischen Welt das größte Aufsehen erregen mußten. Grade Canada war am härtesten durch die Zollmaßregeln der Vereinigten Staaten betroffen worden, und in die herrschende Erbitterung mischte sich nun noch der offen ausgesprochene Verdacht, die Liberalen, die damals in der Opposition standen, hätten mit den leitenden Männern in Washington unter einer Decke gesteckt und jene exorbitanten Zollsätze angeraten, um dadurch Canada in die Arme der Vereinigten Staaten zu treiben. Ganz grundlos scheinen die Verdächtigungen nicht gewesen zu sein, da tatsächlich die liberale Partei aus ihrer Hinneigung zu den Ver. Staaten niemals ein Hehl gemacht hatte; genug, es entstand ein politischer Skandal ersten Ranges, und im Februar 1891 ward das kanadische Repräsentantenhaus aufgelöst. Unter hochgradiger Erregung vollzogen sich die Neuwahlen, die nach hartem Kampfe hauptsächlich infolge der aufopfernden Tätigkeit des bisherigen Premiers, Sir John Mac Donald, mit dem Siege der konservativen Partei endeten. Freilich bezahlte Sir John, dessen Gesundheit schon längere Zeit geschwächt gewesen war, seinen Sieg mit dem Leben, allein seine Partei, die Trägerin der imperialistischen Idee, blieb am Ruder, und da nun die liberale Partei, um ihre zweifelhafte Rolle beim Mac Kinley Tarif in Vergessenheit zu bringen, ebenfalls ihre Anhänglichkeit an das Mutterland zu bezeugen suchte, so war das Ergebnis ein starkes Anwachsen der imperialistischen Strömung in Canada, das von nun an die Führung der ganzen Bewegung übernahm. Damals zuerst (1892) kam es zu einem wirklichen Angebot von Vorzugszöllen an das Mutterland, das dann freilich von der englischen Regierung abgelehnt werden mußte, da sie sich nicht entschließen konnte, die notwendige Vorbedingung, nämlich die Kündigung der Handelsverträge mit Belgien von 1862 und mit dem deutschen Zollverein von 1865, zu erfüllen.

Agitation gegen den deutschen und belg. Handelsvertrag.

Die Rechtslage war folgende. In Art. 15 des belgischen Vertrages war bestimmt worden, daß „belgische Produkte und Fabrikate in den britischen Kolonien nicht mit andern oder höheren Zöllen belegt werden dürften als diejenigen wären, die jetzt oder in Zukunft von ähnlichen Erzeugnissen Großbritanniens erhoben würden“ und ähnlich lautete Art. VII des Handelsvertrages mit dem deutschen Zollverein: „In diesen Kolonien und „Besitzungen sollen die Erzeugnisse der Staaten des Zollvereins „keinen höheren oder andern Eingangsabgaben unterliegen als „die gleichartigen Erzeugnisse des Ver. Königreichs von Groß-„britannien und Irland oder irgend eines andern Landes, und es „soll die Ausfuhr aus diesen Kolonien und Besitzungen nach „dem Zollverein keinen höheren oder andern Abgaben unter-„worfen werden, als die Ausfuhr nach dem Vereinigten König-

„reich von Großbritannien und Irland." Diese Bestimmungen machten ein System gegenseitiger Vorzugszölle, wie es damals von Canada beabsichtigt ward, vollkommen unmöglich, und so wandte sich infolgedessen die Bewegung hauptsächlich gegen diese Handelsverträge, deren Kündigung von Kanada und der 1891 begründeten United Empire Trade League gefordert, von den Vertretern des Freihandels aber aufs schärfste bekämpft ward. Auf dem 2. Kongreß der Handelskammern des britischen Reiches, der vom 28. 6. bis 1. 7. 1892 in London tagte, kam die Sache zur vorläufigen Entscheidung: der Antrag Canadas, der ein Differenzialsystem befürwortete, ward mit 58 gegen 33 Stimmen abgelehnt, ein Gegenantrag für allgemeinen Freihandel mit 47 gegen 34 Stimmen angenommen. Übrigens war es ein Beweis für das allgemeine Interesse, das diese Vorgänge erregten, daß nunmehr auch die Imperial Federation League aus ihrer Reserve heraustrat. Die Londoner Abteilung nahm eine Resolution an, die mit der bisherigen Politik der Liga im schärfsten Gegensatz stand, „daß jede Form der Reichsföderation auch einen Zoll„bund in sich schließen müsse, als notwendig zu ihrer Stärke und „Dauer und daß ein solcher Zollbund so nahe als durchführbar „auf der Basis von Freihandel innerhalb des ganzen Reiches ge„schaffen werden solle". Wie alle Erklärungen der Liga, zeigte auch diese in dem Zusatz, daß zwei Seelen in ihrer Brust wohnten, und wie ein Protest gegen diesen Beschluß nahm es sich aus, als gegen Ende 1892 die Liga nunmehr endlich mit ihrem Plan einer Reichsföderation hervortrat, in der von einem Zollverein nicht die Rede war. Sie empfahl die Schaffung eines Reichs- oder Bundesrats (Imperial Council), der aus Vertretern des Mutterlandes, der selbständigen und der Kronkolonien bestehen sollte. Diesem sollte bei allen Fragen der auswärtigen Politik, soweit sie das Reich betrafen, eine verfassungsmäßige Mitwirkung zustehen; ferner sollte ihm die Regelung einer Reihe von wichtigen Fragen überlassen werden, in erster Linie die der Reichsverteidigung, des Handelsschutzes und der Anteilnahme der Kolonien an den Lasten des Reiches; über diese sollte so bald wie möglich eine neue Kolonialkonferenz einberufen werden. Es war die bedeutsamste, aber auch die letzte Lebensäußerung der Liga, die sich ein Jahr später, Ende 1893, auflöste. Die Ungleichheit ihrer inneren Zusammensetzung, die freihändlerische und schutzzöllnerische Elemente vereinigte, hatte endlich das einigende Band gesprengt.

Programm der Imperial Federation League und Auflösung.

Inzwischen war durch die Parlamentswahlen von 1892 die liberale Partei ans Ruder gekommen, die von vornherein imperialistischen Plänen kommerzieller Färbung abgeneigt gegenüberstand. Der alte Gladstone benutzte sehr bald die Gelegenheit, einer Abordnung der Imperial Federation League zu erklären, er und seine politischen Freunde würden niemals die Hand dazu bieten, das Reich durch Umsturz der bisher befolgten Handelspolitik zu konsolidieren. Auch nahm die Homerulefrage im Mutterlande in den nächsten Jahren das öffentliche Interesse im

Liberale Regierung in England.

Mutterlande derartig in Anspruch, daß alle andern Probleme dagegen in den Hintergrund traten. Um so stärker entfaltete sich die Bewegung in den Kolonien, unter denen Canada entschlossen die Führung übernahm. Jene Abstimmung auf dem Kongreß der Handelskammern, bei der von den canadischen Vertretern 19 dafür, 3 dagegen, von den übrigen Kolonialkammern 7 dafür, 20 dagegen gestimmt hatten, öffnete der canadischen Regierung die Augen über das, was zunächst zu tun sei: es galt die imperialistische Bewegung auch in den übrigen Kolonien zu gleicher Stärke zu entwickeln, und diesem Zweck sollte in erster Linie die zweite Kolonialkonferenz dienen, die am 29. 6. 94 in Ottawa zusammentrat. Auch sie gestaltete sich wie die erste zu einer wirksamen Kundgebung der Loyalität gegen das Mutterland, bei der es wenig ausmachte, daß Westaustralien und Natal fehlten; beide hatten sich in hinreichender Weise entschuldigt. Sodann ward über zwei Punkte der Verhandlungen eine Verständigung erzielt: die Konferenz empfahl die Kündigung der Handelsverträge und erbat für die Kolonien die Erlaubnis, sich untereinander Vorzugszölle zu gewähren. Über den dritten und wichtigsten Punkt dagegen gingen die Meinungen auseinander: Neusüdwales, Queensland und Neuseeland lehnten es ab, ihre Überzeugung dahin auszusprechen, „daß ein Zoll„abkommen zwischen Großbritannien und seinen Kolonien sehr „ratsam sei, durch welches der Handel innerhalb des Reichs vor „dem mit fremden Ländern begünstigt werde". Trotzdem ging der Beschluß durch, indem Canada, Kapland, Viktoria und Südaustralien dafür stimmten. Die Antwort der englischen Regierung konnte nicht zweifelhaft sein, sie erfolgte ein Jahr später am 28. 6. 1895 und zeichnete sich durch ihre kühl ablehnende Fassung aus. Nur das Recht der gegenseitigen Bevorzugung ward durch die Australian Colonies Duties Akt anerkannt; die Kündigung der Handelsverträge ward mit dem Bemerken abgelehnt, daß dem daraus erwachsenden Nachteil ein entsprechender Gewinn nicht gegenüberstände; ein Differenzialzollsystem zwischen Mutterland und Kolonien wurde einfach für unannehmbar erklärt.

Canada übernimmt die Führung, zweite Kolonialkonferenz 1894.

Allein die Schärfe der Antwort verfehlte ihre Wirkung: sie war wenig mehr als eine Rückzugskanonade, die der in den Parlamentswahlen unterlegenen liberalen Partei auch nach dieser Seite hin einen effektvollen Abgang sicherte. Wenige Tage darauf verließ der Marquis von Ripon das Kolonialamt und an seine Stelle trat der Mann, dessen Name für immer mit der imperialistischen Bewegung verbunden bleiben wird, weil er ihr genialster und erfolgreichster Vorkämpfer gewesen ist, Mr. Joseph Chamberlain.

Sturz d. liberalen Regierung.

* * *

Mr. Chamberlain und sein Programm.

Es ist hier nicht der Ort, die wechselvolle politische Laufbahn des merkwürdigen Mannes zu betrachten, der gegenwärtig die hervorragendste Persönlichkeit im öffentlichen Leben Großbritanniens ist. Das aber kann keinem Zweifel unterliegen: was die imperialistische Bewegung heute ist, nachdem reichlich zehn Jahre ins Land gegangen sind, das verdankt sie ihm allein in erster

Linie. Mit ihm betrat zum erstenmal ein entschlossener Imperialist die Bühne der Regierung, der es offen vor der Nation als sein letztes Ziel hinstellte: „eine neue Verfassung für das britische „Reich zu schaffen, eine neue Regierung mit gesetzgebender und „Besteuerungsgewalt über Länder, die durch weite Meere getrennt „die denkbar verschiedensten Lebensbedingungen haben" (Rede im Canada Club 25. 3. 96). Allein er war weit entfernt, wie seinerzeit die Imperial Federation League, die politische Einigung als das erste zu betrachten, sondern indem er nach Hofmeyrs Vorgang den engen Zusammenhang zwischen Reichsverteidigung und Handelsinteresse festhielt, erkannte er zugleich, daß man sich der Verwirklichung des Ziels nur von der Seite des Handels her nähern könne, und das Mittel, das er zunächst dazu vorschlug, war die Begründung eines Reichszollvereins mit Zöllen gegen das Ausland und Freihandel im Inneren, also im wesentlichen eine Modifikation des Hofmeyrschen Vorschlages nach der freihändlerischen Seite hin. Allerdings war er sich bewußt, daß die Idee des Freihandels durch seinen Plan durchlöchert werde, und auch das gab er zu, daß den Nachteilen, die dem Mutterland daraus erwüchsen, zunächst ein entsprechender Vorteil nicht gegenüberstände. Allein schon hier kündet sich sofort der Gedanke an, daß es sich bei der ganzen Sache nicht um das vorteilhafteste Geschäft handle, sondern daß man um des großen Zieles willen auch in England zu Opfern bereit sein müsse.

Neubegründung der British Empire League.

Als eine der ersten Wirkungen des neuen Geistes, der ins Kolonialamt eingezogen war, ist die Neubegründung der alten Imperial Federation League anzusehen, die als British Empire League am 29. 1. 1896 eröffnet ward und nun — ein Zeichen der Zeit — unter völliger Zurückstellung der politischen Einigkeitsbestrebungen die Förderung des Handels zwischen Kolonien und Mutterland, sowie die Kündigung der entgegenstehenden Handelsverträge auf ihr Panier schrieb. Diese letzte Sache kam sodann auf dem 3. Kongreß der Handelskammern des Reiches zur Sprache, allein infolge des energischen Widerstandes der Freihandelspartei einigte man sich auf eine Resolution, die einen ziemlich farblosen Charakter trug und lediglich für den Fall, daß die Kolonien ein Anerbieten zur Herstellung engerer Handelsbeziehungen machen würden, die Berufung einer Reichskonferenz vorschlug. Indessen trat dieser Fall früher ein, als man erwartet hatte. Die Wahlen von 1896 brachten in Canada die Liberalen ans Ruder und teilweise vielleicht um die Partei gegen den Verdacht, als mangele es ihr an Reichsinteresse, zu rechtfertigen, vorwiegend aber als Protest gegen die Erhöhung der amerikanischen Zölle im Dingley Tarif, brachte der neue Premierminister, Sir Wilfrid Laurier, einen erhöhten Zolltarif ein, der Vorzugszölle auf die Produkte aller derjenigen Länder vorsah, die den canadischen Waren zollfreien Eingang gewährten d. h. natürlich in erster Linie dem Mutterlande. Sehr bald konnte denn auch die Regierung Lord Salisburys ihr Versprechen erfüllen, daß die Handelsverträge mit Belgien und dem deutschen Zollverein, die einem

Vorzugszölle in Canada.

wirksamen Vorzugszoll im Wege stünden, gekündigt werden sollten, sobald dies von sämtlichen selbständigen Kolonien verlangt würde. Nachdem nämlich die aus Anlaß des 60jährigen Regierungsjubiläums der Königin in London versammelten Premiers sich einstimmig für die Kündigung ausgesprochen hatten, erfolgte diese am 10. Juli 1897 mit Wirkung zum 1. August 1898. Sofort setzte Canada von diesem Zeitpunkt ab die Vergünstigung, die ursprünglich $12^{1}/_{2}$ v. H. der Zollgebühr betragen hatte, auf 25 Prozent herauf; sie ist später bekanntlich (vom 1. 7. 1900 ab) auf $33^{1}/_{3}$ Prozent erhöht worden. Zugleich ward die Bedingung, an die die Gewährung geknüpft war, aufgehoben, sodaß nunmehr die gesamte Vergünstigung in vollem Maße nicht bloß dem Mutterlande, sondern auch allen übrigen Gliedern des Reiches zu Gute kam.

Kündigung der Handelsverträge.

Der Transvaalkrieg und seine Bedeutung.

So war von seiten der Kolonien der erste Schritt zur handelspolitischen Einigung des Reiches geschehen, unmittelbar vor dem Ausbruch des großen Krieges, der wie kein anderes Ereignis die Stärke der imperialistischen Überzeugungen im britischen Reiche beweisen und zugleich vergrößern sollte. Denn man mag über den reellen Wert der kolonialen Hülfeleistungen in Südafrika denken wie man will; niemals darf die ungeheure moralische Unterstützung unterschätzt werden, die sie dem Mutterlande gewährten, und zwar zu einer Zeit gewährten, als seine Politik bei nahezu allen übrigen Kulturnationen eine vollständige und schonungslose Verurteilung erfuhr. Noch immer ist es mißlich, über die damalige Lage zu urteilen, so viel aber kann man schon jetzt zugeben, daß sich die meisten Nationen und vor allem die deutsche in ihrer Begeisterung für das tapfer kämpfende Burenvolk über die Grenzen der Rücksichten fortreißen ließen, die im internationalen Völkerverkehr üblich sind. Allerdings entsprang grade die Haltung Deutschlands — und das sollte man in England beherzigen — wesentlich idealistischen Motiven; denn „es „werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen, die für „Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen". Dazu unterlag und unterliegt es ja keinem Zweifel, daß der eigentliche Anlaß durch die ziemlich gewöhnlichen und schmutzigen Manipulationen der Randmagnaten gegeben war, eben derjenigen, die sich nachher so geschickt bei der Bezahlung der Kosten zu drücken verstanden. Andrerseits aber hätte man in Deutschland bedenken sollen, daß die Buren an sich in dem Streit Nebensache waren, und daß es sich tatsächlich um die Zukunft des gesamten Britischen Reiches handelte: ein Sieg der Buren würde zweifellos den Abfall Südafrikas und damit auch den Abfall der übrigen selbständigen Kolonien, d. h. die Zertrümmerung des Reiches zur Folge gehabt haben. Daß dies nicht geschah und daß die übrigen Kolonien selber das ihrige taten, die Einheit des Reiches zu erhalten, darin liegt die Bedeutung des südafrikanischen Krieges, der das Solidaritätsgefühl der Mitglieder des Reichs gestärkt und damit der imperialistischen Bewegung n[illegible]waltige Kräfte zugeführt hat.

Es ist kein Zufall gewesen, daß grade damals die lange geplante Zusammenfassung aller australischen Kolonien zum Commonwealth of Australia endlich zustande kam. (Sommer 1901.)

Neues Programm Mr. Chamberlains.

Inzwischen aber hatte Mr. Chamberlains Politik in mehreren wesentlichen Punkten eine Veränderung durchgemacht, die mit der schärferen Durchdenkung des nunmehr seiner Durchführung sich nähernden Planes zusammenhing und hier und da in einzelnen Reden, vor allem aber auf der dritten Kolonialkonferenz von 1902 zur Geltung kam. In der wachsenden Erkenntnis, daß eine völlige Aufhebung der Zölle gegen die Reichsglieder für die Kolonien finanziell ein Ding der Unmöglichkeit sei, gab er das Projekt eines Freihandels im Innern des Reiches auf und begnügte sich mit der Empfehlung eines Systems wirksamer gegenseitiger Vorzugszölle. Um dieses auch von Seiten des Mutterlandes durchführen zu können, hatte er ursprünglich nur an Lebensmittelzölle gedacht: Rohstoffe, als die Grundlage der englischen Industrie, und ebenso industrielle Produkte sollten zollfrei eingehen. Allein von der Überzeugung aus, daß mindestens im Anfang die Lebensmittelzölle eine Verteuerung der Lebensmittel und damit eine Erhöhung der Löhne oder eine Herabdrückung der Lebenshaltung bei den Arbeitern hervorrufen würden, ergab sich die Befürchtung, daß dadurch die Konkurrenzfähigkeit der englischen Industrie geschädigt werden könnte, und um dieser nun den britischen sowie den kolonialen Markt zu erhalten, kam Mr. Chamberlain zu der Forderung mäßiger industrieller Schutzzölle. Dieser Schritt erwies sich als ein äußerst geschickter Schachzug, sofern dadurch für alles, was zum fair trade schwur — und diese Richtung, der sowohl Lord Salisbury als auch sein Neffe und Nachfolger in der Würde des Premiers Mr. Balfour angehörten, hatte inzwischen an Boden gewonnen — Mr. Chamberlains Plan ein sehr viel sympathischeres Aussehen gewann. Es gelang auf diese Weise die Agitation auch in Kreise hineinzutragen, die, innerlich zwar von der Richtigkeit des Freihandels überzeugt, doch an seiner handelspolitischen Wehrlosigkeit Anstoß nahmen und ihm durch einen mäßigen Retorsionszoll auf Industrieprodukte eine Waffe in die Hand geben wollten. Insbesondere war der Erfolg der, daß die industriellen Kreise mehr und mehr von ihrer Gegnerschaft gegen Mr. Chamberlain zurückkamen und sich ebenfalls der imperialistischen Bewegung zuwandten.

Dritte Kolonialkonferenz 1902.

Von diesen Anschauungen war die Rede getragen, mit der der Kolonialsekretär die dritte Kolonialkonferenz eröffnete, die von Juni bis August 1902 in London tagte und an der außer den Premierministern von Australien, Neuseeland, Canada, Neufundland, vom Kapland und Natal noch fünf weitere canadische Minister, sowie für einzelne Spezialfragen der englische Kriegsminister, der erste Lord der Admiralität und der Präsident des Board of Trade teilnahmen. Außer einigen minder wichtigen Vorlagen, die sich mit Schiffssubsidien, Küstenhandel, Regierungskontrakten, Verkehrserleichterungen usw. befaßten und die man als die „kleinen Mittel“ der Reichsunion bezeichnen kann, bildeten

besonders zwei Fragen den Hauptgegenstand der Verhandlungen: die der Reichsverteidigung und die der politisch-kommerziellen Beziehungen der Reichsteile untereinander. Was den ersten Punkt betraf, so waren die Premierminister der Kolonien zwar weit entfernt, eine auch nur annähernd ihrer Bevölkerungszahl proportionale Beteiligung an den Kosten der Reichsverteidigung in Aussicht zu stellen; immerhin wurden die bisher gezahlten Beiträge nicht unwesentlich erhöht. Um so größeres Interesse erregte der Plan gegenseitiger kommerzieller Begünstigung, und hier kam es zu einer wichtigen Resolution, die in ihren drei hauptsächlichsten Punkten folgenden Wortlaut hatte: 1. „Die „Konferenz erkennt an, daß in der gegenwärtigen Lage der Ko- „lonien die Annahme eines allgemeinen Freihandelssystems zwi- „schen Mutterland und Kolonien nicht praktisch erscheint; 2. In- „dessen ist es bei der Absicht, den Innenhandel des Reichs zu „heben, wünschenswert, daß diejenigen Kolonien, die bisher eine „solche Politik noch nicht verfolgt haben, den Produkten und „Erzeugnissen des Mutterlandes eine Vorzugsbehandlung gewähren, „soweit die Umstände dies erlauben; und 3. Die Premierminister „der Kolonien geben der Regierung Sr. Majestät ehrerbietig zu „erwägen, daß es sehr nützlich sein würde, den Produkten und „Manufakturerzeugnissen der Kolonien im Ver. Königreich eine „Vorzugsbehandlung angedeihen zu lassen durch Aufhebung oder „Herabsetzung derjenigen Zölle, die gegenwärtig erhoben werden „oder später erhoben werden sollten." Damit war das System gegenseitiger Vorzugszölle im Prinzip von allen Kolonien genehmigt: im einzelnen stellten Canada weitere Vergünstigungen, Kapland und Natal einen Vorzugszoll von 25 Prozent, Neuseeland einen solchen von 10 Prozent in Aussicht, während der australische Premier die Höhe der einzuführenden Präferenz späterer Festsetzung vorbehielt.

Günstige Aussichten der Bewegung.

So hatte auch diese Konferenz bedeutende Erfolge gezeitigt, und überhaupt begannen sich damals die Verhältnisse für Mr. Chamberlains Pläne besonders günstig zu gestalten. War früher die Vielheit der kolonialen Tarife ein Hindernis für umfassende Vorzugsbehandlung gewesen, so schwand diese Schwierigkeit mehr und mehr, da sich einzelne benachbarte Kolonien zu größeren Handelsgebieten mit Freihandel im Inneren und Zöllen nach außen hin zusammentaten. Die Vereinigung der sechs australischen Kolonien zum Commonwealth mit vorläufigem Ausschluß Neuseelands war bereits vollzogen; jetzt begab sich, unmittelbar nach dem Frieden von Bloemfontein, Mr. Chamberlain an Bord des Panzers Good Hope nach Südafrika mit der ausgesprochenen Absicht, sämtliche dortigen Besitzungen der Krone in einen „Südafrikanischen Zollverein" zusammenzufassen, der denn auch tatsächlich noch im Laufe des Jahres 1903 ins Leben trat. Wichtiger aber war es noch, daß nunmehr auch die Gelegenheit gekommen schien, wo das Mutterland in der Lage war, den Kolonien ihre Vorzugsbehandlung zu vergelten. Dazu sollte der Kriegszoll auf Getreide dienen, der lediglich aus finanziellen

Gründen und ausdrücklich nur für die Dauer des Krieges geschaffen war; gelang es, ihn auch für die Folge festzuhalten, so konnte man ihn den Kolonien gegenüber fortfallen lassen und auf diese Weise ihnen eine sehr erwünschte Präferenzialbehandlung zuteil werden lassen.

Bekanntlich ist die Sache später an der Festigkeit des Finanzministers Ritchie gescheitert, der die Aufhebung des Kornzolls durchsetzte; damals aber erschien die Lage so günstig, daß Mr. Chamberlain sich zu einem entscheidenden Schritte veranlaßt sah. Am 15. Mai 1903 setzte er in einer glänzenden Rede im Unterhause Grundgedanken und Ziele seiner Politik auseinander; das erstemal, daß ein Mitglied des verantwortlichen Ministeriums öffentlich die Abkehr vom Freihandel empfahl. Die Rede erregte überall gewaltiges Aufsehen: ihre nächste Folge waren Spaltungen im Schoße des Kabinetts selber, die endlich damit endeten, daß am 17. September eine Reihe von Ministern, vorwiegend freihändlerische Unionisten, aus dem Amte schied. Wenige Tage darauf legte auch Mr. Chamberlain seinen Posten nieder, in der Erkenntnis, daß er zunächst wenigstens äußerlich sich mit der Regierung in Widerspruch gesetzt habe; er motivierte seinen Rücktritt damit, daß „er sich der Aufgabe widmen wolle, die Prinzipien der Reichsunion, die seiner Überzeugung und Erfahrung nach für das Gedeihen Englands wesentlich seien, auseinanderzusetzen und zu popularisieren".

Austritt Mr. Chamberlains aus dem Kabinett, um sich ganz der Agitation zu widmen.

Allein der Austritt des Kolonialsekretärs schuf nur für den Augenblick Klarheit: es fragte sich, welche Stellung die Regierung zu der gewaltigen Agitation einnehmen würde, die Mr. Chamberlain sofort mit zwei hervorragenden Reden in Greenock und Glasgow eröffnet hatte. An sich stand ein großer Teil des unionistischen Ministeriums von vornherein auf Mr. Chamberlains Seite, allein die freihändlerischen Überzeugungen des linken Flügels der Partei, der sich um den Herzog von Devonshire und Lord George Hamilton scharte, mahnten zur Vorsicht, und prompt vollzog denn auch der Ministerpräsident Mr. Balfour in seiner großen Rede zu Sheffield die reinliche Scheidung: von dem ganzen Plane Mr. Chamberlains, so führte er aus, billige die Regierung nur die Industriezölle, die sie wesentlich als Retaliations(Vergeltungs)zölle betrachte, bestimmt, die Schutzzollländer zu einer Herabsetzung ihrer Tarife zu veranlassen. Diese Ausführungen waren zunächst darauf berechnet, beruhigend auf die Freihändler einzuwirken, deren Position in ihrer Stärke der Ministerpräsident keineswegs unterschätzte, anderseits aber mußte sich die Regierung hüten, alle Brücken zu Mr. Chamberlain abzubrechen, da dieser den größten Teil der Unionisten hinter sich hatte. In dieser mißlichen Lage mußte Mr. Balfour ganz von selbst in den Verdacht geraten, als betreibe er ein Doppelspiel, und seine ganze, wie man annehmen muß, absichtlich unbestimmte Haltung konnte um so weniger jemand befriedigen, als er Mitte 1904 eine kleine Schrift herausgab, in der er theoretisch die Notwendigkeit der Lebensmittelzölle zu beweisen suchte und nur für den

Haltung der Regierung.

Schwanken der Regierung.

Augenblick ihre Undurchführbarkeit zugab. Allmählich erhielt das Publikum immer mehr den Eindruck, als ob beide Staatsmänner unter einer Decke steckten, daß sie im Prinzip einig und nur über die anzuwendende Taktik verschiedener Ansicht seien: eine Erkenntnis, die vor allem auf die regierende Partei derartig demoralisierend einwirkte, daß die Mehrheit, über die das Ministerium im Unterhaus verfügte, öfters im Laufe des Sommers 1904 auf 50 Stimmen und darunter herabging. Das mahnte zur Vorsicht, und um so unangenehmer ward es jetzt für die Regierung, daß Mr. Chamberlain immer unumwundener mit der Absicht hervortrat, die kommenden Wahlen bereits unter dem Banner der Fiskalreform — dies der Name, mit dem sein Plan jetzt gewöhnlich in England bezeichnet wird — durchzufechten, was der Ministerpräsident, und zwar wie sich später herausstellte mit Recht, für ein völlig aussichtsloses Beginnen hielt. Der Bruch zwischen beiden Staatsmännern schien unmittelbar bevorzustehen, als Mr. Balfour das letzte Mittel anwandte, das ihn verhindern konnte: unvermutet erschien er am 2. Oktober 1903 im konservativen Klub zu Edinburg und erklärte gerade heraus, er werde die Führung der Unionistenpartei niederlegen, sobald diese sich zum Schutzzoll bekennen würde: die Frage der Differenzialzölle sei noch nicht reif und müsse auf einer neu einzuberufenden Kolonialkonferenz eingehend geprüft werden. Für den Augenblick trat die gehoffte Wirkung ein: Mr. Chamberlain, der in dem Versprechen der Konferenz einen alten Wunsch erfüllt sah, gab in Sachen der Wahlparole seinen Widerstand auf, und noch einmal schien der kompakte Bestand der Unionistenpartei gesichert. Allein es schien auch nur so: bald begann Balfours Haltung wieder zweideutig zu werden, indem er trotz mannigfacher Anzapfungen von gegnerischer Seite sich zu einer offenen Erklärung für Schutzzoll oder Freihandel nicht entschließen konnte, und die alten Gegensätze traten wieder hervor. Wiederholt sank die Regierungsmehrheit im Sommer 1905 auf ein höchst bedenkliches Minimum herab, und als im Herbst nun Mr. Chamberlain abermals des trockenen Tones satt wurde und in Erwartung der kommenden Wahlen von neuem eine frische, fröhliche Agitation begann, nicht ohne einige Seitenhiebe auf die Unentschiedenheit des Premiers, da entschloß sich dieser, dem Geschick zu weichen:

Rücktritt Balfours, Sieg der Liberalen bei den Wahlen 1906.

Anfang Dezember 1905 trat das unionistische Ministerium zurück. Das Vertrauen, mit dem die liberale Partei unter Sir Henry Campbell-Bannermanns Leitung sofort die Regierung übernahm, ward durch den Ausfall der Parlamentswahlen (Januar 1906) glänzend belohnt: ihr Ergebnis (385 Liberale, 155 Unionisten, 84 irische Nationalisten und 42 Arbeitervertreter) sicherte dem neuen Ministerium eine riesige Mehrheit von rund 100 Stimmen, die in sehr vielen Fällen noch durch das Hinzukommen der Arbeitervertreter verstärkt wird.

Stand der Parteien.

Die Leidtragenden waren in erster Linie die Unionisten, die rund 100 Sitze an die Liberalen abgeben mußten, und insofern erscheint es allerdings nicht ungerechtfertigt, wenn man Mr.

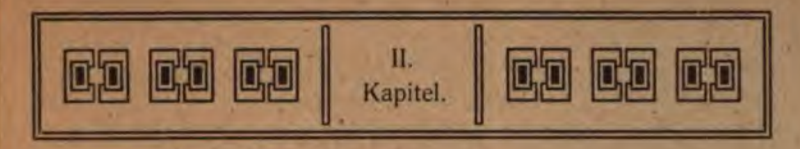
Chamberlain als den Vernichter seiner Partei bezeichnet hat. Allein er hat doch nur da eine reinliche Scheidung bewirkt, wo ein Zusammengehen, wie es Mr. Balfour bis zuletzt befürwortete, nicht mehr möglich war. Infolge ihrer ungleichartigen Zusammensetzung aus ursprünglich liberalen und konservativen Männern, die nur die Gegnerschaft gegen Homerule zusammenhielt, mußte die Partei im selben Augenblick zerschellen, in dem anstelle des alten Paniers das neue des schutzzöllnerischen Imperialismus entrollt ward. Jedenfalls steht die gegenwärtige Unionistenpartei geschlossen hinter Mr. Chamberlain, während ihr früherer linker Flügel in der Wahlschlacht fast vollständig auf dem Platze geblieben ist: wenn in ihr Mr. Balfour die Rolle des offiziellen Leiters der Partei im Unterhause übernommen hat, so bedeutet das von seiner Seite einen völligen Verzicht auf eine eigene Politik, wenigstens für den Augenblick, und ein rückhaltloses Eingehen auf die Pläne Mr. Chamberlains, der als das eigentliche Haupt der Partei, „der Leiter des Leiters", wie es der gegenwärtige Premierminister einmal witzig ausgedrückt hat, angesehen werden muß. Vor allem aber hat die Sache selber nicht bloß in der Presse, wo Blätter vom Range des ‚Standard' für sie angekauft sind, sondern auch unter den Wählermassen ganz bedeutende Fortschritte gemacht, wie die eingangs mitgeteilten Zahlen beweisen: denn wenn auch die Wahlen nicht offiziell unter der Parole „Freihandel oder Schutzzoll" vor sich gingen, die eigentliche Frage, vor die die Wähler gestellt waren, war doch eben diese, und sie ward von 44 v. H. der Wähler mit einer Erklärung für Mr. Chamberlain beantwortet. Unter diesen Umständen erscheint allerdings die Zuversicht begreiflich, mit der er dem gegenwärtigen liberalen Kabinet nur eine kurze Lebensdauer und seiner Partei den Sieg bei den nächsten allgemeinen Wahlen prophezeit hat.

Gegenwärtige Lage.

Gegenwärtig ist nun freilich die ganze Bewegung in einen Stillstand eingetreten, der durch die Erkrankung des greisen Staatsmannes noch verschärft wird, zumal die spärlichen Nachrichten über sein Befinden, die hier und da durchsickern, einander völlig widersprechen und um so mehr Anlaß zu Befürchtungen geben. An sich ist die Lage ähnlich wie 1893, als das liberale Ministerium Gladstones ans Ruder gelangte, und die Dinge entwickeln sich zunächst auch in ganz ähnlicher Weise, indem die in England zu vorläufiger Ruhe gekommene Bewegung nach den Kolonien überzuschlagen scheint. Zwar der Versuch des unionistischen Kolonialsekretärs Lyttelton, noch kurz vor Toresschluß in der Frage der politischen Einigung einen Schritt weiter zu kommen und die Kolonien für die Einsetzung eines Imperial Council, sowie einer ständigen Untersuchungskommission zu interessieren, die als eine Art Seitenstück zu dem seit einiger Zeit bestehenden Imperial Defence Committee (Reichsverteidigungsausschuß) gedacht war, mußte hauptsächlich wegen der von Canada und Neufundland geäußerten Bedenken aufgegeben werden: man erkennt immer mehr, daß es in erster Linie die wirtschaftliche

Einigung des Reiches ist, die den Kolonien am Herzen liegt. Nach dieser Richtung hin sind denn aber auch weitere Fortschritte gemacht worden: Australien hat einen Vorzugszoll auf britische Waren (10 v. H. Ermäßigung) angenommen und zugleich einen auf gegenseitigen Zollnachlaß begründeten Vertrag mit Südafrika geschlossen, dem freilich bei dem geringen Austausch beider Länder keine große praktische Bedeutung innewohnt. Tatsächlich liegt die Sache jetzt so, daß alle großen selbständigen Kolonien — mit Ausnahme Neufundlands, das sich erst kürzlich wieder energisch gegen Vorzugszölle ausgesprochen hat — die Erzeugnisse des Mutterlandes und der übrigen Reichsteile gegenüber ausländischen Produkten begünstigen. Von einer Seite ist also das Differentialzollsystem bereits so gut wie fertig, was auch auf der letzten Kolonialkonferenz im April/Mai d. J. gebührend von den Vertretern der Kolonien betont worden ist. Wenn nun auch die Regierung, wie zu erwarten war, diesmal noch fest geblieben ist und mehrfach ihr unerschütterliches Festhalten am Freihandel betont hat, so wird doch über kurz oder lang an die Nation die Entscheidung darüber herantreten, ob das Mutterland dem Beispiel der Kolonien folgen, ob es, wie Mr. Chamberlain sagt, die Hand, die ihm seine überseeischen Kinder entgegenstrecken, ergreifen und nun auch seinerseits den Kolonien Zollvergünstigungen gewähren soll. Ohne grundsätzliche Abkehr vom Freihandel ist das unmöglich, und so spitzt sich die ganze Entscheidung zu der Frage zu, ob die ideellen und materiellen Vorteile, die dem Lande aus einer Annahme von Mr. Chamberlains Plan erwachsen würden, tatsächlich groß genug sind, um die Aufgabe der bisher durch sechzig Jahre bewährten Freihandelspolitik zu rechtfertigen.

Um diese Frage richtig beantworten zu können, bedarf es zunächst nicht bloß einer eingehenden Darstellung, sondern auch einer sorgfältigen Prüfung der Vorschläge Mr. Chamberlains.



II. Kapitel.

Mr. Chamberlains Plan.

Wenn man die imperialistische Bewegung im heutigen England mit den politischen Zuständen vergleicht, wie sie vor nunmehr sechzig Jahren dem Siege Richard Cobdens und der Freihandelspolitik voraufgingen, so kann man sich der Beobachtung nicht verschließen, daß es eben nicht rein ökonomische Überzeugungen, sondern verschiedene Weltanschauungen waren und sind, die sich damals untereinander bekämpften und die sich auch heute gegenüber stehen. Während in Richard Cobden mit seinen völkerbeglückenden Tendenzen, denen als letztes Ideal der allgemeine Weltfriede vorschwebte, sich abermals die kosmopolitische Bewegung verkörperte, die auf dem Kontinent mit dem Sturz des großen Napoleon ihren vorläufigen Abschluß gefunden hatte, so wird Mr. Chamberlains Sache von der gegenwärtig wieder im Steigen begriffenen Flut des Nationalismus emporgetragen, die Italiens und Deutschlands Einigung erzwungen hat und nunmehr nach England hinüberschlagend dort die nationale Zusammenfassung des gewaltigen Weltreichs herbeizuführen bestrebt ist. Allein wenn auch die letzten Gründe dieser wie aller großen politischen und sozialen Bewegungen lediglich idealer Natur sind, so ist doch das Gewand, in dem sie auftritt, das der ökonomischen Umwälzung, weil eben die Massen, auf die es in unseren demokratischen Staatengebilden letzthin ankommt, nur oder doch in erster Linie materiellen Bewegungen zugänglich sind. Daher hat in beiden Fällen der Nachweis, daß das bisher herrschende System ökonomisch abgewirtschaftet habe, eine so große Rolle gespielt, und darum nehmen auch in den Reden Mr. Chamberlains, durch die er die gegenwärtige Bewegung erst richtig in Gang gebracht hat und in denen er seinen Plan entwickelt, neben dem Ausdruck jener inneren Überzeugungen, aus denen sie ihr blutvolles Leben gewinnen, die Erörterungen ökonomischer Natur einen so breiten Raum ein: der Nachweis der Unzulänglichkeit des heutigen Systems ist für Mr. Chamberlain um so unerläßlicher, als aus ihm seine Agitation nicht bloß die Dringlichkeit, sondern auch die Mittel der Reform ableitet.

Unzulänglichkeit des gegenwärtigen Systems.

Den Beweis nun für die Unzulänglichkeit des gegenwärtigen Freihandelsystems findet Mr. Chamberlain in einem Komplex wirtschaftlicher Erscheinungen, wie sie vor allem in den letzten dreißig Jahren stärker und immer stärker hervorgetreten sind. Dahin gehört in erster Linie der Stillstand in der Entwickelung, ja in bestimmten Fällen der unbestreitbare Niedergang, der die englische Industrie betroffen hat und der um so schärfer sich ausprägt, als in den hauptsächlichsten konkurrierenden Industrieländern, Deutschland und den Vereinigten Staaten, in dem genannten Zeitraume ein sehr bedeutender Aufschwung stattgefunden hat. Neben dieser

Erscheinung her und mit ihr in Wechselwirkung geht eine zweite, die nämlich, daß der Markt für die englischen Industrieerzeugnisse eine immer schärfere Einschränkung erfährt, und zwar nicht bloß in den konkurrierenden Produktionsländern, die durch hohe Eingangszölle geschützt sind, sondern auch auf den sogenannten freien Märkten, indem hier die englische Industrie von der der Konkurrenzländer mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wird. Eine Ausnahme von dieser Erscheinung machen nur die englischen Kolonien, die Jahr für Jahr steigende Mengen englischer Industrieerzeugnisse aufnehmen und daher ebenso wie nach der Seite ihrer unbegrenzten Entwickelungsfähigkeit hin das weitaus wertvollste Absatzgebiet für die Industrie des Mutterlandes abgeben. Alle diese Erscheinungen werden nun aus der wirtschaftlichen Entwickelung im letzten Drittel des abgelaufenen Jahrhunderts belegt, wobei es denn freilich besonders im Anfang der Agitation nicht ohne starke Willkürlichkeiten abgegangen ist, die eine merkwürdige Illustration zu dem kürzlich gefallenen Wort von der feilen Dirne Statistik bilden. So wählte man anfangs meistenteils das Jahr 1871 als Ausgangspunkt: ein Jahr, das infolge des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich für England einen geradezu unerhörten Geschäftsaufschwung zur Folge hatte: den später nie wieder erreichten Riesenzahlen des Handels und der Produktion gegenüber, die in diesem Jahre erzielt wurden, war es natürlich besonders leicht, die Gegenwart als eine Zeit des Niederganges zu kennzeichnen. Heute kann die Agitation derartiger Kunstgriffe entbehren, und so ist denn in der folgenden Darstellung größtenteils das Jahr 1880 als Anfangspunkt gewählt worden, ein Zeitpunkt, der neben anderen Gründen auch darum besonders geeignet erscheint, als mit ihm die Wirkung der großen protektionistischen Bewegung beginnt, die nach Mr. Chamberlain der Hauptanlaß für den von ihm geschilderten Niedergang Englands gegeben hat.

Allgemeine Wirtschaftslage. Abnahme der englischen Fabrikatausfuhr.

Da unterliegt es denn nun allerdings keinem Zweifel, daß in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts die englische Fabrikatausfuhr zwar nicht absolut, wohl aber im Vergleich zur Gesamtausfuhr, wie auch zur Bevölkerungsziffer überhaupt in einer ständigen Abnahme begriffen ist. Das ergibt sich aus der nachfolgenden Tabelle, in der neben der Wertziffer für die gesamte heimische Fabrikatausfuhr (ausgenommen Schiffe) auch die beiden genannten Relationen zur Geltung kommen.

Englische Fabrikatausfuhr im Vergleich zur Gesamtausfuhr und zur Bevölkerung.

Jahr	Gesamtausfuhr (Mill. Mk.)	Fabrikatausfuhr (Mill. Mk.)	in Prozenten der Gesamtausfuhr	pro Kopf der Bevölkerung in Mk.
1880	4461	3964		
1881	4680	4182		

Jahr	Gesamt-ausfuhr	Fabrikat-ausfuhr	in Prozenten der Gesamt-ausfuhr	pro Kopf der Bevölkerung in Mk.
	Mill. Mk.			
1882	4829	4298	89	118,4
1883	4795	4266		
1884	4660	4126		
1885	4262	3762		
1886	4254	3762		
1887	4438	3924	88	107,8
1888	4691	4122		
1889	4979	4366		
1890	5271	4576		
1891	4945	4269		
1892	4544	3912	86	106,1
1893	4365	3783		
1894	4320	3671		
1895	4523	3895		
1896	4803	4197		
1897	4684	4018	85	101,3
1898	4667	3961		
1899	5106	4270		

Steigen der fremden Fabrikat-einfuhr.

Genau das umgekehrte Verhältnis findet bei der Fabrikateinfuhr statt; diese ist sowohl im Verhältnis zur Gesamteinfuhr wie auf den Kopf der Bevölkerung berechnet in ständigem Anwachsen begriffen, wie die nachfolgende Tabelle zeigt, die allerdings sich nicht über den ganzen Zeitraum erstreckt.

Einfuhr von Fabrikaten und Halbfabrikaten in Mill. Mk.

Jahr	Aus Deutschland, Belgien, Holland	Aus den Vereinigt. Staaten	Aus Frankreich	Insgesamt	In Prozent der Gesamteinfuhr	pro Kopf der Bevölkerung in Mk.
1891	784,1	212,3	489,7	1806	20,7	47,8
1892	786,4	206,0	502,5	1802	21,1	47,3
1893	761,8	226,8	488,8	1785	22,0	46,4
1894	771,2	216,3	501,2	1818	22,3	46,8
1895	794,5	211,0	583,3	1962	23,3	50,0
1896	855,2	273,4	613,0	2113	23,9	53,4
1897	864,0	284,9	632,9	2178	24,1	54,5
1898	879,6	351,0	625,4	2236	23,8	55,4
1899	935,3	385,9	639,7	2432	25,1	59,7
1900	938,8	426,3	612,7	2565	24,5	62,3
1901	1019,5	400,3	595,0	2549	24,4	61,3
1902	1130,5	418,6	621,4	2650	24,9	63,1

Dabei fällt in erster Linie die quantitativ starke Steigerung der Einfuhr aus Deutschland auf, unter der hier die aus Belgien und Holland mitbegriffen werden mußte, da der größte Teil der über Rotterdam und Antwerpen eingehenden Industrieerzeugnisse aus dem deutschen Hinterlande stammt. Die Tatsache hat auch in England lebhafte Beachtung gefunden, wie die in erster Linie gegen Deutschland gerichtete Merchandise Marks Act und das bekannte Buch von Williams „Made in Germany" beweisen; bekannt sind auch die Schilderungen in den Feuilletons mancher imperialistisch gesinnten Zeitungen, nach denen man annehmen müßte, daß nahezu sämtliche Gebrauchsgegenstände im englischen Haushalt aus Deutschland importiert seien. Nun sind diese Schilderungen sicherlich stark tendenziös übertrieben, allein an der Tatsache, daß der Import fremder Fabrikate nach England fortwährend zunimmt, ist ein Zweifel nicht möglich und im Verein mit der oben festgestellten Erscheinung, daß die Ausfuhr englischer Fabrikate langsam sinkt, ergibt sich für einen reinen Industriestaat wie England, der gezwungen ist, mit seinen Fabrikaten die ständig wachsenden Importe zu bezahlen, eine recht bedenkliche Situation. Notgedrungen stellt sich die Befürchtung ein, daß England seine wachsende Einfuhr schon seit langem nicht mehr durch den Export seiner Fabrikate, sondern durch Abstoßung fremder Wertpapiere begleicht, d. h. mit andern Worten, daß es vom Kapital zehrt. Wie weit diese Befürchtung berechtigt ist, wird später zu erörtern sein; einstweilen ist hier nur hervorzuheben, daß die Behauptung, England lebe vom Kapital, ein ständiges Requisit der Agitation Mr. Chamberlains bildet.

Die Entwickelung in den Konkurrenzländern.

Alle diese Bedenken aber erhalten nun erst ihre rechte Beleuchtung dadurch, daß man die gleichzeitige Entwickelung in den hauptsächlichsten Konkurrenzländern, Deutschland und den Vereinigten Staaten, mit der englischen vergleicht, wie dies in der nachfolgenden Tabelle versucht worden ist.

Fabrikatausfuhr der drei wichtigsten Industrieländer

	1. in Millionen Mark			2. in Prozenten der Gesamtausfuhr (fünfj. Durchschnitt)			3. pro Kopf der mittl. Bevölkerung in Mark		
Jahr	England	Deutschland	Ver. Staaten	England	Deutschland	Ver. Staaten	England	Deutschland	Ver. Staaten
1880	3964	1670	428						
1881	4182	1752	476						
1882	4294	1882	562	[illegible]	59,7	15,7	118,4	41,0	9,9
1883	4266	1960	560						
1884	4126	[illegible]	[illegible]						

Jahr	1. in Millionen Mark			2. in Prozenten der Gesamtausfuhr (fünfj. Durchschnitt)			3. pro Kopf der mittl. Bevölkerung in Mark		
	Eng-land	Deutsch-land	Ver. Staaten	Eng-land	Deutsch-land	Ver. Staaten	Eng-land	Deutsch-land	Ver. Staaten
1885	3762	1800	614						
1886	3762	1944	568						
1887	3924	2048	570	88	64,9	19,2	109,0	42,1	9,8
1888	4122	2074	542						
1889	4366	2098	578						
1890	4568	2146	630						
1891	4268	2048	704						
1892	3906	1948	660	86	64,6	18,5	106,0	39,7	10,5
1893	3778	1998	658						
1894	3674	1878	766						
1895	3900	2180	764						
1896	4176	2300	952						
1897	3998	2304	1156	85	64,5	23,6	102,0	44,2	15,3
1898	3960	2396	1212						
1899	4276	2712	1414						
1900	4494	2992	1808						
1901	4420	2892	1712						

Fabrikateinfuhr der drei Hauptindustrieländer.

Jahr	1. in Millionen Mark			2. in Prozenten der Gesamteinfuhr			3. pro Kopf der mittl. Bevölkerung in Mark		
	Eng-land	Deutsch-land	Ver. Staaten	Eng-land	Deutsch-land	Ver. Staaten	Eng-land	Deutsch-land	Ver. Staaten
1880	1664	782	1118						
1881	1576	830	1186						
1882	1682	868	1342	20,3	28,1	45,4	47,0	19,1	24,1
1883	1694	922	1406						
1884	1658	916	1268						
1885	1668	840	1108						
6	1628	848	1188						
[illegible]	1648	832	1276	23,2	27,0	45,8	48,2	18,6	21,5
[illegible]	1864	876	1354						
[illegible]	'016	992	1370						

Jahr	1. in Millionen Mark Eng-land	Deutsch-land	Ver. Staaten	2. in Prozenten der Gesamteinfuhr Eng-land	Deutsch-land	Ver. Staaten	3. pro Kopf der mittl. Bevölkerung in Mark Eng-land	Deutsch-land	Ver. Staaten
1890	1964	980	1440						
1891	1952	904	1534						
1892	1998	856	1318	23,6	22,1	41,6	52,0	18,1	20,1
1893	1962	900	1486						
1894	2034	934	976						
1895	2154	926	1322						
1896	2352	938	1370						
1897	2476	966	1364	26,9	21,1	41,8	61,3	18,2	17,0
1898	2502	1014	948						
1899	2718	1148	1082						
1900	2904	1200	1312						
1901	2854	1064	1346						

Trust- und Ringbildung in den Konkurrenzländern.

In ihrer Gesamtheit ergeben die vorstehenden Zahlen zwar den Beweis, daß England noch immer der größte Industriestaat der Erde ist, daß die Entwickelung in den Konkurrenzländern aber eine bei weitem günstigere ist als in Großbritannien. Während nämlich hier die Ausfuhr von Fabrikaten in relativem Sinken, die Einfuhr nicht blos relativ, sondern auch absolut im Steigen begriffen ist, gelingt es den Konkurrenzländern einerseits, ihre Ausfuhr absolut und relativ zu steigern, andrerseits aber die fremde Fabrikateinfuhr zurückzudrängen und mehr und mehr den einheimischen Markt zu erobern. Beides ist nach Mr. Chamberlain dem Zollschutz zuzuschreiben, der zunächst die billige Auslandsware fernhält und die Versorgung des einheimischen Marktes zu lohnenden Preisen gestattet. Weiter aber leistet er der Trust- und Ringbildung Vorschub und gewährt diesen, da sie für den Hauptteil ihrer Produktion auf dem gesicherten, ausgedehnten Inlandsmarkt Absatz finden, nunmehr die Möglichkeit, den Überschuß ihrer Erzeugung zu Schleuderpreisen auf den Weltmarkt zu werfen. Diese Praxis der großen kapitalistischen Vereinigungen, das sogen. dumping, bildet überhaupt ein besonderes Angriffsobjekt der Chamberlainschen Polemik, und daß vornehmlich das Geschäftsgebahrèn der deutschen Kartelle seinen Klagen eine gewisse Berechtigung verlieh, kann nicht geleugnet werden. Es ist daher zunächst durchaus logisch, wenn Mr. Chamberlain der englischen Industrie durch Einführung von Schutzzöllen dieselbe Möglichkeit der Entwickelung gewähren will, damit sie diesen übermächtigen industriellen Neubildungen in den Konkurrenzländern nicht mehr waffenlos gegenübersteht, sondern nach dem drastischen Ausdruck des Marquis of Lansdowne „dem großen Revol[illegible]ßeren Revolver zu begegnen“ imstande ist.

Der unbefriedigende Eindruck, den die im vorhergehenden geschilderte Entwickelung der allgemeinen industriellen Verhältnisse hervorrufen muß, bestätigt sich weiter, sobald man zu einer Betrachtung der einzelnen Industriezweige übergeht, und diese Bestätigung ist um so wichtiger, als jene allgemeinen Erwägungen sich im wesentlichen auf einer Wertstatistik aufbauen, deren Ergebnisse notwendig einen unsicheren Charakter an sich tragen. Denn da im allgemeinen der Preis der Industrieerzeugnisse sinkt, so wäre es sehr wohl denkbar, daß den niedrigeren Wertziffern der letzten Jahre dennoch größere Warenmengen gegenüberstehen, während umgekehrt die höheren Zahlen früherer Jahre auf die damals herrschenden Preise zurückzuführen wären. Daß dem nicht so ist, daß auch quantitativ betrachtet, die englische Industrie keine oder nur eine geringe Ausdehnung erfahren hat, das lehrt die eingehende Darlegung in den Verhältnissen der beiden wichtigsten Industrien des Landes, der Textil- sowie der Eisen- und Stahlindustrie, wie sie in den bisher erschienenen Berichten der von Mr. Chamberlain gebildeten Tarifkommission vorliegt. Für die Baumwollindustrie Lancashires, die mit Recht noch immer als das Rückgrat der gesamten Industrie betrachtet wird, ergibt sich das mit hinlänglicher Deutlichkeit aus folgender Tabelle, in der Verbrauch und Ausfuhr nach den Mengen in fünfjährigen Durchschnitten zusammengestellt sind.

Lage einzelner Industrien.

Lage der englischen Baumwollindustrie.

Jahre	Verbrauch		Ausfuhr	
	Gesamt Mill. engl. Pf.	pro Kopf engl. Pf.	Stückware Mill. Yards	Garne Mill. Pf.
1880—84	1448,8	41,0	4557,4	251,6
1885—89	1467,2	39,6	4833,6	251,8
1890—94	1590,4	41,7	4975,3	236,0
1895—99	1680,0	42,0	5140,7	242,7
1900	1624,0	39,4	5034,3	158,3
1901	1646,4	39,2	5364,7	169,7
1902	1635,2	38,6	5330,7	166,4
1903	1557,0	36,7	5157,2	150,8

Beachtenswert erscheint vor allem die Abnahme des Verbrauchs pro Kopf, der freilich zum Teil auf die in den letzten Jahren herrschende Baumwollknappheit zurückzuführen sein mag, und weiter der sehr bedeutende Rückgang in der Garnausfuhr, dem sicherlich ein Rückgang in der Erzeugung gegenüber steht. Instruktiv ist auch die folgende, auf offiziellen Angaben beruhende Tabelle, die den Nettowert der Fabrikate, d. h. den Bruttowert abzüglich des Preises der Rohbaumwolle darstellt, wobei das stark variierende Moment des Rohbaumwollpreises ausgeschaltet ist.

Jahre	Millionen Mark				
	Inland-Verbrauch	Ausfuhr			Gesamt-erzeugung
		Gewebe	Garne	zusammen	
1881—85	160	702	166	868	1028
1886—99	188	676	158	834	1022
1891—95	190	658	148	806	996
1896—00	216	684	148	832	1048
1901—04	180	756	132	888	1068
1905	154	790	136	926	1078

Auch hier gewinnt man deutlich den Eindruck des Stationären oder doch mindestens einer sehr langsamen Entwickelung, die um so stärker hervortritt, wenn man auch hier die Verhältnisse der konkurrierenden Länder heranzieht. Ein Vergleich des durchschnittlichen Verbrauchs von Baumwolle in verschiedenen fünfjährigen Perioden ergibt folgendes Bild:

Baumwollindustrie der Konkurrenzländer.

Jahre	Millionen englische Pfund		
	England	Übr. Europa	Ver. Staaten
1871—75	1228,6	856,6	524,7
1881—85	1444,1	1341,9	856,7
1891—95	1579,4	1906,0	1261,4
1901—03	1616,0	2503,7	1873,1

Man erkennt den ungeheuren Aufschwung der amerikanischen Industrie, der sich vor allem in den Südstaaten vollzieht: die Zahl der Spindeln, die hier 1880 erst 667 000 betrug, war schon 1890 auf 1 712 000, zehn Jahre später auf 4 452 000 angewachsen und hat sich seitdem abermals reichlich verdoppelt (9 470 000 in 1906). Aber auch die deutsche Industrie macht bedeutende Fortschritte. Nach der Reichsstatistik hat sich der Verbrauch von Baumwolle in den oben angegebenen Jahresdurchschnitten von 116,4 auf 152,3 bezw. 252,4 und 331,1 Mill. kg (= 718,5 Mill. engl. Pfd.) erhöht, während er auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, von 2,84 über 3,34 und 4,95 auf 5,76 kg (= 12,5 engl. Pfd.) im Durchschnitt der Jahre 1901/2 gestiegen ist; auch hat sich der Wert der Ausfuhr von Baumwollwaren in dem Jahrzehnt 1893 bis 1902 von 154,3 auf 266,9 Millionen Mk. gehoben. Das gegenseitige Stärkeverhältnis der drei konkurrierenden Industrien ergibt sich aus folgender Übersicht:

Ende 1905 betrug die	Zahl der Spindeln in Tausenden	Zahl der Webstühle	der Verbrauch in Ballen
in Großbritannien . . .	50,965	704,357	3,640,000
in den Ver. Staaten . .	22,962	515,006	4,371,000
und zwar im Norden	14,810	340,681	2,167,700
Süden	8,051	174,324	2,203,400
in Deutschland	8,832	211,818	1,761,490

Danach steht, was die Verarbeitung des Rohmaterials betrifft, die Union an erster Stelle, dann erst folgt England, während Deutschland zwar erst die Hälfte des englischen Quantums verarbeitet, aber in stetigem Aufsteigen begriffen ist.

Lage der Eisenindustrie in England und den Konkurrenzländern.

Bedenklicher noch liegt die Sache in der Eisenindustrie, insofern hier England von dem ersten endgültig auf den dritten Platz zurückgedrängt ist, und zwar nicht nur in der Produktion, sondern zum Teil auch im Verbrauch, wie sich aus den beiden nachfolgenden Tabellen ergibt. Es betrug nämlich die

Durchschnittliche Roheisenproduktion der drei Hauptindustrieländer

Jahre	insgesamt (Mill. mtr-t)			auf den Kopf (kg)		
	Ver. Staaten	Deutschland	England	Ver. Staaten	Deutschland	England
1880—4	4,3	3,2	8,2	81	71	233
1885—9	6,0	4,0	7,8	103	85	213
1890—4	8,1	4,9	7,4	124	97	194
1895—9	10,6	6,8	8,7	148	127	219
1900—4	16,7	9,0	8,8	211	155	210
1905	23,4	10,9	9,7	283	180	225

Durchschnittlicher Roheisenverbrauch in den drei Hauptindustrieländern.

Jahre	insgesamt (Mill. mtr-t)			auf den Kopf (kg)		
	Ver. Staaten	Deutschland	England	Ver. Staaten	Deutschland	England
1880—4	4,7	3,3	6,8	89	73	193
1885—9	6,4	4,1	6,7	109	87	183
1890—4	8,2	5,1	6,5	126	101	171
1895—9	10.7	7,1	7,7	149	132	193
1900—4	—	8,9	7,9	—	153	188
1905	—	10,6	8,9	—	175	206

Die Zahlen ergeben für England ein Hin- und Herschwanken, wobei erst zuletzt der Stand im Anfang der achtziger Jahre wieder erreicht wird, während beide Konkurrenzländer eine stetig aufsteigende Entwickelung zeigen. Auch die Handelsbewegung ist für England ungünstig verlaufen, indem der Export stagniert, der Import zunimmt, während in Deutschland das gerade Gegenteil der Fall ist.

Auswärtiger Eisenhandel in England und Deutschland 1885—1905 (Mill. t).

Jahre	England		Deutschland	
	Export	Import	Export	Import
1885—9	3,82	0,38	0,73	0,27
1890—4	3,06	0,37	0,11	0,33
1895—9	3,36	0,53	1,51	0,52
1900—4	3,37	1,11	2,70	0,46
1905	3,78	1,38	3,35	0,32

Angesichts dieser Verhältnisse ist es wohl begreiflich, daß Mr. Chamberlain gerade in eisenindustriellen Kreisen eine Reihe begeisterter Anhänger gefunden hat.

Englands Kohlen- und Maschinen-industrie.

Nun ist es ja richtig, daß keineswegs alle Industriezweige sich in ähnlicher Lage befinden, wie das Baumwoll- und Eisengewerbe; manche, wie besonders die Möbel- nnd Bekleidungsindustrie, haben sogar sehr bedeutende Fortschritte zu verzeichnen. Allein unter ihnen befinden sich zwei, deren Prosperität, wie Mr. Chamberlain mit Recht hervorhebt, keineswegs mit besonders günstigen Augen angesehen werden kann: die Kohlen- und die Maschinenindustrie, deren Aufschwung besonders in ihrem immer stärker werdenden Export zutage tritt. Folgende Tabelle wird diese Behauptung erweisen.

Kohlen- und Maschinenausfuhr aus Großbritannien.

Jahr	Kohlen Menge (Mill. t)	Wert (Mill. Mk.)	Maschinen Wert (Mill. Mk.)
1880	—	167,4	185,2
1881	—	175,7	199,2
1882	—	191,3	228,9
1883	—	212,9	260,4
1884	—	217,0	254,3
1885	23,8	212,7	214,3
1886	23,3	196,7	194,0
1887	24,5	203,4	212,5
1888	27,0	226,9	249,9
1889	29,0	295,6	293,4

Jahr	Kohlen Menge (Mill. t)	Wert (Mill. Mk.)	Maschinen Wert (Mill. Mk.)
1890	30,1	380,4	328,2
1891	31,1	377,9	301,4
1892	30,5	336,2	261,4
1893	29,0	287,5	264,0
1894	33,1	347,4	268,7
1895	33,1	308,7	284,7
1896	34,3	303,1	301,2
1897	37,1	333,1	303,6
1898	36,6	362,7	346,1
1899	43,1	461,9	367,4
1900	46,1	772,4	392,4
1901	42,8	606,7	356,2
1902	44,8	551,6	375,1
1903	46,6	555,3	401,2
1904	48,2	537,2	421,3
1905	49,4	521,2	465,2

Bis auf zeitweilige Konjunkturschwankungen zeigt die Ausfuhr in beiden Artikeln eine fortwährende starke Steigerung, was bei Kohle besonders auch in den Mengen hervortritt, während die Werte nach der Verschiedenheit des Preises naturgemäß stärker hin und her schwanken. Allein diese Steigerung, die in den letzten beiden Jahrzehnten reichlich 100 Proz. betragen hat, kann unmöglich als ein Vorteil für die britische Volkswirtschaft aufgefaßt werden, insofern jene Maschinen in erster Linie doch dazu bestimmt sind, den ausländischen Industrien den Konkurrenzkampf gegen die britische zu erleichtern. Ebendahin tendiert aber auch das Steigen der Kohlenausfuhr, insofern die überall vorhandene englische Kohle ein Steigen der Kohlenpreise in den Konkurrenzländern verhindert und diesen somit billige Kohle verschafft oder, wie sich Mr. Chamberlain ausdrückt, ihrer Industrie die Kessel heizt. Der Vorteil ist ganz auf Seiten des Auslandes, und so dient denn auch dieser Zug zur Vervollständigung des trüben Bildes, das Mr. Chamberlain von dem gegenwärtigen Zustand der englischen Industrie entwirft. Dem gegenüber steht die glänzende industrielle Entwickelung Deutschlands und der Vereinigten Staaten, die Mr. Chamberlain lediglich auf deren Schutzzoll zurückführt, und so kommt er auf seine, dem ursprünglichen Programm allerdings erst später eingefügte Forderung industrieller Schutzzölle auch für England, die diesem eine ähnliche Entwickelung wie Deutschland und den Vereinigten Staaten garantieren würden.

ieser Schutzzoll aber hat nun zu gleicher Zeit noc
Zweck zu erfüllen: als Retaliationszoll soll er z
fe bilden, um durch Handelsverträge England einen
r verloren gegangenen Märkte wieder zu erobern.
ng des Marktes für die britische Industrie ist die
nung, auf die Mr. Chamberlain seine Landsleute au
icht, und um sie möglichst anschaulich zu machen,
den für seine Zwecke hergestellten Berechnungen zw
sfuhr nach den Protektionsgebieten und nach
i zu unterscheiden. Zu der erstgenannten Kategori
land, Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal,
ich-Ungarn und die Vereinigten Staaten; Belgi
l, die an sich ihnen nicht beizuzählen sind, müsse
gen werden, da ein sehr großer Teil der Ein- un
ch Deutschland, der sich über Antwerpen und Ro
t, sonst gar nicht zur Geltung kommen würde.
gt es keinem Zweifel, daß die Ausfuhr englischer F
lbfabrikate nach den zehn genannten Protektionslän
em Sinken begriffen ist, was sowohl im ganzen a
elnen besonders wichtigen Artikeln hervortritt.

ır englischer Fabrikate und Halbfabrikat
den Protektionsgebieten.

A. Im Ganzen (Werte Mill. Mk.)

Überhaupt Davon nach in

Wollengewebe (Mill. yards)			in Proz.
1880	246,6	140,5	56,9
1890	242,7	130,8	53,8
1900	164,8	60,0	36,4
1902	158,7	62,8	39,5
Eisen und Stahl überhaupt (1000 tons)			
1880	3549	2325	65,5
1890	3852	1661	43,1
1900	3447	1721	49,9
1902	3474	1319	38,0
Schienen (1000 tons)			
1880	604	268	44,4
1890	733	37	5,0
1900	374	9	2,6
1902	584	30	5,1
Weißblech (1000 tons)			
1880	218	185	84,4
1890	422	375	84,1
1900	273	167	61,2
1902	312	180	57,7

Andrerseits ist es allen diesen Staaten gelungen, ihre Einfuhr nach England nicht bloß auf der Höhe zu halten, sondern auch noch erheblich zu steigern: für die sieben wichtigsten Protektionsländer (außer Spanien, Portugal, Österreich-Ungarn) stieg der Gesamtimport nach England von 4420 Mill. Mk. in den Jahren 1880—84 auf 6100 Mill. Mk. in 1900—02, oder von 54,1 auf 58,2 v. H. der englischen Gesamteinfuhr.

Die neutralen Märkte als Absatzgebiet der engl. Industrie.

Günstiger liegt die Sache auf den sogenannten neutralen Märkten und vor allem bei den Kolonien, bei denen in der Tat eine namhafte Steigerung der Ausfuhr eingetreten ist. Dies ergibt sich aus der nachstehenden Tabelle, die in runden Zahlen die Verteilung der englischen Exporte überhaupt, also nicht nur der Fabrikate und Halbfabrikate über die drei wichtigsten Länderkategorien zum Ausdruck bringt. Dabei sind auch hier unter den Protektionsländern nur die fünf Hauptstaaten, Rußland, Deutschland, Frankreich, Italien und Vereinigte Staaten mit Einschluß Hollands und Belgiens verstanden.

Gesamtausfuhr britischer und irischer Produkte, nach Länderkategorien geordnet. (Mill. Mk.)

	Überhaupt	Protektionsländer	Neutrale Märkte	Brit. Besitzungen
1880—84	4680	1840	1220	1620
1885—89	4520	1720	1220	1580
1890—94	4680	1740	1380	1560
1995—99	4760	1780	1360	1620
1900—02	5540	1920	1580	2040

		in Prozenten		
1880—84	100,0	39,5	26,0	34,5
1885—89	100,0	37,8	27,2	35,0
1890—94	100,0	37,4	29,1	33,5
1895—99	100,0	36,9	29,0	34,1
1900—02	100,0	34,7	28,5	36,8

Immerhin scheint nach den vorstehenden Zahlen auf den neutralen Märkten die günstige Entwickelung bereits seit Mitte der neunziger Jahre wieder ins Stocken geraten zu sein: tatsächlich wird, wie die vielfachen Klagen der englischen Konsuln im Ausland zeigen, grade hier die Stellung Englands stark bestritten und der Anteil der fremden Länder, vorwiegend Deutschlands und der Vereinigten Staaten, ist in rapidem Anwachsen begriffen. Für Südamerika, wo besonders der deutsche Wettbewerb den Engländern zu schaffen macht, ergibt sich dies aus der nachfolgenden Übersicht, die aus der Reichsstatistik und dem Statistical Abstract entnommen ist und die zwölf Jahre von 1893—1904 in Betracht zieht.

Ausfuhr Deutschlands und Englands nach Süd- und Mittelamerika in Mill. Mk.

	aus Deutschland		aus Großbritannien	
	1893	1904	1893	1904
Nach Argentinien	42,5	102,7	113,2	231,5
„ Brasilien	62,2	56,6	161,4	124,7
„ Uruguay	8,2	11,1	30,7	28,2
„ Chile	28,3	44,7	52,3	70,6
„ Bolivien	1,2	4,0		
„ Peru	5,5	12,4	17,0	25,7
„ Ecuador	1,8	3,6	6,3	6,8
„ Columbia	3,7	10,4	20,2	19,5
„ Venezuela	12,6	7,3	18,6	14,5
„ Mexiko	11,6	41,4	25,1	41,5
„ Cuba	5,0	13,6	45,2	51,8
	182,6	307,8	490,0	614,8

Danach hat die deutsche Ausfuhr nach Südamerika um 68 v. H., die englische aber nur um 25 Proz. zugenommen und ähnlich stellt sich das Ergebnis für das letztverflossene Jahr: die Wertsumme der deutschen Importe betrug 376,5, die der englischen 701 Mill. Mk., was gegen 1893 ein Anwachsen um 101 bezw. 43 Prozent ergibt. — Auf einem andern wichtigen Weltmarkt, dem ostasiatischen, kommen besonders die Nordamerikaner, durch ihre pazifische Lage begünstigt, zur Geltung. Während des Jahrzehnts von 1892 bis 1901 stieg die englische Einfuhr nach Japan von 60,9 auf 110,1 und die deutsche von 17,6 auf 59,3 Mill. Mk., während sich die amerikanische beinahe verfünffachte (18,8 gegen 92,6 Mill. Mk.): das Mehr entfiel größtenteils

auf Maschinen und andre Eisenwaren, in denen sich auch die deutsche bezw. belgische Konkurrenz betätigte. In China stieg in demselben Zeitraum nach den Angaben der chinesischen Seezollverwaltung die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten von 27,1 auf 70,5 Mill. Mk., während die englische nahezu stationär blieb (128,3 gegen 123,6 in 1901): die deutsche wird bekanntlich von der Seezollverwaltung nicht besonders angegeben, stieg aber nach der Reichsstatistik von 16 auf 37,8 Mill. Mk. Übrigens sind es hier in erster Linie Baumwollenstoffe, in denen der amerikanische Wettbewerb sich geltend macht: während 1891 England noch 270 000 Stück Drell und 845 000 Stück Sheetings nach Shanghai einführte gegen 856 000 und 2 Mill. Stück aus Amerika, ist gegenwärtig das Verhältnis noch viel schlechter geworden, wie die folgende Gegenüberstellung zeigt.

Einfuhr wichtiger Baumwollwaren nach Schanghai 1905

	Englische	Amerikanische
Shirtings	424,000	6,224,100
Sheetings	450,600	7,989,100
Drell	248,200	3,268,700
Jeans	777,300	382,600
Flanelle	51,600	484,700

Man sieht, wie sogar der wichtigsten und leistungsfähigsten englischen Industrie der Markt von dem jüngeren Rivalen entrissen wird, dessen Einfluß sich bereits bis tief nach China hinein, neuerdings sogar in Tschungking (Szetschuan) bemerkbar macht. Danach läßt sich ermessen, wie sich die Entwicklung erst gestalten wird, wenn der Panamakanal die handelspolitische Situation in Ostasien noch mehr zu Gunsten der Union verschiebt. Nun ist es ja selbstverständlich, daß England infolge seiner alten Handelsbeziehungen und der Güte seiner Fabrikate auch auf den neutralen Märkten noch immer eine sehr bedeutende, ja auf vielen die herrschende Stellung einnimmt; allein bestritten ist sie überall und es nicht zu leugnen, daß sich in Hinsicht auf dieses Wettbewerbsverhältnis eine Art fatalistischer Ergebung eingestellt hat. Konsuln und Sachverständige stellen immer von neuem fest, daß es nicht die Überlegenheit ihrer Waren an sich, sondern die Überlegenheit ihrer kaufmännischen Methoden, ihre Rührigkeit und ihre höhere Bildung ist, der die fremde Konkurrenz ihre Erfolge verdankt, und dies wird gegenwärtig auch in England bereitwillig anerkannt; allein von einem energischen Aufraffen Englands ist vorderhand wenig zu spüren, so daß es fast scheint, als ob man sich begnügen wolle, in der Versorgung der neutralen Märkte nicht die Hauptrolle wie sonst, sondern im günstigsten Fall die gleiche Rolle wie Deutschland und die Vereinigten Staaten zu spielen.

Die Bedeutung der Kolonialmärkte für die engl. Industrie.

Unter diesem Gesichtspunkt nun versteht man erst die ungemeine Wichtigkeit, die Mr. Chamberlain den kolonialen Märkten zuweist. Wie die Tabelle auf S. 31 f. zeigt, haben die Kolonien, abgesehen von der ersten Hälfte der neunziger Jahre, wo die allgemeine Depression und vor allem die schrecklichen Dürren in Australien lähmend auf die Kaufkraft einwirkten, Jahr für Jahr ihre Bezüge an englischen Produkten gesteigert, so daß sie unzweifelhaft als die zukunftsreichsten unter den Absatzgebieten Englands bezeichnet werden müssen. Diese Bedeutung tritt nun aber noch viel stärker hervor, wenn man die aus England bezogenen Waren nach dem Stadium der Fabrikation klassifiziert, das sie erreicht haben, und danach drei Klassen von Fabrikaten: A. Fertigfabrikate, B. Halbfabrikate und C. solche Stoffe unterscheidet, die sich noch im allerersten Stadium der Verarbeitung befinden, wie z. B. Roheisen, Rohstahl, Rohmetalle, Baumwoll- und Wollengarn usw. Legt man diese Einteilung zu Grunde, so ergibt sich folgendes Verhältnis:

Englische Ausfuhr nach den brit. Besitzungen und den übrigen Ländern, klassifiziert nach dem Stadium der Verarbeitung, in Mill. Mark.

	Klasse A.		Klasse B.		Klasse C.	
	Kolon.	Übr. Länder	Kolon.	Übr. Länder	Kolon.	Üb. Länder
1880	478	670	788	1470	86	446
1890	650	874	842	1568	74	518
1900	716	876	858	1390	48	516
1902	906	752	918	1368	50	440
1003	930	822	956	1402	50	450

Danach haben grade in den hochwertigen und für Großbritannien im Export vorteilhaftesten Fertigfabrikaten die Kolonien ihre Bezüge in den letzten 25 Jahren um rund 96 v. H. erhöht, während der Zuwachs nach den übrigen Ländern nur 23 v. H. betrug, und auch in Klasse B. beträgt der Mehrbezug der Kolonien immer noch reichlich 20 Prozent gegenüber einem, wenn auch nicht bedeutenden Rückgang der Exporte nach den übrigen Ländern. Hiermit hängt es denn auch zusammen, daß die Kolonien der Kopfzahl nach viel stärker von England kaufen als die übrigen Länder. Nach den Angaben der Chamberlainschen Tarifkommission entnahmen 1902 auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, Deutschland, Holland und Belgien für 11,90, Frankreich für 8,16, die Vereinigten Staaten sogar nur für 6,37 Mk. an englischen Waren, während Natal für 169,3, Neuseeland für 148,5, die Kapkolonie für 142,3, Australien für 107,6 und endlich Kanada für 39,1 Mark Waren pro Kopf aus England bezogen. Oder um zugleich das gesamte Handelsverhältnis mit zur Anschauung zu bringen: „für jedes Pfd. Sterling (Mk. 20,40) das England in Deutschland, Holland und Belgien ausgibt, kaufen

diese Länder nur für 10,6 Mk. in England, die Vereinigten Staaten sogar nur für 4,3 Mk., die sogenannten neutralen Märkte dagegen für 15,8 und die Kolonien für 18,8 Mk." Allein der gegenwärtige Wert der Kolonien für Englands Handel und Industrie wird noch bei weitem durch die Bedeutung übertroffen, die sie dann gewinnen werden, wenn erst die weiten Ebenen Canadas, Australiens und Südafrikas, das fruchtbare Gebirgsland Neuseelands mit Ansiedlern besetzt sind: ihr Charakter als Siedelungsgebiete ersten Ranges für europäische Bevölkerung ist es, der in den Augen Mr. Chamberlains den selbständigen britischen Kolonien als Märkten für Englands Industrie ihre alles überragende Wichtigkeit verleiht. Diese dem Mutterlande zu erhalten, ist demnach sein eifrigstes Bestreben, und das Mittel dazu glaubt er in den Vorzugstarifen gefunden zu haben. Daß auch hier Gefahr im Verzuge ist, scheint sich aus der nachfolgenden Zusammenstellung zu ergeben, die die Einfuhr der englischen Kolonien im Jahresdurchschnitt 1889—91 mit dem Durchschnitt von 1899—1901 in bezug auf ihre Herkunft vergleicht. Danach entfielen von dem Gesamtimport in

	Mill. Mark		Prozenten	
	1889—91	1899—1901	1889—91	1899—1901
auf England	2148	2302	58,2	49,1
„ Frankreich	48	60	1,3	1,3
„ Deutschland	74	160	2,0	3,4
„ die Verein. Staaten	356	680	9,6	14,5
„ and. Länder	1064	1490	28,9	31,7
Zus.	3690	4692	100,0	100,0

Die bedeutenden Zahlen für die Vereinigten Staaten rühren aus dem Verkehr mit Canada her, bei dem sich die natürlichen Vorteile der geographischen Lage geltend machen, andrerseits scheint der Import aus Deutschland einigermaßen unterschätzt, wahrscheinlich weil deutsche, über einen englischen Hafen spedierte Waren nach dem europäischen Abgangshafen England zugezählt werden. Seitdem ist er weiter gewachsen und betrug im vorigen Jahre rund 225 Mill. Mk. Jedenfalls hat die fremde Einfuhr auch hier die Tendenz zu wachsen und je mehr in diesem wichtigsten Absatzgebiet auf dem Spiel steht, um so energischer verlangt Mr. Chamberlain zollpolitische Maßnahmen, so lange deren Erfolg noch bei der Geringfügigkeit der fremden Konkurrenz verbürgt erscheint.

Ergebnisse und Forderungen Mr. Chamberlains.

Dies sind im wesentlichen die statistischen Grundlagen und theoretischen Erwägungen, auf die Mr. Chamberlain die Notwendigkeit und Dringlichkeit seiner Reform begründet; seine Vorschläge selber lassen sich, wie das aus der bisherigen Darstellung schon hervorgeht, im wesentlichen unter zwei Hauptpunkte zusammenfassen. Erstens soll an Stelle des gegen-

wärtigen Systems einseitiger Bevorzugung der Produkte des Mutterlandes durch die Kolonien eine wirkliche Interessengemeinschaft beider durch gegenseitige Bevorzugung geschaffen werden und zu diesem Zweck soll das Mutterland auf eine Reihe ausländischer Lebensmittel mäßige Zölle legen, von deren Entrichtung die Kolonien befreit bleiben. In demselben Maße wie diese nun dadurch nach und nach an Stelle des Auslands die Lieferung der für England notwendigen Lebensmittel übernehmen, werden sie zugleich in den Stand gesetzt, ihre Warenbezüge aus England zu erhöhen und damit dem Mutterlande einen Ersatz für etwa verloren gehende Auslandsmärkte zu verschaffen. Die Höhe der zu erhebenden Zollsätze ist noch nicht in allen Fällen bestimmt; einstweilen sind folgende in Aussicht genommen: für Getreide außer Mais 2 sh. pro Quarter (nicht ganz 1 Mk. pro dz.) und ein entsprechender Zoll auf Mehl, für Fleisch außer Speck und Molkereiprodukte (Butter, Käse usw.) 5 Prozent vom Wert, endlich für Wein und Obst ein noch näher festzusetzender Zoll, dessen Höhe eine wirksame Begünstigung der Kolonien ermöglicht. Speck und Mais bleiben von der Tarifierung ausgeschlossen, da beide die Nahrung der ärmsten Volksklassen bilden und insbesondere Mais in den Kolonien nicht erzeugt wird. Zweitens sollen, um der englischen Industrie den Inlandsmarkt zu erhalten, auswärtige Industrieprodukte bei der Einfuhr nach England einem Eingangszoll unterworfen werden, der mit dem Stadium der Verarbeitung, in der sich die Ware befindet, steigt und bei den Fertigprodukten sein Maximum mit 10 Proz. vom Werte erreicht. Um indessen die Wirkung dieser Lebensmittel- und Industriezölle auf die Lebenshaltung insbesondere der arbeitenden Klassen auszugleichen, sollen daneben der bestehende Teezoll um $^3/_4$, der Zuckerzoll um die Hälfte, die Sätze für Kakao und Kaffe ebenfalls entsprechend herabgesetzt werden.

Vorteile der Durchführung von Chamberlains Maßregeln.

Nun unterliegt es ja keinem Zweifel, daß die Durchführung dieser Vorschläge zunächst wenigstens nicht ohne eine starke Belastung des britischen Steuerzahlers möglich ist, der als Gegenwert allerdings die Sicherung der kolonialen Märkte für die englische Industrie und die des englischen Marktes für die Agrarprodukte der Kolonien gegenübersteht. Allein die Werbekraft der imperialistischen Ideen Mr. Chamberlains wäre nicht zu erklären, wenn ihre Durchführung nicht noch eine Reihe anderer Vorteile für das Mutterland, die Kolonien und das Reich in sich schlösse, Vorteile, die nicht so ohne weiteres auf der Hand liegen, die aber Mr. Chamberlain und die Seinen nicht müde werden, ihren Landsleuten vor Augen zu führen. Gleich jene erste Wirkung der Vorschläge, die Versorgung des englischen Marktes mit den Agrarprodukten der Kolonien, die zunächst nur diesen zugute zu kommen scheint, hat doch auch zugleich eine große Bedeutung für das Mutterland, indem dessen gegenwärtige Versorgung mit Lebensmitteln und zum Teil mit Rohstoffen in manchen Beziehungen einen höchst unbefriedigenden Zustand dar-

Für das Mutterland: ökonomische Unabhängigkeit.

stellt. Für den weitaus wichtigsten Posten seiner Getreideeinfuhr, für Weizen und Weizenmehl, ist England in ganz überwiegendem Maße auf die nordamerikanische Union angewiesen, deren Anteil immer noch im Steigen begriffen ist, wie eine Vergleichung der Durchschnittszahlen für 1885/87 mit denen für 1900/2 erweist: während damals noch 43,4 Mill. Cwt. oder 57 Prozent der Einfuhr aus den Vereinigten Staaten kamen, hatten diese in dem letztgenannten Zeitraum ihren Anteil auf 63,1 Mill. Cwt. oder 61 Prozent erhöht. Auch von der Fleischeinfuhr, in die die Einfuhr lebender Tiere eingeschlossen ist, kamen im Durchschnitt der drei letzten Jahre über 50 Prozent des Gesamtwertes (962 Mill. Mk.) aus den Vereinigten Staaten und ebenso ist es ja hinlänglich bekannt, daß die wichtigste und größte aller englischen Industrien, das Baumwollgewerbe, vollkommen auf den Import des amerikanischen Rohmaterials angewiesen ist: 1885—87 kamen bereits durchschnittlich 1161,6 Mill. Pfd. oder 71 Prozent der Gesamteinfuhr aus den Vereinigten Staaten, eine Zahl, die sich dann für 1900/02 auf 1403,3 Mill. oder 78 Proz. im Durchschnitt erhöht hat. Derartige Zahlen bedeuten mehr als die gewöhnliche Beziehung zwischen Käufer und Verkäufer; sie stellen ein drückendes ökonomisches Abhängigkeitsverhältnis dar. Man vergegenwärtige sich nur einmal den Eintritt eines Krieges zwischen Nordamerika und England, der doch sicherlich nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt, und man wird sofort die eminente Gefahr ermessen, die sich aus dem geschilderten Verhältnis für England ergibt: eine Sperrung der amerikanischen Getreide und Fleischausfuhr müßte bei der geringen Höhe der in England befindlichen Vorräte, wenn sie auch nur auf kurze Zeit energisch durchgeführt würde, eine Panik, mindestens aber eine ungeheure Teuerung hervorrufen. Aus dieser richtigen Erkenntnis der Sachlage erklärt sich denn auch die ungemeine Nachgiebigkeit Englands in allen politischen Fragen, bei denen es in einen wirklichen Gegensatz zur Union gerät: ich brauche nur an die Brüskierung Englands in der Panamakanalfrage zu erinnern, als der amerikanische Senat einen völkerrechtlich gültigen Vertrag mit England, der ihm nicht mehr paßte, einfach seinerseits aufhob, ohne daß England zu mucken wagte, oder an den Grenzstreit in Alaska, den das Londoner Kabinet trotz der wachsenden Erbitterung Canadas sich beeilte, im amerikanischen Sinne beizulegen. Auch vom rein wirtschaftlichen Standpunkt ist ein derartiges Verhältnis nicht ohne Gefahr, wie sich erst kürzlich zeigte, als der amerikanische Baumwollmarkt in die Hände einer wüsten Spekulation geriet: England in erster Linie mit seinem Riesenbedarf, den es in Amerika decken muß, hat schließlich die Zeche bezahlen müssen und dessen eingedenk steht Lancashire jetzt an der Spitze der Bestrebungen für Ausbreitung des Baumwollenanbaues, weil es auf diese Weise hofft, von der unerträglichen Tyrannei der amerikanischen Spekulanten loszukommen. Und in diesem Bemühen kommt nun die natürliche Entwicklung England entschieden entgegen. Mit ihrer enorm wachsenden Be-

völkerung werden die Vereinigten Staaten in absehbarer Zeit gezwungen sein, ihr Getreide für den Inlandverbrauch zurückzuhalten: ja ein so weitblickender Wirtschaftspolitiker, wie der amerikanische Eisenbahnmagnat J. J. Hill, beginnt schon jetzt das ihm gehörige Netz der Great Northern-Eisenbahn nach Manitoba zu auszubauen, weil er in zehn Jahren, wenn die Bevölkerung der Union auf 90 Millionen angewachsen ist, bereits mit einem starken Weizenimport aus Canada rechnet. Bei den amerikanischen Baumwollindustriellen aber besteht, wie die Zahlen auf S. 27 beweisen, die deutlich erkennbare Tendenz, die im Inland produzierte Baumwolle selber zu verarbeiten und als fertiges Erzeugnis auszuführen: schon jetzt übertrifft der im Inland konsumierte Anteil der amerikanischen Baumwollernte den englischen bedeutend und dieses Verhältnis wird sich auch weiterhin zu Englands Ungunsten ändern. Demgegenüber aber wäre es doch ein ganz ungeheurer Vorteil für England, wenn die Kolonien sich entschließen würden, die Rolle in der Lebensmittel- und Rohstoffversorgung Englands zu übernehmen, die gegenwärtig noch in den Händen der Vereinigten Staaten liegt. Denn ganz abgesehen von dem Aufhören eines politisch wie wirtschaftlich gleich unerträglichen Abhängigkeitsverhältnisses: jene Riesensummen, die das Mutterland jährlich für Lebensmittel und Baumwolle ans Ausland zu zahlen hat, würden alsdann zum größten Teil den Kolonien zugute kommen und ganz enorm zu ihrer Entwickelung beitragen. Freilich wäre dazu eine Weiterbildung der Chamberlainschen Vorschläge in dem Sinne nötig, daß auch von gewissen Rohstoffen ein mäßiger Eingangszoll erhoben wird, der dann den Kolonien gegenüber in Fortfall kommt, und in der Tat werden weder Mr. Chamberlain noch seine Nachfolger einer derartigen Konsequenz sich entziehen können, wenngleich sie bisher, offenbar um es mit den Industriellen nicht zu verderben, von Rohstoffzöllen nichts wissen wollen.

Für die Kolonien Beschleunigung der agraren Entwickelung.

Hier aber eröffnet sich nun zugleich eine andere Aussicht von höchster Bedeutung: mit Vorliebe betont Mr. Chamberlain, daß die Annahme seiner Vorschläge den Kolonien ganz ungeahnte Möglichkeiten der Entwickelung erschließen werde, sobald diese durch Vorzugszölle gegen den Wettbewerb des Auslandes geschützt dazu übergehen würden, die Versorgung Englands mit Lebensmitteln energisch in die Hand zu nehmen. Daß sie dazu imstande sind, kann allerdings nicht bezweifelt werden: kamen doch von der Weizeneinfuhr der letzten drei Jahre im Durchschnitt 40.4 Mill. Cwts. oder rund ein Drittel aus den englischen Besitzungen, während sie 1885—7 durchschnittlich nur 22 v. H. lieferten. Es gilt also nur, den Anbau weiter auszudehnen, und da besitzt in erster Linie Canada in der Prärie des Westens noch gewaltige Flächen anbaufähigen Bodens, der infolge mangelnder Bewaldung nur der Umpflügung und Einsaat bedarf, um riesige Quantitäten des canadischen Weizens hervorzubringen, der zu den besten Sorten der Welt gehört. Die gegenwärtige Anbaufläche beträgt $5^1/_4$ Mill. Acres (2 125 000 ha), die Schätzungen des

außerdem noch vorhandenen Weizenbodens bewegen sich zwischen 242 und 171 Mill. Acres (98 und 69 Mill. ha), wobei jedoch bei der kleineren Zahl zu bemerken ist, daß sie auf der Schätzung erklärter Gegner der imperialistischen Pläne Mr. Chamberlains beruht und eingestandenermaßen weite Strecken der nördlichen Provinzen Athabasca und Mackenzie außer Ansatz läßt, obwohl auch diese stellenweise noch brauchbaren Weizenboden aufweisen. Legt man nun auch nur eine Durchschnittsernte zugrunde, so würde, selbst wenn nur ein Viertel des genannten Gebietes bebaut würde, die zu erwartende Ernte genügen, nicht bloß eine 30 Millionen-Bevölkerung zu ernähren (gegenwärtig hat Canada noch nicht 6 Mill.), sondern auch das Dreifache der augenblicklichen Einfuhr Englands zu decken. Inzwischen ist die Erschließung dieser Gebiete durch den Bahnbau auch schon von Seiten der canadischen Regierung in die Wege geleitet: mit ihrer Unterstützung wird gegenwärtig die neue große Linie des Grand Trunk-Systems gebaut, die den ganzen Kontinent von Moncton in Neubraunschweig bis Port Simpson am Stillen Ozean in einer Länge von 5800 km durchqueren und dabei der canadischen Pacificbahn im Norden parallel laufend den Weizengürtel West-Canadas erschließen wird. Im übrigen ist Canada keineswegs das einzige Land, das für die Weizenversorgung Englands durch die Kolonien in Frage kommt: nach sachverständiger Schätzung würde auch Australien sehr wohl imstande sein, seine Anbaufläche so zu vergrößern, daß es ungefähr ein Drittel der englischen Einfuhr aufbringen könnte. Ebenso würde Indien seinen Weizenbau auf künstlich bewässerten Bodenflächen beträchtlich ausdehnen können, sobald eine englische Vorzugsbehandlung ihm diejenige Sicherheit des Marktes garantiert, die allerdings notwendig ist, um die sehr kostspieligen Bewässerungsanlagen zu schaffen. — Was sodann die Einfuhr von Fleisch und Molkereiprodukten anbetrifft, so wird auch diese zu einem großen Teil von den Kolonien bereits gedeckt: so kamen z. B. 1902 an lebenden Tieren aus den Kolonien für 35,1, aus fremden Ländern für 130,1 Mill. Mk., und bei Fleisch und Molkereiprodukten betrug der Anteil der britischen Besitzungen 140 bezw. 148,2 Mill. Mk., während das Ausland für 652,8 bezw. 673,4 Mill. Mk. lieferte. Neben den Vereinigten Staaten und Argentinien bei der Fleischlieferung, Dänemark und Holland bei der Einfuhr von Molkereiprodukten kommen von den Kolonien in erster Linie Australien und Neuseeland, aber auch wieder Canada in Betracht, und daß in allen diesen Ländern die Viehzucht einer gewaltigen Ausdehnung fähig ist, sobald Vorzugszölle und die Sicherheit des englischen Marktes den Anreiz dazu geben, kann bei dem Reichtum der genannten Länder an guten Weideflächen nicht zweifelhaft sein. Indessen würde eine solche Ausdehnung der agraren Produktion natürlich eine ungeheure Menge neuer Arbeitskräfte erfordern, und insofern verlangt Mr. Chamberlain eine Auswanderungs- und Siedelungspolitik, die die große Masse der englischen Auswanderer, die nach Nordamerika geht und dort

politisch verloren ist, den Kolonien zuwendet. Tatsächlich ist auch schon ohne künstliche Maßregeln eine Änderung eingetreten: der große Strom der wertvollen nordeuropäischen Auswanderung, der bisher in die Vereinigten Staaten einmündete, hat sich neuerdings nach Canada gewandt, wo noch billiges Land im Überfluß zu haben ist. Und hier zeigt sich nun deutlich, wie in diesem Punkte das Interesse des Mutterlandes mit dem der Kolonien identisch ist: jeder neue Ansiedler ist zu gleicher Zeit ein neuer Käufer für englische Industrieartikel, und jede Volksvermehrung der Kolonien bildet eine Erweiterung des Marktes für das Mutterland. Im Hintergrunde aber erkennt man deutlich das Ideal, dem die ganze Entwickelung zustrebt, die Selbstgenügsamkeit des Weltreiches, das von den Kolonien mit Lebensmitteln, vom Mutterlande mit industriellen Erzeugnissen versorgt wird.

Militärisch-finanzielle Vorteile für das Reich.

Hier aber ist nun die Stelle, an der der ökonomische Vorteil zugleich mit dem politischen sich berührt. Unter den Weltmächten, die seit etwa zwanzig Jahren aus der Zahl der sogen. Großmächte hervorzutreten beginnen, ist England zwar an Ausdehnung bei weitem die größte, allein inbezug auf die Zahl der weißen Bevölkerung, auf die es hier allein ankommt, steht es sowohl gegen Rußland, wie auch gegen die Vereinigten Staaten und Deutschland ganz erheblich zurück. Dabei liegt die Verteidigung des gewaltigen Reiches fast ganz allein auf den Schultern der 43 Mill. Engländer im Mutterland, und bis zu welchem Grade diese bereits dadurch belastet sind, ergibt sich aus der nachfolgenden Übersicht, nach der sich die Lasten für Staatsschuld, Heer und Flotte folgendermaßen verteilen:

	England	Deutschland	Ver. Staaten
	Millionen Mark		
Dienst der Staatsschuld	540	104	656
Heeresausgaben . . .	588	578	480
Flottenausgaben . . .	738	254	480
Zusammen	1866	916	1616
Bevölkerung in Mill. .	43	61	83
Also Belastung pro Kopf in Mark	43,4	15,0	19,2

Danach ist schon jetzt der englische Steuerzahler reichlich doppelt so hoch belastet, wie der amerikanische und dreifach so hoch wie der deutsche: nur der ungeheure Reichtum des Landes bewirkt es, daß die Last mit Leichtigkeit getragen wird. Allein mit Besorgnis denken schon jetzt weitblickende Politiker vom Schlage Mr. Chamberlains an die Verschiebung zu Ungunsten Englands, die bereits in naher Zukunft zu erwarten ist: was soll in zehn Jahren werden, wenn Deutschland 70, die Vereinigten

Staaten sogar weit über 90 Millionen zählen werden, denen England im günstigsten Falle 48 Millionen gegenüberstellen kann? Wird es ihm dann trotz seines Reichtums wirklich noch gelingen, in dem Wettkampf zur Stärkung der Seemacht, die das Marinebudget aller beteiligten Staaten immer höher anschwellen läßt, mit den Konkurrenten gleichen Schritt zu halten und das Übergewicht seiner Flotte zu bewahren, auf der allein die Sicherheit des Reiches beruht? Da eröffnet nun Mr. Chamberlains Plan dem Mutterland die Aussicht, daß es sich auf die Kolonien, „seine erwachsenen Kinder über See", stützen kann, deren Entwickelung sie allmählich befähigen und geneigt machen wird, einen Teil der Last, die das Mutterland jetzt noch für alle trägt, auf die eigenen Schultern zu nehmen. Ansätze dazu sind ja auch jetzt schon vorhanden: Australien und Neuseeland zahlen jährlich 9,6 Mill. Mk. für das australische Geschwader und ein eigenes Corps der Royal Naval Reserve, die Capkolonie und Natal geben jährlich 1,7 Mill. Mk. für die Flotte, Canada hat die Unterhaltung der beiden großen Flottenstationen auf seinem Gebiete, Halifax und Esquimault am Stillen Ozean übernommen, und selbst das kleine Neufundland steuert 60 000 Mk. jährlich bei; allein was will das alles bei einem Flotten- und Heeresbudget von über 1300 Mill. jährlich besagen? Dazu ist, wie sich auf der vorletzten Kolonialkonferenz 1902 deutlich ergeben hat, an eine Erhöhung dieser Beiträge unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu denken, da jede Bereitwilligkeit dazu auf kolonialer Seite fehlt. Allein wenn das Mutterland nach Mr. Chamberlains Plan zu Gunsten der Kolonien von seinem bewährten Freihandel abgeht, wenn es weitere schwere Lasten lediglich zu Gunsten der Kolonien auf sich nimmt, dann darf es auch erwarten, daß wenigstens die mit ihm durch Abstammung, Sprache und Gesittung verbundenen Kolonien sich ihm erkenntlich zeigen und mindestens nach Maßgabe ihrer weißen Bevölkerung zu den Kosten beitragen, die das Mutterland auf die Verteidigung des Reiches verwendet. So rechnet Mr. Chamberlain, und gerade Canada und Australien, von denen das eine durch die Vereinigten Staaten, das andere von dem aufstrebenden Japan sich bedroht fühlt, werden sich einer derartigen Auffassung kaum verschließen können. Allein mit einer solchen Vergrößerung der ökonomischen Grundlage, auf der die Verteidigung des Imperiums beruht, stellt sich die Rechnung wesentlich anders: schon jetzt umfaßt das gesamte Weltreich rund 54 Mill. Weiße, und bei dem schnelleren Wachstum der Kolonien, das infolge der veränderten Wirtschaftspolitik des Mutterlandes eintreten wird, darf es hoffen, in der Volksvermehrung wenigstens mit Deutschland gleichen Schritt zu halten, vielleicht sogar mit den Vereinigten Staaten, wenn man die Negerbevölkerung aus dem Spiel läßt. So greifen wirtschaftliche und politische Probleme untrennbar ineinander, und wenn auch die unbefriedigende Gestaltung der Wirtschaftslage Großbritanniens den ersten Anstoß sowie die Handhabe der Agitation gegeben hat, im letzten Grunde ist es doch nicht die Blüte der

englischen Industrie, nicht die Sicherung der Märkte, nicht einmal das Wohl der Kolonien an sich, sondern allein das Gedeihen und die Wohlfahrt des gesamten Reiches, mit einem Wort: Größerbritanniens, die den Leitstern der Politik Mr. Chamberlains bilden.





III. Kapitel.

Kritik der Chamberlainschen Vorschläge.

Sofern die treibenden Kräfte einer Bewegung, wie es bei der Ausbreitung der imperialistischen Gedanken gegenwärtig in England der Fall ist, aus dem unbewußten Untergrunde des Volkswillens entspringen, ist die Kritik ihr gegenüber im Grunde machtlos, da sie sich ihrer Natur nach nur mit dem objektiv Darstellbaren befassen kann. Ihr Werk beginnt erst da, wo jene instinktiven Regungen des Volkswillens sich in bewußte Agitation umsetzen, die bestimmte Forderungen formuliert, und gegenüber den Vorschlägen Mr. Chamberlains, die im vorhergehenden Kapitel dargestellt sind, läßt sie sich in zwei bestimmte Fragen zusammenfassen, erstens: Ist die von Mr. Chamberlain verlangte Reform wirklich so notwendig und dringlich, wie er behauptet? und zweitens: Sind die von ihm vorgeschlagenen Mittel tatsächlich geeignet, das von ihm gesteckte Ziel zu erreichen?

Kritik der theoretischen Grundlagen. Widerlegung der Ansicht von der Unzulänglichkeit des bisherigen Systems.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Zuversichtlichkeit, mit der Mr. Chamberlain und die Seinen die erste Frage bejahen, gegenüber der Entwickelung, die Englands Handel und Industrie seit dem Beginn des Jahrhunderts erfahren haben, in einem etwas eigentümlichen Lichte erscheint. Anstelle des von ihnen festgestellten und für die Zukunft prophezeiten Rückganges ist ein erheblicher Aufschwung getreten; nicht bloß absolut, sondern auch im Vergleich mit dem Bevölkerungswachstum hat sich die englische Fabrikatausfuhr gehoben, wie die nachfolgende Zusammenstellung beweist.

Allgemeiner Aufschwung. Fabrikatausfuhr.

Jahre	Gesamtausfuhr (Millionen Mark)	Ausfuhr der Fabrikate und Halbfabrikate (Millionen Mark)	In Prozenten der Gesamtausfuhr	pro Kopf der Bevölkerung in Mark
1880—4	4685	4167	89	118,4
1885—9	4525	3947	88	107,9
1890—4	4689	4042	86	106,1
1895—9	4757	4068	85	102,2
1900—4	5655	4505	80	107,3
1905	6488	5286	81	122,4

Im vergangenen Jahre hat für 11 Monate der Wert der Ausfuhr (ohne Schiffe) bereits 6721 Mill. erzielt, wovon 5437 auf Fabrikate und Halbfabrikate entfielen, rund 81 Prozent oder 124,4 Mk. auf den Kopf der Bevölkerung. Das sind geradezu

glänzende Ergebnisse, die auch von den Konkurrenzländern nicht übertroffen werden, und so scheint es denn, als ob es sich von 1885—1900 um eine jener periodenweisen Depressionen handelt, wie sie der englischen Handelsstatistik eigentümlich sind und mit der Weltkonjunktur in Zusammenhang stehen. Der einzige bedenkliche Zug wäre das Sinken der Fabrikatausfuhr im Verhältnis zur Gesamtausfuhr; allein auch hier ist die Sache nicht so schlimm, wie sie aussieht. Läßt man nämlich die ungemein rasch steigende Kohlenausfuhr beiseite, die mit der starken Entwickelung der britischen Einfuhr zusammenhängt, da in neun von zehn Fällen britische Kohle als Ausfracht von den englischen Schiffen befördert wird, so hat sich in den zur Vergleichung stehenden Zeiträumen nur ein Sinken der Fabrikatausfuhr von 92,5 auf 91,4, 93,1, 92,4, 89,2 bis auf 88,6 Prozent der Gesamtausfuhr in den letzten beiden Jahren vollzogen. Nun ist es ja richtig — und Mr. Chamberlains Leute verfehlen nicht, das hervorzuheben —, daß auch die Fabrikateinfuhr wieder gestiegen ist, und zwar sowohl absolut wie prozentual:

Fabrikateinfuhr.

Jahre	Gesamteinfuhr	Fabrikateinfuhr	Prozent der Gesamteinfuhr	pro Kopf der Bevölkerung in Mark
	Millionen Mark			
1880—4	8 152	1536	18,8	43,3
1885—9	7 982	1640	21,6	45,0
1890—4	9 372	1810	21,6	47,7
1895—9	9 060	2184	24,1	55,1
1900—4	10 668	2632	24,7	62,7
1905	11 300	2851	25,2	66,0
1906 (11 Monate)	10 668	2869	26,9	61,6 (11 Monate)

Immerhin kann aus diesen Zahlen allein noch nicht auf ein Vordringen auswärtiger Industrieerzeugnisse auf dem englischen Markte geschlossen werden; dazu bedarf es vielmehr einer genaueren Analyse der englischen Fabrikat-Ein- und Ausfuhr. Teilt man nun nach dem Stadium der Verarbeitung, in dem sie sich befinden, die Fabrikate in die drei schon oben erwähnten Klassen A, B und C, d. h. Fertigfabrikate, Halbfabrikate und bearbeitete Rohstoffe, so ergibt sich für die Ausfuhr folgendes Bild:

Ausfuhr britischer Fabrikate und Halbfabrikate in Millionen Mark.

Jahr	Klasse A	Klasse B	Klasse C	Zusammen
1880	1148	2256	532	3936
1890	[illegible]	2410	582	4516

Jahr	Klasse A	Klasse B	Klasse C	Zusammen
1900	1592	2248	564	4404
1902	1658	2286	590	4434
1903	1752	2358	500	4610
1905	1996	2706	562	5266
		oder in Prozenten:		
1880	29,2	57,3	13,5	100,0
1890	33,7	53,4	12,9	100,0
1900	36,2	51,0	12,8	100,0
1902	37,4	51,6	11,0	100,0
1903	38,0	51,2	10,8	100,0
1905	37,9	51,4	10,7	100,0

Der Anteil der Klasse A, d. h. also der hochwertigen Produkte, steigt danach fortwährend an, während der Anteil der Klassen B und C im Sinken begriffen ist, oder mit anderen Worten: es findet insofern eine allmähliche Umwälzung in der englischen Industrie statt, als die Produktion sich mehr und mehr von den minderwertigen Erzeugnissen der Klassen B und C den höher- und höchstwertigen Fertigfabrikaten zuwendet, eine in jeder Hinsicht günstige Entwickelung, in der gerade die Überlegenheit der englischen Industrie zutage tritt. Dem würde es nur entsprechen, wenn bei der Einfuhr das umgekehrte Verhältnis sich ergäbe, und dies ist, allerdings nur für die letztvergangenen Jahre, wirklich der Fall, wie nachfolgende Tabelle zeigt:

Einfuhr von Fabrikaten und Halbfabrikaten nach England in Millionen Mark

Jahr	Klasse A	Klasse B	Klasse C	Zusammen
1880	600	614	314	1528
1890	714	698	386	1798
1900	1082	942	542	2566
1902	1210	940	500	2650
1903	1234	956	500	2690
1905	1242	998	600	2840
		oder in Prozenten:		
1880	39,3	40,1	20,6	100
1890	39,7	38,8	21,5	100
1900	42,2	36,7	21,1	100
1902	45,6	35,5	18,9	100
1903	45,9	35,5	18,5	100
1905	43,7	35,1	21,2	100

Danach ist das ungünstige Anwachsen der Produkte in Klasse A, das in den Ausweisen von 1900 und 1902 auffällt, schon im Folgejahr zum Stillstand gekommen und hat gegenwärtig einem Rückgang der Fertigfabrikation nebst entsprechender Erhöhung der bearbeiteten Rohstoffe Platz gemacht.

Günstige Entwickelung der Baumwoll- und Eisenindustrie.

Eine günstige Entwickelung zeigen auch die einzelnen oben erwähnten Industriezweige. Allerdings, wenn man nur die Produktionsziffern für Eisen und Stahl in betracht zieht, erscheint England endgültig an die dritte Stelle gerückt hinter die Vereinigten Staaten und Deutschland, die weniger durch ihre Schutzpolitik, als durch bessere Versorgung mit Rohstoffen, durch ihre industrielle Organisation und ihre überlegene Technik gegen England im Vorteil sind. Allein ihre Überlegenheit zeigt sich doch vorwiegend nur in den gröberen Produkten, und gerade hier ist die soeben an den Ausfuhrzahlen gezeigte Erscheinung im einzelnen zu beobachten: mit Erfolg hat sich England eben auf die beiden Zweige der Industrie geworfen, die die intensivste Weiterverarbeitung des Rohmaterials darstellen, Maschinen- und Schiffsbau. Die gewaltige Steigerung der Maschinenausfuhr ist schon oben berührt, die Entwickelung des Schiffsbaues erläutert die folgende Tabelle:

Netto-Tonnengehalt der auf englischen Werften erbauten Schiffe.

Jahr	Für das Inland: Nur Handelsschiffe	Für das Ausland: Handels- und Kriegsschiffe	Zusammen
1885	405 386	35 626	441 012
1890	652 013	160 625	812 638
1895	519 622	117 450	637 072
1900	736 906	199 927	936 833
1905	851 433	189 299	1 040 732

Könnte man den Gesamtwert der Eisen- und Stahlproduktion des englischen Eisengewerbes ermitteln, so ist es sehr fraglich, ob England wirklich an dritter Stelle stehen würde. Dagegen steht die englische Baumwollindustrie noch immer auf der Höhe, wie die nachfolgenden Zahlen des wöchentlichen Verbrauchs erweisen:

Wöchentlicher Baumwollverbrauch in Ballen zu 500 Pfd. engl.

Jahr	Großbritannien	Kontinent	Vereinigte Staaten Nord	Vereinigte Staaten Süd	Weltverbrauch
1885/6	56	53	29	6	155
1890/1	65	70	35	11	200

Jahr	Groß-britannien	Kon-tinent	Vereinigte Staaten Nord	Vereinigte Staaten Süd	Welt-verbrauch
1895/6	63	80	33	17	221
1900/1	63	88	41	30	255
1901/2	63	93	42	35	274
1902/3	61	99	42	41	276
1903/4	58	99	38	37	266
1904/5	70	99	42	41	295
1905/6	74	99	43	43	302

Der Stagnation der Industrie, die von der Mitte der neunziger Jahre bis zum Jahre 1903/4 anhielt, ist also neuerdings ein kräftiger Aufschwung gefolgt, während anderseits der Kontinent und Nordamerika seit dem genannten Jahre in eine Periode des Stillstandes eingetreten sind. „Tatsächlich hat Lancashire niemals eine arbeitsreichere Zeit gehabt als während der letzten Monate; Spinnereien entstanden, so schnell man sie bauen konnte und so schnell man Spindeln und Webstähle beschaffen konnte" (Daily Telegr. v. 8. 1. 07). Lancashire ist es denn auch, wo Mr. Chamberlains Lehren bis jetzt den geringsten Anklang gefunden haben, und im Bewußtsein ihrer Überlegenheit weist die englische Baumwollindustrie jede Unterstützung durch zollpolitische Maßnahmen des Staates weit von sich. Die steigenden Exportzahlen reden eine deutliche Sprache: noch immer dominiert sie auf dem Weltmarkte.

Widerlegung der Ansicht über die Einengung der Märkte.

Auch Mr. Chamberlains Behauptungen über die Einengung des Weltmarktes erweisen sich im Lichte der neuen Entwickelung als wenig stichhaltig. In den letzten Jahren haben die Protektionsländer ihren Anteil an der englischen Ausfuhr bedeutend erhöht und dasselbe gilt von den neutralen Märkten, so daß gegenwärtig der englische Export nach allen drei Länderkategorien sich so ziemlich die Wage hält. Folgende Tabelle veranschaulicht die Entwickelung, die auch nach dieser Seite hin Mr. Chamberlains Befürchtungen nicht bestätigt hat.

Englische Spezialausfuhr in Mill. Mk.

Jahre	nach Protektionsländern	nach den neutralen Märkten	nach englischen Besitzungen	Zusammen
1880—4	1840	1220	1620	4680
1885—9	1720	1220	1580	4520
1890—4	1740	1380	1560	4670
1895—9	1748	1360	1620	4760
1900—4	1948	1711	2126	5785
1905	2131	2197	2269	6597

Faßt man nur die Endpunkte der Reihe ins Auge, so ist der Anteil der britischen Kolonien mit etwa 34 Proz. derselbe geblieben, während derjenige der neutralen Märkte von 24 bis reichlich 33 Proz. gestiegen ist und der der Protektionsländer sich im gleichen Maße vermindert hat. Sonach erweist sich eigentlich nur ein Teil der Behauptungen Mr. Chamberlains als wahr, der nämlich, daß die englische Ausfuhr nach den Protektionsländern zurückgeht, im übrigen haben sich die Kolonien weder als so zukunftsreich, noch die Chancen auf den neutralen Märkten als so aussichtslos erwiesen, wie Mr. Chamberlain seine Landsleute glauben machen wollte. Daß auf einigen von ihnen die englische Ausfuhr nicht in dem Maße steigt, wie die der Konkurrenzländer und insbesondere Deutschlands, ist allerdings richtig und schon vorhin an dem Beispiel Südamerikas erwiesen. In anderen Fällen aber gibt doch die Vergleichung der prozentualen Steigerung ziemlich irreführende Resultate. Betrachtet man z. B. die Ausfuhr nach einem der wichtigsten neutralen Märkte, dem ostasiatischen, im Durchschnitt der Jahre 1893/5 und 1903/5, so zeigt sich, daß die englische Ausfuhr nach diesen Gegenden — es sind China mit Hongkong, Japan, Niederländisch-Indien und Philippinen in Betracht gezogen — in dem genannten Zeitraum von 265,8 und 474,3 Mill. Mk. oder um 78 v. H. gestiegen ist, die deutsche dagegen von 68,2 bis 168,8 Mill. Mk. oder 148 v. H. Das scheint auf den ersten Blick sehr ungünstig für England, allein die Sache gewinnt doch ein ganz anderes Aussehen, wenn man erwägt, daß die absolute Steigerung der englischen Einfuhr mit 208,5 Mk. reichlich das Doppelte des deutschen Zuwaches beträgt! Nichts täuscht mehr als das Vergleichen prozentualer Handelssteigerungen, wenn die verglichenen Objekte von sehr verschiedener Größe sind.

Günstige Erfolge des bisherigen Systems.

Faßt man alles zusammen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Argumente, mit denen Mr. Chamberlain die Notwendigkeit und Dringlichkeit seiner Finanzreform vom Standpunkt der englischen Handelsbilanz erweisen wollte, durch die seither eingetretene Entwickelung der Verhältnisse einigermaßen entwertet sind: um so stärker fallen die Gründe der Gegner ins Gewicht, mit denen sie für die Beibehaltung der Freihandelspolitik agitieren. Diese sind sämtlich der unstreitig glänzenden Entwickelung entnommen, die England in den letzten 50 Jahren unter der Herrschaft des Freihandels durchgemacht hat und die sich nicht zum wenigsten auch in den Ziffern der Handelsbilanz ausspricht. Das Schreckbild der passiven Handelsbilanz, die durch Effektenausfuhr gedeckt werden muß, erscheint in einem seltsamen Licht, wenn man den steigenden Wohlstand Englands damit vergleicht, und zum Überfluß hat denn noch Sir Robert Giffen den Nachweis geführt, daß jener gewaltige Einfuhrüberschuß von reichlich 3000 Mill. Mk. jährlich im wesentlichen schon durch die Gewinne der englischen Reederei und die Zinsen der im Ausland angelegten Kapitalien gedeckt wird, ein Nachweis, der um so wertvoller ist, als Sir Robert sich prinzipiell als Anhänger von

Mr. Chamberlains Tarifreform bekennt. Ein weiterer Beleg für den Aufschwung Englands in den letzten fünfzig Jahren ist der Einkommenstatistik zu entnehmen. Es betrug:

Jahr	Bevölkerung in Millionen	Eingeschätztes Einkommen Millionen Mark	Einkommen pro Kopf in Mark
1861	28,9	6 231	214
1871	31,5	9 912	282
1881	34,9	11 200	320
1891	37,7	13 562	360
1901	41,4	17 338	418
1905	43,2	18 243	422

Abgesehen von der zuletzt eingetretenen Verlangsamung, in der man unschwer die Wirkung des Transvaalkrieges erkennt, zeigt sich ein gleichmäßiges Ansteigen, das vor allem den unteren und mittleren Vermögensklassen zugute gekommen ist. Gerade der englische Arbeiterstand hat unter der Herrschaft des Freihandels seine Lage erheblich verbessern können, was auch durch das Ergebnis bestätigt wird, zu dem die Royal Labour Commission von 1894 gelangte. In ihrem Berichte heißt es: „Der Eindruck, welchen das Beweismaterial hinterläßt, ist der, daß unter der seßhaften Bevölkerung gelernter Arbeiter während des letzten Halbjahrhunderts sich ein ununterbrochener Fortschritt der gesamten Lebensbedingungen vollzogen hat. Von der Masse der ungelernten Arbeiter ist ein Teil in die höheren Rangstufen der Arbeit aufgestiegen, während diejenige Bevölkerung, welche lediglich den baren Lebensunterhalt verdient, prozentual beträchtlich zurückgegangen. In den großen Städten findet sich freilich ein zahlreiches Residuum, welches ein jämmerliches Leben führt, aber diese Schicht ist wahrscheinlich nicht nur relativ, sondern auch in absoluten Ziffern zurückgegangen." Damit stimmt es überein, daß die Zahl der öffentlich unterstützten Armen von 1 237 353 in 1871 auf 979 166 in 1901 oder im Durchschnitt pro Tausend der Bevölkerung von 39 auf 24 gefallen ist. Seitdem sind übrigens diese Zahlen wieder auf 1 077 372 und 25,5 gestiegen.

Es ist nicht beabsichtigt, die Anzeichen dieser glänzenden Entwickelung, die auf den verschiedensten Gebieten zutage treten, hier weiter zu verfolgen; sie werden übrigens von den Anhängern Mr. Chamberlains meist mit dem Bemerken abgewiesen, daß die Fortschritte unter der Herrschaft des Schutzzolls noch viel größer gewesen sein würden. Das ist eine Behauptung, die sehr bequem ist und außerdem den Vorzug hat, daß sie nicht widerlegt werden kann. Immerhin wird auch von den Anhängern der Tarifreform zugegeben, daß die Chancen ihrer Durchführung in England gegenwärtig nur gering sind, und in diesem Sinne äußerte

noch kürzlich die Daily Graphic: „Die Argumente für die Tarifreform sind heute ebenso gesund, wie sie immer waren, aber es ist sicher, daß die Mehrheit der Wähler ablehnen wird, auf sie zu hören, so lange unser Handel eine derartig beispiellose Ausdehnung zeigt. Kein vernünftiger Mensch ändert seine ganze Geschäftsorganisation, wenn das Geschäft in beispielloser Blüte steht. Wenn daher die Tarifreformer bei ihrer Agitation beharren, so laufen sie Gefahr, das Schicksal zu erleiden, das alle diejenigen trifft, die zur unrechten Zeit predigen." Wenn das Blatt dann weiter empfiehlt, in der fiskalischen Frage einen Waffenstillstand zu schließen, so wird dieser Rat um so eher befolgt werden, als die Ereignisse selbst die Chamberlainsche Behauptung von der Dringlichkeit seiner Reform widerlegt haben.

Aber allerdings, um einen Waffenstillstand kann es sich nur handeln. Jeder Rückgang des englischen Handels, wie er als eine Folge der wechselnden Allgemeinkonjunktur unausbleiblich ist, wird die Tarifreformer wieder auf den Plan rufen, und immer von neuem werden sie der Nation ihre Vorschläge als Radikalmittel gegen kommerzielle Krisen empfehlen. Da erscheint es allerdings notwendig, diese Vorschläge einmal auf ihre Wirkung hin einer Prüfung zu unterziehen und vor allem zu untersuchen, inwieweit sie geeignet sind, den Zweck Mr. Chamberlains, die wirtschaftliche Einigung des Reiches, gleichzeitige Hebung der heimischen Industrie und Entwickelung der Kolonien, tatsächlich zu erreichen.

Kritik der Vorschläge Mr. Chamberlains.

Ihre Wirkung auf die engl. Industrie: Verteuerung der Lebensmittel.

Was nun zunächst die heimische Industrie anbetrifft, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die Einführung der Lebensmittelzölle eine Erhöhung der Löhne und damit der Produktionskosten nach sich ziehen wird. Wenigstens so lange die Kolonien nicht imstande sind, den ganz überwiegenden Teil der nach England importierten Brot- und Fleischstoffe zu liefern — und es wird Jahrzehnte in Anspruch nehmen, ehe dieses Ziel erreicht ist — müssen die Zölle auf Brotstoffe und Fleisch völlig oder doch zum großen Teile im Preise zur Geltung kommen. Nun wird freilich von den Tarifreformern darauf hingewiesen, daß jener vorübergehend in der letzten Zeit des Transvaalkrieges (vom 15. 4. 02 bis 1. 7. 03) erhobene Kornzoll von 1 sh pro Quarter nicht den geringsten Einfluß auf den Weizenpreis gehabt habe; allein dabei ist neben der doppelten Höhe des Chamberlainschen Zolls (2 sh pro Quarter) dessen bleibender Charakter nicht in Betracht gezogen, der eine Abwälzung auf den Konsumenten viel eher gestattet, als eine zu einem bestimmten Zweck eingeführte Finanzabgabe, die jeden Augenblick von der Regierung wieder rückgängig gemacht werden kann oder gemacht werden muß, wenn der finanzielle Zweck erreicht ist. Mr. Chamberlain selber erkennt das ja auch an, meint aber, die Belastung werde durch die Zollermäßigung auf Tee, Zucker, Kaffee und Kakao so ziemlich wett gemacht, eine Behauptung, die allerdings eine nähere Prüfung verdient. Nach den im Board of Trade gemachten Zusammenstellungen läßt sich der durchschnittliche

Jahresverbrauch einer Arbeiterfamilie in den Midlands im Jahre 1904 in den genannten Artikeln folgendermaßen berechnen:

	Menge engl. Pfd.	Preis Mk.
Brot und Mehl	1687	182,4
Fleisch	360	246,5
Schinken	96	64,2
Käse	50	32,0
Butter	79	87,4
Tee	32	58,5
Kaffee und Kakao....	13	17,9
Zucker	291	54,1

Bringt man nun die Chamberlainschen Sätze in Rechnung, so ergibt sich bei Brot und Mehl dem Kornzoll ensprechend eine Verteuerung von ca. 10,7 Mk., bei den vier folgenden Positionen, bei denen der Zoll 5% vom Wert betragen soll, von 21,5 Mk., zusammen also von 32,2 Mk. Demgegenüber würde die Verbilligung beim Tee durch Reduktion des gegenwärtigen Zolls (6 d pro lb.) um Dreiviertel etwa 14,4 Mk. betragen, während sie sich beim Zucker, der von 2½ sh etwa pro Cwt. (von 112 lb.) auf die Hälfte herabgesetzt werden soll, auf 3,6 Mk. stellen dürfte. Für Kakao und Kaffee (gegenwärtig mit 1 bezw. 1½ d pro lb. belastet) sind die Ermäßigungen noch nicht festgestellt, nehmen wir indessen sie im Durchschnitt auf ¾ d pro Pfund an, so ergäbe das noch ca. 0,85 Mk., so daß also die gesamte Verbilligung infolge der Zollreduktionen sich auf 18,8 Mk. stellen würde. Die Mehrbelastung würde also immerhin noch 14 Mk. pro Jahr betragen, wobei indeß zu beachten ist, daß hier nur die Wirkung auf den Engrospreis in Ansatz gebracht ist; da der Kleinverkauf aber meist weit über das durch die Zollerhöhung gerechtfertigte Maß hin aufschlägt, so wird die Mehrbelastung sicherlich größer sein, als die berechnete Summe. Übrigens scheint das doch auch Mr. Chamberlain nicht entgangen zu sein und er versuchte deshalb die Arbeiter mit dieser Mehrbelastung dadurch auszusöhnen, daß er ein Altersversicherungsgesetz in Aussicht stellte, zu dessen Fundierung der Ertrag der Lebensmittelzölle benutzt werden sollte. Indessen ist es besser, über diesen Versuch, die Altersversicherung der Arbeiter auf einen notwendig immer geringer werdenden und schließlich ganz verschwindenden Zollertrag zu begründen, den Schleier der Vergessenheit zu breiten: es ist denn auch später nicht mehr die Rede davon gewesen.

Zweifelhafte Wirkung der Industriezölle.

Indessen zugegeben, daß Brot- und Fleischzölle die Lebenshaltung des Arbeiters verteuern und eine Lohnsteigerung hervorrufen werden, so hat doch Mr. Chamberlain die Kompensation für die Industriellen bereits in der Hand: die Industriezölle, die ihnen ermöglichen, den Inlandpreis heraufzusetzen und so die Erhöhung der Produktionskosten wettzumachen. Allein diese Wirkung

können natürlich nur Zölle haben, die wirklich zur Erhebung kommen, und dies ist eben der Punkt, an dem sich der bisher künstlich verdeckte Riß zwischen Tarifreformern und Fairtraders, zwischen Mr. Chamberlain und Mr. Balfour auftut. Der Fairtrader betrachtet den Industriezoll nur als einen Retaliationszoll, als ein notwendiges Übel, das sobald als möglich wieder zu verschwinden hat, nämlich sofort, nachdem der protektionistische Gegnerstaat eine entsprechende Reduktion seines Schutzzolls bewilligt. Sein Ziel ist die Eröffnung der protektionistischen Märkte für den freien Wettbewerb der englischen Industrie: er würde geradezu töricht handeln, wenn er zugleich die Produktionsbedingungen der englischen Industrie durch Lebensmittelzölle erschweren und damit ihre Konkurrenzkraft lähmen würde. Mit einem Wort, er kann nur reine Industriezölle ohne Lebensmittelzölle brauchen, während in Mr. Chamberlains System nur solche Industriezölle passen, die auch tatsächlich zur Geltung kommen und nicht dazu da sind, beim ersten beliebigen Handelsvertrage einfach über Bord geworfen zu werden. Hierin liegt der schwache Punkt des gegenwärtigen Bündnisses zwischen Mr. Chamberlain und Mr. Balfour und insofern kann sich die englische Industrie schon auf Mr. Chamberlain verlassen, er wird, so weit es an ihm liegt, die Industriezölle hochhalten und ihr damit den Inlandmarkt sichern, wie er ihr durch Vorzugszölle den Kolonialmarkt zu sichern gedenkt. Wie aber soll es die englische mit höheren Unkosten als bisher belastete Industrie anstellen, sich Amerika und Deutschland gegenüber auf den neutralen Märkten zu behaupten, auf denen sie schon jetzt in erbittertem Konkurrenzkampf steht? Auch hier haben die Tarifreformer ihr Mittelchen schon in der Hand, um das sie nicht leicht verlegen sind, und zwar ist es diesmal der ökonomischen Struktur der Konkurrenzländer entlehnt. Die englische Industrie wird die Gelegenheit ergreifen, sich in Kartelle und Trusts zusammenschließen, und nunmehr gleich ihren Konkurrentinnen durch hohe Inlandpreise gedeckt, den Überschuß ihrer Erzeugung ebenfalls zu billigen Preisen auf den Weltmarkt werfen können: „England wird dem Revolver mit dem größeren Revolver begegnen."

Schwierigkeit der Kartell- und Trustbildungen in England.

Die Sache scheint ganz plausibel, aber die zugrunde liegende Berechnung hat an mehr als einer Stelle ein Loch. Mit Recht hat v. Schulze-Gaevernitz darauf hingewiesen, daß jene neuerdings beobachtete Verschiebung in der englischen Industrie, die sich mehr und mehr der Erzeugung hochwertiger Fertigfabrikate zuwendet, einer Kartellierung im allgemeinen nicht günstig ist. Gerade in Deutschland, dessen ökonomische Struktur England näher steht als die der Vereinigten Staaten, zeigt sich deutlich, daß es die großen Rohstoff- und Halbzeugverbände sind, die die feste Grundlage der Kartellierung ausmachen: das Kohlensyndikat, die Roheisensyndikate, der [illegible] und Stahlverband, d[illegible]er wenigstens für die Produkte [illegible] Eisenbahnmaterial u[illegible]nd Formeisen) eine Einigun[illegible] abgesehen [illegible] davon, daß manchem d[illegible] des Kohlensyndikates

gezählt erscheinen, was für enorme Anstrengungen sind gemacht worden, um auch für die Produkte B die Kartellierung durchzuführen, und doch hat man sich schließlich mit einem losen Abkommen der beteiligten Werke begnügen müssen! Fein- und Grobblechverband sind längst zerfallen, ein Stabeisenverband war nicht zusammenzubringen, und um auch einen andern Erwerbszweig heranzuziehen: die deutsche Textilindustrie hat bisher noch jeder Kartellbildung widerstrebt. Man kann sagen, je stärker der Grad der Verarbeitung eines Produkts ist, um so geringere Aussicht hat die Kartellierung seiner Erzeugnisse, und danach mag man die Chancen Englands nach dieser Seite hin beurteilen.

Allein die Sache hat noch einen zweiten Haken. Die Grundlage der ganzen Trustbildung und Kartellierung, in den Vereinigten Staaten sowohl wie in Amerika, bildet der große, geschützte und in sich gleichmäßige Inlandmarkt, der der Industrie für einen großen Teil ihrer Produktionskraft Beschäftigung gewährt. Deutschland exportiert vielleicht ein Drittel, die Vereinigten Staaten einen noch viel geringeren Bruchteil ihrer Gesamtproduktion: nur der gesicherte Absatz des Hauptteiles der Produktion ermöglicht es beiden Ländern, die Preise auf dem Weltmarkt billig zu stellen. Ganz anders liegt die Sache mit England, das noch immer das Hauptindustrieland der Erde ist und schwerlich viel mehr als ein Drittel seiner gesamten industriellen Erzeugung absorbiert; wie kann man, wenn nur an einem Drittel infolge der Industriezölle Mr. Chamberlains verdient wird, den Rest zu minimalen Preisen oder gar mit Verlust auf den Weltmarkt werfen? Hier eben zeigt es sich, daß der englische Inlandmarkt bei dem riesigen Export des Landes eine viel zu schmale ökonomische Basis für eine wirksame Kartellpolitik bildet.

Unsicherheit der Kolonialmärkte für die engl. Industrie.

Aber, sagen hier Mr. Chamberlain und seine Leute, diese breitere ökonomische Basis ist es ja, die wir England grade verschaffen wollen, indem wir dem durch Industriezölle geschützten englischen Markt die durch Vorzugszölle gesicherten kolonialen Absatzgebiete hinzufügen. Gewiß, an Breite läßt dieser Markt nichts zu wünschen übrig, allein schon mit seiner Gleichmäßigkeit ist es bei dem ganz verschiedenen Charakter Canadas, Australiens, Südafrikas und — Indiens nicht so günstig bestellt und vor allem liegt hier die Voraussetzung zugrunde, daß die englische Industrie nun auch wirklich die auf den Kolonialmärkten allein dominierende wird. Allein ist das wirklich mit Sicherheit zu erwarten? Da in Canada schon seit 1898 Vorzugszölle zugunsten des Mutterlandes bestehen, so müßten wir in der Lage sein über ihre Wirksamkeit ein Urteil zu fällen, und da ist es nun von hohem Interesse zu sehen, daß dieses Urteil keineswegs feststeht. Grade die Einfuhr nach Canada, die genaue Zahlen an die Hand gibt, bildete auf der Kolonialkonferenz von 1902 den Gegenstand einer eingehenden Diskussion zwischen Mr. Chamberlain und Sir Wilfrid Laurier, dem canadischen Premierminister: während dieser sich bemühte, in einem besonderen Memorandum die Vor-

teile darzulegen, die der englischen Industrie aus dem Vorzugstarif erwachsen seien, wurde seine Ansicht von Mr. Chamberlain aufs lebhafteste bestritten, der den Vorzugstarif als durchaus unzulänglich zu erweisen suchte. Nun kann es wohl mittlerweile als ausgemacht gelten, daß England tatsächlich große Vorteile von den Vorzugszöllen gehabt hat, — ist doch seine Einfuhr nach Canada von 132,8 Mill. Mk. in 1895/96 auf 287,2 im Jahre 1905/6 gestiegen — und wenn die amerikanische Einfuhr im selben Zeitraum auf das Dreifache (von 239 auf 730 Mill. Mk.) hinaufgegangen ist, so liegt das einmal an dem Überwiegen zollfreier Güter in der amerikanischen Einfuhr, andrerseits an dem natürlichen Übergewicht, das ihre Nähe und ihre genaue Vertrautheit mit den canadischen Bedürfnissen der Industrie des Nachbarlandes verleiht. Indessen glaubt man in England es auch mit der amerikanischen Industrie aufnehmen zu können, wenn nicht die absolute Höhe des Präferenzzolles wäre und aus diesem Grunde plädiert Mr. Chamberlain, obwohl er anerkennt, daß der Anteil der übrigen europäischen Länder an der canadischen Einfuhr prozentual zurückgeht, für eine weitere Herabsetzung der Vorzugszölle. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob Canada darauf eingehen wird. Einmal nämlich würde — und das gilt für alle selbständigen Kolonien, deren Wareneinfuhr ja überwiegend englisch ist — eine ausgiebige Zollermäßigung zugunsten Englands sehr empfindliche Einnahmeausfälle zur Folge haben, insofern die ganze Finanzwirtschaft eben auf den Zolleinnahmen beruht, die beispielsweise in Canada 1902 reichlich 55 Prozent der Gesamteinkünfte lieferten. Einen Ersatz dafür könnte nur die direkte Besteuerung gewähren, die aber nicht blos sehr unangenehm empfunden würde, sondern auch bei der dünnen Besiedelung der Kolonien mit großen Erhebungsschwierigkeiten verbunden ist, und so würde die ganze Maßregel auch den Kredit der Kolonien erschüttern, was für England, das doch den Löwenanteil sämtlicher Kolonialfonds in Händen hat, immerhin nicht gleichgültig sein kann.

Industriell-schutzzöllnerisches Interesse der Kolonien.

Andrerseits haben besonders in Canada und Australien die ursprünglich aus rein finanziellen Gründen erhobenen Zölle die Wirkung von Schutzzöllen ausgeübt, so daß hinter ihnen eine eigene koloniale Industrie erwachsen ist, die großenteils noch mit sehr bedeutenden Beiträgen vom Staat unterstützt wird. Diese einheimische Industrie nun wacht argwöhnisch darüber, daß sie der so viel stärkeren englischen Industrie gegenüber nicht durch zu starke Zollermäßigung ins Hintertreffen gerät, und grade in Canada haben, wie im Jahre 1904 so auch bei der letzten Tarifrevision von 1906, die Wollindustriellen eine Verminderung der Präferenz verlangt und durchgesetzt. Die Sache liegt also so, daß die englische Industrie mit Hülfe der Präferenzzölle zwar die Konkurrenz der übrigen Länder verdrängen wird — eine Ausnahme bilden aus den schon angeführten Gründen die Vereinigten Staaten in Canada — daß sie dagegen an der Industrie der Kolonien selbst eine unübersteigliche Schranke finden muß. Je stärker sich diese entwickelt, — die canadische Regierung

wendet sehr bedeutende Summen dafür auf — um so mehr wird das Absatzgebiet der englischen Industrie in den Kolonien eingeengt, und hier liegt in der Tat eine Gefahr vor, an der unter Umständen der ganze Plan Mr. Chamberlains scheitern könnte. Um so eifriger suchen denn auch er und die Seinen mit beweglichen Worten die Kolonien davon zu überzeugen, daß ihr Heil eben in einer rein landwirtschaftlichen Entwickelung und in der Produktion der Rohstoffe liege, wohingegen sie die Versorgung mit industriellen Erzeugnissen getrosten Mutes England überlassen sollten. Es ist das alte Sirenenlied, nur auf die Kolonien angewandt, mit dem einst Richard Cobden die übrigen Länder betören wollte, England zur Werkstätte der Welt zu machen und sich selber mit der Rolle der Rohstoffproduzenten zu begnügen. Aber so wenig sich die übrigen Kulturnationen dadurch abhalten ließen, eigene Industrien zu entwickeln, so wenig scheint Aussicht vorhanden, daß die Kolonien England zuliebe ihre eigene Industrien zu opfern: sind sie doch alle der Ansicht, daß nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten ihre Zukunft in einer landwirtschaftlichen und industriellen Blüte bestehe. Damit aber würde der Traum, der englischen Industrie durch die Angliederung der kolonialen Absatzgebiete die verlangte breitere ökonomische Basis zu verschaffen, sich ebenfalls in nichts auflösen.

Wirkung der Vorschläge auf die Kolonien; Kollision der Interessen des Mutterlandes, der Kolonien und des Reichs.

Indes so problematisch die Vorteile erscheinen, die der englischen Industrie aus der Durchführung der Tarifreform erwachsen würden, das ganze Bild ändert sich, sobald man die Frage vom Standpunkt der Kolonien betrachtet: den meisten von ihnen eröffnet Mr. Chamberlains Plan sehr günstige Aussichten, wobei freilich der Vorteil der einzelnen sich mit dem des Reichs keineswegs in allen Fällen deckt. Gleich Canada bietet dafür ein gutes Beispiel. Zunächst ist es ganz unzweifelhaft, daß die Getreidevorzugszölle sowie der Vorzugszoll auf Fleisch und Meiereiprodukte der canadischen Landwirtschaft zu einem ganz ungeahnten Aufschwung verhelfen würde, zu dem im Lande selbst, wie vorhin gezeigt ward, alle Möglichkeiten gegeben sind. Allein dazu sind vor allem Arbeitskräfte in großer Anzahl nötig, und diese muß, da die natürliche Volksvermehrung ziemlich gering ist, in erster Linie die Einwanderung liefern. Nun unterliegt es ja keinem Zweifel, daß der Strom der agrarisch wertvollen Auswanderung aus Nordeuropa sich neuerdings statt nach den Vereinigten Staaten nach Canada richtet, wo noch Land zu billigem Preise zu haben ist. Allein der Strom ist gegenwärtig nicht sehr stark, und das weitaus größte Kontingent zur agrarischen Einwanderung stellen augenblicklich die Vereinigten Staaten, größtenteils Familien, die ihre Farmen in den Nordwestterritorien mit Profit verkauft haben und sich nunmehr auf canadischem Neuland anbauen. So hervorragend nun auch die Tüchtigkeit dieser Einwanderer in landwirtschaftlicher Hinsicht ist, so gravitieren sie doch in politischer Beziehung noch immer stark nach den Vereinigten Staaten, und bei ihrer Anzahl — Nov. 1905 zählte man 250 000 Köpfe, d. h. etwa ein Drittel der Bevölkerung der West-

Canada.

territorien — ist das keineswegs unbedenklich. Jedenfalls ist es fraglich, ob die Loyalität für die britische Krone bei diesen Einwanderern so rasch das Anhänglichkeitsgefühl an die alte Heimat verdrängen wird, wie es im Reichsinteresse wünschenswert erscheint. Dazu kommt, daß der Westen Canadas entschieden im Aufsteigen begriffen ist: in Ottawa rechnet man bereits mit der Möglichkeit, daß innerhalb weniger Jahre seine Abgeordneten die ausschlaggebende Partei im canadischen Parlament bilden und somit auch die Zollpolitik des Landes nachhaltig beeinflussen werden. Da nun die Zollpolitik von Ländern mit agrarischer Überproduktion im allgemeinen zum Freihandel geneigt ist, so würde das ja für England eher günstig sein, und jedenfalls würde die herrschende Stellung, die gegenwärtig der schutzzöllnerisch-industrielle canadische Osten inne hat, dadurch einigermaßen geschwächt werden. Allein was soll werden, wenn einmal die Ver. Staaten, wozu unstreitig Aussichten vorhanden sind, ihr bisheriges Hochschutzzollsystem verlassen? Eben dieses, verbunden mit der unfreundlichen Haltung der Washingtoner Regierung, ist es doch gewesen, das vor allem die canadischen Liberalen England in die Arme getrieben hat: der Aufschwung der imperialistischen Stimmung in Canada fällt nicht zufällig mit dem Eintreten des Mac Kinley- und Dingleytarifs zusammen. Nun mag es ja sein, daß die gegenwärtige antiprotektionistische Strömung in Nordamerika bei der Präsidentenwahl 1908 noch nicht zum Siege kommt, aber die Tage des extremen Zollschutzes sind gezählt, und wird Canada irgendwelchen lockenden Vorschlägen einer demokratischen, freihändlerisch angehauchten Regierung in Washigton, beispielsweise einer Aufhebung des Getreidezolls gegenüber, zu widerstehen imstande sein? So viel aber ist sicher: jede wirtschaftliche Annäherung zwischen Canada und der Union würde alle jene scheinbar erstorbenen, weil lange unterdrückten Tendenzen aufleben lassen, die auch auf den politischen Anschluß hinarbeiten, und darum liegt hier abermals eine drohende Gefahr für Mr. Chamberlains Plan. Hier vor allem bei Canada gilt es, das Eisen zu schmieden, so lange es heiß ist, so lange die gegenwärtige stark imperialistische Stimmung des Landes anhält: jede Änderung der Zollpolitik Amerikas im antiprotektionistischen Sinne kann den Zollanschluß Canadas an England vereiteln und damit das ganze Projekt Mr. Chamberlains zum Scheitern bringen.

Australien.

Auch für Australien hat die Tarifreform zunächst etwas Verlockendes: daß ein großer Teil des jetzt als Schaftrift dienenden Geländes einen ergiebigen Ackerbau erlaubt, daß insbesondere Queensland sich in hervorragendem Maße sowohl für den Weizenbau wie für die Erzeugung tropischer Kulturgewächse eignet, wird von keiner Seite bestritten. Allein auch hier liegt die Schwierigkeit in der Beschaffung der Arbeitskräfte, und soviel ist sicher, daß die natürliche Volksvermehrung in den Kolonien nicht imstande sein wird, sie zu liefern, da die Geburtenziffern hauptsächlich infolge des weitverbreiteten präventiven Geschlechtsverkehrs ein ganz erschreckendes Abnehmen zeigt, dessen Wirkung

für das eigentliche Bevölkerungswachstum nur durch die ungemein geringe Sterbeziffer ausgeglichen wird. Von 1866/70 bis 1901/2 sind in Australien und Neuseeland die Geburten von 40,9 auf 26,7 für das Tausend der mittleren Bevölkerung zurückgegangen, eine Zahl, die fast von allen europäischen Nationen, außer Frankreich (21,8), teilweise sogar ganz erheblich übertroffen wird. Noch bedenklicher erscheint das Verhältnis der Geburten zur Zahl der Frauen im geburtsfähigen Alter; während im Jahre 1901 in Deutschland 141,9, in Italien 135,7, in England 110,9 Geburten auf je 1000 Frauen im Alter von 15 bis 50 Jahren entfallen, sind es in Australien nur 110, in Neuseeland nur 104, und auch hier ist es unter den großen europäischen Nationen nur Frankreich, daß eine noch geringere Ziffer (85,6) aufweist. Die Sache nimmt einen für die Zukunft Australiens bedrohlichen Charakter an; jedenfalls ist es klar, daß die für einen landwirtschaftlichen Aufschwung im großen Stil notwendigen Arbeitskräfte von außen kommen müssen, und zwar für die tropischen und subtropischen Striche in Queensland aus Ostasien, während die südöstlichen Staaten ja auch für europäische Einwanderer ein vortreffliches Siedelungsgebiet darstellen würden. Hier aber bilden vorderhand noch gewisse, in der australischen Bevölkerung vorhandene Tendenzen ein unübersteigliches Hindernis: gegen die gelbe Einwanderung wendet sich die auch in der Gesetzgebung scharf hervortretende Forderung eines „weißen Australiens", dem die instinktive Überzeugung zugrunde liegt, daß nach Wegräumung der Einwanderungsbeschränkungen der Bevölkerungsüberschuß der asiatischen Rassen den Kontinent völlig überschwemmen werden; gegen die Einwanderung aus Europa wirkt das Interesse der ausschlaggebenden sozialistischen Arbeiterpartei, die in den Einwanderern unliebsame Konkurrenten erblickt und durch ihren Widerstand den früher reichlichen Zustrom europäischer Arbeitskräfte fast zum Versiegen gebracht hat. Die Verwirklichung des Chamberlainschen Planes würde also in Australien eine Umwälzung der gegenwärtigen sozialen Verhältnisse zur Folge haben, und wenn trotzdem eine starke imperialistische Strömung im Lande vorhanden ist, so ist das einmal in seiner militärischen Lage begründet, die es gegenüber den Großmächten des Stillen Ozeans auf die Unterstützung Englands hinweist, und sodann in den finanziellen Verhältnissen. Australien hat eine enorme Schuldenlast — im Jahre 1902 waren es 5250 Mill. oder rund 1150 Mark auf den Kopf der Bevölkerung — und für seine immer wachsenden Bedürfnisse ist es nach wie vor auf den englischen Kapitalmarkt angewiesen, der ihm fortgesetzt Geld zu dem außergewöhnlich niedrigen Prozentsatz von $3^1/_2$ Prozent zur Verfügung stellt: kein Wunder, daß sich Australien unter diesen Umständen das Mutterland warm zu halten sucht. Im übrigen ist es sehr zweifelhaft, ob der Bund wirklich geneigt sein wird, seine Zölle wesentlich zugunsten Englands herabzusetzen; daran wird er sowohl durch die Rücksicht auf die eigene Industrie, als auch auf die fremden Länder verhindert, die in starkem Maße als Käufer

australischer Waren auf dem Weltmarkte auftreten. Zweifellos würde schon jetzt ein deutscher Zoll auf australische Wollen als Antwort auf die kürzlich beschlossene Präferenz zugunsten Englands den australischen Staatsmännern eine höchst unangenehme Lage schaffen.

Südafrika. Wesentlich anders liegen die Dinge in Südafrika, insofern dieses bei der Zusammensetzung seiner Ausfuhr (Montanprodukte, Wolle, Straußfedern usw.) und bei dem Fehlen einer exportfähigen Landwirtschaft kaum einen Nutzen von der Durchführung der Tarifreform haben würde. Wenn trotzdem gerade hier bedeutende Sympathien für den Imperialismus vorhanden sind, wie sie praktisch in der Vorzugsbehandlung britischer Produkte (s. S. 14) ihren Ausdruck gefunden haben, hängt das damit zusammen, daß gegenwärtig infolge des Transvaalkrieges die englandfreundliche Partei am Ruder ist, die vor allem durch die ganz von London aus geleitete Randminenindustrie beeinflußt wird; außerdem ist England als Kapitalmarkt der Kolonie unentbehrlich. Wie die Sache wird, wenn einmal, was im Laufe der Zeit sicher eintreten muß, die Afrikanderpartei zur politischen Vorherrschaft gelangt, ist schwer zu sagen. Wirtschaftliche Vorteile aus der Tarifreform werden es jedenfalls nicht sein, die Südafrika an England ketten; anderseits fehlt mit einer einheimischen Industrie auch ein Haupthindernis, das der wirtschaftlichen Angliederung anderer Kolonien an das Reich entgegen steht.

Indien. Neben diesen drei großen Siedelungsgebieten mit Selbstregierung treten in der Frage der Reichsorganisation alle übrigen Kolonien an Bedeutung weit zurück, mit Ausnahme Indiens, das infolge seiner Größe und seiner ungeheuren Wichtigkeit für die englische Volkswirtschaft eine gesonderte Behandlung verlangt. Daß auch Indien von einer Durchführung der Ideen Mr. Chamberlains wesentliche Vorteile haben würde, ist bei der großen Rolle, die die Landwirtschaft dort spielt, nur natürlich und wurde auch schon oben erwähnt; allein das alles würde nicht die weitgehende Sympathie erklären, deren sich der Plan der Finanzreform sowohl bei den eingeborenen Politikern Indiens wie bei dem größten Teile der englischen Beamtenschaft erfreut: hier spielen vielmehr noch andere Folgeerscheinungen eine sehr große Rolle. Wie die Dinge gegenwärtig liegen, ist Indien ein Freihandelsland, das eine Reihe mehr oder minder hoher Finanzzölle auf einzelne Artikel erhebt: ein Zustand, der den Interessen Englands aufs beste entspricht, da dessen Einfuhr von den Zöllen fast gar nicht berührt wird. Sollte nun aber England infolge der Tarifreform zum Schutzzoll übergehen, so verliert es damit, wie Lord George Hamilton mit Recht ausgeführt hat, das moralische Recht, Indien länger am Freihandel festzuhalten, und dies ist es gerade, was sowohl die Eingeborenen wie auch die englische Regierung Indiens herbeisehnen. Durch den Übergang Indiens zum Schutzzoll würde zunächst die Finanzwirtschaft Indiens, die bisher auf dem mangelhaften System der Grundsteuer (vergl. über diese Frage Heft 8 dieser Sammlung von P. Walther S. 34 ff.) aufgebaut ist,

eine wesentlich gesündere Grundlage erhalten; sodann aber würde das Land imstande sein, eine eigene Industrie zu schaffen oder vielmehr die alte einheimische aufleben zu lassen, die Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Indien aufgezwungene Zollpolitik zugunsten der englischen Industriellen vernichtet ward. Es ist jedoch klar, daß an diesem Punkte die Interessen Indiens und des Mutterlandes einander schnurstracks zuwiderlaufen, und auch durch die Vorzugszölle, die ein schutzzöllnerisches Indien dem Mutterlande bewilligen müßte, würde die Sache nicht viel besser. Denn es ist zweifelhaft, ob Indien auf eine wirklich wirksame Vorzugspolitik würde eingehen können: es befindet sich da in derselben Lage wie Australien, indem ein sehr großer Teil seiner Ausfuhr nach den Schutzzoll-Ländern geht und etwaige Repressalien von dieser Seite seine Ausfuhr aufs unheilvollste beeinflussen müßten. Kann aber von einer wirksamen Präferenz nicht die Rede sein, so überwiegt entschieden der Schaden, den die englische Industrie nehmen wird, den Vorteil einer wirtschaftlichen Einbeziehung Indiens in das Reich, und das ist auch der Grund, weshalb Mr. Chamberlain Indiens Vertreter stets geflissentlich von den Kolonialkonferenzen fern gehalten hat. Erst auf Balfours Andrängen erklärte er sich 1905 bereit, zu der neuen Konferenz von 1906, die dann infolge des Regierungswechsels nicht zustande kam, auch Vertreter der indischen Regierung zuzulassen. Anderseits begreift man sehr wohl, daß in Indien die Tarifreform durchaus günstig beurteilt wird, ganz abgesehen von den direkten Vorteilen, die der englische Vorzugszoll auf Getreide und Lebensmittel sowie die Herabsetzung des Teezolls auch Indien bringen würde.

Überhaupt aber ist das der Eindruck, der im letzten Grunde aus der vorstehenden Erörterung haften bleiben muß: so groß und wirßsam die Kräfte sind, die auf eine Einigung des Reiches hinstreben, so ist es doch unzweifelhaft, daß sich an mehr als einem Punkte die Interessen des Reiches und der einzelnen Kolonien keineswegs decken, daß vielmehr starke zentrifugale Tendenzen im Entstehen begriffen sind, die einer wirtschaftlichen Zusammenfassung zu einem Größerbritannien, wie sie Mr. Chamberlain plant, geradezu entgegenwirken. Es liegt in der Natur der Sache, daß diese mit der Zeit an Stärke zunehmen werden, und so erhebt sich hier zuletzt noch die besonders zu erörternde Frage, welches überhaupt die Aussichten für das Gelingen des Chamberlainschen Planes sein mögen.



IV. Kapitel.

Die Aussichten der Fiskalreform.

Abflauen der Bewegung in England.

So wichtig auch die Entscheidung über Mr. Chamberlains Finanzreform für die innere und äußere Reichspolitik sein mag, so wenig dringlich erscheint sie heute, wo Englands Handel und Industrie sich in einem Zustande beispielloser Prosperität befinden, und daraus erklärt es sich denn auch, daß heute relativ wenig in England von einer Agitation zu vernehmen ist. Die herrschende liberale Mehrheit, schon an sich der Fiskalreform abgeneigt, scheint sich mit Eifer in den Kampf gegen das Oberhaus stürzen zu wollen, der alle widerstrebenden Elemente der Partei um das Banner des Liberalismus scharen und damit die inneren Gegensätze ausgleichen soll, an denen sie wie alle großen Mehrheitsparteien krankt. Um so eher wird sie geneigt sein, die Erörterung ökonomischer Fragen in den Hintergrund zu schieben und von ihr jedenfalls hat das Problem der Fiskalreform keine Förderung zu erwarten. Demgegenüber hat die Bewegung in den Kolonien entschieden zugenommen, unter denen gegenwärtig Australien den größten Eifer zeigt: auf das Anerbieten der Vorzugszölle hat es neuerdings Prämien für die Einwanderung ländlicher Arbeiter folgen lassen, eine Maßregel, die doch unzweifelhaft dazu bestimmt ist, die Entwickelung des Landes in eine mehr agitatorische, den Interessen eines zukünftigen Größerbritanniens dienliche Richtung zu drängen. Und in der Tat, dieser Eifer der Kolonien ist nicht ganz grundlos, denn eines läßt sich ja nicht verkennen: je weiter die Verwirklichung des Chamberlainschen Planes herausgeschoben wird, um so stärker müssen sich die entgegenwirkenden Tendenzen, sowohl die industrielle Entwicklung der Kolonien wie die Amerikanisierung Canadas, von denen im vorigen Kapitel die Rede gewesen ist, durchsetzen und um so wahrscheinlicher wird eine Änderung in der Zollpolitik der Vereinigten Staaten, die Canada dem Reich entfremden und damit dem Plane den Todesstoß versetzen müßte.

Die Bewegung in den Kolonien.

Antiliberale Strömungen in England.

Weniger durchsichtig ist die zukünftige Entwickelung, vor allem in England selber. Die Stellung der gegenwärtigen Regierung ist keineswegs mehr so sicher, wie es die ungeheure Parlamentsmehrheit noch zu verbürgen scheint. Die schwere Niederlage der Liberalen bei den eben (Febr. 1907) vollzogenen Londoner Grafschaftswahlen gibt viel zu denken und es scheint demnach, als ob das berühmte Pendel der politischen Grundstimmung, das im Januar 1906 den höchsten Stand auf liberaler Seite erreicht hatte, schon wieder stark nach rechts auszuschlagen beginnt. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: vor allem ist

es die Verleihung der Verfassung an die Transvaalkolonie und der Ausfall der ersten Wahlen, die gerade diejenigen Männer an die Spitze der Regierung gebracht hat, die noch vor wenig Jahren England mit den Waffen in der Hand gegenüberstanden und bei denen es höchst unwahrscheinlich ist, daß ihre damalige Abneigung mittlerweile sich in strikte Loyalität verwandelt hat. Nun ist es ja freilich anzuerkennen, daß die Regierung in dieser Frage durch die Stellungnahme gebunden war, auf die sie sich in der Zeit der Opposition festgelegt hatte, und niemand wird das Ehrenhafte in ihrem Benehmen verkennen; aber das läßt sich doch füglich bezweifeln, ob es gerade jetzt nötig ist, wie das von einzelnen Heißspornen der Partei geschieht, das Homerulebanner wieder zu entrollen und damit die unglückliche Frage wieder aufs Tapet zu bringen, an der die Partei schon einmal, und zwar unter einem Führer wie Gladstone, gescheitert ist. Auch große Mehrheiten wirtschaften manchmal schneller ab, als man denkt, und wenn man das bereits eingangs mitgeteilte Stimmenverhältnis bei der letzten Wahl inbetracht zieht, so erscheint es keineswegs ausgeschlossen, daß die nächsten Wahlen mit einem konservativen Sieg schließen, der nicht minder glänzend und wahrscheinlich sehr viel folgenreicher sein wird als der liberale vom vorigen Jahr. Denn dann ist der Zeitpunkt für die Entscheidung in der Fiskalreform gekommen und wie sie ausfallen wird, kann nicht zweifelhaft sein, besonders wenn eine tiefgehende Depression, wie sie der gegenwärtigen Hochkonjunktur über kurz oder lang folgen muß, der Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Wirtschaftssystem neue Nahrung geben sollte. So viel ist sicher, auf das Mutterland kommt es in erster Linie an, und aus diesem Grunde muß hier die Frage geprüft werden, welche Chancen die Fiskalreform gegenwärtig unter der englischen Bevölkerung hat.

Möglichkeit einer Änderung in der Regierung.

Stimmung der verschiedenen Bevölkerungskreise gegenüber der Fiskalreform.

Daß die agrarischen Interessen der Nation, deren Umfang im Auslande meist unterschätzt werden, geschlossen auf Seiten Mr. Chamberlains stehen, dessen Politik auf die Preisentwickelung der wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse eine entschieden günstige Einwirkung ausüben müßte, das wird allerseits ohne weiteres zugegeben werden. Allein an Bedeutung wird die Landbevölkerung von den industriellen Bevölkerungsschichten bei weitem überragt und da verdient es nun zunächst hervorgehoben zu werden, daß die Kreise der Industriearbeiter auch heute noch in ihrer überwiegenden Mehrheit der Tarifreform sehr geringes Wohlwollen entgegenbringen: sie sind es gewesen, deren Stimmabgabe bei den letzten Wahlen in sehr vielen Fällen für den liberalen Kandidaten entschieden hat. Das hängt zum Teil mit dem eigentümlichen Konservativismus der Arbeiter zusammen, der auf dem Mangel originalen Denkens beruht und auch bei der deutschen Sozialdemokratie so oft hervortritt: gewisse Ansichten gehören eben zum eisernen Bestand, an dem nicht gerüttelt werden darf, dessen Anzweifelung einen Frevel an der Partei bedeutet, und zu diesem zählt in erster Linie die Abneigung

Landwirtschaft.

Industrielle Arbeiter.

gegen jede Art der Lebensmittelzölle. Auch ist sie ja insofern durchaus berechtigt, als, wie wir vorhin gesehen haben, eine Verteuerung der Lebensmittelhaltung die unmittelbare Folge der Fiskalreform sein müßte: diese ist sicher, während eine Lohnerhöhung, die erst im Kampf mit dem Unternehmertum erobert werden müßte, notwendig etwas Unsicheres an sich hat. Und an diesem Punkte offenbart sich zugleich die in England weiter als bei uns gediehene Überzeugung von der Gemeinsamkeit der Interessen bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern: viele Industrielle sind grade deshalb gegen die Durchführung des Chamberlainschen Planes, weil sie den gegenwärtigen Zustand des sozialen Friedens in der Industrie, der durch das Gleichgewicht der mächtigen Arbeiterverbände mit dem ebenfalls hervorragend organisierten Unternehmertum verbürgt wird, ein Ende machen und eine neue Periode von Lohnkämpfen heraufführen muß, deren Ausgang an sich zweifelhaft sein und deren Verlauf notwendig schwere Schädigungen der englischen Industrie zur Folge haben würde. Nicht zum wenigsten aus diesem Grunde haben ganze Kreise der Industriellen, vor allem das mächtige Baumwollengewerbe, sich offen gegen die Fiskalreform erklärt und wenn auch anderswo wie z. B. in der Eisenindustrie sehr viel mehr Stimmung für Mr. Chamberlain vorhanden ist, im ganzen wird man doch urteilen müssen, daß die Industrie, vornehmlich die Arbeitermassen, die in politischen Kämpfen so oft die Entscheidung gebracht haben, gegenwärtig noch nicht auf Mr. Chamberlains Seite stehen.

Industrielle Unternehmer.

Dasselbe müßte man eigentlich von den Handel- und Schiffahrtkreisen voraussetzen: mit Recht wird darauf hingewiesen, daß augenblicklich der Handel nach den Kolonien nur ein Drittel des Gesamthandels ausmache und daß es unpraktisch sei, um seinetwillen die Handelsbeziehungen zu andern Ländern zu gefährden, von denen man Gegenmaßregeln befürchtet. Sollten insbesondere, was unter der liberalen Regierung allerdings wenig wahrscheinlich ist, die gegenwärtig in einzelnen Kolonien vorhandenen Richtungen an Boden gewinnen, die nicht mehr und nicht weniger als eine zeitgemäße Erneuerung der Navigationsakte aber mit Ausdehnung auf die Kolonien beabsichtigen, so würden allerdings die andern Länder sich wehren müssen und daß dadurch die Stellung Englands als Frachtführer der Welt leiden würde, unterliegt keinem Zweifel. Immerhin sind diese Bedenken auch heute nicht mehr ausschlaggebend, und daß sich auch hier ein Umschwung der Anschauung vollzieht, das beweist die bei uns nicht genügend beachtete Abstimmung der letzten großen Versammlung der britischen Handelskammern. Während bisher der meist von Canada eingebrachte Vorschlag, Vorzugszölle für die Erzeugnisse aller Reichsteile einzuführen, niemals eine Mehrheit erzielen konnte, ist er diesmal mit 107 gegen 35 Stimmen bei 31 Stimmenthaltungen angenommen worden (11. Juli 1906): sicher ein Anzeichen, daß auch die Handels- und Schiffahrtkreise zu einem Teil bereits für Mr. Chamberlain gewonnen sind.

Handel und Schiffahrtkreise.

Kapitalistenklasse.

Im ganzen überwiegen wohl noch die widerstrebenden Elemente, aber wie lange noch, das ist die große Frage, und da wird man eines nicht außer Acht lassen dürfen, worauf ebenfalls v. Schulze-Gaevernitz zuerst energisch hingewiesen hat, daß die große englische Kapitalistenklasse, mit einem Wort, die gesamte Börse auf dem Boden der Chamberlainschen Reformen steht. Schon seit langem spielen die auswärtigen Anleihen auf dem englischen Kapitalmarkte nicht mehr die führende Rolle, vielmehr wendet sich das Kapital, das einen günstigen Zinsfuß bei sicherer Anlage sucht, immer mehr den kolonialen Anlagen zu, seitdem die Regierung ihnen die Mündelsicherheit zugebilligt hat. Ebenso sind für industrielle Anlagen aller Art bei dem Wettbewerb des ausländischen Kapitals die fremden Länder bei weitem nicht mehr ein so günstiger Boden wie vor ein paar Jahrzehnten, und auch hier bietet die rasche Entwickelung der Kolonien, wie sie notwendig infolge der Einführung der Fiskalreform eintreten würde, der Betätigung des englischen Kapitals ein neues ungeheures Feld, das um so eher angebaut werden wird, als englisches Kapital stets die eigenen Kolonien bevorzugt, in denen ihm von einer verständigen Regierung der freieste Spielraum gelassen wird. Nun aber unterliegt es keinem Zweifel, daß England mehr und mehr aus einem Industrieland ein Gläubigerland wird, und daß die Einnahme aus den auswärtigen Kapitalanlagen aller Art das Einkommen aus Handel und Industrie schon jetzt bedeutend übersteigt. Je mehr aber die industriellen und kommerziellen Interessen vor den kapitalistischen zurücktreten, um so eher ist der Fall denkbar, daß im Gefolge einer handelspolitischen Maßregel eine Schädigung der Industrie ganz wohl ertragen werden könnte, falls das Nationaleinkommen infolge der Erweiterung des Anlagemarktes und des erhöhten Zinsbezuges keine Einbuße erleidet. Von diesem Standpunkt aus gewinnt die Fiskalreform unstreitig einen viel günstigeren Anblick, und manche Schwierigkeiten, die oben berührt werden mußten, wie die Stellung Indiens und das Problem der kolonialen Industrie, erscheinen in einem viel günstigeren Lichte. Dann wird Indien mit seinem ungeheuren Reichtum an billiger Arbeitskraft und seiner Kapitalarmut ein riesiges Arbeitsfeld für das Kapital des Mutterlandes, dessen Erträge das Volksvermögen für den Rückgang der englischen Industrie entschädigen würden, und das Aufblühen kolonialer Industrien, das jetzt den Imperialisten ein Dorn im Auge ist, würde alsdann ebenso sehr im Interesse der Kolonien wie des Mutterlandes liegen, insofern der aus ihnen gezogene Gewinn größtenteils doch wieder England zufließen müßte. Es würde die Rolle des älteren Partners spielen, der die eigentliche geschäftliche Arbeit seinem jüngeren Kompagnon überläßt und trotzdem den größeren Teil des Geschäftseinkommens für sich behält, der durch die Erhaltung der politischen Oberherrschaft nur zum Teil absorbiert werden würde.

Ergebnis.

Diese Entwickelung kann indessen hier nur angedeutet werden, ebenso wie die wichtigen Änderungen in der sozialen Schich-

tung, die sich durch den Übergang vom Industriestaat zum reinen Gläubigerstaat vollziehen müßten. Jedenfalls braucht eine solche Umwälzung Zeit, und die gegenwärtige Regierung ist nicht geneigt, sie zu beschleunigen. Unter diesen Umständen darf man auf das Ergebnis der Kolonialkonferenz gespannt sein, die in diesem Frühjahr zusammentritt und sich in erster Linie mit der Frage der Vorzugszölle befassen wird: ein Entgegenkommen der englischen Regierung, das eine Aufgabe des Freihandels von ihrer Seite in sich schließt, muß nach der Lage der Dinge als völlig ausgeschlossen gelten.

Deutschlands Stellung zu einer etwaigen Durchführung der Fiskalreform.

Immerhin, über kurz oder lang wird England sich doch entscheiden müssen, und da wird es nicht überflüssig sein, hier auch noch die Folgen kurz zu erörtern, die die Verwirklichung der Pläne Mr. Chamberlains für Deutschlands Handel und Industrie im Gefolge haben müßte. Unser Handelsverkehr mit dem britischen Reiche beläuft sich auf rund 22 Prozent des Gesamthandels in Ein- und Ausfuhr, und zwar ist die Bilanz für England allein, wenn man von der Edelmetallbewegung absieht, wesentlich aktiv (1904 Einfuhr 615,3 Mill. Mk. gegen 985,5 Mill. Mk. Ausfuhr dorthin), während bei den Kolonien das gegenteilige Verhältnis statt hat (572 Mill. Einfuhr gegen 211,8 Mill. Ausfuhr). Daß bei dieser gewaltigen Ausdehnung unserer Handelsbeziehungen zum britischen Reiche durch die Einführung der Fiskalreform mancherlei Schädigungen oder doch mindestens gewisse Stockungen eintreten werden, liegt auf der Hand, doch ist zu übertriebenen Besorgnissen schwerlich Grund vorhanden. Man wird in England sicherlich nicht an die Konsolidation des Reiches gehen, ohne zugleich mit den wichtigsten auswärtigen Staaten eine Verständigung in kommerzieller Beziehung herbeizuführen, und diese kann natürlich nur durch die Schließung von Handelsverträgen auf Grund gegenseitiger Konzessionen erfolgen. Insbesondere dürften die von Mr. Chamberlain geplanten Industriezölle in ihrer vollen Höhe kaum zur Geltung kommen, zumal es England auf eine Herabsetzung nicht bloß der deutschen Industriezölle, sondern im Interesse der Kolonien auch der Lebensmittel- und Rohstoffzölle ankommen muß, sofern England selber kaum imstande sein wird, die Gesamtmasse der kolonialen Rohstoffe zu absorbieren. Dagegen wird unsere industrielle Ausfuhr nach den englischen Kolonien allerdings eine Schwächung erleiden, die aber sicherlich durch eine Steigerung des Exports nach denjenigen Ländern wettgemacht wird, die bisher für England Rohstoffe und Lebensmittel produziert haben und nun zusehen müssen, wie ihre lohnende Ausfuhr dorthin zugunsten der englischen Kolonien eingeschränkt wird. Ein erster Erfolg nach dieser Seite hin läßt sich bereits in der zunehmend freundlicheren Gestaltung unseres Verhältnisses zu Dänemark erkennen, dessen hochentwickelte Landwirtschaft bisher hauptsächlich für England gearbeitet hat, aber schon jetzt den englischen Markt für Agrar-, in erster Linie Molkereiprodukte, durch die Kolonien stark bestritten findet; [illegible] sich das Verhältnis so verschieben, daß Deutschland als

Hauptabnehmer an Englands Stelle träte, so würde das dem Absatz unserer industriellen Produktion in Dänemark neue Chancen eröffnen. Ähnlich liegt die Sache in Argentinien: Deutschland, das bisher noch für 120 Mill. Mk. Wolle aus dem Kapland und Australien bezieht, würde noch in ganz anderem Maße wie bisher als Käufer argentinischer Wollen auftreten können, und die wahrscheinliche Folge davon würde ein Aufblühen unserer industriellen Ausfuhr nach diesem Lande sein, das die größten Entwickelungsmöglichkeiten von allen südamerikanischen Ländern bietet. Weiter würde eine Einschränkung der englischen Bezüge an Lebensmitteln aus Rußland zu einer Schwächung der industriellen Ausfuhr Englands nach dort führen, und das würde eine weitere Verstärkung des Einflusses der deutschen Industrie ergeben, die infolge ihrer günstigeren geographischen Lage die englische mehr und mehr in Rußland zurückdrängt. Und um endlich noch eines anzuführen: der Zusammenschluß Englands mit seinen Kolonien würde sicherlich auch die Pläne eines mitteleuropäischen Zollbundes wieder aufleben lassen, innerhalb dessen die deutsche Industrie nicht bloß ihrer Leistungsfähigkeit wegen, sondern auch dank ihrer vortrefflichen Binnenschiffahrtswege nahezu souverän herrschen und den Wettbewerb Englands fast ganz vernichten würde. Immerhin müßte eine so ausgedehnte Umdirigierung unserer Handelsbeziehungen sicher mancherlei Stockungen und Schädigungen im Gefolge haben, wenn auch am letzten Ende Deutschlands Handel und Industrie nicht schlecht auf ihre Rechnung kommen werden.

Eines aber muß hier noch zum Schlusse warnend hervorgehoben werden: die Engländer betrachten den wirtschaftlichen Zusammenschluß zwischen Mutterland und Kolonien als eine innere Angelegenheit ihres Reiches, die sie nur allein angeht, und würden jeden Versuch eines fremden Staates, eine unfreundliche Haltung dazu einzunehmen, als eine völlig unberechtigte Einmischung sehr übel vermerken. Darin haben sie auch ganz unzweifelhaft recht, insofern ein jeder Staat befugt ist, ohne Rücksicht auf fremde Nationen seine Handelspolitik so einzurichten, wie es seinen eigenen Interessen am besten entspricht. Allein daraus ergibt sich auch nach der andern Seite hin für England die Verpflichtung, so lange die Reichseinheit noch nicht durchgeführt ist, in loyaler Weise die Berechtigung anderer Staaten anzuerkennen, wenn diese gegenüber der Vorzugsbehandlung Englands durch die einzelnen Kolonien ebenfalls eine differenzierende Behandlung der Produkte solcher Kolonien ins Werk setzen. Freundschaft mit einem Manne bedingt noch nicht, daß ich mir ruhig von seinen Söhnen die Fenster einwerfen lasse, und von diesem Gesichtspunkt aus haben die Deduktionen Lord Lansdownes, mit denen er im Beginn des deutsch-canadischen Zollkrieges das Unberechtigte der deutschen Vergeltungsmaßregeln nachweisen wollte, eben infolge ihres Mangels an aufrichtiger Anerkennung des gegnerischen Standpunkts, einen sehr unangenehmen Eindruck gemacht. Von der gegenwärtigen Regierung ist Gleiches nicht zu erwarten, und wenn die neuerlichen Bemühungen der Kolonien

zugunsten Englands deutsche Gegenmaßregeln hervorrufen sollten, so darf man wohl hoffen, daß heute in England eine unbefangenere Würdigung des Falles als damals möglich sein wird. So wenig wie es in Deutschland jemandem einfällt, sich von den englischen Kolonien schlecht behandeln zu lassen, ebenso wenig wird man hierzulande dem Zusammenschluß aller britischen Besitzungen zu einem Größerbritannien widerstreben, sobald das englische Volk dies in seinem Interesse für zuträglich hält.

Literatur.

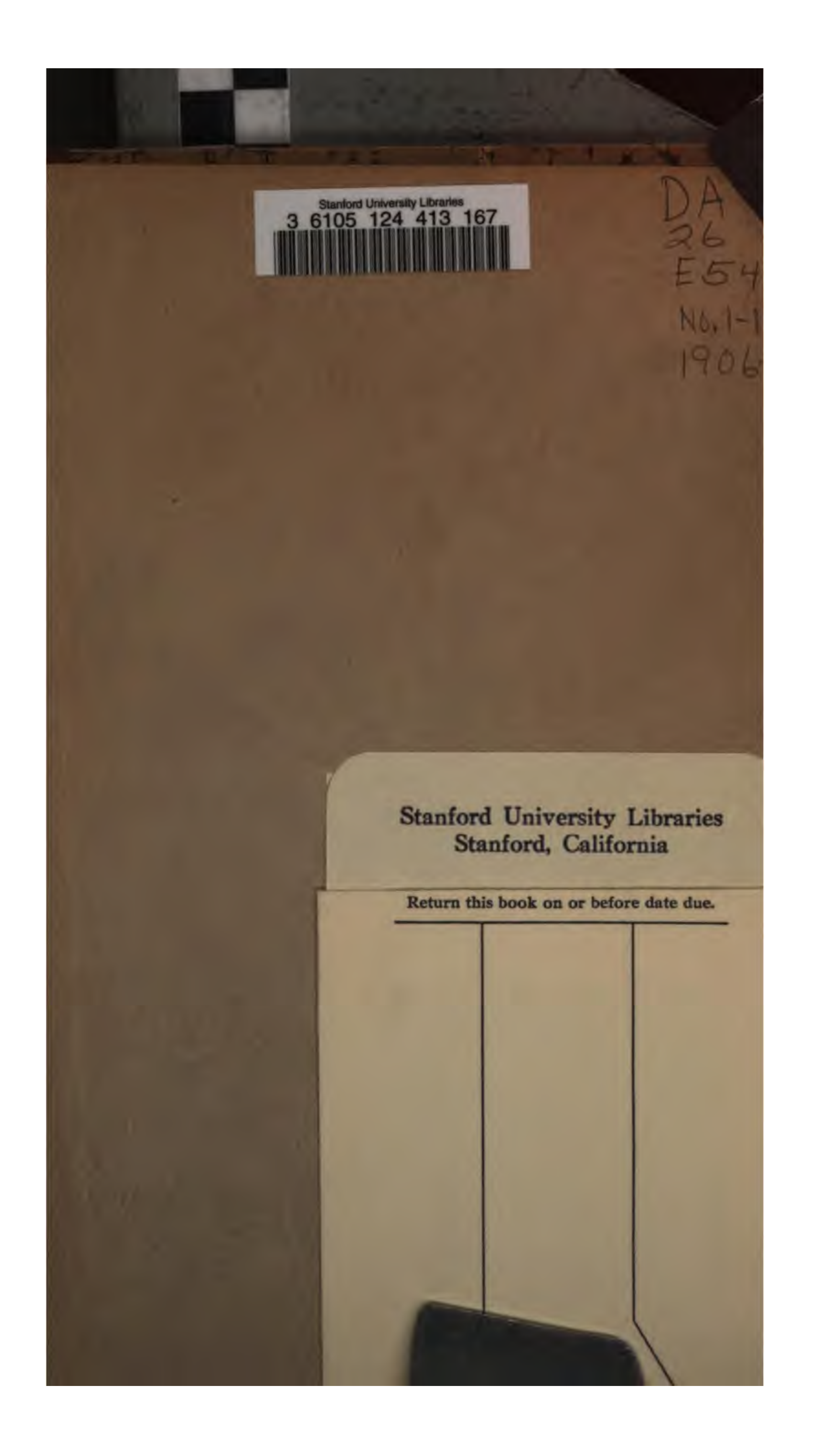
Die englische Literatur über die hier erörterte Frage ist derartig umfangreich und zersplittert, daß es völlig unmöglich erscheint, sie auch nur in leidlicher Vollständigkeit aufzuführen. Das ihr zugrunde liegende Tatsachenmaterial findet sich vornehmlich in zwei englischen Blaubüchern British and foreign trade and industry Cd. 1761 (495 p.) 1903 und Second Series Cd. 2337 (593 p.) 1904, sowie in den Berichten der Chamberlainschen Tarifkommission über einzelne Industriezweige. Bisher sind drei davon (Eisen-, Baumwoll- und Wollindustrie) erschienen.

Unter den deutschen Behandlungen nimmt das umfassende, vor allem auch die ethische Seite der Frage berührende Buch von Gerhard v. Schulze-Gaevernitz, Britischer Imperialismus und englischer Freihandel, Leipzig, 1906, unstreitig den ersten Rang ein; es ist durchweg von mir benutzt, einzelne interessante Tabellen, wie z. B. auf S. 26 u. 40, sind ihm entnommen. Auch Frau Dr. Marie Schwab, Chamberlains Handelspolitik, Jena, 1905, die sich vorwiegend der wirtschaftlichen Seite der Frage zuwendet, verdanke ich manchen Nachweis. Zu erwähnen sind noch die Schriften von Dr. B. Braude, Die Grundlagen und Grenzen des Chamberlainismus, Zürich, 1905, und Felix Freiherr v. Oppenheimer, Englischer Imperialismus, Wien, 1905. Den Vortrag von Dr. Saenger (Berlin, L. Simion, 1907) habe ich nicht mehr benutzen können.



Inhaltsübersicht.




Stanford University Libraries
3 6105 124 413 167
DA
26
E54
No. 1-1
1906
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

